
„EX-LIBRIS.“
Dr. Fritz Ginsberg.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

Sechzehnter Jahrgang

1904.

METZ
VERLAG VON G. SCRIBA.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

SECHZEHNTER JAHRGANG

1904.

ANNUAIRE

DE LA

SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

SEIZIÈME ANNÉE

1904.

Protektor:

Se. Majestät Kaiser Wilhelm II.

Inhaltsübersicht. — Table des matières.

Kleinere Mitteilungen und Fundberichte. — Communications diverses et trouvailles archéologiques.

Bücherschau.

Es sind besprochen oder angezeigt:

Zweites Gutachten über die angebliche Dagsburger Waldordnung
vom 27. Juni 1613.

Von **Dr. H. Bresslau,** Straßburg.

Vorbemerkung.

Auf meine in dieser Zeitschrift X, 235 ff. veröffentlichte Untersuchung hat Herr Prof. Ch. Pfister, damals in Nancy, jetzt in Paris, mit einem Gegengutachten geantwortet, dessen Abdruck er der Redaktion dieser Zeitschrift leider nicht gestattet hat. Ich bin darauf von dem Kaiserlichen Oberlandesgericht zu Colmar durch zwei Beschlüsse vom 5. und 11. März 1901 zur Abgabe eines neuen Gutachtens veranlaßt worden, das ich mit wenigen geringfügigen Veränderungen im nachstehenden zum Abdruck bringe. Der Widerlegung von Pfisters Ausführungen habe ich schon in meinem Gutachten einige allgemeine Bemerkungen über den jetzigen Stand der Controverse, über die für ihre Entscheidung hauptsächlich in Betracht kommenden Gesichtspunkte, sowie über die neuerdings von mir benutzten Quellen vorauszuschicken.

1. Die Frage nach der ersten und ursprünglichen Entstehung der Waldberechtigungen, welche den Einwohnern der ehemaligen Grafschaft Dagsburg zustehen oder von ihnen beansprucht werden, ist für den jetzt schwebenden Rechtsstreit ohne Bedeutung, aber auch überhaupt nicht sicher zu beantworten. Der Stand unserer Quellen gestattet keine sichere Entscheidung, ja nicht einmal eine einigermaßen begründete Vermutung darüber, ob die Waldungen in der Grafschaft ursprünglich markgenossenschaftliches Eigentum der Bewohner dieser Grafschaft oder ob sie Eigentum des Königs oder eines anderen Grundherrn waren, ob sie in den Besitz der Dagsburger Grafen durch Verleihung seitens der Könige oder anderer Eigentümer oder durch Okkupation mit oder ohne Zustimmung der etwaigen Markgenossen gelangt sind[1]).

[1]) Im Anfang des 19. Jahrhunderts herrscht in den fanzösischen Akten die Meinung vor, daß die Grafen Eigentümer der menschenleeren Waldungen gewesen seien und die Bewohner durch die Zusicherung von Waldberechtigungen zur Ansiedelung daselbst bewogen hätten. Man vergleiche dafür z. B. eine Eingabe der Dagsburger an den Präfekten vom Jahre 1812 und ein Schreiben des Finanzministers vom 6. März 1812, beide in den Dagsburger Forstakten des Metzer Bezirksarchivs.

Sicher ist aber dies, daß am Ende des 16. Jahrhunderts — genauer gesagt zur Zeit der ersten Waldordnung von 1569 — die Grafen von Leiningen-Dagsburg Grundherren der gesamten Grafschaft und alleinige Eigentümer der innerhalb derselben belegenen Waldungen waren, auf welchem Wege auch immer sie dies Eigentum erlangt haben mochten. Alle Berechtigungen der Bewohner der Grafschaft innerhalb jener Waldungen können daher keinen anderen Rechtstitel haben, als entweder den der Verleihung durch die Grafen oder den der Ersitzung, bezw. der erwerbenden Verjährung. Daß diese Berechtigungen Reste älterer markgenossenschaftlicher Rechte darstellen, ist weder a priori anzunehmen, noch quellenmäßig zu beweisen.

2. In dem Prozeß erster Instanz war von den Klägern die Unechtheit der von dem beklagten Fiscus als Beweismaterial verwerteten Waldordnungen

a) des Grafen Johann Heinrich von 1569,
b) des Grafen Emich XI. von Leiningen-Hartenburg und des Vormundes der Grafen Johann Ludwig und Philipp Georg von Leiningen-Falkenburg vom Ende des 16. Jahrhunderts,
c) des Grafen Emich XI. und der Grafen Johann Ludwig und Philipp Georg von 1607,
d) des Grafen Philipp Georg von Leiningen-Falkenburg vom 1. Mai 1614,
e) des Grafen Johann Philipp von Leiningen-Hartenburg vom 1. Mai 1614,
f) des Grafen Johann Philipp von Leiningen-Hartenburg vom 8. September 1628

behauptet worden. Auf diese Behauptung sind die Kläger nach dem in meinem ersten Gutachten geführten Beweise nicht wieder zurückgekommen. Das Gutachten des Herrn Professors Pfister geht, wo es überhaupt auf einzelne von jenen Waldordnungen zu sprechen kommt, durchweg von der Voraussetzung ihrer Echtheit aus. Ich werde also ohne weitere Erörterungen die angeführten sechs Waldordnungen als echte Urkunden[1]) behandeln dürfen.

3. Der Streit zwischen Klägern und Beklagtem bezieht sich demnach in dem gegenwärtigen Stadium des Prozesses, soweit dafür Urkunden in Frage kommen, nur noch auf die angebliche Waldordnung vom

---

[1]) Beziehungsweise, was die Waldordnung von 1607 angeht, als den Entwurf zu einer solchen Urkunde; vgl. unten S. 10.

27. Juni 1613, die ich in meinem ersten Gutachten vom Jahre 1897 als eine Fälschung mutmaßlich aus dem Jahre 1808 bezeichnet hatte. — In dem klägerischen Schriftsatz vom 25. Februar wird nun behauptet: a) daß diese Waldordnung nicht gefälscht sei, b) daß sie jedenfalls seit unvordenklichen Zeiten für eine giltige Verordnung gehalten und von den Behörden als solche gehandhabt sei, c) daß sie tatsächlich eine Codification der streitigen, mit der Klage in Anspruch genommenen Waldrechte enthalte. Es scheint mir klar zu sein, daß die Sätze zu b und c als Eventualbehauptungen für den Fall angesehen werden wollen, daß der Satz zu a nicht anerkannt werden kann.

4. Herr Pfister erklärt in seinem Gutachten vom 28. November 1900 die umstrittene Waldordnung unumwunden für unecht. Er sagt: »Le titre du 27 Juin 1613, sous la forme que nous le possédons, est de toute évidence faux«, oder wie er sich in einem bei den Prozeßakten befindlichen Schreiben vom 28. September 1900 ausdrückt: »So wie wir ihn besitzen, ist der Titel sicher falsch, d. h. nicht ganz echt«. Ich lege erheblichen Wert darauf, dieses Zugeständnis des Herrn Pfister zu Eingang meiner Ausführungen möglichst bestimmt zu betonen. Denn aus ihm folgt sowohl für den Historiker wie, soviel ich weiß, für den Juristen eine Umkehrung der Beweislast. Eine notariell beglaubigte Urkunde, deren Beglaubigung authentisch ist, hat zunächst die Vermutung der Echtheit für sich; wer die Echtheit bestreitet, wird das beweisen müssen. Wird aber zugestanden, daß die Urkunde als solche, in der Form, in der wir sie besitzen, falsch ist, so wird das Verhältnis ein ganz anderes. Gewiß kann auch eine falsche Urkunde echte Bestandteile enthalten — Fälle derart sind jedem Urkundenforscher in großer Zahl bekannt —, aber die Urkunde an sich und als solche kann, sobald ihre Unechtheit anerkannt ist, das Vorhandensein derartiger echter Bestandteile nicht mehr allein beweisen; dieser Beweis muß vielmehr mit Hilfe anderer Urkunden oder sonstiger Zeugnisse geführt werden, und seine Führung liegt dem ob, der das Vorhandensein der echten Bestandteile behauptet. Bloße Vermutungen vermögen einen solchen Beweis am wenigsten dann zu ersetzen, wenn daraus Folgerungen rechtlicher Art abgeleitet werden sollen.

5. Die Theorie, die Herr Pfister neuerdings aufstellt, ist folgendermaßen zu formulieren:

a) Die Urkunde vom 27. Juni 1613 ist ein Entwurf zu einer gemeinsamen Waldordnung für die Grafschaft Dagsburg, deren Erlaß bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Teilung der Grafschaft zwischen den Linien Falkenburg und Hartenburg beabsichtigt war.

b) Der Entwurf ist von der Linie Falkenburg ausgearbeitet, von der Linie Hartenburg aber zurückgewiesen worden.

c) Der nicht rechtskräftig gewordene Entwurf wurde in »der Kanzlei«[1]) nach und nach (peu à peu) für eine Waldordnung gehalten. Er wurde aus dem Deutschen ins Französische übersetzt. Er erfuhr im Laufe der Zeit Veränderungen in den Zahlen, sowohl was den Umfang der Waldrechte — beispielsweise die Zahl der den Sägemühlen zu liefernden Tannenbäume — wie was die Zahlungen der Untertanen, insbesondere die Preise für das gelieferte Holz betrifft. Er wurde den jeweiligen Verhältnissen angepaßt (il fut tenu à jour), so daß er in seiner jetzigen Gestalt der Lage der Dinge etwa um das Jahr 1750[2]) entspricht.

d) Der ehemalige Entwurf, der nunmehr für das Original einer wirklichen Waldordnung galt, befand sich in der Gestalt, in der wir ihn jetzt kennen, im Jahre 1789 im Archiv der Gerichtsschreiberei der Grafschaft Dagsburg.

e) Nachdem im Juli 1789 die aufständischen Bauern der Grafschaft die Papiere der Gerichtsschreiberei gewaltsam nach Dagsburg entführt hatten, gelang es dem Meyer von Dagsburg, Joseph Anstett, der in Vertretung der Interessen des Fürsten von Leiningen und in Verbindung mit dem Gerichtsschreiber der Grafschaft, Fr. A. G. Billaudet, das geraubte Archiv wieder herzustellen suchte[3]), sich einige Schriftstücke daraus für einen Tag zu verschaffen, um sie dann wieder in das Archiv von Dagsburg zu bringen, dem er sie entzogen hatte.

f) Zu diesen Schriftstücken gehörte der für das Original einer Waldordnung geltende Entwurf von 1613, von dem Billaudet am 20. August 1789 in Alberschweiler eine beglaubigte Abschrift herstellte.

g) Anstett brachte demnächst dies angebliche Original nach Dagsburg ins Archiv der Gerichtsschreiberei zurück. Während das Archiv der Gerichtsschreiberei bis 1792 unter der Obhut eines gewissen Pierre Gérard verblieb und dann auf Beschluß des Distriktsrats von Saarburg dem dortigen Tribunal ausgeliefert wurde, gelang es den Leiningern, vor 1792 einige wesentliche Dokumente, darunter dies Original, zurückzuerwerben, die nach Dürkheim gebracht wurden.

---

[1]) »Dans la chancellerie«. Welche Kanzlei ist hier gemeint? Die der Falkenburger oder die der Hartenburger?

[2]) Vgl. über einen hier zu konstatierenden Widerspruch in den Ausführungen des Herrn Pfister unten S. 17, Anm. 1.

[3]) »ils ont cherché à reconstituer les archives pillées«.

h) Die am 20. August 1789 angefertigte Copie blieb in dem herrschaftlichen Archiv[1]) und kam nach dem Ende der leiningenschen Herrschaft mit dem ganzen Archiv[2]) gleichfalls nach Dürkheim.

i) Als die Franzosen im Jahre 1794 das Schloß Dürkheim verbrannten, ging das angebliche Original der Urkunde von 1613 zu Grunde, die Copie von 1789 wurde durch das Feuer beschädigt, aber gerettet; sie kam schließlich mit den Resten des Archives nach Amorbach.

k) Diese Copie wurde am Ende des Jahres 1807 von Amorbach aus abgeliefert und kam auf die Unterpräfektur von Saarburg. Sie wurde als Aktenstück in dem vor dem Präfekturrat zu Nancy schwebenden Rechtsstreit der Dagsburger gegen den Staat verwendet, nach dem Ende des Prozesses den Interessenten überlassen und kam so in das Dagsburger Gemeindearchiv, dem sie noch jetzt angehört.

Das ist die wundersame Geschichte der Urkunde von 1613 vom Tage ihrer Entstehung bis auf die Gegenwart.

Ich lege Wert darauf, schon am Eingang meiner Ausführungen festzustellen, daß diese Geschichte ein freies Erzeugnis der Phantasie des Herrn Professors Pfister ist. Von allen den Tatsachen, die ich unter a—k verzeichnet habe, sind nur drei durch wirkliche Quellenzeugnisse beglaubigt. Wir wissen,

1. daß das Archiv der Gerichtsschreiberei der Grafschaft am 28. Juli 1789 von Alberschweiler nach Dagsburg gebracht wurde[3]);
2. daß dies Archiv bis 1792 unter der Obhut des P. Gérard war;
3. daß das Schloß zu Dürkheim und ein Teil des dortigen Archivs 1794 verbrannt wurden[4]).

Für alle übrigen Tatsachen, die Herr Pfister erzählt, soweit sie nicht aus der als unecht anerkannten Urkunde selbst gefolgert werden, fehlt es an jedem Schatten eines Beweises, an jeder Spur eines Quellenzeugnisses. Alles, was Herr Pfister, abgesehen von jenen drei Tatsachen, erzählt, sind gänzlich unbeglaubigte Vermutungen. Daß diese Vermutungen im höchsten Maße unwahrscheinlich sind, daß sie z. T. geradezu in unversöhnlichem Widerspruch mit wirklich beglaubigten

[1]) »aux archives seigneuriales«. Was das für ein Archiv ist, wird nicht gesagt.

[2]) »avec toutes les archives«; s. unten S. 36.

[3]) Aber wir wissen nicht, daß damals die Urkunde von 1613 sich in diesem Archiv befand.

[4]) Wir wissen aber nicht, daß die Urkunde von 1613 und ihre Copie von 1789 damals in Dürkheim waren.

und beweisbaren Tatsachen stehen, werde ich im weiteren Verlauf meiner Untersuchung darzulegen haben.

5. Auf die Gefahr hin, mich von dem Boden des Historikers auf den des Juristen zu verirren und der Ueberschreitung meiner Competenz geziehen zu werden, reihe ich hier eine andere Bemerkung an, die sich mir aufgedrängt hat. Nehmen wir einen Augenblick an, die Urkunde von 1613 wäre in der Tat so entstanden, wie Herr Pfister vermutet. Dann wäre die Urkunde, wie Herr Pfister sich ausdrückt, »à jour« gehalten worden, indem seitens der leiningenschen Verwaltung — und zwar einseitig, ohne Mitwirkung der Bewohner der Grafschaft — von Zeit zu Zeit die ursprünglichen Zahlenansätze der Urkunde, insbesondere die von den Untertanen zu zahlenden Preise geändert und der jeweiligen Lage der Forstverhältnisse (der situation forestière, wie Herr Pfister sagt) angepaßt worden wären. Würde nicht das gleiche Recht der allmählichen Abänderung dieser Zahlenansätze entsprechend der jeweiligen »situation forestière« auch den Rechtsnachfolgern der Leininger im Eigentum der Grafschaft zuerkannt werden müssen? Wie könnte bei dieser Auffassung der Urkunde von 1613 aus ihr der Anspruch abgeleitet werden, daß die Preisansätze, wie sie im Jahre 1789 sich gestaltet hatten, dauernd und für alle Zeit unveränderlich bleiben sollten?

6. Doch ich kehre von dieser Abschweifung in fremdes Land, die ich zu entschuldigen bitte, auf mein eigenes Gebiet zurück, indem ich zum Schluß dieser Vorbemerkung auf die Quellen hinweise, die ich außer den schon in meinem ersten Gutachten verwerteten, für diese neue Untersuchung benutzt habe. Im Departementalarchiv zu Nancy habe ich nur dieselben Aktenstücke sehen können, die auch Herrn Pfister vorgelegen haben, und die zum erstenmal für diese Angelegenheit herangezogen zu haben, sein Verdienst ist; aus denen er freilich, wie wir sehen werden, nicht ganz erschöpfende Mitteilungen gemacht hat. Dasselbe gilt von den bei meinem wiederholten Besuch des fürstlichen Archivs in Amorbach von mir eingesehenen Dokumenten; doch habe ich hier bei dem veränderten Stande der Streitfrage auch eine Anzahl bisher für deren Entscheidung noch nicht benutzte Aktenstücke herangezogen. Es ist mir leider nicht gelungen, die Akten der Unterpräfektur von Saarburg aus den Jahren 1807—1809, die für unsere Untersuchung von großer Bedeutung sein würden, aufzufinden. Weder in Nancy, noch in Metz und Straßburg oder in Saarburg selbst scheinen sie sich erhalten zu haben; nach einem gefälligen Schreiben des Herrn Kreis-

direktors zu Saarburg vom 19. August d. Js. sind sie anscheinend im Jahre 1872 oder 1873 bei einem Brande des Kreisdirektionsgebäudes vernichtet worden. Ebensowenig haben sich die bis 1792 von Gérard verwahrten Akten der Dagsburger Gerichtsschreiberei in Metz, Straßburg, Nancy, Saarburg und Zabern entdecken lassen. Gleichfalls erfolglos sind meine erneuten Versuche gewesen, in Mainz und Darmstadt den an die ehemalige Generalpräfektur von Mainz aus Amorbach abgelieferten Dagsburger Archivalien auf die Spur zu kommen. Von keiner erheblichen Bedeutung sind zwei von mir benutzte, neuerdings im Kreisarchiv zu Speyer aufgefundene Blätter mit Dagsburger Aufzeichnungen; doch ermöglichen sie eine genauere Datierung eines schon früher bekannten, nicht unwichtigen Aktenstückes, das wir unten zu benutzen haben werden. Endlich sind im Bezirksarchiv zu Metz Akten über die Verwaltung der Dagsburger Forsten von 1791—1839 zu Tage gekommen, die aber gleichfalls für die uns angehenden Fragen keine neuen Aufschlüsse bieten. Nachdem nun wiederholt alle in Betracht kommenden Archive für die Geschichte der Grafschaft Dagsburg in den drei letzten Jahrhunderten durchforscht worden sind, ist es nicht wahrscheinlich, daß noch ein erhebliches Quellenmaterial verborgen geblieben ist. Auch reichen, wie ich glaube, diejenigen Quellen, die wir besitzen, aus, um eine sichere Entscheidung der für diesen Prozeß in Betracht kommenden Streitfragen zu ermöglichen. Ich lege im folgenden die Ergebnisse meiner kritischen Nachprüfung der von Herrn Pfister entworfenen Geschichte der Urkunde von 1613 vor.

I.

Nach der Ansicht des Herrn Pfister ist das Schriftstück vom 27. Juni 1613 ein bei den Teilungsverhandlungen des Jahres 1613 von den Vertretern der falkenburgischen Linie, den Grafen Johann Ludwig und Philipp und Georg, aufgesetzter Entwurf zu einer gemeinsamen Waldordnung für die Grafschaft Dagsburg, der von der hartenburgischen Linie nicht acceptiert wurde und deshalb lange Zeit nur Entwurf blieb [1]). Der von den Falkenburgern aufgesetzte Entwurf

---

[1]) Pfister S. 21: Ce projet de règlement n'a pas été accepté par les Hartenbourg et, longtemps, est resté à l'état de projet. Ich citiere das Gutachten Pfisters nach dem von dem Kaiserl. Bezirks-Präsidium zu Metz veranstalteten Druck des französischen Urtextes (Metz, Imprimerie de la Gazette de Lorraine 1901). Eine deutsche Uebersetzung des Gutachtens, derzufolge dasselbe auf Ersuchen der Gemeinden Dagsburg und Engenthal erstattet worden ist, war schon vorher in Straßburg gedruckt worden.

gefiel den Hartenburgern nicht, weil sie fanden, daß er den Untertanen zu weit gehende Rechte (des droits trop étendus) einräumte; die Falkenburger, welche das Land bewohnten[1]), welche wußten, wie schwer es den Bewohnern war, ihren Lebensunterhalt zu finden, verhielten sich milder und gnädiger. So wurden die Verhandlungen abgebrochen und festgesetzt, daß jede Linie ihre besondere Waldordnung erlassen sollte.

Ohne größeres Gewicht darauf legen zu wollen, habe ich zunächst zu konstatieren, daß die Voraussetzungen über das verschiedene Verhältnis der beiden Leininger Linien zum Dagsburger Lande, die gegewissermaßen den Hintergrund dieser Hypothese des Herrn Pfister bilden, nicht ganz zutreffen. Vor dem Jahre 1613 haben weder die Hartenburger, noch die Falkenburger längere Zeit im Dagsburgischen, haben vielmehr beide Linien in der Pfalz residiert.

Die Hartenburger und Johann Ludwig von Falkenburg[2]) haben dies auch nachher getan. Philipp Georg, der Gründer der Speziallinie Leiningen-Dagsburg-Falkenburg auf Dagsburg, und sein Sohn Johann Kasimir haben allerdings bis 1688 im Elsaß gewohnt. Aber erst im Jahre 1613 oder frühestens zu Ende des Jahres 1612 selbst hat Philipp Georg sich dort dauernd niedergelassen. In dem Vertrag zwischen Johann Ludwig und Philipp Georg vom 11. November 1612[3]) heißt es, letzterer sei »gewillt, in Dagsburg zu residiren«, und »in procinctu« des Aufzugs; in dem Vertrage vom 30. November 1612[4]), der noch in Dürkheim geschlossen ist, spricht Philipp Georg von seinem »jetzigen Uffzug nach Dagsburg«. Man darf sich also nicht vorstellen, daß im Juni 1613 die Falkenburger bereits längere Zeit im Lande zugebracht hätten, und daß so ihre Interessen erheblich mehr mit denen der Einwohner verwachsen gewesen wären, als dies bei den Hartenburgern der Fall war.

Wichtiger ist es, festzustellen, daß Form und Inhalt der Urkunde vom 27. Juni 1613, namentlich zusammengehalten mit dem Teilungsvertrage vom 8. Juli desselben Jahres, dessen Echtheit anerkannt ist, mit der Entwurfs-Hypothese des Herrn Pfister durchaus unvereinbar sind.

---

[1]) Pfister S. 20: qui habitaient le pays. S. 28: qui ont habité près d'eux qui les connaissent et ont pitié d'eux.

[2]) Der Gründer der Falkenburger Linie ist Emich X, dem bei der Teilung von 1560 Schloß und Amt Falkenburg (in der Pfalz) zugefallen waren. Seine Söhne sind die Grafen Johann Ludwig und Philipp Georg, auf deren Namen die Urkunde von 1613 hergestellt ist.

[3]) Or. in Amorbach.

[4]) Esser II, 12.

a) Die Urkunde vom 27. Juni 1613 beginnt mit den Worten: Nous soussignés Jean Ludvig et Phillippe Georges, comtes de Linange et de Dabo, seigneurs d'Asppremont et d'autres lieuxz, dans l'intention de proceder incessament au partage en deux lots de toutes les propriétés du comté de Dabo ..... nous sommes convenus du présent règlement forestier. Von Herrn Pfister[1]) ist ausdrücklich anerkannt worden, daß eine wirklich erlassene Waldordnung von jenem Datum unmöglich diesen Eingang haben konnte, weil eine gemeinsame Waldordnung für die ganze Grafschaft vor deren Teilung vom 8. Juli im Namen der sämtlichen Herren beider Linien hätte erlassen werden müssen, weil sie nicht von den beiden falkenburgischen Grafen Johann Ludwig und Philipp Georg allein hätte ausgehen können. Genau so unmöglich ist es nun aber — und es ist mir unbegreiflich, wie Herr Pfister das hat übersehen können —, daß ein von den beiden Falkenburgern allein aufgesetzer Entwurf zu einer gemeinsamen Waldordnung so gelautet hätte. Es wäre wohl denkbar, daß ein solcher Entwurf der ganzen Eingangsformel entbehrt und gleich mit den eigentlich dispositiven Bestimmungen begonnen hätte. Es wäre auch denkbar, daß ein Entwurf etwa den Eingang gehabt hätte: Wir Johann Ludwig und Philipp Georg schlagen nachstehenden Entwurf einer gemeinsamen Waldordnung vor. Aber wenn der Entwurf, wie hier geschehen, schon in die Form der definitiven Verordnung gebracht wurde, dann mußten schon in seiner Eingangsformel die sämtlichen leiningenschen Herren, also außer den beiden Falkenburgern auch Johann Philipp von Hartenburg und dessen Brüder genannt werden. Die Unmöglichkeit, die Eingangsformel der Urkunde vom 27. Juni 1613 mit den beglaubigten historischen Tatsachen zu vereinbaren, bleibt auch bei der Hypothese des Herrn Pfister in vollem Umfang bestehen[2]).

b) Es kann sich aber überhaupt, nach dem Zeugnis des uns in originaler Gestalt vorliegenden Teilungsvertrages vom 8. Juli 1613, der Erlaß einer gemeinsamen Waldordnung, wenn er überall beabsichtigt war, damals nicht etwa daran zerschlagen haben, daß ein von der einen Linie aufgestellter Entwurf von der anderen abgelehnt worden wäre.

In dem Teilungsvertrage heißt es[3]): Unnd Obwol gemeine Greveliche Leiningische Herrschaften sich hiebevor zue mehrerer und besserer Handhabung und erhaltung der gemeinen gewältenn unnd gehöltz der

---

[1]) S. 21 seines Gutachtens.

[2]) Das Gleiche gilt von den Schlußformeln, auf die ich noch in anderem Zusammenhang zurückkomme.

[3]) Esser II, 21.

Graveschaft Dagspurg mit einander einer gemeiner volangesehener richtiger wald Ordnung vergliechen gehabt, ... So ist Jedoch angeregte verfasste und wolangestelte waltordnung nicht in esse gebracht, noch den Unterthanen zur nachrichtung publicirt vielweniger dieselbe Volzogen und effectuirt worden. Beziehen sich diese Worte überhaupt auf Verhandlungen, die im Jahre 1613 geführt worden sind, wie bisher allgemein angenommen worden ist, so würde ihrem Wortlaut nach völlig klar sein, daß beide Linien sich über eine gemeinsame Waldordnung verglichen, d. h. verständigt, vereinigt hätten und daß nur die Vollziehung und Publikation dieses vereinbarten Textes unterblieben wäre [1]. In diesem Falle könnte also von der Ablehnung eines falkenburgischen Entwurfs durch die Hartenburger gar keine Rede sein. Aber es ist auch noch eine andere Möglichkeit der Erklärung jener Worte vorhanden. Denn wenn Pfister [2] Zweifel geäußert hat, ob sie nicht etwa auf die älteren gemeinschaftlichen Waldordnungen von 1593—1597 und von 1607 — von denen uns keine Originalausfertigung erhalten ist — zu beziehen sind, so scheinen mir solche Zweifel, obwohl Pfister sie nachträglich hat fallen lassen, keineswegs ganz unberechtigt. Es ist nach dem Wortlaut des Teilungsvertrags nicht ausgeschlossen, daß die Waldordnungen von 1593—97 und 1607 oder wenigstens die letztere bloße Entwürfe geblieben sind. Der Umstand, daß in den uns vorliegenden Ueberlieferungen beide Waldordnungen undatiert sind und daß von der Ordnung von 1607 zwei verschiedene Fassungen existieren, würde sich sogar bei solcher Annahme am einfachsten erklären. Und für diese Annahme fällt gewichtig, ja nahezu entscheidend ins Gewicht, daß nach dem Wortlaut des Protokolls über die im Jahre 1732 stattgefundenen Verhandlungen über den Erlaß einer neuen gemeinsamen Waldordnung (Esser II, 150) die damals zu Grunde gelegte Urkunde von 1607 als die von den Grafen Emich, Johann Ludwig und Philipp Georg »projectirte Waldordnung« bezeichnet wird. Ist dem aber so, so würde aus dem Teilungsvertrage von 1613 zu schließen sein, daß man damals überhaupt nicht mehr den Erlaß einer gemeinsamen Waldordnung beider Linien, sondern von vornherein den besonderer Ordnungen jeder von ihnen ins Auge gefaßt hätte. Auch in diesem Falle würde also der Teilungsvertrag der

[1] Dafür wäre dann wahrscheinlich der schließliche Wunsch maßgebend gewesen, nach der definitiven Teilung beiden Linien die volle Verfügungsfreiheit zu wahren. Eine gemeinsame, vor der Teilung erlassene Waldordnung hätte nur durch gemeinsame Vereinbarung geändert werden können und würde also diese Verfügungsfreiheit beeinträchtigt haben.

[2] S. 20, Anm. 1.

Hypothese des Herrn Pfister nicht nur keine Unterstützung gewähren, sondern wenn überhaupt aus ihm etwas für unsere Frage gefolgert werden könnte, würde er gegen die Ansicht Pfisters verwertet werden müssen.

c) Ganz entscheidend spricht dann gegen diese Ansicht die Existenz der in originaler Ueberlieferung vorliegenden Waldordnung des Grafen Philipp Georg vom 1. Mai 1614. Wäre die Urkunde vom 27. Juni 1613 ein von Philipp Georg aufgestellter Entwurf gewesen: was in aller Welt hätte den Grafen verhindern können, diesen Entwurf, nachdem er von den hartenburgischen Stammvettern abgelehnt war, für den ihm zugefallenen Teil der Grafschaft, über den er nach der Auseinandersetzung mit seinem Bruder Johann Ludwig allein zu verfügen hatte, in Kraft treten zu lassen? Und wenn er dies etwa aus Gründen, denen nachzugehen wir nicht vermögen, nicht in vollem Umfang hätte tun wollen: wie hätte es anders geschehen können, als daß er der Ordnung vom 1. Mai 1614 den Entwurf vom 27. Juni 1613 wenigstens in der Disposition des Ganzen und in einzelnen Bestimmungen zu Grunde gelegt hätte? Eben dies aber hat er nicht getan, vielmehr lehnt sich die Ordnung Philipp Georgs von 1614, soweit sie auf ältere Vorlagen zurückgeht, aufs engste an die Ordnung von 1607 (oder deren Entwurf) an, und mit der angeblichen Ordnung vom 27. Juni 1613 steht sie — auch ganz abgesehen von den Ziffern, die ja nach Herrn Pfister in den uns überlieferten Text nachträglich eingesetzt worden sein sollen — in vielfachem und entscheidendem sachlichen und formalen Gegensatz.

α) Die Waldordnung von 1614 beginnt, wie die von 1607, nach deutschem Brauch mit einer Publikationsformel an die Beamten und Untertanen. In der angeblichen Ordnung von 1613 fehlt diese Formel; dafür steht hier, nach dem Brauch der französischen Ordonnanzen, am Ende im Art. 21 ein Vollstreckungsbefehl, dessen jene entbehren.

β) Die Waldordnung von 1614 enthält, wie die von 1607, im Eingang die Wahrung der unbedingten Verfügungsfreiheit des Grafen über seine Waldungen:

1607: jedoch uns und unseren Erben hiemit vorbehalten, diese Ordnung Jederzeit zu mehren, zu mindern, gar abzuschaffen, ein andere aufzurichten, oder wie dann sich die gelegenheit der Zeit solches begeben würdt;

1614: jedoch vorbehaltlichen unsers Gefallens jederzeit darinnen zu disponiren.

Die angebliche Ordnung von 1613, auf deren unveränderte Beobachtung die Grafen einen Eid geleistet haben (oder, wenn sie ein

Entwurf war, einen Eid leisten wollten), schränkt diese Dispositionsbefugnis durch einen Vorbehalt der Rechte der Untertanen ein, die ihnen ein für alle Male gewährleistet werden:

Art. 1. Nous nous réservons du droit de disposer de nos propriétés rurales et forestières, sauf les droits de nos sujets, qu'ils exerceront en se conformant aux articles du présent règlement.

Art. 20. Les règlements qui pourraient être faits, par la suite, par nous ou nos successeurs . . . . ne pourront en aucune manière préjudicier au présent[1]).

γ) Art. 4 der Waldordnung von 1614 bewilligt, wie Art. 1 der Waldordnung von 1607, und damit zum Teil wörtlich übereinstimmend, den Untertanen zu Brennholz nur »alte Windfälle, taubes und Unholz«, so unschädlich und liegend ist. In der angeblichen Urkunde von 1613 wird den Untertanen, außer dem ihnen durch Art. 10 verbrieften Recht auf unentgeltlichen Bezug von Trocken- und Unholz, in Art. 12 noch ein besonderes Recht auf den Bezug von Brennholz eingeräumt. Die Bestimmungen von 1607 und 1614 einer-, von 1613 andererseits erscheinen miteinander nicht vereinbar.

δ) Die Waldordnung von 1614 enthält in ihren Art. 2. 3, 4, 9, 10, 15, 16, 17, 18, die Waldordnung von 1607 enthält in den Art. 2, 3, 6, 7, 11, 12, 14, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22 Bestimmungen, denen in der angeblichen Ordnung von 1613 nichts Entsprechendes gegenübersteht. Ganze Materien, die in jenen beiden Waldordnungen geregelt worden, sind in dieser übergangen. Umgekehrt findet man in den Art. 2, 2[bis], 3, 6, 7, 15, 18, 19 der angeblichen Ordnung von 1613 Festsetzungen, welche in den Ordnungen von 1607 und 1614 keinerlei Entsprechung haben.

ε) Geradezu entscheidend ist der Gegensatz zwischen Art. 12 der Ordnung von 1614 und Art. 4 der angeblichen Ordnung von 1613. Es handelt sich da um eine der wichtigsten Bestimmungen der letzteren, in der den Bewohnern der Grafschaft — und zwar nicht mit Ein-

---

[1]) Es ist nicht ohne Interesse, festzustellen, daß die Einwohner der Grafschaft sich der Tragweite dieser formalen Bestimmungen vollkommen bewußt waren. Ihr Mandatar Barabino schreibt in einer Eingabe von 28. Januar 1810 an den Präfekturrat: Philippe Georges, seigneur de Dabo, pouvait-il en son propre et privé nom un an après anéantir à son particulier l'acte du 27 Juin 1613? Cet acte n'était-il pas signé par les deux princes? et celui-ci pouvait-il à son gré renverser à volonté ce qui faisait la base des droits des habitants? Il aurait fallu que les deux princes réunis eussent souscrit ce règlement du 1[er] Mai 1614, et celui de 1628, alors les communes dans ce temps auraient réclamé comme elles l'ont fait postérieurement.

schränkung auf einzelne Orte, sondern ganz allgemein — ein »droit exclusif d'acheter le bois, que nous pourrons faire façonner en cordes« zu einem bestimmten Preise zugestanden wird. Mit diesem ausschließlichen Kaufrecht der Dagsburger auf alles Klafterholz vergleiche man die Bestimmung des Art. 12 der Ordnung von 1614, die den Verkauf von Holz aus den Dagsburger Waldungen an Ausländer regelt: »Was ferner zum zwölften fremde und ausländische, so holz aus unserem Gewäldte begehren werden, belangen thun, denen soll nach Ermessigung unserer Beambten umb billichmessigen waltzinss verkaufft und überlassen werden«. Die beiden Bestimmungen stehen in unlösbarem Widerspruch miteinander; und angesichts der zweiten, deren Echtheit verbürgt ist, ist es völlig undenkbar, daß die erstere im Jahre 1613 von demselben Grundherrn, der jene erließ, auch nur vorgeschlagen sei. Und wie hätte Graf Philipp Georg, wenn er im Jahre 1613 die Einräumung eines solchen ausschließlichen Kaufrechts an seine Dagsburger Untertanen beabsichtigt hätte, es wohl im Jahre 1614 unterlassen können, bei der Bestimmung, die er über den Holzverkauf an Fremde traf, zu Gunsten ihres Bedarfs einen Vorbehalt zu machen!

Nach allen diesen Erwägungen scheint mir die, wie ich schon bemerkt habe, jedes quellenmäßigen Beweiszeugnisses entbehrende Hypothese, die Urkunde von 1613 sei der im Laufe der Zeiten mannigfach geänderte Entwurf einer echten Waldordnung, nicht minder unhaltbar, als die früher geltende, jetzt aufgegebene Ansicht, daß wir in ihr wirklich eine echte Waldordnung vor uns hätten. Ist sie aber weder das eine noch das andere, so ist sie nicht nur falsch, sondern auch eine Fälschung.

In der Tat ist denn auch Alles, was man gegen die Annahme der Fälschung aus dem Inhalt der Urkunde geltend gemacht hat, völlig unhaltbar. Wenn man uns sagt, daß es im Anfang des 19. Jahrhunderts in der Grafschaft kaum Leute gegeben habe, welche über die zu einer solchen Fälschung nötige historische und juristische Bildung verfügt hätten, so genügt es zur Widerlegung dessen, ganz abgesehen von dem Pfarrer Lutz, den beiden Mourer, deren älterer bis 1789 Gerichtsschreiber der Grafschaft gewesen, deren jüngerer Advokat am Conseil souverain zu Colmar war, auf die zahlreichen, ebenso gut geschriebenen, wie geschickt formulierten Schriftstücke zu verweisen, welche Barabino, der Eigentümer der Glashütten und Maire zu Haarberg, als Bevollmächtigter der Dagsburger und in der Vertretung ihrer Interessen dem Unterpräfekten von Saarburg, dem Präfekturrat und dem Präfekten von Nancy eben in der Zeit, da unsere Urkunde zuerst auftaucht,

eingereicht hat, und die sich in den Akten des Nancyer Departementalarchivs befinden[1]). Es genügt aber auch, sich daran zu erinnern, daß, wenn überhaupt eine Fälschung stattgefunden hat, der Gerichtsschreiber und Notar Billaudet dabei beteiligt gewesen sein muß.

Noch weniger will es besagen, wenn man auf echte Bestandteile in der Urkunde vom 27. Juni 1613 daraus schließen will, daß in ihr richtig die Namen der beiden damals regierenden Grafen Johann Ludwig und Philipp Georg genannt seien und zutreffend von der Absicht einer bevorstehenden Landesteilung geredet werde. Allerdings aus Rühl's »Recherches sur la maison de Linange« und aus Schöpflin's »Alsatia illustrata« konnte man davon nichts wissen. Aber waren denn nicht schon im Jahre 1805 Delegierte von Walscheid und Dagsburg in Amorbach anwesend, um dort die Aussonderung der auf die Grafschaft bezüglichen Archivalien zn erwirken? Ihnen wurden diese nun zwar nicht übergeben, sondern sie wurden in den Jahren 1805 bis 1807 nach Nancy geschickt — aber den Delegierten wurden damals schon Verzeichnisse über diese Archivalien zugestellt[2]) und auch einzelne der Stücke selbst zugänglich gemacht[3]). Unter den nach Nancy gesandten Akten befanden sich sodann nicht nur die Waldordnungen Philipp Georgs von 1614 und Johann Philipps von 1628, sondern zufolge der in Nancy und Amorbach befindlichen Inventare auch Aktenstücke aus den Teilungsverhandlungen vom 8. Juli 1613 sowie die Kriegsmann'sche Beschreibung der Grafschaft vom Jahre 1671, welche über

---

[1]) Da finden sich sogar ganz gelehrte Auseinandersetzungen über die ältere Grafschaft, wie z. B. in einer Eingabe Barabino's vom Jahre 1809 an den Präfekturrat die Entstehung ihres Lebensverhältnisses zum Bistum Straßburg im 13. Jahrhundert (Archiv zu Nancy, Conseil de Préfecture 12 sept. 1809. Arrêté N° 1246) behandelt wird. Der Geschäftsmann Barabino hat die historischen Studien gewiß nicht angestellt. Aber diejenigen, die das getan haben, können auch sonst für die Dagsburger tätig gewesen sein.

[2]) Am 24. Februar 1806 berichtet der leiningensche Archivar Lichtenberger dem Fürsten über die Auffindung von Dagsburger Akten. Er erhält die Anweisung, sie nach Nancy zu schicken und dem Walscheider Deputierten Roemen ein Verzeichnis davon zu geben. Am 26. April 1807 schreibt Roemen an Lichtenberger: Les pièces que j'ai eu l'honneur d'obtenir dans vos bureaux concernant les droits des habitants de cette commune m'ont été demandées et ont été remises au Conseil de préfecture et je n'en ai plus aucune (Archiv Amorbach). Am 18. Dezember 1805 gibt Lichtenberger dem Präfekturrat Nachricht, daß die hiernach verzeichneten Titres »nebst denjenigen, worüber die hier anwesenden Deputierten bereits ein Verzeichnis erhalten haben«, am folgenden Tage auf die Post gehen sollen (Archiv Nancy).

[3]) Archiv Nancy, Beilage zu den Akten des Conseil de préfecture, Arrêté, vom 12. Sept. 1809 Nr. 1246.

diese Teilung berichtet [1]). Daß den Einwohnern der Grafschaft diese von Amorbach nach Nancy geschickten Akten nicht vorenthalten wurden, ist zu beweisen. Bereits in Eingaben, wahrscheinlich von 1806, welche einerseits die Gemeinden Alberschweiler, Walscheid, Weiher und Hommert, andererseits die Gemeinden Dagsburg und Engenthal an den Präfekturrat des Meurthe-Departements richten, stützen sie sich auf »possession« und »titres« und citieren unter den letzteren die beiden Waldordnungen vom 1. Mai 1614 und vom 8. September 1628 [2]), die sie offenbar aus dem Archiv erhalten haben; sie motivieren das

---

[1]) Eine Abschrift dieser Beschreibung der Grafschaft, in welcher die Teilung vom 8. Juli 1613 erwähnt wird, findet sich sogar im Gemeindearchiv zu Dagsburg, wie Pfister S. 22 Anm. 1 selbst festgestellt hat.

[2]) Den Titel von 1613 kennen sie damals noch nicht.

In der Eingabe von Alberschweiler u. s. w. heißt es: Il n'est pas douteux qu'il existe encore plusieurs titres de la même force. Mais on n'a pu jusqu'à présent en faire la recherche, à cause que les papiers concernant le ci-devant comté de Dabo qui existaient dans les archives du prince de Linange n'ont été envoyé qu'en partie à la préfecture du département et que le dépouillement de ceux . . . n'est point fait. — Sehr merkwürdig ist, daß bei den Sendungen von Amorbach nach Nancy Unterschlagungen vorgekommen sind. Am 21. März 1806 schrieb der Vice-Präsident des Präfekturrats Anthoinet an den Archivar Lichtenberger in Amorbach, er habe die mit dessen Schreiben vom 28. Februar 1806 avisierten Papiere bekommen, dagegen sei die mit einem Brief vom 9. Dezember 1805 angekündigte Sendung in Nancy nicht eingetroffen, ebensowenig wie dessen Brief vom 18. Dezember 1805; er meint, sie sei den Interessenten, d. h. den Dagsburgern, ausgeliefert worden: peut-être ont-elles été remises aux députés des emphythéotes qui les annexeront aux différentes réclamations sur lesquelles le Conseil doit statuer. Am 1. Mai 1806 erteilte Anthoinet Quittung über eine neue Aktensendung vom 16. April und fügt hinzu, die Papiere, aus denen die Sendungen vom 9. und 18. Dezember bestanden hätten, habe er immer noch nicht erhalten: mais déjà une partie est à sa disposition. Il (der Conseil de préfecture) vous remercie sincèrement de tous les renseignements que vous avez bien voulu lui donner à cet égard par votre lettre du 11 avril 1806; ils l'ont mis à même de retrouver les pièces *interceptées* et d'empêcher que pareille *interceptation* se renouvelle. Trotzdem wiederholte sich der Vorfall. Eine Sendung Lichtenbergers, die am 10. April 1807 aus Amorbach abgegangen war, war am 20. Mai noch nicht in den Händen des mit der Ordnung dieser Dagsburger Akten beauftragten Receveur des domaines J. Deutsche in Pfalzburg. Auf seine Beschwerde berichtete Lichtenberger am 1. Juni dem leiningenschen Geheimen Rat: Das Packet scheine aus den Beilagen sub Nr. 4 und 5 (diese Beilagen sind nicht mehr vorhanden) ersichtliche Schicksal der *Interception* verschiedener vorheriger Dagsburger Akten-Paqueter gehabt zu haben und durch auf der Post zu Saarburg darüber anzustellende requisitiones würde sich das offenbaren. Daß diese Unterschlagungen nur von den Interessenten, den Vertretern der Dagsburger, haben bewirkt werden können, ist offenbar; wer sollte sonst auf den Besitz dieser Akten Wert gelegt haben?

Fehlen weiterer Urkunden damit, daß die Ordnung der von Amorbach aus abgegebenen Papiere noch nicht beendet sei. Die Dagsburger oder ihre Agenten waren also im Jahre 1808 vollkommen in der Lage, die wenigen zutreffenden historischen Angaben zu kennen, welche die Urkunde von 1613 enthält. Und am wenigsten darf man sich mit Herrn Pfister darüber wundern, daß diese Urkunde eine noch dazu sehr unklare und ungenaue Erinnerung[1]) daran enthält, daß einst das Dorf Hessen zur Grafschaft Dagsburg gehört hatte: noch lebten ja in Mitten der Dagsburger Bevölkerung die einstigen leiningenschen Forstbeamten, die das bei der Abtretung des Dorfes an den Abt von Hohenforst zur Erinnerung an die einstige Hoheit der Leininger vorbehaltene Atzungsrecht alljährlich in Hessen ausgeübt und darüber jederzeit einen Bericht an die vorgesetzte Behörde erstattet hatten[2]).

So also steht es um die Waldordnung von 1613. Daß sie keine echte Urkunde ist, wird jetzt allseitig anerkannt; daß sie den Entwurf zu einer solchen Urkunde darstelle, ist eine durch Nichts beglaubigte, im höchsten Maße unwahrscheinliche Hypothese: in ihrem Inhalt findet sich nicht das Geringste, was die Annahme ausschlösse, daß sie im Jahre 1808, in welchem ihre Existenz sum ersten Male bezeugt ist, auch entstanden sei.

II.

Nach den Annahmen des Herrn Pfister wurde der Entwurf vom Jahre 1613 allmählich zum Gesetz: Comme il arrive souvent, ce projet de règlement a peu à peu fait loi[3]). Comme il arrive souvent! — wie schade, daß Herr Pfister es unterlassen hat, von den häufigen Fällen, in denen ein bloßer Entwurf mit der Zeit Gesetzeskraft erlangt haben soll, auch nur einen einzigen anzuführen; ich kenne keinen. Recht entsteht durch Uebung und Gewohnheit oder durch Satzung: daß

[1]) Bei den Erörterungen von Pfister S. 17 über diese Angelegenheit wird über die unbequeme Tatsache, daß im Eingang der Urkunde von 1613 Hessen als eines der zu der Grafschaft gehörigen Dörfer aufgezählt wird, während es bereits 1605 an das Kloster Hohenforst abgetreten war, sehr geschickt hinweggeredet, aber dadurch ist sie nicht aus der Welt geschafft. Von einer Schenkung der Wälder im Bann von Hessen an das Kloster, die nach Pfister um die Mitte des 16. Jahrhunderts erfolgt sein soll, weiß dagegen die beglaubigte Geschichte nichts, ebensowenig wie von einem bei dieser Gelegenheit gemachten Vorbehalt zu Gunsten der Waldrechte der Untertanen.

[2]) Noch am 1. November 1789 schreibt Rühl dem Oberförster Baur: Die Hesser Gerechtigkeit muß herkommlicher Maßen, doch mit aller Bescheidenheit exercieret werden.

[3]) Pfister S. 21.

Recht durch Verwechslung eines abgelehnten Entwurfes mit einer wirklich angenommenen Verordnung entstanden sei, muß bewiesen werden, wenn man es glauben soll; eine bloße Hypothese vermag diesen Beweis nicht zu ersetzen, auch wenn sie in der Form einer apodictischen Behauptung auftritt.

Je mehr man die Erinnerung an die Vorgänge vom Jahre 1613 verlor — so fährt Herr Pfister fort, immer in derselben apodictischen Form der Erzählung, wie wenn es sich um glaubwürdig bezeugte Tatsachen statt um bloße Conjekturen handelte — desto mehr wurde unser Text den Waldordnungen von 1569, 1593—97, 1607 und 1614 gleichgestellt. Man betrachtete ihn als eine wirkliche Waldordnung. Aber indem er so »einen immer größeren Wert erhielt, erfuhr er mancherlei Veränderungen« in den Ziffern, die Herr Pfister S. 22 u. 23 im Einzelnen bespricht. Allein diese Veränderungen wurden »nicht von den Einwohnern der Grafschaft, sondern von den gräflichen Beamten, welche im Laufe der Zeit Abschriften davon anfertigten« (Pfister S. 24), vorgenommen. So gibt schließlich die Ordnung von 1613 in der Gestalt, wie sie uns jetzt vorliegt, »genau den Zustand der Waldberechtigungen zur Zeit des Ausbruches der Revolution an«[1]).

Um die Möglichkeit einer solchen allmählichen Umgestaltung der wichtigsten Bestimmungen des Entwurfes von 1613 zu beweisen, beruft sich Herr Pfister S. 21 f. auf die Waldordnung von 1607. Dieser Beweis ist durchaus mißglückt.

Wie ich in meinem früheren Gutachten erwähnt habe, ist uns diese Waldordnung in zwei verschiedenen Fassungen abschriftlich erhalten, die in den Ziffern, aber nicht bloß in diesen, sondern auch in anderer Hinsicht[2]) verschiedentlich von einander abweichen. Zur Erklärung dieser Abweichungen gibt es drei Möglichkeiten. Entweder, wie oben S. 10 angedeutet wurde, beide Fassungen stellen bloße Entwürfe zu einer gemeinsamen Waldordnung dar, die nicht publiciert worden ist: in diesem Falle hat keine von ihnen praktische Geltung erlangt. Oder die eine Fassung ist eine Abschrift eines Entwurfes, die andere eine Abschrift des Originals dieser Waldordnung: dann hat

---

[1]) Pfister S. 24. Ce projet de règlement . . . nous indique *exactement* de quels droits usagers jouissaient les habitants du comté de Dabo, au moment *où éclata la révolution.* Hiermit steht es in entschiedenem Widerspruch, wenn Pfister S. 30 sagt: il exprime la situation forestière . . . telle qu'elle était au XVIII[e] siècle, vers 1750. Der tatsächliche Zustand der Waldberechtigungen war im Jahre 1750 keineswegs der gleiche wie im Jahre 1789.

[2]) Man vergleiche den Abdruck bei Esser II, 86 ff.

nur die letztere praktische Geltung erhalten. Oder endlich — und das nimmt Pfister S. 22 an — die Abweichungen beruhen darauf, daß die Ordnung von 1607 nach diesem Zeitpunkt noch einmal in veränderter Gestalt publiziert worden ist: dann sind allerdings beide Fassungen zu praktischer Geltung gediehen, aber die zweite nicht durch allmähliche Veränderung des Textes der ersten, die in den Kanzleien vorgenommen wäre, sondern vielmehr durch einen neuen gesetzgeberischen Akt der Grafen, die allein zum Erlaß solcher Verfügungen berechtigt waren. Eine Analogie zu dem, was Herr Pfister in Bezug auf den »Entwurf« vom Jahre 1613 annimmt, besteht in keinem der drei Fälle.

Ueberhaupt ist der Vorgang, wie Pfister ihn sich denkt, völlig undenkbar. Wir sind über die Verwaltung der Grafschaft im 17. und 18. Jahrhundert jetzt genügend unterrichtet, um mit Bestimmtheit sagen zu können, daß Veränderungen in den Waldberechtigungen der Dagsburger nur auf Grund ausdrücklicher Anordnung von Seiten der Grafen vorgenommen werden konnten und nicht der Willkür der gräflichen Beamten überlassen blieben, von denen auch die höchstgestellten, wie Rühl, der bis 1789 das unbedingte Vertrauen seines fürstlichen Herrn besaß, höchstens in einzelnen Fällen zu Gunsten einzelner Personen Ausnahmebestimmungen treffen, aber nimmermehr auf eigene Faust allgemein giltige Anordnungen zu beschließen befugt waren. Denkbar wäre nun allerdings — und das ist etwas Anderes, als das, was Pfister sagt — daß die von ihm angenommenen allmählichen Veränderungen im Tenor des »Entwurfs« von 1613 jeweilig auf Grund solcher, im Laufe der Zeit getroffener gräflicher Anordnungen bewirkt wären: aber unwahrscheinlich ist auch dies im höchsten Maße.

Wenn der angebliche Entwurf vom Jahre 1613 in der Weise, wie Pfister annimmt, »à jour« gehalten und von Zeit zu Zeit abgeschrieben worden wäre, so daß er die Norm für die Verwaltung der gräflichen Waldungen im 18. Jahrhundert gebildet hätte, so müßte mit Bestimmtheit erwartet werden, daß in den uns vorliegenden Akten irgendwo und irgendwann darauf Bezug genommen wäre. Dies ist aber nie und nirgends der Fall. In den nahezu 200 Jahren von 1613 bis 1808 wird in den uns erhaltenen Akten dieser Entwurf nicht ein einziges Mal erwähnt, auch da nicht, wo man eine solche Erwähnung bestimmt erwarten müßte.

Als im Jahre 1671 der hartenburgische Obervogt Alexander Veit Kriegsmann seine schon oben erwähnte ausführliche Beschreibung der Grafschaft verfaßte, bezieht er sich auf die renovierte und anno 1628 publizierte Waldordnung. Daß die Waldordnung von 1628 im Jahre

1697 »in der ganzen Grafschaft« wiederholt publiziert worden ist, besagt die unten noch einmal zu besprechende Aufzeichnung des hartenburgischen Hofrats Ebel, die um das Jahr 1750 entstanden ist [1]). Als im Jahre 1732 zu Dagsburg zwischen Vertretern der Linien Falkenburg und Hartenburg über den Erlaß einer neuen gemeinsamen Waldordnung [2]) verhandelt wurde, ist den Verhandlungen die »ehedessen von denen Hochgebohrnen Graffen Emich, Johann Ludwig und Philipp Georg, Graffen zu Leiningen und Dachsburg Gottseeligen Andenkens projectirte Waldordnung«, d. h. die Waldordnung von 1607, zu Grunde gelegt worden [3]). Man wählte diesen Entwurf offenbar, weil in ihm das letzte Ergebnis gemeinsamer Verhandlungen beider Linien über den Erlaß einer gemeinsamen Waldordnung vorlag. Hätte man sich 1613 neuerdings über den Erlaß einer gemeinsamen Waldordnung »verglichen«, wäre diese in den Kanzleien maßgebend geworden: wie hätte man dann im Jahre 1732 auf den durch sie antiquierten Entwurf vom Jahre 1607 zurückgreifen können? Als um die Mitte des 18. Jahrhunderts von einem hartenburgischen Beamten die von mir in meinem ersten Gutachten ausführlich beschriebene Sammlung B angelegt wurde, welche »die Waldordnungen, welche die Grafen von Leiningen successive aufgerichtet und solche in der Graffschafft publiciren lassen« enthalten sollte, sind zwar Auszüge aus den Waldordnungen von 1569, 1593/97, 1607, 1614 und 1628 sowie aus anderen auf die dagsburgischen Waldungen bezüglichen Aktenstücken von 1618—1737 darin aufgenommen, aber des angeblichen Entwurfes von 1613 wird hier so wenig wie bei den anderen eben besprochenen Gelegenheiten Erwähnung getan. Diese eine Tatsache genügt, um mit voller Sicherheit zu behaupten, daß wenigstens die gräflich hartenburgische Verwaltung um die Mitte des 18. Jahrhunderts den »Entwurf« vom Jahre 1613 nicht kannte. Dasselbe ergibt sich aus den im Kreisarchive zu Speyer befindlichen Aufzeichnungen des hartenburgischen Hofrats Ebel [4]), die bald nach 1748 entstanden sind und offenbar zur Vorbereitung auf den damals schwebenden Bauholzprozeß angelegt wurden, der durch Urteil des Conseil souverain vom 9. September 1757 zu Gunsten der Grafen entschieden wurde. Auch hier werden zwar die Waldordnungen von 1569, 1593/97, 1607

[1]) Esser II, 130.

[2]) Die nicht zustande kam.

[3]) Esser II, 150.

[4]) Esser II, 128. Ich habe dieses Aktenstück jetzt selbst eingesehen. Zu den von Esser beschriebenen zwei Bogen sind jetzt noch zwei Blätter gefunden worden, worin auf ein Forstregister von 1748 Bezug genommen wird und welche also eine genauere Datierung des Ganzen ermöglichen.

und 1628, aber nicht diejenige von 1613 erwähnt. Und indem der Verfasser der Auszüge behauptet, daß aus den Waldordnungen der Grafen freie Disposition über den Wald und dessen Benutzung erhelle, indem er sich fortwährend bemüht, zu beweisen, daß die Untertanen kein Anrecht auf unentgeltlichen Bezug von Bauholz haben, ergibt sich deutlich, daß er eine Verordnung, welche, wie der angebliche »Entwurf« von 1613, diese freie Disposition aufhebt und den unentgeltlichen Bezug von Bauholz verbrieft, nicht gekannt haben kann. Endlich — und das ist entscheidend: es ist mit voller Sicherheit zu behaupten, daß Rühl, der die Grafschaft in den letzten Jahren vor der Revolution verwaltete, von der Existenz dieses allmählich zum Gesetz gewordenen Entwurfes, den er in seinen ausführlichen Protokollen nirgends erwähnt, zu dessen Bestimmungen zahlreiche hier niedergelegte Aeußerungen dieses letzten leiningenschen Oberbeamten für die Grafschaft in vollem Gegensatz stehen, keine Ahnung gehabt hat. Also auch nach der Wiedervereinigung des falkenburgischen und des hartenburgischen Teiles der Grafschaft kann gar keine Rede davon sein, daß dieser Entwurf die »à jour« gehaltene Norm für die Verwaltung der Forsten abgegeben habe.

Ebenso unbegründet ist es aber auch, wenn Herr Pfister behauptet, daß die Urkunde von 1613 genau den Stand der Waldberechtigungen vor dem Ausbruch der Revolution oder um das Jahr 1750 widerspiegele. Was sie zum Ausdruck bringt, sind vielmehr die damaligen Ansprüche der Bewohner der Grafschaft, und in einzelnen Beziehungen geht die Urkunde sogar noch darüber hinaus; aber es fehlt viel daran, daß diese Ansprüche von den Leiningern anerkannt worden wären oder der konstanten Praxis der herrschaftlichen Verwaltung entsprochen hätten.

Ganz gewiß sind einzelne Artikel der Urkunde von 1613 im vollen Einklang mit dieser Praxis; und Herr Pfister stößt offene Türen ein, wenn er [1]) in großer Ausführlichkeit nachzuweisen sucht, daß das insbesondere von der Bestimmung gelte, welche den Bewohnern von Dagsburg und Engenthal das Recht auf den Bezug von Bürgerholz zuspricht, ein Recht, welches — abgesehen von einer kurzen Episode [2])

---

[1]) S. 24—27.

[2]) Im Jahre 1767 hat der Graf Friedrich Theodor Ludwig von Leiningen-Gunsterblum, nachdem ihm im Vorjahre der falkenburgische Teil der Grafschaft Dagsburg zugefallen war, durch eine Verordnung vom 21. Februar (Concept mit dem Vermerk: »expediert und von Illustrissimo unterschrieben eodem« im Archiv von Amorbach) verfügt, daß die sogenannten Bürgerbäume »pro futuro abgestellt und untersagt« werden sollen. Die Bewohner der Grafschaft haben gegen diese und andere Anordnungen des Grafen schriftlich und durch Deputierte suppliziert, und es erhellt aus den Akten nicht, ob sie ausgeführt sind.

— im allgemeinen[1]) weder im 18. Jahrhundert bestritten worden ist, noch, so viel ich weiß, in dem gegenwärtigen Prozeß ein Gegenstand des Streites ist[2]). Ebenso gewiß aber ist — und darüber geht Herr Pfister viel zu schnell hinweg — daß andere Artikel der Urkunde Bestimmungen enthalten, welche durchaus nicht der Praxis um das Jahr 1750 und noch weniger der um das Jahr 1789 entsprechen.

a) Eine Einschränkung des freien Verfügungsrechtes der Herrschaft über ihre Waldungen durch von einzelnen leiningenschen Herren erlassene allgemeine und unwiderrufliche Verordnungen (vergleiche Art. 1 und 20 der Urkunde von 1613) ist von der herrschaftlichen Verwaltung nie anerkannt worden. Allerdings haben bereits im Jahre 1741 die Untertanen der falkenburgischen Linie, als ihnen der Huldigungseid abgenommen werden sollte, den Versuch gemacht, die Leistung dieses Eides an die Abstellung von ihnen vorgebrachter Beschwerden und die Bestätigung von ihnen beanspruchter Rechte zu knüpfen. Aber schon der Beamte, dem diese Beschwerden vorgetragen wurden, hat ihnen erwidert, »daß sie in denen meisten sehr schlecht fundirt, weilen ja Gnädigste Herrschafft Herr und meister über dero Holz, Waldungen und Guthern und ohnstrittig befuget, selbige zu erhöheren« [3]). Auch geben die Akten nicht den leisesten Anhaltspunkt für die Annahme, daß ihrer Forderung gewillfahrt worden sei. Ein ähnlicher Vorgang, auf den Herr Pfister[4]) Gewicht legt, hat sich im Jahre 1774 bei der Huldigung für den Grafen, späteren Fürsten Karl Friedrich Wilhelm wiederholt. Damals haben die Bewohner von Weiher die Leistung des Huldigungseides verweigert, wenn ihnen nicht ihre Rechte und Privilegien bestätigt würden. Herr Pfister, der diese Tatsache aus einer im Besitz der Baronin von Roll befindlichen Urkunde kennen gelernt hat, knüpft daran die Vermutung »Nous croyons que Charles-Frédéric-Guillaume dut prendre l'engagement exigé; et à cette condition il fut reconnu« und an diese Vermutung sofort die Folgerung

[1]) Im allgemeinen: denn einmal findet sich in den Protokollen Rühls vom 26. Juli 1787 ein Eintrag, demzufolge der Oberförster Becker der Ansicht war, das Recht auf den Bezug von Bürgerholz erlösche mit dem Tode des Berechtigten und gehe auf seine Erben nicht über. Auch in dem Protokoll vom 14, September 1789 ist von der »Chikane« die Rede, so man den Dagsburgern der Bürgerbäume wegen mache.

[2]) Gegenstand des Streites sind nur die Modalitäten, unter denen das Recht ausgeübt werden kann, und die Höhe des für das Bürgerholz zu entrichtenden Preises.

[3]) Esser II, 158 ff.

[4]) S. 28 f.

»Ainsi les comtes de Linange, à leur avênement, ont reconnu au moins implicitement les droits de leurs sujets. Le serment de foi et d'hommage qu'ils exigeaient d'eux entraînait de leur côté la promesse de respecter les droits des sujets«. Er würde schwerlich diese Folgerung gezogen und so zwischen den Leiningern und ihren leibeigenen Untertanen ein Verhältnis konstruiert haben, wie es wohl in ständischen Territorien zwischen Landesherren und Landständen bestanden hat, wenn er die in Amorbach befindlichen Akten über jenen Vorgang von 1774 eingesehen hätte. Aus ihnen ergibt sich, daß auch die Bewohner des Dorfes Dagsburg unter Führung ihres Meyers Joseph Anstett damals die Erklärung abgegeben haben, daß sie zur Eidesleistung nur dann bereit seien, wenn ihnen durch die Kommissare des Grafen eine schriftliche Bestätigung ihrer Rechte und Privilegien gegeben würde. Aber schon am folgenden Tage erscheinen die Deputierten von Dagsburg vor den Kommissaren, erklären sich bedingungslos zur Huldigung bereit und sprechen schriftlich aus: »daß es einen jeden aufrichtig und hertzlich reue ... der an dem gestrigen tag wieder ihren neuen hohen Landesherrn ... verübten untreu und wiederspenstigkeit«, für die sie »mit den bittersten reuschmertzen« die demütigste Abbitte tun. Daß angesichts eines solchen Verhaltens der Dagsburger die Vermutung des Herrn Pfister, der Graf habe sich der Forderung der Weiherer gefügt, nicht die geringste Wahrscheinlichkeit hat und also auch seine daran geknüpfte Folgerung hinfällig wird, bedarf keiner weiteren Erörterung.

b) Eine Beschränkung der Herrschaft in Bezug auf den Bewirtschaftungsplan ihrer Waldungen, wie sie in Art. 3 der angeblichen Ordnung von 1613 durch das Verbot von Kahlschlägen in den Tannenbeständen oder den gemischten Beständen, in denen auch Tannen oder Kiefern vorkommen, und durch die Vorschrift des Plänterbetriebes in solchen Beständen angeordnet wird, ist von der leiningenschen Verwaltung niemals anerkannt, auch von den Bewohnern der Grafschaft zur Zeit dieser Verwaltung niemals beansprucht worden. Die Bewirtschaftung erfolgte in den Jahren 1782 bis 1789, für welche Zeit wir aus den Protokollen Rühls gut unterrichtet sind, sowohl in kleinen und großen Coupen (Kahlschlägen) wie im Plänterbetrieb (en jardinant)[1].

[1]) Vergl. die Einträge vom 11. Mai 1782, 26. Januar 1785, 20. Oktober 1787 u. s. w. Am 17. November 1785 hatte der Glashüttenbesitzer Mena eine Unterredung mit Rühl und führte ihm gegenüber aus, daß durch das Jardinieren der Herrschaft großer Schaden verursacht werde. Dies würde fortfallen, wenn man seiner Glashütte 4 Kantons auf 20 Jahre zueignete, worin das Holz schlagweise abgegeben

Von einem formellen Einspruch der Einwohner gegen die Vornahme von Coupen finden sich die frühesten Spuren, die mir bekannt geworden sind, erst in den in Nancy befindlichen Forstakten des Jahres 1793[1]).

c) Das durch Art. 4 der Urkunde von 1613 den Untertanen bewilligte ausschließliche Kaufrecht für alles in den dagsburgischen Wäldern geschlagene Klafterholz ist von der leiningenschen Verwaltung niemals anerkannt worden, wie denn auch — wir haben es schon früher bemerkt — die echten Waldordnungen nichts davon wissen. Der erste Beweis dafür, daß dies Recht in Anspruch genommen worden ist, findet sich im Jahre 1785 in den Protokollen Rühls. Im Sommer dieses Jahres haben die Bewohner von Dagsburg von Rühl verlangt, »der Herr Oberförster dürfe an Niemanden Holz verkaufen als sie«; sie werden mit diesem Verlangen rundweg abgewiesen. Lebhafter trat diese Forderung erst unter dem Einfluß der revolutionären Bewegungen im Jahre 1789 auf, wie der in meinem ersten Gutachten bereits mitgeteilte Eintrag Rühls vom 8. August 1789 beweist: »Die Absicht derer Dagsburger ist, daß man niemand als ihnen, die meist insolvables sind, holz verkaufe; deswegen jagen sie Framonter aus dem Wald und thun in Ansehung der Haarberger Glasermeister, das gleiche. Nun diese Absicht soll ihnen wohl vereitelt werden[2])!«

d) Das Bau- und Reparationsholz, dessen unentgeltlicher Bezug den Untertanen durch Art. 11 der Urkunde von 1613 zugesichert wird, war ihnen in der Tat bis etwa um das Jahr 1740 in beiden Teilen der Grafschaft gratis geliefert worden. Dann aber wurde — also gerade

werden sollte. Rühl erwidert, er habe alle Zeit darauf bestanden, daß schlagweise gehauen werden solle, und beschließt den Bericht über die Unterredung mit den Worten: »Serenissimi nostri .... höchsterleuchtetem eigenem Ermessen will ich es aber untertänigst anheim gestellt haben, ob nicht der Oberförster Becker des Jardinierens wegen zur besonderen Verantwortung zu ziehen und ob nicht demselben durch irgend eine besondere Verordnung vorzubeugen seye«.

[1]) Arch. départ. de la Meurthe L. 2214. Darin z. B. Eingabe von Alberschweiler an das Département, »qu'il soit fait deffense de ne plus faire des couppes ni vendre des bois à l'étranger nottament dans les cantons qni leur sont assignés pour la pâture de leurs trouppeaux et de leurs bestiaux«. — Doch bemerkt Rühl schon im Protokoll vom 22. Juli 1785 auf Grund einer Mitteilung des Spießförsters Erlacher auf dem Hengst, daß sich die Untertanen darüber beschwerten, daß das Buchenholz, welches sie zu Geschirr verarbeiteten, durch die vom Oberförster veranstalteten Coupen immer rarer und ihr Verdienst schmäler würde.

[2]) Vergl. auch den in meinem ersten Gutachten mitgeteilten Passus aus dem Bericht des Amtmanns Gérard an den Fürsten vom 2. August 1789.

um die Zeit, für welche nach Pfister die Urkunde die »situation forestière« genau wiederspiegeln soll — zuerst im falkenburgischen, wenige Jahre später auch im hartenburgischen Teile der Grafschaft Zahlung für das Bau- und Reparationsholz verlangt und — wenn auch mit Widerstreben — geleistet[1]). Die Forderung stützt sich, wie man aus den Aufzeichnungen Ebels im Archiv zu Speyer ersieht, u. a. darauf, daß die Zugeständnisse der älteren Waldordnungen nur mit dem Vorbehalt des freien Dispositionsrechts der Grafen gemacht seien. In dem deshalb zwischen Franz Ballet und dem Grafen von Hartenburg geführten Prozeß, während dessen sowohl der Graf von Falkenburg wie die Gemeinden Alberschweiler, Dagsburg, Engenthal und Soldatenthal »en cause« gezogen wurden, ist durch Urteil des Conseil souverain vom 9. September 1757 der Anspruch der Grafen auf Bezahlung anerkannt worden[2]). Wenn Pfister[3]) sich für seine Annahme, daß nichtsdestoweniger »l'habitude de la gratuité s'introduisit de nouveau« auf eine, viele Jahre später von dem ehemaligen Oberförster Reimel den französischen Behörden gegenüber abgegebene Aussage bezieht, daß »zu allen Zeiten« das Bau- und Reparationsholz gratis abgegeben worden sei, so verliert diese Aussage jede Glaubwürdigkeit gegenüber einer anderen, welche derselbe Reimel in einer den Ereignissen viel näher stehenden Zeit, am 11. Oktober 1789, Rühl gegenüber gemacht hat. Er erklärte damals:

> »es seye allerdings an dem, daß denenjenigen, welche sich vor Zeiten mit höchster genädigster Herrschaft Genehmigung zu Dagsburg häusslich niedergelassen und ein Annahmsdecret erhalten, das Bauholz gratis abgegeben worden seye; das Reparationsholz aber hätten sie nie gratis erhalten. Zum Beweis führte er seinen eigenen Vater an, der, als er sich zu Dagsburg häusslich niederlassen wollen, von höchster gnädigster Herrschaft ein Annahmsdecret mit dem Anhang erhalten habe, dass man ihm das Bauholz zu einem Hausbau gratis geben solle. Der grösste Theil

[1]) Vergl. die bei Esser I, 143 gegebenen Nachweisungen. Hierzu kommen jetzt noch Auszüge aus dem (hartenburgischen) Forstregister für Alberschweiler vom Jahre 1748 (enthalten in den neugefundenen Blättern des mehrerwähnten Speyerer Aktenstückes), die mehrere Zahlungen für geliefertes Bau- und Reparationsholz verzeichnen.

[2]) Doch ist dies Urteil nach einem Eintrage in Rühls Protokollen vom 24. März 1785 der Gemeinde Dagsburg nicht zugestellt worden.

[3]) S. 27.

> aber der Dagsburger Einwohner hätten sich zu Dagsburg niedergelassen ohne ein solches Annahmsdecret, worinnen ihnen die Herrschaft das Bauholz gratis verwilligt hätte, vor sich zu haben; und diese nebst ihres gleichen könnten doch seiner Meynung nach das Bauholz nicht gratis verlangen, vom Reparationsholz aber seye nie die Rede gewesen, denn dieses wäre jederzeit ohne Unterschied bezahlt worden.«

Reimel bestreitet also im Jahre 1789 den unentgeltlichen Bezug von Reparationsholz ganz und erkennt ihn hinsichtlich des Bauholzes nicht generell, sondern nur da an, wo er durch eine herrschaftliche Einzelverfügung bewilligt sei. Tatsächlich ist unter der Rühlschen Verwaltung, in deren letzter Zeit ein neuer Prozeß in dieser Angelegenheit vor dem Conseil souverain schwebte, streng darauf gehalten worden, daß das Bau- und Reparationsholz nicht unentgeltlich, sondern nur gegen Bezahlung abgegeben werde. Wie konsequent Rühl dabei verfuhr, beweist der Umstand, daß er selbst den herrschaftlichen Meyer von Dagsburg, Joseph Anstett, der ihm im September 1785 eine Supplik um unentgeltlichen Bezug von Bauholz an den Fürsten »cum indorsato decreto ex speciali mandato serenissimi« überreichte, nötigte, die Supplik dahin abzuändern, daß das Wort »gratis« fortfiel, und es statt dessen hieß, »daß mir das benötigte Bauholz aus denen herrschaftlichen Waldungen zu Dagsburg angewiesen werden möge, und zwar um einen gelinden Preis, und daß von diesem Preise etwas entlassen werde.« Wie wenig Vertrauen die Dagsburger hatten, den ihnen in dem zu Colmar schwebenden Bauholzprozesse durch Interlocut vom 26. Mai 1789 auferlegten Beweis unvordenklichen Besitzes führen zu können, ergibt sich daraus, daß sie am 20. Oktober 1789 einen Vergleich vorschlugen und sich erboten, das Bauholz mit der Hälfte des wahren Wertes zu bezahlen. Wie fest man andererseits in Dürkheim auf den Gewinn des Prozesses hoffte, erkennt man daraus, daß der Fürst selbst den von Rühl vorgeschlagenen Erlaß nur eines Drittels des wahren Wertes ablehnte. Es bedarf danach keiner weiteren Ausführung darüber, daß auch Art. 11 der Urkunde wohl den Ansprüchen und Wünschen der Dagsburger Bauern, aber nicht der tatsächlichen Praxis zu Ende der gräflichen Herrschaft entspricht.

Es wird unnötig sein, noch an anderen Artikeln der Urkunde zu zeigen, daß die Hypothese des Herrn Pfister, mit der wir uns in diesem Abschnitt beschäftigen, unhaltbar ist. Ich beschränke mich daher

darauf, auf die in meinem früheren Gutachten[1]) erbrachten, von Pfister mit Stillschweigen übergangenen Nachweisungen zu verweisen, welche dartun, daß auch der Anspruch der Untertanen auf Mastweide und auf unentgeltlichen Bezug von Trockenholz und Unholz[2]) (Art. 5 und 10 der Urkunde von 1613) von der fürstlichen Verwaltung bestritten war und daß dieselbe in ersterer Hinsicht am 26. März 1787 ein obsiegendes Urteil des Conseil souverain erwirkt hatte. Kurz, die Behauptung des Herrn Pfister, daß die Urkunde von 1613 in der Gestalt, welche sie nach mannigfachen Veränderungen bis zum Jahre 1789 erhalten hätte, genau angebe, welche Rechte die Einwohner der Grafschaft in dem Zeitpunkt des Ausbruches der Revolution tatsächlich ausübten (jouissaient), ist durchaus unhaltbar. Die Urkunde gibt uns vielmehr an, welche Rechte die Untertanen damals und später — im offenen Gegensatz zu Auffassung und Praxis der fürstlichen Verwaltung — zu haben wünschten und beanspruchten. Wenn die Urkunde in den Bureaux der fürstlichen Verwaltung »à jour« gehalten wäre, wie Herr Pfister glaubt, und also die Auffassung der fürstlichen Beamten wiederspiegelte, so könnte sie nimmermehr die Gestalt erlangt haben, in der sie uns jetzt vorliegt.

III.

Nach den voranstehenden Erörterungen ist es ohne großen Belang, zu untersuchen, ob die Urkunde von 1613 schon ursprünglich in französischer Sprache concipiert oder aus dem Deutschen ins Französische übersetzt ist, wie Herr Pfister[3]) meint. Wäre die Urkunde aus einem ursprünglichen Entwurf einer echten Waldordnung entstanden, wie Pfister glaubt, so müßte natürlich das Letztere angenommen werden; daß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine solche Uebersetzung veranstaltet worden wäre, ist an sich nicht unmöglich, obwohl man die Notwendigkeit davon nicht recht begreift. Denn die oberen Beamten der Grafschaft Dagsburg waren in dieser Zeit durchweg beider Sprachen mächtig[4]); die Amtssprache aber der fürstlichen

---

[1]) S. 268 f. des Abdruckes in dem Jahrbuch der Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde Bd. X (1898).

[2]) In Bezug hierauf verweise ich noch auf einen Eintrag in Rühls Protokoll vom 26. August 1789: Die Herrschaft behauptet, daß sie mit Ausschließung der Einwohner das Recht habe, sich alles bois gissant et mort, alles Boden- und Lagerholz, in denen ihr zuständigen Waldungen der Grafschaft Dagsburg zuzueignen.

[3]) S. 18.

[4]) Noch Billaudet urkundet sowohl deutsch als französisch und nennt sich dementsprechend bald Amtsschreiber, bald Greffier.

und gräflichen Kanzleien und Räte, die sich in der Pfalz befanden, war auch in dieser ganzen Zeit das Deutsche geblieben. Andererseits wäre eine solche Uebersetzung auch sehr wohl möglich, wenn die Urkunde, wie ich überzeugt bin, gefälscht ist. Es ist z. B. sehr wohl denkbar, daß bei einer solchen Fälschung zwei Männer zusammengewirkt haben, von denen der eine ein deutsches Konzept aufsetzte, der andere dies ins Französische übertrug. Für die Hauptfrage ist es also gleichgültig, ob man an eine Uebersetzung glaubt oder nicht. Aber ich muß doch bemerken, daß ich überhaupt keinen zwingenden Grund zu der Annahme sehe, das Schriftstück, wie es uns vorliegt, sei aus dem Deutschen übersetzt worden. Einzelne Germanismen können in einem von einem Elsässer im Elsaß verfaßten Dokument wirklich nicht auffallen, auch wenn es von vornherein in französischer Sprache konzipiert ist. Uebrigens gehört keinesfalls die von Herrn Pfister a. a. O. ausführlich besprochene Wendung »nous . . . l'avons clos« zu solchen Germanismen. Die von Pfister angenommene Verwechslung von »clore« und »signer« — schließen und unterzeichnen — ist schon an sich im höchsten Maße unwahrscheinlich und in unserem Falle vollends ganz unglaublich, da unmittelbar der Satz darauf folgt »Signé à notre château de Dabo« und da es im Eingang der Urkunde heißt, »que nous *signerons* et scellons de nos armes«. Ich habe demnach auch hier keine Veranlassung, die in meinem ersten Gutachten versuchte Erklärung jener Wendung »nous l'avons clos« zurückzunehmen.

IV.

Wir kommen zu den Vorgängen des Jahres 1789, in welchem die uns vorliegende abschriftliche Ausfertigung der Urkunde, ihrer eigenen Aussage nach, entstanden sein will. Pfister nimmt an, die Vorlage, nach der diese Abschrift hergestellt ist, sagen wir kurzweg, obwohl der Ausdruck in diesem Falle eigentlich unpassend ist, das Original der Urkunde habe damals im Archiv der Gerichtsschreiberei der Grafschaft geruht und sei mit diesem Archiv von den aufständischen Bauern am 28. Juli 1789 von Alberschweiler nach Dagsburg gebracht worden. Schon hier zeigen sich neue Schwächen des Kartenhauses von Hypothesen, mit dem wir uns beschäftigen müssen, Unwahrscheinlichkeiten, über die Pfister stillschweigend oder leichthin hinweggeht.

Wir stellen uns einen Augenblick vor, die Urkunde von 1613 wäre wirklich so entstanden, wie Pfister annimmt, d. h. sie wäre die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hergestellte französische Uebersetzung eines ursprünglich im Jahre 1613 deutsch geschriebenen,

im Laufe der Zeit aber mannigfach veränderten Entwurfes zu einer Waldordnung. Es muß nun als vollkommen unbegreiflich bezeichnet werden, daß Herr Pfister sich nicht einmal die Frage gestellt hat, wie diese Urkunde in das Archiv der Gerichtsschreiberei der Grafschaft gekommen sein soll. Justiz und Verwaltung waren am Ende des 18. Jahrhunderts in der Grafschaft Dagsburg aufs strengste getrennt; der Amtmann hatte schlechterdings nichts mit der Forstverwaltung, die Verwaltungsbeamten — der Geheimrat Rühl in Straßburg, der Hofkammerrat und Rentmeister Hoffmann in Zabern, die Oberförster und Förster — hatten schlechterdings nichts mit der Handhabung der Rechtsprechung zu tun. Eine Urkunde, die doch nur in den Bureaux der herrschaftlichen Verwaltung die Gestalt erlangt haben könnte, in der sie uns vorliegt, könnte sich in Dürkheim im fürstlichen Archiv, in Straßburg in der Registratur Rühls, in Zabern unter den Papieren Hoffmanns befunden haben — nimmermehr aber konnte sie in das Archiv der Gerichtsschreiberei gelangen. Bei den im Jahre 1792 gepflogenen Verhandlungen des Distriktsrats von Saarburg über den weiteren Verbleib dieses Archivs [1]) sagt P. Gérard [2]), der es seit 1789 verwahrt und von Dagsburg nach Saarburg gebracht hatte: »les papiers du greffe étaient composés tant de ceux concernant la partie judiciaire que des actes et contrats relatifs au tabellionnage que l'ancien et dernier titulaire réunissait à la fois dans un seul et même dépôt«. Also das Archiv enthielt einmal die Gerichtsakten des Amtes, andererseits die Notariatsakten des Gerichtsschreibers und Notars. Verwaltungsakten waren nicht dabei; und daß man an das Vorhandensein solcher Akten in diesem Archiv gar nicht dachte, zeigt der Beschluß des Distriktsrats vom 21. September 1792, dasselbe mit den Akten der Gerichtsschreiberei des Tribunals von Saarburg zu vereinigen; Verwaltungsakten hätten in die Registratur des Distriktsrats oder in das Departementalarchiv verbracht werden müssen [3]).

Die Dagsburger Bauern, die unter Führung des Schankwirts Adam Wüst am 28. Juli 1789 den Sturm auf die Gerichtsschreiberei in

---

[1]) Archiv zu Nancy, L. 2082, S. 226 f.

[2]) Er ist nicht mit dem fürstlich leiningenschen Amtmann Gérard zu verwechseln.

[3]) Nur beiläufig will ich darauf aufmerksam machen, daß wenn sonst Niemand, dann doch Mourer, der bis in den Sommer 1789 Gerichtsschreiber war, von der Existenz der Urkunde hätte wissen müssen, wenn sie im Gerichtsarchiv gelegen hätte. Mourer war aber der erbitterte Gegner der leiningenschen Regierung, die ihn abgesetzt hatte, und wie hätte er die Existenz des Dokuments verschweigen können?

Alberschweiler unternahmen, haben allerdings geglaubt — oder Wüst hat ihnen eingeredet —[1]), sie würden hier die vermeintlichen Rechtstitel für ihre Ansprüche und für die Durchfechtung ihres schwebenden Prozesses gegen den Fürsten finden. Und angesichts der Erregung, die in jenen stürmischen Sommertagen des Jahres 1789 die Massen, wie in ganz Frankreich, so auch im Elsaß beherrschte, begreift man leicht, daß es vollkommen vergeblich blieb, wenn der Amtmann Gérard, der doch das Archiv seines eigenen Gerichtes am besten kennen mußte, ihnen erklärte, sie würden in der Gerichtsschreiberei keinen Titel finden, der ihre Rechte und die der anderen Gemeinden der Grafschaft betreffe[2]): das Archiv wurde nach Dagsburg gebracht.

Wir vergessen nun das eben Gesagte und nehmen, um in unserer Untersuchung überhaupt fortfahren zu können, zu so vielen anderen Unwahrscheinlichkeiten auch die im höchsten Maße unwahrscheinliche Hypothese in den Kauf, das »Original« der Urkunde von 1613 habe sich in diesem Archiv befunden. Was geschieht nun weiter? Die Bauern — so sollte man glauben —, die das Archiv nach Dagsburg gebracht haben, um hier ihre Rechtstitel zu suchen, beginnen die Untersuchung der Papiere; sie finden hier das wichtige Dokument, das alle schwebenden Rechtsfragen zu ihren Gunsten entscheidet: triumphierend legen sie es den fürstlichen Beamten vor, die beschämt auf die Geltendmachung ihrer ungerechten und hartherzigen Verwaltungsgrundsätze verzichten. Nichts davon! Diese Dagsburger Bauern wären, wenn Herrn Pfisters Hypothesen zuträfen, gewiß nicht die schlechtesten, aber

---

[1]) Denn für Wüst selbst, der nach Gérards Bericht vom 1. September 1789 (Pfister S. 11 ff.) der Hauptanstifter der kleinen Revolution war, ist augenscheinlich ein anderes Motiv maßgebend gewesen. Er wollte durch die Ueberführung des Archivs der Gerichtsschreiberei die Verlegung aller Sitzungen des Gerichts nach Dagsburg herbeiführen. Diese Sitzungen wurden in den Wirtshäusern abgehalten, und Wüst war zugleich Syndic der Gemeinde und Eigentümer des Wirtshauses in Dagsburg.

[2]) Bericht vom 1. September: En vain leur ai-je dit, ainsi que j'en étais assuré, qu'ils ne trouveraient au greffe aucuns titres concernant leurs droits et ceux des autres communautés du bailliage. Es ist ganz vergeblich, wenn Pfister S. 13 sich bemüht, in diesen für seine Theorie unbequemen Worten des Berichtes einen Widerspruch mit anderen Teilen desselben zu finden. Wenn er fragt: Si ces archives avaient si peu de valeur, pourquoi insister?, so folgt doch die Wertlosigkeit eines Gerichtsarchives — noch dazu für den Vorstand dieses Gerichts — nicht daraus, daß es keine Verwaltungsakten enthält. Und wenn er weiter fragt: pourquoi pense-t-il qu'il y a des pièces concernant les droits d'Abreschwiller, Voyer et autres communautés, à l'exception de Dabo?, so steht in dem Bericht nirgends, daß Gérard, sondern nur, daß die Einwohner von Alberschweiler u. s. w. an das Vorhandensein solcher Stücke geglaubt haben.

unstreitig die dümmsten unter allen Revolutionären gewesen, die das damalige Frankreich hervorgebracht hat. Sie brauchen nur der Gewalttat der Entführung des Archivs die weitere, nicht bedenklichere hinzuzufügen, daß sie das Zimmer erbrechen, in welchem die Papiere in Dagsburg aufbewahrt werden, und eine Durchsuchung anstellen, um in dem Streit mit dem Fürsten obzusiegen — sie tun es nicht, die Urkunde bleibt ihnen so unbekannt wie zuvor, und noch am 20. Oktober 1789 hat der Rädelsführer des Aufstandes vom 28. Juli, Adam Wüst, von der Existenz dieses Dokuments, das in völlig unzweideutigen Ausdrücken den Dagsburgern den unentgeltlichen Bezug des Bauholzes zuspricht, so wenig eine Ahnung, daß er dem Geheimrat Rühl den oben S. 25 erwähnten Vergleich anbietet, durch den er sich Namens der Gemeinde zur Bezahlung des Holzes nach der Hälfte des wahren Wertes erbietet.

Inzwischen ist aber die Urkunde in dem Archiv schon längst gefunden worden. Im August 1789 bereits haben sich, so vermutet Herr Pfister weiter, Joseph Anstett, der Meyer von Dagsburg, und Billaudet, der Gerichtsschreiber, vereinigt, um als treue Diener ihres Fürsten »das Archiv zu reconstituiren« [1]). Anstett entnimmt ihm das Original der Urkunde von 1613, läßt am 20. August 1789 durch Billaudet eine beglaubigte Abschrift davon anfertigen und bringt dann das Original nach Dagsburg zurück [2]); die Kopie »bleibt in dem herrschaftlichen Archiv«.

Das Verfahren der beiden Männer, die so in ihrer Eigenschaft als »herrschaftliche Beamte«, als »treue Diener des Fürsten« gehandelt haben sollen, ist das merkwürdigste von der Welt. Es ist kein Zweifel, die Urkunde, um die es sich handelt, war den Interessen der Herrschaft, deren Verwaltungspraxis die verbrieften Rechte der Untertanen so gröblich verletzte, so nachteilig wie möglich; und die Argumentation

[1]) Beiläufig bemerkt, eine ganz unnötige Sache. Das Archiv lag ruhig in Dagsburg in einem Zimmer, zu welchem der Greffier Billaudet den Schlüssel hatte (Bericht Gérards vom 1. September bei Pfister S. 12, wo Z. 11 hinter »particulier« die im Original des Briefes [Bezirksarchiv zu Straßburg C 671] stehenden, im Abdruck versehentlich ausgefallenen Worte »dans une chambre« zu ergänzen sind). Kein Mensch dachte daran, es zu vernichten.

[2]) Pfister S. 15: Anstett l'a rapportée, selon toute vraisemblance, à Dabo. Pfister sagt hier nicht ausdrücklich, daß Anstett die Urkunde wieder ins Archiv der Gerichtsschreiberei gebracht habe; aber daß dies seine Meinung ist, geht aus der Aeußerung auf S. 13 hervor: Celui-ci (Anstett) arrive à se procurer quelques pièces pour une journée, quitte à les reverser plus tard au dépôt de Dabo d'où il les a soustraites.

des Herrn Pfister würde sich begreifen, wenn Billaudet und Anstett die Urkunde, damit sie nicht in die Hände der Bauern falle, dem Archive entnommen hätten, um sie zu vernichten und um sie dem Fürsten oder seinem Vertreter, dem Geheimrat Rühl, auszuliefern: sie hätten dabei zudem vollkommen auf dem Boden des Rechtes gestanden, da der Fürst der alleinige Eigentümer des geraubten Archives war. Statt dessen bemächtigen sie sich der Urkunde, aber nur, um ein zweites Exemplar davon herzustellen und so ohne jeden Anlaß die Gefahr, daß ihr Inhalt den mit der Herrschaft im Prozeß liegenden Bauern bekannt werden könnte, zu verdoppeln; dann bringen sie das Original ruhig in das Archiv, dessen Herren diese aufständischen Bauern sind, zurück. Die treuen Diener des Fürsten läßt Herr Pfister eben so kopflos und töricht handeln wie die Bauern, die den Landfrieden brechen, um sich der Rechtstitel für ihre Ansprüche zu versichern, und die dann unterlassen, ihren gesetzwidrigen Schritt auszunutzen[1]).

Dann aber hüllen sich — wenn man Herrn Pfister folgt — diese Männer in tiefstes Schweigen über ihre Tat. Joseph Anstett, der im Alter von 95 Jahren am 29. Messidor des Jahres VII der Republik, d. h. am 17. Juli 1799, gestorben ist, nimmt sein Geheimnis mit ins Grab. Auch nachdem durch die Vereinigung der Grafschaft mit Frankreich alle seine Beziehungen zu dem Hause Leiningen gelöst sind und jede Treuepflicht dem Fürsten gegenüber für ihn fortgefallen ist, enthält er seinen Landsleuten und Mitbürgern jede Kunde von der für ihre wirtschaftlichen Interessen so wichtigen Urkunde vor, so daß sie nicht einmal in dem neuen Prozeß mit dem französischen Staat um dieselben Waldrechte, der durch das schiedsrichterliche Urteil vom 9. Ventôse II (27. Februar 1794) ein vorläufiges Ende fand, von seiner für sie so wichtigen Zeugenaussage Gebrauch machen können. Ebenso beharrlich schweigt Billaudet. Am 9. September 1789 ist der Greffier in Straßburg bei Rühl; das Protokoll Rühls über diese Unterredung enthält keine Andeutung davon, daß er ihm von der durch ihn vorgenommenen »Reconstituirung des Archivs« Bericht erstattet habe; auch jetzt noch hat der Chef der Verwaltung, wie seine Erörterungen über den Bauholzprozeß vom 14. September u. a. m. beweisen, keine Ahnung von der Existenz dieser fundamentalen Urkunde, von welcher

[1]) Nach meiner Ueberzeugung steht es natürlich so, daß die Bauern die Durchsuchung des geraubten Archives keineswegs unterlassen haben werden. Aber, wie Amtmann Gérard ihnen vorhergesagt hatte, sie fanden nichts darin, was ihren Zwecken dienen konnte. Die angebliche Urkunde von 1613 war eben noch gar nicht in die Welt gesetzt!

Billaudet und Anstett wenige Wochen vorher im Interesse der Herrschaft eine Abschrift hergestellt hatten. Und Billaudet schweigt ebenso, auch als er längst republikanischer, dann kaiserlicher Notar in Haarberg geworden ist. In dem nach Kassierung des Schiedsspruches vom Jahre II vor dem Präfekturrat zu Nancy abermals anhängigen Prozeß zwischen den Gemeinden und dem Staat beglaubigt er fast alle Abschriften der Rechtstitel, welche die Bauern auf der Unterpräfektur von Saarburg deponieren[1]); aber keine Andeutung in allen Eingaben der Einwohner der Grafschaft vor dem Jahre 1808 beruft sich auf sein Zeugnis für die Existenz der Urkunde von 1613, die hundertmal wichtiger war, als alle anderen Aktenstücke, die durch die Hände des Notars gingen, zusammengenommen. Joseph Anstett muß offenbar altersschwach geworden sein und Billaudet muß das Gedächtnis verloren haben.

Doch Scherz bei Seite, wer sind denn diese Männer, die Herr Pfister im Jahre 1789 so wacker und so sinnlos das Interesse ihrer Herrschaft vertreten läßt? Joseph Anstett ist Meyer von Dagsburg und — darüber herrscht kein Zweifel — als solcher herrschaftlicher Beamter. Aber er ist zugleich Bürger von Dagsburg und als solcher an den Holzberechtigungen auf das Lebhafteste beteiligt. Im Jahre 1774 hat er an der Spitze der Dagsburger gestanden, welche, wie oben S. 22 berichtet ist, dem Grafen, spätern Fürsten Karl Friedrich Wilhelm von Leiningen die Huldigung verweigern wollten, wenn er nicht zuvor ihre Rechte und Privilegien bestätigte. 1785 hat er, wie gleichfalls schon oben S. 24 erwähnt ist, am eigenen Leibe erfahren, welche Bedeutung der noch 1789 schwebende Bauholzprozeß für die Dagsburger hatte. Bei dieser Gelegenheit charakterisiert Rühl den »treuen Diener des Fürsten« in seinem Protokoll vom 4. Oktober 1785 folgendermaßen: »Meyer Anstett verdient keine Gnade, er ist äußerst interessiert, trägt auf beeden Achseln Wasser, und nicht besser als der Rest«.

Billaudet ist, wie uns Herr Pfister so ausdrücklich versichert, als wenn er ihn persönlich gekannt hätte, ein Ehrenmann; und zum Beweise dafür sollen Zeugnisse dienen, die besagen, daß er sich in seiner Jugend als Notariats- und Advokatur-Gehilfe in Hagenau und Colmar tadellos geführt hat. Mehr aber als diese Zeugnisse, die Billaudet einreichte, als er sich um die Gerichtsschreiberstelle in der Grafschaft Dagsburg bewarb, werden für seine Ernennung gewichtige Empfehlungen in Betracht gekommen sein, die er von Colmar aus

[1]) Ein Verzeichnis dieser Titel liegt bei den Akten des Conseil de préfecture im Archiv zu Nancy.

erhielt. Als er am 9. September 1789 in Straßburg für sein neues Amt Kaution stellte, erschien unter seinen Bürgern auch Herr Bentz aus Haarberg, Mitbesitzer der dortigen Glashütten, der in französischer Zeit Maire von Haarberg war und dort u. a. auch einen schwungvollen Holzhandel betrieb. Und es ist zur Charakteristik des Mannes, von dem wir so wenig wissen, nicht unnütz, daß ich die auf den Vorgang vom 9. September 1789 bezügliche Stelle aus Rühl's Protokollen mitteile:

»Als wir von Herrn Laquiante (dem Straßburger Notar, vor dem die Bürgschaft bestellt wurde) gingen und mir immer noch seltsam vorkam, daß Bentz, so nichts umsonst thut, Caution worden, fragte ich Billaudet, ob er nun bald die Jungfer von Kolmar abholen und Hochzeit machen würde. Hierüber war Herr Billaudet betroffen und sagte endlich stammelnd, er würde Mademoiselle Bentz heyrathen. Nun machte ich meine Complimente. Herr Bentz sagte, daß Billaudet etwas Besseres verdiene, als le rebut des conseillers de Colmar. Was aber Herr Greffier Villard [1]), dessen Schwager Herr Billaudet werden sollte, und die Herren Conseillers Bruges und Gérard, die ihn der Villardischen Schwägerei wegen empfohlen haben, hierzu sagen werden, dieses ist leicht zu begreifen.«

In der Folge hören wir dann von Billaudet's Persönlichkeit nichts mehr, etwas mehr aber von seinem Schwiegervater Bentz. Ueber diesen berichtet der Unterpräfekt Le Père von Saarburg am 24. Dezember 1807 [2]) an den Präfekten in Nancy, er habe 1500 Ster Holz, die aus dem Berechtigungsholz seiner Gemeinde stammten, unterschlagen und eingeräumt, daß er 100 Klafter in Zabern verkauft habe. Le Père rät, ihn seines Amtes als Maire zu entheben. Aus lauter Ehrenmännern bestand also wenigstens die Familie Billaudet's um die Zeit, in die ich die Fälschung unserer Urkunde setze, mit nichten!

Doch es kommt auf solche Erörterungen über die persönliche Ehrenhaftigkeit des Gerichtsschreibers von 1789, über die wir nichts Sicheres ermitteln können, wenig an; ganz unabhängig von ihnen und von allen vorangehenden Erörterungen läßt sich bestimmt behaupten und beweisen, daß, gerade wenn die Vermutungen des Herrn Pfister über Entstehung und Charakter der Urkunde von 1613 zuträfen, die bona fides des Notars bei der Herstellung der uns erhaltenen angeblichen Abschrift vom 20. August 1789 völlig ausgeschlossen sein würde.

---

[1]) Villard war Greffier beim Conseil souverain in Colmar.

[2]) Archiv Nancy; s. auch Pfister S. 6.

Nach Annahme Pfisters hat Billaudet im Jahre 1789 eine in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von einem leiningenschen Beamten niedergeschriebene französische Uebersetzung des ursprünglichen Entwurfs vom Jahre 1613 kopiert und diese Kopie beglaubigt. Nach dem Beglaubigungsvermerk des Notars hat ihm aber Anstett »das Original dieser Urkunde überreicht«; er bezeugt, daß seine Abschrift gleichlautend sei »*à l'original* à nous représenté en expédition en forme par Joseph Anstett«; Billaudet hat also die ihm von Anstett vorgelegte Abschrift aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für das Original einer Urkunde von 1613 gehalten. Schon dieser Irrtum ist schwer begreiflich. Die Schrift im Anfang des 17. Jahrhunderts ist nach ihrem Gesamtcharakter und nach den einzelnen Buchstabenformen so grundverschieden von der der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts[1]), daß man kein Paläograph zu sein braucht, um dieses Unterschiedes auf den ersten Blick inne zu werden; ich vermag nicht zu glauben, daß ein Mann, der eine siebenjährige Praxis als Notariats- und Advokaturschreiber hinter sich hatte, bona fide ein ungefähr zu seiner eigenen Zeit geschriebenes Schriftstück für ein solches ansehen konnte, das ein- und dreiviertel Jahrhundert alt war[1]). Doch wir wollen Billaudet auch diesen Irrtum zutrauen; die Sache wird darum nicht anders.

Die letzten Zeilen der von ihm beglaubigten Urkunde lauten nach seiner Abschrift folgendermaßen:

En foy de quoi et pour donner au présent réglement toute l'authenticité possible, nous avons apposé le cachet de nos armes et l'avons clos. Signé à notre château de Dabo le vingt sept Juin mil six cent treize.

(L. S.) signé: Jean Ludvig.

(L. S.) et signé: Philippe Georges.

Schon der ursprüngliche Entwurf vom Jahre 1613 kann schwerlich von den beiden Grafen, die ihn nach Pfisters Meinung aufsetzten

[1]) Diese muß natürlich das Billaudet angeblich vorgewiesene Aktenstück aufgewiesen haben. Die Annahme, daß der leiningensche Beamte, der es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Verwaltungszwecken herstellte, dabei auf den Gedanken hätte verfallen können, die Schrift aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts nachzuahmen, ist völlig ausgeschlossen.

[2]) Es wäre etwa der gleiche Fall, wie wenn man dem Sekretär des Kaiserl. Oberlandesgerichts zumuten wollte, ein im Jahre 1890 in der gewöhnlichen Schrift dieser Zeit auf dem damals gebräuchlichen Papier geschriebenes Aktenstück für das Original einer Urkunde aus den letzten Lebensjahren Ludwigs XIV. anzusehen.

oder aufsetzen ließen, unterschrieben gewesen sein[1]); und ganz gewiß ist, daß er nicht besiegelt gewesen sein kann. Konzepte hat man im 17. Jahrhundert ebensowenig untersiegelt, wie das heute geschieht: die Besiegelung blieb damals wie heute der Originalausfertigung vorbehalten. Noch weniger ist natürlich ein Wort darüber zu verlieren, daß die nach Pfister in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hergestellte französische Uebersetzung nicht mit den Siegeln der beiden Grafen vom Jahre 1613 versehen gewesen sein kann. Woher kommt also das zweimalige »(L. S.)« in Billaudet's Kopie? Stand dies schon ebenso, d. h. mit denselben beiden Buchstaben an Stelle eines ursprünglichen Siegels in seiner Vorlage, dann mußte er erkennen, daß diese nicht das Original war, wie er behauptet, sondern eine bloße Abschrift[2]). Stand es aber dort nicht, sind die beiden (L. S.) erst von Billaudet hinzugefügt, so hat er damit die Absicht verfolgt, einer ihm vorliegenden einfachen Kopie, die er als solche erkannte, den Charakter eines Originals beizulegen. In beiden Fällen ist, gerade vom Standpunkte des Herrn Pfister aus, die bona fides des Notars bei der Herstellung der von ihm beglaubigten Abschrift ausgeschlossen.

V.

Doch es gilt, Pfisters Ansichten noch weiter zu verfolgen, und abermals müssen wir uns also auf den Standpunkt stellen, als ob alles Voranstehende nicht geschrieben und alles in dem künstlichen Hypothesenbau des Herrn Pfister bis zu dem Punkte, an den wir gelangt sind, in Ordnung wäre.

Die Urkunde von 1613 ist nun also seit 1789 in zwei Ausfertigungen vorhanden: dem angeblichen Original und der von Billaudet hergestellten Kopie. Von der Existenz der beiden aber hat, Herr Pfister gibt das zu, außer Anstett und Billaudet, die keinen Gebrauch davon machen, weder einer der Bewohner der Grafschaft noch ein Mitglied der französischen Behörden, die sich seit 1792 mit den Rechtsverhältnissen der Dagsburger Wälder eifrig beschäftigen, vor dem Jahre 1808 irgend eine Kenntnis. Um das zu erklären, muß Herr Pfister

[1]) Vergl. oben S. 10 f.

[2]) Auch die etwaige Ausrede, daß diese Vorlage ihrerseits schon eine beglaubigte Abschrift gewesen sei, würde hier nichts helfen. Erstens würde sie die Schwierigkeit nicht aufheben, sondern nur eine Stufe weiter zurückschieben. Zweitens hätte Billaudet in solchem Fall den Beglaubigungsvermerk der ihm vorliegenden Abschrift mitkopieren müssen, gerade wie in den von dem Unterpräfekten Le Père beglaubigten Abschriften der Kopie Billaudet's die Beglaubigungsformel des letzteren mitabgeschrieben ist.

die beiden Exemplare der Urkunde aus der Grafschaft fort- und nach Dürkheim schaffen. Und dazu bedarf er nur einiger neuen Hypothesen. Er nimmt also an [1]), daß der Fürst von Leiningen das von Anstett nach Dagsburg gebrachte Original vor dem Jahre 1792 zurückerworben habe, und daß die von Billaudet angefertigte Abschrift im »herrschaftlichen Archiv« geblieben und mit dem ganzen Archiv [2]), als die Herrschaft der Leininger endete, nach Dürkheim gebracht sei. Hier läßt er das Original im Jahre 1794 bei der Eroberung des Schlosses durch die Franzosen verbrennen, die Kopie aber nur leicht angesengt werden. Die letztere aber läßt er zu Ende des Jahres 1807 aus Amorbach an die französischen Behörden abgeliefert werden und so auf die Unterpräfektur in Saarburg gelangen.

Das »herrschaftliche Archiv«, in welchem nach Pfister die Billaudet'sche Abschrift zurückbleibt, hat nie existiert. Im Jahre 1789 gibt es innerhalb der Grafschaft Dagsburg kein anderes Archiv als das der Gerichtsschreiberei, das Pfister ausdrücklich von den »archives seigneuriales«, in denen er die Kopie beruhen läßt, unterscheidet [3]); die Verwaltungsregistraturen befinden sich in Straßburg bei Rühl und in Zabern bei Hoffmann; auch diese kann Pfister nicht im Auge haben, da die beiden Beamten von der Existenz der Urkunde nichts wissen. Die Angabe, daß nach dem Ende der gräflichen Herrschaft das »ganze Archiv« oder »alle Archive« aus dem Elsaß nach Dürkheim gebracht worden seien, ist eine pure Erfindung. Der gegenwärtige fürstlich leiningensche Archivar, Dr. Krebs, auf dessen Archivgeschichte des Hauses Leiningen [4]) Herr Pfister sich auf derselben Seite 15 seines Rapportes bezieht, weiß nichts davon.

Nicht so völlig in der Luft schwebt die andere Annahme Pfisters, die leiningensche Regierung habe sich in den Besitz der wichtigsten in Dagsburg zurückgebliebenen Papiere zu setzen versucht; sie hat einen Anhaltspunkt wenigstens in Parteibehauptungen und Gerüchten. Barabino, der Vertreter der Dagsburgischen Gemeinden in ihrem Prozeß

---

[1]) S. 15 f.

[2]) Oder »mit allen Archiven«; der französische Ausdruck »avec toutes les archives« läßt wohl beide Uebersetzungen zu.

[3]) Im 17. Jahrhundert hatte es ein Archiv auf dem Schloß zu Dagsburg gegeben, aber dies war bei der Zerstörung des Schlosses (das nie wieder aufgebaut wurde) von den Franzosen im Jahre 1677 entführt worden. Was davon im Jahre 1714 zurückerworben wurde, kam in die Pfalz nach Hartenburg. Vgl. Krebs in der gleich zu erwähnenden Abhandlung S. 27.

[4]) Gedruckt in den Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz, Heft XXI, 1896.

gegen die französische Regierung, hat 1810 eine darauf bezügliche Behauptung ausgesprochen[1]), und der Saarburger Unterpräfekt schrieb am 22. Juli 1809 in einem unten noch näher zu besprechenden Bericht an den Präfekturrat, der diesen zur Anerkennung der angeblichen Waldordnung von 1613 bestimmen sollte und bestimmt hat[2]): »Il passe pour certain dans le comté de Dabo qu'au moment de la révolution le prince de Linange fit enlever tous les titres qui étaient dans les mains de ses agents, et même qu'on soutira avec adresse ceux que les habitants possédaient.« Aber von dem Bestehen eines solchen Geredes in der Grafschaft bis zu der Behauptung Pfisters[1]): Wir wissen (nous savons), daß die leiningensche Verwaltung alle Anstrengungen machte, um die von Alberschweiler fortgeführten Schriftstücke wieder zu bekommen, und daß es ihr teilweise gelang (et qu'elle y réussit en partie), ist noch ein weiter Schritt, über den kein Quellenzeugnis hinwegführt.

Was wir wissen, ist, daß das Archiv der Gerichtsschreiberei sich bis 1792 ruhig in Saarburg befand und dann an das dortige Tribunal abgegeben wurde[3]). Wenn Herr Pfister[4]) behauptet, das gelte nur von den »documents secondaires«, einige der »documents essentiels« hätten die Leininger den Bewohnern abgekauft, so fehlt es für diese Behauptungen im allgemeinen wie insbesondere dafür, daß sie auf die Urkunde von 1613 zutreffen, an jedem Schatten eines Beweises.

Was wir wissen, ist ferner, daß das Gerücht, die Fürsten von Leiningen hätten im Augenblick der Revolution alle in den Händen ihrer Agenten befindlichen Titel zurückgezogen und nach Dürkheim bringen lassen, in dieser Allgemeinheit wenigstens, der Wahrheit nicht entspricht. Aber es ist nicht gänzlich erfunden, sondern es ist allerdings etwas wahres daran. Nachdem nämlich Rühl infolge seiner Wahl zum Mitglied der legislativen Versammlung in Paris im September 1791 aus dem leiningenschen Dienst getreten war, hatte er natürlich seine Akten an die fürstliche Verwaltung auszuliefern. Mit deren Uebernahme war der leiningensche Regierungsrat Sicherer, Rühls Nachfolger in der Vertretung der fürstlichen Interessen im Elsaß, betraut, und dieser berichtet aus Heilbronn am 9. Oktober 1795[5]), wie folgt:

»Die Greuhmischen Rechnungen von 1775—1780 werden in denen, wie ich glaube, mit dem Archiv nach Erbach gekommenen Kisten, Ver-

[1]) Pfister S. 15.

[2]) Pfister S. 16.

[3]) Oben S. 28.

[4]) S. 15, Anm. 2.

[5]) Archiv zu Amorbach.

schlägen und Coffres befindlich seyn, welche die von weyland Herrn Geheimrath Rühl ausgelieferten Dagsburgischen Regieacten[1]) enthalten und ich im May 1792 von Elsass Zabern nach Barbelroth gebracht, von dort aus aber durch den Oberförster Becker nach Dürkheim gesandt habe. Die Hoffmännischen Rechnungen von 1781—1790 aber, welche ich ebenfalls von dem Herrn Geheimrath Rühl übergeben bekommen, und die, weil sie bey der Regie der Grafschaft Dagsburg unentbehrlich waren, zu diesem Behuf in meinen Händen blieben, sind sammt denen dazu gehörigen Beylagen und den Oberförster Beckerischen Forstrechnungen in jenen mir unvergesslichen Tagen des Februar 1793, wo unseres Unglückes Anfang begann, durch den Regierungsdiener Heuser eingepackt und mit meinen und Herrn Assessor Wilckens damahlen geflüchteten Habseligkeiten nach Mannheim gebracht worden. Dort sind sie unter meinen übrigen Koffern geblieben, dann mit hierher genommen, hier (also in Heilbronn) wohl verwahrt und können nach Befehl, wohin es gefällig, gesandt werden.«

Auf diese Ueberführung der Rühlschen Verwaltungsakten nach Dürkheim mag sich das obenerwähnte, in der Grafschaft herrschende Gerede beziehen; von anderen, beim Ausbruch der Revolution aus dem Elsaß nach der Pfalz gesandten Akten ist in den Amorbacher Archivalien keinerlei Kunde erhalten. Daß die Bewohner der Grafschaft, die erst gewähnt hatten, die Rechtstitel, von deren Existenz sie überzeugt waren, seien im Archiv der Gerichtsschreiberei, später, als sich dort nichts für ihre Zwecke Brauchbares fand, sich in die Ueberzeugung einlebten, diese Titel seien mit den Rühl'schen Akten nach Dürkheim geschickt worden, ist leicht begreiflich, beweist aber nicht im entferntesten, daß dem wirklich so gewesen sei.

Aber zeigt nicht die Abschrift Billaudet's selbst durch ihre Brandspuren, daß sie aus den Trümmern des Dürkheimer Schlosses gerettet sei? Daß die Urkunde schon im Anfang des 19. Jahrhunderts Ver-

[1]) Es handelt sich hier um die eigentlichen Verwaltungsakten. Die Protokolle Rühls hatte dieser zufolge eines anderen Berichtes Sicherers vom 5. Juli 1795 bei seinem Ausscheiden aus dem fürstlichen Dienst, ebenso wie die während seiner Dienstzeit mit dem Fürsten gepflogene Korrespondenz, in Straßburg zurückgelassen mit der Bestimmung, daß sie nach seinem Tode uneröffnet an den Fürsten abgeliefert werden sollten. Sicherer erbat sich Vollmacht, nachdem der vorgesehene Fall eingetreten war, wegen ihrer Auslieferung mit den Erben Rühls, der Straßburger Stadt- und niederrheinischen Bezirks-Verwaltung, in Verhandlung zu treten. Was von den Protokollen noch vorhanden ist, befindet sich, wie bekannt, jetzt im Straßburger Bezirksarchiv, kann also nicht an den Fürsten abgeliefert sein; das Schicksal der übrigen Papiere ist unbekannt.

letzungen erlitten hatte, ist durch die von Herrn Pfister in Nancy gefundenen Akten sichergestellt[1]). Daß diese Verletzungen durch Verbrennung herbeigeführt worden seien, wird nur einmal am Ende einer unbeglaubigten Abschrift der Urkunde gesagt, die sich in einem nicht numerierten Fascikel »Dabo, affaires forestières« des Archives zu Nancy befindet. Herr Pfister, der S. 4 f. seines Berichtes über diese Abschrift handelt, ist, wie es scheint, der Meinung, in ihr diejenige Kopie der Urkunde wiedergefunden zu haben, die der Unterpräfekt von Saarburg — worauf wir unten zurückkommen — am 25. Februar 1808 an den Präfekten von Nancy gesandt hat; er bedauert, daß das Begleitschreiben dazu verloren sei. Dem ist nicht so. Schon der anscheinend von Herrn Pfister nicht beachtete Umstand, daß für die fragliche Abschrift der Urkunde von 1613 Stempelpapier im Werte von 2 Fr. 25 Cent. verwandt worden ist, beweist, daß es sich hier nicht um ein Schriftstück handelt, das in dienstlichem Wege von dem Unterpräfekten an seinen Vorgesetzten zu dessen Information abgesandt worden ist. Die Abschrift gehört vielmehr höchst wahrscheinlich — auch die Vergleichung von Schrift und Papier spricht dafür — zu einer in demselben Aktenfaszikel befindlichen Eingabe der Gemeinde Dagsburg an den Präfekten, die der Datierung darbt, aber nach dem 17. März 1810 entstanden sein muß, da das Erkenntnis des Präfekturrates von diesem Datum in ihr erwähnt ist; die Eingabe beruft sich auf die Verordnung vom 27. Juni 1613, »dont copie ci-jointe«. Die Behauptung, daß die Verletzungen der Urkunde durch Verbrennung verursacht seien, tritt also nicht schon 1808, sondern frühestens 1810 zum ersten Male auf und geht nicht von dem Unterpräfekten, sondern von den Dagsburgern aus.

Ob diese Verletzungen nun wirklich auf Brand schließen lassen, vermag ich bei der heutigen Beschaffenheit der Urkunde nicht zu entscheiden. Ich halte für wahrscheinlich, daß es möglich sein würde, dies noch heute bei ihrer Untersuchung durch einen Chemiker oder Technologen festzustellen. Ich habe aber darauf verzichtet, eine solche Untersuchung zu veranlassen, weil mir für die Hauptfrage gar nichts darauf anzukommen scheint. Denn, wenn auch wirklich Brandspuren an der Urkunde noch jetzt festzustellen wären, so folgt doch daraus

---

[1]) Der auf dem Blatte befindliche Fleck in Gestalt eines Kreisringes soll nach einer im Dorfe Dagsburg bestehenden Ueberlieferung davon herrühren, daß die Urkunde seiner Zeit als Verschluß eines Buttertopfes benutzt worden sei. Im Volksmunde führt die Urkunde angeblich deshalb den Namen »Butterhafen«

noch nicht im entferntesten, daß diese Spuren von dem Dürkheimer Schloßbrande von 1794 herrühren müßten, wie das auch in der eben besprochenen Abschrift selbst nicht einmal angedeutet ist.

Wichtiger ist ein Anderes, worauf Herr Pfister nicht eingeht, ich aber hinzuweisen pflichtmäßig nicht unterlassen darf. Der Umstand, daß die Urkunde schon um das Jahr 1810, ja, wie ich zugebe, möglicherweise schon im Jahre 1808 Verletzungen erlitten hatte, scheint prima facie gegen die von mir vorgetragene und auch jetzt festgehaltene Ansicht zu sprechen, daß sie erst im Jahre 1808 enstanden sei. In Wirklichkeit ist aber auch dieser Umstand dann ganz ohne Bedeutung, wenn anderweit gewichtige Momente für ihre Fälschung in diesem Jahre sprechen. Denn daß diejenigen, die etwa im Jahre 1808 eine Urkunde herzustellen wünschten, der sie ein Alter von beiläufig zwanzig Jahren geben wollten, sich nicht eines Schreibstoffes bedienen konnten, den sie frisch aus der Papiermühle bezogen hatten, versteht sich von selbst; sie mußten entweder altes Papier für ihr Machwerk benutzen, das sie noch besaßen oder sich verschafften, oder neuem Papiere den Schein des Alters geben. Wenn man etwa unter anderen Mitteln zu diesem Behuf auch dasjenige anwandte, das Papier über Licht oder Feuer etwas zu bräunen, so konnte dabei leicht ein Brandschaden entstehen. Ich bin natürlich weit davon entfernt, bestimmt behaupten zu wollen, daß die angeblichen Brandspuren der Urkunde einen solchen Ursprung wirklich gehabt haben; für unwahrscheinlicher aber als die Annahme, sie verdankten dieselben dem Dürkheimer Schloßbrande von 1794, würde ich einen solchen Erklärungsversuch auch nicht halten.

VI.

Bis zum Jahre 1808 spielt die Urkunde von 1613, wie wir gesehen haben, in allen Erörterungen über die Waldberechtigungen der Dagsburger Gemeinden niemals eine Rolle. Sie wird weder in den Akten der fürstlichen Verwaltung, noch in der Korrespondenz ihrer Beamten jemals erwähnt; die Dagsburger selbst berufen sich nie auf sie; die französischen Gerichte und Behörden kennen sie nicht.

Als sie zum ersten Mal auftaucht, befindet sie sich in den Händen des Unterpräfekten von Saarburg, Le Père, der den Dagsburgern sehr wohlgesinnt ist. Er hat am 25. Februar 1808 mit einem Briefe, den wir leider nicht mehr besitzen, dem Präfekten in Nancy eine Abschrift

davon übersandt und er erinnert ihn an diese Sendung in einem uns erhaltenen Schreiben vom 20. April desselben Jahres[1]).

Ausführlicher spricht dann Le Père über die Urkunde von 1613 und ihre Bedeutung in seinem Bericht an den Präfekturrat vom 22. Juli 1809, aus dem mir etwas mehr mitteilenswert erscheint, als Pfister S. 16 daraus ausgezogen hat.

Die Darlegungen Le Père's beginnen mit dem bemerkenswerten Satze »Depuis neuf ans le soussigné n'a pas cessé de chercher à intéresser l'administration supérieure en faveur des malheureux habitants du pays de Dabo.« Dann folgt der von Pfister mitgeteilte Satz und daran schließt sich eine längere Erörterung, die ich hier wiedergebe:

»Le conseil de préfecture sait, que les ballots de papiers à lui adressés en 1806 depuis Amorbach de la part de la chancellerie de Linange sont pour le plus grand nombre insignifiants. Malheureusement encore ces titres sont arrivés partiellement et depuis des détournements peut-être ont eu lieu. De malheurenx faiseurs d'affaires se sont transportés vers Amorbach et ont obtenu peut-être par ruse ce qui n'aurait du sortir des archives du prince que pour entrer dans celles du département. Le conseil de préfecture sait donc que les habitants du comté de Dabo n'étaient pas physiquement dans la possibilité de satisfaire au vœu de la loi. Un assez fort enregistrement qui eut lieu dans son vrai temps et qui est rélaté par les registres de la sous-préfecture par suite de l'article premier de la loi précitée[2]) prouve que l'on a fait ce que l'on a pu faire.

Au reste les choses ne peuvent rester comme elles sont. Ou il est de toute nécessité de reconnaître les titres et surtout la jouissance immémoriale et incontestable des habitants de tout le comté de Dabo, ou il faut expulser cette colonie. Le premier parti est humain et par conséquent moralement juste. Le second serait difficilement praticable et ferait de nouvelles plaies aux forêts que plusieurs siècles ne cicatriseraient pas. Je veux dire qu'il faudrait employer des moyens de rigueur, qui rencontreraient une longue opposition et qui ne pourrait être vaincue, sans que les forêts en souffrissent. En supposant, comme on le croit très à propos, que l'on s'arrête au premier parti, les mal-

[1]) Pfister S. 5. Das Schreiben enthielt außer diesem von Pfister herausgehobenen Satz einen Bericht über die Art, wie unter leiningenscher Verwaltung die Holzpreise festgestellt seien, und neue Klagen über Bentz; siehe oben S. 33.

[2]) Es handelt sich um die Gesetze vom 28. Ventôse XI und 14. Ventôse XII, vgl. Esser I, 370.

heureux auront gagné leur procès, et alors on ne voit que le règlement de 1613 qui puisse faire la base et l'indication des dispositions de l'arrêté à intervenir.«

Es folgen nun einige Einzelvorschläge, die ich übergehe, und dann der Rat, die Einwohner bei ihren Berechtigungen zu belassen, »sauf et immédiatement après cette reconnaissance de s'occuper sérieusement et sans relâche d'un règlement forestier, qui fixera le prix de toutes les espèces de bois et enfin tranquillisera la population sur son sort, en même temps qu'il procurera au gouvernement un revenu certain et durable.«

Ich will auf den letzten Vorbehalt nicht ausführlich eingehen und ebensowenig zunächst auf die etwas dunkeln Andeutungen über Unterschleife von Urkunden und Praktiken unglücklicher Geschäftsleute; ich will vorerst aber doch darauf hinweisen, daß Le Père die Anerkennung der Urkunde von 1613 nicht aus juristischen, sondern nur aus Nützlichkeits- und Humanitätsgründen empfiehlt; daß er nicht sagt, die Urkunde muß anerkannt werden, weil sie echt ist, sondern daß er die Anerkennung vorschlägt, weil, wenn sie versagt würde, diese und jene praktischen Nachteile entstehen würden; daß er nicht sagt, die Anerkennung der Urkunde muß erfolgen, weil sie schlechthin, sondern weil sie moralisch gerecht und human ist. Indessen, so nahe es zu liegen scheint, aus dieser eigentümlichen Art, die Anerkennung der Urkunde zu empfehlen, den Schluß zu ziehen, daß Le Père selbst von ihrer Echtheit innerlich nicht vollkommen überzeugt gewesen sei, so bedenklich würde doch ein solcher Schluß sein. Denn die Anerkennung der Urkunde hätte auch aus rein formalen Gründen versagt werden können, weil sie nicht in der durch die Gesetze vom Jahre XI und XII vorgeschriebenen Frist als »titre« eingereicht war; und Le Père's Aeußerungen sind begreiflich, auch wenn sie, wie ich glaube, nur den Zweck haben, von der Geltendmachung dieses formalen Einwandes abzuraten.

Für den Zweck unserer Untersuchung ist es nun aber notwendig, zu fragen, woher hat Le Père die Urkunde von 1613 erhalten? Pfister bezeichnet es als höchst wahrscheinlich, daß sie aus Amorbach gekommen ist, und er bezeichnet es als sicher, daß die Einwohner der Grafschaft erst durch Le Père von ihrer Existenz Kenntnis erhalten haben, daß also die Annahme, sie selbst hätten sie angefertigt, ausgeschlossen sei. Wir prüfen zuerst den ersten, dann den zweiten Satz.

Ueber die Aktenablieferungen aus Amorbach an die französischen Behörden sind wir so genau als irgend möglich unterrichtet. Teils in

Amorbach, teils in Nancy ist uns die Korrespondenz, die darüber geführt ist, erhalten; in beiden Archiven liegen noch jetzt die Verzeichnisse der abgelieferten Schriftstücke. Die Ablieferungen an den Präfekturrat des Meurthe-Departements[1]), über welche Herr Pfister[2]) eingehend berichtet, begannen mit einer Sendung vom 18./19. Dezember 1805; die zweite Sendung erfolgte am 28. Februar 1806, die dritte am 16. April, die vierte am 3. Juli 1806, die fünfte am 10. April 1807. Die Verhandlungen zwischen der leiningenschen Archivverwaltung und den Behörden des Meurthe-Departements endeten damit, daß am 1. Juni 1807 von dem fürstlichen Geheimen Rat ein von dem oben S. 15 erwähnten Domänen-Rentmeister Deutsche in Pfalzburg erbetenes und auch seinem Wortlaut nach skizziertes Attest über den Verlust von Dagsburger Urkunden bei dem Schloßbrand in Dürkheim übersandt wurde.

Zwischen mir und Herrn Pfister besteht volles Einverständnis darüber, daß bei den bisher erwähnten Extraditionen von Archivalien die Urkunde von 1613 sich nicht befand[3]), andererseits darüber, daß trotz der, wie es scheint, ehrlichen Bemühungen des Archivars Lichtenberger doch noch auf Dagsburg bezügliche Aktenstücke in dem noch nicht vollständig wieder geordneten Archiv zu Amorbach zurückblieben, da solche noch 1812[4]) nach Mainz abgeliefert wurden und andere noch heute in Amorbach beruhen.

Statt nun aber aus diesen Tatsachen den einzig zulässigen Schluß zu ziehen, daß die Urkunde von 1613 nicht aus Amorbach in die Hände der Behörden des Meurthe-Departements gelangt ist, wagt Herr Pfister die umgekehrte Schlußfolgerung, indem er schreibt[5]):

»Or, nous sommes convaincus que c'est à la fin de 1807 que le titre de 1613 authentiqué par Billaudet est arrivé à la sous-préfecture de Sarrebourg, comme ont été communiquées à cette sous-préfecture les autres pièces expédiées d'Amorbach.«

Der letzte Nebensatz soll wohl besagen, obgleich das nicht ganz klar ausgedrückt ist, daß der Unterpräfekt von Saarburg die Urkunde

---

[1]) Die Sendungen nach Mainz kommen für uns nicht in Betracht und können hier übergangen werden.

[2]) S. 7 f.

[3]) Die ganze Erörterung Pfisters (S. 8 f.) darüber, daß auch nach der Sendung vom April 1807 Dagsburger Akten in Amorbach zurückgeblieben seien, hätte keinen Sinn und Zweck, wenn er annähme, daß die Urkunde von 1613 in einer der Sendungen bis zum 10. April 1807 enthalten gewesen wäre. Auch bestreitet Pfister nirgends die Zuverlässigkeit der Inventare über jene Sendungen, in denen diese Urkunde nicht verzeichnet ist.

[4]) Nicht 1814, wie es bei Pfister S. 8 versehentlich heißt.

[5]) Pfister S. 9.

von 1613 auf demselben Wege, wie die anderen aus Amorbach abgelieferten Stücke, d. h. durch Vermittelung des Präfekturrates, erhielt, an den Lichtenberger seine Sendungen vorschriftsmäßig adressierte. Eine andere Annahme, die Annahme, daß der Unterpräfekt die Urkunde direkt aus Amorbach erhalten habe, würde auch von vornherein völlig unmöglich sein, da ein unmittelbarer Verkehr zwischen dem leiningenschen Archiv und dem Unterpräfekten Le Père überhaupt nicht bestanden hat und nicht bestanden haben kann.

Ich brauche mich nun nicht darauf zu beschränken, diese wiederum ganz in der Luft schwebende Hypothese von einer neuen zu Ende des Jahres 1807 erfolgten Sendung, von der weder in den Amorbacher, noch in der Nancyer Akten sich irgend eine Spur erhalten hätte, als höchst unwahrscheinlich zu bezeichnen, worauf man sich in der Regel solchen Hypothesen gegenüber beschränkt sieht: ein glücklicher Zufall ermöglicht mir den Nachweis ihrer völligen Hinfälligkeit. Um diesen Nachweis zu führen, der für unsere ganze Untersuchung von größter Wichtigkeit ist, muß ich etwas ausführlich auf die Vorgänge vom Jahre 1809 eingehen [1]).

Im Sommer dieses Jahres hatte die französische Regierung in Amorbach wiederum wegen Akten des fürstlichen Archivs, betreffend die Pflege Hassloch (Pfalz, Bezirksamt Neustadt a. H.), reklamiert. Der Fürst von Leiningen wies am 10. September seinen Regierungsrat Gerauer und seinen Hofrat und Archivar Lichtenberger zum Bericht über diese Reklamation an. Der Bericht der beiden Beamten ist vom 13. September 1809 datiert und am 14. im fürstlichen Kabinett präsentiert. Es heißt darin:

> Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht sollten die Unterzeichneten . . . berichten, daß alle nach vorgängiger allgemeiner archivalischer Aufnahme der geretteten Ueberbleibsel des fürstlichen Leiningischen überrheinischen Archivs und Dicasterial-Registraturen von dem fürstlichen Conseil zur Abliefferung an die Kays. Französische Behörden bezeichnete Litteralien und Acten von dem Archivario würklich dahin abgeliefert worden sind.

Am Rande zu diesem Bericht ist im fürstlichen Kabinett bemerkt worden:

> Dem fürstlichen Hofrath Lichtenberger sind die Verzeichnisse der abgegebenen und noch vorhandenen Akten abzufordern.

[1]) Das Folgende beruht auf Akten des Amorbacher Archivs; meine Mitteilungen daraus habe ich auf ihre Richtigkeit noch einmal von dem fürstlich leiningenschen Intendanten und Archivar, Herrn Dr. Krebs, verifizieren lassen, um bei der Wichtigkeit der Sache vor jedem Irrtum geschützt zu sein.

Dazu hat endlich der Fürst am 27. September eigenhändig hinzugefügt:

> Und ist ferner der Bericht zu ändern.

Der Bericht, der offenbar den französischen Behörden mitgeteilt werden sollte, wurde demgemäß im Kabinett folgendermaßen abgeändert:

> Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht sollten die Unterzeichneten . . . berichten, daß mit Ausnahme der wenigen die persönlichen, häußlichen und Familienverhältnisse E. hochf. Durchlaucht betreffenden pieçen alle übrigen bey der allgemeinen archivalischen Aufnahme der geretteten Ueberbleibsel des Fürstlich Leiningischen überrheinischen Archivs und Dicasterial-Registraturen vorgefundene Acten an die Kais. Französische Behörden und zwar a) an das General Consistorium in Mainz zwei Kisten den 1 Merz und zwei Kisten den 24 July 1806; b) an die General-Präfectur in Mainz drey Verschläge und ein Päckchen den 18. Februar 1807; c) an das Conseil du département de la Meurthe zu Nancy 6 Paquete sub datis den 9 u. 18 December [1]) 1805, 28 Februar, 16 April und 3 July 1806 und 6 April 1807 [2]) abgeliefert worden sind.

Es ergibt sich also, daß im September 1809 im Kabinett und im Archiv des Fürsten von Leiningen erneute und sorgfältige Erhebungen über die Aktenablieferungen an Frankreich angestellt worden sind. Wenn nun dabei keine anderen Sendungen nach Nancy ermittelt wurden, als die uns ohnehin bekannten und oben verzeichneten, deren letzte die vom April 1807 ist, wenn dabei insbesondere eine weitere Sendung vom Ende des Jahres 1807 nicht erwähnt wird, so darf mit voller Bestimmtheit behauptet werden, daß eine solche bis zum 29. September 1809 nicht stattgefunden hat. Da nun bei jenen Sendungen bis zum April 1807 die angebliche Urkunde vom Jahre 1613 sich nicht befand, wie oben bereits festgestellt ist, da andrerseits diese Urkunde schon im Februar 1808 in Saarburg war, also nicht erst nach dem September 1809 extradiert sein kann, so ist mit ebenso voller Bestimmtheit die für unsere Frage entscheidende Schlußfolgerung gegeben:

> Die angebliche Urkunde vom 27. Juni 1613 ist nicht von der leiningenschen Archivverwaltung an die Behörden des Meurthe-Departements abgeliefert worden.

---

[1]) Die Sendung vom Dezember 1805 ist hier in zwei vom 9. u. 18. Dezember auseinandergelegt. Dies beruht darauf, daß Lichtenberger schon am 9. Dezember dem Präfekturrat geschrieben hatte, er werde die Papiere demnächst abschicken. Abgegangen sind sie erst am 18. Dezember.

[2]) Diese Sendung ist am 10. April in Miltenberg auf die Post gegeben. Der Post-Empfangsschein ist in Amorbach noch vorhanden.

In der Tat wird auch, wie Pfister[1]) selbst zugibt, nirgendwo ausdrücklich behauptet, daß die Urkunde von 1613 dem Amorbacher Archiv entstamme; es finden sich nur einige allgemeine und unbestimmte Aeußerungen, die dahin gehen, daß die Dagsburger Gemeinden die ihren Ansprüchen günstige Entscheidung des Präfekturrates vom 12. September 1809 den Urkunden zu verdanken hätten, welche der Fürst von Leiningen nach Nancy abgegeben habe. Diese Aeußerungen könnten sehr wohl damit erklärt werden, daß in der Tat die beiden anderen Waldordnungen von 1614 und 1628, auf welche der Urteilsspruch Bezug nahm, aus dem leiningenschen Archiv stammten. Es gibt aber vielleicht auch noch eine andere Möglichkeit der Erklärung, auf die ich hinweisen muß. Man erinnert sich an den oben S. 41 aus einem Bericht Le Père's vom Juli 1809 mitgeteilten Passus, in dem es heißt, daß unglückliche Geschäftsleute (faiseurs d'affaires) sich in Amorbach listiger Weise Urkunden verschafft hätten, die aus dem Archiv des Fürsten nur an das des Departements hätten abgegeben werden dürfen. Sollten diese geheimnisvoll klingenden Worte sich etwa auf die Urkunde von 1613 beziehen? Sollte man diese Urkunde Le Père in die Hände gespielt haben, indem man vorgab, Privatleute hätten sich ihrer in Amorbach zu bemächtigen gewußt, denen man sie wieder abgenommen habe? Dann würde sich sowohl die vorsichtige Art, in der Le Père in dem oben wiedergegebenen Bericht von der Urkunde redet, wie der Umstand erklären, daß man sie mit den offiziell aus Amorbach nach Nancy extradierten Schriftstücken zusammenwarf. Ich weiß sehr wohl, daß ich hier nur eine Möglichkeit aufstelle, die nicht bewiesen werden kann; aber ich glaube, daß sie viel weniger gegen sich hat, als alle die Hypothesen, auf denen Herr Pfister sein Gutachten aufgebaut hat.

Wie dem auch sei: die Tatsache steht fest, daß die Urkunde von 1613 nicht bei Gelegenheit einer offiziellen Extradition von Akten aus Amorbach nach Nancy und Saarburg gekommen ist. Dazu stimmt es denn auch, daß die Urkunde sich heute in Dagsburg im Gemeindearchiv befindet und nicht im Departementarchiv in Nancy, wo sie sein müßte, wenn sie an den französischen Staat ausgeliefert worden wäre. Herr Pfister meint zwar, sie sei zu den Prozeßakten gekommen und nach dem Ende des Prozesses den Gemeinden überlassen worden. Aber das letztere wäre doch auch dann schwer glaublich; denn welche Veranlassung hätte der Staat wohl haben sollen, das Dokument aus Händen zu geben? und das erstere ist, wie sich zeigen läßt, unrichtig.

[1]) S. 9 unten.

Zu den Akten des vor dem Präfekturrat schwebenden Prozesses ist nicht die Kopie Billaudet's selbst, sondern nur eine von Le Père beglaubigte Abschrift dieser Billaudet'schen Kopie gekommen, wie solche von Le Père beglaubigten Abschriften aller drei Waldordnungen, der falschen von 1613, der beiden echten von 1614 und 1628, die in dem Prozeß eine Rolle gespielt haben, mit dem Vermerk »expédiée« oder »délivrée administrativement par le sous-préfet« noch jetzt in den Nancyer Akten vorhanden sind. Dafür aber, daß dem so ist, spricht nicht nur die von Pfister S. 4 selbst angeführte Aeußerung Barabino's, daß ihm mit Genehmigung des Präfekten am 7. Februar 1809 »une expédition« des Titels übergeben worden sei, worunter, wie auch Pfister S. 5 anerkennt [1]), nicht die Billaudet'sche Kopie selbst verstanden werden kann, sondern es ergibt sich dies mit voller Sicherheit aus dem wiederum von Pfister [2]) mitgeteilten Bericht, den der Conservateur des forêts des 21. Arrondissement dem Präfekturrat erstattet hat. Dieser, der sich dabei offenbar eben auf das dem Präfecturrat vorliegende Aktenstück bezieht, dessen Authenticität er beanstandet, bezeichnet dasselbe als »la copie d'une copie« oder, wie er sich später ausdrückt, als »une deuxième copie« der »expédition en forme remise au maire de Dabo«; er kann also die von Billaudet hergestellte Abschrift, die als »copie de l'original« oder »première copie de l'expédition en forme« hätte bezeichnet werden müssen, überhaupt nicht gesehen haben, und diese ist also nicht zu den Prozeßakten gekommen. Um so weniger könnte sie nach Beendigung des Prozesses in den Besitz der Gemeinde Dagsburg gekommen sein, wenn sie von Amorbach an die französischen Staatsbehörden abgegeben und also Eigentum des Staates gewesen wäre.

Ist aber, wie wir eben auf doppeltem Wege bewiesen haben, die Kopie Billaudet's nicht auf offiziellem Wege aus Amorbach — weder unmittelbar, noch mittelbar über Nancy — in die Hände des Unterpräfecten gekommen, so kann er sie nur von den Bewohnern der Grafschaft Dagsburg erhalten haben: eine andere Möglichkeit gibt es nicht, da es niemanden in den Sinn kommen wird, ihn selbst der Fälschung anzuklagen [3]).

[1]) Pfister spricht von der »copie authentiquée de Le Père . . expédiée le 7 février 1809«.

[2]) Pfister S. 5. Der Bericht selbst, der sich auf dem Bürgermeisteramt zu Hommert befindet, hat mir nicht vorgelegen.

[3]) Den Gedanken etwa, daß, als der Unterpräfekt im Winter 1807 die Grafschaft bereiste, die Urkunde ihm von Billaudet übergeben sei, hat schon Pfister

In der Tat ist denn auch der Beweis, daß diese Provenienz der Urkunde unmöglich sei, von Pfister nicht geführt, so fest er auch davon überzeugt sein mag, ihn geführt zu haben. Weder die Aeußerungen Barabino's noch diejenigen Le Père's selbst, auf die Pfister sich bezieht, ermöglichen diesen Beweis.

Der Unterpräfekt schreibt am 20. April 1808 an den Präfekten[1]: »Ich bitte Sie dringend, die Waldordnung vom 27. Juli 1613 nicht aus den Augen zu lassen, von der ich Ihnen am vergangenen 25. Februar eine Abschrift übersandt habe. Ich ersuche Sie, gefälligst auf meinen Brief zu antworten; man verlangt dies Schriftstück oft von mir, aber ich wage nicht, mich seiner ohne eine formelle Autorisation zu entäußern.«

Diese Aeußerung ist vollkommen verständlich, wenn man etwa Le Père gesagt hatte, als man ihm die Urkunde als Beweismittel vorlegte, ein Privatmann, ein »malheureux faiseur d'affaires« habe sich dieselbe aus Amorbach verschafft[2]. Wir erinnern uns, daß der Unterpräfekt noch im Juli 1809 erklärte, die so aus Amorbach abgegebenen Schriftstücke hätten das fürstliche Archiv nur verlassen dürfen, um in das des Departements zu wandern. War ein solches Schriftstück einmal in seinen Händen, so hatte demnach der Unterpräfekt alle Veranlassung, es zunächst als unrechtmäßig entfremdetes Staatseigentum zu behandeln und ohne Genehmigung seines Vorgesetzten nicht wieder herauszugeben[3].

S. 6 abgewiesen; ich stimme mit ihm darin durchaus überein, wenn auch z. T. aus anderen Gründen, vgl. die zweite folgende Anmerkung.

[1]) Pfister S. 5.

[2]) Etwas anderes konnte man nicht wohl vorgeben, wenn man die Urkunde im Jahre 1808 einreichte. Hätte man gesagt, man habe sie seit 1789 immer im Besitz gehabt, so würde sie als Beweismittel in dem schwebenden Prozeß nicht zulässig gewesen sein, da die Frist der Gesetze vom 28. Ventôse XI und 14. Ventôse XII (s. oben S. 43, Anm. 1) für die Einreichung der Titres längst abgelaufen war. Der Verzicht des Staates auf diesen Einwand, den ja Le Père in seinem Bericht vom Juli 1809 befürwortet, war nur denkbar, wenn die nicht rechtzeitige Einreichung des Titels damit entschuldigt werden konnte, daß er erst jetzt in den Besitz der Berechtigten gekommen war.

[3]) Wann er diese Genehmigung erhalten hat, wissen wir nicht. Zunächst genehmigte der Präfekt nur die Auslieferung einer beglaubigten Abschrift davon, die Le Père am 7. Februar 1809 herstellte, vgl. S. 47. Später muß dann auch die Urkunde selbst ausgeliefert sein, da sie sich sonst nicht gegenwärtig in Dagsburg befinden könnte.

Barabino, dessen Aeußerungen, da er Vertreter einer Partei war, ohnehin mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen sind, sagt einmal[1]):

»Die Waldordnungen von 1613, 1614, 1628 sind der Nachwelt, die ihre Rechte nach altem Gebrauch ausübte, unbekannt gewesen. Insbesondere ist die von 1613 den Einwohnern bis vor kurzer Zeit geraubt (ravi) gewesen. Gemäß der Genehmigung des Herrn Präfekten ist mir durch den Unterpräfekten von Saarburg eine Abschrift übergeben worden.«

Und er sagt gleich darauf, nachdem er ausgeführt hat, daß die Gemeinde Alberschweiler jene Waldordnungen bei dem um die Mitte des 18. Jahrhunderts schwebenden Bauholzprozeß[2]) nicht besaß:

»Die Urkunde von 1613 ist erst kurze Zeit vor der am 7. Februar 1809 durch den Herrn Unterpräfekten davon gegebenen Abschrift wiedererlangt (recouvré) worden.«

Aus beiden Aeußerungen Barabino's folgt nichts für die These des Herrn Pfister, daß die Einwohner der Grafschaft das Aktenstück nur durch die ihnen am 7. Februar 1809 gegebene Abschrift kannten[3]). Vielmehr ist das Gegenteil sicher. »On me réclame souvent cette pièce et je n'ose m'en dessaisir sans une autorisation formelle«, schreibt Le Père ja, wie wir eben gesehen haben, bereits am 20. April 1808 an den Präfekten. Wer anders aber hatte ein Interesse daran, dies Aktenstück von dem Unterpräfekten zu reklamieren, als die Dagsburger, die folglich schon im Frühjahr 1808 von seiner Existenz Kenntnis hatten!

Und nun interpretiere man die Ausdrücke Barabino's etwas strenger und combinire sie mit einander: die Urkunde war den Einwohnern »geraubt«; die Urkunde ist »wiedererlangt« worden. Wiedererlangt (recouvré) doch sicher nicht vom französischen Staat, der sie ja früher gar nicht besessen hatte, sondern von denen, denen sie »geraubt« war, also von den Einwohnern der Grafschaft. Daß dies der von Barabino beabsichtigte Sinn der Stelle ist, zeigt der folgende Satz desselben Schriftstückes, den Pfister leider nicht mitgeteilt hat: »Les exposantes (d. h. die Communen der Grafschaft, in deren Namen Barabino die Eingabe macht) ont fait de nouvelles

[1]) Pfister S. 4. Die beiden anzuführenden Aeußerungen Barabino's stehen in demselben Schriftstück des Nancyer Archivs, einer Eingabe an den Präfekturrat ohne Datum, die durch Marginal-Verfügung vom 9. Juni 1809 dem Conservateur des forêts zur Aeußerung darüber überwiesen wird.

[2]) S. oben S. 25.

[3]) Pfister S. 4: »ils ne le connaissaient que par une copie qui leur a été délivrée par le sous-préfet Le Père, et ils ont obtenu cette copie à la date exacte du 7 février 1809«.

recherches pour mettre leurs droits dans une évidence plus éclatante. *Elles ont recouvré* le règlement du 27 juin 1613 qui est le type de leurs concessions.« Also die Gemeinden der Grafschaft haben die Urkunde wiedererlangt. War sie aber von diesen, wie Barabino sagt, schon vor der Ausfertigung der Kopie vom 7. Februar 1809 »wiedererlangt« worden[1]), so kann sie nur von ihnen auf die Unterpräfektur von Saarburg gekommen sein.

Ich fasse also die Ausführungen dieses Abschnittes meiner Untersuchung dahin zusammen, daß ich auch hier der Ansicht des Herrn Pfister nicht betreten kann. Seine Vermutung, daß die Urkunde von der leiningenschen Archivverwaltung an die Behörden des Meurthe-Departements abgegeben worden sei, ist mit voller Sicherheit abzuweisen; sie kann also nur von den Bewohnern der Grafschaft bei ihnen eingereicht sein, und der von Pfister versuchte Beweis, daß diese Annahme unmöglich sei, ist nicht geführt und nicht zu führen.

VII.

Nachdem die Unechtheit der Urkunde vom 27. Juni 1613 in der Gestalt, wie sie uns vorliegt, von Herrn Pfister zugegeben ist[2]) und der Versuch fehlgeschlagen ist, ihre Entstehungsgeschichte ohne die Annahme zu erklären, daß sie im ganzen und einzelnen eine Fälschung sei, die nur von den Einwohnern der Grafschaft herrühren oder veranlaßt sein kann, so bleibt nur diese Annahme übrig, und ich habe keinen Anlaß von den Konklusionen meines ersten Gutachtens irgend etwas zurückzunehmen. Die wiederholte und mit reicherem und vollständigerem Material, dessen Herbeischaffung zum Teil das Verdienst des Herrn Pfister ist, geführte Untersuchung hat mich in meiner Ueberzeugung noch befestigt und nur dazu gedient, eine Reihe von Einzelheiten bestimmter und sicherer aufzuklären, ohne das Gesamtergebnis zu ändern. Insbesondere ist auch die Entstehungszeit der Fälschung jetzt genauer zu präzisieren. Konnte ich früher nur sagen, daß die Fälschung »mutmaßlich um das Jahr 1808« stattgefunden habe, so kann ich mich jetzt bestimmter dahin aussprechen, daß sie mit hoher Wahrscheinlichkeit in die ersten beiden Monate dieses Jahres zu setzen ist.

Und das gibt mir Veranlassung, zum Schluß dieser Erörterungen noch einmal auf den früher von mir versuchten Schriftbeweis zurück-

[1]) Pfister S. 4: »Le premier n'a été *recouvré* que peu de temps avant l'expédition délivrée par M. le sous-préfet le 7 février 1809«.

[2]) Siehe oben S. 3.

zukommen, der jetzt an der Hand der Photographie der Urkunden leichter und sicherer geführt und nachgeprüft werden kann. Ich habe daher die im Metzer Bezirksarchiv beruhenden Notariatsakten Billaudet's einerseits aus dem Jahre 1789, andererseits aus dem Jahre 1808 noch einmal mit der Photographie verglichen.

Ich lege auf den beifolgenden beiden Blättern zahlreiche Unterschriften Billaudet's aus diesen beiden Jahren vor. Auf dem Blatte A sind aus den Monaten Juli, August und September 1789[1]) alle in jenen Akten vorliegenden Unterschriften Billaudet's wiedergeben, die irgendwelche beachtenswerten Varianten aufweisen, außerdem eine Anzahl von Unterschriften aus den späteren Monaten des Jahres und eine aus dem Jahre 1790. Ebenso sind auf dem Blatte B aus der Zeit vom 1. Januar bis 15. Februar 1808[2]) alle mir zugänglichen Unterschriften wiedergegeben, die beachtenswerte Varianten zeigen; von da ab bis zur Mitte des Juli dieses Jahres je eine Unterschrift aus dem Anfang, aus der Mitte und aus dem Ende jeden Monats[3]).

Vergleicht man nun diese Unterschriften mit derjenigen vom 20. August 1789, so braucht man weder Paläograph noch Schriftsachverständiger zu sein, sondern nur scharfe Augen zu haben, um sofort zu erkennen, wie viel größer die Aehnlichkeit der Unterschrift der Photographie mit denen des Jahres 1808 als mit denen des Jahres 1789 ist.

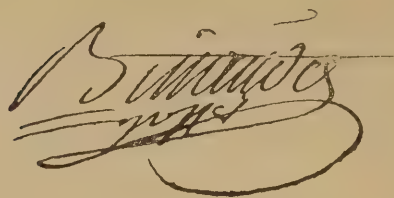
Ich mache wiederum zunächst auf den Anfangsbuchstaben des Namens aufmerksam. Man unterscheidet auf den beiden Tafeln sofort eine Form des Buchstabens, in der dieser in einer zumeist mit dem folgenden i verbundenen Schleife ausläuft, und eine Form, in der das B in einen mit dem folgenden Buchstaben nicht verbundenen Punkt endet. Die erste Form herrscht im Jahre 1789 durchaus vor und findet sich im Jahre 1808 nur noch vereinzelt. Die zweite Form ist die vorherrschende im Jahre 1808 und kommt im Jahre 1789 nicht ein einziges Mal vor. Diese zweite Form aber ist die der angeblichen Kopie vom

[1]) Die Abschrift der Urkunde von 1613 soll, wie ich erinnere, am 20. August 1789 angefertigt sein.

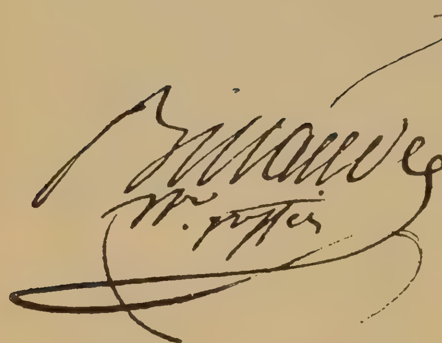
[2]) Am 25. Februar 1808 schickt Le Père eine Abschrift der Urkunde an den Präfekten.

[3]) Von den Unterschriften sind hier (in natürlicher Größe) wiedergegeben außer der angeblichen Unterschrift vom 20. August 1789 die unten erwähnte Unterschrift vom 5. August 1789, zwei Unterschriften vom 15. u. 26. August 1789, die nächstgelegenen zu dem Datum des 20. August, welche sich in den Notariatsakten Billaudets finden, endlich zwei Unterschriften vom 11. Januar und 15. Februar 1808, die willkürlich unter den Unterschriften Billaudet's von Anfang 1808 ausgewählt worden sind.

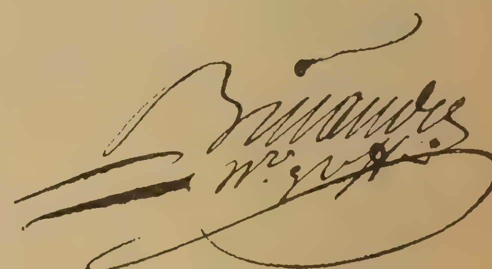
Unterschriften Billaudets.



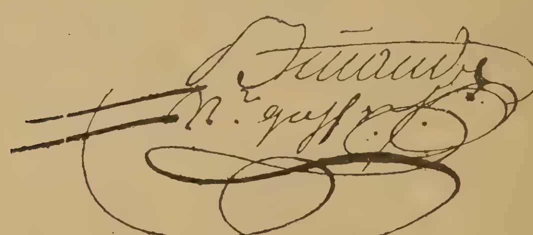
1. Vom 5. August 1789.



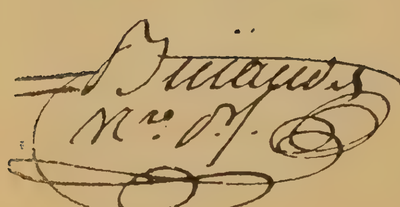
2. Vom 15. August 1789.



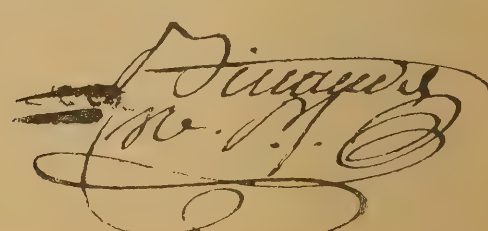
3. Vom 26. August 1789.



4. Angeblich vom 20. August 1789.



5. Vom 11. Januar 1808.



6. Vom 15. Februar 1808.

20. August 1789; auch in der ihr ähnlichsten Unterschrift vom 5. August 1789 fehlt der charakteristische Punkt.

Ebenso erkennt man sofort, daß die drei letzten Buchstaben »det« in der auf der Reproduktion der angeblichen Waldordnung wiedergegebenen Unterschrift denen der Tafel B (1808) viel verwandter sind, als denen der Tafel A (1789).

Entscheidend aber erscheint mir, wie ich nun ausdrücklich betone, die Form des Schnörkels, des »paraphe«. Im Jahre 1808 bringt Billaudet rechts von dem Hauptzuge des Schnörkels unter den drei letzten Buchstaben des Namens mehrere oval geformte Schriftzüge an, die, im einzelnen in den einzelnen Fällen sehr verschieden gestaltet, im ganzen betrachtet doch eine große Aehnlichkeit untereinander aufweisen. Diese Züge fehlen in keiner einzigen Unterschrift des Jahres 1808 und finden sich in keiner einzigen Unterschrift des Jahres 1789. Aber sie finden sich in der Unterschrift unserer Urkunde; und hier scheint mir die Möglichkeit der Annahme eines bloßen Zufalles beinahe vollständig ausgeschlossen zu sein.

Haben uns lediglich innere Gründe früher und jetzt wiederum zu der Ueberzeugung geführt, daß die Urkunde nicht, wie sie vorgibt, im Jahre 1789, sondern daß sie erst im Jahre 1808 angefertigt ist, so gibt der Schriftbefund die willkommenste Bestätigung für diese Annahme; und äußere und innere Beweisgründe schließen sich aufs beste zusammen.

Indem ich also nach erneuter und eingehender Prüfung der Quellen und der Sachlage mein Gutachten dahin abgebe:

> daß die angebliche Urkunde vom 27. Juni 1613 eine wahrscheinlich in den ersten Monaten des Jahres 1808 im Interesse der Gemeinden der Grafschaft Dagsburg hergestellte Fälschung ist,

rekapituliere ich die Einzelergebnisse, wie folgt:

1. Die Urkunde stellt nicht den im Laufe der Zeit in Einzelheiten abgeänderten, seinem Hauptinhalt nach aber im Jahre 1613 entstandenen Entwurf einer gräflichen Waldordnung dar. Ein solcher Entwurf ist im Jahre 1613 wahrscheinlich überhaupt nicht gemacht worden und könnte, wenn er gemacht worden wäre, weder nach seiner Form, noch nach seinem Inhalt der angeblichen Urkunde entsprochen haben.
2. Für die Annahme, daß ein solcher Entwurf infolge allmählicher Abänderungen in den Kanzleien schließlich Geltung erlangt hätte, läßt sich weder ein Quellenzeugnis noch eine zutreffende Analogie beibringen; und sie muß schon aus dem

Grunde abgewiesen werden, weil niemals in den Akten der gräflichen und fürstlichen Verwaltung auf diesen Rechtstitel Bezug genommen wird, während doch noch im Jahre 1732 auf die Waldordnung von 1607 beziehungsweise den Entwurf dazu zurückgegriffen wurde.

3. Die angebliche Urkunde von 1613 gibt nicht die tatsächliche Situation der Grafschaft um das Jahr 1750 oder um das Jahr 1789 wieder, weder hinsichtlich der Rechte, welche die Bewohner genossen, noch hinsichtlich der Abgaben, welche sie zahlten. Sie gibt vielmehr in wesentlichen Punkten die Ansprüche wieder, welche die Bewohner der Grafschaft im Gegensatz zu Auffassung und Praxis der gräflichen und fürstlichen Verwaltung erhoben, zum Teil gerade solche Ansprüche, um welche man um die Mitte und gegen das Ende des Jahrhunderts mit der leiningenschen Verwaltung im Prozesse lag.
4. Die Annahme, daß der Notar Billaudet mit Hülfe des Maire Anstett im August 1789 die uns erhaltene Abschrift in gutem Glauben hergestellt habe, ist nach dem späteren Verhalten beider Männer und nach der formalen Beschaffenheit der Urkunde selbst nicht nur in höchstem Maße unwahrscheinlich, sondern so gut wie ausgeschlossen.
5. Es kann als völlig sicher bezeichnet werden, daß die uns erhaltene, von Billaudet beglaubigte Abschrift nicht aus dem leiningenschen Archiv in die Hände der französischen Behörden — sei es des Präfekturrates in Nancy, sei es des Unterpräfekten Le Père in Saarburg — gelangt ist.
6. Die Behauptung, daß die Bewohner der Grafschaft erst durch Le Père's Vermittelung von der Urkunde Kenntnis erlangt haben, ist nicht bewiesen und nicht beweisbar. Vielmehr ist das Gegenteil anzunehmen.
7. Die Gestaltung der Unterschrift des Notars Billaudet gibt ein gewichtiges Zeugnis dafür ab, daß die Urkunde überhaupt nicht, weder bona noch mala fide, im Jahr 1789 geschrieben ist, sondern daß sie vielmehr in den ersten Monaten desselben Jahres 1808, an dessen 25. Februar sie zum ersten Male in die Erscheinung tritt, hergestellt worden ist.

Nachschrift.

Auf die vorstehenden Ausführungen hat Herr Prof. Pfister mit einem zweiten Gegengutachten geantwortet, das eingehend zu wider-

legen ich für Zeitverschwendung halten würde. Nur auf einen einzigen Umstand möchte ich aufmerksam machen. Pfister legt Gewicht darauf, daß — worauf ich früher selbst hingewiesen hatte (Jahrb. X, 290) — die Unterschrift der falschen Waldordnung (auf der Tafel Nr. 4) über dem Anfang des Namen Billaudet einen kleinen wellenförmigen Strich zeigt, der, im Jahre 1789 fast regelmäßig begegnend, im Jahre 1808 sich nicht mehr finde. Nun hat Herr Geheimrat Esser in den Notariatsakten Billaudets einen von mir übersehenen Brief vom 6. Mai 1808 gefunden, dessen Unterschrift jenen Strich aufweist. Es ergibt sich aber, daß Billaudet ihn auch noch im Jahre 1808 anwandte, wenn er wie in der falschen Urkunde, seine Unterschrift in der Reinschrift abgab. Damit ist auch der letzte Zweifel, der gegen die Sicherheit des von mir geführten Schriftbeweises erhoben werden konnte, beseitigt.

Die Leproserien Lothringens,

insbesondere die Metzer Leproserie S. Ladre bei Montigny.

(Fortsetzung und Schluss.)

Von **J. P. Kirch,** Escheringen.

XI.

Das waren die Maßregeln, welche die christliche Charitas zu verschiedenen Zeiten des Mittelalters ergriff, um den armen Aussätzigen ihr volles Anrecht auf die gespendeten Almosen und den gestifteten Besitz zu sichern. Diese Absicht der Kirche ist klar gezeichnet und empfohlen in den Konzilien von Paris und Rouen in den Jahren 1212 und 1214 [1]).

Die Personen, von denen wir bisher gesprochen, bildeten in der Metzer Leproserie S. Ladre wie auch in den andern größern Leproserien eine eigene Sektion, die Sektion der Gesunden »haitiez« [2]). Sie teilten sich in die innere Verwaltung des Hauses und hatten einen abgetrennten Teil der Leproserie inne.

Daneben gab es die Leprosensektion, die den größten Teil des Hauses ausmachte. Ihre Abteilung war parallel zu der Abteilung der Gesunden ausgebildet. Das Personal der beiden Abteilungen trug dieselben Namen, maîtres, frères, sœurs. Kein Unterschied sollte zwischen

---

[1]) »De domibus leprosorum et hospitalibus infirmorum et peregrinorum salubri consilio statuimus, ut, si facultates loci patiantur quod ibidem manentes possint vivere de communi, competens ei regula statuatur, cujus substantia in tribus articulis maxime continetur, scilicet, ut proprio renuntient, continentiae votum emittant et praelato suo obedientiam fidelem et devotam promittant et habitu religioso, non saeculari utantur. Cum autem pauci sani possint multis infirmis competentius ministrare, illud omnino indignum est, ut numerus sanorum ibidem manentium excedat numerum infirmorum aut peregrinorum. Bona etenim ibidem ex devotione fidelium collata non sunt sanorum usibus deputata, sed potius infirmorum. Nec etiam id est sub silentio praetereundum, quod quidem sani viri et mulieres et matrimonii vinculo copulati quandoque transferunt se ad tales domos, ut sub obtentu religionis possint jurisdictionem et potestatem eludere dominorum, qui tamen in domo religionis manentes, non minus imo magis saeculariter et delicate vivunt et operibus carnis vacant quam antea vacare consueverant. Unde statuimus, ut in habitu religionis religiose vivant vel de domibus ejiciantur.« Labbe, Concilia XI, 73.

[2]) Hospitalarchiv 2, 3, B 12.

den Kranken und Gesunden in der Benennung gemacht werden, und in der Behandlung galt der Vorgesetzte soviel wie der Untergebene, der Kranke soviel wie der Gesunde. Sobald der Aussätzige in der Leproserie aufgenommen war, ward er als »Herr« des Leprosenhauses angesehen, da man in ihm den »Herrn und Heiland Jesus Christus« nährte und pflegte [1]).

Demgemäß machen auch die Leprosenkonstitutionen des Mittelalters keinen Unterschied zwischen den Gesunden und den Kranken, die Leprosenregel des Kardinallegaten Otto für S. Ladre bei Metz, so wenig als die Konstitutionen der übrigen Leproserien. Alle Leprosenregeln richten sich ohne Unterschied sowohl an die Gesunden als an die Kranken: — »fratres et sorores« —. Daher die Schwierigkeit, die besondern Verpflichtungen der einen und der andern auseinanderzuhalten und genau abzugrenzen, da in den Leprosenregeln keine Rede davon geht. Von all den Leprosenkonstitutionen, die Le Grand anführt, gibt es blos zwei, die von Paris und von Pontoise, welche den Unterschied zwischen Gesunden und Kranken auseinanderhalten [2]).

Daß in den geordneten Leproserien, in den größern wenigstens, die Gesunden von den Kranken durch besondere Abteilungen getrennt waren, ist zunächst selbstverständlich, wenn man bedenkt, wie sehr das Mittelalter durch Isolierung auf die Verhütung der Weiterverschleppung des Aussatzes bedacht war. Zudem sind im Metzer Leprosenhaus S. Ladre die beiden Abteilungen ausdrücklich in verschiedenen Aufzeichnungen und Urkunden erwähnt.

In einer Urkunde aus dem Jahre 1445 ist von der »enceinte de la maison« S. Ladre die Rede [3]). Demnach bildete die Leproserie ein geschlossenes Ganzes, umgeben von einer Umfassungsmauer. Aus einer andern Aufzeichnung erhellt, daß in der Mitte der Anstalt ein »Hof« lag, zu welchem ein »Thoreingang« führte. Um den Hof lagen das »capitulum«, das »claustrum« [4]) und die »officinae«. Die »Officinae«

[1]) Hospitalarchiv A 55 ad an. 1177: (Leprosi Mettenses leprosis) »per eos transeuntibus hospitalitatem benigne et caritative exhibebunt.«

[2]) »D'ordinaire les statuts de léproseries ne s'adressent pas seulement au personnel hospitalier, mais en même temps aux ladres hospitalisés. Nous ne connaissons à cette règle que deux exceptions représentées par deux textes du XIVe siècle: les Statuts de la léproserie de Pontoise et ceux de S. Lazare à Paris.« Le Grand, o. c., Introd., p. XXVI.

[3]) Die aussätzige Marguerite de Lucembourg erhält in S. Ladre »deux chambres et dépendances situées dans l'enceinte de la maison S. Ladre à côté du cloître . .« Stadtarchiv, cart. 84, liasse 1.

[4]) Die aussätzige Collette aus Metz erhält in S. Ladre »deux chambres et une buveire près de la volte de soubz en coste la grant porte par queil part

der Leprosen werden in der Urkunde von Friedrich Barbarossa 1160 und in der Papstbulle von Victor IV. 1162 erwähnt. Der Metzer Bürger Litaldus hat sie erbauen lassen, er hat auch eine Summe Geldes ausgeworfen »ad reparanda tecta . . . officinarum«, wenn sie reparaturbedürftig geworden sind[1]). Das »Claustrum« von S. Ladre wird außer mehreren vorübergehenden Aufzeichnungen auch in der Papstbulle von Cölestin III. 1197 erwähnt[2]). Die »officinae« waren jene Räume, in welchen die Lebensmittel aufbewahrt oder zubereitet wurden, wie Küche und dergleichen. Den Leprosen war es streng verboten, die »officinae« zu betreten. Dort walteten blos die Gesunden.

Das »Claustrum« in Leproserien und Spitälern war derjenige Ort, wo die Laienbrüder und Laienschwestern, wenn sie nicht bei den Leprosen oder sonstwo innerhalb oder außerhalb des Hauses Dienste zu verrichten hatten, sich in getrennten Räumen aufhielten, um sich mit Handarbeit, Singen, Lesen oder Beten zu beschäftigen[3]).

Es war nach der Kapelle der gewöhnlichste Versammlungsort des Pflegepersonals. Das Wort Claustrum erinnert an das klösterliche Leben, wie es selbst in Leproserien in gewissem Sinne durchgeführt war. Später werden wir vom religiösen Leben in S. Ladre und den Leproserien sprechen.

Der Ausdruck »capitulum« »chaippitre« in S. Ladre erinnert ebenfalls an das klösterliche Leben. Im Kapitelsaal versammelte der Leprosengeistliche an gewissen Tagen in der Woche die Laienbrüder und Laienschwestern, um ihnen ihre Pflichten ans Herz zu legen, sie zum Guten anzuspornen und von ihren Fehlern abzuhalten[4]).

---

con vont en la court de la dite Saint Ladre d'une part et le Chaippitre et le Clostre d'aultre part . . .« Hospitalarchiv 1, A 9 u. 10, Cf. Lorédan Larchey, S. Nicolas, p. 56.

[1]) Hospitalarchiv 2, A 9.

[2]) Hospitalarchiv, A 10. »Claustrum honestum vestrum sub beati Petri et nostra protectione suscipimus . . .«

[3]) »Cum autem fratres de ecclesia exierint, non discurrant singulatim per cameras vel per alia loca occulta, sed sint in claustro et habeant libros ad legendum et cantandum et instruantur minores ibi, ut in claustro vel in ecclesia, possint inveniri, si pro aliqua necessitate querantur.« Angers, Hospital, XIII. Jahrh. Cél. Port, Cartul. de l'hôp. S. Jean d'Angers, Stat. I, 4.

[4]) »Prior vel ejus vicarius semel in ebdomada teneat capitulum, primo de clericis, postea de leprosis, postea de mulieribus, et hoc totum, si fieri potest bono modo, una die, alioquin die sequenti perficiat et ea que fuerint corrigenda corrigat competenter. Graves autem excessus prior emendare tenebitur in communi. In capitulo vero tam fratres quam sorores de communibus et cotidianis excessibus se accusent et se accusari substineant patienter; et ne aliquid repre-

Wenn je eine Aufgabe notwendig und schwierig war, so waren es wohl die Berufspflichten der Brüder und Schwestern in den Leproserien. Die Schwestern besonders kamen jeden Tag in Berührung mit den Leprosen, mußten ihre eiternden und stinkenden Wunden waschen und verbinden, sahen, wie diese Unglücklichen unter den schrecklichsten Schmerzen langsam vom Tode zerfressen wurden, wie an ihrem Körper ein Glied nach dem andern, die Hände, die Füße, die Augen, die Ohren abfaulten und abfielen, mußten zuhören, wie die dem sichern Tode Geweihten sich unter lautem Jammer auf dem Boden winzelten, ohne helfen zu können, sahen sich zudem selbst zuweilen in der Gefahr, von der schleichenden Krankheit ergriffen zu werden. Unter diesen Verhältnissen war wohl die Aufgabe der Leprosengeistlichen keine geringe, das Pflegepersonal auf der Höhe seiner Aufgabe zu erhalten, zur Selbstüberwindung und zur Ausdauer anzuspornen. Seine Aufgabe in dieser Beziehung war ein Werk der Barmherzigkeit im eminenten Sinne des Wortes — diese Aufgabe durchzuführen und zu lösen, dazu dienten die Kapitelversammlungen zum großen Teile.

Auch die Leprosenabteilung hatte ihre Kapitelversammlungen. Der Zweck war derselbe, nämlich, die armen Unglücklichen vor ihren Fehlern zu warnen und sie in der Ertragung ihrer Leiden zur Geduld anzuspornen. Die Kapitelversammlungen der Aussätzigen fanden getrennt statt.

XII.

Alle Leprosenkonstitutionen schreiben eine scharfe Trennung zwischen den Gesunden und den Kranken in den Leproserien vor. Und wenn, wie wir später gelegentlich der Präbendeninhaber sehen werden, in den Leproserien vielfach mehr Gesunde aufgenommen wurden als die Regel es gestattete, so wurde jedoch stets auf die Isolierung der Gesunden und Kranken ein wachsames Auge gehalten.

Die Kranken dürfen nicht die Räume der Gesunden betreten [1]), nicht in die Scheune gehen, wo das Getreide gedroschen, nicht in die Küche, wo das Essen bereitet, nicht an den Backofen, wo das Brot gebacken wird [2]). Nur die Brüder und Schwestern, insofern es ihre

---

hensibile abscundatur, teneatur prior diligenter visitare domos et officinas tam virorum quam mulierum, tam sanorum quam leprosorum semel in mense vel pluries, si viderit expedire. Graviter infirmantes tam viros quam mulieres semel in ebdomada prior teneatur misericorditer visitare.« Lépr. Chartres 1264, Le Grand, o. c., p. 218. Cf. Mém. de la Société roy. des Antiquaires de France 7, XV, Lépr. de Chartres.

[1]) Hospitalarchiv D, 182.

[2]) Hospitalarchiv 5, D 88.

Berufspflichten erheischen, kommen in unmittelbare Berührung mit den Kranken.

Auch die Beziehungen der Aussätzigen zu den gesunden Personen von Außen sind geregelt. Ein »Atour« von 1278 verbietet den Aussätzigen aufs strengste auszugehen nach Metz vor dem Feste Maria Reinigung [1]). Wenn ein Aussätziger sich sehen lasse, so solle kein Bürger ihm etwas geben, wer ein Almosen gibt, wird mit 10 sols Strafgeld bestraft. Zwei eigens dazu angestellte Polizeibeamte »ribauds« haben über die Ausführung dieser Verordnung zu wachen, ihnen wird es zur Aufgabe gemacht, und zwar ihnen allein, die Leprafälle überall in der Stadt festzustellen und zur Anzeige zu bringen, damit die Lepraschau stattfinden kann. Wer sich sonst unbefugtermaßen mit Leprosenanzeigen abgibt, dem wird »ein Ohr abgeschnitten«. Die zwei Polizeibeamten sollen aber auch ihrerseits ihres Amtes gewissenhaft walten. Werden sie als nachlässig und untreu im Amte befunden, so haben sie die Todesstrafe der »Xippe« zu gewärtigen [2]).

Keine gesunde auswärtige Person darf mit einem Kranken in der Leproserie essen, dasselbe ist selbst den Brüdern und Schwestern des Hauses streng verboten, so daß sogar der Leprosengeistliche davon nicht dispensieren kann [3]). Nur Mann und Frau dürfen an Sonntagen mit einander essen [4]).

---

[1]) »Se sont li atour retenut par trezes et par comtes. Ce fut faict VIII jors après la St-Martin, l'an MCC et LX et XVIII ans.«

»Li treze ont accordeit ke nunlz muzelz ne puet antreir dedans Mes jusc'à la Chandelor, et ke niant lor donroit dedans Mes en lor persone, il perderoit X s. de Mt, et cil antroient dedans Mes, li ribaut les doient desrobeir et cil non faisoient on les gesteroit an la xippe. Et li treze doient matre pourchessors per ons per les barroches et l'autre les pourchessoient ke cil ke li treze i averoient mis, om li coperoit l'oreille.« Dr. F. Maréchal, Maladies endémiques de Metz, p. 31. Hist. de Metz, II, 624.

[2]) Die Strafe der »Xippe« war eine aus alter Germanenzeit beibehaltene Todesstrafe. Sie bestand in einer Art Galgen. An dem Galgen wurde vermittelst eines Stranges ein Käfig befestigt. In diesen Käfig wurde der Schuldige eingesperrt. Der Käfig wurde dann langsam durch eine Rolle ins Wasser oder in den Schlamm heruntergelassen, so daß der Verbrecher allmählich ertrinken oder ersticken mußte. In Metz fand diese Exekution auf dem Champ-à-Seille statt. Cf. Dr. Maréchal, l. c., p. 31. Item Dumont, l. c.

[3]) ». . Nulla mulier foranea comedat cum fratribus, nec vir foraneus cum sororibus . . . sub poenitentia octo dierum.« Stadtarchiv Lille 1239, D, fol. 197.

[4]) Die obengenannte aussätzige Metzer Frau Colette, die im Jahre 1442 in S. Ladre eine volle Präbende erlangt hatte, kann überall hingehen, wohin sie will, aber in die Stadt darf sie nur gehen »les jours accoutumés ou les autres laidres peuvent y aller, comme ilz ont faict ensiennement«. Stadtbibl. Cart. S. Nic. 84. L. Larchey, l. c., p. 57.

So sehr war man bestrebt, innerhalb der Leproserien alles, was den Aussatz hätte weiter verschleppen können, zu vermeiden.

Hier wirft sich unwillkürlich die Frage auf: Wenn in S. Ladre wie sonstwo in ähnlichen Anstalten, sich verhältnismäßig wenige gesunde Personen befanden, besonders zu einer Zeit, wo die Lepra auf dem Höhepunkte stand, wer hat denn alle die notwendigen Arbeiten besorgt? Die Aussätzigen durften Küche, Keller, Scheune nicht betreten; das Metzer Leprosenhaus S. Ladre selbst umfaßte nach alten Schätzungen gegen achtzehn Hektar Garten-, Reben- und Ackerland, da wurde Gemüse gepflanzt, Getreide eingeführt, dies alles verlangte viele Kräfte: welches waren diese Kräfte und wo waren sie untergebracht?

Die Urkunden und Aufzeichnungen geben uns nur wenig Aufschluß hierüber, das ist jedoch sicher, daß außer den Brüdern und Schwestern des Hauses, die Arbeiter und Arbeiterinnen, Taglöhner u. s. w. nicht in der Leproserie untergebracht waren, das wäre vollständig gegen den Zweck des Leprosenhauses gewesen, denn damit wäre die Lepra nicht nur nicht zurückgedrängt, sondern eher ausgebreitet worden. Ihre Unterbringung muß deshalb anderswo als in S. Ladre selbst gesucht werden.

Um die Sachlage richtig beurteilen zu können, muß man sich in die Zeiten selbst des Mittelalters zurückversetzen. Damals hatten die Klöster, Spitäler, Leproserien und überhaupt alle Wohltätigkeitsanstalten, die zuweilen große Besitzungen ihr eigen nannten, ihre Grundhörige. Diese Grundhörigen waren im XIII. und XIV. Jahrhundert keine Leibeigenen mehr, wie sie noch zu den Zeiten Karls des Großen bestanden: unfreie Personen auf unfreiem Boden. Aber ganz frei waren sie auch nicht. Sie traten in ein dingliches Knechtsverhältnis zu ihrem Gutsherrn, erhielten gegen bestimmte Leistungen die persönliche Freiheit, den Schutz des Gutsherrn und öfters einigen Unterhalt zum Leben: Es waren freie Personen auf unfreiem Boden. Noch im IX. Jahrhundert mußte der Grundhörige drei Tage in der Woche für seinen Gutsherrn arbeiten, die übrigen drei Tage konnte er für sich und die Seinen beanspruchen. Später aber wurde das Dienstverhältnis erweitert. Die Grundhörigen waren nur mehr zu bestimmten Zeiten des Jahres verpflichtet, für ihre Gutsherrn zu arbeiten, entrichteten dagegen einen Pachtzins, meistens in Naturalien.

So lag auch die Sache in S. Ladre. Auch dort werden Grundhörige »baneirs«, »porteriers«, manants [1]) in verschiedenen Akten er-

---

[1]) Hospitalarchiv D. 183, 5D. 88, D. 182.

wähnt. Sie bebauten die Güter der Leproserie. Was jeder zu verschiedenen Zeiten zu tun hatte, ist genau aufgezeichnet:

1. »Corvée de charrue. Charrier six journées depuis le soleil levant jusqu'au soleil couchant chacune année.
2. Corvée de charoy. Charrier chacune année un jour de grains pour ensemencer.
3. Corvée aux prez. Charoyer chacune année un char de foin et le mener en la grange de la Cour de S. Ladre.
4. Corvée à la vigne. Doivent les manants et porteriers du ban de S. Ladre chacun an au mois de mars labourer la croueé et la vigne dudit hôpital. Icelle gissante joindant la dite maison et »cour S. Ladre« [1]).

Für diese »Corvées« erhalten die Grundhörigen Brot als Belohnung [2]), heißt es in derselben Aufzeichnung. In einer andern Aufzeichnung heißt es ebenfalls »chacun doit avoir sa miche« [3]).

In einer Urkunde aus dem Jahre 1314 heißt es: »Die zwei Magistri von S. Ladre sollen jährlich die Reben vergeben um die Hälfte oder den dritten Teil des Ertrages oder auch sie verpachten gegen Pachtzins.« Aus derselben Urkunde weiter unten geht hervor, daß der Tag der Verpachtung oder Versteigerung öffentlich bekannt gemacht werden mußte zur Zeit der Reife der Reben, »jeder könne dann kommen, und wer am meisten gebe, erhalte den Zuschlag« [4]). Das Ackerland sollen die zwei Magistri ebenfalls »um die Hälfte des Ertrages vergeben«, desgleichen »die in Metz und um Metz herum gelegenen Häuser vermieten«, ebenso auch »jedes Jahr die Seillemühle, die Mühle von Marly und die Mazellenmühle«. Das Gut von Fleury sollen sie auch »jedes Jahr verpachten ohne den dazugehörigen Wald, dieser soll zur

---

[1]) Hospitalarchiv D. 183.

[2]) »reçoivent du pain comme récompence«. Hospitalarch. ib. Anf. XVII. Jahrh.

[3]) Hospitalarchiv 5. D. 88. »les baneirs et les porteriers ke vaillent . . . chascun doit alleir ansi come a son culs une fois chargier et meneir en la grange S. laidre à fleury et chascun boidveur (buveur) doit avoir sa miche . .« (Droits seign. de S. Ladre à Fleury. XIII. Jahrh.)

[4]) Hospitalarchiv 3. B. 17. »Et doient li dui maistres dezour dis laisier les vignes à moitier ou à tier meu ou à cens — . . Kant on voront faire vandaige de nulles de ces choses dezour dites li II maistres lou doient faire savoir à la justice et li justice lou dovent faire crier devant le moustier . . . et nomeir la journéee con seront celuy vendaige et y porroit chaicuns venir le voroit et plus y donroit per bone saveteit doibt avoir lou merchiet . . .«

rechten Zeit gehölzt werden« [1]). Aus diesem Wald sollen die »Grundhörige von S. Ladre ihr Holz für ihre Pflüge nehmen«, mais ils doient apelleir lou maior et lou freire convers qui est maistre à S. Laidre à fleury [2]).«

Aus dem Vorhergesagten erhellt nun, daß die Leproserie S. Ladre ihre Besitzungen nicht selbst bebaute, sondern dieselben durch ihre Grundhörigen gegen Geld oder gegen Naturalien verpachtete. Und diese Grundhörigen wohnten nicht in der Leproserie, sondern außerhalb derselben. Es ist anzunehmen, daß sie sich, wie dies im Mittelalter bei Spitälern und Wohltätigkeitsanstalten vielfach der Fall war, in kleinern Häusern um die Leproserie gruppiert hatten.

Oben sind der Leproserie S. Ladre gehörigen »au bors de mes« gelegenen Häuser genannt, welche die beiden magistri vermieten mußten. Einige dieser Häuser sind gewiß in nächster Nähe der Leproserie in Montigny zu suchen. Daselbst wohnten wohl auch die übrigen Arbeiter, Taglöhner und Arbeiterinnen, welche den Brüdern von S. Ladre in den anliegenden Gärten und bei den notwendigen Tagesarbeiten gelegentlich aushalfen und den Schwestern bei den Wascharbeiten und dergleichen beistanden.

Noch heute befindet sich in der S. Ladrestraße von Montigny eine Gruppe Wohnungen, die zu den ältesten der Ortschaft zählen.

Im Laufe der Zeiten wurde ein Teil der großen Besitzung der Leproserie zu einem Ganzen vereinigt und einem Hofpächter zur Pacht übergeben. Dieser Hof S. Ladre, »la cour S. laidre« besteht heute noch und liegt am Südende der Besitzung, das übrige Ackerland wurde als Parzellenland belassen. Das Hofgut wie das Parzellenland, das noch geblieben, wird heute wie ehemals seit mehr als 600 Jahren von der städtischen Hospitalverwaltung auf 6 bis 12 Jahre an den Meistbietenden verpachtet.

Das war also das Personal, das mit der Bebauung der dem Leprosenhause S. Ladre zugehörigen Güter betraut war und nötigenfalls den Brüdern und Schwestern der Anstalt zur Aushilfe beistand: dieses Arbeiterpersonal wohnte nicht in der Leproserie.

---

[1]) Hospitalarchiv ib. »Et doivent laisier toutes lour terres à censes keilz part kelles soient à moitiet ou à gerbaige ou à treffons et laisier toutes les maisons kils ont aval mes et au bors de mes à cens — —. . Et doient vandre florey à anée sans les boix lesqueils on doit wardeir et vandre à droite saison et à droite taille au plus grand profit de l'ospital et de S. laidre . . .«

[2]) Hospitalarchiv 5 D, 88. »Et est assavoir que tuit li baneirs doient panre lor charrues en boix S. laidre.«

Es ist sehr wahrscheinlich, daß seit der Vereinigung mit dem Hospital S. Nicolaus viele, besonders größere und schwierigere Arbeiten der Leproserie von S. Nicolaus aus besorgt wurden. Beide Häuser hatten ja dieselbe Oberverwaltung; und diese Oberverwaltung war mit beiden Anstalten so eng verbunden, daß es seit 1284 zuweilen keine leichte Sache ist, das Hospital S. Nicolaus und die Leproserie S. Ladre zu unterscheiden. Beide Häuser gehörten der Stadt, und so ist es noch mehr als wahrscheinlich, daß S. Nicolaus in Anbetracht seiner großartig angelegten Oekonomiegebäude auch manches von dem Gütertrag von S. Ladre für seine Kranken einheimste.

XIII.

Wir haben schon vorübergehend erwähnt, daß die Bedingungen zur Aufnahme in S. Ladre ziemlich streng durchgeführt wurden. Nur Präbendeninhaber konnten darin Aufnahme finden »prouvandiers — provandières«, S. Ladre war eine Art Aristokratenleproserie. Nach der oben mitgeteilten Urkunde vom Jahre 1414 waren die Aufnahmebedingungen folgende:

a) Der Kranke mußte einer der sechs Paraigenfamilien angehören. Bis zu welchem Grade er ihnen angehören mußte, ist nicht bekannt. Man wird aber wohl die Verwandtschaft mit einer Paraigenfamilie in solchen Fällen nicht allzu eng aufgefaßt haben, um dem Kranken die Wohltat einer guten Unterkunft zu gewähren. Denn damals schon, zu Anfang des XV. Jahrhunderts, fingen in Folge der verschiedenen Kriege die Paraigenfamilien an, stark abzunehmen. Im Jahre 1406 gab es noch 331 Paraigenfamilien, im Jahre 1430 232, im Jahre 1449 nach der Belagerung Karls VII. gab es nur mehr 125 und im Jahre 1495 nach den blutigen Kriegen gegen Lothringen nur mehr 106[1]). Der Text der Verordnung läßt durch seine strenge Einschärfung der Regel durchblicken, als ob diese Regel nicht immer genau beobachtet wurde, besonders bezüglich der Mitglieder aus dem Ordensstande. Deshalb heißt es ausdrücklich in der besagten Verordnung, »que on ne doit dorenabant recepvoir à Sainct laidre nulles gens de religions[2]) ne nulles altres personnes quelles quelles soient, soient

---

[1]) Viville, dict. I, p. 184.

[2]) »Gens de religions«, Ordensmitglieder. »Religion« ist hier gleichbedeutend mit Orden. Vgl. »entrer en religion«. Einige Autoren wollten unter diesem Ausdruck »Leute aus verschiedenen Religionen« verstehen, besonders der jüdischen Religion. Das trifft hier nicht zu. Die Juden waren schon aus vielen andern Gründen vorweg von den christlichen Leprosenhäusern ausgeschlossen.

homes ne fames, clercs ne laic hors que ceaulx et celles qui seraient de seix paraiges de Mets . . .«[1]) denn »au temps passeiz ons ont receu en la maison de Sainct Laidre . . . certaines gens de religions et altres gens quand ils devenoient laidres lesqueils ni dovoient point estre receu — . . .«[2]). Gleichwohl ist aus den Urkunden und Aufzeichnungen blos eine Ausnahme festgestellt, und diese wird besonders erwähnt: Margarethe, die Frau Johanns von Luxemburg, erhält am 11. März eine Präbende in S. Ladre, obwohl »n'estant de lignée d'aucun des six paraiges, à la prière de son mary . . . pour les bons services . . . . . et par grâce spéciale . . . .«[3]).

b) Der Aussätzige mußte der »cité de Metz et de ses faubourgs« entstammen.

c) Er mußte der »nation de Metz« väterlicher und mütterlicherseits angehören. Aus diesen zwei Regeln tritt das Gepräge eines scharf ausgebildeten Innungsgeistes hervor. Die Metzer Bürger sahen mit Stolz auf ihre Privilegien als »Freibürger« herab. Und sie suchten diese Privilegien nicht nur bei Aufnahme eines ihrer Mitglieder in eine ihnen gehörende Wohltätigkeitsanstalt, sondern selbst gelegentlich vor Fürsten und Kaisern geltend zu machen.

d) Er mußte aus legitimer Ehe stammen.

e) Sein »droit d'entrée« bezahlen. Wie viel der Eintretende bezahlen mußte, haben wir oben mitgeteilt, die Summe beziffert sich auf 126 sols messins und 54 deniers. Sie wurde unter die im Hause Angestellten, die den Kranken pflegten, nach bestimmten Regeln ausgeteilt. S. Nicolas erhielt von dieser Summe 100 sols als Zeichen der Zugehörigkeit.

Neben diesem Gelde mußte der Leprose aber noch

f) Sein »past«, das heißt seinen Nahrungsunterhalt, Präbende, bezahlen[4]).

Wie hoch eine Präbende stand, ist nirgendwo in Zahlen angegeben. Eine Präbende für S. Ladre wird schon in der Urkunde von Kaiser Barbarossa 1160 erwähnt. Der erwähnte Litaldus stiftet die

---

[1]) Hospitalarchiv B, 36. Stadtarchiv Cart. 86.

[2]) Hospitalarchiv ib. B, 36.

[3]) Stadtarchiv cart. 84, liasse 1.

[4]) »Nuls ne doit estre receu jusque avant qu'il ait paiet son past et son droit tout come ceauls que en temps passés ont esteit receu à S. laidre l'ont paieit.« (Past., von pascere). Hospitalarchiv ib. B. 36.

Präbende des Leprosengeistlichen, und dafür bestimmt er zwanzig Acker Landes [1]).

Diese Präbende kann wohl nicht als Maßstab für die andern Präbenden genommen werden. Sie steht zu hoch im Werte. Dennoch darf der Wert der Präbenden in S. Ladre nicht zu gering angeschlagen werden. S. Ladre war, wie gesagt, eine Aristokratenleproserie, wie es viele damals gab. Um diese Rangstellung nicht zu verlieren, mußte es den Preis der Präbende so weit als möglich hinaufschrauben.

»Die Präbenden der Leproserie S. Ladre bei Metz«, schreibt Buvignier, »standen ungefähr auf demselben Fuße wie die Präbenden des Grands malades von Verdun«. »Nun«, fährt Buvignier fort, »wenn man einerseits den Preis der Liegenschaften in Erwägung zieht, anderseits den Wert des Geldes abschätzt, so findet man heraus, daß der Wert einer Präbende in der Leproserie des Grands Malades zu Verdun auf 9000 Franken zu stehen kam« [2]).

Die von Litaldus für S. Ladre gestiftete aus 20 Acker Landes bestehende Präbende hatte wohl diesen Wert.

Das waren volle Präbenden. Die Präbendeninhaber lebten allein für sich getrennt von den übrigen Leprosen. Sie hatten ihre eigenen Wohnungen, bestehend aus mehrern Zimmern, Speicher, Nebenräumen und öfters hatten sie noch ein Gärtchen. Die Metzer Leprosenfrau »Marguerite de Luxembourg« hatte zu ihrer Verfügung »deux chambres avec grenier, une étable et dépendances situées dans l'enceinte de la maison«. Die Metzer Kaufmannsfrau Collette gleichfalls »deux chambres avec grenier«, une »buveire« et un »jardin clos de murs daier la maison des mallaides«.

Bezüglich der Hausregel hatten die vollen Pfründner eine größere Freiheit als die gewöhnlichen Leprosen, sie waren nur an die allgemeinen und notwendigsten Regeln des Hauses gebunden. Margaretha von Luxemburg konnte »ausgehen wohin sie wollte ohne Erlaubnis«, nur »nach Metz durfte sie nicht an einem andern als am festgesetzten Tage gehen«. Sie erhielt jede Woche sieben Ladrebrote und drei sols, jedes Jahr vierzig sols für das Ladrekleid, zwölf sols für Speck, ihren Anteil am

---

[1]) »Viginti (jornales terre), ut de fructu eorum presbyter . . . prebendam suam accipiat.«

[2]) »En opérant sur ces données . . . . d'après le système de M. Leber, en calculant le prix des immeubles et du blé, le prix du marc et le pouvoir de l'argent, on ne peut apprécier à moins de neuf mille francs la valeur d'une prébende des Grands Malades pendant la durée du XIV. siècle.« Buvignier, o. c. p. 12. Clouet, hist. de Verdun II. 270, ist derselben Ansicht.

gemeinsamen Wein und dem gemeinsamen Probegeld, hundert Wellen zum Brennen aus dem Wald von Fleury.

Wir lassen hier zum bessern Verständnis den ungedruckten Aufnahmebrief[1] der Margarete von Luxemburg, wie er als Kopie auf dem Stadtarchiv liegt, im Wortlaut folgen:

»Lettres des maistres échevins . . par lesquelles ils ont donné à Marguerite, femme de Jean de Lucembourg, clerc de Messieurs les sept de la guerre, comme ayant été visitée et reconnue ladre et que n'estant de lignée d'aucun des six paraiges, à la prière de son mary, disant que pour l'amour des plaisirs et pour ses bons services, il lui soit accordé par grâce spéciale une provande viagère comme elle est détaillée cy-après scavoir: deux chambres avec le grenier au dessous une étable et dépendances situées dans l'enceinte de la maison S. Ladre à côsté du cloître. Il lui sera délivré tous les samedis chaque semaine sept miches de pain blanc de S. Ladre, chacune semaine le samedi on lui délivrera trois sols messins, comme il est de coutume de donner à un ladre aux jours de plusieurs fêtes annuelles, quarante sols annuellement pour le prix d'un habit, douze sols six deniers pour son lard, un cent gros fagots à deux liens, sa part dans les vignes qu'on tient des ladres et aussi aux deux sols messins que lesdits ladres ont sur les cinq sols que chacune personne donne quand elle vient subir l'épreuve de ladrerie, toutes ces choses sont payées par le dépensier de l'hôpital S. Nicolas. Elle pourra sortir de sa chambre et aller où bon lui semblera sans prendre congé, mais ne pourra aller à Metz que le jour accoutumé, à sa mort ses meubles et ses effets resteront pour ledit hôpital.«

Aus dieser Aufzeichnung geht hervor, daß die Präbendeninhaber in S. Ladre eine ganz priviligierte Stellung einnahmen. In einigen Leproserien hatten sie sogar ihre eigene Dienerschaft[2]. In der Aufzeichnung ist von »gewissen Festtagen« die Rede, an denen die Pfründner Geld erhielten. Im Kartular von S. Nicolaus heißt es: an dreizehn Hauptfesten des Jahres erhielten der Leprosenpfarrer zwei sols, die Kranken ein jeder achtzehn deniers, am Feste S. Ladre erhielt der Pfarrer vier sols, die Kranken drei sols, am Feste Sanct Martin und am Dreikönigstage der Pfarrer fünf sols und die Leprosen zwei sols[3]. Das macht im Ganzen jedes Jahr für jeden Präbendeninhaber 215 sols und 234 deniers aus ohne den Anteil, den er erhält aus den Probegeldern, das Brot nicht mit eingerechnet. Diese jährliche Rente ergibt wohl auch ein hohes Kapital.

Und alle diese Gelder wurden von dem »dépensier« des städtischen Hospitals S. Nicolaus, zu dem S. Ladre gehörte, ausgezahlt. Das bestätigt unsere obige Aussage, daß die größten und schwierigsten Auf-

---

[1]) Eine Aufzeichnung spätern Datums. Stadtarchiv cart. 84.

[2]) Z. B. in der Leproserie S. Lazare von Meaux, XII. Jahrhund. »Et doivent estre vestu bien et suffisamment de leurs draps de siècle et doivent avoir li fourni pour leurs chamberières.« Le Grand, o. c., p. 189.

[3]) Cf. Cartulaire de S. Nic. p. 251 in der Stadtbibliothek.

gaben der Leproserie von S. Nicolaus aus geregelt, die wichtigsten Arbeiten von dort aus unternommen wurden[3]).

Neben diesen vollen Präbenden, deren Inhaber eine privilegierte Stellung einnahmen, gab es in S. Ladre wie anderswo in größern Leproserien, wahrscheinlich auch halbe Präbenden für die weniger bemittelten Mitglieder der Paraigenfamilien. Da wo solche Präbendeninhaber sich befanden, lebten sie gemeinschaftlich in größern Räumen, aßen gemeinschaftlich im Refectorium und schliefen gemeinschaftlich im dortorium, während die großen Pfründner auf ihren Zimmern bedient wurden, dort aßen und schliefen[4]).

Gesunde Präbendeninhaber gab es in der Regel in den Leproserien keine — mit Ausnahme der Leprosengeistlichen und des Pflegepersonals — der Brüder und Schwestern. Und selbst diese Personen waren, wie wir oben gesehen, durch die Leprosenregeln allenthalben, auf die möglichst geringe Zahl beschränkt, damit den Leprosen allein die für sie gemachten Stiftungen zugute kämen[5]).

Trotzdem begegnet man zu verschiedenen Zeiten in manchen Leproserien auch gesunden Präbendeninhabern. Gesunde Präbendeninhaber gab es zuweilen in der Leproserie von Verdun[6]). Gesunde gab es auch zeitweilig in der Metzer Leproserie S. Ladre. In der Vereinigungsurkunde von S. Ladre ist die Rede von den Gesunden. Sie werden später dem Hospital S. Nicolaus überwiesen. Dort wurden sie gerne aufgenommen. Dort wurde auch für eine Präbende weit weniger verlangt als in S. Ladre. In den Akten von S. Nicolaus finden sich denn auch viele gesunde Personen erwähnt, darunter Geistliche aus Metz und Umgegend, die daselbst in Ruhe und Frieden ihr Leben zu beschließen suchten[7]).

---

[1]) Die Administration in S. Nic. war zu dem Zwecke geradezu großartig angelegt. Daselbst bestanden: ein Kornmeister, »grenetier«, vier »cuisiniers« davon war einer Schlächtermeister, ein »servoisier« (brasseur) oder Braumeister, drei Bäckermeister, vier »gauchours« oder Maurermeister, zwei Wagenführer mit 7 Pferden und eine Hutmacherin »une chapelière pour confectionner les chapelz de fleur et d'or« und ein Rasierer, der auch nötigenfalls »œuvre de cirurgerie« machte u. s. w. Cf. Lor. Larchey o. c. ib.

Unter solcher Oberleitung standen die Leprosen von S. Ladre.

[2]) Meaux XII. Jahrh. Nr. 3: »Aussy je vueil que les hommes menguent et dorment ensemble et semblablement les fames.« Lille 1239. »Penitentiam vocamus, quantum ad prebendialiter viventes amissionem prebende domus, quantum vero ad communiter viventes vocamus penitentiam sedere supra nudam terram hora comestionis.« Le Grand, o. c., p. p.

[3]) D'Achery, Spicilegium XII. p. 72.

[4]) Buvignier, o. c., p. 13.

[5]) Sterberegister von S. Nicolaus.

Trotz einzelner Fälle ist uns dennoch blos eine Stiftung bekannt, laut welcher Gesunde in der Leproserie S. Ladre Aufnahme finden konnten. Die Stiftung betrifft die Abtei S. Airy von Verdun und ist datiert aus dem Jahre 1177. »Die Leprosenbrüder von S. Ladre bei Metz gewähren den fratres von S. Airy in Verdun eine Präbende für ewige Zeiten zur Aufnahme eines ihrer Mönche, mag er gesund oder leprakrank sein oder Geschäfte halber auf der Reise sich befinden[1]).

Die ärmeren Leprosen aus Metz, die den Aufnahmebedingungen von S. Ladre nicht genügen konnten, wurden wahrscheinlich auf das Leprosenhaus von Les Bordes angewiesen. Daselbst werden im Jahre 1320 ebenfalls Präbendeininhaber erwähnt, aber diese Präbenden werden nicht sehr groß gewesen sein, denn in ebenderselben Urkunde vom Jahre 1320 heißt es: Wir haben das Haus Les Bordes mit unserm Spital S. Nicolaus sammt Allem, was dazu gehört »mit Ausnahme der Renten, der Pensionen und der Schulden, welche die darin befindlichen Gutleute haben«[2]) vereinigt. Die Schulden in Les Bordes zu einer Zeit, in welcher die Werke der christlichen Barmherzigkeit am reichlichsten flossen und die Schwesterleproserie S. Ladre Stiftungen und Schenkungen schon in Hülle und Fülle hatte, bestätigen wiederum, daß die Leproserie Les Bordes eine Kolonie armer Kranken war.

Ungefähr alle Leproserien des Mittelalters haben arm angefangen. Es waren zunächst vereinzelt liegende Hütten längs großer Verkehrsstraßen, wie S. Ladre auf der »via Scaponensis«, les Bordes neben der Straße Metz—Trier, Longeau unweit der Straße Metz—Verdun. Aus diesen vereinzelten Hütten entwickelten sich allmählich geordnete Leprosenhäuser. Und diese Leprosenhäuser schwangen sich im Laufe der Zeit infolge zahlreicher Spenden, die von allen Seiten zuflossen, zu einer gewissen Wohlhabenheit empor — das ist auch die Geschichte von S. Ladre.

In allen Klassen der Bevölkerung wetteiferte man, um das Los der armen Leprosen von S. Ladre zu lindern und ihr Wohl zu fördern. Obwohl man gegen die Krankheit die größte Abscheu hatte, war man den Kranken gegenüber von innigstem Mitleid gerührt. So haben denn die Leprosen von S. Ladre nach und nach sehr viele Wohltäter gefunden.

Die größten Wohltäter von S. Ladre waren die Bischöfe und die Stadt Metz sowie auch einige Privatleute, wegen der zahlreichen Stif-

[1]) »unam prebendam integram in perpetuum ad sustentationem unius nostrum sive sani sive leprosi . . .« Hospitalarchiv A 55.

[2]) »Et ce en avons nous faict saulf les rentes les pensions et les dettes que les bonnes gens y ont.« Hospitalarchiv B. 18.

tungen, welche sie den Kranken zuwandten; ferner Papst und Kaiser, durch den hohen Schutz, den sie den armen Unglücklichen zu allen Zeiten angedeihen ließen.

Wir geben im Anhang der Wichtigkeit wegen die Bestätigungsurkunde der ersten Stiftungen von S. Ladre im Wortlaut[1]. Die Urkunde ist von Kaiser Friedrich I., datiert von Pavia aus am 12. Februar des Jahres 1160. Friedrich Barbarossa nimmt sich mitten unter den Mailänder Kriegen die Zeit, an die Metzer Leprosen zu denken. Er betrachtet sich in Folge seines kaiserlichen Titels als der »Schirmvogt aller Unterthanen«, die die »göttliche Vorsehung« unter das Scepter des römischen Reiches gestellt, besonders aber derjenigen, die des »Mitleids besonders bedürfen«. Darunter sind die lieben Leprosen von Metz zu zählen. Er nimmt sie unter seinen kaiserlichen Schutz und bestätigt die zu ihren Gunsten von Seiten der Gläubigen gemachten Stiftungen.

Der größte Stifter und Wohltäter der Leprosen von S. Ladre ist ein gewisser Litaldus aus Metz »civis bone opinionis et conscientie«. Er hat die Leproserie mitsamt Kapelle auf seine eigene Kosten zu seinem und der Seinen Heil erbauen lassen. Er vermacht den Leprosen den vierten Teil seines in der Villa von Fleury befindlichen Allods. Er wirft sechs Acker Landes aus, um die Dächer der S. Ladrekapelle und des Leprosenhauses auszubessern, weitere zwanzig Acker, um dem Leprosengeistlichen eine Präbende zu schaffen. Ein Weinberg in Plappeville (Papolivilla) soll ihm den notwendigen Meßwein liefern. Eine jährliche Rente bestimmt Litaldus für die Leprosen aus seiner Besitzung in der Ayeststraße und eine Rente von sechs denarii in Magny.

Ein zweiter Wohltäter der Leprosen ist Curvinus von Walamannia (Walmen?). Er giebt den Metzer Aussätzigen sein Allod in Many bei Falkenberg und seine Besitzung in Ham. (Nach Abel[2] eine abgegangene Ortschaft in der Nähe von Longeville-Metz.) Dazu fügt er noch einen Teil seines Allods in Fleury.

Ein dritter Wohltäter, Ritter Imgo, giebt auch sein Allod in Fleury und sein Stammgut in Scy, ebenso ein vierter, Ulrich Livalles, einen

[1]) Pergamenturkunde im Hospitalarchiv B 1. Sie trägt folgende Rückenbemerkung aus dem XIV. Jahrhundert: »Ceste letre est de lempereire Ferrit kie prant au waiade et au defanse lou de S. Laidre.« Ist veröffentlicht worden von Dr. Wolfram im Jahrb. I. für lothr. Geschichte und Altertumskunde p. 151—157 und XV, p. 284. Wir folgen seinen Randglossen bezüglich der Ortsnamen. Da wo die Kaiserurkunde unvollständig ist, ziehen wir die ausführlichere Papstbulle vom J. 1162, (Victor IV.) zu Rate.

[2]) Mém. de l'Acad. 1889, p. 315.

Teil seines in Fleury liegenden Allods und seine Besitzung in Noaxeivilla, Noisseville.

Auf diese Weise erhielt S. Ladre schon gleich im Anfang bei seiner Organisation ausgedehnte Besitzungen in Fleury, die zum Teil nach verschiedenen Veräußerungen an die Abtei S. Glodesindis, z. B. die Waldungen Bois-la-Dame, bis auf den heutigen Tag dem städtischen Hospital verblieben sind. Die Leprosen von S. Ladre wurden auf diese Weise die »Herren« von Fleury. Sie hatten daselbst eine Niederlassung, denn in einer Aufzeichnung aus dem XIII. Jahrhundert, die den Titel »droits seigneuriaux de S. Laidre à Fleury« trägt, ist die Rede von »li maistre« und »li freires ke sont à Fleury« [1]). Die Grundhörigen von Fleury »li baneirs et li porterieirs« hatten dieselben Verpflichtungen wie die von S. Ladre in Montigny, nämlich verschiedene »Corvées« zu verschiedenen Zeiten des Jahres für die Leprosen zu verrichten unter der Oberaufsicht »lou maior et lou freire couvers qui est maistre à S. Laidre à Fleury«.

Die Herren Leprosen unterhielten einen gemeinschaftlichen Backofen als Zeichen ihrer Herrlichkeit in Fleury. Alle Grundhörige waren verpflichtet, daselbst ihr Brot zu backen, buck einer es anderswo, ward er gestraft [2]).

Ein Wohltäter der Leprosen von S. Ladre ist nach der genannten Kaiser- und Papsturkunde auch ein gewisser Rolandus. Er schenkt den armen Unglücklichen einen Garten hinter Sanct Peter und einen Weinberg in Lessy. Unter Sanct Peter wird hier wohl die Kirche Saint-Pierre-aux-Champs zu verstehen sein, die in der Richtung des Theobaldstores nach Sablon sich befand und im Jahre 1552 gelegentlich der Belagerung von Metz zerstört wurde [3]). Dieser Stiftung fügt er noch eine Rente von sechs solidi und drei denarii hinzu.

Ein anderer reicher Mann, Theodoricus, schenkt eine Wiese bei Cuvry, Aufuldus eine Rente von zehn denarii, Henricus zwei Feldstücke, Ancisus einen Weinberg bei der Jandrinusquelle und ein Feldstück bei Sanct Privat. S. Privat war die ehemalige Pfarrkirche von Montigny, Frescaty und des kleinen Weilers S. Privat. Ein Seitengewölbe der Kirche besteht heute noch als Ruine.

---

[1]) Hospitalarchiv 5 D, 88. An einer andern Stelle der Aufzeichnung ist ebenfalls die Rede von »lou freire convers qui est maistre à S. Laidre à Fleury«.

[2]) Hospitalarchiv 5 D, 83. »li signours de S. Laidre ont un four banal à Fleury ou tous li baneirs que manants au ban doient cuire, et qui cuiront aillors il doit l'amande a signors.« XIII. Jahrh. Droits seign. de S. Laidre à Fleury.

[3]) Hist. de Metz III, p. 39.

Osilia schenkt Weinberge in Scy zur Stiftung einer Präbende für ihren Sohn Rudolf. Garsilius giebt die Hälfte seines Landgutes bei Montigny zu Erb und Eigen. Ida von Gerney einen Acker Rebland jenseits der Seille. Nemericus von Epinal zwei Weinberge, die wohl in der Umgegend von Epinal zu suchen sind, nämlich je einen in Prumella und Laperosa. Ingrannus einen Acker Rebland jenseits der Seille. Balduinus aus der Judenstraße eine Rente von zehn Denarii.

Auch die Geistlichkeit ist bei der Stiftung vertreten. Der Presbyter Girardus schenkt den Leprosen sein ganzes Erbteil, das hauptsächlich aus bei Ancy gelegenen Weinbergen bestand. Presbyter Balduinus schenkt ihnen einen Weinberg. Der Kleriker Johannes giebt ihnen eine jährliche Rente von dreißig denarii. Der Bischof Stephan verleiht ihnen die Einkünfte, die er aus der Marktgerechtigkeit einzog [1]). Bischöfe und Fürsten verliehen oft zum Zeichen der Huld an Klöster das Recht, an bestimmten Tagen die Marktgerechtigkeit auszuüben und deren Einkünfte einzuziehen [2]). So verliehen die Bischöfe Adalbero I., Hermann und Stephan von Bar der Abtei S. Arnulf für Kirchweihfeste die Marktgerechtigkeit mit allen ihren Einkünften [3]).

Das sind also im ganzen achtzehn Stifter und Wohltäter, die durch ihre Spenden das Los der Aussätzigen von S. Ladre zu mildern suchten und schon gleich bei der Gründung der Leproserie genannt werden.

Wenn wir von der Gründung von S. Ladre sprechen gelegentlich dieser Stiftungen vom Jahre 1162, so fassen wir das Wort Gründung im weitern Sinne auf, als geregelte Organisation und wollen damit

---

[1]) Statalia, das Wort findet sich nicht bei Du Cange. Wurzel stare, wahrscheinlich gleichbedeutend mit dem altfranzösischen Ausdruck »estault« une boutique ou place à vendre et à étaler des marchandises quelconques. Conf. Dom François, Vocabulaire austrasien, p. 54, a. v. estault. In diesem Sinne kommt das Wort »estault« in einer Urkunde vom Jahre 1314 vor. Die Papsturkunde hat anstatt statalibus »stratalibus«. Beide Ausdrücke kommen sich gleich. Statalia bezieht sich mehr auf das »Gestell«. stare, auf welches die Waren zum Verkauf ausgebreitet werden. Stratalia bezieht sich mehr auf die Waren selbst, die ausgebreitet werden, sternere.

[2]) So verlieh Kaiser Heinrich II. der Aebtissin von Andlau im Jahre 1004 die Marktgerechtigkeit von Andlau für bestimmte Tage: Sorori nostrae Brigedae videlicet abbatissae per hoc regiae majestatis nostrae jus atque licentiam dedimus *constituendi mercatum* sive *emporium* et qualibet quarta feria in publica potestate mercimonia scibilia venditandi in pago Alsatia ... in ipsa villa monasterii, quod dicitur Andilatia cum teloneo et vectigali. Schöpflin, Alsatia diplom. I, c. 185, p. 148.

[3]) Bezirksarchiv H, 6.

keineswegs behaupten, als habe S. Ladre, wie alle älteren Leproserien, nicht schon früher als eine Reihe vereinzelt liegender Leprosenhütten bestanden. Die noch heute in Montigny bestehende Leprosenhüttenstraße — rue des Loges — scheint vielmehr darauf hinzudeuten.

Wie vorauszusehen, wurde der vorzügliche Stifter und Wohltäter von S. Ladre, Litaldus, auch der erste »provisor« (Leprosenmeister) der Leproserie. Papst Victor richtet an ihn eine Bulle im Jahre 1162 und genehmigt ebenfalls die oben erwähnten Schenkungen [1]).

Er nimmt das Haus und alle Leprosen, die darin gemeinschaftlich leben, unter seinen Schutz. Er tröstet sie, indem er schreibt: »Wenn ihr auch von den Menschen verstoßen seid, so dauert es blos eine Zeit lang, vor Gott aber seid ihr ewig in Gnade« [2]). Er empfiehlt sodann, die geschenkten Güter »ungeschmälert zu bewahren und deren Einkünfte nur für diejenigen anzuwenden, für die sie gestiftet worden sind«, d. h. für die Leprosen und nicht für Gesunde [3]), ein Punkt, auf den, wie oben schon angedeutet, die Päpste und Bischöfe im Mittelalter immer wieder zurückkamen. Sollte jemand die Leprosen »belästigen oder deren Besitz rauben oder schmälern«, so muß er von dem »Empfang des Leibes und Blutes Christi ferngehalten« werden [4]). Es war dies eine der größten kirchlichen Strafen des Mittelalters.

Außer den soeben genannten, zu Gunsten der Metzer Leprosen von S. Ladre gemachten Schenkungen hat Litaldus, laut der Papsturkunde von 1162, noch eine ganze Reihe Schenkungen Metzer Kirchen u. s. w. zugewendet. Diese Schenkungen kommen aber für unsere Arbeit nicht in Betracht.

Gleichwie Bischof Stephan von Bar, so wendet auch Bischof Bertram den Leprosen von S. Ladre seine Liebe und Fürsorge zu. Im Jahre 1196 verordnet er, jeder Bürger von Metz und den Vorstädten müsse bei seinem Tode von seiner »Fahrenthabe« drei Zehntel bezahlen, davon ein Zehntel »für die Leprosen von Sanct Lazarus«. Zu dieser Abgabe verpflichtet er die Einwohner »unter Strafe des Kirchenbannes«. Zur bessern Ausführung dieser Verordnung bestimmt er, jedes Pfarrkind

---

[1]) »Victor episcopus, servus servorum Dei dilecto in Christo filio Litaldo, Metensis civitatis et infirmorum apud Metim simul commorantium provisori . .« Hospitalarchiv 2, A 9.

[2]) »Vobis Christi servis licet ab hominibus temporaliter abjectis deo tamen eternaliter acceptis confirmamus . . . .« Hospitalarch. ib.

[3]) »Illibata omnia et integra conserventur et horum pro quorum gubernatione et sustentatione concessa sunt, usibus omnimodis profutura . . .« Ibid.

[4]) »Persona . , . . a sacratissimo corpore et sanguine Dei et Domini redemptoris nostri Jesu Christi aliena fiat . .« Ibid.

solle in Gegenwart des Pfarrherrn sein Testament machen[1]). Es war dies zugleich eine Art und Weise, die Leute anzuleiten, ihr Testament schriftlich zu machen. Vor Bertram wurden nämlich in der Regel die öffentlichen Handlungen nicht schriftlich verzeichnet. Bertram hat zu diesem Zweck 1197 die »Amanuenses«, eine Art Notare eingesetzt und die Beilegung der Aktenstücke in öffentliche Archive angeordnet.

Andere Bischöfe von Metz geben den armen Kranken von S. Ladre gewisse Anteile an ihrer Salzgewinnung von Vic.

Bischof Johann von Metz schenkt ihnen im J. 1226 für die Dauer seines Lebens freie Verfügung über drei Salzöfen in Vic[2]).

Bischof Philipp von Flörchingen gibt ihnen i. J. 1262 die Salzgewinnung von fünf Salzöfen in Vic. All dieses gewonnene Salz können die Leprosen entweder in ihrem Hause in Vic oder in Metz unterbringen. Sie verfügen darüber nach »freiem Willen«[3]). Sollten sie jedoch diese Salzgewinnung zu verkaufen gewillt sein, so »behält sich der Bischof das Vorkaufsrecht vor«[4]). Diese Bedingung ist niedergelegt in zwei Briefen des Bischofs, von denen der eine »lou samedi après la Saincte Croix«, der andere »lou diemainge après la Saincte Croix en l'an ke li miliaire corroit per mil CC et LXII ans«, datiert ist[5]).

---

[1]) »Bertrannus, Dei gratia, Mettensis episcopus, omnibus .... salutem. Praesentium igitur ac futurorum noticiae transmittimus .... ut quicunque homo vel femina intra muros civitatis Mettensis et in suburbiis viam universae carnis ingrederetur, de mobili, quod pro animae suae remedio daret, tres decimationes solverentur, una canonicis Sancti Theobaldi, alia *leprosis ad Sanctum Lazarum,* tertia ad restaurationem murorum civitatis. De duabus siquidem beati Theobaldi et Sancti Lazari decimis facta est solemnis excommunicatio, ut si quis, facto testamento, alicujus malignitatis versutia, has decimas retinere ausu temerario attemptaret, anathematis vinculo se cognosceret efficaciter inodatum ... De cetero districtius et sub anathemate precipientes, quatinus sub testimonio proprii sacerdotis parochianus suum condat testamentum nisi mortis imminentia certa dubitatio sacerdotis presentiam neget expectandam. Haec quidem decima quoties evenerit, in tres partes dividetur equaliter, quarum una dabitur cononicis Sancti Theobaldi, *alia leprosis Sancti Lazari,* tertia ad reparationem murorum civitatis. Datum Mettis per manum Willelmi cancellarii nostri anno Domini Incarnationis MCXCVI«, Hist. de Metz III, pr., 162.

[2]) »De tribus patellis, quas habent (leprosi) aput Vicum, libertatem quamdiu vixerimus inconcusse habendam et tenendam concessimus ..« Hospitalarch. A 58.

[3]) »Jeu Philippe par la grace de deu eveske de Mes ... ai donyeit ... az malaides de la maxon Sainct Laidre de Mes tout lour seil ... qu'ils ont à Vic en teil manière quil pucent .... faire toute lour volonteit an si com de lour choze — ..« Hospitalarchiv A, 62.

[4]) »... Est à savoir ke se cil de Sainct Laidre voloient vandre nuls de ces cinq cesses jeu lou doie a nous pour advertant com nus atres poront doneit ..« Hospitalarchiv A, 61.

[5]) Ib. A 61 und A 62.

Der Austausch von Salz war im Mittelalter infolge des schwierigern Verkehrs ein ziemlich wichtiger. Wohltätigkeitsanstalten erhielten zum Zeichen besondern Wohlwollens nicht selten gewisse Anteile Salz, wie S. Ladre in Vic. Klöster sicherten sich stets irgendwo das Salz für den notwendigen Hausverbrauch, wie das monasterium Glanderiense in Vic[1]; und in Verträgen wurde oft als Bedingung oder als Preis die Lieferung eines bestimmten Salzanteiles festgesetzt[2].

Wohltäter der Metzer Leprosen fanden sich noch anderswo als in Metz und Umgebung. Bischof Arnulf von Verdun und die Abtei S. Airy von Verdun bekundeten den armen Kranken von S. Ladre ihre Liebe und Zuneigung im J. 1177. Die größeren Abteien des Mittelalters unterhielten vielfach eigene Hospitäler[3], oder wenn dies nicht der Fall war, unterstützten sie Nachbarspitäler, um auf diese Weise mit Gebet und Arbeit auch Werke der Barmherzigkeit zu vereinen und den Ihrigen in der Not und in Krankheit ein willkommenes Obdach und eine geeignete Unterstützung geben zu können. Ein solches -Schutz- und Trutzbündnis hatten die Klosterbrüder von S. Airy in Verdun mit den Metzer Leprosen von S. Ladre geschlossen. Sie versprechen sich gegenseitig Gemeinschaft aller Wohltaten und Gebete[4]. Die Klosterbrüder von S. Airy schenken ihren »Mitbrüdern« von S. Ladre bei Metz »für ewige Zeiten alles, was sie in Marly an Ackerland, Wiesen, Mühle, Fischteich und überhaupt an Grundstücken, Möbeln und Einkünften besitzen«.

Dafür liefern die Leprosen von S. Ladre den Klosterbrüdern von S. Airy jährlich zwölf Quarten Salz und sechzig Solidi nach der Münze von Châlons und sichern auf ewig eine volle Präbende einem der Klosterbrüder zu, mag er gesund oder aussatzkrank sein. Sollte dann hie und da einer der Klosterbrüder geschäftshalber auf Reisen gehen müssen, so werden die Leprosen ihm willig Gastfreundschaft gewähren[5].

---

[1]) Hospitalarchiv A, 62.

[2]) Ib. A 55.

[3]) Thomassin, Vitus et nova ecclesiae disciplina Lugd. 1706, tome I, p. 529: »Erant et in monasteriis Xenodochia, erant et in Xenodochiis monasteria (erant denique in utrisque oratoria). Quae res ita comparatae sunt, non possunt non aliquando aliae in alias incurrere et permisceri.« Sanct Benedikt schreibt im VI. Jahrhundert seinen Ordensgenossen unter anderm durch die Pflege der Kranken vor: »Infirmorum cura ante omnia adhibenda est, ut sicut revera Christo, ita eis serviatur. Cf. Haeser, Christl. Krankenpflege, p. 13.

[4]) ». . due ecclesie omnium orationum et beneficiorum quae faciunt, communionem et participationem sibi mutuo commiserunt et contulerunt.« Hospitalarchiv A, 56.

[5]) ». . Nobis etiam pro aliquo negotio per eos transeuntibus hospitalitatem benigne et caritative exhibebunt . .« Hospitalarchiv A, 55.

Die erwähnte Schenkungsurkunde von S. Airy zn Gunsten der Metzer Leprosen von S. Ladre ist einerseits unterzeichnet von dem Abt und Prior des Klosters, Dodo, Girardus und andern Mönchen, anderseits von zwei Schöffen aus Metz, Hugo und Bartholomäus[1]). Das beweist, daß schon vor der Vereinigung der Leproserie mit dem städtischen Hospital S. Nicolaus (im Jahre 1284) zwei Schöffen die Oberleitung von S. Ladre in den Händen hatten. — Es hat noch ein »Richardus presbyter« unterzeichnet, es wird dies wahrscheinlich der Leprosengeistliche gewesen sein. —

Bischof Arnulf von Verdun hat im nämlichen Jahre 1177 die Schenkung von Marly genehmigt[2]).

Im Jahre 1236 kaufen die Leprosen von S. Ladre die Besitzungen von Marly mit allen anhaftenden Bedingungen los, so daß die Klostergeistlichen von S. Airy rechtlich auf diese Bedingungen mit Zustimmung des Bischofs Rudolph von Verdun verzichten[3]).

Nicht nur Bischöfe und Aebte, sondern auch Päpste zeigen den Metzer Leprosen von S. Ladre ihr geneigtes Wohlwollen.

Wir haben schon von der Urkunde des Papstes Victor IV. aus dem Jahre 1162 gesprochen, sie bestätigt die von Kaiser Barbarossa im Jahre 1160 genehmigten Schenkungen. Im Jahre 1197 schreibt auch Papst Coelestin III. den Leprosen von S. Ladre, er bestätigt ihnen alles, was sie bis dahin besitzen: »claustrum honestum et competens, capellam, prebendas, terras et redditus . . . specialiter autem allodium de Fleury cum omnibus pertinentiis . . .« er verspricht ihnen seinen hohen Schutz für Personen und Dinge[4]).

Papst Honorius richtet zwei Bullen an die Metzer Leprosen von S. Ladre; beide sind aus dem Jahre 1216, die erste vom 19. Oktober[5]), die zweite vom 24. November 1216[6]); die erste Bulle ist auch eine Schutz- und Bestätigungsbulle. In derselben werden aber unter andern neue Schenkungen erwähnt, von denen bis dahin nicht die Rede gewesen ist. Neben Fleury und Marly bestätigt Papst Cölestin »curiam de Osce cum pertinenciis, . . . grangiam de Genestroy, . . . vineas de Montegniaco«.

---

[1]) »ex metensibus civibus hugo, bartholomeus scabini.« Hospitalarch. ib., A, 55.

[2]) Hospitalarchiv A, 56.

[3]) Hospitalarchiv A, 60.

[4]) Hospitalarchiv A, 10.

[5]) Hospitalarchiv A, 11.

[6]) Hospitalarchiv A, 12.

Die Hofbesitzung von Ogy ist bis auf den heutigen Tag der städtischen Hospitalverwaltung verblieben[1]), Genestroy ist zerstört worden[2]); Besitzungen in Montigny aus dem Nachlass von S. Ladre besitzt die städtische Hospitalverwaltung ebenfalls noch längs der Strasse nach S. Privat, aber von Reben in Montigny kann heute so gut wie gar nicht mehr die Rede sein. Nach dem Wortlaut dieser Papstbulle und mehrern andern Akten[3]) scheinen die Ländereien von S. Ladre um die Leproserie herum zum Teil mit Reben angepflanzt gewesen zu sein. Die Grundhörigen von S. Ladre hatten jedes Jahr eine »corvée à la vigne« zu machen. Und diese Reben befanden sich »zwischen der Leproserie und dem Hof S. Ladre« [4]).

In der zweiten Bulle des Jahres 1216 ermächtigt Papst Honorius III. Bischof Konrad von Metz, den Leprosen von S. Ladre und allen Gläubigen, die die neuerbaute Sanct Maria Magdalena gewidmete »Kirche« unter den entsprechenden Bedingungen am Tage der Einweihung besuchen, einen Ablass von zwanzig Tagen zu erteilen. Für den Jahrestag der Einweihung erlaubt er ihm einen Ablass von fünf Tagen zu gewähren.

Papst Alexander IV. gewährt den Leprosen von S. Ladre im Jahre 1260 für ihre in der Anstalt gelegene S. Lazarus gewidmete Kirche die nämlichen Privilegien, mit dem Unterschiede jedoch, daß an den Besuch der Sanct Lazaruskirche am Fest des Heilgen und am Jahrestag der Einweihung derselben jährlich je vierzig Tage Ablaß geknüpft werden[5]).

Fast alle Päpste leiten ihr Schreiben ein mit einem Ausdruck des Mitleids gegenüber den armen Leprosen und einem Worte der Ermunterung für sie. So schreibt ihnen Cölestin III. am Eingang seines Briefes: »Da nach der apostolischen Lehre man besonders den kranken Gliedern seine Fürsorge zuwenden muss, so wollen wir auch euch, geliebte Söhne, die ihr am Aussatze leidet, unser besonderes Wohlwollen zuwenden und alles, was euch nützlich sein kann, mit um so grösserer Bereitwilligkeit gewähren« [6]).

---

[1]) Ogy, Kanton Pange, bildet mit S. Aignan, Puche u. ferme du Vivier eine Gemeinde.

[2]) Genestroy lag ehemals auf dem Gebiete von Sablon. Nach der Chronik von Praillon befand sich an diesem Ort der Galgen, wo die Metzer Missetäter hingerichtet wurden. Cf. De Bouteiller, Dict. topogr., art. Genestroy.

[3]) Hospitalarchiv 3, B. 17, D. 183. D. 182.

[4]) »Icelle (vigne) gissante joindant ladite maison et cour S. Ladre.« Hospitalarchiv D, 182.

[5]) Hospitalarchiv A, 13.

[6]) »Cum juxta doctrinam aplm membris sit infirmioribus deferendum, nobis super quos manus est domini aggravata volumus benigniores adesse atque ad ea

So von Liebe und Barmherzigkeit durchdrungen war das Verhalten der Kirche diesen armen Unglücklichen gegenüber.

Aber auch die Stadt blieb nicht in diesem Wetteifer zurück. Auch sie war eine vorzügliche Wohltäterin der Leprosen von S. Ladre. Sie betrachtete ja die Anstalt als ihre Stiftung[1]) und war stets darauf bedacht, dass nur solche aus ihrer Mitte »de la nation de Metz« darin aufgenommen wurden. Die Einzelbestimmungen, an welche die magistri und Prudhommes bezüglich S. Ladre gebunden waren, beweisen zur Genüge, wie ernsthaft es die Stadt Metz mit der Wohlfahrt ihrer Leprosen stets gemeint hat.

Im Jahre 1235 schenkt die Stadt Metz den Leprosen von S. Ladre die Hälfte von zwei an der Seille gelegenen Stadtmühlen[2]).

Im Jahre 1236 erwerben die Leprosen zugleich mit S. Nicolaus die Seilleufer »dès Pierreweit jusques au moulin S. Polz«[3]) zum Fischfang.

Im Jahre 1261 verkauft die Stadt Metz an S. Ladre und S. Nikolaus auf drei Jahre die Totenkleider und die Einkünfte aus den Brückengeldern. Unter diesen Brücken sind die Brücken bei Moulins, die Totenbrücke und die Pontifroybrücke, Mittelbrücke und St. Georgbrücke gemeint[4]).

S. Ladre hat im Verein mit S. Nicolas bis zum Jahre 1282 diese Einkünfte eingezogen. Im Jahre 1282 entzog die Stadt den Leprosen die Totenkleider und Brückengelder und übertrug sie dem Hospital

---

que vestris necessitatibus utiliter credimus expedire volontate intendere promptiori . . .« Hospitalarchiv A, 10.

[1]) ». . . Cum universitas Metensis vobis pro remedio animarum suarum claustrum honestum et competens, capellam, prebendas, terras et redditus misericorditer assignavit«, schreibt Papst Cölestin an die Leprosen in derselben Bulle.

[2]) »Je Ysambair, maistre eschaiving de Mes et li treses Jureiz et tuit li Contes et toute lai Comuniteit de Mes faissons cognissans à tous que nous avons donney à deu et au mallaidres de S. Laidre à tous jours maix la moitiet de nous moulins que cient sur Saille entre lai fermeteit dou Nuefbourch et d'Oultreseille . . . En tesmoignage de veriteit ces letrez furent faitez à l'Aiparicion quant li Milliaires corroit par MIIC & XXXV ans.« Cartul. S. Nic., fol. 24. Hist. de Metz III, pr., 189.

[3]) »Cognue chose soit à tous que cilz de S. Laidre et cilz de lospitault en Nuefbourch ont *aquasteit* à Villain Bellegreie et à ces hoirs et au hoirs Andreu Bellegrée . . . à tous jours maix des Pierreweit, jusqu'au moulin S. Polz . . En tesmoignage de vériteit etc.« Cart. ib. fol. 24. Hist., pr., 190.

[4]) »Nous li maistres echevins . . . avons vandut à Saint Laidre et à lospital au Nuefbourc lou paissaige dou pons à Moulins et des pons des mors et dou pont Thieffroit et toutes les routes de ces pons et les wairnemans con prant des mors . . .« Hospitalarchiv B, 34.

S. Nicolaus allein[1]). Zwei Jahre später wurde S. Ladre mit S. Nicolaus vereinigt.

Diese Totenkleider und Brückengelder, erstere besonders, haben im Mittelalter unter den in Metz geleisteten Abgaben eine große Rolle gespielt und sehr oft böses Blut verursacht. Die Einkünfte aus den Totenkleidern, welche die Leprosen von S. Ladre und die Kranken von S. Nicolaus in den genannten Jahren mitsammen einzogen, war eine Art Totensteuer.

Wenn eine Person in einer Familie starb, so mußte die Familie aus dem Nachlaß der verstorbenen Person »son millour chaperon et son millour warnemant de robbes« als Abgabe an die Aussätzigen von S. Ladre oder an die Kranken von S. Nicolaus entrichten[2]). Von dieser Abgabe war niemand aus Metz befreit; vom Reichen wie vom Armen, vom Geistlichen wie vom Laien, vom Fremdangekommenen wie vom einheimischen Bürger wurde diese Steuer abverlangt. Der Tote wurde nicht begraben, bis die Herausgabe des besten Kleides gesichert war. Zwei Prud'hommes und zwei Geistliche wurden in jeder Pfarrei zur Ausübung dieser Verordnung angestellt. Später erscheint eine »cueilleresse« mit der Aufhebung dieser Abgaben betraut[3]).

Der Ursprung dieser Verordnung reicht bis ins Jahr 1222, in die Zeit des Bischofs Konrad von Scharfenberg, hinauf. — Die Ausführung derselben stieß auf großen Widerstand besonders in den Abteien S. Arnulf[4]), S. Symphorian[5]), Notre-Dame-des-Champs[6]),

---

[1]) »Nous li maistres eschevins . . . faixon conissans à tous ke li maistre de S. Laidre ne li mallaide ne li convers ne toute li maison Saint-Laidre n'ait niant en pons des mors ne au warnemens des mors ne en passage de ces pons ne en passaige dou pons à moulins ne en passaige dou pons Thieffroit . . .« Hospitalarchiv B, 35.

[2]) Hospitalarchiv B, 34. »Nous li maistres eschaving . . . avons estourneit et estaublit par commun escort, que tuit cilz et toutes celles qui sont menans dedans Mes et dedans les boures de Mes et tuit cilz et toutes celles que sont bourjois ou bourjoize de Mes ou qu'il soient demourant ou qu'ils muerent soit en Mes et en bourch de Mes ou auquel leu qu'ils muerent, soient prestres soient chanones, soient clercs, soient laïcs, en queil hosteil que ce soit, en hosteil d'abbeit ou d'abbauce, cilz qui demourent en leu dou mors, doient lou millour wairnement et lou millour chaipperon . . delivreir doresnavant . . lou millour cotte et lou millour cuevre chief que li femme que morte seroit, laisseroit.« Jahr 1349, 16. Juni. Stadtarchiv, Cartul. S. Nic., p. 5. Stadtarchiv, Preuves écrites de l'hist. lorr., vol. VI, p. 72.

[3]) Lor. Larchey, l'hôp. S. Nic., p. 35, note 2. Cf. Hist. de Metz, t. III, pr., 224.

[4]) Hospitalarchiv nr. 2, C 49.

[5]) Hospitalarchiv nr. 2, C 38.

[6]) Hospitalarchiv nr. 2, C 50.

Ste. Glossinde[1]) u. s. w. woselbst die Klosterleute die besten und schönsten Kleider ihrer Aebte herauszugeben sich gezwungen sahen. Ihr Widerstand nützte nichts.

Auch das Domkapitel widersetzte sich, auch sein Widerstand wurde gebrochen[2]). Ancillon de Beaumont, Domherr, hatte Schulden, als er starb. Die Erben wollten seine Kleider nicht herausgeben, sie wurden vom Gericht der Treize zur Herausgabe gezwungen[3]). Ein anderer Domherr hinterließ ebenfalls Schulden bei seinem Tode, sein bestes Kleid war sogar bei einem Juden der Schulden wegen hinterlegt. Das Gericht zwang den Juden zur Herausgabe des Kleides, und die Erben zur Entschädigung des Juden[4]).

Im Jahre 1514 starb Joh. von Vigy, Graf von Metz. Die Familie mußte seinen roten Mantel herausgeben[5]).

Am 14. April 1509 starb ein Fremder auf der Durchreise durch Metz. Seine Kleider »consistant en un mantel, un gippon et un chapel« mußten herausgegeben werden[6]).

Diese Tatsachen beweisen, wie ernst die Stadt diese Verordnung aufnahm und wie rücksichtslos sie dieselbe durchführte. »Atours« aus den Jahren 1328[7]) und 1349[8]) bedrohen mit einer Strafe von zwanzig livres und zehn Jahren Verbannung, wer sich absichtlich der Verordnung zu entziehen sucht. Ein Bischof des XIV. Jahrhunderts bedroht mit der Strafe der Exkommunikation, wenn jemand nicht innerhalb zehn Tagen die Totenkleider ausliefert[9]).

Diese Verordnungen erscheinen streng; man muß aber anderseits bedenken, wie schwer die Verpflichtungen der Aussätzigen von S. Ladre und der Kranken von S. Nicolaus waren.

Sie müssen die Metzer Moselbrücken, die früher aus Stein gebaut gewesen, aber in den verschiedenen Kriegen zerstört und dann notdürftig aus Holz[10]) hergestellt worden waren, wiederum aus Steinen

---

[1]) Hospitalarchiv nr. 2, C 61.

[2]) Lor. Larchey, loc. cit., p. 33.

[3]) Hospitalarchiv nr. 2, C.

[4]) Hospitalarchiv nr. 2, C 53.

[5]) Hospitalarchiv nr. 2, C 47 und 2, C 48.

[6]) Hospitalarchiv nr. 2, C 46.

[7]) Hospitalarchiv nr. 2, B 16.

[8]) Hospitalarchiv nr. 2, B 17.

[9]) Hospitalarchiv nr. 2, C 34. Kopie ohne Datum nach dem Original, scheint aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts zu sein.

[10]) ». . . Après les treise aneies ke boukins et ses compagnons sont en tel manière quil doient retenir (entretenir) tous les pons de *fust* ces trois dairieres

aufbauen und dann unterhalten. Den Anfang sollen sie machen mit der Totenbrücke und jedes Jahr einen Bogen bauen[1]).

Im Jahre 1324 war noch nicht mit dem Brückenbau begonnen worden, denn in der Chronik heißt es bezüglich dieses Jahres: »Die Bootsführer versahen den Dienst zwischen den beiden Moselufern und die Totenbrücke, Pontifroybrücke, Mittelbrücke und St. Georgenbrücke sind noch nicht aus Steinen gebaut[2])«. Erst im Jahre 1336 wurde mit dem Bau begonnen, um die Brücken wieder herzustellen wie sie früher waren[3]).

Man kann sich fragen, ob die Abgaben der Totenkleider für S. Nicolaus und S. Ladre ein Privilegium oder eine Last waren.

Sie waren eher das letztere, denn in mehreren Urkunden wird Klage darüber geführt, daß der Brückenunterhalt so viel Geld verlange und eine große Last sei.

Im Jahre 1360 gibt selbst die Stadt Metz zu, daß der Brückenunterhalt für die vereinigten Häuser S. Nicolaus und S. Ladre eine »Last« sei und »große Ausgaben« erheische[4]).

Im Jahre 1414 verschärft die Stadt Metz die Aufnahmebedingungen für die Leproserie S. Ladre. In der Begründung heißt es, man habe zu leichtsinnig gewisse Aussätzige in S. Ladre aufgenommen, dadurch habe das städtische Hospital großen Schaden erlitten, man solle bedenken, daß ihm eine »große Last« auferlegt ist, nämlich »die Brücken zu unterhalten und die Totenkleider einzutreiben«[5]).

---

anneies, ces passaiges devantdis et les wairnemans des mors doient il ou lour commandemans recueillir et la Ville les en doit faire joir. .« Hospitalarch. B 34.

1) Man kann mit gutem Grunde annehmen, daß der Name »Totenbrücke« von den gelegentlich der Erbauung dieser Brücke erhobenen Totenkleidern hergekommen ist und nicht von dem Tode der Missetäter, die oft von der Brücke herab in die Mosel gestürzt wurden. Die Brücke hatte schon ihren Namen »pons des morts«, ehe diese Todesart genannt wird.

2) Chronik Huguenin: ». . . Alors (1324) n'estoient faits ne construits les ponts de pierre au dit pont des morts, au pont Thieffroi, au moyen pont des morts ne le pont S. George.«

3) Hospitalarchiv 2, B 18. »alors furent comencés à refaire les ponts de pierre ainsi comme anciennement avoient esté: assavoir les ponts devant la porte du pont des morts, devant la porte du pont Thieffroy, le pont S. Gorge et le moyen pont lesquelx n'estoient que de bois et aultrefois avoient este de pierre, mais par guerre, negligence et faute d'entretennement avoient este tombez et à la haiste on n'y avoit fait que pont de bois.«

4) »Ceu que le dis hospitalz est asseit *chergées* des pons à refaire et à retenir que sont de *grans frais.*« Stadtbibl. Cartul. S. Nic., p. 5.

5) »De coy le dit hospitault en ait heut et soustenus plusieurs gros et griefs dapmaiges. Pour ceu est-il que nous considerans et reguerdans que li

Als im Jahre 1442 gelegentlich des Todes von Robert de Heu die Familie seine Totenkleider verweigern will, weil sie mit goldenen Knöpfen besetzt sind, macht das städtische Hospital folgendermaßen seine Ansprüche geltend: »das Hospital habe 36 Brückenbogen aus Stein bauen lassen und jeder Bogen habe 1200 livres gekostet . . . . Seit 200 Jahren habe es manchen Heller daran gekehrt . . . Seit 20 Jahren habe es mehr als 3500 livres auf die Brücken verwandt . . . der letzte Bogen der Totenbrücke allein, der vor 20 Jahren fertig gestellt worden, habe über 1000 livres gekostet . . . und es sei klar, daß die Einnahmen aus den Brückengeldern und Totenkleidern ein Jahr durchs andere keine 600 livres betragen . . ., deshalb sei es auch einleuchtend: wenn die besagten Totenkleider nicht gekommen wären, wäre das Hospital reich, so aber ist es arm wegen der besagten Totenkleider [1]).

Aus dem Gesagten wird es begreiflich, warum S. Nicolaus und S. Ladre ihre Totenkleider stets mit aller Entschiedenheit verlangten und warum sie auch stets in ihren rechtlichen Forderungen mit derselben Entschiedenheit von der Stadt Metz unterstützt wurden [2]).

Mit dem Rechte die Totenkleider zu erheben, hat die Leproserie S. Ladre mit S. Nicolaus im Jahre 1261 auch das Recht, die Brückengelder einzuziehen käuflich erworben [3]).

hospitault ait *grant charge* des pons à retenir et de lour heritaige à faire.« Hospitalarch. B 36. Hist. de Metz IV, pr., 699.

[1]) Stadtarchiv Cart. S. Nic., p. 3: »Ledit hospital en paya XI^{c} livres . . . item esditz pontz y a XXXVI arches de pierres que le dit hospital a faict faire et ne fut jamais si bon marchié que chacune arche n'a cousté plus de XII^{c} livres que font deux mille cent et LX livres de rante. Item despuys II^{c} ans an ca ledit hospital a mis maints deniers desquelz on n'en sont recors et de mémoire. Despuys XX ans en ca le dit hospital a mis en refection es ditz pontz plus de trois mille et V^{c} livres . . . somme toute qui est apparent et notoire montent à II^{m} II^{c} LXIII livres de rantes sans conter le dairien arche du pont des mors qui fut faicte il y a environ XX ans quel cousta plus de mille livres et il vous est assez notoire et verite est que les rantes des ditz pontz avec les habillemens que ons ressoit au dit hospital venant des ditz pontz *ne vallent pas chacun* anée; l'une des anées pourtant l'autre VI^{c} livres. Par quoy vous appert se les ditz habillements ne furent jamais estez venuz au dit hospital le dit hospital fut riche, où elle est *pauvre en vertu desditz habillements.*«

[2]) Noch im Jahre 1314 rief die Stadt Metz zu Gunsten der beiden vereinigten Häuser S. Nicolaus und S. Ladre die betr. Verordnung u. a. besonders den Aebten, Aebtissinnen und Domherrn ins Gedächtnis zurück: »Ancor est assavoir que tuit cils ke sont menans de Mes et toutes les menandes de Mes et tuit cils ke muerent dedans Mes ne en bours de Mes queil osteil ke ce soit, soit en hosteil *d'abbeit* ne *d'abbauce* soit en osteil de *chanones* cils que demoroient en leu dou mors doient delivreir lou millour warnement.« Hospitalarch. 3 B 17.

[3]) Hospitalarchiv B 34.

Beide Rechte waren innig mit einander verbunden und deshalb seitens der Stadt mit demselben Schutze umgeben. Sie bildeten die eine Seite des Vertrags gegenüber den Verpflichtungen, die besagten Brücken aufzubauen und zu unterhalten.

Wer über diese Brücken ging oder fuhr, mußte eine Abgabe zu Gunsten der Kranken von S. Nicolaus und S. Ladre bezahlen. Was ein Pferd, ein Wagen u. s. w. bezahlen mußte, ist in der Urkunde von 1261 einzeln angemerkt.

Niemand durfte zum Zwecke der Schmälerung der Brückengelder einen Bootsverkehr zwischen beiden Moselufern anlegen. Die Einwohner von Thury hatten es im Jahre 1302 versucht, sie wurden vom Rat der Dreizehn zum Schadenersatz an S. Nicolaus und S. Ladre verurteilt[1]).

Die städtischen Armenhäuser verpachteten frühzeitig diese Brückengelder (seit dem Jahre 1396) an einzelne Pächter, die in der »ferme du pont« ihren Wohnsitz hatten[2]).

Da die Abnahme der Brückengelder für Personen, die oft nach Metz kamen, besonders für die Einwohner der umliegenden Ortschaften öfters mit Unannehmlichkeiten verbunden war, so schlossen diese Dörfer Verträge mit dem städtischen Krankenhaus. Sie verpflichteten sich durch Eidschwur in der Kathedrale[3]), jährlich die Totenkleider zu liefern wie die Einwohner von Metz, um auf diese Weise der Brückengelder enthoben zu sein. Norroy fing an im Jahre 1319[4]); es folgte Maizières im Jahre 1331[5]), Chazelles 1344[6]), dann nach und nach eine große Anzahl der um Metz gelegenen Ortschaften, wie Longeville, Scy, Châtel, Rozérieulles, Saint-Germain, Lessy, Vaux, Jussy, Sainte-Ruffine, Moulins, Flanville, Montoy, Laquenexy, Domangeville, Pange, Rémilly, Colombey, Orgney, Pontoy, Sanry, Luppy, Courcelles, Glatigny, Retonfey, Frécourt, Stoncourt, Silly, Chailly, Ennery, Rugy, Jury u. s. w.[7]).

Das war im Mittelalter die Stellung, welche die beiden Häuser, die Leproserie S. Ladre und das Hospital S. Nicolaus, seit dem Jahre 1261 vor und nach ihrer Vereinigung bezüglich der Totenkleider und Brückengelder eingenommen haben.

S. Nicolaus hat diese Stellung nach dem Verschwinden der Leproserie bis in die Zeiten der großen französischen Revolution aus-

---

[1]) Hospitalarchiv 2, C 33.

[2]) Hospitalarchiv 2, C 43.

[3]) Lor. Larchey, l. c., 37.

[4]) Hospitalarchiv 2, C 62.

[5]) Hospitalarchiv 2, C 39.

[6]) Hospitalarchiv 2, C 40 und 41.

[7]) Hospitalarchiv 2, C 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68 und 69.

geübt. Noch im Jahre 1766 verpachtete das Hospital »la ferme des entrées et sorties du pont des Morts« für die jährliche Summe von 1150 livres, gegenüber der Summe von 23 livres im Jahre 1396, als Jean le Cherrier die Pacht inne hatte[1]).

Im Jahre 1284 vereinigt denn die Stadt Metz die Leproserie S. Ladre mit dem Hospital S. Nicolaus und von da ab beginnt für die beiden Häuser ein gemeinsames Leben und eine gemeinsame Verwaltung, die sich nicht mehr leicht trennen läßt.

Alle Insassen von S. Ladre, heißt es in der Vereinigungsurkunde, ob Brüder oder Schwester, Gesunde oder Kranke, Pfründner oder Pfründnerinnen, alle müssen dem Cellerier von S. Nicolaus, frère Jehan, und seinen Nachfolgern Gehorsam leisten. Vier magistri, aus den Paraigenfamilien oder Commun gewählt, sollen fortan die Oberleitung der beiden Häuser in die Hände nehmen. Und jedes Jahr soll einer aus dem Rate der Dreizehn gewählt werden, um in den acht Tagen nach Maria Lichtmeß die Zinsen der Kranken einzutreiben[2]).

Die Urkunde ist datiert vom Feste Maria Himmelfahrt »à la feste nostre dame awost yssant«.

Die andere städtische Leproserie Les Bordes wurde erst 36 Jahre später, im Jahre 1320 mit dem städtischen Hospital vereinigt und zwar wie es scheint, aus ganz anderen Gründen wie S. Ladre. Denn in der Vereinigungsurkunde von Les Bordes ist von Schulden, auf der Leproserie lasteten, die Rede. Die Stadt Metz vereinigt ihre Leproserie Les Bordes mit ihrem Spital S. Nicolaus, besagt die Urkunde, »mit all ihren Renten und all ihren Schulden«. Die Stadt Metz scheint also Les Bordes mit S. Nicolaus vereinigt zu haben zu dem Zwecke, um ihrer Leproserie etwas unter die Arme zu greifen und diese Armenkolonie möglicherweise vor Ruin und Untergang zu bewahren, besonders in dem Verfolgungsjahr 1320.

Anderseits scheint die Stadt Metz die reich dotierte Aristokratenleproserie S. Ladre schon im Jahre 1284 mit S. Nicolaus vereinigt zu haben zu dem Zwecke, um das Hospital, das sich wegen der Lasten des Brückenbaues und der Brückenunterhaltung beklagte, etwas aus der Klemme zu ziehen und ihm Geld an die Hand zu geben, um den Brückenbau zu beschleunigen.

Bezüglich der armen Metzer Leprosen von Les Bordes finden sich, wie wir schon früher einmal hervorgehoben, so gut wie gar keine

[1]) Hospitalarchiv 2, C 76.

[2]) »Et lor doient li trezes pour lour sairment donneir chescan ung treze lou queil quil vorront panre pour faire paier lour censes et lour loiers dedans les huit jours apres la Chandelour.« Hospitalarchiv 2, 3, B 12.

Schenkungen vor. Es ist uns bloß eine namentlich und urkundlich bekannt. Im Jahre 1276 schenkt das Kapitel von S. Arnual den Leprosen von Les Bordes, was es in Montoy besitzt [1]).

Im Jahre 1219 bestätigt Bischof Theoderich von Trier die Privilegien, die Konrad von Scharfenberg, Bischof von Metz, den Leprosen von Les Bordes verliehen hat. Das Reskript befreit einerseits das Haus der Leprosen mit allen Insassen von der Jurisdiktion des Pfarrers der Pfarrei Vallières, schärft aber anderseits dem Leprosengeistlichen ein, seine seelsorgerlichen Pflichten pünktlich zu verrichten [2]).

Das sind bezüglich der armen Aussätzigen von Les Bordes ungefähr all die Wohltätigkeitsbeweise, die bis auf uns gekommen sind.

Wir haben schon zu wiederholten Malen auf die Lage der Aussätzigen in Verdun hingewiesen. Die Leprosen von Verdun befanden sich in denselben Verhältnissen wie die von Metz. In Metz verhielten sich S. Ladre und Les Bordes zu einander wie in Verdun die Grands Malades zu den Petits Malades. Hier und dort einerseits große Armut, anderseits üppiger Reichtum, hier und dort einerseits viele Schenkungen, anderseits fast gar keine. Und doch gehörten die Leprosen von Les Bordes so gut zu Metz wie diejenigen von S. Ladre, die Petits malades von Verdun sowohl zur Stadt wie die Grands malades, die einen Leproserien wie die andern waren im 12. Jahrhundert städtische Einrichtungen.

Die zahlreichen Schenkungen bezüglich der Leprosen von S. Ladre sind oben namentlich angeführt worden. Demgemäß schreibt Buvignier bezüglich der Leprosen von Verdun: »Aux Petits Malades point d'édifices, point de prébendiers, point de magnifiques aumônes. Sur 546 chartes analysées dans l'Inventaires de 1419, 37 seulement les concernent; et sur 102 donations et legs on n'en compte pas plus de quatre en leur faveur. Pendant que le total des cens en argent dus annuellement aux Grands Malades dépasse 472 livres verdunoises, les cens de même nature ne produisent pas aux Petits Malades un revenu de 28 livres« (o. cit., p. 22).

Zum besseren Verständnis der Situation der Metzer Leprosen geben wir im folgenden eine Uebersicht der Schenkungen, welche die beiden

---

[1]) »Cognue chose soit à tous que li Prévos et li doyens et li chaipitre de l'eglise de S. Arnualt on laissiet à tous jours maix az maistres et az freires convers et az converses et az malades de la maison dez Bordes desor Valières tout l'éritaige que li chiese Dieu de S. Arnualt eit eu la fin et on ban de Montoix en tous uz et en tous prous« (profits) . . . Hist. de Metz, III, pr., 219.

[2]) Hospitalarchiv A 57.

Leproserien S. Ladre und Les Bordes vor ihrer Vereinigung mit S. Nicolaus (im Jahre 1284 und 1320) erhalten haben. Diese Uebersicht, den Bestätigungsurkunden entnommen, kennzeichnet am besten den Unterschied zwischen beiden Häusern und gibt den besten Begriff über ihre Vermögenslage.

A. **Leproserie S. Ladre.**

Zahl der Stiftungen	Bestätigungsjahr	Stifter		Stiftung
I.	1160	Letaldus	1.	Erbauung der Leproserie.
II.			2.	Vierter Teil des Allods in Fleury.
III.			3.	Eine jährliche Rente in der Ayeststraße. (Geld und Naturalien.)
IV.			4.	6 Acker Land für Reparaturen an Kapelle und Leprosenhaus.
V.			5.	20 Acker Land — Präbende des Leprosengeistlichen.
VI.			6.	Weinberg bei Plappeville. Meßwein.
VII.			7.	Geldrente in Magny. 6 denarii.
VIII.	1160	Curvinus de Walamannia	1.	Allod in Many.
IX.			2.	Besitzung in Ham.
X.			3.	Ein Stück Allod in Fleury.
XI.	1160	Ritter Imgo	1.	Allod bei Fleury.
XII.			2.	Stammgut in Scy.
XIII.	1160	Roland	1.	Garten hinter Sanct Peter.
XIV.			2.	Weinberg in Lessy.
XV.			3.	Geldrente. 6 solidi und 3 denarii.
XVI.	1160	Girard, Priester	1.	Väterliches Erbe.
XVII.			2.	Weinberge bei Ancy.
XVIII.	1160	Theodorich	1.	Wiese bei Cuvry.
XIX.	1160	Aufuldus	1.	Geldrente. 17 denarii.
XX.	1160	Heinrich	1.	Feldstück »super Curtem«.
XXI.			2.	Feldstück »ad Pirum«.
XXIIa.	1160	Balduin, Priester	1.	Weinberg.
XXIIb.	1160	Johann, Kleriker	1.	Geldrente. 30 denarii.
XXIII.	1160	Anchisus	1.	Weinberg »ad Jandrini Fontem«.
XXIV.			2.	Feldstück bei Sanct Privat-Montigny.
XXV.	1160	Osillia	1.	Weinberge in Scy.
XXVI.	1160	Garsilius	1.	Hälfte eines Landgutes bei Montigny.
XXVII.	1160	Olricus Livasle	1.	Besitzung in Noisseville.
XXVIII.			2.	Stück eines Allods in Fleury.
XXIX.	1160	Ida de Garney	1.	Ein Acker Reben »ultra Saliam«.
XXX.	1160	Nemericus von Epinal und Gemahlin Sibilia	1.	Weinberg in Prumella.
XXXI.			2.	Weinberg in Laperosa.

Zahl der Stiftungen	Bestätigungsjahr	Stifter		Stiftung
XXXII.	1160	Ingrannus	1.	Ein Acker Reben »ultra Saliam«.
XXXIII.	1160	Balduin, Judenstraße	1.	Geldrente. 10 denarii.
XXXIV.	1160	Bischof Stephan von Metz	1.	Einkünfte aus der Marktgerechtigkeit.
XXXV.	1177	Kloster S. Airy, Verdun	1.	Mühle von Marly mit Ländereien, Wiesen und Fischteich daselbst.
XXXVI.	1196	Bischof Bertram von Metz	1.	$^1/_3$ vom Zehnten der Möbelsteuer der Metzer Bürger gelegentlich ihres Todes.
XXXVII.	1216	Unbekannt	1.	Hofgut in Ogy.
XXXVIII.	1216	Unbekannt	1.	Besitzung von Genestroy.
XXXIX.	1216	Unbekannt	1.	Weinberge bei Montigny.
XL.	1216	Unbekannt	1.	Kapelle S. Magdalena bei S. Ladre.
XLI.	1226	Bischof Johann von Apremont	1.	Salz in Vic.
XLII.	1235	Stadt Metz	1.	Hälfte der 2 Seillemühlen.
XLIII.	1236	Stadt Metz	1.	Fischfang an den Seilleufern.
XLIV.	1240	Ein Ritter von Porsaillis	1.	3 Acker Reben.
XLV.	1261	Stadt Metz	1.	Hälfte der Totenkleider und Brückengelder.
XLVI.	1262	Bischof Philipp von Flörchingen	1.	Salz in Vic.

B. **Leproserie Les Bordes.**

I.	1276	Kapitel von S. Arnual	1.	Besitzungen in Montoy.

Wie sich aus der vorstehenden Uebersicht ergibt, steht also das Verhältnis der Schenkungen von Les Bordes und S. Ladre wie 1 zu 46. Diese Ziffern sind beredt und rechtfertigen vollends unsere Annahme: S. Ladre eine Aristokratenleproserie — Les Bordes eine Armenleproserie. Wenn auch einige Schenkungen durch schriftliche Aufzeichnung nicht bis auf uns gekommen oder oben in der Uebersichtstabelle die eine oder andere vergessen worden wäre, so würde das im wesentlichen nichts an unserm Urteil ändern.

Die Schenkungen datieren alle vor der Vereinigung der beiden Leproserien mit dem Hospital S. Nicolaus, 1284 und 1320, weil nach der Vereinigung die Vermögensverhältnisse der drei Armenhäuser gemeinschaftlich verwaltet und in manchen Punkten Unterschied in einander gänzlich aufgingen.

Das war der Ausfluß der Privatwohltätigkeit zu Gunsten der armen Aussätzigen von Metz im Zeitalter der Kreuzzüge. Eine herrliche Frucht des christlichen Geistes im Mittelalter! Papst Victor IV. schrieb im Jahre 1162 an den Provisor von S. Ladre, Letaldus, indem er auf die christliche Charitas der Metzer Bevölkerung Bezug nahm, folgende Worte: »Was Euch durch die Mildtätigkeit der Könige, die Freigebigkeit der Päpste und den Opfersinn der Gläubigen oder durch andere Weise geschenkt worden, das bestätige und nehme ich unter meinen Schutz« [1]).

So waren Könige und Fürsten, Päpste und Bischöfe, niederer Klerus und Gläubige bemüht, die soziale Lage der Metzer Leprosen aufzubessern. Die Könige und Fürsten betrachteten sich wirklich als Fürsten »von Gottes Gnaden« und dabei neben ihrer erhabenen Würde zu einer ebenso erhabenen Pflicht berufen, nämlich ihre Gewalt und ihr Ansehen in den Dienst Gottes zu stellen [2]). Karl der Große sagte: Jeder muß mit all seinem Denken und Können im Dienste Gottes bleiben [3]) und Kaiser Barbarossa schrieb in demselben Sinne 1160 an die Metzer Leprosen: Die göttliche Vorsehung hat uns unser Amt übertragen, wir halten uns als »Diener Gottes« verpflichtet, besonders für euch zu sorgen [4]). Auf diese Weise, durch gemeinsames Vorgehen der Kaiser, Fürsten und Päpste, die als höchste Vertreter der weltlichen und geistlichen Macht dem Volke das erste Beispiel der Mildtätigkeit gegeben, ist es gekommen, daß die Civilisation des Mittelalters uns eine Armenpflege in Metz hinterlassen hat, welche die zahlreichen Metzer und Lothringer Kriege nicht zu stürzen, selbst die große französische Revolution nicht über den Haufen zu werfen vermochte, eine Armenpflege, deren Wohltat bis auf den heutigen Tag im städtischen Hospital S. Nicolaus die Armen von Metz genießen.

Quellen des Reichtums für die Leprosenhäuser waren zunächst die Stiftungen, die man zu ihren Gunsten machte. Von diesen Stiftungen bestanden die einen in Geld — Jahresrenten —, die meisten aber in liegenden Gütern. Diese Güter wurden wiederum teilweise von den

---

[1]) Hospitalarchiv 2 A, 9: »quecunque bona . . . possidatis et que in posterum . . . *largitione* regum, *concessione* pontificum, *oblatione* fidelium . . . poteritis adipisci, . . . firma vobis et illibata permaneant.«

[2]) Pertz, leg. I, 91, 34, 40—75, 122. Die königl. Sendboten — missi dominici — waren auch mit dementsprechenden Anweisungen ausgerüstet. Vgl. weiter Pertz, leg. I, 132, 153 seq.

[3]) Monum. Germ., leg. I, 91.

[4]) Hospitalarch. B, 1: »divina providencia nos hordinare dignata est . . . divine servituti obnoxius.«

Grundhörigen der Leproserie bebaut, teilweise gegen einen Pachtzins in Geld oder Naturalien an Pächter vermietet.

In einem Akte aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts, gegen 1620, heißt es, daß Mangin de Hocart das Haus S. Ladre mit 80 Acker Landes auf jedem Gewann für 9 Jahre gepachtet habe. Die Pacht beginne am Sanct Georgientag 1613, und der Pächter verpflichte sich, jedes Jahr den Leprosen von S. Ladre zu liefern »vingt neuf quartes de grains, les deux tiers blés, l'autre tiers avoine, deux porcs mâles chartrés ou pour chacun d'iceux dix francs, quatre chards de paille, six pot de beurre fondu et dix chapons« [5]).

In einem andern Akte aus dem XIII. Jahrhundert heißt es bezüglich Fleury: »li maire des signors doilt toujour li feste S. Etene pourteir un porc xandeit à Saint Laidre . . li maire des signors doit acheteir un pourcel à la S. Jehan ce doit estre au preix de XVIII deniers. . . li maire des Signors doit porteir X chapons lou jour de noiel. . .«

Das sind einige Beispiele bloß von Naturalien, welche die Dienst- und Grundhörigen ihren »signors« von S. Ladre jährlich liefern mußten.

Eine andere Quelle der Wohlhabenheit für die Metzer Leprosen waren die Almosen. »Vous aurez toujours devant votre borde une escuelle fichée sur une petite croix de bois«, heißt es in der Verordnung des Kardinals Johann von Lothringen. Dieser Sammelnapf war für die Almosen, welche mitleidige Vorübergehende den armen Aussätzigen geben wollten, bestimmt.

Der Wortlaut der Verordnung ist zunächst für die auf dem Lande lebenden, noch in einzelnen »Borden« untergebrachten Aussätzigen bestimmt. Für S. Ladre war dies schon seit Mitte des XII. Jahrhunderts nicht mehr der Fall, als eine geräumige Leproserie an Stelle der einzelnen in einiger Entfernung längs der via Scarponensis gelegenen »Logen« — Logenstraße — trat.

Dieser Sammelnapf für die Almosen der Leprosen von S. Ladre wird sich wahrscheinlich innerhalb der Leproserie in der S. Ladrekirche oder außerhalb derselben in der nahe gelegenen S. Magdalenenkirche befunden haben. Die Päpste Honorius III. und Alexander III. haben ja in den Jahren 1216 und 1260 gerade zu dem Zwecke beide Gotteshäuser mit Ablaßprivilegien ausgestattet, um fromme Pilger nach S. Ladre heranzuziehen, die den Aussätzigen durch Almosen helfen sollten.

Man legte auch vielfach nach mittelalterlichem Brauch die Almosen für die Armen als Oblationen auf den Altar, die Namen der Spender

[5]) Hospitalarchiv D, 182.

[6]) Hospitalarch. 5 D, 88.

wurden dann beim Offertorium der hl. Messe verlesen. Diese Namennennung steigerte die Hochherzigkeit der Geber[1]).

An gewissen Tagen der Woche durften die Leprosen in die Stadt gehen, um Almosen zu sammeln. Und wenn gewisse Leprosen von S. Ladre, besonders aus denjenigen, die eine volle Präbende inne hatten, in manchen Punkten der Regel manchmal eine Sondererlaubnis erhielten, bezüglich des Almosensammelns in Metz mußten sich alle Leprosen ohne Ausnahme an die Regel halten[2]).

Schon Bischof Chrodegang von Metz hat in seiner Regula seinem Klerus die Pflicht des Almosengebens eingeschärft. Er verordnete, daß die Armen der Stadt und Umgegend in eine Matrikel — matricula — aufgenommen würden; er bestimmte die Portionen, welche diesen Armen zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Anlässen gegeben werden mußten, er schrieb Bedingungen vor, welche diese Armen befolgen mußten, um der Wohltat der Unterstützung teilhaftig zu werden[3]).

Es unterliegt keinem Zweifel, daß unter den Armen, welche nach der Verordnung Chrodegangs Almosen erhalten sollten, nicht auch die Ärmsten der Armen, die Leprosen, unterstützt werden sollten, denn nach dem Sinne des Mittelalters hatte der Begriff »Arme« einen möglichst allgemeinen Charakter. Man verstand darunter vorübergehende Fremde, obdachlose Armen, einfache Kranken, Aussätzige, Pestkranken, Waisenkinder, Findelkinder u. s. w. Erst im XII. Jahrhundert, als allenthalben für jede Art dieser Armen und Kranken besondere Häuser entstanden, verloren die »Armen«häuser — hospitia — ihren generellen Charakter[4]).

Schon Bischof Arnulf von Metz gab, wie sein unbekannter Biograph erzählt, einem Leprosen das Almosen der Unterstützung, indem er sich für denselben verwendete[5]).

Man pflegte den Leprosen die sogenannten »drei weißen Almosen«, welche als besonders gnadenwirkend und heilbringend galten, zu ver-

[1]) Pertz, l. c. I, 62: »ut nomina publice recitentur ante precem sacerdotalem.« Conc. Francof. 794, c. 51: capitulare ecclesiast. 789, c. 54.

[2]) Die obengenannte aussätzige Metzer Frau Colette, die im Jahre 1442 in S. Ladre eine volle Präbende erlangt hatte, kann überall hingehen, wohin sie will, aber in die Stadt darf sie nur gehen, »les jours accoutumés ou les autres laidres peuvent y aller, comme ilz ont fait ensiennement.« Stadtarchiv. Cart. S. Nicolas, 186.

[3]) Regula Chrodegangi apud Harduin IV. 1181 seq. Annal. Bened., ed. Mabillon ad ann. 777. Muratori, Antiquit. ital. medii aevi III. 564. Vita Chrodegangi, Monum. Germ. X. 563.

[4]) Vgl. Kriegk, Deutsches Bürgertum im Mittelalter, p. 75 u. 98. Muratori, l. c. III. 592.

[5]) Acta Sanctorum, l. c.

abreichen. Sie bestanden in Mehl, Milch und Eiern[1]). Man gab ihnen diese Almosen, wenn man ihnen begegnete, nicht in die Hand, sondern legte sie in einiger Entfernung an schicklicher Stelle nieder.

Durch den kläglich bittenden Ton ihrer Klapper und durch den Klingelbeutel, den sie zuweilen mit sich trugen, erhielten diese Leprosen oft viele Spenden und Almosen.

Andere Quellen des Reichtums für die Leprosenhäuser waren die Strafen, mit denen man die Aussätzigen belegte, wenn sie die Regel des Hauses, die sie beim Eintritt beschworen, nicht befolgen wollten. Solche Strafe war in schweren Fällen, wenn sie zu wiederholten Malen vorkamen, die Entziehung der Präbende, die dann ans Leprosenhaus fiel. Zwei Leprosen von S. Ladre gerieten einmal in Streit mit einander. Jean Flocourt schlug Maguin, die Ehefrau des »Schauers« von S. Ladre. Flocourt wurde deshalb auf einen Monat seiner Präbende beraubt, »afin de payer le barbier chargé de panser la victime«. Er mußte die Frau um Verzeihung bitten[2]) und sollten solche Tätlichkeiten wiederum vorkommen, würde man ihm die Präbende für immer entziehen und ihn aus dem Hause jagen[3]).

Auch die allgemeine Straf- und Bußdisziplin der Kirche kam den Aussätzigen wie überhaupt den Armen zu Gute.

Wer sich an der Kirche vergriffen hatte, mußte vielfach neben den kanonischen Strafen eine Geldbuße an die Armen der verschiedensten Gattungen entrichten[4]). Wer eine Kirche zerstörte, mußte sie aus eigenen Mitteln wiederherstellen, zehn Jahre Buße tun und den Armen eine beträchtliche Summe Strafgeld bezahlen. Verräter einer Stadt mußten, wenn sie die kirchliche Absolution erhalten wollten, ihr ganzes Vermögen den Armen geben[5]).

Schon die Synode zu Diedenhofen (821) bestimmte unter Einwilligung der beiden Könige Ludwig und Lothar, daß für gewisse Vergehen Strafgelder an den Bischof für die Armen bezahlt werden sollten.

Sehr oft wurden auch zur Sühne von Vergehen Wallfahrten an Armenkapellen vorgeschrieben, um so den Schuldigen Gelegenheit zu

---

[1]) Geschichtsfreund Luzern, XVI., p. 231.

[2]) »Maguin, je t'ai vilainement battue, je le confesse et je t'en demande humblement pardon«. Stadtarchiv in der Stadtbibl., Cart. de S. Nic., No. 186, p. 323.

[3]) Cart. de S. Nic., p. 324.

[4]) Schmitz, Die Bußbücher und Bußdisziplin der Kirche, p. 150 u. 237. Wasserschleben, Die Bußordnungen der abendländischen Kirche, p. 672.

[5]) Pœnitentiale Vallicelianum, III., c. 22. »Non aliud ei judicandum est nisi omnes substantias suas distribuat pauperibus«.

geben, durch Werke der Barmherzigkeit — Bußredemptionen — ihr Vergehen etwas zu sühnen[1]).

Diesem Wohlfahrtszweck wird zweifelsohne auch die in nächster Nähe von S. Ladre gelegene Sanct Magdalenenkapelle gedient haben.

Eine weitere Einnahmequelle der Leprosenhäuser war das Mobiliar der Leprosen, das bei ihrem Tode den Leproserien zufiel[2]).

Im Übrigen waren die Leproserien vom Zehnten befreit. Papst Honorius III. schreibt im Jahre 1216 in ausdrücklichen Worten an die Leprosen von S. Ladre: »Wir schärfen eindringlich ein, daß niemand von euch den Zehnten abverlange, sei es von dem Tierfutter oder von den Erträgen der Gemüse und Obstgärten[3]).

In den »droits seigneuriaux de S. Ladre à Fleury« heißt es ebenfalls, die Leprosen von S. Ladre ziehen als »signors« von Fleury den Zehnten ein, »frei und ohne jegliche Abgabe an den Vogt von Pouilly zu bezahlen«. (XIII. Jahrhundert[4]).)

In einer anderen Aufzeichnung aus dem XVII. Jahrhundert heißt es bezüglich der eigenen Besitzungen von Fleury: »sie sind vom großen und kleinen Zehnten befreit»[5]). Papst Bonifazius VIII., in einer aus Anagni 29. Sept. 1301 datierten Instruktion weist den Erzdiakon von Gand, Johann von Colona, »collectorem decimae« an, in den Diozesen Metz, Toul, Verdun und Lüttich von den Leproserien und Hospitälern keinen Zehnten zu erheben[6]).

Früher, im Zeitalter der Patristik und der Karolinger, teilweise später noch bis gegen die Zeiten der Hohenstaufen waren die Leprosen sowie die sonstigen Armen nicht nur vom Zehnten befreit, sondern erhielten einen Teil des gesamten Kirchenvermögens. Das Kirchen-

---

[1]) Schmitz, o. c. 150.

[2]) Vgl. oben Stadtrecht S. Nabor »Und so die ussetzig perschon mit todt abstürbe, so were alle fahrenthab so er bei ihm im Guthauß hat, dem Kirchhern verfallen.« »A sa mort ses hardes et son mobilier demeurent de droit à la maison.« L. Larchey, o. c. p. 57.

[3]) »Districtius inhibemus, ne quis a vobis de vestrorum animalium nutrimentis et ortorum fructibus ac virgultis decimas exigere vel extorquere presumat.« Hospitalarch. A. II.

[4]) »Et tout ces dixme prant tout S. laidre franchement sans nuls fernixe faire a vouweii de poilley.« Hospitalarch. 5. D. 88.

[5]) »Les terres de la dite cense sont exemtées de dixmes grosses et menues.« Hospitalarch. D. 182.

[6]) »De redditibus et proventibus leprosarum domorum dei et hospitalium pauperum, qui in usus leprosorum infirmorum et pauperum convertuntur, decima non solvetur«. Arch. Vatic., Collect. t. 359 A., Fol. 26, bei Sauerland, Vatik. Urkunden, Bd. I., p. 36.

vermögen war, »patrimonium pauperum«[1]). Papst Simplicius (467—83) verordnete, die Armen sollten aus den Erträgen des gesamten Kirchenvermögens den vierten Teil erhalten, die drei übrigen Teile seien für den Bischof, den übrigen Klerus und die Bedürfnisse der Kirche bestimmt[2]).

Karl der Große verfügte für das ganze fränkische Reich, der vierte Teil der Gesamteinkünfte der Kathedralkirchen sei auf die Unterhaltung der Armen zu verwenden[3]). Die Landkirchen, die durchschnittlich wenig Grundbesitz hätten, brauchten blos den vierten Teil des Zehnten den Armen zu geben[4]). In einem Kapitular aus dem Jahre 801 ist von einem dritten Teil des Zehnten für die Armen die Rede[5]).

Später rissen die Klöster und Laienpersonen, besonders der Adel, einen Teil des Zehnten an sich, denjenigen Teil, der für die Armen bestimmt war, und damit fiel die Grundlage, auf welcher die kirchliche Armenunterstützung aufgebaut war. Da die regelmässigen Mittel für Armen aller Gattungen, Leprosen wie andere, verschwunden waren, konnte die Pfarrei als solche die Armenunterstützung nicht mehr weiter führen[6]). Die Klöster sorgten noch für die Armen, aber der Adel bedrückte sehr oft dieselben. Gegen diese Verweltlichung des Zehnten sind nach Papst Gregor VII. besonders Sanct Bernhard und Propst Gerhoh von Reichersberg mit aller Schärfe aufgetreten. Sie wollten wiederum, wie früher, einen Teil des Zehnten für die Armen verwendet wissen[7]).

---

[1]) Launoi, de cura eccles. pro miseris et paup., t. II.. pars II, p. 645. Thiers, l'avocat des pauvres, p. 22, 278. Thomassin. o. c., pars III. liber III, c. 34 seq.

[2]) Harduin, II., 804.

[3]) »quod in unaquaque ecclesia, cui episcopus praeest, quatuor tam de redditibus quam de oblationibus fidelium fieri debeant portiones, ut una sit episcopi, alia clericorum, alia pauperum et quarta fabricis ecclesiasticis applicetur«. Launoi, o. c., p. 573.

Karl der Grosse beschränkte diese vierfache Einteilung des gesamten Kirchenvermögens auf die Kathedralkirchen, weil diese gewöhnlich reich beschenkt waren.

[4]) Pertz, leg. I, 161. Capitulare de presbyteris, c. 4.

[5]) Pertz, leg. I., 187. »Ut et ipsi sacerdotes populi suscipiant decimas et . . . secundum auctoritatem canonicam coram testibus dividant et ad ornamentum ecclesiae primam eligant partem, secundam autem ad usum *pauperum* vel peregrinorum per eorum manus misericorditer cum omni humilitate dispensent, tertiam vero partem sibimetipsis soli sacerdotes reservent.« Capitulare Aquisgranense, 801.

[6]) Vgl. Ratzinger, kirchl. Armenpflege, p. 246, 247, 282.

[7]) *S. Bernhard* schreibt an den Erzbisch. von Sens: »res pauperum non pauperibus dare, sacrilegii crimen esse dignoscitur. Sane patrimonia pauperum facultates ecclesiarum, et sacrilega iis subripitur crudelitate, quidquid sibi ministri

In diese Zeit des XII. und XIII. Jahrhunderts fällt die Entwickelung der Städte. Sie führten das Werk der Armenunterstützung, das die Pfarreien begonnen, weiter fort, indem sie die Leproserien und Spitäler in die Gemeindeverwaltung aufnahmen[1]).

Das ist auch die Entwickelungsgeschichte der Metzer Leproserien gewesen. Die Organisation der Leproserie S. Ladre fand, wie früher schon erwähnt, um das Jahr 1160 statt, 1284 wurde sie in die städtische Verwaltung aufgenommen. Die Leproserie Les Bordes wurde wahrscheinlich auch im XII. Jahrhundert organisiert, denn ein Brief des Erzbischofs Theodorich von Trier aus dem Jahre 1216 an die Leprosen von Vallières setzt daselbst die Organisation voraus[2]). 1320 wurde sie in die Stadtverwaltung aufgenommen.

Die Leprosenhäuser genossen das Asylrecht. Dasselbe erstreckte sich nicht blos auf die Leprosenkapelle, sondern auf alle innerhalb der Umfassungsmauern gelegenen Räume. Die Leprosen selbst galten als unantastbare unter dem Schutze Gottes stehende Personen. Verletzungen dieses Asylrechts wurden wie Majestätsverbrechen bestraft[3]).

---

et dispensatores, non utique domini vel possessores ultra victum accipiunt et vestitum«. Ep. 42 ad Henricum archiep. Senon. — *Gerhoh v. Reichersberg* schreibt: »paucos enim videmus, qui de redditibus ecclesiarum communem vitam in baptismalibus ecclesiis foveant, aut exinde quatuor partes in singulis annis faciant atque illas juxta statuta canonum distribuant. Quasdam villas episcopus possidet, quasdam miles, *parum habet clericus, nihil accipit vidua et pauper*«. Lib. de aedif. Dei cap. 47, p. 402.

[1]) Vgl. Häser, Gesch. christl. Krankenpflege, p. 42. De Gérando, de la bienfaisance publ., éd. Buss, t. III, p. 348. Einige Autoren, wie in Kirchenlexikon, Art. Armenpflege, A. Monnier, hist. de l'assistance publique, p. 198, glauben, schon auf dem Concil von Tours, 567, can. 2, sei das Prinzip eines staatlichen Armenwesens ausgesprochen worden, sie übersetzen den Ausdruck civitas mit Stadt, bürgerliche (nicht kirchliche) Gemeinde. Diese Ansicht ist aber nicht haltbar. Wie Ratzinger richtig bemerkt, war nach dem damaligen kirchlichen Sprachgebrauche civitas, der Bischofssprengel, und da dieser früher mit der kirchl. Gemeinde zusammenfiel, verstand man unter civitas eben die kirchl. Gemeinde; seit der bischöfl. Sprengel in mehreren Pfarreien sich teilte, erhielten diese Pfareien die Bezeichnung civitas. Also civitas = Pfarrei, civis = Mitglied der kirchlichen Gemeinde oder Pfarrei. Vgl. Ratzinger, kirchl. Armenpflege, p. 185, Steiner, Sammlung und Erklärung altchristl. Inschriften, p. 73. Folgendes ist der Text des II. Concils von Tours, 567: »Ut una quaeque *civitas* pauperes et egenos incolas alimentis congruentibus pascant secundum vires, ut tam vicani presbyteri quam cives omnes suum pauperem pascant: quo fiat, ut ipsi pauperes per civitates alias non vagentur«.

[2]) Hospitalarchiv, A. 57. Die Leproserie hatte damals schon eine eigene bezüglich der Pfarrei eximierte Kapelle und einen eigenen Kaplan.

[3]) Vgl. Jacobson in der Realencyclopädie für protest. Theologie, I. 734. Vgl. Gregor XIV., Bulla Quum alias 1591.

Kein Wunder, wenn deshalb hie und da Personen sich als Leprosen verkleideten, um den Verfolgungen zu entgehen. Als im Jahre 1543 der bekannte Prediger Farel sich in Gorze von dem Herzog von Guise bedroht sah, »ward er von einigen Bürgern dadurch gerettet, daß man ihm rasch die Kleidung eines lépreux anzog, Gesicht und Haare mit Mehl einpuderte und ihn mit andern lépreux auf einem Karren zur Stadt hinausfuhr«[1]). Viele Bettler benutzten auch die Gelegenheit. Sie zogen Leprosenkleider an, nahmen die Klapper in die Hand und suchten so auf den Wegen und Heerstraßen das Mitleid der Vorübergehenden herauszulocken.

Jean Richier in Bovioles wurde 1570 öffentlich vor dem Armenhaus in Bar le Duc abgeurteilt, weil er sich als »ladre« gestellt und durch seine Heuchelei vielen Leuten Almosen abgezwackt hatte. — Seine Almosenbüchse und seine Klapper wurden öffentlich verbrannt[2]).

Andere, die irgendwelche Hautkrankheiten hatten, stellten sich als aussätzig und ließen sich durch bestechbare »Schauer« als ladre erklären, damit sie in die Leproserie aufgenommen und ein sorgenfreies Leben führen konnten.

Die meisten Leprosenkonstitutionen des Mittelalters traten gegen solchen Unfug auf. Die Bischöfe bestimmten, daß nur solche in ihren Leproserien Aufnahme finden könnten, die aus der Diözese und von der Diözesanschau geprüft worden sind. »Fremde Bettler und Malizen soll man allenthalben vom Lande fern halten«[3]).

Nur vorübergehende Leprosen dürfen und sollen beherbergt werden, jedoch auch nicht zu oft, blos einmal in der Woche[4]) oder einmal in vierzehn Tagen[5]).

Die Klostergeistlichen von S. Airy in Verdun konnten jedoch in S. Ladre bei einer gelegentlichen Durchreise nach Belieben Gastfreundschaft begehren, die Leprosen mußten ihnen nach einem Vertrage von 1177 jedesmal »hospititatem benigne et caritaritale exhibere«[6]).

---

[1]) Westphal, Gesch. Metz, I., p. 358.

[2]) Dumont, o. c., II., p. 253.

[3]) Geschichtsfreund, o. c., p. 231.

[4]) »Item le gouverneur dudit ostel doit faire commandement à la meschine qu'elle heberge lez povres malades très-passans et qu'elle les couche bien et courtoisement chacun selon son estat et les doit heberger *une fois la sepmaine* et entre deux soleuls«. Stat. S. Lazare des Andelys, Le Grand, o. c. p. 249.

[5]) »Item non debent recipere hospites leprosos extraneos, nisi semel in quindena«. Lisieux 1256, Le Grand, o. c. p. 205.

[6]) Hospitalarch., A. 56.

Wie schon erwähnt, suchte und fand Ritter Gerhard von Neuersburg, als er auf dem Kreuzzuge Ludwig IX. sich den Aussatz zugezogen, liebevolle Aufnahme während einiger Zeit in S. Ladre[1]). Ritter von Neuersburg war ja kein Fremder im Lande. Der Glanz seiner Familie, eine der bekanntesten des damaligen Lothringens, seine Rittertugenden, da er das Kreuz genommen und in den Krieg gegen die Ungläubigen gezogen war, diese Vorzüge, weit entfernt ihm die Aufnahme in S. Ladre zu erschweren, ließen dieselbe vielmehr als willkommen erscheinen in der Aristokratenleproserie, obschon er nicht »de la nation de Metz« war.

XIV.

Die Leprosen trugen ein besonderes Kleid, das sie in einiger Entfernung erkennen ließ, das »Ladrekleid«, ähnlich wie heute die Gefangenen ein besonderes Kleid tragen, damit man sie erkenne. Ohne dieses Ladrekleid durften sie nicht ausgehen. »Vous n'yrez point loin de votre borde sans avoir vestu votre habillement de bon mallade«, heißt es in der Verordnung des Kardinals Johann von Lothringen. Dieses Kleid der Leprosen war überhaupt von dunkler Farbe: »manteau gris«[2]) »capa de nigro«[3]). Es hüllte die Person des Kranken vollständig ein, so daß nur für Augen, Nase und Mund eine Oeffnung blieb gerade wie bei der Kleidung der orientalischen Frauen.

Im Rituale von Verdun aus dem Jahre 1554, das in Bezug auf Leprosenregel sich mit dem Metzer Rituale aus dem Jahre 1543 deckt, ist eine Abbildung eines Leprosen enthalten. Er steht am Stadttor um Almosen bittend, ganz vermummt, blos Augen, Nase und Mund haben ihre Oeffnung. Das wollen auch die Ausdrücke »vestimenta clausa, capa clausa« in den Statuten bedeuten.

In einigen Leproserien trugen die Leprosen ein großes L auf dem Kleid, damit man sie besser unterscheiden konnte, so in Chartres.

Auch die Laienbrüder und Laienschwestern der Aussatzhäuser trugen entsprechende Kleider, die sie vor anderen Personen kennzeichneten[4]).

---

[1]) Annales de Luxembourg, sect. hist. a. 1850—51, p. 62.

[2]) Léproserie Ste Madeleine bei Nancy. Cf. Lepage, communes de la Meurthe, I. p. 679.

[3]) Léproserie von Chartres 1264. Cf. Le Grand, o. c., p 215.

[4]) Institutio Catholica, p. 159. Im Missale von Verdun aus dem J. 1509 heißt es bezüglich der Leprosenkleidung: »Signa cognoscibilia super scapulas habeat (leprosus) ad differentiam aliorum hominum. Habeant prior et fratres clerici capas de nigro et vestes de rousseto clausas . . . leprosi habeant vestimenta clausa sine colore . . . mulieres habeant pallia alba et alias vestes de

Durch das Leprosenkleid waren die Leprosen vollends von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen. Was für Ordenspersonen das Ordenskleid bedeutet, das bedeutete für die Aussätzigen das Ladrekleid — die Trennung von der Welt. Mit der Ueberreichung des Leprosenkleides war das Los der Kranken besiegelt. Deshalb wurde das Leprosenkleid gesegnet und nach der Leprosenmesse dem Kranken feierlich überreicht [1]).

In S. Ladre erhielten die Leprosen, welche Präbendeninhaber waren, »jährlich 40 sols zur Erneuerung ihrer Kleider«. Bei ihrem Tode fielen die Kleider, wie das übrige Mobiliar an das Haus.

Die Nahrung in S. Ladre war nach den dürftigen Angaben, die bis auf uns gekommen sind, eine verhältnismäßig gute. Sie hatten jeden Tag ihre Portion Wein, die Leproserie besaß ja viele Weinberge. Sie erhielten »jede Woche sieben Ladrebrote«, und dieses Brot war kein gewöhnliches Schwarzbrot, sondern »sept miches de pain blanc«. Daneben erhielten sie regelmäßig eine Portion Speck. An gewissen Festtagen des Jahres sowie bei sonstigen Gelegenheiten wurden den Aussätzigen noch Taschengelder verabreicht. Auf diese Weise konnte die materielle Lage der Metzer Leprosen manchem Landstreicher, Bettler u. s. w. beneidenswert erscheinen [2]).

Bemerkenswert ist, daß in ungefähr allen Leproserien den Kranken das Tragen und Besitzen spitzer und scharfer Messer, Degen, Schläger oder ähnlicher Instrumente verboten war [3]). Blos stumpfe Messer waren den Leprosen gestattet, »und söllent auch die siechen weder tegen noch messer tragen denn ein stumpf abgebrochen scheidemesser, damit sy Brot schnident« [4]). Wenn jemand gut schneidende spitze Messer notwendig hatte, so waren es wohl die Leprosen, bei denen oft die Finger infolge des Aussatzes abgefallen waren.

Das diesbezügliche Verbot erklärt sich aber aus dem Volksglauben, der nie den Leprosen volles Zutrauen mehr schenkte. Man war seit

---

rousseto . . . fratres laici sani habeant vestes de rousseto clausas aliquantulum fissas«. Léproserie Chartres 1264, Le Grand, o. c,

[1]) Cf. Digot, hist. de Lorraine, II, 164.

[2]) Stadtarchiv, cartulaire de S. Nicolas, p. 251.

[3]) »Nous defendons que frères malade ne porte ne ait sur lui ne entour son lit ne en senhuchel ne ailleurs coutel à pointe, ne hache, ne mache (massue). ne fauquet (fauchon), ne espée, ne broque de fer ne d'acher ne de os ne de fust ne de autre cose, et chil ne vaurra faire ces coses si come elles sont escriptes et tenir l'obédience du maistre, il sera bouté hors de la porte sans hostel trouver«. Amiens 1305. Le Grand, o. c., 226.

[4]) Geschichtsfreund, Luzern, o. c., p. 208.

den Verfolgungsjahren von 1320 und 1321 immer noch der Ansicht, die Leprosen planten stets die Ausrottung der Gesunden und wären im Verein mit den Juden bereit, bei Gelegenheit den Plan auszuführen. Deshalb verband man in den Leproserien bei allen Maßregeln mit der Liebe und Aufopferung stets eine gute Dosis von Klugheit. Erst im Jahre 1545 wurde den armen Aussätzigen von Luzern, nachdem sie sich zu wiederholten Malen an den Rat gewandt, die Erlaubnis erteilt, spitze Messer zu tragen, denn «sy hand etlich wenig fingern«[1]).

Wenn deshalb hie und da in den Aussatzhäusern Tätlichkeiten entstanden — und das kam zuweilen vor — so wurden dieselben scharf geahndet aus dem soeben angeführten Grunde, um die Aussätzigen stets an die Autorität zu erinnern und ihre Unterwürfigkeit wach zu halten. In der Leproserie S. Mansuy bei Toul erhoben sich im Jahre 1502, am Gründonnerstag, die Aussätzigen und begingen einen Mord. Die Folge davon war, daß fünf Aussätzige mit dem Tode bestraft wurden, davon wurden drei lebendig verbrannt, die zwei anderen aufgehängt[2]).

XV.

Das religiöse Leben in den Leproserien sowie in den Krankenhäusern des Mittelalters überhaupt war auf einer Grundlage aufgebaut. Diese Grundlage war im allgemeinen die Regel des von Kaufleuten aus Amalfi im XI. Jahrhundert zur Pflege kranker nach den hl. Orten wallender Pilger gegründeten Hospitaliterordens von Jerusalem. Diese Hospitaliterregel ist, mit Ausnahme einiger Konstitutionen, die aus dem IX. Jahrhundert stammen und in den Spitälern Roms Anwendung fanden[3]), die älteste, die uns erhalten ist. Sie reicht in die Jahre 1125 bis 1153 hinauf, unter die Herrschaft des zweiten Großmeisters des Hospitaliterordens, Raymond Du Puy 1120—1160[4]).

---

[1]) Geschichtsfreund. 1b.

[2]) Dumont, justice criminelle, o. c., II., p. 256.

[3]) Die Konstitutionen, die in den Spitälern des frühen Mittelalters in Rom Anwendung fanden, sind zum Teil verzeichnet im »Liber diurnus«, ed. Sickel, 1889, p. 62.

[4]) Schon der erste Großmeister Gerard hat eine Regel aufgestellt, sie ist von seinem Nachfolger Raymond Du Puy vervollständigt worden und liegt uns in doppeltem Text vor, in lateinischem Text »par frère Raimont« (1125 bis 1153) und in französischem Text »par Roger de Molins« (1181) nach dem ms. 4852 der Vatikanbibl. — Cf. J. Delaville Le Roulx, Cartulaire général des Hospitaliers, t. I., p. 62—68 u. t. I., p. 425—429.

Die Statuten des Hospitaliterordens von Jerusalem, welche der Regel des hl. Augustin nachgebildet waren [1]), haben einen großen Einfluß auf die Konstitutionen der meisten Krankenhäuser, Spitäler und Leproserien ausgeübt. Infolge der Kreuzzüge wurde die Hospitaliterregel im Abendlande schnell bekannt, und sie hat vielfach daselbst, weil sie eine der ersten für organisierte Krankenhäuser bestimmte Krankenregel im Mittelalter war, bei Aufstellung von Statuten in Spitälern und Leproserien, dem Wortlaute oder dem Sinne nach, als Muster gedient [2]).

Einige Krankenhäuser, wie das Hôtel-Dieu von Paris, haben mehrere Paragraphen der Hospitaliterregel wörtlich in ihre Statuten aufgenommen [3]).

Sowohl die äußere als die innere Organisation der Leproserien waren in unverkennbar ähnlicher Weise im Vergleich zu der Organisation des großen Jerusalemer Hospitiums ausgeführt.

Aeußere Organisation: An der Spitze des Hospitaliterordens steht ein Vorsteher, der den Namen »magister« führt — Großmeister — der Vorsteher der Leproserie führt ebenfalls den Namen »magister« Leprosenmeister, in Metz untersteht er noch anderen magistris in der Oberleitung. Alle Mitglieder des Hospitaliterordens sowie alle Insassen

---

[1]) Der Art. IV z. B. der Hospitaliterregel ist wörtlich der Regel des hl. Augustin entnommen. Diese Regel des großen Kirchenlehrers ist jedoch keine nach Paragraphen eingeteilte Regel, sowie man sie heutzutage gewöhnlich versteht. Sie besteht einfach in einem Briefe, in welchem S. Augustin einigen gottgeweihten Frauen Ratschläge für das geistige Leben erteilt. Cf. Migne, Patrol. lat., t. XXIII, col. 960, p. 211. Schon Jac. von Vitry macht im XIII. Jahrh., gegen 1226, in seiner »Historia occidentalis« auf die Regel von S. Augustin aufmerksam, indem er »de hospitalibus pauperum« schreibt: »vivunt autem secundum Sancti Augustini regulam«. Hist. occid., cap. XXIX.

[2]) Selbst der Orden der Deutschherrn sollte nach einer Bulle Innozenz III. aus dem J. 1199 (14. Febr.) in Bezug auf Armen- und Krankenpflege sich die Hospitaliter zum Muster nehmen: »Magistro et fratribus hospitalis quod Theutonicum appellatur . . . Specialiter autem ordinationem factam in ecclesia vestra juxta modum Templariorum in clericis et *ad exemplum Hospitalariorum in pauperibus et infirmis* . . . confirmamus». Strehlke, Tabulae ordinis theutonici, 1868, p. 286.

[3]) Art. 21 lautet ungefähr wörtlich wie Art. 16 der Hospitaliterregel. Hospitaliterregel 16 lautet: »cum venerit ibi infirmus, primum peccata suo presbitero confessus, religiose communicetur, postea ad lectum deportetur et caritative reficiatur». Pariserregel 21: »Antequam infirmus recipiatur, peccata confiteatur et religiose communicetur, postea ad lectum deportetur et caritative reficiatur«. Item Art. 23, Art. 33, Art. 35, Art. 56 der Hospitaliterregel entlehnt. Cf. Du Bois, Hist. eccl. Parisiensis, t. II, p. 482.

des Hospitiums sind familienmäßig durchgliedert, ebenso auch die Insassen der Leproserie, Ritter und Pilger im Johanniterhospitium zu Jerusalem, die armen Leprosen und die sie bedienenden Gesunden in der Leproserie, alle, Pflegende wie Gepflegte, werden hier und dort ohne Unterschied des Ranges oder des Standes »fratres« genannt, wie die Glieder einer Familie.

Innere Organisation: Hier und dort dieselben Vorschriften über die liebevolle Aufnahme der Kranken und die Gastfreundschaft im Hospitium, und in der Leproserie dieselben Vorschriften über die Pflicht der Gelübde der dienenden Brüder nach der Aufnahme ins Krankenhaus. Aehnliche Vorschriften über das Beten des Officium Divinum, über das Betragen bei Tisch, über das Schweigen nach Completorium, über die Strafe, Brot und Wasser bei Uebertretungen der Regel u. s. w.

Wir geben hier zur bessern Übersicht eine Zusammenstellung der beiden Krankenregeln, der Hospitaliterregel von Jerusalem und der Leprosenregel S. Ladre von Metz in den Punkten, in welchen beide Regeln dem Wortlaute oder dem Sinne nach übereinstimmen.

Hospitalregel von Jerusalem, 1125—1153[1]).	Leprosenregel S. Ladre von Metz 1229[2]).
I. An der Spitze ein »Magister«. Art. 16. »Et in ea obedientia, ubi *magister* Hospitalis concesserit, cum venerit infirmus, ita recipiatur«.	Item. »(leprosi) honeste se habeant et precipice in mensa *magistro* debitam reverentiam exhibentes.«
II. Familienmäßige Durchgliederung der ganzen Organisation. Alle Insassen ohne Unterschied »fratres« genannt. Art. 1: »In primis jubeo, ut omnes *fratres* ad servitium pauperum venientes.	Item. »magistri et fratres domus leprosorum Sancti Lazari Metensis nobis humiliter supplicarunt.«
III. Liebevolle Aufnahme und Gastfreundschaft im Krankenhaus. Art. 16. »Cum venerit ibi infirmus, ita recipiatur: primum peccata sua presbitero confessus religiose communicetur et postea ad lectum deportetur et ibi quasi dominus secundum posse domus, caritative reficiatur.«	Item. ». . In perpetuum (leprosi Mettensis) hospitalitatem ad sustentationem sive sani. sive leprosi *caritative* exhibebunt.«

[1]) Hospitaliterregel nach dem zweiten Ordensmagister, Raymond du Puy, bei J. Delaville Le Roulx, Cartulaire général des Hospitaliers, t. I., p. 62—68.

[2]) Wir nehmen hier die Metzer Leprosenregel im weitern Sinne, d. h. mit Einschluß der regulativen Bestimmungen, wie sie auch anderweitig in den Urkunden der Zeit vorkommen und für die Metzer Leprosen bindend waren.

IV. Pflicht der Gelübde der dienenden Brüder im Krankenhaus.

Art. 1. »In primis jubeo, ut omnes fratres ad servitium pauperum venientes tria teneant, scil. castitatem et obedientiam magistris et sine proprio vivere.«

Item.

. . Districtius inhibemus, ne postquam aliquis voto emisso prebendam suam habuerit et relictis secularibus in ea servierit, ipsam sine magistrarum vestrorum et nostro consensu relinquat.«

V. Jeden Tag Messe im Krankenhause.

Art. 14. »In prima missa unusquisque fratrum, qui aderit, candelam oferat.«

Item.

»aliis diebus ad missam esse aliquatenus non obmittant nisi infirmitate vel alio manifesto et legitimo impedimento valeant excusari.«

VI. Schweigen bei Tisch und nach dem Completorium.

Art. 11. »Ad mensam etiam unusquisque panem suum cum silentio manducet et post completorium non bibat nisi aquam puram, et in lectis fratres silentium teneant.«

Item.

»Precipue in mensa magistro capellano debitam reverentiam exhibentes, item post signum completorii honeste se habeant.«

VII. Strafe bei Übertretung der Regel; Brot und Wasser oder blos Wasser, keinen Wein mehr.

Art 10. »talis sit penitentia: septem diebus jejunet, quarta et sexta feria in pane et aqua, comedens in terra sine mensa et manutergio.«

Item.

»Si quis autem aliquod predictorum contempscrit observare, subtractione panis, vel vini vel utriusque, si excessus tantus fuerit, puniatur.«

Aus diesen Zusammenstellungen kann der Leser selbst urteilen, welchen Einfluß die Jerusalemer Krankenregel auf die Metzer Krankenregel ausgeübt hat. Die Krankenregeln des Mittelalters, die späteren Datums sind, weisen, wie oben angedeutet, eine noch größere Aehnlichkeit mit der Hospitaliterregel auf. Und wäre die Metzer Leprosenregel etwas vollständiger, so ließe sich wahrscheinlich ihre Aehnlichkeit mit der Hospitaliterregel noch besser nachweisen. Die Metzer Krankenregel, so wie sie uns in der Urkunde erhalten ist, scheint eher ein Abriß der Gesamtregel als die Gesamtregel selbst der Metzer Leprosen zu sein. Sie ist nämlich sehr kurz und bündig gefaßt und nicht in Artikel eingeteilt, wie es gewöhnlich, um nicht zu sagen überall, bei den Krankenregeln des Mittelalters der Fall ist.

Trotz dieses geregelten Lebens in den Leproserien kann man jedoch von einem streng klösterlichen Leben, so wie wir es heute verstehen, kaum sprechen. Denn diese Aussatzhäuser standen nicht

unter der allgemeinen Leitung eines Obern (abgesehen von der Oberleitung des Bischofs), sondern ein jedes Haus paßte seinen eigenen Verhältnissen die Regel des hl. Augustin resp. die vervollkommnete Krankenregel der Hospitaliterregel an, und die fratres und sorores befolgten unter dem jeweiligen magister diese ihre Regula, sowie die Umstände es gestatteten.

Was dem religiösen Leben in den Leproserien fehlte, um ein Kloster zu sein, war die geistliche Zentralleitung, die in den Klöstern vom Mutterhause an bis zu den kleinsten Filialen stets ausgedehnt ist. Uebrigens wollten die Leproserien des Mittelalters, die oft Personen aller Gattungen enthielten, aus Prinzip keine klösterlichen Niederlassungen sein.

Jedoch die Verpflichtungen der Laienbrüder und Laienschwestern sowie der Aussätzigen selbst waren bezüglich des religiösen Lebens in den Leproserien de facto ungefähr dieselben wie in den Klöstern.

Die Leproserien waren nichts anders als Vorbereitungsschulen auf den mehr oder minder nahen Tod. Und angesichts eines solchen unabweisbaren, nahe bevorstehenden Loses erzeugt oft die Notwendigkeit Tugend. Kein Wunder, wenn deshalb das religiöse Element in den Leproserien im Vordergrund stand und die religiösen Verpflichtungen in den Leproserien denen in den Klöstern nachgebildet waren.

Die Insassen der Leproserien mußten das dreifache Gelübde der Armut, der Enthaltsamkeit und des Gehorsams ablegen wie die Klosterleute.

Auf dem schon erwähnten im Jahre 1212 in Paris unter dem Vorsitz des päpstlichen Legaten Robert de Courson stattgehabten Konzil wurde »de domibus leprosorum« bestimmt, »ut si facultates loci patiantur, quod ibidem manentes possint vivere de communi, competens ei regula statuatur, cujus substantia in tribus articulis maxime continetur, scilicet, ut proprio renuntient, continentiae votum emittant et praelato suo obedientiam fidelem et devotam promittant et habitu religioso non seculari utantur« [1]).

Das Gelübde der Armut konnte für den Aussätzigen keine Schwierigkeiten bilden, denn mit seiner Sequestration war auch das Gelübde der Armut dem Inhalte nach ausgesprochen. Das Wort »mortuus mundo«, das über den Leprosen am Tage seiner Ausführung ins Leprosenhaus gesprochen wurde, hatte für ihn zeitlebens seine vollste Geltung. Man nannte die Leprosen vielfach ganz kurz »les pauvres malades« [2]), sie

---

[1]) Labbé, Concilia XI, 73.

[2]) Hospitalarchiv, 3 B 17, a. 1314.

waren auch wircklich arm: Die »Enterbten dieser Welt«. Der Leprose konnte civilrechtlich nicht mehr erben, auch nicht mehr erwerben oder individuell besitzen. An seine Stelle trat die Leproserie als juristische Person. Dem Leprosen wurde beim Eintritte in die Leproserie das Eigentum genommen und ihm nur mehr die Nutznießung derselben überlassen; die liegenden Güter fielen sofort den natürlichen Erben zu, die »fahrenden Güter« kamen beim Tode des Leprosen an die Leproserie. »Und so die ussetzig pershon mit todt abstürbe«, heißt es in der Sanct Avolder Leprosenverordnung, »so were alle farenthab, so er bei Jm im Guthauß hat, dem Kirchherrn verfallen« [1]).

Arm im Leben und arm im Tode, wurde der Leprose auch ärmlich bestattet nach seinem Tode. Da wo kein besonderer Friedhof für die Leprosen war und keine organisierte Leproserie bestand, wurde der Aussätzige bei seiner »Borde« begraben und all seine Habe vielfach mit der Hütte verbrannt. Da wo eine organisierte Leproserie mit Leprosenfriedhof bestand, wie in Sanct Ladre, fand eine geregelte Beerdigung statt, aber unter dem einfachsten Ceremoniell, wie es für »Presthafte« stets der Fall gewesen ist.

Unter diesen Lebensbedingungen konnte das Gelübde der Armut in den Leproserien an und für sich nicht mehr schwer fallen, diese Maßregel war großenteils nichts anderes mehr als eine Folge der Not und der rechtlichen Lage des Leprosen.

Folgende Urkunde aus dem Ende des XII. Jahrhunderts [2]) gibt eine klare Idee von dem Gelübde der Armut, das der Leprose beim Eintritt in die Leproserie beschwören mußte:

»Ce sont li serment que sont tenus faire li meseaux de S. Ladre. Je, N. . donne et rens moy et les biens que j'ay apportez avec moy à l'ostel et maladrerie de céans et renunce à toute propriété d'iceulx et quelxconques aultres que cy après porray avoir, tant d'aumosnes que par mon industrie et aultrement, soit meuble ou non meuble. Item et si prometz toute obeissance et loyauté au maistre de ladite maladrerie, luy porter reverence, garder ly honneur et profit de ly et dudit hostel et vivre par et dessouz la règle et ordonnance d'icel hostel. Ainsy le jure et ainsy Dieux me soit en ayde en corps et ame. Amen.«

Die Verpflichtungen der Enthaltsamkeit waren allenthalben ebenfalls streng vorgeschrieben für alle Personen, die nicht im Ehestande lebten. Ein Fehltritt in dieser Beziehung wurde scharf geahndet. Wollte jemand nach seinem Eintritt in die Leproserie sich verheiraten, so war die Ehe von der Kirche zwar als gültig betrachtet, aber nicht gern gesehen, und der Leprose mußte das Haus verlassen [3]). Eheleute,

---

[1]) Stadtrecht von S. Avold, ed. v. Hammerstein, Jahrb. III, p. 33 ff.
[2]) Bezirksarchiv, o. cit.
[3]) Du Plessis, hist. de l'église de Meaux, t. II, p. 67. Léproserie de Meaux. »Qui de peccato luxurie convictus fuerit, per annum et diem a domo expellatur.

die vor ihrem Eintritt in die Leproserie verheiratet waren, durften nach dem Eintritt in dieselbe in der Regel nicht mehr zusammenwohnen, selbst wenn beide Ehegatten aussätzig waren [1]). In den geordneten Leproserien des Mittelalters, so lange die Leprosen zahlreich waren, hielt man aus vielen Gründen streng auf die Trennung der Geschlechter.

Später, als die Leprafälle vereinzelt waren, verfuhr man mit leprösen Ehegatten weniger streng, man ließ sie zuweilen zusammenwohnen.

Aus einem Akt des Stadtarchivs Metz aus dem Jahre 1654 erhellt, daß zwei in Sanct Privat-Montigny ansässige lepröse Ehegatten, Claude Louyot und Lucie Thirion, im Leprosenhause S. Ladre zusammenwohnten [2]).

Um die Verpflichtungen der Leprosen gegenüber der Enthaltsamkeit richtig zu beurteilen, muß man die Natur der Lepra ins Auge fassen.

Im Mittelalter war man allgemein der Ansicht, daß der Aussatz nicht nur ansteckend, sondern auch erblich ist, daß er also durch die Zeugung von den Eltern auf die Kinder übertragen wird. Man wollte deshalb durch die Vorschriften der Enthaltsamkeit dieser Krankheit nach und nach den Boden entziehen, um auf diese Weise ihrer Weiterverschleppung vorzubeugen und sie zum Aussterben zu bringen.

Heute ist infolge der weitgehenden Studien auf leprologischem Gebiete, besonders in dem großen in Berlin Oktober 1897 stattgehabten internationalen Leprologenkongreß, die übergroße Mehrzahl der Fachärzte der Ansicht, daß die Lepra zwar ansteckend, aber nicht erblich ist. Der Leprologenkongreß hat seine Studien in folgendem Satz zusammengefaßt: »Die Lepra ist eine ansteckende Krankheit, aber sie ist nicht erblich« [3]).

Et qui postquam domum intraverit, se maritaverit, domum emittat in eternum.« Lépr. Lille a. 1239, Le Grand, o. c., p. 200.

[1]) »Quod si quis contraverit matrimonium post ingressum, uxori adhereat et a domo ejiciatur nec postea, etiamsi solutum fuerit matrimonium, recipi valeat in eadem. Uxoratos autem vel conjugatos ex nunc in domo recipi sine episcopi vel successorum licentia prohibemus, etiamsi simul se vellent reddere vir et uxor.« Lépr. Brives 1259, Le Grand, o. c., p. 208.

[2]) Stadtarchiv, N. 238. Arrêté du grand conseil dans l'Assemblée de Mars 1654.

[3]) Akten der internation. Leprakonfer. Hirschwald, Berlin 1897. 3 Bde., t. III, Schlußsätze. Die drei anderen Hauptschlußsätze über die Lepra hat der Kongreß folgendermaßen formuliert:

b) »Die Lepra hat bisher allen Bestrebungen, sie zu heilen, widerstanden.«
c) »Der Erreger der Krankheit ist der Leprabacillus.«
d) »Die Krankenabsonderung ist das einzig durchgreifende und am raschesten wirksame Mittel zur Unterdrückuug des Aussatzes.«

Akten der internat. Leprakonf. Berlin, ib.

Ein anderer Grund, warum man in den Leproserien so viel Gewicht auf die Verpflichtungen zur Enthaltsamkeit legte, ist folgender:

Man hat zu allen Zeiten, im Mittelalter besonders, die Lepra vielfach mit der in gewissen Punkten ihr ähnlichen obwohl nicht direkt mit ihr zusammenhängenden Krankheit, der Syphilis, verwechselt. Fachärzte haben Skelette ehemaliger Leprosenfriedhöfe untersucht und an denselben syphilitische Verletzungen festgestellt [1]).

Andere Fachgelehrten gehen so weit und behaupten, die Mehrzahl der Leprosen des Mittelalters seien mit Syphilis behaftete Personen gewesen [2]).

Einige Leprologen wollen sogar das Wort »Zaraath« in der Bibel [3]), das gewöhnlich mit »Aussatz« übersetzt wird, eher mit »Syphilis« übersetzt wissen, da nach den Beschreibungen Mosis die Krankheit an den Geschlechtsorganen anfange [4]). Demgemäß behaupten sie denn auch, der biblische Job habe nicht am Aussatz, sondern an Syphilis gelitten. Selbst der sonst gelehrte Schriftausleger Dom Calmet pflicht in seinen Kommentaren dieser Ansicht bei [5]).

Diese Ausführungen beweisen, wie innig verwandt die Lepra mit der Syphilis sein muß und wie leicht die eine Krankheit mit der anderen verwechselt werden kann.

---

[1]) Dr. Broca schreibt: »Pendant le moyen âge, les malades atteints de dermatoses syphilitiques graves furent confondus avec les lépreux. J'ai trouvé un grand nombre de lésions syphilitiques sur des ossements, provenant d'une *ancienne léproserie*, dont le cimetière a été défriché vers 1860, rue de Bruxelles, à Paris« (actuellement place Vintimille).

Dr. Broca, Bullet. de la soc. d'Anthrop. 16 mars 1876.

[2]) Dr. Lancereaux schreibt auf Grund seiner Untersuchungen: »Ces preuves matérielles, forcément indiscutables, viennent corroborer l'opinion que nos avons émise antérieurement, à savoir que *les trois quarts des lépreux* du moyen âge étaient des *syphilitiques.*« Dr. Lancereaux, Anath. path. 1885. t. III, p. 69. Item Dr. Jessner in »Berliner Klinik«, Heft 109, p. 4, Berlin 1897.

[3]) Levit. cap. XIII und lib. Job, cap. I, seq.

[4]) Der dänische Leprologe Dr. Edw. Ehlers schreibt: »Die Beschreibung im III. Buch Moses paßt jedoch durchaus nicht auf unsere Begriffe von dem Aussatz. Dasjenige, was besonders auffällig bei der Beschreibung der Zaraath im III. Buche Moses ist, ist der Umstand, daß die Krankheit ansteckend ist und an den Geschlechtsorganen anfängt. Hierdurch unterscheidet sich eben Zaraath von dem Aussatz und bietet hierin sowohl als auch in anderer Hinsicht die größte Aehnlichkeit dar mit der Krankheit, welche wir Syphilis nennen.«

Dr. Edw. Ehler, Aetiologische Studien über Lepra, p. 2.

[5]) Comment. in lib. Job. Die weitaus größte Mehrzahl der Exegeten verstehen jedoch den Aussatz.

Tatsache ist, daß die Bischöfe im Mittelalter öfters die Leprosenschauer ermahnten, auf die wirkliche Lepra ein wachsames Auge zu haben und lepraähnliche Krankheiten nicht mit derselben zu verwechseln, Tatsache ist auch weiter, daß viele Leprosenkonstitutionen des Mittelalters, wie oben angedeutet, prophylaktische Bestimmungen enthalten gegenüber sexuellen Ausschreitungen[1]).

Kein Wunder, wenn infolge der nahen Verwandtschaft zwischen Lepra und Syphilis einerseits und der häufig vorkommenden Verwechselungen andererseits, sich die Anschauung vielfach geltend gemacht hat, die Lepra sei nichts anders als eine selbstverschuldete venerische Krankheit.

Gegenüber diesen »Irrungen«, wie sie in den Leproserien oft vorkommen, ist es nun leicht begreiflich, warum man daselbst einen so großen Wert auf die Verpflichtungen der Enthaltsamkeit legte. Diese Verpflichtungen in den Leproserien waren für die Verhältnisse nicht nur angemessen, sondern geradezu geboten. Man wollte eben diese durch frühere Irrungen selbstverschuldete Krankheit durch die entgegengesetzte Tugend der Enthaltsamkeit zu heilen oder wenigstens zu mildern suchen.

Das Gelübde des Gehorsams war nicht minder notwendig in Häusern, deren Insassen sich für immer aus der menschlichen Gesell-

---

[1]) In der Leprosenregel der Leproserie S. Lazare d'Amiens 1305, heißt es Art. 24: »Qui est pris en pechié de luxure, aussi doit widier la maison ung an et ung jour, ne revenir faire penanche XL jours, et III jours en pain et en yaux en la sepmaine et tenir silence.«

Augustin Thierry, Monuments du Tiers état, t. I, p. 323.

In der Leprosenregel von Chartres 1264 heißt es: »Si quis, quod absit, horis et locis suspectis cum muliere fuerit deprehensus, emittatur ad aliquam domum alicujus religionis, ut ibi cum omni humilitate agat penitentiam pro delicto secundum culpe sue quantitatem.« Le Grand, o. c., p. 216.

Das *Aderlassen, saignée,* das im Mittelalter vielfach in den Leproserien und Spitälern angewandt wurde, hängt wahrscheinlich auch mit den genannten Bestimmungen zusammen. In der Leproserie S. Lazare des Andelys erhält jeder Leprose monatlich beim Aderlassen zwei Flaschen Wein. »Item chacun d'iceulx doit avoir pour sa *saignée* chascun mois, deux pos de vin.« Art. 11, 1380, Delisle L., Recueil des travaux de la société libre de Eure, 3 série, t. II, p. 390. In der Hospitalordnung von Vernon, XIII. Jahrh. heißt es Art. 16: »Il est à savoir que les sereurs (sœurs) *seignées* serunt par III jorz et de nuiz enz le enfermerie et là mangeront et buveront, non pas avecques les autres. En laquelle enfermerie icelles seignées auront melior refection et là auront repos et pais par ces III jorz.«

De Bonis, Recueil des travaux de la société libre de l'Eure, 3 série, t. V, p. 543.

schaft verstoßen sahen und deshalb, wenn nicht die Tröstungen der Religion Rückhalt geboten, mit einem gewissen Ärger auf die Gesunden herabschauten.

Auf die Verpflichtungen des Gehorsams kommen die Konstitutionen der Leproserien des Mittelalters immer und immer wieder zurück.

Die Leprosen sollen einen ehrfurchtsvollen Gehorsam gegenüber dem Magister zeigen, »magisto debitam reverentiam cxhibentes«, heißt es in der Metzer Leprosenregel S. Ladre 1229[1]). Und in der Vereinigungsurkunde von S. Ladre 1284 heißt es bezüglich des Gehorsams ebenfalls ausdrücklich, daß alle Insassen der Leproserie »soit convers soit converses, soit haitiés soit malaides, soit provandiers soit provandières, doient tenir et tanront *l'obédience* au frère Jehan lou cellerier . . .«[2]).

In der Vereinigungsurkunde der andern Metzer Leproserie Les Bordes 1320 heißt es in ähnlicher Weise bezüglich des Gehorsams »et doient ly prébendiers et ly prébendières et ly mallaides, que céans sont et seront, *obéir* au cellerier et aux maistres . . «[3]).

Verletzungen des Gehorsams, Empörungen, Schlägereien u. dgl. kamen trotzdem häufig in den Leproserien vor, die Schuldigen wurden aber jedesmal streng bestraft, mit teilweiser oder gänzlicher Entziehung der Präbende. Dem Aussätzigen Joh. Flocourt von S. Ladre, der im Jahre 1462 (1. März) des Leprosenschauers Frau Maguin arg geschlagen hatte »battu et tallé«, wurde die Präbende auf einen Monat entzogen[4]).

Das Wort »votum, Gelübde« kommt in der kurzgefaßten Metzer Leprosenregel vom Jahre 1229 nicht ausdrücklich vor, es ist aber enthalten in einem Briefe des Papstes Cölestin III. vom Jahre 1197 an die Leprosen von S. Ladre.

Cölestin III., nachdem er am Eingange seines Briefes das »claustrum« der Metzer Leprosen erwähnt, berührt das »Gelübde«, das sie abgelegt, indem er sagt: »Wir verbieten aufs Eindringlichste, daß jemand, nachdem er sein Gelübde abgelegt und die Welt verlassen und eine Präbende in der Leproserie erhalten, dieselbe ohne Eurer und Unserer Einwilligung verlasse«[5]); d. h. ohne Einwilligung des Bischofs und des Papstes.

---

[1]) Hospitalarch., A 55.

[2]) Hospitatarch. 2, 3 B 12. Item Cartulaire de S. Nicolas, p. 230. Stadtarchiv.

[3]) Hospitalarch., B 18. Item Cartulaire de S. Nicolas, p. 233. Stadtarchiv.

[4]) Stadtarchiv, Cartulaire de S. Nicolas, p. 323.

[5]) »Praeterea districtius inhibemus, ne, postquam aliquis voto emisso prebendam suam habuerit et relictis secularibus in ea servaverit, sine magistrorum vestrorum et nostrorum consensu relinquat.« Hospitalarch., A 10.

Muratori, einer der besten Kenner der kirchlichen Gebräuche des Mittelalters, teilt kurz die Aufnahmeformel der Leprosen mit ihren Verpflichtungen mit, so wie diese Formel im Mittelalter in der Christenheit überhaupt, besonders in Italien, gang und gäbe war. Sie lautet: »Ego N. frater leprosus promitto Deo et juro ad haec sancta evangelia, quod castus ero et abbatissae obediens nihil proprium possidebo« [1]).

Le Grand teilt eine Urkunde mit aus dem Jahre 1503 [2]), die die Verpflichtungen der Leprosen bei der Aufnahme in die Leproserie ausführlicher bespricht. Wegen des allgemein wichtigen Inhaltes möge die Urkunde hier im Wortlaut folgen, sie gewährt einen klaren Blick ins Innere der Leproserien:

»Universis presentes litteras inspecturis Officialis Meldensis salutem in Domino. Notum facimus, quod die date presentium in dilecti nostri domini Johannis Membret, presbiteri, curie nostri jurati, testiumque infrascriptorum presentia, honestus vir Petrus Le Tonnelier, leprosus, ad personam venerabilis viri magistri Johannis de Poncy, presbiteri, administratoris ecclesie domusque et leprosarie Sancti Lazari prope Meldis, ante valvas ecclesie seu capelle ejusdem loci existentis, accedens, requisivit dictum administratorem quatinus in vim litterarum nostrarum quibus dictum Tonnelier declaravimus leprosum, necnon aliarum quibus dicto administratori mandabamus eundem leprosum in dicta leprosaria, prestitis *juramentis et juribus persolutis*, recipi; quibusquidem litteris visis et per magistrum Guillelmum Argenti, curie nostre notarium, perlectis, necnon quadam *Regula* dicte leprosarie per leprosos ibi redditos *observanda* ac juribus per eos ante eorum receptionem ut dicebatur, solvi, necnon *juramentis seu professione* in eorum receptione prestari consuetis et in quodam cartulario pergameni antiquissima littera scripto contentis, eidem leproso de verbo ad verbum expositis, dictus leprosus super hoc requisitus respondit se paratum esse dictam *regulam observare, juramenta seu professionem facere* et prestare ac jura persolvere pretacta, prout et in presenciarum dicta *juramenta seu professionem* fecit et prestitit dictaque jura persolvere seu persolvi facere de et super suis bonis, que ante hujusmodi professionem possidebat, promisit. Quibus mediantibus prefatus magister dictum leprosum in dicta leprosaria juxta et secundum consuetudinem hactenus observatam recepit et in signum recepcionis hujusmodi habitus dicte leprosarie, *unam parram peciam panni* supra quamlibet *spatulam* seu manicam ejusdem leprosi cum spinceribus affixit. Presentibus ad hec discretis viris magistris Guillelmo Argenti presbitero, Johanne Cirst, clerico, necnon Melola, uxore dicti leprosi, Meldis commorante, cum pluribus aliis testibus adhoc vocatis et rogatis, prout premissa dictus notarius nobis retulit in his scriptis. Ad cujus fidelem relacionem et in testimonium premissorum sigillum curie nostre Meldensis presentibus duximus apponendum. Datum et actum anno Domini millesimo quingentesimo tercio, die decima quarta mensis Julii.«

---

[1]) Muratori, Antiq. ital. med. aevi, I, Dissert. 16, p. 909.

[2]) Le Grand, o. c., p. 189.

In den geordneten Leproserien des Mittelalters bestand also, wie man sieht, ein streng geregeltes Leben, man könnte es schon wegen der dreifachen Gelübde, die man darin ablegte, fast ein klösterliches Leben nennen.

Mit den religiösen Verpflichtungen in den Leproserien gingen Hand in Hand die religiösen Übungen.

Aus der Metzer Leprosenregel vom Jahre 1229 geht hervor, daß in S. Ladre das ganze kirchliche Offizium, die horae canonicae, gebetet wurden wie in den Klöstern, außerdem jeden Tag heilige Messe. Es heißt da, alle Leprosen, besonders »die Priester und Kleriker sollen an Sonn- und Feiertagen, in der Advent- und Fastenzeit, sowie an den Quatembertagen allen kanonischen Horen beiwohnen, an andern Tagen des Jahres sollen sie aber auch Matutin, Messe und Vesper nicht versäumen, es sei denn, daß sie durch Krankheit oder ein anderes rechtmäßiges Hindernis beizuwohnen verhindert sind«[1]).

Diese Leprosenverordnung mit gemeinschaftlichem Offizium täglich setzt aber eine gewisse Anzahl Priester in der Leproserie voraus. Da nun in den Leproserien die Zahl der gesunden Personen, sei es Priester oder Laien, äußerst beschränkt war, so muß man annehmen, daß in der Metzer Leproserie S. Ladre sich stets einzelne lepröse Priester befanden. Dies wird hauptsächlich der Fall gewesen sein im XIII. Jahrhundert, in der Zeit, in welche die Abfassung der Metzer Leprosenregel fällt und in welcher die Ausbreitung der Lepra ihren Höhepunkt gefunden hat.

Die Metzer Leprosenverordnung mit ihren ausgedehnten religiösen Übungen bezüglich des kirchlichen Offiziums setzt aber noch viele andere religiösen Übungen voraus, die in andern Leprosenregeln derselben Zeit aufgezeichnet stehen.

»Beim Glockenzeichen«, heißt es in der Regel von Montpellier, Mitte XII. Jahrhundert, »stehen die Leprosen auf und begeben sich unter Schweigen zur Kirche, um für ihre Wohltäter zu beten, mittelst deren Spenden sie unterhalten werden. Sieben Pater noster sollen sie jeden Tag für ihre Wohltäter beten, wer lesen kann, betet für sie die 7 Bußpsalmen[2]). Wer infolge seiner vorgeschrittenen Krankheit

[1]) »Ut sacerdotes et ceteri clerici, qui nunc et in posterum ibidem fuerint residentes, diebus dominicis et festivis necnon et adventus dominy tempore et quadragesima et quatuor temporibus omnibus horis canonicis debeant interesse, aliis vero diebus ad matutinas, ad missam et ad vesperas esse aliquatenus non obmittant nisi infirmitate vel alio manifesto et legitimo impedimento valeant excusari.« Hospitalarchiv, A 59.

[2]) »Similiter singulis diebus sepcies Pater noster (dicant). Et si aliquis litteratus fuerit, singulis diebus VII psalmos penitenciales legant.« Gallia christiana. t. VII. Instrumenta col. 355.

verhindert ist, in die Kirche zu gehen, erhält eine andere Buße vom Anstaltsgeistlichen. Sind solche da, die aus Nachlässigkeit nicht in die Kirche gehen wollen, werden sie dreimal von den Vorstehern ermahnt, fügen sie sich dann noch nicht, müssen sie dreimal »in pane et aqua septem diebus in medio refectorio jejunare« oder wie es in der Metzer Regel heißt »subtractione panis vel viny vel utriusque, si excessus tantus fuerit, secundum magistry capellany arbitrium puniatur«.

»Alle Leprosen«, so heißt es in der Regel von Lille 1239, »müssen wenigstens dreimal im Jahre zur Beichte und zur Kommunion gehen, nämlich an Ostern, Pfingsten und Weihnachten oder öfter nach dem Rat oder Gutachten des Beichtvaters. An den Ferialtagen soll ein jeder an Stelle der Horae fünfzig Pater noster und fünfzig Ave Maria beten[1]) und zwar 15 an Stelle von Matutin, 10 an Stelle der Vesper und 5 an Stelle jeder einzelnen der übrigen Horae. Wer das Offizium der Mutter Gottes weiß, kann anstatt der vorgenannten Gebete dieses Offizium beten. Wenn ein Leprose stirbt, soll ein jeder 150 Pater noster und ebensoviele Ave Maria[2]) für die Ruhe des Bruders oder der Schwester beten«[3]).

Um einen vollständig klaren Blick in das innere Leben der Leproserien des Mittelalters zu gewinnen, lassen wir hier das Urteil eines Zeitgenossen aus dem XIII. Jahrhundert des Kardinalbischofs von Acre, Jakob von Vitry, folgen, der zu einer Zeit gelebt hat, in welcher die Lepra am verheerendsten aufgetreten ist († 1240). Seine Stellung als Bischof und Kardinal, und dies zur Zeit der Kreuzzüge, gibt seinem Urteil ein noch größeres Gewicht. Jakob von Vitry schreibt in seinem Buche »Historia occidentalis« über die Leproserien folgendes: »Man lebt darin nach der Regel des hl. Augustin, ohne Eigentum, unter dem gemeinschaftlichen Gehorsam eines einzigen Obern und bei der Uebernahme des Ordenskleides gelobt man dem Herrn ewige Enthaltsamkeit. Getrennt schlafen und essen die Männer, getrennt auch die Frauen. Das kirchliche Offizium sollen die Insassen, soweit sie können, Tag und Nacht nicht unterlassen anzuhören. Abschnitte aus der hl. Schrift

[1]) Soviel als den kleinen Rosenkranz heutzutage.

[2]) Soviel als den grossen Rosenkranz heutzutage.

[3]) »Item in ferialibus diebus dicat quilibet qui potest L Pater noster et L Ave Maria loco horarum hoc est XV pro matutinis et decem pro vesperis et V singulis horarum reliquarum. Et qui horas beate Marie scierit et dicere maluerit, ad hoc non tenetur. Item pro anima sororis vel fratris domus defuncti, dicat quilibet C et L Pater noster et totidem Ave Maria.«

Brun-Lavainne, Franchises, lois et coutumes de la ville de Lille. Lille 1842, p. 247.

lassen sie sich zuweilen vorlesen. Ihre Kapläne unterrichten mit aller Demut und Andacht die armen Kranken im göttlichen Wort, trösten die Zaghaften und Schwachen und muntern sie zur Geduld und Danksagung auf. Damit alle Kranken in ihren Betten den Gottesdienst hören können, wird er in einer gemeinsamen Kapelle bei Tag und bei Nacht gehalten [1]).«

Jakob von Vitry spricht in den genannten Worten ein Lob aus über die Leprosenhäuser seiner Zeit, aber sein Lob ist nicht allgemein und unbeschränkt. Im nämlichen Kapitel etwas weiter klagt er bitter, daß einige Leprosenhäuser und Spitäler, anstatt Häuser der Gastfreundschaft und Frömmigkeit zu sein, »Räuberhöhlen, Unzuchtstätten und Judensynagogen« geworden seien [2]).

Diese Worte bestätigen, was wir oben über Lepra und Syphilis bei Gelegenheit der Verpflichtungen zur Enthaltsamkeit gesagt haben.

XVI.

Bei einer so weit und so schonungslos um sich greifenden Krankheit wie die Lepra es gewesen ist, wäre man geneigt, nach Aerzten zu suchen, die bestrebt gewesen wären, Versuche zu machen, um die armen Unglücklichen zu heilen oder ihr Los zu mildern. Dem ist aber nicht so.

Nirgends wird in den Urkunden von S. Ladre für die Behandlung der Metzer Leprosen ein Arzt erwähnt, obschon das städtische Hospital S. Nicolaus, dem S. Ladre besonders seit 1280 angehörte, eine reichhaltige Apotheke »bouticle de l'hospital» besaß, eine Art Central-Apotheke für die Stadt, verwaltet von einem oder zwei Apo-

---

[1]) »Vivunt autem secundum Augustini regulam, absque proprio et in communi sub unius maioris obedienta, et habitu regulari suscepto, perpetuam Domino promittunt continentiam.

Seorsum autem viri et seorsum femime cum omni reverentia et castitate dormiunt et manducant. Horas autem canonicas . . . diebus et noctibus audire non omittunt. Lectiones etiam divinarum Scripturarum plerumque, dum reficiuntur corpora, sibi faciunt recitare. Capellani autem eorum cum omni humilitate et devotione pauperibus et infirmis in spiritualibus ministrantes verbo divine predicationis indoctos instruunt, pusillanimes et debiles consolantur et ad patientiam et gratiarum actionem exortantur.

Divinum officium, ut omnes infirmi audire in lectis suis valeant, in capella communi diebus et noctibus assidue celebrant.«

Jacobi de Vitriaco, historia occidentalis, cap. XXIX.

[2]) »Domos autem hospitalitatis et pietatis in speluncas latronum et prostibula meretricum et sinagogas judeorum convertunt.«

Jacobi de Vitriaco ibid.

thekern »aposticaires«, die die Handelsstädte Lyon, Antwerpen und Frankfurt bereisten zum Ankauf der für die Kranken von S. Nicolas erforderlichen Droguen [1]).

In den Aufzeichnungen dieser Apotheke aus den Jahren 1487 bis 1512 werden Aerzte erwähnt, aber ein wirklicher Leprosenarzt wird nicht namhaft gemacht [2]).

Diese Auffassung liegt aber nicht nur für die Metzer Leprosen von S. Ladre vor, nein, sie war, soweit man nach den Verhandlungen urteilen kann, herrschend für die ganze Christenheit. In keiner der Leprosenregeln, die bis heute veröffentlicht worden sind, findet sich irgend eine Erwähnung eines angestellten Leprosenarztes, selbst nicht in den Leprosenkonstitutionen von Paris.

Hatte der Arzt der Leprosenschau einmal jemand als »ladre« erklärt, so war der Kranke für ihn wie für die übrige Welt tot, »mortuus mundo« im vollsten Sinne des Wortes; seine ärztliche Kunst versuchte der Arzt nicht mehr an einer Person, die offiziel als aussätzig erklärt war. Anderseits galt die Lepra im Mittelalter als unheilbar, ebensogut wie heutzutage. Haben doch auf dem großen internationalen Leprologenkongreß in Berlin, Oktober 1897, die größten Koryphäen der modernen ärztlichen Wissenschaft, wie Virchow, Waldeyer und viele andere, trotz der Fortschritte in der Medizin, denselben Satz aussprechen müssen, welche die herrschende Meinung der Ärzte des Mittelalters war, nämlich: »Die Lepra hat bisher allen Bestrebungen, sie zu heilen, widerstanden«, d. h. mit anderen Worten, die Lepra ist bis jetzt unheilbar gewesen.

Wenn nun der Arzt den Leprosen an dem Tor des Leprosenhauses für immer verläßt, so will damit jedoch nicht gesagt sein, als ob der Leprose von da ab hülflos seinem schrecklichen Los überantwortet gewesen wäre. Wir haben oben schon diese Frage berührt. In der Leproserie nahmen von da ab die fratres und sorores sich des armen unglücklichen Kranken mit mitleidvoller Teilnahme an und suchten auf alle mögliche Weise, wohl auch zuweilen privatim mit ärztlichen Mitteln, die sie aus der »bouticle de S. Nicolas« holten, die schrecklichen Leiden ihrer Pflegbefohlenen zu lindern und zu mildern.

XVII.

Die Lepra erreichte ihren Höhepunkt im XIII. Jahrhundert. Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts nahm sie allmählich in Mitteleuropa ab

[1]) Jahrb. I für lothr. Gesch. u. Altertumskunde, Dr. Meinel, Compte de Pharmacie de l'hôpital St-Nicolas à Metz, p. 270.

[2]) Loredan Larchey, l'hôpital S. Nicolas de Metz, p. 50.

und verschwand im XVII. und XVIII. Jahrhundert daselbst fast gänzlich, während sie auf den Küsten Nordeuropas, wie Schweden, Norwegen, Rußland, Island, sowie auf den Küsten Südeuropas, wie Spanien, Griechenland und Klein-Asien, nie ausgestorben ist. Auch in gewissen Gegenden Mitteleuropas, z. B. im Küstengebiete Nordwestfrankreichs, in der Bretagne, ist die Lepra endemisch geblieben bis auf den heutigen Tag.

Ob im XVI. Jahrhundert in der Metzer Leproserie Sanct Ladre noch viele Leprosen waren, läßt sich wohl schwerlich genau feststellen. Es scheint nicht der Fall gewesen zu sein, denn als zu Anfang des Jahres 1525 der letzte Patronatsgeistliche der Leproserie, Wilhelm Desch, starb, erhielt er keinen Nachfolger mehr. Die Kapelle wurde vollständig mit dem Hospital Sanct Nicolaus vereinigt[1]).

Im Jahre 1552 wurde, so berichtet die Metzer Chronik, die Leproserie S. Ladre zugleich mit der nahe gelegenen Pfarrkirche Sanct Privat gelegentlich der Belagerung von Metz zerstört. Eine Chronik[2]) und die Benediktiner in der Histoire de Metz[3]) erwähnen dabei gar nichts von den Leprosen, die anderswo untergebracht worden wären. Man muß deshalb annehmen, einerseits, daß damals nur mehr wenige Leprosen sich in Sanct Ladre befanden, anderseits, daß Sanct Ladre nicht vollständig zerstört worden ist, vielmehr einzelne Räume gelassen wurden für die noch vorhandenen Aussätzigen und für die eventuell eintretenden Fälle.

Daß dies so war, erhellt aus Folgendem. Trotz der erwähnten Zerstörung des Jahres 1552 wird Sanct Ladre im Jahre 1561 doch wieder erwähnt.

Die Verfasser der Histoire de Metz schreiben unter dem genannten Jahr: »En consequence de la permission de la Cour le Sieur de Senneterre assigna aux Calvinistes pour tenir leurs assemblées l'église de S. Ladre éloignée de la ville d'environ d'une demie lieu. Ils y firent leur premier prêche le jour de la Pentecôte de la même année et y célébrèrent leur première cène le 21 septembre suivant«[4]). Demnach hätten die Metzer Protestanten ihre Versammlungen in der S. Ladrekirche abgehalten.

---

[1]) Hospitalarchiv, D 181. Wenn Westphal, Gesch. der Stadt Metz, I., p. 307, irrtümlich schreibt: »1525 (wurde) die Leproserie S. Ladre dem Hospital S. Nicolaus überwiesen«, so denkt er wohl an diese Urkunde. Die Leproserie S. Ladre wurde, wie oben urkundlich mitgeteilt worden, 1284 S. Nicolaus überwiesen.

[2]) Chronique Claude Phelepin, Cf. Dom Calmet, Hist. de Lorraine, V. pr., p. 118.

[3]) Oben zitiert.

[4]) Hist. de Metz, III., p. 87.

Meurisse, der als Weihbischof und Geschichtschreiber die religiösen Wirren der damaligen Zeit gut gekannt haben muß, führt die nämliche Tatsache in fast ebendenselben Worten an wie die Benediktiner der Histoire de Metz. Er schreibt aber im Gegensatz zu den Benediktinern, die Metzer Protestanten hätten am 21. September 1561 ihr erstes Abendmahl in der Sanct Privatkirche abgehalten. »Ces fréquentes députations et ces vigoureuses oppositions aux desseins des adversaires retardaient toujours les effets de leurs poursuites et les contraignoient bien malgré eux de se contenter de l'église de S. Privé où ils resolurent enfin de faire leur première cène le 21 de Septembre mesme année 1561 voyant qu'ils n'étoient pas encor en estat, comme ils avoient toujours espéré de faire ceste cérémonie pour la première fois dans la ville« [1]).

An einer andern Stelle seiner Schrift schwächt Meurisse seine Behauptung etwas ab. Er sagt, der Metzer Magistrat stellte den Protestanten die Sanct Privat- oder Ladrekirche zur Verfügung.

»Le Sieur de Senneterre leur fit réponse par l'ordre du magistrat que la volonté du Roy estoient qu'ils n'eussent aucun exercice de leur religion prétendue dans la ville, mais seulement hors la ville et que pour cela il leur assignait et désignait l'église de S. Privé ou des ladres distante de la ville d'environ une demie lieu« [2]).

Die Partikel »oder«, l'église S. Privé ou des Ladres, kann im vorliegenden Falle disjunktiv oder explikativ aufgefaßt werden. Explikativ, als wenn die Kirchen von S. Privat und S. Ladre nach der Zerstörung von 1552 nur mehr ein und dasselbe Gotteshaus gebildet hätten. Disjunktiv, als wenn beide Kirchen nach 1552 als verschiedene Gotteshäuser fortbestanden hätten.

Im erstern Falle müßte man annehmen, daß S. Ladre 1552 vollständig zerstört worden sei, und die Leprosen ihren Gottesdienst dann in der Pfarrkirche S. Privat abgehalten hätten, die auf diese Weise zur Ladrekirche geworden wäre: »l'église S. Privé ou des Ladres«. Dieser erstere Fall ist nicht wahrscheinlich. Es ist vielmehr aus triftigen Gründen der letztere Fall anzunehmen, wonach die Versammlungen der Protestanten wegen des großen Andranges der Neugierigen bald in der Sanct Privatkirche, bald in der Sanct Ladrekirche — l'église S. Privé ou des Ladres — bald in beiden Gotteshäusern zugleich stattfanden beziehungsweise auf dem Gebiete der beiden Gotteshäuser [3]).

[1]) Meurisse, hist. de la décadence de l'hérésie dans la ville de Metz, II., p. 191.

[2]) Meurisse, ib. II., p. 168.

[3]) Demnach wäre der Ausdruck in der Hist. de Metz, III, 39: »On mit *par terre* les églises . . . S. Privat, S. Ladre« nicht im strengen Sinne aufzufassen.

Diese Annahme ergiebt sich aus dem Zeugnisse eines Zeitgenossen, Theodor von Beza. Derselbe kommt in seiner Schrift »histoire des églises réformées« auf die Ausbreitung der neuen Lehre in der Metzer Gegend zu sprechen. Dabei schreibt er bezüglich des Jahres 1561, es seien so viele Leute aus der Metzer Gegend, aus Stadt und Land, nach Montigny-S. Privat gekommen, um die neue Lehre zu hören, daß die Pfarrkirche S. Privat die Leute nicht mehr fassen konnte und man zu gleicher Zeit »an zwei Orten« Predigten und Gottesdienst abhalten mußte[1]).

Diese Annahme stimmt weiter überein mit dem, was Meurisse an einer andern Stelle seiner histoire de l'hérésie sagt[2]). Dort berichtet er bezüglich des Jahres 1561, die Kirche von St. Privat-Montigny sei so klein, daß sie nicht einmal »den zehnten Teil« derjenigen fassen könnte, die die neue Lehre hören wollten[3]).

Und ein Augenzeuge schreibt: »Am 21. September 1561, am Tage, an welchem das Abendmahl zum erstenmal gespendet wurde, waren 7000 Personen in S. Privat und S. Ladre anwesend[4]).

Kein Wunder, wenn die beiden Prediger, Peter von Cöln und Joh. Taffin, zu gleicher Zeit an zwei Orten, in der Pfarrkirche S. Privat und in der Leprosenkirche S. Ladre, bisweilen auf deren Gebiete, zuweilen unter freiem Himmel Gottesdienst abhielten »en pleine campagne quelque temps qu'il fist«.

Im Jahre 1561 war also die Leproserie S. Ladre, insofern sie der Zerstörung von 1552 entgangen war, in der Gewalt der Protestanten gerade wie die Pfarrkirche S. Privat.

Von da ab verliert sich, was die Gebäulichkeiten anbelangt, die Spur der Leproserie S. Ladre. Da die Lepra im XVI. Jahrhundert sehr abgenommen hatte und um die Mitte des XVII. Jahrhunderts

[1]) Theodor von Beza, hist. des églises réformés, livre XVI: »C'estoit une chose admirable de veoir l'ardeur de ce peuple venant non seulement de la ville, mais aussy des villages du pays Messin, de sorte qu'il fallut quitter le temple pour prescher en deux lieux, en une mesme heure, en pleine campagne quelque temps qu'il fist«.

[2]) Meurisse, hist. de l'hérésie, p. 179—184: ». . lieu estroiet et incapable de recevoir la dixiesme partie de ceux qui désirent jouyr de la pure prédication de la parole de Dieu«.

[3]) Es existiert im Bezirksarchiv (H 648) ein Plan der ehemaligen Pfarrkirche von S. Privat-Montigny um das Jahr 1750. Nach diesem Plan hatte die Kirche blos etwa 18 Meter Länge auf etwa 7 Meter Breite.

[4]) Stadtarch., Ms. 117, p. 130: »Il y avait à l'assemblée, le compte faiet, en nombre sept mille personnes, que hommes, que femmes, que enfans et y eut un grand nombre qui firent la cène«

eine Seltenheit war, so hatte die Leproserie S. Ladre als solche keinen Zweck mehr. Sie erstand wahrscheinlich nicht mehr aus den Ruinen von 1552, jedenfalls nicht mehr vollständig.

Wann der letzte Leprose die Metzer Leproserie S. Ladre verlassen hat, wird wohl sehr schwer festzustellen sein. Ein Beschluß des »grand conseil de Metz« aus dem Jahre 1654 berichtet von zwei lepraverdächtigen Personen aus S. Privat, Claude Louyot und Lucie Thirion, die eine Zeit lang in S. Ladre sequestriert waren, nachher aber als nicht leprös von den Leprosenschauern wieder entlassen wurden.

Der diesbezügliche Beschluß des Metzer Stadtrates lautet folgendermaßen:

». . Sur le rapport des médecins et chirurgiens stipendiés fait sur le 28 Décembre en conséquence de l'ordonnance du 3, portant qu'ils ont examiné, visité les nommés Claude Louyot et Lucie Thirion demeurant à S. Privé soubçonnés d'estre lépreux et jouissant des droits destinés à tels malades et qu'après avoir mêmement constitué, signé et guinognés de ceste maladie qu'ils n'ont trouvé lesdites personnes atteintes de ladite maladie; ledit rapport ayant esté faist, il a esté arresté que les Sieurs Louyot et sa femme videront la maison dudit S. Privé et lieux destinés aux lépreux et que les rentes qui en dépendent seront et retourneront au profit de l'hospital S. Nicolas et y demeureront ensy tant et sy longtemps qu'il ne se trouvera personne entachée de lèpre«[1]).

Aus dem Gemeinderatsbeschluß scheint hervorzugehen, als ob Claude Louyot und seine Ehefrau Lucie Thirion die letzten waren, die in S. Ladre sequestriert wurden. »Sie sollen die Leproserie räumen«, heißt es, »videront la maison dudit S. Privé et lieux destinés aux lépreux«. Die Renten der Leproserie sollen dann mit dem Hospital S. Nicolaus vereinigt werden.

Obwohl damals, um die Mitte des XVII. Jahrhunderts, die Lepra eine Seltenheit in Lothringen war, so scheint sie doch noch nicht vollständig ausgestorben gewesen zu sein, denn der soeben erwähnte Gemeinderatsbeschluß sieht für die Zukunft die Möglichkeit weiterer Leprafälle voraus. Die Renten der Leproserie S. Ladre, heißt es im Beschluß, sollen blos so lange dem Hospital S. Nicolaus zu Gute kommen, bis wieder eine Person aussätzig geworden ist, »ensy tant et sy longtemps qu'il ne se trouvera personne entachée de lèpre«.

In Longeau scheinen ebenfalls zu Anfang des XVII. Jahrhunderts noch Leprosen gewesen zu sein, denn im Pouillé de Metz aus dem Jahre 1607 ist die Kapelle von Longeau noch als »Leprosenkapelle« angeführt, »Capella de Longeaux, quae est leprosaria«[2]).

---

[1]) Stadtarchiv, Ms. 238. Beschlußbuch ohne Seitenzahl. Der Beschluß befindet sich auf einem der letzten Blätter des Manuskripts.

[2]) Dorvaux, Pouillé de Metz, p. 155.

Philippe von Vigneulles, der sich im Jahre 1520 in Lessy unweit Longeau verheiratet hat, spricht von den Leprosen Longeaus, die er dort in der Leproserie gesehen, »les bons mallaides près l'église S. Morice de Longue Yawe au milieu du Vault de Metz«.

Die Leproserie Longeau wurde im Jahre 1552 von demselben Los getroffen wie S. Ladre. Sie wurde gelegentlich der Belagerung von Metz zerstört. Ob sich noch Leprosen darin befanden, erwähnt die Chronik nicht. Sie sagt kurz:

»La désolation de la Ville et pays fut grande et la ruine de beaucoup de belles Eglises, tant en ville que dehors, S. Martin aux champs . . . S. Privé, S. Ladre . . ., Maigny, Chastel S. Blaise, Mollin, *Longeau* . . .«[1]).

Die Verfasser der histoire de Metz erwähnen die Zerstörung Longeau's nicht[2]), sie erwähnen blos die auf Veranlassung des Herzogs von Guise zerstörten Kirchen und Klöster in nächster Nähe von Metz, die etwas ältere Chronik des Claude Phelepin erwähnt auch die in mittelbarer Nähe von Metz zerstörten Kirchen und Ortschaften, darunter Longeau.

Longeau erstand wieder aus den Ruinen von 1552. Diese Leproserie hatte im Laufe der Jahrhunderte ein sehr wechselvolles Geschick. Die Stadt Metz hatte die ursprünglich von der Kirche ausgegangenen Leproserien S. Ladre und Les Bordes frühzeitig in die Stadtverwaltung aufgenommen, sie warf auch stetsi hre lüsternen Blicke auf die selbstgeleitete für die zehn Dörfer des »Val de Metz« gegründete kommunale Leproserie von Longeau, um auch diese der Stadtverwaltung einzuverleiben. Es entstanden deshalb zwischen der Leproserieverwaltung von Longeau und der Stadtverwaltung von Metz langwierige Kämpfe, in denen auch der Bischof von Metz zu wiederholten Malen für die Stadtverwaltung Partei ergriff.

Im Jahre 1435 verlieh der Bischof von Metz, Conrad Bayer von Boppard, einem gewissen Alexandri die Oberleitung der Leproserie von Longeau. Die Leprosenmeister erhoben Einspruch, wandten sich sogar an das damals in Basel versammelte Konzil. Das Konzil gab den Leprosenmeistern von Longeau Recht. Es schrieb zugleich an die Cisterzienser- und Benediktineräbte von S. Vincenz und S. Arnulf in Metz[3]), sie mögen die Leproserie Longeau in Schutz nehmen gegen

---

[1]) Dom Calmet, hist. de Lorraine, vol. V. pr. p. 120.

[2]) Hist. de Metz. III., p. 39.

[3]) Bezirksarchiv. G 650. Der Titel der Bulle lautet: »Sacrosancta generalis Sinodus Basiliensis in Spiritu Sancto legitime congregata universalem ecclesiam representans dilectis ecclesie filiis Cisterciensis, sancti Vincenti Metensis ac Sancti Arnulphi extra muros Metenses monasteriorum abbatibus Salutem et

jegliche Angriffe äußerer Feinde, »ad compescendos conatus nepharios perversorum, qui personas et loca ecclesiastica super bonis et juribus suis offendere ac multiplicibus perturbare molestiis non verentur . .«[1])

Im Jahre 1612 vereinigt die Stadt Metz die Einkünfte der Leproserie Longeau mit denen der Armen von Metz, die Leprosenmeister erheben auch diesmal Einspruch und erhalten Recht[2]).

Im Jahre 1647 verleiht der Gouverneur von Metz, Marschall von Schomberg, einem gewissen J. P. Goize, Ehrendomherr, auf Grund königlicher Briefe das Kranhenhaus Longeau als Benefizium. Die Leprosenmeister wenden sich abermals ans Gericht und erhalten Recht, 1650 (1. Dez.)[3]).

Als im Jahre 1656 ein Metzer Fräulein, Alix Clerginet, in Metz ein Institut zur Verbreitung des Glaubens stiftet, da werden die Einkünfte von Longeau mit diesem Institut vereinigt, 1665. Die Leprosenmeister unterzeichnen mit Widerstreben, 5. Juli 1668[4]).

Bischof Aubusson de la Feuillade gibt seine Zustimmung zur Vereinigung 15. Febr. 1670. König Ludwig XIV. approbiert von S. Germain en Laye aus anfangs April durch ein königliches Schreiben die Vereinigung, und das Metzer Parlament einregistriert dieselbe am 30. April 1671.

So ist denn doch schließlich nach vielen Kämpfen die Verwaltung der Leproserie von Longeau in der Verwaltung von Metz aufgegangen[5]).

Ich glaube, man kann das Jahr 1672 als den Zeitpunkt des offiziellen Verschwundenseins der Lepra in Lothringen oder Frankreich betrachten. Denn im Jahre 1672 erließ Ludwig XIV. ein für Lothringen und ganz Frankreich geltendes Edikt, wonach alle Leproserien mit

omnipotentis Dei benedictionem«. Die Pergamentbulle ist stellenweise sehr verwischt, so daß die Schrift im Großen und Ganzen unleserlich erscheint.

[1]) Bezirksarchiv ibid.

[2]) Die Leprosenmeister damals waren: »Benoit Mangenot, maître de Juxey, Mangin Colin de Rozérieulles, Jean Toussaint, maire de Scy au ban de l'Evesque, Mangin Laroche de Moulins, David Chrétien de Lessey, Jean Netz de Chastel sous Sainct Germain«. Es waren die Vertreter der Hauptgemeinden des »Val de Metz«, für welches die Leproserie gegründet war. Schon im Jahre 1602, als ein gewisser Wilhelm d'Escals von König Heinrich IV. die Leproserie als Lehen erhielt, hatten die Leprosenmeister ihr Veto eingelegt und Recht erhalten. Mém. de l'Acad. de Metz, 1885, Abel, la léproserie de Longeau, p. 323.

[3]) Mém. de l'Acad. ibid., p. 333.

[4]) Der berühmte Bossuet, damals Archidiakon an der Kathedrale von Metz, später Bischof von Meaux, übernahm die Leitung dieses Instituts.

[5]) Cf. Stadtarchiv, No. 229 u. 309.

dem Lazarusorden von Jerusalem vereinigt werden sollten. Man wollte den Leproserien, die durch das Aufhören der Lepra nun zwecklos geworden waren, wieder einen Zweck geben.

Die Leproserien S. Ladre und Les Bordes hatten schon längst ihren bestimmten Zweck, da sie von der Stadt Metz mit dem Krankenhaus S. Nicolaus vereinigt waren. Die Leproserie Longeau hatte, wie wir vorhin gesehen, seit kurzem von der Stadt Metz aus einen bestimmteren Zweck erhalten, sonst wäre sie zweifelsohne dem Edikt von 1672 zum Opfer gefallen.

Als jedoch der Großprior der Lazaristen die Leproserie Longeau mit ihren Einkünften einziehen wollte, da verwahrte sich der Maître échevin von Metz im Namen der Stadt, unter dem Stadtsiegel, heftig dagegen in einem Schreiben vom 20. Mai 1674. Das gleiche tat das bischöfliche Officialat. Und Longean blieb unter dem Schutze des Bischofs dem städtischen Institut »Zur Verbreitung des Glaubens« bis auf Weiteres erhalten [1]).

Die Streitigkeiten um die Einziehung der Leproserien galten allenthalben, so auch in Lothringen, weniger den Leprosenhäusern selbst als den damit verbundenen Einkünften, wie Gehöfte, Wälder u. dgl. Diese verpfändete man, verwandte sie jedoch großenteils zu wohltätigen Zwecken. Die Gebäude der Leprosen aber wurden der Verwahrlosung überlassen. Kein Gesunder wollte diese »lebendigen Gräber«, wo die »erstgebornen Söhne des Todes«, wie man die Leprosen vielfach nannte, Jahrhunderte lang geweilt hatten, bewohnen.

Und so gingen allenthalben die Leprosenhäuser schnell ihrem Verfalle entgegen, daß man kaum mehr wußte, wo sie gestanden, ja man beschleunigte womöglich ihren Ruin, um diese schrecklichen Denkmäler einer traurigen Vergangenheit nicht länger vor Augen zu haben.

XVIII.

Das war auch das Los des Leprosenheimes S. Ladre. Wo es gestanden, weiß man nicht mehr genau.

Viville behauptet, die Leproserie S. Ladre habe auf der Gemeinde Marly, 4 km südöstlich von Metz gelegen, die ferme S. Ladre dagegen auf der Gemeinde Montigny, 3 km südöstlich von Metz [2]).

---

[1]) Im Jahre 1747 wurden die Einkünfte Longeau's den aus Reims neuangekommenen Brüdern der christl. Schulen von Mgr. de Saint-Simon überwiesen. Mém. de l'Acad. ibid., p. 347.

[2]) Viville, Dict. du départ. de la Moselle, art. S. Ladre ou S. Ladre-Montigny, *ferme* au Sud de Montigny lès Metz, ann. de cette mairie, à 3 klm. S.O,

De Bouteiller schreibt dasselbe: »Saint-Ladre *l'hôpital*, f. commune de Marly, Saint-Ladre-Montigny ou Haute-Saint-Ladre, f(erme) commune de Montigny« [1]).

Dr. Felix Maréchal spricht von zwei bei Metz gelegenen Leproserien S. Ladre, eine größere und eine kleinere [2]).

Dr. Hecht, der eine Abhandlung über die »Leprosen in Lothringen« — »les lépreux en Lorraine« — geschrieben, dabei aber Deutsch-Lothringen nur nebensächlich berücksichtigt, spricht ebenfalls von zwei in der Nähe von Metz unweit von einander gelegenen Leprosenhäusern S. Ladre [3]), fügt dann noch hinzu, Metz habe im ganzen fünf Leproserien besessen [4]).

Viville behauptet weiter sogar, es habe eine Leproserie (S. Ladre) in Metz, in der rue de la vieille boucherie bestanden [5]).

In der Kaiserurkunde von Friedrich Barbarossa aus dem Jahre 1162 wird die Leproserie S. Ladre als an der alten Römerstraße Metz-Scarpone gelegen erwähnt [6]).

In den Papsturkunden heißt die Leproserie S. Ladre meistens kurz »Metzer Leproserie«, »domus leprosorum Mettensis«, und es ist stets nur von einer Leproserie S. Ladre die Rede. Nach der Bulle des Papstes Victor IV., 1162, lag sie auf dem »Metzer Gebiet« [7]), nach verschiedenen andern Urkunden »unter den Mauern von Metz«, 1177 [8]).

Die alten Pläne der Leproserie S. Ladre, die sich im Archiv des städtischen Hospitals S. Nicolaus befanden, sind im Laufe der Zeiten durch Brand verloren gegangen. Die wenigen Karten und Pläne, die noch existieren, sind ungenau durchgeführt, wie vielfach die Karten

---

de cette ville. Ladre *l'hôpital*, ferme à 1 klm N.O. de *Marly*, ann. de cette mairie à 4 klm S.O. de Metz.

[1]) De Bouteiller, dict. topogr. du départ. de la Moselle, art. S. Ladre.

[2]) Dr. Félix Maréchal, Maladies endémiques de Metz, p. 31: »Outre la maison-Dieu de Longeau la ville possédait d'autres établissements pour la séquestration de ses lépreux, nous citerons la grande et la petite léproserie de S. Ladre, situées toutes deux à peu de distance de la ville«.

[3]) Dr. Hecht, Mém. de l'Acad. S. Stanislas de Nancy, 1881, vol. XIV, p. 110. »Ces deux léproseries de S. Ladre à peu de distance l'une de l'autre ont dû être considérable.«

[4]) Dr. Hecht, ib., p. 118: »Quelques villes comme Toul et Verdun eurent deux maladreries, Metz en a compté *cinq*«.

[5]) Viville, Dict., vol. I.

[6]) Hospitalarchiv, A 1, »in via Scaponensi manentes«.

[7]) Hospitalarchiv, 2 A 9, »infirmi mettensis civitatis«.

[8]) Hospitalarchiv, A 55, »de suburbio Mettensi«.

und Pläne des Mittelalters. Ein Plan, der nach dem Croquis von F. Salignac nach der Metzer Belagerung 1552 angefertigt worden und unter dem Titel »le plant de la ville de Metz selon sa vraye proportion« Westphals Geschichte angeheftet ist[1]), verlegt die Metzer »maladrerie« in nächster Nähe von Montigny in einige Entfernung von dem Château de Montigny.

Aus den Metzer Chroniken kann man keine sichern Schlüsse ziehen, sie setzen die Lage der Leproserie voraus. Dort heißt es ohne Unterschied: »S. Laidre près Montigny, S. Ladre au Sablon, la maladrerie près S. Priech, la maison de S. Privé, S. Ladre de Mets«.

Die Schwierigkeit, die Lage der Leproserie genau zu bestimmen, ist um so größer, weil ihre ausgedehnten Ländereien »le ban de S. Ladre», die zum größten Teil auf dem Gebiet von Montigny lagen, sich ins Gebiet von Metz, Sablon und Marly erstreckten; gegen Metz zu, auf den Bann von S. Arnulf, gegen Sablon hin, auf den Bann von S. Clement.

Kein Wunder, wenn die Chroniken deshalb S. Ladre bald als zu Metz, bald als zu Montigny, bald als zu Sablon, bald als zu Marly gehörig erwähnen.

Übrigens machen die Chronikenschreiber gewöhnlich keinen Unterschied zwischen der ferme S. Ladre und der Leproserie S. Ladre, sondern schreiben gewöhnlich kurzerhand »S. Ladre« oder »maison de S. Ladre« für beide Häuser.

In vereinzelten Fällen blos heißt es »Grand S. Ladre, »Petit S. Ladre« oder »les II sainct Laidre« für die ferme S. Ladre und die Leproserie S. Ladre[2]). Und durch diese Angaben ließen sich Dr. Maréchal und Dr. Hecht irre führen, daß sie glaubten, es hätten zwei verschiedene Leproserien S. Ladre bei Metz bestanden.

Auf dem Wege der Elimination läßt sich jedoch die Lage der Leproserie S. Ladre mit großer Wahrscheinlichkeit feststellen, denn die Besitzungen der alten Leproserie gehören heute noch seit mehr als 600 Jahren zum großen Teil dem städtischen Hospital S. Nicolaus.

Es steht fest, daß die ferme S. Ladre auf dem Banne von Marly lag, auf dem sie noch heute liegt, in nächster Nähe des jetzigen Fort Württemberg, etwa hundert Meter abseits von der Augnyerstraße.

Der älteste im Hospitalarchiv S. Nicolaus aufbewahrte, von Geometer Mouzin im Jahre 1824 nach frühern Vorlagen aufbewahrte

[1]) Westphal, Gesch. von Metz, Bd. I, Anhang.

[2]) Cf. Cartul. S. Nicol., p. 319, 320. Item Chronik Praillon.

Katasterplan bestätigt diese Angaben. Daselbst ist die ferme S. Ladre unter den Nummern 94, 95, 96 und 97, Bann Marly, eingetragen[1]).

Überdies heißt es in einer Verpachtungsurkunde aus dem Jahre 1613, zu einer Zeit, in welcher die Leproserie infolge der Zerstörung von 1552 wahrscheinlich schon großenteils zerfallen war, daß der Pächter Mangin le Hocart die auf dem Banne von Marly gelegene ferme S. Ladre mit allen dazu gehörigen Ländereien für 9 Jahre gepachtet habe[2]). Deshalb wird auch im Pouillé de Metz, XVIII. Jahrhundert, die von dem alten Leprosenhospital herrührende ferme — S. Ladre-hôpital — als »cense de Marly« angeführt[3]).

Wenn nun Viville und De Bouteiller die Leproserie näher an Marly und die ferme näher an Metz, in die Nähe von Montigny, verlegen, so ist das eine Verwechselung, das Umgekehrte ist das Richtige, die Leproserie lag in der Nähe von Montigny und die ferme stand auf dem Gebiete von Marly.

Wenn Dr. Hecht von zwei Leproserien S. Ladre spricht und hinzufügt, man sehe heute noch an der Straße von Metz nach Cheminot die Ruinen der ehemaligen Leprosenkirche sowie des Leprosenfriedhofes[4]), so ist Dr. Hecht bezüglich der zwei Leproserien im Irrtum, gerade wie Maréchal bezüglich der Ruinen der Leprosenkirche und des Leprosenfriedhofes ebenfalls im Irrtum ist, denn die an der Straße von Metz nach Cheminot noch bestehenden Ruinen einer alten Kirche und eines alten Friedhofes sind die Ruinen der ehemaligen Pfarrkirche Sanct Privat mit ihrem angrenzenden Friedhof.

---

[1]) Hospitalarch. Plan dressé le 17 Sept. 1824 par le géomètre royal Mouzin. Maison de ferme eingetragen im Banne Marly auf die Nummer 94. Unter Nummer 95 ist der Garten des Hofes S. Ladre eingetragen. No. 96: Chenièvre de la ferme. Die Grundstücke die von der Augnyerstraße bis zur ferme sich erstrecken, tragen die Nummern 91, 92, 93.

[2]) Hospitalarchiv, 5 D 182. »La maison de S. Ladre contenante plusieurs édifices et bâtiments tous gissant au ban de Marly et franche dudit ban . . que Mangin le Hocart, moitrier au dit lieu, a trescent pour 9 années qui ont commencé a la S. Georges 1613.«

[3]) N. Dorvaux, les anciens Pouillés de Metz, p. 354.

[4]) Dr. Hecht, les lépreux en Lorraine, Mém. de l'Acad. S. Stanislas de Nancy, 1881, vol. XIV, p. 157: »Les deux léproseries de S. Ladre ont dû être considérables. Il y existait une église et un cimetière dont il ne reste plus que des ruines sur la route de Metz à Cheminot«. Auch in den Artikel »Metz«, II., d) Spitäler von Du Prel im neuerschienenen Werke »Das Reichsland Els.-Lothr.« hat sich der Irrtum des Dr. Hecht eingeschlichen. Dort heißt es bezüglich S. Ladre (Leproserie) »Heute Ruine« (Romanische Reste). Diese Worte können sich blos auf die romanischen Ruinen der ehemaligen Pfarrkirche von Sanct Privat beziehen, deren Reste man noch heute sieht.

Wenn es nun weiter in den Urkunden heißt, die Leproserie S. Ladre liege »unter den Mauern« von Metz, auf »Metzer Gebiete«, so muß von vornherein das Gebiet von Marly ausgeschlossen werden.

Die Angabe in der Kaiserurkunde Friedrich Barbarossas aus dem Jahre 1160, daß S. Ladre an der alten Römerstraße »in via Scaponensi« gelegen war, bringt uns dem Ziele nicht näher, denn die Spuren der alten Römerstraße sind in nächster Nähe von Metz ziemlich verwischt. Zudem lagen die Leproserien wegen der Ansteckungsgefahr stets in einiger Entfernung abseits von den großen Verkehrstraßen.

Der wichtigste Anhaltspunkt für die genauere Bestimmung der Lage der Leproserie S. Ladre scheinen mir zwei alte in Montigny gelegene Straßen zu sein, die zweifelsohne von der Leproserie S. Ladre herrühren.

Die eine der Straßen kommt von Metz und trägt den Namen »rue des Loges«, augenfällig von den »Logen« der Leprosen, wie man die Leprosenhütten im Mittelalter nannte, herrührend. Dem Sinne nach bedeutet diese Straße also im Deutschen »Leprosenhüttenstraße« oder kurzweg »Leprosenstraße«. Sie zieht sich vom botanischen Garten resp. der evangelischen Kirche bis zur Ecke der »Infirmerie« des bischöflichen Gymnasiums.

Die andere Straße kommt vom alten Weg zur Pfarrkirche von Sanct Privat her und führt den ebenfalls bezeichnenden Namen »Sanct Ladrestraße, rue haute S. Ladre«. Beide Straßen begegnen sich an der Infirmerie des bischöflichen Gymnasiums und finden daselbst ihren Abschluß.

Dort ist mit großer Wahrscheinlichkeit die alte »Infirmerie« beziehungsweise »Maladrerie« der Leprosen, die Leproserie S. Ladre zu suchen.

An diese Stelle verlegt auch der Volksmund von Montigny die ehemalige Leproserie S. Ladre. Daselbst haben auch Arbeiter im Jahre 1851 bei den Fundierungsarbeiten des bischöflichen Gymnasiums Gebeine zu Tage gefördert[1]), die höchstwahrscheinlich vom ehemaligen Leprosenfriedhof herrührten.

Mit dieser Lage lassen sich auch die Angaben in den Urkunden vereinigen[2]).

Damit stimmt auch überein, was in einer Urkunde bezüglich des Gartens der frühern Leproserie gesagt ist, nämlich, daß er »an beiden Seiten auf den Weg hinter Montigny angrenzt«, d. h. auf den Ladreweg[3]).

---

[1]) Hamant, le petit Séminaire de Metz-Montigny, p. 103.

[2]) Z. B. in suburbio Mettensi etc.

[3]) Hospitalarch., D. 182 ad ann. 1620: »Jardin nommé la Grande S. Ladre aboutissant de part et d'autre sur le chemin derrière Montigny«.

Übrigens sind diese Besitzungen der ehemaligen Leproserie S. Ladre seit dem XIII. Jahrhundert bis in die neueste Zeit hinein dem städtischen Hospital S. Nicolaus erhalten geblieben. Und sie erstrecken sich vom bischöflichen Gymnasium aus rechts von der Augnyerstraße, wenn man nach Sanct Privat geht, fast ununterbrochen bis zu den Besitzungen der ferme S. Ladre auf Marlyer Gebiete. Beim Bau des bischöflichen Gymnasiums wurde ein Teil der Besitzungen der Leproserie angekauft, die Administration der Eisenbahn erwarb einen weitern Teil zur Durchführung der Eisenbahn Metz—Nancy, der Militärfiskus kaufte einen beträchtlichen Teil zum Bau von Kasernen und Lazarett.

Trotzdem sind die noch übrig gebliebenen Besitzungen, abgesehen von der ferme S. Ladre, noch sehr groß. Sie betrugen nach der offiziellen Verpachtungsurkunde am 30. Januar 1901 noch 15 Hektar, 66 Ar, 57. C.[1]). Diese Zahlen beweisen, wie reich dotiert die Leproserie S. Ladre im Mittelalter war. Die Armen von Metz werden heute noch durch die Einkünfte der ehemaligen Leproserie S. Ladre in S. Nicolaus unterhalten.

Somit hätte die Leproserie S. Ladre an einem Ende der Besitzungen, auf dem Terrain des jetzigen bischöflichen Gymnasiums, das Gehöft am andern Ende derselben gestanden, wo es noch heute steht.

Viville behauptet, es habe noch eine Leproserie (S. Ladre) in Metz selbst, rue de la vieille Boucherie bestanden und beruft sich dabei besonders auf eine Urkunde vom Jahre 1278, ohne dabei den Wortlaut der Urkunde zu erwähnen oder die Quelle seiner Angabe[2]).

Von vornherein muß diese Angabe Vivilles schon als irrtümlich zurückgewiesen werden, denn sehr selten in der ganzen Christenheit

---

[1]) Am 30. Januar 1901 wurden diese Besitzungen der ehem. Leproserie S. Ladre auf 12 Jahre verpachtet. Nach der Verpachtungsurkunde waren es 10 große Parzellen, alle auf Bann Montigny gelegen:

1. 4 h, 69 a, 33 ca, Gewann haut de Saint-Ladre, angrenzend ans Dorf beim Garten des bisch. Gymnasiums und der Eisenbahn.
2. 1 h, 49 a, 58 ca, Gewann »le Cugnet«, Sektion B, No. 940.
3. 1 h, 10 a, 52 ca, Gewann »sur les Joncs«, Sektion B, No. 942 u. 950.
4. 1 h, 36 a, 54 ca, Gewann »au champ Peuplier«, Sektion B, No. 628.
5. 2 h, 38 a, 24 ca, Gewann »sous les Joncs«, Section B, No. 606.
6. 1 h, 60 a, 10 ca, Gewann »sur les Joncs«, Section B, No. 753.
7. 74 a, 85 ca, Gewann »sur les Joncs«, Sektion B, No. 762.
8. 1 h, 6 a, 80 ca, Gewann »Devant Saint Privat«, Section B, No. 814.
9. 20 a, 71 ca, Gewann »Sur le chemin de Marly«, Sektion C, No. 70.
10. 1 h, 21 a. 60 ca, Gewann »Les Wacas«, Section C, No. 269.

[2]) Viville: »Des titres de 1246 à 1278 prouvent qu'il existait dans la rue de la Vieille-Boucherie une maladrerie ou hôpital pour les lépreux«. Dict. du dép. de la Mos., vol. I, p. 472.

gab es eine Leproserie im Weichbilde der Stadt, man fürchtete viel zu sehr die Ansteckungsgefahr, so daß, wie oben gesagt, die Leproserien selbst außerhalb der Städte in einiger Entfernung der Verkehrsstraßen aufgebaut werden mußten.

Ferner hat die Urkunde, auf welche Viville anspielt, nicht den Sinn, der ihr beigelegt wird. Die Urkunde steht bei Paul Féry, Observations séculaires, und lautet folgendermaßen:

»Nous Garsillez, par la volontait de Deu, abbé de S. Symphorien devant Mes, faisons cognissant à tous ke nous avons vendu à freire Jehan lou convers de la Craste les trois sous de Messains de sens ke nous avions sur la maison *près de S. laidre* vers vies Bucherie per mil et dous cens et sexante et dixe vit ans« [1])

Aus der Urkunde geht blos hervor, daß die Leproserie S. Ladre eine Besitzung, ebenfalls S. Ladre genannt, in Metz, rue de la vieille Boucherie, besaß. Daß aber die Besitzung eine wirkliche Leproserie gewesen, in der sich Leprosen befanden, das ist nicht gesagt. Es wird wohl ein Haus zum Vermieten, »une cense«, gewesen sein, wie S. Ladre solche mehrere in Metz besessen hat.

Die Benediktiner haben in der Histoire de Metz die Urkunde von 1278 abgedruckt und folgende Randglosse hinzugefügt:

»D'où il semble qu'on peut inférer que ce monastère a donné le nom à la rue de la Creste et que la *grande maison de S. Ladre* située vers la vieille boucherie a été détruite lors de la construction de la Citadelle« [2]).

Die Randglosse in der Histoire de Metz bestätigt nur, was wir soeben gesagt, nämlich, daß die Leproserie S. Ladre-Montigny in Metz, rue de la vieille boucherie, eine große Besitzung hatte.

Wenn Dr. Hecht von fünf Metzer Leproserien spricht, hat er vielleicht auch an eine Leproserie rue de la vieille boucherie gedacht? Drei Leproserien S. Ladre und die Leproserien Les Bordes und Longeau, das wären fünf [3]). Was davon zu halten ist, ergibt sich aus dem Vorhergehenden.

Eine Leproserie ferner am Mazellentor entstehen zu lassen und das Wort »Mazelle-Muzelle« mit mesel-leprös in Beziehung zu bringen, ist auch etwas zu weit gesucht. Die Benennung »Mazelle« kommt vielmehr, wie Abel schon bemerkt hat, von macellum. Das Wort

[1]) P. Féry, observ. sécul., p. 263.

[2]) Hist. de Metz, III, pr., p. 197.

[3]) Da hätte Dr. Hecht noch Longeau als städtische Leproserie betrachten müssen. Das war sie aber in der Tat nicht, das war sie höchstens in der Absicht der Stadt Metz, die nicht ruhte, bis sie schließlich, wie wir oben berührt, die Einkünfte Longeaus eingezogen hatte.

bedeutet im Mittelalter »der Markt« und bezieht sich auf den großen Stadtmarkt »Champ à Seille«. Übrigens, maladrerie am Mazellentor ist nicht immer identisch mit Leproserie.

Die Leproserie Les Bordes lag ungefähr an derselben Stelle, an welcher heute das von den kleinen Armenschwestern zur Pflege armer und kranker Greise geleitete Armenhaus gleichen Namens sich befindet, in einiger Entfernung oberhalb Vallières, »les Bourdes desour Valières«, an der großen Heerstraße Metz—Saarbrücken.

Les Bordes hatte im Laufe der Jahrhunderte infolge der vielen Kriege gerade wie alle außerhalb der Stadtmauern gelegenen Wohltätigkeitsanstalten trotz des Asylrechtes viel zu leiden.

Die Anstalt wurde im Jahre 1444 bei der Belagerung von Metz durch König Karl VII. von Frankreich zerstört, nachdem auch S. Ladre im Jahre 1363 im Kriege zwischen Heinrich von Vaudémont und dem Grafen von Bar hart mitgenommen worden war.

Beide Häuser wurden wieder aufgebaut und weitergeführt, bis sie im Jahre 1552 nebst der Leproserie Longeau abermals der Zerstörung anheimfielen.

Nun wurden die genannten Häuser, S. Ladre und Les Bordes besonders, dem gänzlichen Verfalle überlassen, obwohl sie noch hie und da in vereinzelten Fällen in ihren Ruinen Leprose zu beherbergen hatten.

Das Gehöft S. Ladre besteht heute noch und gehört mit seinen Besitzungen zum städtischen Hospital S. Nicolaus. Die Leproserie selbst ist, wie vorhin erwähnt, verschollen. Ihre Einkünfte sind ebenfalls den städtischen Armen zugewandt.

Die Leproserie Les Bordes blieb ebenfalls verschollen, bis im Jahre 1861 die kleinen Armenschwestern daselbst ein Krankenhaus mit 40 Betten für arme sieche Greise gründeten.

Longeau wurde teilweise wieder aufgebaut und diente längere Zeit noch als Krankenhaus für die oben genannten Ortschaften des val de Metz, bis es mit seinen Einkünften dem Institut »zur Verbreitung des Glaubens« in Metz einverleibt wurde im Jahre 1668.

Während der großen französischen Revolution (an III de la Républ. 9 pluviose) hat ein gewisser J. P. Jaunez, Architekt aus Metz, Longeau angekauft[1]).

Die ehemalige Leproserie Longeau bildet jetzt einen vereinzelten zur Gemeinde Châtel S. Germain gehörigen Hof. Die früher zur Lepro-

[1]) Abel, Mém. de l'Acad. de Metz, 1885—1886, p 347.

serie gehörige Mühle Longeau, die bis 1874 bestand, ist gegenwärtig eine Bleiche und gehört zur Gemeinde Rozérieulles. Der Hof Malmaison, der auch zu Longeau gehörte, und wie der Name schon andeutet, ursprünglich wahrscheinlich auch eine Leprosenniederlassung gewesen ist, hat sich zu einem Weiler herausgebildet und gehört zur Gemeinde Vernéville[1]).

Das sind also Verfassung und Einrichtungen der Metzer Leproserien, insbesondere S. Ladre. Diese Einrichtungen sind ein Ausfluß der christlichen Charitas der Metzer Bevölkerung im Mittelalter für ihre »Ärmsten aller Armen«, für ihre Republik der Toten, die unglücklichen Aussätzigen in ihren Leproserien gewesen. Durch die »Mildtätigkeit der Könige«, durch die »Freigebigkeit der Päpste«, durch den »Opfersinn der Gläubigen« und nicht zum geringsten durch die Hochherzigkeit der Stadt Metz ist uns daselbst, in Metz, seit den Kreuzzügen eine Armenpflege geschaffen worden, welche die zahlreichen Metzer und Lothringer Kriege nicht zu stürzen, das Leproseriensäkularisationsedikt Ludwig XIV. vom Jahre 1672 nicht zu sprengen, selbst die große französische Revolution nicht über den Haufen zu werfen vermochte, eine Armenpflege, deren Wohltat seit mehr als 700 Jahren bis auf den beutigen Tag im städtischen Hospital Sanct Nicolaus die Armen von Metz genießen.

Urkundenanhang.

Im Folgenden werden einerseits Urkunden, die, soweit untersucht werden konnte, noch nicht gedruckt sind, mit vollständigem Texte veröffentlicht, anderseits werden von den wichtigsten schon gedruckten Urkunden Regesten gegeben.

1. — *636 Dezember 30.*

Adalgysel, auch Grimo genannt, Diakon an der Kathedrale von Verdun, vermacht in seinem Testament den Leprosen von Metz den vierten Teil seiner Besitzungen in Failly.

Beyer, Urkundenbuch, t. I p. 7.

In nomine patris et filii et spiritus sancti . . . Sub die III kal. Jan. anno XII regni gloriosi domni nostri Dagoberti regis. Ego Adalgyselus qui est Grimo . . .

[1]) Cf. »Das Reichsland«, Bd. III, p. 586 u. 615

quarta vero portio[1]) cum mancipiis, aedificiis, campis, pratis, silvis, pascuis aquis aquarumve decursibus, omnibusque ad se pertinentibus, *leprosi Metenses* in eorum recipiant potestatem . . .

Actum Wirdunum in dei nomine . . . Grimo peccator hoc testamentum meum quem spontanea devotione condedi, relegi et subscripsi . . .

2. — *1160 Februar 12.*

Kaiser Friedrich I. nimmt die Leprosen in via Saponensi bei Metz in seinen Schutz und bestätigt ihnen ihre Güter.

M. Hosp. A. B 1. Or. membr. c. sig. pend. del. Gedr. Jahrbuch XV 284 von Dr. Wolfram.

F. dei gracia Romanorum imperator . . . dilectis filiis nostris, leprosis scilicet extra civitatem Metensem in via Saponensi manentibus , . . tam eos quam omnia largitate fidelium eis collata . . . sub tutela atque defensione nostre imperialis magestatis suscepimus . . .

Data Papie pridie id. febr.

3. — *1162 October 27.*

Papst Victor IV. bestätigt dem Metzer Bürger Litaldus, Vorsteher des Leprosenhauses und den Leprosen alle ihre Besitzungen, desgleichen das Testament, welches Litaldus auch zu Gunsten zahlreicher Kirchen und Klöster gemacht hat.

M. Hosp. A. A 2[9]. Or. membr. c. sig. pend. del. Gedr. Jahrbuch XV 283 von Dr. Wolfram.

Victor episcopus servus servorum dei. Dilecto in Christo filio Litaldo Metensium civi et infirmorum apud Metim commanentium provisori . . . congregationem vestram sub beati Petri et nostra protectione suscipimus . . .

Datum Metis . . . VI kal. nov. . . . anno MCLXII.

4. -- *1177 April 18.*

Der Abt und der Konvent des Klosters S. Airy in Verdun vermachen den Metzer Leprosen von S. Ladre die Mühle von Marly, sowie alle ihre daselbst befindlichen Besitzungen gegen eine Jahresrente von 60 solidi von Châlons, eine Quartelle Salz und eine volle Präbende in der Leproserie S. Ladre.

M. Hosp. A. 55. Or. membr. c. sig. del.

Notum sit omnibus tam presentibus quam futuris, quod ego Henricus abbas Arnulphus Prior ceterique fratres ecclesie Sancti Agerici[2]) contulimus ad censum

[1]) *Die Urkunde ist in fehlerhaftem Latein geschrieben. Anstatt* »quarta portio« *sollte es heissen* »quartam portionem (accus) . . . leprosi metenses . . . recipiant«. *Weiter* »wirduni« *anstatt* »wirdunum« *u. s. w.*

[2]) *Das Benediktinerkloster Sancti Agerici unter den Mauern von Verdun* »monasterium suburbanum Virdun.« *wurde 1037 von Bischof Rembert von Verdun gegründet. Der Abt Heinrich, von dem hier die Rede, ist Abt Heinrich I., der dem im Jahre 1149 verstorbenen Abte Aegidius nachfolgte. Die „Gallia christiana, tom. XIII, p. 306, setzt sein Todesjahr irrtümlich ins Jahr 1176 (20. März). Nach unserer Urkunde muss er 1177 noch gelebt haben. Cf. Gallia christ., tom. XIII ib.*

atque habendum in perpetuum donavimus ecclesie Sancti Lazari de suburbio Metensi, congregationi videlicet leprosorum et civibus Metensibus confratribus, ut sine contradictione et calumnia possideant eternaliter, quidquid habebamus ad Marleium [1]) in agris et pratis et molendino et piscaria et quidquid in fundo et mobili sive in redditu ac proventu. Ipsi vero memorati fratres pro donatione huius terre, quam eis contulimus, persolvent nobis annuo censu in perpetuum sexaginta solidos Catalaunensis monetae, in prima hebdomada quadragesime certo nuntio nostro persolventes in domo Sancti Lazari, et unam duodenam salis, XII videlicet quartellas et unam prebendam integram in perpetuum ad substentationem unius nostrum sive sani sive leprosi, quem direxerimus, qui monacus sit. Nobis etiam pro aliquo negotio per eos transeuntibus hospitalitatem benigne et caritative exhibebunt. Hec itaque omnia memorati fratres Sancti Lazari nobis facere de pacto et compromissione tenentur. Si vero, quod absit, censum statutum non nobis persolventes pactionem infregerint, nos terram illam de Marleo inbannire et insasire curantes ad eam possidendam denuo recurremus. Communionem etiam omnium beneficiorum et orationum, quas faciemus vel ipsi facient tam pro vivis quam pro mortuis ipsi nobis et nostris compromisimus. Quod ut ratum sit et inconcussum permaneat, presentem paginam tam sigillorum nostrorum impressione quam testium subnotatione fecimus communiri.

Hec autem acta sunt anno ab incarnatione domini MCLXXVII XIV kal. maii.

Testes: abbas et prior suprascriptus. Dodo. Girardus. Ben. Walt. presbiteri et alii monachi omnes.

Ex Metensibus civibus Hugo, Bartholomeus scabini. Nicolaus, Henricus Fulco, Bertram, Richardus presbyter et Wilh. clericus et alii quamplures.

5. — *1177 April 25.*

Bischof Arnold von Verdun bestätigt den zwischen dem Kloster S. Airy in Verdun und der Metzer Leproserie S. Ladre geschlossenen Vertrag bezüglich der Besitzungen in Marly.

M. Hosp. A 56. Or. membr. c. sig. del.

In nomine sancte et individue Trinitatis amen. Notum sit omnibus tam presentibus quam futuris, quod ego Arnoldus, Dei gratia Virdunensis ep. electus [2]) laudo et approbo et sigilli mei impressione confirmo, quod fratres nostri Henricus abbas et ceteri monachi ecclesie Sancti Agerici dederunt, quidquid habeant apud Marleium tam in fundo quam in re mobili, ecclesie et domui Sancti Lazari de suburbio Metensi pro censu sexaginta solidorum Cathalaunensis monete et unius duodene salis, que duodecim quartellis comprehenditur, quae singulis annis ecclesie Sancti Agerici per nuncios suos requirenti persolvent. Concesserunt etiam memorati fratres ecclesie sancti Lazari atque dederunt fratribus ecclesie unam prebendam in eternum ad sustentationem unius eorum sive sani sive leprosi et hospitalitatem per eos transeuntibus. Hec et due ecclesie omnium orationum et beneficiorum quae faciunt communionem et participationem, sibi mutuo commiserunt et contulerunt. Si vero memorati fratres sancti Lazari prenotatum censum dare neglexerint, fratres ecclesie sancti Agerici ad antiquam possessionem suam de Marlei. . .

[1]) *Marly, an der Seille gelegen, Kanton Verny.*

[2]) *Bischof Arnold oder Arnulf von Verdun, reg. von 1172—1181 (14. Aug.).*

Testor Hugo cancellarius.
Actum VII. kal. Maij anno ab incarnatione domini MCLXXVII.

6. — *1196.*

Bischof Bertram von Metz verordnet, der zehnte Teil aus dem Nachlasse eines jeden Bürgers von Metz und nächster Umgegend sei den Leprosen von S. Ladre zu geben.

Gedr. Hist. de Metz III pr. 162.

Presentium igitur . . . noticie transmittimus, ut . . tres decimationes solverentur, una canonicis Scti Theobaldi, alia leprosis ad S. Lazarum . . .

Datum Mettis per manum Willelmi cancellarii nostri anno dominicae incarnationis MCXCVI indictione XIV, epacta XVIII, concurrente I, pontificatus nostri anno XVII. Amen.

7. — *1197 Februar 28.*

Papst Cölestin III. nimmt das von der Stadt Metz den Leprosen gewährte Unterkunftshaus, die Kapelle, Pfründen und Ländereien, besonders das Allod in Fleury in seinen Schutz.

M. Hosp. A. A 2. Orig. membr. c. sig. del. Herausgeg. von Dr. Wolfram, Jahrb. XV 1903 p. 322.

Cum juxta doctrinam apostoli — . . . Claustrum honestum et competens, capellam, prebendas, terras et redditus . . . cum personis vestris . . . sub beati Petri et nostra protectione suscipimus . . .

Datum Laterani 2 kal. martii pontificatus nostri anno sexto.

8. — *1216 October 19.*

Papst Honorius III. nimmt die Leprosen von S. Ladre in seinen Schutz, bestätigt ihre Besitzungen und befreit sie von den Abgaben des Zehnten.

M. Hosp. A 11. Orig. membr. c. sig. pend. Reg. bei Wolfram, Jahrb. I 199.

Honorius episcopus servus servorum Dei. Dilectis filiis magistris et fratribus domus leprosorum Sancti Lazari Met. salutem et apostolicam benedictionem. Cum a nobis petitur, quod iustum est et honestum, tam vigor equitatis quam ordo exigit rationis, ut id per sollicitudinem officii nostri ad debitum perducatur effectum. Quapropter dilecti in domino filii nostri, iustis postulationibus grato concurrentes assensu personas et domum universam cum omnibus bonis, que impresentiarum rationabiliter possidetis aut in futurum iustis modis dante domino poteritis adipisci, sub beati Petri et nostra protectione suscipimus. Specialiter autem curiam de Fleury cum pertinenciis, curiam de Osei cum pertinenciis [1]), molendina de Marleio, grangiam de Genestroy [2]) cum pertinenciis suis, terram et vineas de Montegniaco, sicut ea omnia iuste ac pacifice possidentes, vobis et per nos predicte domui vestre, auctoritate apostolica confirmamus et

[1]) *Osci, Oxy, Ogy bei S. Agnan im Kanton Pange. Das Hospital S. Nic. hat heute noch daselbst Besitzungen.*

[2]) *Génestroy, verschwundener Ort unweit Metz, auf der Gemarkung Sablon-Montigny. Daselbst soll das Hochgericht von Metz seine Todesstrafen ausgeführt haben.*

presentis scripti patrocinio communimus. Districtius inhibemus, ne quis a vobis de vestrorum animalium nutrimentis et ortorum fructibus ac virgultis decimas exigere vel extorquere presumat. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostre protectionis, confirmationis et inhibitionis infringere vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem omnipotentis dei et beatorum Petri et Pauly, apostolorum eius, se noverit incursurum.

Datum Laterani XIV kal. nov. pontificatus nostri anno primo.

9. — *1216 November 24.*

Papst Honorius III. erteilt auf die Eingabe der Leprosen von S. Ladre dem Bischof von Metz die Vollmacht, jährlich unter gewissen Bedingungen den Besuchern der in der Nähe der Leproserie neuerrichteten Kapelle S. Maria Magdalena einen bestimmten Ablass zu gewähren.

M. Hosp. A 12. Orig. membr. c. sig. del. Reg. bei Wolfram, Jahrb. I. 199.

Honorius episcopus servus servorum Dei. Venerabili fratri Metensi episcopo [1]) imperialis aule cancellario salutem et apostolicam benedictionem. Dilecti filii magistri et fratres domus leprosorum Sancti Lazari Metensis nobis humiliter supplicarunt, ut, cum ecclesiam Sancte Marie Magdalene iuxta eamdem domum de novo constructam intendant facere in promixo dedicari, cunctis in anniversario dedicationis die cum devotione ad ipsam ecclesiam venientibus aliquam peccatorum suorum indulgentiam concedere dignemur. Ideoque fraternitati tue per apostolica scripta mandamus quatenus illis vice nostra postulata concedas, si videris expedire, proviso, ut indulta remissio numerum viginti dierum in ipso dedicationis die et quinque in anniversario non excedat.

Datum Rome apud sanctum Petrum VIII kal. dec. pontificatu nostro anno primo.

10. — *1219 Januar 23.*

Erzbischof Theodorich von Trier bestätigt den Leprosen von Vallières (les Bordes) die von Bischof Konrad von Metz gewährte Begünstigung, nämlich die Exemtion der Leproserie von der Jurisdiktion der Pfarrei, und empfiehlt dabei den Präbendeninhabern und dem Leprosenkaplan, sich der Pastoralpflicht zu befleissigen.

M. Hosp. A 57. Orig. membr. c. sig. del.

Theodoricus dei gratia Trevirorum archiepiscopus omnibus Christi fidelibus ad quos littere iste pervenerint salutem ab eo qui salutis auctor est universe. Cum inter omnes egritudines lepra sit gravior et eos quos detinet asperrius affligat, imo etiam ipsos contemptibiles et despectos atque ab aliorum hominum consortio et cohabitatione faciat alienos, circa leprosos opera sunt pietatis amplius et attentius exercenda. Ob hoc ergo circa leprosos de Valieres pietate mota factam ipsis a meo venerabili fratre et amico nostro Conrado, Metensi episcopo, imperialis aule concellario, tenoris huius cum precatione ipsius indulgentiam,

[1]) *Konrad von Scharfenberg, der seit dem Jahre 1212 den Metzer Bischofsstuhl inne hatte. Sein Vorgänger war nicht, wie es irrtümlich heisst, Jahrb. I, p. 199, Anm. „eben" gestorben, sondern seit 4 Jahren, 6. April 1212. Cf. Meurisse, hist. des év., p. 438, und Gallia christ., vol. XIII, p. 755.*

quod domo ipsorum cum eius pertinenciis omnibus et ipsius utriusque sexus universis universaque familia a parochiatu, in quo sita est, exempta. Quicunque ibi fuerint fratres ac prebendarius et residens capellanus, curam de omnibus habeant animarum et ipsis quidquid est officii et debiti pastoralis, exhibere satagent, nostra confirmamus auctoritate et presentis scripti patrocinio communimus. Statuimus itaque et sub anathemate prohibemus, ne quis hanc confirmationem infringere vel ei aliquatenus presumat obviare.

Datum X kal. febr. anno domini et incarnationis MCCXIX aureo numero quinto.

11. — *1226 November 8.*

Joh. von Apremont, Bischof von Metz, gewährt für die Zeit seines Lebens den Leprosen von S. Ladre freie Verwendung von drei Patellen Salz in Vic.

M. Hosp. A 58. Orig. membr. c. sig. pend. Siegel gut erhalten.

J. dei gratia Metensis episcopus omnibus has litteras inspecturis notum facere volumus, quod nos domus leprosorum Sancti Lazari Metensis de tribus patellis, quas habent apud Vicum, libertatem quamdiu vixerimus, inconcusse habendam et tenendam concessimus, ita quod nullis exactionibus et nullis petitionibus ipsos super eisdem patellis gravare ac molestare aliquis presumat.

Actum anno Domini MCCXXVI VI id. nov. pontificatus nostri anno secundo.

12. — *1229 Dezember 5.*

Otto von Toul, Kardinallegat des hl. Stuhles, bestätigt die auf Veranlassung des Bischofs von Metz verfasste Regel der Leprosen von S. Ladre.

M. Hosp. A 59. Orig. membr. c. sig. del.

Otto miseratione divina Sancti Nicolai in carcere Tull. diaconus cardinalis apostolice sedis legatus. Universis Christi fidelibus presentem paginam inspecturis salutem in domino. Cum in domo leprosorum Sancti Lazari Metensis per fratrem Bertramnum, ordinis praedicatorum, auctoritate venerabilis patris Metensis episcopi quedam ordinata sunt salubriter et statuta, que idem episcopus eorum confirmavit, sicut in eius litteris continetur, nos eisdem statutis nobis presentatis et diligenter inspectis ad postulationem prefati episcopi. cum ipsa statuta salutem animarum et honestatem invenerimus continere, legationis auctoritate, qua fungimur, confirmamus et presentis scripti patrocinio communimus. Eadem autem statuta inserenda presentibus duximus, que talia sunt. Ut sacerdotes et ceteri clerici, qui nunc et in posterum ibidem fuerint residentes, diebus dominicis et festivis necnon et adventus domini tempore et quadragesime et quatuor temporibus omnibus horis canonicis debeant interesse, aliis vero diebus ad matutinas, ad missam et vesperas esse aliquatenus non obmittant nisi infirmitate vel alio manifesto et legitimo impedimento valeant excusari. Item nulli eorum post signum completori per curiam liceat deambulare, sed honeste se habeant et precipue in mensa magistro capellano debitam reverentiam exhibentes. Si quis autem eorum aliquid predictorum contempserit observare, subtractione panis vel vini vel utriusque, si excessus tantus fuerit, secundum magistri capellani arbitrium puniatur. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc nostre confirmationis paginam infringere aut ei ausu temerario aliquatenus contraire. Si

quis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem dei omnipotentis et beatorum Petri et Pauli, apostolorum eius, se noverit incursurum.

Datum Tulli anno domini millesimo ducentesimo vicesimo nono nonas dec.

13. — *1235 Januar 6.*

Die Stadt Metz gibt den Leprosen von S. Ladre die Hälfte ihrer zwei auf der Seille gelegenen Mühlen.

Stadtarchiv, Manuskr. No. 188 p. 2. Gedr. Bénéd. Hist. de Metz III p. 189.

Jeu Isambar, maistre eschaiving de Mes . . . et toute li communaulté de Mes faisons cognissans à tos, que nos avons donney à deu et aux mallaides dei S. Laidre . . . la moitié de nos molins qui cient sur Seille . . .

En tesmoignaige de veriteit ces lettres furent faites à l'Aiparicion quant li milliaire corroit par M II^c^ et XXXV ans.

14. — *1235 Januar 22.*

Die Leprosen von S. Ladre erwerben einen Teil der Fischereigerechtigkeiten auf den Seilleufern.

Stadtarchiv, Manuskr. No. 188, p. 5. Gedr. Hist. de Metz, III p. 189.

Cognue chose soit à tos que cilz de S. Laidre et cilz de l'ospitaulz en Nuebourch ont aquasteit à Villain Bellegreie et à ses hoirs . . . l'awe de Saille à tous jours maix dès Pierreweit jusques au moulin S. Polz . . .

En tesmoignage de veriteit sont ces lettrez saiellez dou commun saielz de Mes en l'an que li milliaire corroit par M II^c^ et XXXV ans à la feste S. Vincent.

15. — *1236 April.*

Jakob, Abt von S. Airy in Verdun, entbindet die Metzer Leprosen von S. Ladre von den Verpflichtungen der wegen Marly geschuldeten Jahreszinsen und spricht ihnen diese Besitzungen von Marly als Frei-Allod zu.

M. Hosp. A 60. Orig. membr. c. sig. del.

In nomine sancte et individue Trinitatis amen. Notum sit omnibus tam presentibus quam futuris quod ego Jacobus[1]) divina miseratione abbas Sancti Agerici Virdunensis totusque eiusdem loci conventus vendidimus domui Sancti Lazari iuxta Metim et omnino aequitavimus in perpetuum censum de sexaginta solidis Catalaunensis monete annuatim nobis persolvendis in perpetuum duodecim quartellas salis et unam prebendam in perpetuam et talem hospitalitatem, quam nobis debebat dicta domus, quando nos per ipsam pro aliquo negotio transitum faciebamus, que omnia supradicta domus nobis debebat pro donatione sive concessione, quam ei fecimus omnium rerum, que habebamus ad Marleium in agris et pratis et molendino et piscaria et in fundo et in mobili sive in redditu et proventu et in cunctis usibus, que quidem dicta domus a nobis tenebat sub dicto annuo censu et sub aliis iuribus supratactis. Hanc autem venditionem et

[1]) *Jakob II., Benediktiner aus dem Kloster S. Vannes. XIII. Abt von S. Airy, seit dem Jahre 1222, starb* »bene meritus«, *am 13. Aug. 1236. Cf. Gallia christiana, vol. XIII, p. 1306.*

aequitationem fecimus de consensu et authoritate venerab. patris Rodulphi[1]), dei gratia Virdunensis episcopi, consensu etiam totius capituli maioris ecclesie Virdunensis interveniente ita, quod dicta domus Sancti Lazari tenebit libere et in allodium, quicquid ipsa tenebat ad censum ab ecclesia Sancti Agerici et quicquid ecclesia Sancti Agerici unquam habuit vel habere debuit ad Marleium in agris et pratis et molendino et piscaria, in fundo et in mobili, in redditu et proventu sive in cunctis usibus. De dicta autem venditione plenariam solutionem a dicta domo Sancti Lazari nos recepisse confitemur et in rei veritate recipimus. Omnibus autem querelis et controversiis que inter nos et dictam domum Sancti Lazari erant vel esse poterant occasione dictarum possessionum vel quasi possessionum de Marleio vel occasione census et aliorum iurium nobis debitorum ratione ipsarum possessionum vel quasi possessionum utrimque renuntiatum est, et quiquid iuris occasione supradictorum nobis contra dictam domum et dicte domui contra nos competebat, nobis ad invicem remisimus et aequitavimus. Ut autem dicta venditio firma et stabilis permaneat, beneficio in integrum restitutionis renuntiavimus utrimque et beneficio illius iuris quo cavetur, quod venditor deceptus ultra dimidium iusti pretii potest agere ad supplementum iusti pretii vel ut rescindatur contractus, et nos non usuros dictis beneficiis utrimque constituimus et promisimus. Nos itaque pactiones supradictas observaturos et contra ipsos nullo modo venturos, prestito corporaliter hic inde sacramento, firmavimus, hoc etiam addito, ut si qua partium venditionem predictam infringere vel contra pacta predicta venire temptaverit, tenebitur ad quingentas libras Metenses parti dictas pactiones observare volenti persolvendas. Nos si contra dictam venditionem vel contra pacta venire tentaremus, dicte domui Sancti Lazari constituimus et promisimus et corporaliter iuravimus soluturos et dicta domus eodem modo repromisit et iuravit. Hoc etiam non est omittendum quod dictis quingentis libris ab alterutra parte, sicut promissum est et constitutum, persolutis nihilominus venditio et pacta supradicta rata et firma permanerent. Supradicte quoque venditionis pretium sicut solutionem in utilitatem ecclesie nostre processisse confitemur et in rei veritate versa est dicta solutio in commodum ecclesie nostre, cum eo tempore contractus pro utilitate ecclesie nostre et dicte domus Sancti Lazari fuerit celebratus. Et ut rata hec maneant et inconcussa, presentem paginam sigilli domini Rudolphi, dei gratia Virdunensis episcopi, et capituli maioris ecclesie Virdun. necnon et nostro fecimus roborari.

Acta sunt hec anno domini MCCXXVI mense Aprili.

16. — *1246 Mai 4.*

Die Leprosen von S. Ladre bekennen, einem gewissen Metzer Bürger eine bestimmte Geldsumme schuldig zu sein.

Stadtarchiv, No. 127. P. Féry Observ. séc., p. 262. Gedr. Bénéd. Hist. de Metz, III, pr. 197.

. . . Cognue chose soit à tous que li malaides et li freires et li maistres de la maison S. Laddre de Mesz doient à Jehan de devant Saincte Croix . . . X livres de Metz à paier à la volonteit de Jehan devant dit . . .

---

[1]) *Rudolph de Torota, Bischof von Verdun 1226—1245, Verwandter des gleichzeitigen Bischofs von Metz, Jean d'Apremont.*

En tesmoignaige de veriteit sont ces lettres scaielées du commun saiel . . . Ces lettres furent faites le lendemain de feste Saincte Croix en Mai quant li milliaire corroit par M et CC et XLVI ans.

17. — *1260 April 22.*

Papst Alexander IV[1]*, verleiht den Gläubigen, welche nach Empfang des Sakraments der Busse die Kirche von S. Ladre am Feste des hl. Lazarus, sowie an Kirchweihfest besuchen, einen Ablass von 40 Tagen.*

M. Hosp. A 13. Orig. membr. c. sig. del. Dorsualnotiz: C'est li pardont de l'eglisz S. Laidre. Reg. im Jahrb. I, p. 205 von Dr. Wolfram.

Alexander episcopus servus servorum dei universis Christi fidelibus presentes litteras inspecturis salutem et apostolicam benedictionem. Vite perennis gloria qua mira benignitas conditoris omnium beatam coronat aciem animarum supernarum, a redemptis pretio sanguinis fusi de pretioso corpore et ore redemptoris meritorum debet acquiri virtute. Inter que illud esse presertim dignoscitur quod ubique, sed presertim in Sanctorum ecclesiis maiestas altissimi collaudetur. Rogamus itaque universitatem vestram et hortamur in domino in remissionem vobis peccaminum iniungentes, quatenus ad ecclesiam domus leprosorum Sancti Lazari extra muros Metenses imploraturi a Domino delictorum veniam in humilitate spiritus accedatis. Nos enim ut Christi fideles quasi per premia salubriter ad merita invitemus, de omnipotentis Dei misericordia et beatorum Petri et Pauli, apostolorum eius, auctoritate confisi omnibus vere penitentibus et confessis, qui ad dictam ecclesiam in festo ipsius sancti Lazari et in anniversario die dedicationis eiusdem ecclesie causa devotionis accesserint, annuatim quadraginta dies de iniuncta sibi penitentia misericorditer relaxamus.

Datum Anagnie X kal. maii pontificatus nostri anno sexto.

18. — *1261 September 8.*

Die Stadt Metz verkauft den Leprosen von S. Ladre auf drei Jahre die Totenkleider und den Erlös aus den Brückengeldern.

M. Hosp. R. 34. Orig. membr. c. sig. del.

Nous li maistres échavins et li treize jureis de Mes faisons conissant à tous ke nos par lou commun conseil des prodomes de Mes avons vandut à Saint Laidre et à l'ospital au Nuef Bourc[2]) lou paissaige dou pons à Moulins et des pons des mors et du pont Thiefroit et toutes les rantes de ces pons et les wairnemans[3]) con prant des mors à la manière et à l'usaige com on ait pris aux passaiges devant dis et aux warnemens des mors juses ces trois ans. Après les troize années ke boukins et ses compagnons sont en teil manière qu'il doient retenir[4]) tous les pons de ses trois dairieres anneies. Ces paissaiges devans dit et les wairnements des mors doient ils ou leur commandemans recueillir et la ville les en doit faire joir. Et ceu doient jurier li maistres eschavins et li treze

---

[1]) *Es heisst in der Regesta Jahrb. I für lothr. Geschichte, p. 205 „Alexander III." anstatt „Alexander IV.", ein Druckfehler.*

[2]) Hôpital au neuf bourg = *städtisches Hospital S. Nicolaus.*

[3]) Wairnemans = *vêtements.*

[4]) Retenir *anstatt entretenir.*

et li comtes ce jour et ce après venront chescan. Li paiaige [1]) des pons sont teil li cheval à cher doit 1 d. lou jour. Li chers a trois chevals et à dous doit 11 d. lou jor. Li jous de bues [2]) doit ung denier lou jours arreis lou cours de vandaiges et li chers a bues doit 11 d. lou jor. Li hons menans ne doit niant de son cher, ne d'un aultre son li prestet, et sil lou louwet [3]), il lou doit; se li hons menans ameinet dedans Mes aucune chose a son signor, il est quite du paiaige, et pour atrui lou doit. Se li hons fourain louwet son cher dedans Mes, il est quites lou jour per mei 1 d. Se clers ou prestes, moine vien fuers de mes pour soin bonire, il en est quite, et cil lou vaniet pour vandre, il lou doit. Se li chers des grans signors paisseit au pons kant il font warnisons, ils lou doient. S'acuns [4]) vient pour estre menans en la ville, il lou doit tant qu'il ait fait fauteit. Li sommier chargié doit 1 d.; li pors, li brebis, li chièvre, li aines [5]) doient chescans une angevine. Et ce li aisnes amoinet waistels, il doit une maille. S'acuns amoinet nulles de ces bestes devant dites pour vandre, il doit lou paaige la première voie. Et cil ne vandoit a premier marchiet, il est quites aux aultres dous marchiés après per mei. Cil de Moulins et des Chaistels [6]) et de Laissay [7]) et de Chaiselles [8]) et de Sainte Raifine [9]) et de Jussey et de Cieyl [10]) sont quites à paier à Moulins per mei lou pain qu'il doient chescan à Noeyl. Et cil louwent cher en autre ban cou lour, ils lou doient lou paaige. C'est vandaige-si est fais sauf les XL sols de Mes que sargent doit avoir sai vie.

Et pour ceu ke ce soit ferme chose et estable, sont ces présentes lettres saieleies dou saiel de Mes en tesmoignaige de veriteit. Ke furent faites à la nativité nostre dame quant li milliaire corroit per mil et CC et LX et ung ans.

1262 Mai 6.

19. — *Philipp von Flörchingen, Bischof von Metz, gewährt den Leprosen von S. Ladre die freie Salzgewinnung von den fünf ihnen gehörigen Salzöfen in Vic, behält sich aber das Vorkaufsrecht vor im Falle, dass dieselben später veräussert werden sollen.*

M. Hosp., A. 61. Orig. membr. c. sig. del.

Jeu Philippe par la graice de Deu eveske de Mes, fais cognissant à tous ke jeu ai doneit et aquitteit à tous jourz as malaides et à la communeteit de la maxon Sainct Laidre de Mes tout lou seil qu'il poront faire de lours cine cesses qu'ils ont à Vic en teil manière qu'il lou purent mettre dans lour chambre à Vic et amener à Mes et faire toute lour volonteit ansi come de lour chose. Est à scavoir ke se cil de Sainct Laidre voloient vandre nuls de ces cinc cesser, je lou doie a nouw pour advertant com nuns atres poront doneit. Pour ceu que ceu

---

[1]) Paiaige *für péage — Zolleinnahmen auf den Brücken, Brückengelder.*
[2]) Li jous de bues *für joug de bœufs, ein Joch Ochsen.*
[3]) Louwet *für loue.*
[4]) Sacuns *für si quelqu'un.*
[5]) Aines *oder aisnes für ânes.*
[6]) Chaistels *für Châtel S. Germain.*
[7]) Laissay *für Lessy.*
[8]) Chaiselles *für Chazelles bei Scy.*
[9]) Sainte raifine *für Sainte Ruffine.*
[10]) Cieyl *für Scy.*

soit ferme chose et estable, sont ces présentes lettres sceieleie de mon sceiel en tesmoignaige de vériteit. Ke furent faites samedi après la Saincte Croix en l'an ke li milliaire corroit par MCCLXII ans.

20. — *1262 Mai 7.*

Philipp von Flörchingen, Bischof von Metz, gewährt den Leprosen von S. Ladre die freie Salzgewinnung von den fünf ihnen in Vic gehörigen Salzöfen, behält sich aber zugleich für die Summe von 12 Metzer livres die Erwerbung eines Salzofens vor, der hinter den der Benediktinerabtei La Glandière gehörigen Salzöfen liegt.

M. Hosp., A 62. Orig. membr. c. sig. del.

Jeu Philippe, par la grâce de Deu eveske de Mes, fais cognissant à tous, ke jeu ai doneit et acquitteit à touz jourz az malaides et à la communeteit de la maxon Sainct Laidre de Mes tout lour seil qu'il porront faire de lours cinc cesses qu'ils ont à Vic en teil manière qu'ils lou pueent mettre an lour chambre à Vic et amener a Mes et faire toute lour volonteit an si com de lour choze. En teil manière je doie à now luy de ces cinc cesses celuy qui est après les cesses Sainct Martin à la Glandière pour XII livres de Mes, quant je vorai. Et pour ceu ke ceu soit ferme chose et estable, sont ces présentes lettres seieleies de mon seiel en tesmoignaige de vériteit. Ke furent faites lou diemange après la Saincte Croix en l'an ke li milliaire corroit per mil CC et LXII ans.

21. — *1277 August 19.*

Das Gericht der Dreizehn gibt eine Entscheidung, wonach sowohl die Familien der Leprosenmeister als auch die Angehörigen des Bischofs, der Aebte, Domherrn und Geistlichen zur Herausgabe der Totenkleider verpflichtet sind.

M. Stadtarchiv, Cartul., S. Nic., p. 47 et 48. Gedr. Hist. de Metz, III, pr. 220.

Dou descord qui estoit de l'abbeit de sainct Clément . . . et de maistre Gobert le Racot d'une part et dou maistres de l'ospital dou Nuef Bourch et dou maistres de Sainct Laidre d'autre part . . . que li maistres de l'ospital et de S. Laidre sont bien tenant que li laïc maisgniée [1]) d'Evesque et des Abbez et des Chanones, des presbtres et des clers les doient . . .

Cest rapport fuit faict le ieudi après feste Nostre Dame Aoust ysant quant li milliaire corroit per Mil et II^c et LXXVII ans.

22. — *1282 Juni 21.*

Die Stadt Metz verbietet den Leprosen von S. Ladre, Anspruch zu erheben auf die Einkünfte der Brückengelder und auf die Totenkleider.

M. Hosp., B. 35. Orig. membr. c. sig. del.

Nous li maistres echavins, li treze iureit de Mes, li comtes et tout li communeteit de Mes faisons cognissans à tous ke li maistres de Sainct Laidre ne li mallaides ne li convers ne toute li maison Sainct Laidre n'ait niant en pons des mors ne aux warnemans des mors ne en passaige dou pons à Moulins ne au passaige dou pont Tieffroy ne au quant ki appent à tous ces passaiges ne à

[1]) *Maisgniée hängt zusammen mit maison, Hausleute. Cf. Bénéd. hist. de Metz III pr. 220.*

tous ces pons entièrement, ains est à l'ospital Sainct Nicholais en Nuefbourc de Mes, soles et quittes cans pairt d'autruy à tous jors maix, tout en si com il est ci desour dit. En si ke eil de Sainct Laidre ne aultres per ous ni pucent jamais niant demandeir. En témoignaige de vériteit sont ces présentes lettres saielées dou commun saiel de Mes et dou saiel sainct Laidre.

Ke furent faietes lou diemange devant la feste Sainct Jehan baptiste, kant li milliaire corroit per Mil et dous cens et quatre vins dous ans au mois de Somerteras [1]).

23. — *1284 August 15.*

Die Stadt Metz vereinigt die Leproserie S. Ladre und alle dazu gehörigen Besitzungen mit dem städtischen Hospital S. Nicolaus.

M. Hosp., 2, 3, B 12. Orig. membr. c. sig. del.

M. Stadtarchiv, Cartul., S. Nic., p. 230. Gedr. Bénéd., Hist. de Metz, III, pr. 230.

Nous li maistres eschavings . . . avons donneit, octroiet . . . por tout lou commun bien de Mes nostre maison de S. Laizre et tous lor biens . . . à tous jours maix à nostre maison de l'ospital Sainct Nicolay en Nuefbourg en teil manière que tuit eils qui demorent et demoront en la maison Sainct Laizre ne en toutes les appandices en queil manière que ce soit, soit convers soit converses, soit haitiés soit malaides soit provandiers soit provandières doient tenir et tanront l'obédience et li commandement au celerier . . .

Que furent faites à la feste Nostre Dame awost yssant quant li miliaire corroit per mil dous cens et quatre vingt et quatre ans.

24. — *Ende des XIII. Jahrh.*

Portionsgelder, welche jährlich dem Leprosengeistlichen von S. Ladre, sowie den daselbst befindlichen Leprosen ausgezahlt werden.

M. Stadtarchiv, Cartul., S. Nic., p. 251. XVII Jahrh.

Ce sont les pitances qu'on doibt au curé de S. Laidre et aux malaides muzels pour chacun an.

A Noel II s. pour le curé et I s. III d. pour chacun malade.

A la chandelour autant II s. pour le curé et I s. III d. pour chacun malade.

Au gras dipmanche IIII s. pour le curey et pour chaque malade III s.

A la Sainct Laidre IIII s. pour le curé et pour chaque malade III s.

A l'Annonciacion ung denier II g. pour le curé et I d. III g. pour chacun malade.

A Pasques II s. pour le curé et I s. III g. pour chaque malade.

A la Penteconste II s. pour le curé et I s. III g. pour chaque malade.

A la Magdeleine II s. pour le curé et II s. III g. pour chaque malade.

A l'Assomption ung denier II g. pour le curé et I d. III g. pour chaque malade.

A la Nativité ung denier II g. pour le curé et I d. III g. pour chaque malade.

---

[1]) *Der Monat Juni hiess vielfach in lothringischen Dokumenten* »Somestras, Soumartras, Somertras, Somerteras«. *Cf. Giry, man. de diplom., p. 272.*

A la Toussaint II s. pour le curé et I s. III d. pour chaque malade.
A la Sainct Martin 6 d. pour le curé et ung double pour chaque malade.
Aux Rois 6 d. pour le curé et ung double pour chaque malade.
Toutes les pitances du curé XX s. II d. XII g.
La pitance de chaque ladre XIX s. XII d.

25. — *Ende des XIII. Jahrh.*

Angabe der Eintrittsgelder, welche der Leprose bei seiner Aufnahme in S. Ladre bezahlen musste.

M. Stadtarchiv, Cartul., S. Nicolas, p. 253. XVII. Jahrh.[1]

Quiconque est receu pour mallaide muzel à S. Laidre, il doit prumieremen
A la maxon de l'ospitault S. Nicollay en Nuef Bour 100 s(ols) de Metzin
Item à la maxon de S. Laidre . . . . XXII s. de M.
Item au curey de la maxon de S. Laidre . . . II s. et VI d. de M.
Item pour le chapellain de S. Laidre . . . . . XII d. de M.
Item pour le clerc de S. Laidre . . . . . . VI d. de M.
Item pour le conver de lour devant dite maxon de S. Laidre . . . . II s. de M.
Item pour le queur de S. Laidre . . . . . . XII d. de M.
Item pour le petit guarçon de S. Laidre . . . VI d. de M.
Item pour la chambrière de S. Laidre . . . . VI d. de M.
Item pour le portiez de S. Laidre . . . . . . VI d. de M.

Et doibt encor avoir le dessus mallaide ung lict tout estouffé, deux paires de robes bonnes et suffisantes et doibt avoir tout enthièrement par necessiteit les dessus nommeis mallaide toutes utillez et toutes choses qui conviennent pour tenir conduict et damorance perpetuelle sans poinct deffauls.

26. — *1314 Oktober 23.*[2]

Der hohe Rat der Stadt Metz beschliesst, es sollen jedes Jahr an S. Lucas zwei Proudhommes durch das Los gewählt werden, um die beiden vereinigten Häuser S. Nicolaus und S. Ladre zu verwalten.

M. Hosp., 3, B 17. Gedr. Bénéd., Hist. de Metz, III, pr. 513.

---

[1]) *Die Benediktiner haben die vorliegende Aufzeichnung in der Hist. de Metz, III, 230, abgedruckt, die Aufzeichnung ist aber fehlerhaft wiedergegeben. Der Abschreiber scheint zwei Ausdrücke nicht verstanden zu haben. Er schreibt 7. Linie: »Item pour le convel«, das gibt keinen Sinn, er setzt deshalb ein Fragezeichen dahinter. Nach dem Kartular muss es heissen »Item pour le convers«. Die frères convers werden nämlich sehr oft in den Urkunden erwähnt. Am Schluss der Aufzeichnung heisst es: »pour tenir condit fut«, das gibt ebenfalls keinen recht guten Sinn, nach dem Kartular ist zu lesen: »pour tenir conduite«. Weiter heisst es »damoixelle de S. Laidre« bei den Bened. im Kartular »chambrière de S. Laidre«. Diese Abweichung ist jedoch belanglos.*

[2]) *Von dem Tage der Vereinigung an werden S. Ladre und S. Nicolas in den Urkunden fast stets nebeneinander erwähnt, sehr oft geht S. Ladre fast vollständig in der Verwaltung von S. Nicolaus auf, sodass in den Urkunden nicht selten S. Nicolaus an Stelle der beiden vereinigten Häuser genannt wird. Die Geschichte von*

Nous li maistres eschavins . . . faisons . . cognissant à tous que com li maison de l'ospital de Sainct Nicholais au Nuef bourch et li maison de Sainct Laidre . . . alaisent male voie . . . par malvais gouvernement . . . et pour celles choses à radrassier . . . avons accordeit par commun escort, con doit eslire . . . à tous jours maix doulz proudomes . . . lou jour de feste S. Luc . . .

Ke furent faites et mises en l'arche au grant moustier l'an de graice nostre Signour mil trois cent et quatorze lou mercredy après S. Luc évangéliste au mois d'octobre.

27. — *1320 März 8.*

Die Stadt Metz vereinigt die Leproserie Les Bordes und alle dazu gehörigen Besitzungen mit dem städtischen Hospital S. Nicolaus.

M. Hosp., B 18. Orig. membr. c. sig. del.

M. Stadtarchiv, Cartul., S. Nic., p. 233. Gedr. Bénéd., Hist. de Metz, III, pr. 338.

Nous li maistres échevins . . . avons donneit et octroyeit à tous jours maix . . . pour lou commun proffit de Metz nostre maison qu'on dit les Bourdes desour Valières . . . et tous les héritaiges . . . à nostre maison de l'hospital S. Nicolas en Nuefbourg . . . Ke furent faites et mises en l'arche au grant moustier l'an de graice nostre Signour mil trois cent et vingt, le huit jour du mois de mars.

28. — *1414 Mai 4.*

Der hohe Rat von Metz beschliesst, es solle in Zukunft kein Leprose mehr in S. Ladre aufgenommen werden, wenn er nicht einer der sechs Metzer Paraigenfamilien angehöre.

M. Hosp., B. 36. Orig. membr. c. sig. del. Gedr. Bénéd., Hist. de Metz, V, p. 699.

Nous li maistres eschevins . . . avons establit par commun accord que on ne doibt doresnavant recepvoir à Sainct Laidre nulles gens de religion ne nulles altres personnes quelles quelles soient, homes ne femes, clers ne laïcs hors que ceauls et celles qui seroient des seix paraiges de Mets . . .

En tesmoignaige de vériteit . . . avons . . . fait mettre nos seils pendus à ces présentes lettres . . . lesquelles furent faites . . . l'an de grâce notre Signour mil quatre cens et quatorze ans le quatre jour du mois de mai.

29. — *1462 März 1.*

Strafe eines Leprosen, weil er die Frau des Leprosenschauers von S. Ladre tätlich angegriffen hatte.

M. Stadtarchiv. Cartul., S. Nic., No. 186, p. 323.

Portefuet faict par le maistre de l'hospital pour le faict de Flocourt le ladre qui avoit battu la femme Mangin l'esprouveur de S. Ladre pour monstrer la seigneurie que lay hospital ait a lay S. Ladre.

S. Ladre wird übrigens vom Jahre 1284 ab zugleich die Geschichte von S. Nicolaus. Alle diesbezüglichen ungedruckten Urkunden zu veröffentlichen, hiesse die Geschichte von S. Nicolaus schreiben, das liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit, es wäre jedoch eine schöne, aber gewaltige Arbeit für einen Berufenen. Im Folgenden wollen wir nur noch einige sich auf die Leproserie S. Ladre ausschliesslich beziehende Urkunden wiedergeben.

Les quatre maistres de l'hospital S. Nicolas au Nuefbourg ont porté sur commun ascord que pour le faiet que Jehan Flocourt le ladre ait battu et tallé Maguin la femme Mangin l'esprouvour de S. Ladre, lay Jehan est privé et pert sa probande ung mois. Tout entier en icelluy ung mois doibt estre bany dedans la cloyson et muraille de S. Ladre et doibt demander pardon à lay Maguin pour iceluy forfaict en disant: Maguin je cognois que je t'ai battu vilainement, pour laquelle chose scay bien que j'ay mal faict et je te prie pour l'amour de Dieu que tu me ly veuilles pardonner. Et sur ce lay Maguin en doibt pardonner et pareillement lay Maguin en doibt dire: Jehan Flocourt je t'ay rien meffaict ne mesdit, je te prie pour l'amour de Dieu que tu ly me veuilles pardonner et sur ce devient lay Jehan Flocourt et lay Maguin et aussi lay Mangin son mary pardonner l'un l'autre tout courroux.

Ceste portefuet fut faict li premier jour de mars l'an M et IIII^c et LXII.

30. — *1654 Monat März.*

Erkenntnis [1]*, wonach zwei lepraverdächtige Personen, die von den zuständigen Aerzten als leprafrei erklärt worden waren, die Leproserie S. Ladre verlassen können.*

Man., No. 238, (ohne Seitenzahl am Ende), Stadtarchiv. Stadtratsbeschlüsse aus dem Jahre 1654.

. . . Sur le rapport des médecins et chirurgiens stipendiés fait sur le 28 décembre dernier en conséquence de l'ordonnance du 3 portant qu'ils ont examiné et visité les nommés Claude Louyot et Lucie Thirion demeurant à S. Privé soubçonnés d'estre lépreux et jouissant des droits destinés à tels malades et qu'après avoir mêmement constitué, signé et guinogné de ceste maladie, qu'ils n'ont trouvé lesdites personnes atteintes de ladite maladie, ledit rapport ayant esté faict, il a été arresté que les Sieurs Louyot et sa femme videront la maison dudit S. Privé et lieux destinés aux lépreux et que les rentes qui en dépendent seront et retourneront au profit de l'hospital S. Nicolas et y demeureront en sy tant et sy longtemps qu'il ne se trouvera personne entachée de lèpre. Et pour l'exécution du présent résultat renvoyé à Messieurs les maistres dudit hospital pour y pourvoir incessamment.

[1] *Die vorliegende Erkenntnis ist aus dem Bericht einer Ratssitzung entnommen, in welcher es sich um Kriegslieferungen handelt.*

Bemerkungen zu der Rekonstruktion griechisch-römischer Geschütze.

Von **E. Schramm.**

Im Sommer 1903 schickte mir Professor Dr. Dragendorff einen Fundbericht über die Ausgrabungen bei Haltern in Westfalen. Ich wurde dadurch veranlaßt, nach den gefundenen Pfeilspitzen die Wiederherstellung der Pfeile selbst zu versuchen. Zum Schießen mit den rekonstruierten Pfeilen baute ich ein Versuchsgeschütz. Archivdirektor Dr. Wolfram forderte mich nun auf, die Rekonstruktion der Geschütze des Altertums zu versuchen.

Es wurde zunächst ein Modellgeschütz in halber Größe (Euthytonon nach Philon) gebaut. Da die Schießversuche mit demselben günstig ausfielen, wurde es dem Vorstande der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde vorgestellt, der hierauf die Mittel zum Bau der Geschütze des Altertums in Originalgröße bewilligte. Da der Betrag weit über die ursprünglich angenommene Summe hinausging, wandte sich der Vorstand an Se. Durchlaucht den Fürsten Hohenlohe-Langenburg, Statthalter von Elsaß-Lothringen, und erbat zur Durchführung der Rekonstruktionen eine pekuniäre Unterstützung. Se. Durchlaucht betätigte durch die Erfüllung unserer Bitte auch hier wiederum das Interesse, welches er jederzeit den Arbeiten unserer Gesellschaft entgegen gebracht hatte. Auch an dieser Stelle möge hierfür der geziemende Dank ausgesprochen werden.

Bis März 1904 waren sämtliche Geschütze fertiggestellt.

Am 7. Mai 1904 wurden dieselben Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Hohenlohe-Langenburg vorgeführt und am 16. Juni wurde dem Vorstand die hohe Auszeichnung zu Teil, Sr. Majestät dem Kaiser die Geschütze auf der Saalburg zeigen zu dürfen.

Der Statthalter wie der Kaiser nahmen mit eingehendstem Interesse von den Maschinen Kenntnis und Se. Majestät geruhten, die Geschütze als Geschenk der Gesellschaft für die Saalburg entgegen zu nehmen. Im Sacellum des alten Römerkastells haben sie vorläufig Aufstellung gefunden; späterhin wird ihnen ein Platz in der Exerzierhalle angewiesen werden.

Bei dem Bau der Geschütze wurden vor allem zwei Zwecke verfolgt:

1. Genaueste Darstellung der Wurfmaschinen nach den Beschreibungen und Maßen der alten Schriftsteller;
2. Möglichste Erreichung der Schußweiten der gleichkalibrigen Geschütze des Altertums.

Ob die gesteckten Ziele erreicht sind, wird der Leser aus dem Nachstehenden selbst entscheiden.

Von den Autoren des griechischen Altertums, welche Beschreibungen der damaligen Geschütze hinterlassen haben, sind die Schriften Herons und Philons [1]) die brauchbarsten.

Heron und Philon geben bis in die Einzelheiten gehende Beschreibungen der Geschütze, sodaß man sich daraus ein vollständiges, klares Bild machen kann und im Stande ist, die Geschütze genau zu rekonstruieren.

Ergänzt werden diese Beschreibungen durch die Angaben von Athenaios, Appollodoros, Biton, ferner durch Diodor, Lydus, Procopius und Josephus. Diese Autoren geben nur teilweise und ungenügende Beschreibungen, bezw. nur Angaben über Gebrauch und Wirkung der Geschütze.

Von den römischen Autoren kommen besonders Vitruv und Ammian in Frage. Vitruv [2]) gibt Beschreibungen, die den griechischen Autoren teilweise wörtlich entlehnt sind und die deutlich beweisen, daß die Römer die Geschütze der Griechen fast ohne Aenderung übernommen haben. Ammian [3]) gibt die einzige brauchbare Beschreibung des Onager. Die übrigen römischen Autoren machen nur Angaben über den Gebrauch der Geschütze.

Von all diesen Schriftstellern sind uns nicht die Originalschriften erhalten, sondern nur Abschriften derselben. Es ist daher ganz erklärlich, daß manche Stellen offenbare Fehler zeigen, die sich bei den teilweise wiederholten Abschriften eingeschlichen haben. Ein großer Teil dieser Fehler läßt sich glücklicherweise dadurch ausschalten, daß man sie ohne weiteres als solche erkennen und nachweisen kann. Aber leider bleiben manche Stellen übrig, von denen man zwar durch Rückschlüsse mit Sicherheit annehmen kann, daß sie falsch sind, ohne daß es aber möglich ist, einen positiven Beweis dafür zu erbringen. Das gilt namentlich von einigen Angaben über die Leistungsfähigkeit der Geschütze.

[1]) Heron schrieb um 250 v. Chr. Philon etwas später.

[2]) Zu Cäsars Zeit.

[3]) Um 390.

In den Abschriften, Uebersetzungen und Bearbeitungen der obenerwähnten Autoren ist durch die lange Reihe der Jahrhunderte hindurch immer das gleiche Bestreben zu erkennen, alle zweifelhaften Stellen oder Lücken durch eigene Ansichten zu erklären und auszufüllen. In Folge des vielfach abgehenden technischen Verständnisses schaden solche Ergänzungen in den meisten Fällen mehr, als daß sie nützen. Um aber das Ursprüngliche von dem Hinzugefügten, das Echte von dem Unechten zu unterscheiden, ist ein eingehendes Quellenstudium unbedingt nötig.

Die in nachstehendem beschriebenen Rekonstruktionen der Geschütze des Altertums stimmen mit den bereits vorhandenen nicht überein, da letztere in vielen Stücken nicht als richtig anerkannt werden können.

Die bis jetzt vorhandenen Rekonstruktionszeichnungen und Modelle sind hauptsächlich in zwei Gruppen zu zerlegen, die französische und die deutsche.

Die französische Gruppe entstammt in ihren letzten und besten Erzeugnissen den Generälen Dufour [1]) und de Reffye [2]). So große Verdienste beide Männer haben, so ist doch auch beiden ein Vorwurf nicht zu ersparen. Dufour setzt sich in unverständlicher Weise über Angaben und Maße der griechischen Autoren hinweg, daß man zweifelhaft wird, ob er sie wirklich gelesen hat. De Reffye dagegen läßt der Phantasie einen Spielraum, der im Interesse der Wissenschaft nicht wohl zu rechtfertigen ist.

Die deutsche Gruppe beherrscht das vortreffliche Werk Köchly und Rüstows.

Leider steht in diesem Werke der gediegensten klassisch philologischen Bildung ein mangelhaftes technisches Verständnis zur Seite, das selbst die richtig übersetzten Angaben der Autoren des Altertums nicht praktisch verwerten konnte.

Zwei falsch aufgefaßte und deshalb dem Sinne nach falsch übersetzte Worte geben den Anlaß zu einem prinzipiellen Fehler, der den Köchly und Rüstow'schen Konstruktionen anhaftet und sie einen großen Teil ihres Wertes einbüßen läßt.

Köchly und Rüstow übersetzen Euthytonon und Palintonon [3]) in Geradspanner und Winkelspanner unter der Behauptung, daß beim

[1]) Vgl. Dufour, Mémoire sur l'artillerie des anciens. Paris 1840.

[2]) Die Rekonstruktionen de Reffyes befinden sich im Museum zu St-Germain-en-Laye.

[3]) *Τῶν οὖν εἰρημένων ὀργάνων τὰ μέν ἐστιν εὐθύτονα, τὰ δὲ παλίντονα.* 74.5. Wesch. *εὐθύς* und *παλίν* beziehen sich zweifellos auf die Richtung:

Euthytonon die Bogenarme die Spannnervenbündel unter einem rechten bezw. wenig von einem rechten Winkel verschiedenem Winkel durchdringen, während beim Palintonon dieser Winkel 45° betrage.

Die Bewegungsebene der Bogensehne, also auch die der Bogenarme, muß unbedingt rechtwinklig zu den Achsen der Spannnervenbündel liegen. Jede Verdrückung aus dieser Ebene ergiebt eine Einbuße an Kraft. Eine Schrägstellung der Arme bis 45° ist ganz unmöglich, wie durch den allereinfachsten Versuch ohne Weiteres nachzuweisen ist.

Die von Hauptmann Deimling für das hessische Kriegsministerium nach den Angaben von Köchly und Rüstow konstruierten Geschütze, welche im Jahre 1865 der Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner in Heidelberg vorgeführt wurden, haben daher trotz ihrer Größe eine ganz ungenügende Geschoßwirkung gehabt.

Alle späteren deutschen Schriftsteller, welche das Thema behandeln, z. B. Baumeister, Denkmäler des Klassischen Altertums (Seite 545 und 547) sowie das Handbuch der Klassischen Altertumswissenschaft (Band IV. 2. Seite 263) lehnen sich in Beschreibung und Zeichnung an Köchly und Rüstow an.

In den nachstehenden Ausführungen ist für die griechischen Autoren in erster Linie der Text der Veteres mathematici, Paris 1697 zu Grunde gelegt. Er wird aber ergänzt durch die *ΠΟΛΙΟΡΚΗΤΙΚΑ*, ed. Wescher Paris 1867. Für Vitruv ist die Edition Marini und für Ammian die Wagnersche Ausgabe zu Grunde gelegt.

Die Geschütze des Altertums haben als Grundlage den einfachen Handbogen [1]). Die Gastrapheten [2]) bilden den Uebergang zum Geschütz. Da aber bei dem Geschütz die Kraft des Bogens nicht ausreichte, um ein schwereres Geschoß als den Pfeil der Gastrapheten zu entsenden, so machte man »alles übrige wie vorhergesagt« [3]), wenn auch mit

das *εὐθύτονον* ist ein geradeaus, also direkt richtendes Geschütz; das *παλίντονον* stand hinter einer Deckung zurückgezogen oder schoß gegen Ziele, die hinter einer Deckung standen. Die beiden Geschützarten würden also unseren heutigen Flachbahn- und Steilfeuergeschützen entsprechen.

[1]) *Τὴν μὲν οὖν ἀρχὴν ἤρξαντω γίνεσθαι τῶν προειρημένων ὀργάνων αἱ κατασκευαὶ ἀπὸ τῶν χειρουργικῶν τόξων.* 75. 4. Wesch.

[2]) Bauchspanner *γαστραφέτης*, weil sie durch Anstemmen des Bauches gegen das dazu angebrachte Widerlager *καταγωγίς* gespannt wurden.

[3]) *τὰ μὲν ἄλλα ἐποίουν ὁμοίως τοῖς προειρημένοις.* 81. 8. Wesch. Dieser Passus ist insofern sehr wichtig, als er beweist, daß auch die Zahnstangen und Sperrklinken beibehalten wurden, die Köchly und Rüstow weglassen.

größeren Abmessungen, doch wurde die Biegungselasticität des Bogens durch die Spannungselasticität der νεῦρα ersetzt.

Die Bezeichnung »Torsionsgeschütze« ist nicht so zu deuten, als würde die Torsionselasticität eines Körpers ausgenutzt. Es werden vielmehr durch das Anziehen der Bogenarme zwar die Spannnervenbündel in Drehung, aber die einzelnen Schläge des Bündels in Spannung — auf Zug — gesetzt.

Es ist ungewiß, in welche Zeit die früheste Verwendung von Geschützen zu legen ist. König Salmanassar II. (860—825) z. B. scheint noch keine gehabt zu haben, wenigstens sind auf den Bronzetüren des Palastes von Balawat [1]), auf denen seine Kriegszüge dargestellt sind, keine Geschütze zu erblicken. Die übrigen Angriffs- und Verteidigungsmittel, z. B. zwei Widder, ein vierräderiger und ein sechsräderiger, sind dagegen deutlich zu erkennen.

Die ersten Geschütze erwähnt die Bibel. 2. Chron. 26,15 schreibt von einem König Usia (809—757): Und machte zu Jerusalem Geschütze, die auf den Türmen und Ecken sein sollten zu schießen mit Pfeilen und großen Steinen.

Nach Diodor fällt die früheste Verwendung von Torsionsgeschützen erst um 400 v. Chr. Nach ihm soll sich bei Gelegenheit des großen Zuges, den der ältere Dionysios gegen Karthago rüstete, unter den aus aller Welt herbeigeholten Künstlern ein Genie befunden haben, das die Erfindung der Tormenta machte. Von dieser Zeit ab werden die Geschütze immer häufiger erwähnt, wenn auch erst Philipp und Alexander von Mazedonien, die ihren wahren Wert erkannten, ihre Entwickelung energisch förderten.

In der Diadochenzeit erreichten sie höchste Vollendung [2]).

Die Römer haben wiederum die Geschütze von den Griechen entlehnt. Vitruv gibt nicht nur sachlich, sondern teilweise wörtlich genau die Beschreibungen der griechischen Autoren wieder, und Cicero sagt es direkt [3]).

Wann sie übernommen wurden, ist schwer zu sagen, da Geschütze erst in den punischen Kriegen, dann aber sehr häufig, u. a. von Plautus, und so erwähnt werden, als seien sie etwas ganz Bekanntes.

Köchly und Rüstow sprechen noch von einer zweiten Artillerieperiode die zwischen dem 2. und 4. Jahrhundert n. Chr. begonnen haben soll und in der neue Geschütze, z. B. der Onager, entstanden seien.

[1]) London, British Museum.

[2]) Es sind die Geschütze, die uns Heron und Philon beschreiben.

[3]) Omnia nostros aut invenisse per se sapientius quam Graecos aut accepta ab illis fecisse meliora, quae quidem digna statuissent, in quibus elaborarent.

In Wirklichkeit haben sich in diesem Zeitabschnitt nur die Namen der Geschütze geändert. Die Euthytona wurden Catapultae und noch später Ballistae genannt. Die Palintona wurden Ballistae[1]) und verschwanden später ganz. Den Onager, der in nachconstantinischer Zeit erwähnt wird, als ein neu dafür auftretendes Geschütz zu bezeichnen, ist unrichtig, denn bereits die Griechen erwähnen vielfach das μονάγκων, von dem allerdings eine Beschreibung nicht mehr vorliegt, das aber zweifellos in der Konstruktion identisch mit dem Onager ist.

Die Ausführungen der griechischen Kriegsschriftsteller beweisen, daß sich ein System im Geschützbau erst ganz allmählich entwickelt hat und daß es die alexandrinischen Techniker waren, welche auf Grund von Konstruktions- und Schießversuchen Regeln über den Geschützbau aufstellten.

Heron beschreibt, wie zunächst die Spannnerven in primitivster Weise einfach um das Plinthion geschlungen[2]), später erst Löcher in die Peritreten gemacht wurden, durch welche die Spannnerven gezogen und mit Bolzen befestigt wurden[3]), und erst im Stadium der höchsten Vollendung die Spannbuchsen angewendet wurden[4]), welche wenigstens ein geringes Nachspannen gestatten[5]).

Die größten Fortschritte sind jedenfalls die, welche man in der Herstellung der Spannnerven machte, wozu sich eine Spezialtechnik mit fabrikmäßigem Betrieb entwickelte.

Die νεῦρα wurden aus den Nacken- und Sprunggelenkssehnen der Stiere, Hirsche und anderer Tiere mit Ausnahme der Schweine[6]) gemacht. Als besonders geeignet werden auch die Frauenhaare bezeichnet[7]).

---

[1]) Eine Zeitlang gab es also Catapultae und Ballistae gleichzeitig und zwar als Gegensätze.

[2]) περὶ δε τοὺς πλαγίους περιέβαλλον νευρὰς. 81. 12. W.

[3]) τὰς οὖν ἐπιζυγίδας ἐπιθέντες τοῖς τρυπήμασι. 83. 8. W.

[4]) ὅθεν ἠναγκασθησαν καὶ τὰς καλουμένας χοινικίδας προσθεῖναι. 83. 12. W.

[5]) Philon schreibt V. M., S. 58, Zeile 5 von unten: πλὴν πολλῶν σφόδρα ἐτῶν διεληλυθότων, ἀφ᾽ οὗ τὴν σύνταξιν εὑρῆσθαι τήνδε συμβαίνει, καὶ πολλῶν γεγονότων, ὥσπερ εἰκός, καὶ μηχανικῶν καὶ βελοποιῶν, μηθένα τετολμηκέναι παρεκβῆναι τὴν ὑποκειμένην μέθοδον. Das ist nicht so scharf aufzufassen, er schreibt pro domo für seine Neukonstruktionen χαλκότονον und ἀερότονον (Erz- und Luftspanner), die nicht zur Einführung gelangten.

[6]) πλὴν συῶν. ἀποίητα γάρ. 110. 4. W.

[7]) Ὁδὲ ἐν τοῖς α.κῶσι τόνος καὶ ἐκ τριχῶν γίνεται γυναικείων. αὗται γαρ λεπταί τε οὖσαι καὶ μακραὶ καὲ πολλῷ ἐλαίῳ τραφεῖσαι,

Als später die Römer die Geschütze von den Griechen übernahmen, fehlte ihnen die Technik zur Herstellung der *νεῦρα*, sie mußten dieselben solange aus griechischen Fabriken beziehen, bis sich eine inländische Industrie für dieses Fabrikat entwickelte, das zweifellos die Güte des griechischen nicht erreichte. Jedenfalls sind die Leistungen der Geschütze zurückgegangen und die der Glanzperiode nie wieder erreicht worden.

Während nun in nachrömischer Zeit im Morgenlande noch vielfach Tormenta von riesigen Dimensionen erwähnt werden (Chingiskhan und Tamerlan[1]) so scheinen im Abendlande nur noch ganz vereinzelt größere Wurfmaschinen gebaut worden zu sein. Die Technik der Anfertigung der Spannnerven ging nach und nach ganz verloren. Ein Beweis dafür ist es, daß man um Jahrhunderte zurückgriff und den Bogen wiederum einführte, den man doch gerade durch die *νεῦρα*, als durch etwas Besseres, ersetzt hatte, und daß man eine Menge Arten von Wurfmaschinen einführte, bei denen die Kraft der Spannnerven durch schwere Gewichte ersetzt wurde, die am kurzen Hebelsarm der Maschine wirkten, während mit dem langen Arme das Geschoß fortgeschleudert wurde[2]). Es ist auch mit Sicherheit anzunehmen, daß, falls die alte, vorzügliche Herstellungsweise der Spannnerven noch bekannt gewesen wäre, die Einführung der Pulvergeschütze sich noch lange verzögert haben würde, denn gegen die besten Leistungen der Tormenta sind die anfänglichen Leistungen der Pulvergeschütze direkt als Rückschritt zu bezeichnen.

Wirft man zum Vergleich einen Blick auf die Entwickelung der Pulvergeschütze, so findet man auch hier den gleichen minimalen Fortschritt durch Jahrhunderte. Seit der Einführung derselben Anfangs des 14. Jahrhunderts bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, also über 500 Jahre lang, sind die Fortschritte so geringe, daß bis in die 80er Jahre noch Geschütze bei uns in Gebrauch waren, z. B. die glatten Flankengeschütze und die glatten Mörser, die sich von ihren Vorgängern des 14. Jahrhunderts durch nichts unterschieden, als durch eine sorgfältigere Bearbeitung des Rohres und durch verbesserte Munition. Alle wesentlichen Verbesserungen am Geschützmaterial sind erst seit dieser Zeit entstanden.

ὅταν πλακῶσιν εὐτονίαν πολλὴν λαμβάνουσιν, ὥστε μὴ ἀπάδειν τῆς διὰ τῶν νεύρων ἰσχύος. 112. 4. W. 250 v. Chr. wurden nach Köchly und Rüstow, p. 195 von Rhodos für die Sinopier für 300 Talente Frauenhaar und für 100 Talente Sehnen beschafft. In Summa 188 400 Mark.

[1]) Dufour, Mémoire sur l'artillerie des anciens, p. 15 u. 16.

[2]) Erst für diese Zeit kann man von einer zweiten Artillerieperiode reden.

Das kleinste Euthytonon scheint das dreispithamige [1]) gewesen zu sein (Pfeillänge 66 cm), das größte das 4ellige (Pfeillänge 1,77 m). Nach Philon ist das kleinste Palintonon das 10minige [2]) (Geschoßgewicht 4,4 kg). Vitruv erwähnt, vielleicht nur beispielsweise, daß eine 2pfündige Balliste 5 Zoll Kaliber haben müsse [3]).

Als größtes Kaliber gibt Philon das 3talentige [4]) Palintonon an. (Geschoßgewicht 80 kg.)

Ob die von Vitruv beispielsweise erwähnten 360pfündigen Palintona, mit 1′ 12½″ Kaliber, existiert haben, ist fraglich. Zur Zeit der Pulvergeschütze kamen Monstra wie die faule Grete und dergl. auch nur ganz vereinzelt vor. Es ist anzunehmen, daß dreitalentige Palintona außer bei der Belagerung von Rhodos durch Demetrios Poliorketes 305—304 v. Chr. nur noch auf dem Riesenschiffe des Hieron vorkamen.

Beide Geschützarten finden im Feld-, Festungs- und Seekriege Anwendung und zwar in dem ungefähren Stärkeverhältnis Palintona zu Euthytona wie 1 : 6 bis 7. Die Verwendung im Feldkriege war immer eine verhältnismäßig untergeordnete. Euthytona benutzte zuerst Alexander der Große in der Feldschlacht und sie sind seit dieser Zeit nicht mehr aus derselben verschwunden. Die Palintona wurden im Felde hauptsächlich zur Lagerverteidigung benutzt. Charakteristisch für die geringe Geschützwirkung ist es, daß die taktischen Formationen durch die Artillerie so gut wie gar nicht beeinflußt wurden.

Die Euthytona hatten sowohl in der Feldschlacht als auch bei dem Angriff und der Verteidigung von Festungen und bei der Marine in erster Linie lebende Ziele zu beschießen.

Die Palintona kamen im Felde sowohl gegen lebende Ziele als auch gegen die feindliche Artillerie zur Anwendung. Beim Angriff auf Festungen kamen sie gegen die durch die Mauer gedeckten Truppen der Verteidigung und gegen die auf der Mauer stehende Artillerie und deren meist hölzerne Deckungen, bei der Verteidigung in erster Linie gegen die Angriffsartillerie zur Verwendung.

Bei der Marine sollten ihre schweren Steinkugeln das Gefüge der Schiffe lockern, da ein Durchschlagen der Schiffswände in Folge der geringen Endgeschwindigkeit unmöglich war.

Für die Aufgaben der Euthytona war also in erster Linie außer einer großen Treffwahrscheinlichkeit eine derartige Durchschlagskraft

---

[1]) σπιθαμή (Spanne) = 22 cm.

[2]) μνᾶ = 0,441 666 kg.

[3]) Dieses Maß ist dem weiter unten beschriebenen rekonstruierten Palintonon zu Grunde gelegt.

[4]) 1 τάλαντον = 60 μναῖ = 26,5 kg.

erforderlich, um auf alle erreichbaren Entfernungen einen Menschen außer Gefecht setzen zu können.

Für die Palintona war eine möglichst große Kraftleistung, für die der Angriffsartillerie außerdem auch noch ein großer Fallwinkel nötig. Für kein Geschütz war eine große Schußweite unbedingt erforderlich, wenn sie auch wünschenswert war.

Wir wissen nun, daß die Hauptmasse der Verteidigungsartillerie auf der Mauer, die der Angriffsartillerie dagegen so dicht vor der Mauer stand, als es die Hindernisse [1]) vor derselben, die Verteidigungsartillerie und die Handbogen gestatteten, deren Wirkungsbereich wenigstens in den Anfangsstadien der Belagerung möglichst vermieden wurde. Die Verteidigung schob häufig Geschütze in Vorwerken vor, welche die Angriffsartillerie nötigten, weiter abzubleiben, wodurch der Angriff verzögert wurde. Die Geschütze wurden durch Rasenstücke, Strauchmaterial, Bretter, Felle u. s. w. gegen die feindliche Artilleriewirkung und auf nahe Entfernungen auch gegen die Pfeile der Handbogen gedeckt. Es ist charakteristisch, daß solche minderwertige Mittel genügten, um vollkommene »Bombensicherheit« herzustellen.

Ferner sind das alles Zeichen dafür, daß die feindlichen Artillerien nicht weit voneinander abstanden, denn bei größeren Entfernungen wurde die Treffsicherheit zu gering und die Schußweite für Handbogen zu groß, als daß man Deckungen nötig gehabt hätte.

Direckte Nachrichten über die Leistungen der griechischen und römischen Geschütze sind außerordentlich selten und von den wenigen vorhandenen ist es wiederum sehr die Frage, ob sie zuverlässig sind.

Die Angabe des Agesistratos, die uns von Athenaios überliefert wird, daß die Geschütze $3^1/_2$ bezw. 4 Stadien weit geschossen hätten, ist zu bezweifeln [2]).

---

[1]) Die Hindernisse hatten den Zweck einerseits das Heranbringen der Widder, Schüttschildkröten und Wandeltürme zu verhindern, anderseits aber auch die Aufstellung von Geschütz dicht vor der Mauer unmöglich zu machen.

[2]) *Τοῖς γὰρ καλῶς εὑρεθεῖσι πολλάκις χρηστέον καὶ οὐκ ἐκ παντὸς τρόπου καινοτομητέον, ἐὰν μή τινες βούλωνται τοὺς ἰδιώτας ἀπατᾶν, ἑλόμενοι τὸ δοκεῖν μᾶλλον τῆς ἀληθείας αὐτοῖς [ἐπεῖναι]. Τοῦτο δέ μοι καλῶς εἰρηκὼς φαίνεται. Ἐν γὰρ τοῖς βελικοῖς τοσοῦτο τοὺς πρότερον ὑπερήγαγεν ὥστε καὶ τὸν ἐξαγγέλλοντα ὑπὲρ αὐτοῦ μὴ ῥαδίως πιστεύεσθαι. Ὁ γὰρ τρισπίθαμος αὐτοῦ καταπάλτης ἔβαλλε τρία στάδια καὶ ἡμιστάδιον ἔχων τόνον μνᾶς δυώδεκα. Ὁ δὲ τετράπηχος, παλίντονος ὤν, τέσσαρα στάδια.* 8. 1. W.

Wie auch auf Seite 14 erwähnt, erscheint eine Anfangsspannung von 12 Minen, also 5,3 kg, gleichviel ob sie als Anfangsspannung der Sehne oder

Josephus (Bell. Iud. V. 6. 3) hebt als Geschütz von besonderer Wirksamkeit die talentigen (53pfündigen) Palintona der X. Legion bei der Belagerung von Jerusalem hervor, welche über 2 Stadien (360 m) von der Stadt entfernt gewesen seien und trotzdem die Juden auf der Mauer trafen.

Bis hierher klingt das noch ganz wahrscheinlich oder wenigstens möglich, der gleiche Autor erwähnt aber ferner, daß eine Steinkugel dieser Geschütze einem Manne den Schädel abgerissen habe und daß dieser Schädel 3 Stadien (540 m) weit geflogen sei. Diese und noch eine weitere ungeheuerliche Angabe sind sicher mindestens übertrieben, sodaß dadurch auch die Richtigkeit der ersteren Angabe zweifelhaft wird.

Im Gegensatz zu diesen Angaben steht die Erzählung, daß der Waffenschmied Zeulos von Kypros dem Demetrios Poliorketes 2 Panzer schenkte, die auf 20 Schritte von einem Katapeltenpfeile nur geritzt wurden [1]).

Athenaios erzählt, daß die riesige Helepole, die der Baumeister Epimachos für Demetrios Poliorketes vor Rhodos erbaute, den Stoß der 3talentigen (80 kg) schweren Steinkugeln der Palintona ausgehalten habe [2]).

Diese widersprechenden Angaben berechtigen zu den Schlüssen, daß einerseits die Leistungen selbst der gleichkalibrigen Geschütze außerordentlich verschieden waren je nach der Güte der Herstellung und daß anderseits um große Schußweiten zu erreichen, man leichtere Geschosse als die zum Kaliber gehörigen anwendete.

Die Palintona verschossen nicht nur Steinkugeln und Kugeln aus gebranntem Thon, sondern auch balkenähnliche Pfeile und Bleigeschosse, die Euthytona Pfeile und leichte Bleigeschosse. Wenn es also auf Erreichung einer möglichst großen Schußweite ankam, so wählte man natürlich das leichteste Geschoß, das von dem betreffenden Kaliber verschossen werden konnte.

---

der einzelnen Schläge des Spannnervenbündels gemeint ist, viel zu gering. Warum ein palintonon nach dem Maße der Pfeillänge und nicht, wie üblich, nach dem Geschoßgewicht bezeichnet wird, ist unverständlich.

Es sind in der verhältnismäßig kleinen Textstelle mehrere Unklarheiten vorhanden, die aber beweisen, daß man den offenbar viel zu hoch gegriffenen Angaben des Agesistratos keinen Glauben schenken darf, obgleich sie Athenaios für richtig hält. Köchly und Rüstow sind der gleichen Ansicht, nur schreiben sie irrtümlicherweise, daß Athenaios die Richtigkeit der Angaben des Agesistratos bezweifelt. (Griechische Kriegsschriftsteller Seite 331, oben).

[1]) Vgl. S. 14, Zeile 6 von unten.

[2]) *ὑπομένει δὲ πληγὴν ὡς τριαταλάντου λίθου. (Κατασκευὴ ἑλεπόλεως)* p. 27. 5. W.

Die Trefffähigkeit der Geschütze war eine so geringe, daß man auf einzelne Menschen nur in den seltensten Fällen schoß, die Regel war, nur auf dichtgedrängte Haufen zu schießen. Josephus z. B. berichtet, daß bei der Belagerung von Jotapata die Römer nur schossen, wenn die Juden während der Wasserverteilung zusammentraten.

Die geringe Geschwindigkeit der schweren Geschosse der Palintona gestattete in Deckung zu treten, wenn die zu diesem Zweck aufgestellten Wächter die Ankunft eines Geschosses anriefen.

Bei der Belagerung von Rhodos, also in der Blütezeit des Geschützbaus des Altertums, stand die Angriffsartillerie 120—130 m von den in den Vorwerken stehenden Wurfgeschützen der Verteidigung entfernt und bis zu 160—170 m von der Stadtmauer; noch nicht einmal ein Stadion. Die durchschnittliche Gefechtsentfernung der Artillerie wird also auf 150 m anzunehmen sein. Jedenfalls wurde der eigentliche Geschützkampf auf keine größeren Schußweiten ausgefochten. Wesentlich größere Schußweiten wurden sicher nur ausnahmsweise angewendet.

Wenn die Palintona auch zum Breschelegen genügt haben würden, so hätte man sicher den Widder und die Schildkröte abgeschafft, die doch durch herabgeworfene Feuerbrände, Balken und Steine, durch Hebezangen etc. sehr gefährdet waren und die sicher durch etwas Besseres ersetzt worden wären, wenn überhaupt etwas Besseres vorhanden gewesen wäre. Nirgends ist bei den Schriftstellern eine Stelle zu finden die beweist, daß Mauerwerk mit Geschütz breschiert worden sei. Die Breschewirkung war immer nur eine beiläufige. Die besondere Erwähnung der Tatsache, daß bei der Belagerung von Rhodos durch Demetrios Poliorketes eine schwache, in der Eile aus unbehauenen Steinen aufgeführte Mauer nach 8 tägiger Beschießung zerstört worden sei, bestätigt nur die Regel.

Sowohl Dufour als auch Köchly und Rüstow haben den Versuch gemacht, die Leistungen der Geschütze des Altertums zu berechnen, ohne zu einem brauchbaren Resultate zu gelangen.

Dufour beginnt damit, die Formel für die Berechnung der Kraft P zu geben, die das auf dem Läufer liegende Geschoß forttreibt, und zwar:

$$P = m\,t\,\frac{\Theta\,d^4}{c\,R}$$

die nur Anwendung finden könnte, wenn das Spannnervenbündel als einheitlicher Körper zu betrachten wäre und auf Torsion in Anspruch genommen würde. Das ist aber nicht der Fall. Dufour verwendet die Formel auch selbst nicht. Er errechnet dann die größte Schußweite

der Balliste zu 400 m. Nach welcher Formel sagt er nicht, doch stimmt die Rechnung bei Anwendung der Formel:

$$w = \frac{c^2 \sin 2\alpha}{g}$$

Luftwiderstand, Reibung des Geschosses auf dem Läufer, Reibung der Sehne an den beiden Bogenarmen, Steifigkeit der Seile und Reibung derselben untereinander in den Spannnervenbündeln sind dabei nicht gerechnet.

Da nun alle diese Einflüsse die Schußweite sehr beeinträchtigen, ohne daß es möglich ist, dieselben mit einiger Sicherheit durch Rechnung zu finden, so wird auch eine genaue Berechnung der Schußweite unmöglich. Die weiteren Berechnungen Dufours sind praktisch nicht haltbar. Daß z. B. dasselbe Geschütz bei Verwendung einer 12pfündigen Eisenkugel, statt einer 30 kg schweren Steinkugel auf 2000 m schießen könne, ist nur theoretisch richtig. In der Praxis ist die dazu erforderliche Anfangsgeschwindigkeit von 140 m nicht zu erzielen, weil dieselbe durch die vergrößerten Reibungswiderstände zu sehr beeinträchtigt wird.

Ebenso kann auch nur in der Theorie ein hölzerner mit Eisenspitze versehener Pfeil auf 1184 m geschossen werden. Selbst bei der größten erreichbaren Anfangsgeschwindigkeit ist in Folge des Luftwiderstandes in der Praxis eine derartige Schußweite von einem Pfeil mit Holzschaft unmöglich zu erreichen. Ein Pfeil von 60 cm Länge und 500 gr Gewicht (wie Dufour angibt) müßte aber ganz aus Eisen sein, wenn er nicht unverhältnismäßig dick werden sollte. Eiserne Pfeile kennt aber das Altertum nicht.

Auf die ausführlichen Rechnungen Köchly und Rüstows hier näher einzugehen, würde zu weit führen. Erwähnt sei nur, daß Anfangsgeschwindigkeiten und Schußweiten zu hoch errechnet sind. Doch räumen Köchly und Rüstow wenigstens ein: »Soviel ist sofort klar, daß wir durchgängig zu große Schußweiten durch die Rechnung finden werden, Maxima, welche in der Wirklichkeit niemals erreicht werden konnten«.

Um beurteilen zu können, in wie weit die auf Tafel 1 bis 4 dargestellten Geschütze in ihren Leistungen denen der gleichkalibrigen Geschütze des Altertums entsprechen, ist Folgendes in Erwägung zu ziehen:

Alle einzelnen Teile der Geschütze wurden ganz genau nach den Angaben der betr. Schriftsteller des Altertums hergestellt. Sowie jedoch

aus irgend einem Grunde ein Teil schwächer als nach der Beschreibung hergestellt wurde, deformierte er sich oder ging zu Bruch [1]).

So wurden z. B. die Bogenarme anfänglich etwas schwächer hergestellt, um sie leichter in die Spannnervenbündel eintreiben zu können; sie bogen sich derartig, daß ein Brechen zu befürchten war. Ferner wurden die Spannbolzen keilförmig hergestellt um das Nachrecken der Spannnerven auszugleichen. Sie bogen sich so lange durch, als sie nicht bis zur vorschriftsmäßigen Dicke durchgeschlagen waren.

Später bogen sie sich auch an der stärksten Stelle durch und zwar, weil das Holz der Spannbüchsen zusammentrocknete und dadurch das Auflager der Bolzen in der Mitte nachgab.

Die bandförmigen Sehnen rissen mit Ausnahme der letzten beim ersten oder zweiten Schuß, weil es der heutigen Technik nicht möglich ist, eine haltbare Oese mit der Sehne direckt zu verflechten, das Anbringen einer eisernen Oese aber die Sehne schwächt.

Der Druck der Spannnerven auf den Rahmen dürfte den bei den Geschützen des Altertums erreichten mindestens gleichstehen.

Athenaios giebt für die 3 spithamige Katapelte des Agesistratos [2]) eine Anfangsspannung von nur 12 Minen an (5,3 kg). Was damit gemeint ist, ist unklar.

Bei den rekonstruierten Geschützen setzt sich der Druck der Spannnerven auf den Rahmen in der Ruhlage zusammen aus dem Druck der einzelnen Schläge der verwendeten Roßhaarseile.

Jeder Schlag wurde durch Anwendung einer Winde mit Vorgelege mit 400 kg angespannt. Da nun in jedem Spannnervenbündel 30 Doppelschläge vorhanden sind, so beträgt der Anfangsdruck beim 4 spithamigen Euthytonon und zweipfündigen Palintonon, welche zwei Spannnervenbündel haben, 24 000 kg, beim Onager, der nur ein Spannnervenbündel hat, 12 000 kg.

Alle beim Spannen in Anspruch genommenen Teile der Geschütze werden daher bis ziemlich an die Grenze ihrer Haltbarkeit angestrengt. Ein weiteres Verstärken der Spannung würde voraussichtlich ein Zubruchgehen der Geschütze zur Folge haben.

Es ist dies wohl ein Beweis dafür, daß die Anfangsspannung der Geschütze des Altertums auch nicht größer sein konnte.

---

[1]) Es dürfte das als ein sicheres Zeichen dafür zu betrachten sein, daß einerseits die Angaben der einschlägigen Schriftsteller des Altertums auf Richtigkeit beruhen, daß aber auch anderseits bei der Auffassung das Richtige getroffen worden ist, selbst an Stellen, welche von den bis jetzt vorhandenen Uebersetzungen abweichen.

[2]) Siehe auch Seite 10.

Es ist ferner auch anzunehmen, daß die erreichten Schußweiten den Schußweiten der gleichkalibrigen Geschütze des Altertums wenigstens annähernd gleichkommen. Größere Schußweiten bei Verwendung von Tiersehnen bezw. Frauenhaar zur Anfertigung der Spannnerven, sind weder erklärlich noch auch nachweisbar.

Mit Sicherheit ist dagegen zu vermuten, daß die Spannnerven des Altertums dauerhafter waren.

Die erreichte größte Schußweite des Euthytonon von rund 370 m (genau 369,5), also etwas über zwei Stadien dürfte den Schußweiten des Altertums sogar ganz gleichkommen.

Die verwendeten 4 spithamigen (88 cm langen) Pfeile durchschlugen einen eisenbeschlagenen 30 mm starken Schild so, daß der Pfeil auf seine halbe Länge (44 cm) den Schild durchdrang, also den Schildträger außer Gefecht gesetzt haben würde.

Das Palintonon hat mit einer zweipfündigen Steinkugel 184 m, mit einer 1 pfündigen Bleikugel dagegen über 300 m erreicht [1]).

Wenn also die ausnahmsweise hervorragende Leistung eines talentigen Palintonon, das in allen seinen Abmessungen die Größenverhältnisse des rekonstruierten um das vierfache übertrifft [2]), auf 380 m angegeben wird, so ist die erreichte Schußweite von 300 m für das kleine Geschütz im Verhältnis sogar eine sehr große, denn unter sonst gleichen Verhältnissen müßte das große die vierfache Schußweite erreichen. Mit Steinkugeln hat das rekonstruierte palintonon nur eine Schußweite von 184 m erreicht. Bei jedem Versuche, eine größere Schußweite zu erzielen, zerriß die Sehne. Das jedesmalige Neuanfertigen einer Sehne und das fast jedesmalige Zerspringen der Steinkugeln machten das Schießen sehr teuer, außerdem war es zu gefährlich, um weiter fortgesetzt zu werden. Verwendete Holzkugeln erreichten in Folge des größeren Einflusses des Luftwiderstandes nicht die gleichen Schußweiten wie die Steinkugeln.

Der Onager hat seine größte Schußweite von 140 m mit einpfündigen Bleikugeln erreicht. Andere Geschoßarten, Steinkugeln von gleichem und leichterem Gewicht, sowie leichtere Bleikugeln gaben unsichere Schüsse [3]).

---

[1]) Das ganz genaue Maß konnte nicht festgestellt werden, da die kleinen, tief in den Boden eindringenden Bleikugeln nicht wiederzufinden waren.

[2]) Das talentige Palintonon war 10 m lang und 5 m hoch, das rekonstruierte ist 2,6 m lang und 1,3 m hoch.

[3]) Ueber die Größenverhältnisse des Onager liegen keinerlei Nachrichten vor. Es ist aber mit Sicherheit anzunehmen, daß diese Geschütze ganz wesentlich größer waren als das rekonstruierte Modell, also auch wesentlich größere Schußweiten erreichten.

Beschreibung der Bilder.

Tafel 1: Die beiden obersten Figuren zeigen den Spannrahmen eines Euthytonon nach Heron, die übrigen Figuren ein Euthytonon nach Philon. Der gefiederte Pfeil liegt auf dem Läufer. Das Geschütz ist nicht gespannt, doch ist die Stellung der Bogenarme bei gespanntem Geschütz sowie die Sehne punktiert angedeutet.

Tafel 2 sowie Fig. 1 und 2 Euthytonon nach Vitruv.

Der nicht gefiederte Pfeil liegt auf dem Läufer, das Geschütz ist gespannt. Die Stellung der Bogenarme und der Sehne in der Ruhlage sind punktiert angedeutet.

Das Prinzip ist bei allen drei Geschützen dasselbe. Zwei Spannnervenbündel werden durch Bogenarme in Drehung und dadurch in Spannung versetzt. Die beiden Spannnervenbündel sind in einem

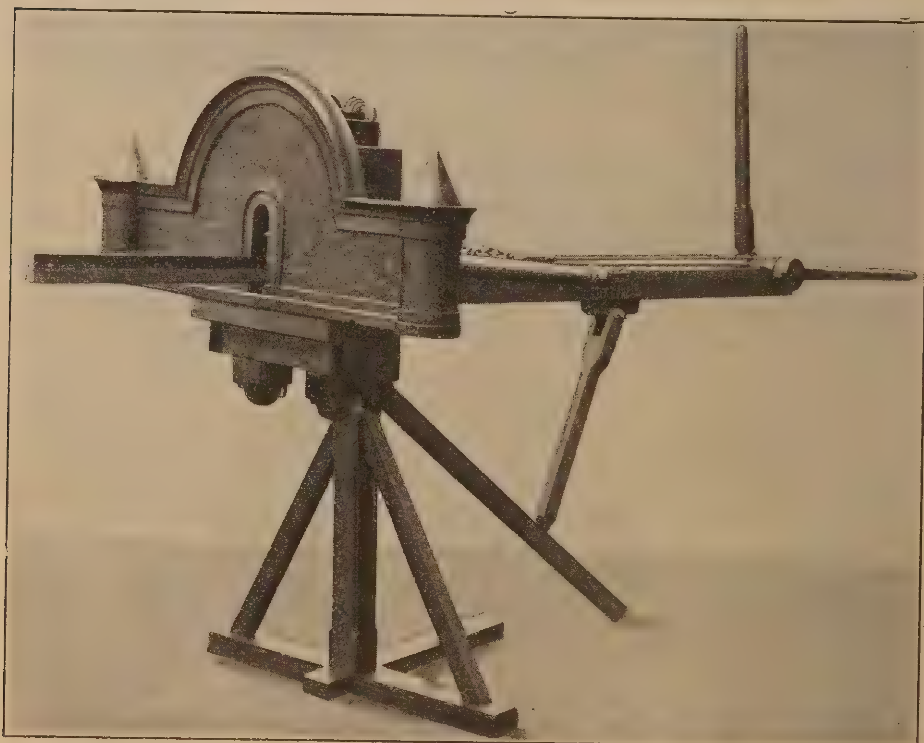


Fig. 1.

Rahmen vereinigt, der bei Heron und Philon zwei, bei Vitruv einen Mittelständer hat.

Die Bogensehne wird durch eine Klaue auf dem Läufer festgehalten, durch Zurückziehen des Läufers mit dem Haspel wird das Geschütz

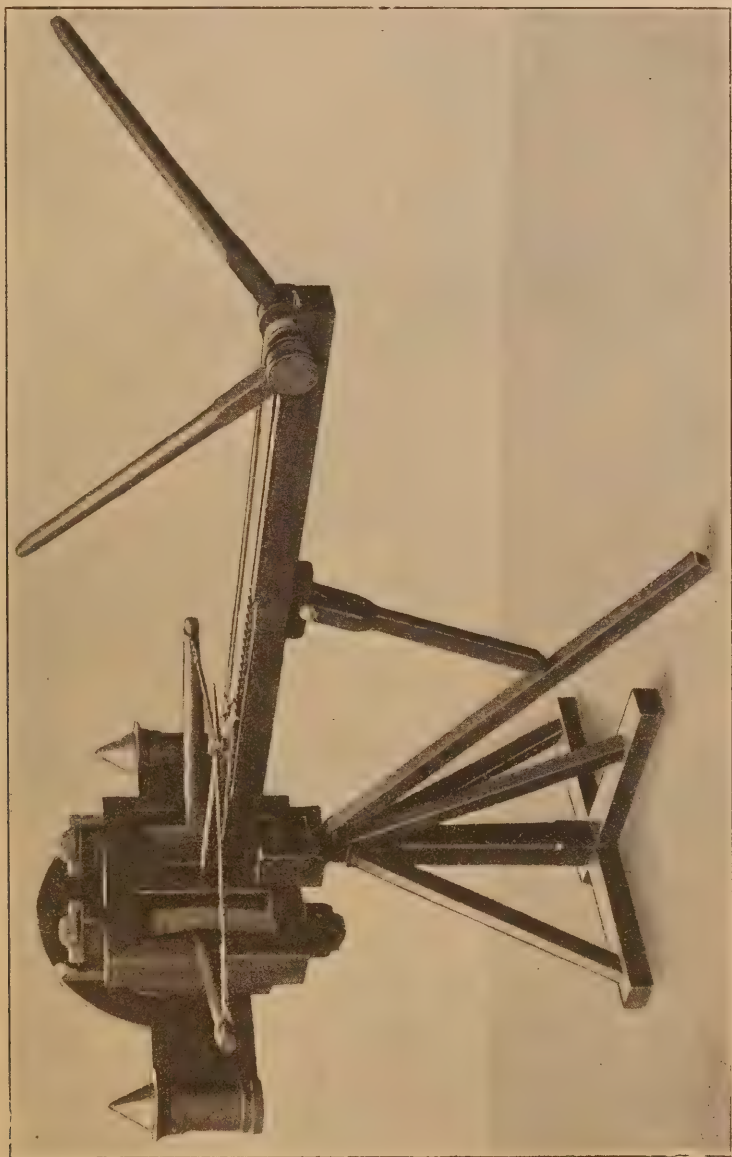


Fig. 2.

beliebig stark gespannt, die Sperrklinken halten den Läufer in den Zahnstangen in jeder gewünschten Stellung fest.

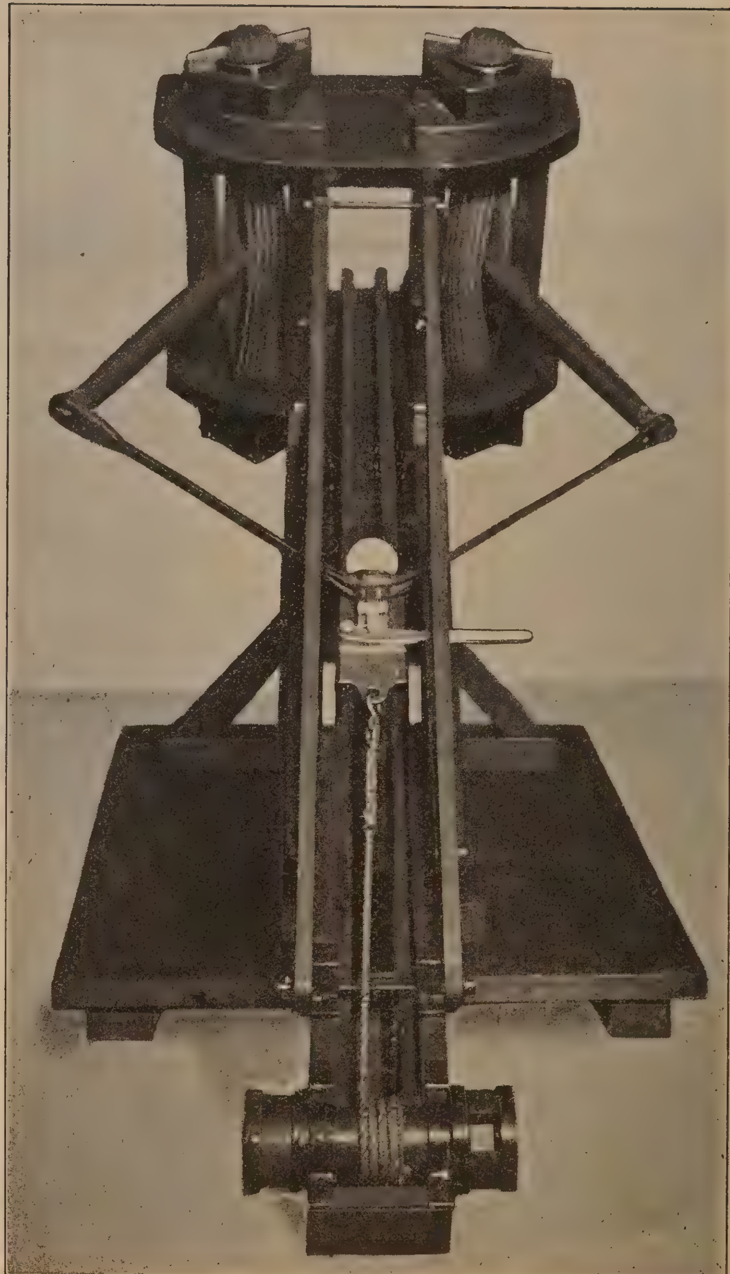


Fig. 3.

Das Auflegen des Pfeiles auf den Läufer erfolgt vor dem Spannen, ist also gefahrlos. Beim Auflegen des Geschosses nach dem Spannen wäre durch zu frühes Abziehen die auflegende Hand gefährdet.

Beim Zurückziehen des Abzuges wird die Klaue und dadurch wiederum die Sehne freigegeben, welche den Pfeil mit großer Gewalt fortschnellt.

Die Richtung erfolgt durch Visieren über den Pfeil, das Geschütz wird einfach mit der Hand in horizontaler und vertikaler Richtung um seinen Drehpunkt auf der Basis bewegt. Die Stütze an der Strebe bezw. an der Pfeife hat nur den Zweck, dem Geschütz beim Spannen eine feste Lage zu geben.

Beim Vitruv'schen Euthytonon deckt der Schild[1]) die vitalen Teile des Geschützes, welche über die Wände der Carroballista bezw. über die Brustwehr der Festungsmauer hervorragen. Vergl. die Darstellungen auf der Trajanssäule.

Tafel 3 und Fig. 3 Palintonon.

Die Angaben Herons, Philons und Vitruvs, welche sich gegenseitig ergänzen, sind gleichmäßig für die Konstruktion verwendet. Die Maße entsprechen den von Philon angegebenen.

Das Geschütz schießt unter einem Winkel von ca. 40 Grad. Kleine Geschütze (wie das vorliegende) werden nach jedem Schuß zum Spannen ungefähr horizontal gestellt. Größere Geschütze verbleiben in der Schußstellung, bei ihnen erfolgt das Vorbringen des Läufers, ähnlich wie das Zurückziehen, durch den Haspel. Das Geschoß (Steinkugel) wird gleichfalls vor dem Spannen auf den Läufer gelegt, um Gefahr zu vermeiden.

Die bandförmige Bogensehne ist auf der Figur 3 nur ungenügend zur Darstellung gelangt.

Tafel 4 und Fig. 4 Onager nach Ammianus Marcellinus.

Es ist nur ein Spannnervenbündel vorhanden, welches horizontal in einem Rahmen angeordnet ist. An dem Schleuderarm wird durch einen Haken die Schleuder befestigt. Die Abzugsvorrichtung ist ähnlich den beiden vorigen. Das Widerlager für den Schleuderarm ist mit einem Haartuchkissen versehen, das mit Spreu vollgestopft ist[2]).

---

[1]) *νόει δὲ καὶ τὰς μέσας χώρας τῶν παραστατῶν καὶ μεσοστατῶν ἐμπεφραγμένας οὔσας ὥστε τὸν μὲν τόνον κρύπτεσθαι καὶ μηδαμόθεν αὐτὸν ἐκ τῶν ἔμπροσθεν βλέπεσθαι. Φίλων.*

[2]) Die Beschreibung Ammians: cui ligno fulmentum prosternitur ingens, cilicium paleis confertum minutis, validis nexibus illigatum et locatum super con-

Die Figur 4 läßt die beiden eichenen Schwellen mit den buckelartigen Erhebungen (nach Ammian) erkennen, desgleichen das Widerlager für

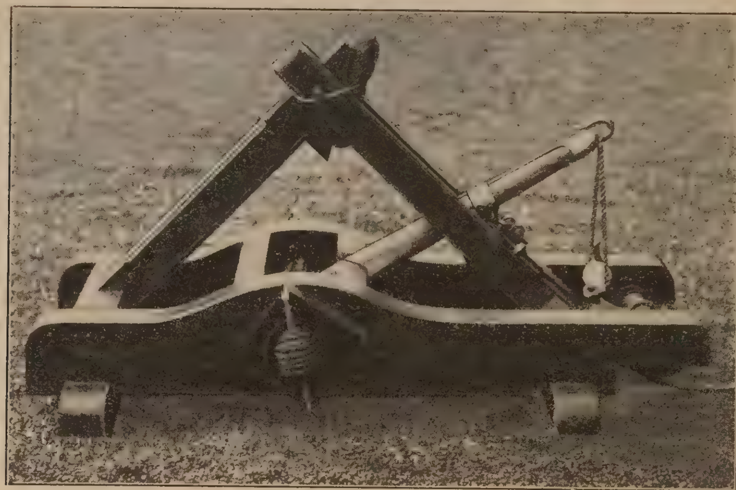


Fig. 4.

den Schleuderarm. Auf der Figur ist das Haartuchkissen nur lose befestigt dargestellt.

Das Laden kann in Rücksicht auf die Kleinheit des Modells nur bei gespanntem Geschütz erfolgen. Bei größeren Geschützen war jedenfalls das Laden bei nicht gespanntem Geschütz möglich.

---

gestos caespites vel latericios aggeres, wird sofort verständlich, wenn man vor et locatum einen Punkt setzt. Es bezieht sich dann die Angabe »auf zusammengeschichteten Rasen oder Mauerwerk gesetzt« auf das ganze Geschütz, nicht aber auf fulmentum, was keinen Sinn gibt. Professor Dr. Schneider macht in der Berliner Philologischen Wochenschau 24. Jahrgang No. 28, vom 9. Juli 1904, einen sehr einleuchtenden Vorschlag zur Aenderung von »et locatum« in »et locatur«.

Diedenhofen im luxemburgischen Erbfolgekriege.

Von **Dr. Grotkass**, Rodemachern.

Als im Jahre 1308 Graf Heinrich von Luxemburg zum deutschen Könige gewählt wurde, da begann wohl eine Zeit des Glanzes für das luxemburgische Grafengeschlecht, aber für das Land brach eine Epoche an, die es an den Rand des Verderbens brachte. Schon König Johann von Böhmen, der Sohn Heinrichs VII., verpfändete die sämtlichen Einkünfte und den größten Teil des Landes, aber vor allem war die schlechte Finanzverwaltung des Königs Wenzel und seines Bruders Sigismund für das Stammland verderblich. Zuerst wurde es an Jobst von Mähren verpfändet, dann an Philipp von Burgund, darauf an den Herzog Ludwig von Orléans und schließlich ging die Pfandschaft für 120 000 fl. rheinische Währung an Elisabeth von Görlitz, die Nichte Kaiser Sigismunds, über. Diese verheiratete sich im Jahre 1409 mit Anton von Burgund, der 1415 in der Schlacht bei Azincourt fiel. Seine Witwe ging dann wieder nach Luxemburg zurück und heiratete vier Jahre später den Herzog Johann von Bayern, der aber ebenfalls schon nach kurzer Ehe im Jahre 1425 starb. Seit dieser Zeit neigte Elisabeth von Görlitz zu ihrem Stiefsohne aus erster Ehe, Herzog Philipp von Burgund, hin und war bestrebt, eine Vereinigung Luxemburgs mit den burgundischen Staaten anzubahnen. Sie schloß mit ihm einen Vertrag, laut welchem er nach ihrem Tode alle ihre Pfandrechte auf Luxemburg und Chiny erben sollte, wogegen Philipp ihre Schulden bezahlte und ihr eine jährliche Rente von 3000 fl. versprach.

Als dieser Vertrag bekannt wurde, bildeten sich zwei Parteien im Lande, eine burgundische unter Führung des Grafen von Virnemburg und eine nationale Partei, an deren Spitze die Städte Luxemburg und Diedenhofen und die Herren von Rodemachern und v. d. Mark-Aremberg standen. Da starb 1437 Kaiser Sigismund, der Landesherr des Herzogtums Luxemburg, das nun im Erbgange an seine Tochter Elisabeth überging, die mit dem deutschen Könige Albrecht II. verheiratet war. Als dieser aber schon nach zwei Jahren auf dem Feldzuge gegen die Türken den Tod fand, trat die Königin Elisabeth das Land Luxemburg an ihren Schwiegersohn Herzog Wilhelm von Sachsen ab; Pfandinhaberin blieb aber natürlich Elisabeth von Görlitz.

Die Kunde von der Ernennung Wilhelms zum Herzog von Luxemburg machte auf die Bewohner dieses Landes einen günstigen Eindruck, weil sie dadurch die Wiederherstellung der Ordnung und die Aufrechterhaltung ihrer Unabhängigkeit und ihrer Beziehungen zu Deutschland gesichert glaubten. Andrerseits war aber auch die burgundische Partei sehr rührig und der Herzog verfolgte aufmerksam den Gang der Ereignisse, in der Absicht sie gegebenenfalls zu seinem Vorteile auszubeuten. Da schloß am 4. Oktober 1441 Elisabeth von Görlitz mit dem Herzoge von Burgund den Vertrag von Hesdin, durch welchen sie ihm ihre sämtlichen Rechte auf das Herzogtum Luxemburg abtrat. Durch eine Proklamation aus Diedenhofen vom 5. März 1442 erklärte sie dem Lande, daß sie als Frau und Witwe nicht im Stande sei, den inneren Wirren zu steuern und verpflichtete die Stände zum Gehorsam gegen Philipp von Burgund [1]).

Dadurch brachte sie aber den Unwillen im Lande zum offenen Ausbruch. Die Luxemburger waren gut deutsch gesinnt und stolz auf das Kaiserhaus, das aus ihrem Lande hervorgegangen war. Ihre deutsche Muttersprache flößte ihnen naturgemäß Vorliebe für ein Volk ein, das mit ihnen gleicher Sprache und gleicher Sitten war und nichts war ihnen verhaßter, als dem deutschen Reiche entfremdet und unter wälsche Herrschaft gestellt zu werden. Die Ritter befestigten ihre Burgen und die Städter setzten Mauern und Türme in kriegerischen Stand. Bewaffnete zogen im Lande umher und überall ertönte der Ruf: »Deutsch sind wir und deutsch wollen wir bleiben« [2]). Die Führer der Bewegung knüpften Unterhandlungen mit dem Herzoge von Sachsen an, und als die Kunde nach Luxemburg kam, dieser schicke gutes Kriegsvolk, da wurden die Bürger trotziger, umringten im April 1443 das Schloß der Herzogin und zwangen Elisabeth von Görlitz samt ihrem ganzen Gefolge die Stadt und das Land zu verlassen. Sie flüchtete nach Dijon zum Herzoge von Burgund [3]).

Auch die Stadt Diedenhofen verjagte die Beamten der Herzogin, verstärkte Tore und Gräben und nahm 400 sächsische Reiter, die unter dem Befehle des Grafen von Gleichen standen, als Besatzung auf. Philipp von Burgund seinerseits ermahnte den Teil des Adels, auf dessen Ergebenheit er rechnen konnte, der Herzogin von Görlitz treu zu bleiben, sandte dem Grafen von Gleichen den Fehdebrief und beauftragte seine Hauptleute Simon von Lalaing, Henri de la Tour und andere mit

[1]) Bertholet, Histoire de Luxembourg, tome VIII, S. 382.
[2]) Schötter, Geschichte des luxemburger Landes, S. 136.
[3]) Löher, Münchener hist. Jahrbuch, 1866, S. 401.

bewaffneter Hand in das Herzogtum Luxemburg einzudringen. So begann der Krieg.

Schon im August 1443 zog Simon von Lalaing mit Wissen der Stadt Metz an der Spitze von etwa 400 Burgundern und Picarden über Longeville und an der Todtenbrücke vorbei, gegen Diedenhofen, das er durch Ueberfall glaubte einnehmen zu können. Der Handstreich wurde aber abgewiesen und die Burgunder mußten sich unverrichteter Sache nach Flörchingen zurückziehen, das dessen damaliger Besitzer Henri de la Tour für den Herzog Philipp verwahrte [1]).

Um den Krieg noch zu vermeiden, suchte Erzbischof Jakob von Trier zwischen den Streitenden zu vermitteln. An den Unterhandlungen, die am 27. August im erzbischöflichen Palaste stattfanden, nahmen als Vertreter der Stadt Diedenhofen ihre beiden Schöffen Claus Mulwers und Johann Gumpelmann Teil [2]). Der Versuch verlief aber erfolglos und Philipp von Burgund, der unterdessen seine Kriegsrüstungen beendet hatte, brach am 9. September mit großem Pomp von Dijon auf. Er war ein prunkliebender, stattlicher Mann, seine Kleider schimmerten von Gold und Diamanten. Seine Pferde, deren Geschirr mit Edelsteinen reich besetzt war, trugen schwarze mit dem burgundischen Wappen geschmückte Sammetdecken, die weit herabhingen und den Boden fast berührten. Sein Gefolge war ebenso glänzend als zahlreich; in seiner Begleitung befanden sich u. a. die Grafen Johann und Adolf von Cleve, Jakob von Lalaing, der Graf von Nevers, sein Sohn Cornill, Bastard von Burgund, die Herzogin von Görlitz und seine eigene Gemahlin. So zog der Herzog an der Spitze eines Heeres von etwa 7000 Mann durch die Champagne nach Ivoix (heute Carignan), das ebenso wie Montmédy und Soleuvre (Zolwer) von seinen luxemburgischen Anhängern besetzt war. Ueber Marville und Virton nach Arlon, das der Graf von Virnemburg durch Handstreich genommen hatte, von da nach Flörchingen, um Diedenhofen zu belagern. Alle Städte und Schlösser, die die burgundische Armee auf ihrem Marsche berührt hatte, waren mit Ausnahme des Schlosses Villy mit leichter Mühe erobert worden oder hatten ihre Tore freiwillig geöffnet; hartnäckigen Widerstand hatte der Herzog nur noch von den Städten Luxemburg und Diedenhofen und einigen festen Schlössern des deutschgesinnten Adels, namentlich des Junkers von Rodemachern zu erwarten [3]).

---

[1]) Dom Calmet, Histoire de Lorraine, tome V, S. 85.

[2]) Würth-Paquet, Regesten in Luxbg. Publ., Jahrgang 28, S. 113.

[3]) Mémoires d'Olivier de la Marche in W.-P. R. Luxbg. Public., Jahrg. 28, S. 119.

Am 22. September schlug Philipp von Burgund im festen Schlosse zu Flörchingen sein Hauptquartier auf. Etwa die Hälfte des burgundischen Heeres mit den Grafen von Cleve und Nevers lagerte hier bei Daspich, Ebingen und Bettingen. Es ist mir nicht bekannt, ob auch die Neuerburg, das spätere Gassion — heute zur Karlshütte gehörig — von den Burgundern besetzt war. Diese Burg war 1390 von den Metzern zerstört und die Besatzung niedergehauen worden, sie war dann aber wieder aufgebaut und gehörte damals Johann Staudigl von Bitsch, der der deutschen Partei angehörte und mit der Stadt Diedenhofen, in welcher er zwei Häuser besaß, stets die besten Beziehungen unterhielt. Die andere Hälfte der burgundischen Truppen, unter den Befehlen des Grafen d'Estampes und des Bastards von Burgund, lagerte bei Kattenhofen, Hüssingen, Kechingen und Garsch. Die Burg von Kattenhofen war aber nicht von ihnen besetzt. Diese befand sich damals im gemeinsamen Besitze einerseits des Junkers Adam von Dalstein und andererseits des Deutschritterordens von der Comthurei Beckingen, für welchen der Ritter Johann Nobel von Obenheim hier befehligte. Als nun der Herzog von Burgund vor Diedenhofen zog, mußten sich die Burgherren entscheiden, welche Partei sie ergreifen wollten. Adam von Dalstein neigte zu den Sachsen, während die Deutschritter es für ratsam hielten, neutral zu bleiben, weil sie für ihren großen Besitz fürchteten, der über so viele Länder zerstreut war. Sie beschlossen also, ihre Burg gut zu bewachen und Niemanden einzulassen, wovon sie dem Herzoge in Flörchingen Mitteilung machten. Sie setzten das auch durch, solange die Burgunder vor Diedenhofen lagen. Aber gleich nach ihrem Abzuge, während der Herzog in Esch lag, erschien eines Abends spät ein Trupp sächsischer Reiter aus Diedenhofen, die das Tor des Burgteils, welcher dem deutschen Orden gehörte, geöffnet fand und ohne Widerstand hier eindrang. Adam von Dalstein setzte sich in seinem Anteil tapfer zur Wehr, wurde aber nach heftigem Kampfe gefangen genommen und das Schloß wurde niedergebrannt. Nach der Einnahme Luxemburgs durch Herzog Philipp und der dadurch bedingten Kapitulation von Diedenhofen, erhielt Adam von Dalstein seine Freiheit zurück und trat nun vor dem Adelsgerichte klagend gegen den Orden auf. Er behauptete, die Burg sei durch den Verrat oder die Fahrlässigkeit der Ordensritter verloren gegangen und verlangte 4000 fl. Schadenersatz. Der Herzog seinerseits hatte nicht übel Lust, den Orden der Felonie zu beschuldigen, weil er ihm das Oeffnungsrecht verweigert und gegen sein Versprechen die Burg den Feinden überliefert habe. So stand die Sache schlecht um den Orden, als ihm plötzlich ein Retter erstand von einer

Seite, wo ihn niemand vermuten konnte. In der Pfalz hatte man nämlich einen Wegelagerer, Barthel von Keyl, ergriffen und kurzer Hand zum Galgen verurteilt. Ehe er nun den Gang ins Jenseits antrat, erklärte er, er wolle zur Rettung seiner Seele noch ein Geständnis machen, man möge daher einige ritterbürtige Herren in sein Gefängnis senden, denen er Beichte ablegen könne. Das geschah denn auch und er gestand, daß er es gewesen sei, der das Schloß zu Kattenhofen verraten und daß niemand von den Deutschherren oder von ihrem Gesinde darum gewußt oder dazu geholfen habe. Er sei als Knecht in Diensten des Ritters von Obenheim gewesen und habe durch Vermittelung zweier Kattenhofener Bürger, der Söhne von Simon Bierbecker und Claus Bonjour, die hin und her Botschaft getragen hätten, mit der Diedenhofener Garnison in Verbindung gestanden. An dem verabredeten Abend habe er den Schlüssel zum kleinen Pförtchen aus seiner Schwester Kammer bei ihrem Bette fortgenommen, habe das Pförtchen geöffnet und die Feinde hereingelassen, dann habe er diesen geleuchtet und sie von Kammer zu Kammer gewiesen, wo ein jeder lag. Von der Beute habe er drei Gulden bekommen und als ihn die Deutschherren gefangen und in Fesseln geschlagen in den Turm gelegt hatten, habe Marx, des Grafen von Gleichen Hauptmann, ihn daraus befreit und ihm weggeholfen. Er beschwor dies auf seinem letzten Gange bei seiner Seelen Seligkeit und bei seinem Anteil am Himmelreiche, dann wurde er gerichtet, wie einem Verräter zugehört[1]). Ueber seine Aussagen wurden zwei Protokolle aufgenommen und schleunigst dem deutschen Orden zugesandt. Infolge dieser Urkunden mußte der Herzog von einer Klage gegen die Ritter wegen Felonie absehen, diese wurden jedoch ihrer Fahrlässigkeit halber für den entstandenen Schaden haftpflichtig erklärt und wurden verurteilt, 1000 Gulden an Adam von Dalstein zu bezahlen und dem Herzog 1500 Gulden zu entrichten, wegen des Nachteils, den die Wegnahme der Burg für ihn im Gefolge hatte[2]).

Kommen wir nun zur Belagerung Diedenhofens zurück, so sehen wir, daß die Stadt nicht vollständig eingeschlossen war, wohl aber war ihre Verbindung mit Luxemburg und den festen Schlössern Rodemachern und Reichersberg, die für damalige Zeit uneinnehmbar waren, in hohem Grade erschwert und unterbrochen. Gerhart von Rodemachern, das Haupt der deutschen Adelspartei, mußte sich damals darauf beschränken, kleinen Krieg zu führen und im übrigen seine Burgen gut zu bewahren.

Auch die Besatzung von Diedenhofen beschränkte sich auf kleine Unternehmungen. Sie bestand aus 400 Sachsen und etwa ebensoviel

[1]) Würth-Paquet, Regesten in Luxbg. Publ., Jahrg. 28, S. 177.
[2]) Würth-Paquet, Regesten in Luxbg. Publ., Jahrg. 29, S. 45.

kriegslustigen und waffenkundigen Bürgern. Größer kann deren Zahl nicht gewesen sein, denn man darf die damalige Einwohnerschaft der Stadt nicht höher veranschlagen, als auf etwa 1500 Personen, zumal die Hungersnot und Pest fünf Jahre vorher auch in Diedenhofen eine Menge Menschen hingerafft hatten. Aber diese Bürger waren wohlbewaffnet und zum Kriegsdienste erzogen. Olivier de la Marche, ein zeitgenössischer burgundischer Schriftsteller, der als Page des Herzogs diesen Feldzug mitmachte, sagt von ihnen: »Soldats nés, gens concertés dans leurs entreprises et capables de réussir dans toutes sortes d'exploits«. »Geborene Soldaten, geschult zu gemeinsamen Unternehmungen und fähig, kühne Wagnisse glücklich zu Ende zu führen«. Die Stadt Diedenhofen selbst galt damals für die festeste im Herzogtum Luxemburg. Sie war ringsum von breiten und tiefen Sümpfen umgeben[1]), durch welche schmale und leicht zu verteidigende Zugänge zu den Toren führten. Es war keine Anhöhe in der Nähe, von welcher man die Stadt hätte beherrschen können. Die Stadtmauern waren hoch und breit, hinter ihnen befand sich ein schmaler Erdwall, von wo aus die Verteidiger durch die Schießscharten der Brustwehr auf die Feinde schießen konnten. In gewissen Zwischenräumen und an den Winkeln der Mauer erhoben sich größere und kleinere Türme, die die Umgebung beherrschten und von welchen aus der Feind, falls er die Mauer erklettert hatte, wieder vertrieben werden konnte. Diese Türme waren zum Teil oben flach, mit einer Brustwehr versehen und besaßen keinerlei Oeffnung nach außen und teilweise auch keine Seitendeckung, sodaß diese letzteren, wie Teissier sagt[2]), der Stadt wohl ein imposantes Aussehen gaben, aber zur Verteidigung wenig brauchbar waren. Bei anderen Türmen sprang der Oberbau über das untere Stockwerk etwa einen Meter breit hervor und war mit schmalen Schießscharten nach allen Seiten reichlich versehen. So war z. B. ein Turm beschaffen, der nach Carloix[3]) wie ein Taubenhaus aussah und bei welchem, auf der Nordfront in der Nähe des Luxemburger Tors, Vieilleville bei der Belagerung im Jahre 1558 Bresche schießen ließ, sodaß die Stadt kapitulieren mußte. Vor dieser Mauer dehnte sich nun ein tiefer und breiter Graben aus, der fast ganz mit Wasser gefüllt war. Er hatte eine gemauerte Contrescarpe und verhinderte durch seine Breite die Annäherung von Maschinen zum Einstoßen der Mauern, außerdem erschwerte er in hohem Grade das Erklettern derselben mit Leitern. An einzelnen Stellen

[1]) Mémoires d'Olivier de la Marche in Würth-Paquet Regesten in Luxbg. Publ., Jahrg. 28, S. 120.

[2]) Teissier, Histoire de Thionville.

[3]) Carloix, Mémoires du maréchal de Vieilleville.

fand sich hinter der Mauer noch ein zweiter Graben, der wieder mit einem Erdwall eingefaßt war, so z. B. auf der Moselseite vor dem sog. Flohturm.

Ich will hier eine Erzählung aus dem Jahre 1460 einschalten, die sich bei dem zeitgenössischen Chronisten Du Clerq[1]) findet und die uns einen Schluß auf die Beschaffenheit der damaligen Umwallung von Diedenhofen gestattet. Du Clerq erzählt: »Zu dieser Zeit (im Dezember 1460) kam ein Mann namens Ghislain, 40 Jahre alt, aus der Umgegend von Oudenarde gebürtig, in die Notre-Dame-Kirche zu Arras und opferte zwei Wachskerzen, ein Pfund schwer. Mit Ausnahme eines Lendenschurzes war er ganz nackt, und als er sein Gebet beendet hatte, fragte ich ihn, warum er in diesem Zustande hierher käme. Er antwortete mir darauf, daß er im Herzogtum Luxemburg gefangen gewesen sei in einer deutschen Stadt namens Diedenhofen, und daß er bei seiner Gefangennahme der Mutter Gottes von Arras ein Gelübde getan habe zu seiner Errettung. Er habe mit Juwelen gehandelt, aber in Diedenhofen habe man ihm seine Waren abgenommen und ihn in einen hohen Turm gesperrt. Jeden Morgen hätten seine Wächter ihm erklärt, man würde ihn ersäufen. Er machte darauf aus seinen Kleidungsstücken und was er sonst in seiner Zelle hatte einen Strick 17 Toisen lang, die Toise zu 6—7 Fuß gerechnet. Der Turm lag an der Mosel, war ganz von Wasser umflossen und hatte vom Gitter der Gefängniszelle bis zum Wasserspiegel eine Höhe von 22 Toisen. Als er nun den Strick fertig hatte, ließ er sich daran herunter bis an das Ende und ließ sich dann aus der Höhe von 5 Toisen ins Wasser fallen. Mit Gottes Hilfe schwamm er, bis er das andere Moselufer erreicht hatte, ganz nackt, und kam in diesem Zustande mit einem kleinen Lendenschurze, den man ihm unterwegs aus Barmherzigkeit geschenkt hatte, nach Arras, um sein Gelübde zu vollziehen. Der Mann schien mir ganz verständig und ordentlich zu sein und behauptete, mir nur die reine Wahrheit gesagt zu haben«. Ich glaube nun aber doch, daß der Mann die Höhe des Turmes stark übertrieben hat. Selbst wenn wir annehmen, daß die Zelle, in welcher der Gefangene saß, dicht unter dem Dache lag, so müssen wir bei einem Turm, der von der Zelle bis zum Wasserspiegel 22 Toisen hoch war, doch noch wenigstens 5 Toisen bis zur Spitze hinzurechnen, sodaß er eine Gesamthöhe von 27 Toisen, also etwa 54 Meter oder 180 Fuß gehabt hätte. Es ist auch nicht zu begreifen, womit der Gefangene einen Strick von 34 Meter Länge hätte anfertigen können, es ist vielmehr anzunehmen, daß er die Hälfte zu-

[1]) Würth-Paquet, Regesten in Luxb. Publ., Jahrg. 31, S. 56.

gelogen hat. Immerhin geht aus der Erzählung hervor, daß der Turm hoch und fest war und im tiefen Wasser — wahrscheinlich an der nördlichen Einmündung des Stadtgrabens in die Mosel — gestanden haben muß, sonst hätte der Gefangene nicht aus einer immerhin beträchtlichen Höhe ins Wasser springen können, ohne erheblichen Schaden zu nehmen.

In Uebereinstimmung mit den Angaben Knitterscheids[1]) läßt sich dieser Turm, in welchem der Gefangene gesessen hatte, wohl mit Sicherheit als der Tourillon feststellen, der bei der Belagerung von 1558 eine so große Rolle spielte. Es ist derselbe, den Montluc[2]) fälschlich als Flohturm bezeichnet, der aber seitlich vor dem Flohturm an der Mosel lag und nach rückwärts durch Mauerzüge mit der weiter zurückliegenden Hauptumwallung der Stadt verbunden gewesen sein muß; denn diese Mauern wurden 1558 von den am jenseitigen Ufer stehenden Batterien zusammengeschossen. Als die Franzosen dann durch die Mosel wateten und die Bresche stürmten, kamen sie unvermutet an einen neuen Graben und an eine zweite unversehrte Umwallung, sodaß sie sich eiligst zurückziehen mußten[3]).

Diedenhofen, das, nebenbei gesagt, im Jahre 1558 fast keine anderen Festungswerke hatte als 1443[4]), war demnach für die damalige Zeit sehr fest, zumal da hier zu Lande Geschütze damals noch recht selten waren. Auch der Herzog von Burgund hatte keine Geschütze bei sich, denn auf Bitten seiner Gemahlin lieh ihm die Stadt Dinant ihre größte Bombarde[5]). Damit war ihm aber auch noch nicht geholfen, denn es fehlte ihm die Bedienungsmannschaft dazu. Er wendete sich deshalb an die Stadt Metz und bat sie, ihm nach Flörchingen Kanoniere zu schicken. Die Metzer wiesen dies Ansinnen aber zurück und teilten ihm mit, ihr Geschützmeister Hans Morin von Basel dürfe ihm keine Kriegsdienste leisten, ehe er nicht aus dem Dienste der Stadt Metz entlassen sei[6]). Sie wollten sich nicht in die Sache einmischen.

Unter diesen Umständen wagte es der Herzog nicht, Diedenhofen zu stürmen, sondern er versuchte durch Unterhandlungen mit Wilhelm von Sachsen resp. seinem Bevollmächtigten, dem Grafen von Gleichen, in den Besitz des Landes zu kommen. Er ließ dabei aber sorgfältig rekognoszieren und fast täglich kleinere Trupps angriffsweise vorgehen,

---

[1]) Jahrbuch für lothr. Geschichte, 12 Jahrg., S. 216.
[2]) Montluc, Mémoires sur l'histoire de la France.
[3]) Carloix, Mémoires du maréchal de Vieilleville.
[4]) Rahlenbeck, Metz et Thionville sous Charles-Quint.
[5]) Chronique de Jean de Stavelot, Bruxelles 1861, S. 516.
[6]) Histoire de Metz par des religieux Bénédictins. Tome V, Preuves, S. 424.

um die Besatzung stets in Athem zu halten und auf die Dauer zu ermüden. Von Kattenhofen her machten der Graf von Estampes und der Bastard von Burgund Ueberfälle, während auf der Südfront hauptsächlich die Edelleute aus der Umgebung des Herzogs gegen die Stadt anritten, so mehrfach der Graf von Nevers und manchmal auch Graf Johann von Cleve[1]). Meistens gingen die adligen Herren auf eigene Faust und ohne gemeinsame Führung vor und zeichnete sich unter ihnen vor allem ein Herr von Halbourdin aus, Bastard von St. Pol, der als ein ungewöhnlich kräftiger, waffengewandter Mann geschildert wird, der viel vom Kriege gesehen hatte.

Aber alle diese kleinen Angriffe hatten nur wenig Erfolg, da die deutsche Besatzung auf ihrer Hut war und sich ja auch bei ihrer geringen Zahl geschlossenen Angriffen im freien Felde nicht aussetzen konnte. Sie machte aber doch mehrfach Ausfälle, bei denen sie durch die tiefen Moräste, welche die Stadt umgaben, auf schmalen Wegen vorging; im übrigen hielt sie sich an den Eingängen der Festungswerke, wo sie vor den Angriffen der feindlichen Reiterei so ziemlich geschützt war. Diese konnte nur unter bedeutendem Verlust an die Besatzung herankommen und verlor viele Leute durch die Bogenschützen und die Wurfmaschinen, mit welchen die Stadt reichlich versehen war. So wurde z. B. von den Diedenhofenern ein Edelmann aus dem Gefolge des Grafen von Cleve niedergemacht, mit Namen Rasequin, der im Vertrauen auf seine große Körperkraft zu waghalsig vorging, und auch sonst fügten sie den Feinden manchen Schaden zu an Pferden und Leuten.

Da wurde die Besatzung eines Tages gewahr, daß das Schloß zu Scheuern auch vom Feinde besetzt war. Dies gehörte damals dem Ritterrichter Herrn Johann von Zolwer, lag auf derselben Stelle, auf welcher das heutige Schloß steht und war von Mauer und Graben umgeben. Innerhalb dieses Burgringes befand sich außer den Wirtschaftsgebäuden ein fester Turm, der den Verteidigern als letzter Zufluchtsort diente. Johann von Zolwer gehörte zu den Anhängern des Herzogs von Burgund und hatte diesem die Burg geöffnet, in welcher sich ein burgundischer Ritter, Jean de la Plume, festsetzte. Es war dies ein Edelmann, der in Metzer Kriegsdienste getreten war und dort eine alte aber reiche Dame geheiratet hatte. Als er nun hörte, daß sein früherer Landesherr vor Diedenhofen zog, rüstete er eine Schar von 30 Knechten aus und stellte sich damit dem Herzoge zur Verfügung, der ihm den vorgeschobenen Posten in Scheuern übertrug. Um

[1]) Mémoires d'Olivier de la Marche in Würth-Paquet, Regesten Luxbg. Publ., Jahrg. 28., S. 120.

ihn von dort zu vertreiben, zogen nun in einer dunkelen Nacht etwa 300 Mann von Diedenhofen aus, denen es auch durch unvermuteten Angriff gelang, das Schloß nach heftigster Gegenwehr zu nehmen. Mit Mühe konnte die Besatzung, die fast alle schwer verwundet waren, sich in den großen Turm zurückziehen, in dem sie sich nun tapfer verteidigte. Fünf Stunden hatte der nächtliche Kampf gedauert und auch die Sachsen hatten viele Verwundete, da zogen sie sich bei Tagesanbruch in die Stadt zurück, um nicht etwa von den zu Hilfe eilenden Burgundern abgeschnitten zu werden. Sie nahmen alle Pferde der Eingeschlossenen, einige Gefangene und was sie sonst an Waffen und Kleidungsstücken hatten erbeuten können, mit sich und kamen ungefährdet in die Stadt zurück. Die Burg blieb aber im Besitze der Burgunder [1]).

Während dieser Zeit wurden in Flörchingen die Verhandlungen zwischen dem Herzog Philipp und den Räten des Herzogs von Sachsen, Apel Vitzthum und Georg von Bebenberg, mit großem Eifer fortgesetzt. Da die Burgunder nur französisch und die Sachsen nur deutsch verstanden, so hatte der Marschall von Lothringen, Ritter Wilhelm von Finstingen, das Amt eines Dolmetschers übernommen und entledigte sich desselben in allseits befriedigender Weise. Es kam aber zu keinem Resultat und Herzog Philipp beschloß, die Belagerung aufzuheben. Er hatte eingesehen, daß er die wohl befestigte und gut bewachte Stadt weder im offenen Angriff erstürmen noch durch nächtlichen Ueberfall überrumpeln konnte. Mitte Oktober ließ er daher das Lager abbrechen und ging nach Ivoix und später nach Arlon, während seine Armee bei Esch lagerte, um von dort einen Handstreich gegen die Stadt Luxemburg zu versuchen. Von Arlon sandte er am 26. Oktober den sächsischen Räten ein langes Schreiben zu, in welchem er u. a. seinem Groll gegen Diedenhofen lebhaften Ausdruck gab. Die sächsischen Gesandten hatten den bewaffneten Widerstand der Stadt als durchaus berechtigt und ehrenvoll hingestellt, wogegen der Herzog in erklärlichem Zorn sich folgendermaßen ausläßt: »Au surplus touchant l'offre que faites pour ceux de Thionville, vos excusations les accusent, et est leur rebellion et désobéissance envers notre tante, leur dame et princesse, évident et notoir, que toute l'eau de la mer ne les en saurait laver ou nettoyer« [2]).

Was den Burgundern bei Diedenhofen nicht geglückt war, gelang bei Luxemburg, das von ihnen in der Nacht zum 22. November mit

---

[1]) Mémoires d'Olivier de la Marche in Würth-Paquet Regesten in Luxb. Publ., Jahrg. 28, S. 120.

[2]) Bertholet, Histoire de Luxembourg, Tome VII, S. 411 ff.

Leitern erstiegen, erobert und geplündert wurde. Die sächsische Besatzung zog sich in die Burg zurück und wurde dort eng eingeschlossen und belagert. Dennoch gelang es dem Grafen von Gleichen über den Felsen hinunter nach Diedenhofen zu entkommen, wo er mit großem Jubel empfangen wurde. Am 11. Dezember mußte dann die Besatzung des Luxemburger Schlosses aus Mangel an Lebensmitteln kapitulieren uud erhielt freien Abzug nach Diedenhofen.

Nachdem so die Hauptstadt in die Gewalt Herzog Philipps gekommen war, brachte der Erzbischof Jakob von Trier am 29. Dezember einen Vertrag zwischen den Kriegführenden zu Stande, wonach Herzog Wilhelm von Sachsen gegen Zahlung von 120000 ungarischen Gulden alle seine Rechte an das Herzogtum Luxemburg an Philipp von Burgund abtrat, unter Vorbehalt der Rechte des ebenfalls erbberechtigten minderjährigen Königs Ladislaus von Ungarn, des Sohnes des deutschen Königs Albrecht II. In Ausführung dieses Vertrages übergab der Graf von Gleichen am 4. Januar 1444 die Stadt Diedenhofen und zog mit seinen Truppen nach Sachsen zurück, worauf Johann von Montagu an der Spitze von 300 Burgundern seinen Einzug hielt. Obwohl nun Herzog Philipp den Einwohnern Diedenhofens schon am 7. Januar eine volle Amnestie für den ihm geleisteten Widerstand gewährte[1]), gelang es ihm doch nicht, sie für sich günstig zu stimmen. Trotzdem sie unter burgundische Herrschaft gekommen waren und auch einen Vertreter zu dem am 22. Oktober 1451 unter dem Vorsitze Herzog Philipps in Luxemburg abgehaltenen Landtage gesandt hatten, blieben sie doch ihrer deutschen Gesinnung treu und suchten, gleich dem Herrn von Rodemachern, der die burgundische Herrschaft nicht anerkannte, mit dem jungen Könige Ladislaus, dem Erbherrn des Landes, in Verbindung zu bleiben.

So vergingen acht Jahre, bis Ladislaus großjährig geworden war und am 20. Dezember 1452 die luxemburgischen Stände aufforderte, ihm den Huldigungseid zu leisten. Die Burgunder ließen aber den Herold des Königs nicht ins Land hinein, und so beriefen seine Abgesandten insgeheim die Stände auf den 23. Februar nach Trier, wo sich denn auch, trotz des strengen Verbotes des Herzoges, 18 adlige Herren und die Vertreter der Stadt Diedenhofen einfanden. Damit begann der Krieg von neuem.

Schon am 28. Februar verjagte die Diedenhofener Bürgerschaft die burgundische Besatzung und die Anhänger des Herzogs und ließ die vom König Ladislaus gesandten Hilfstruppen unter Wickhart von Polheim in die Stadt hinein. Diese brachten in den nächsten

[1]) Teissier, Histoire de Thionville, S. 377.

Monaten dann noch verschiedene Schlösser in ihren Besitz, die sie aber noch in demselben Jahre an den burgundischen Statthalter von Luxemburg wieder verloren. Dagegen gelang es diesem nicht, die Stadt Diedenhofen, die damals eine Besatzung von 800 Mann hatte, den Deutschen unter Herzog Wilhelm von Braunschweig zu entreißen, und es kam abermals zu einem Vertrage, wonach der Erzbischof von Trier bis zum definitiven Frieden Diedenhofen mit Bann und Zubehör »cum banno et finagio«, also auch mit der Neuerburg, als fideicomissum besetzen und für den König Ladislaus in Verwahr nehmen sollte. Dagegen wurde die Burg zu Scheuern, domus vel fortalitium de Grangia, ausdrücklich ausgenommen und verblieb in der Gewalt des Herzogs von Burgund. Dieser Vertrag [1]) datiert vom 8. September 1453 und bevollmächtigte den Erzbischof Jakob, eine Garnison in die Stadt zu legen, bestehend aus 74 Mann Fußvolk, ebensoviel Reitern und dreißig Schützen zu Fuß, unter dem Befehl eines Grafen, Barons oder sonst erfahrenen Kriegsmannes. Als Sold wurde festgesetzt 50 fl. monatlich für den Kommandanten, 5 fl. für einen Reiter und 3 fl. für einen Schützen. Die Stadt Diedenhofen leistete dann dem Erzbischof für die Zeit dieser Zwischenregierung den Huldigungseid, wogegen dieser am 17. September der Bürgerschaft alle ihre Rechte bestätigte [2]).

Jahrelang dauerten nun wieder die Verhandlungen zwischen dem Herzoge von Burgund als Pfandinhaber — seigneur par gagière — und dem Erbherrn Ladislaus von Ungarn, der während dieser Zeit Souveränitätsrechte im Lande ausübte, obwohl der weitaus größte Teil desselben im Besitze des Herzogs war. So gab er seinem getreuen Anhänger Johann Staudigl von Bitsch, Herrn der Neuerburg, für die beiden Häuser, die er in der Stadt Diedenhofen besaß, für sich und seine Erben das Recht, in den herzoglichen Wäldern Holz zu hauen nach Bedarf, und das gleiche Recht für das Schloß Neuerburg, in den Wäldern von Kattenhofen und Hayingen [3]).

Schließlich sah er aber ein, daß er aus eigener Kraft nicht in den Besitz des Landes kommen konnte und suchte daher den König von Frankreich für seine Sache zu gewinnen. Er bewarb sich um die Hand seiner Tochter Magdalene und versprach, ihr das Herzogtum Luxemburg als Mitgift zu verschreiben. König Karl nahm diesen Vorschlag günstig auf, als plötzlich Ladislaus am 23. November 1457 starb. Seine Gesandten baten nun den französischen König, das

---

[1]) Würth-Paquet, Regesten in Luxbg. Publ., 30 Jahrgang, S. 39ff.

[2]) Teissier, Histoire de Thionville, S. 47.

[3]) Würth-Paquet, Regesten in Luxbg. Publ., Jahrg. 30.

Herzogtum Luxemburg unter seinen Schutz zu nehmen, worauf dieser auch bereitwillig einging. Er erließ am 8. Januar 1458 von Monthil-lès-Tours ein Dekret, wonach er die Stadt Diedenhofen und alle Schlösser des Landes, die sich im Besitz des verstorbenen Königs Ladislaus befunden hatten, in seinen Schutz nahm. Schon am 1. Februar [1]) ernannte er Bevollmächtigte, welche in seinem Namen von der Stadt Diedenhofen mit der Neuerburg, den Burgen Gerharts von Rodemachern, nämlich Rodemachern, Hesperingen, Bolchen, Reichersberg, Neuerburg i. d. Eifel, Kronenburg, Useldingen, Esch a. d. Sauer, Montmédy, Chassepierre und noch einigen Schlössern anderer adligen Herren für die Erben des Königs Ladislaus Besitz ergriffen und das französische Wappen dort anhefteten. Als Vertreter dieser Erben bestätigte Wilhelm von Sachsen am 12. Dezember 1458 die Freiheiten der Stadt Diedenhofen und erlaubte ihr, zur Bestreitung der Kosten der Unterhaltung der Festungswerke eine Mühle zu bauen, entweder an der Mosel oder am Stadtgraben oder am Damme des Teiches vor dem oberen Tor, dem heutigen Metzer Tore [2]). Das ist der Ursprung der städtischen Mühle.

Als nun auch noch der Herzog von Sachsen am 20. März 1459 sein Erbrecht, das ihm nach dem Tode seines Schwagers Ladislaus wieder zugefallen war, für 50000 Schildgulden an Karl VII. abtrat und am 17. April Richter, Schöffen und die ganze Gemeinde der Stadt Diedenhofen aufforderte, dem Könige von Frankreich den Treueid zu leisten [3]), war dieser rechtmäßiger Herr des Landes geworden und forderte nun, als Souverän desselben, den Herzog von Burgund auf, mit ihm über die Rückzahlung der ihm zustehenden Pfandsumme zu verhandeln. Dazu war dieser aber durchaus nicht geneigt, und so stand ein Krieg zwischen Frankreich und Burgund bevor, als König Karl am 22. Juli 1461 starb und sein dem Herzog verpflichteter und ihm befreundeter Sohn Ludwig XI. den Königsthron bestieg. Bei der Krönung desselben in Rheims war Herzog Philipp anwesend und hat ihm auch für das Herzogtum Luxemburg gehuldigt.

Bei diesem Umschwung der Dinge sandte die Stadt Diedenhofen, auf den Rat König Ludwigs, ihren Schöffen Johann Hetzin und Weinant von Remlingen, einen Bürger der Stadt, an den Hof Herzog Philipps, die diesen auf ihren Knien um Gnade für die Stadt baten und seine Verzeihung erflehten. Der Herzog warf ihnen erst ihr bisheriges Ver-

---

[1]) Würth-Paquet, Regesten in Luxbg. Publ., Jahrg. 31, S. 10 ff.

[2]) Luxemb. Publ., Jahrgang 31, S. 23.

[3]) Teissier, Histoire de Thionville, S. 68.

halten ernstlich vor, erklärte dann aber, daß er auf Fürsprache des Königs Gnade vor Recht ergehen lassen wolle und bestätigte schließlich der Stadt ihre bisherigen Freiheiten und Rechte [1]).

König Ludwig trat dann aus freiem Antriebe am 25. November 1462 dem Herzoge von Burgund alle seine Rechte auf Luxemburg ab, weil ihm daran gelegen war, diesen mächtigen Fürsten sich als Freund zu erhalten und zu verpflichten. Auch Diedenhofen wurde damit der burgundischen Herrschaft endgiltig unterworfen, während der Herr von Rodemachern mit einigen gleichgesinnten Edelleuten den ungleichen Kampf fortsetzte, der erst im Jahre 1483 mit dem Untergange dieses Geschlechtes sein Ende fand.

[1]) Teissier, Histoire de Thionville, S. 391.

Cahiers lorrains de 1789.

Par l'Abbé **P. Lesprand**, Montigny-lès-Metz.

Le 8 août 1788, Louis XVI convoquait les Etats généraux de son royaume: un règlement du 24 janvier 1789 détermina que les élections se feraient par bailliage, chacune de ces circonscriptions envoyant aux Etats généraux une députation qui comprendrait un député du clergé, un de la noblesse et deux du tiers état. Mais comme les bailliages étaient loin d'être égaux en importance, en étendue et en population, on réglait d'une part que les bailliages inférieurs n'éliraient point de députés directement, mais s'uniraient pour le vote aux bailliages principaux dont ils relevaient; d'autre part on accordait à ceux-ci un nombre de députations proportionné à leur importance. En Lorraine et dans les Evêchés, parmi les bailliages qui nous intéressent, on ne comptait, comme bailliages secondaires, que les prévôtés de Sarrebourg et de Phalsbourg qui, pour les cas royaux, relevaient du bailliage de Sarrelouis; elles ne devaient donc en principe députer que conjointement avec Sarrelouis. Nos autres bailliages, étant tous bailliages principaux, auraient dû au contraire députer directement aux Etats généraux. Mais, dans ces deux provinces, les bailliages étaient tellement multipliés que, même en n'accordant à chacun qu'une députation, elles auraient eu, vu leur population, un nombre de députés sans proportion avec celui des autres provinces. Aussi eut-on recours à une combinaison détaillée dans deux règlements du 7 février 1789, destinés l'un à la Lorraine, l'autre aux Evêchés[1]). L'élection devait se faire à deux degrés: chaque bailliage élirait sa députation comme il avait été réglé d'abord; mais ensuite plusieurs bailliages formant un arrondissement électoral, leurs députations particulières iraient au chef-lieu de cet arrondissement se *réduire* au nombre voulu de députés[2]). Voici, tiré des tableaux annexés à ces règlements, ce qui concerne les bailliages qui, dans la

---

[1]) A. Brette, *Recueil de documents relatifs à la convocation des Etats généraux de 1789.* Paris, 1894, t. I, p. 220 et ss., 231—233.

[2]) Cette réduction n'entraînait pas une rédaction spéciale des cahiers de doléances à remettre aux députés pour les Etats généraux; ceux-ci reçurent tous les cahiers dressés par les bailliages principaux.

suite, firent partie du département de la Moselle, et ceux dont le territoire est compris dans la Lorraine allemande actuelle [1]).

Bailliages	Nombre de députations	Chef-lieu de réduction	Députations aux Etats généraux
	1. Trois-Evêchés		
Metz	4	Metz	2
Thionville	2		
Sarrelouis	1		
Longwy	1		
Toul	2	Toul	1
Vic	2		
	2. Lorraine		
Sarreguemines	2	Sarreguemines	2
Dieuze	2		
Château-Salins	1		
Bitche	1		
Lixheim	1		
Fénétrange	1		
Boulay	2		
Bouzonville [2])	2		
Bar	3	Bar	3
Lamarche	2		
Pont-à-Mousson	2		
Bourmont	1		
Commercy	1		
Saint-Mihiel	2		
Thiaucourt	1		
Etain	1		
Briey	1		
Longuyon	1		
Villers-la-Montagne	1		

[1]) Brette, *l. c.*

[2]) Le règlement ajoutait ici bien inutilement le bailliage de Schambourg. Ce bailliage avait passé, par suite d'échange, sous la domination du duc des

Cette réunion de plusieurs bailliages en un arrondissement pour la réduction des députations, ne ressemblait aucunement à l'union faite des bailliages secondaires aux bailliages principaux; on s'y trompa dans quelques chefs-lieux de réduction. A Metz même, le lieutenant général du bailliage voulut traiter, sous quelques rapports, comme bailliages secondaires ceux de Thionville, Sarrelouis et Longwy; mais son ordonnance fut cassée par arrêt du Conseil le 7 mars 1789[1]). Celui de Toul eut également des difficultés avec le bailliage de Vic; sur les réclamations de ce dernier, il écrivit à Versailles pour avoir des renseignements, et ce n'est qu'après bien des correspondances qu'il parvint à saisir la portée du règlement du 7 février[2]).

Ce règlement et le tableau y annexé ne mentionnaient point, on a pu le constater plus haut, les prévôtés royales de Sarrebourg et de Phalsbourg: d'après le règlement du 24 janvier 1789, elles auraient dû prendre part aux élections du bailliage de Sarrelouis, dont elles dépendaient pour les cas royaux. Mais, pas plus que les rédacteurs des règlements, les autorités de Sarrelouis n'avaient songé à les convoquer; elles n'avaient en conséquence concouru ni à la rédaction des cahiers de doléances ni à l'élection de la députation de Sarrelouis. Allait-on les laisser ainsi en dehors de la représentation aux Etats généraux? Sur leurs réclamations probablement, il intervint un règlement du roi du 25 mars 1789[3]). Le temps pressait: il fut décidé, après simplification des formalités de convocation, que les deux prévôtés, considérées comme formant un bailliage dont le siège eût été à Sarrebourg, éliraient une députation et se joindraient pour l'assemblée de réduction à l'arrondissement électoral de Metz; celui-ci compta donc neuf députations au lieu de huit que portait le tableau du 7 février.

De plus, en dehors de toute cette organisation par bailliages, la ville de Metz obtint, par arrêt du Conseil du 6 avril 1789, à titre d'ancienne ville libre, d'envoyer directement aux Etats généraux un député dans l'ordre du tiers état[4]). Il faut donc, pour tenir compte

---

Deux-Ponts en 1768, »excepté quelques chétifs villages qui ont été réunis au bailliage de Bouzonville«. (Brette, *l. c.*)

[1]) Brette, *o. c.* t. I, p. 226.

[2]) *Ibid.*, p. XXIX et 3.

[3]) *Ibid.*, p. 229.

[4]) Voir le volume précédent de cet *Annuaire*, p. 158 et suiv. On y trouvera aussi les prétentions de la noblesse du bailliage de Metz à avoir, comme le tiers de la ville, son député direct aux Etats généraux. Elle élut, dans ce but, le 14 avril 1789, Henri-Jacques, baron de Poutet, conseiller au Parlement de Metz,

de toutes ces modifications, transformer la première partie du tableau ci-dessus de la manière suivante:

Circonscriptions électorales	Nombre de députations	Chef-lieu de réduction	Députations aux Etats généraux
Metz-ville	»		un député du tiers état
Metz (bailliage)	4	Metz	deux députations
Thionville	2		
Sarrelouis	1		
Longwy	1		
Sarrebourg et Phalsbourg	1		

Les assemblées bailliagères avaient deux buts: d'abord rédiger les cahiers de doléances, puis élire les députations intermédiaires qui devaient fournir, par voie de réduction, les députés aux Etats généraux.

Sans nous attarder à parler en détail des élections, nous croyons cependant utile de donner, d'une façon plus complète qu'on ne l'a fait jusqu'ici, une liste des députés envoyés par notre pays aux Etats généraux; nous y insérons les changements survenus au cours de la session de l'assemblée constituante par suite surtout de plusieurs démissions [1]). Nous suivrons l'ordre du tableau.

I. *Metz-ville.* 1. Election du 16 avril 1789:

Député: Pierre Maujean, seigneur de Labry, maître-échevin de Metz, président des Trois-Ordres de la ville, procureur syndic de l'assemblée provinciale.

Suppléant: Jean-Joseph Sèchehaye, conseiller au présidial, procureur syndic de la ville de Metz et des Trois-Ordres.

et comme suppléant Claude-Joseph de Turmel, colonel d'infanterie; de plus, confiante jusqu'au bout dans ses prétentions, elle refusa de prendre part à l'assemblée de réduction, qui se tint le lendemain. Mais l'assemblée de Versailles rejeta, le 10 juillet 1789, l'élection de M. de Poutet comme irrégulière, et ainsi cette partie de notre noblesse se trouva sans représentant aux Etats généraux.

[1]) En prévision de cela, on avait élu généralement pour chaque député un suppléant: nous signalons ceux des suppléants qui eurent à siéger.

Cette élection fut déclarée nulle par l'Assemblée nationale le 11 juillet 1789.

2. Election du 26 octobre 1789:

Député: PIERRE-LOUIS RŒDERER, écuyer, conseiller au Parlement de Metz, membre du comité municipal de cette ville.

Suppléant: Claude-François Perin, avocat au Parlement de Metz, procureur syndic du comité municipal de cette ville.

II. *Arrondissement électoral de Metz.* L'assemblée de réduction eut lieu à Metz le 15 avril 1789 et jours suivants. Il y avait à élire *deux députations*, c'est-à-dire deux députés du clergé, deux de la noblesse, quatre du tiers état.

1. Clergé. Députés: *a*) FRANÇOIS-MARTIN THIÉBAUT, curé de Sainte-Croix de Metz, docteur en théologie, ancien supérieur du séminaire. — Il donne sa démission le 4 novembre 1789; il est remplacé par son

Suppléant: JEAN-FRANÇOIS JENOT, curé de Chesny, maître-ès-arts de l'Université de Paris.

b) JEAN-MATHIAS BROUSSE, curé de Volkrange.

Suppléant: Pierre-Michel Georgel, curé et doyen de Sarrebourg.

2. Noblesse. Députés: *a*) ADAM-PHILIPPE, COMTE DE CUSTINE, maréchal de camp, inspecteur de cavalerie, gouverneur des forts et ville de Toulon, baron de la baronnie de Sareck, seigneur de Niderwiller, Gontzviller, Biberkirch, Saraltroff, etc.

Suppléant: Jean-Baptiste-Hélène Richard, baron d'Überherrn, chevalier de Saint-Louis, commandant du génie à Sarrelouis.

b) BENOIT-NICOLAS DE WOLTER DE NEURBOURG, maréchal de camp, chevalier de Saint-Louis, seigneur de Cattenom.

Suppléant: Georges-François-Xavier de Maillard de la Martinière, écuyer, conseiller du roi, lieutenant général au bailliage de Longwy, seigneur de Brandebourg, Gorcy, Cussigny et autres lieux.

3. Tiers état. Députés: *a*) JEAN-LOUIS-CLAUDE EMMERY, avocat en parlement et membre titulaire de la Société royale des sciences et arts de Metz.

Suppléant: Jean-François Galland, négociant à Novéant.

b) FRANÇOIS-MATHIEU DE RONDEVILLE, père, avocat en parlement, seigneur de Ban-Béguel[1]).

---

[1]) Le ban Bécal à Ancy-sur-Moselle.

Suppléant: François Collin, substitut du procureur général au Parlement de Metz.

c) NICOLAS-THÉODORE-ANTOINE-ADOLPHE DE LASALLE, écuyer, seigneur de Berweiller, conseiller du roi, président, lieutenant général au bailliage et siège présidial de Sarrelouis.

Suppléant: François Bertin, admodiateur à Mars-la-Tour.

d) LAURENT-GABRIEL CLAUDE, avocat au bailliage de Longwy.

Suppléant: Charles-Frédéric Durbach, cultivateur à Cattenom.

III. *Arrondissement électoral de Toul-Vic.* L'assemblée de réduction eut lieu le 7 avril 1789; elle avait à élire *une députation.* Il semble qu'on ait pris alternativement dans les deux bailliages un député et un suppléant.

1. Clergé. Député: CLAUDE-NICOLAS BASTIEN, curé de Xeuilley. Il meurt le 18 mai 1790; il est remplacé par son

Suppléant: LAURENT CHATRIAN, curé de Saint-Clément (bailliage de Vic), le 28 juin 1790.

2. Noblesse. Député: JOSEPH-BALTHAZARD, COMTE DE RENNEL, seigneur de Burthecourt et de Petoncourt, chevalier de Saint-Louis. Ayant démissionné, il est remplacé le 14 mars 1790 par son

Suppléant: CHARLES-MATHIAS D'ALENÇON, seigneur de Braux et autres lieux, président du district de Toul.

3. Tiers état. Députés: *a*) CLAUDE-PIERRE MAILLOT, lieutenant général au bailliage royal et siège présidial de Toul.

b) JACQUES-NICOLAS GÉRARD, doyen des avocats de Vic, syndic de cette ville.

Suppléants: *a*) Nicolas-Louis François de Neufchâteau, ancien procureur général du roi, conseiller honoraire du conseil souverain de Saint-Domingue.

b) Jean-Claude Pagny, avocat en parlement, syndic de la municipalité de Maizières.

IV. *Arrondissement électoral de Sarreguemines.* L'assemblée de réduction eut lieu le 30 mars 1789; il y avait *deux députations* à élire, mais on n'élut pas de suppléants.

1. Clergé. Députés: *a*) LOUIS VERDET, docteur en théologie, curé de Vintrange.

b) JEAN COLSON, licencié en droit, curé de Nitting.

2. Noblesse. Députés: *a*) MAXIMILIEN-AUGUSTIN BLEICKARD, COMTE D'HELMSTATT, libre baron de l'Empire, membre de la

noblesse immédiate du comté de Souabe, seigneur de Morhange, chevalier de Saint-Louis, ancien mestre de camp de cavalerie au service de France. Il démissionne, et son remplaçant est élu le 28 décembre 1789.

b) Louis-Gabriel, comte de GOMER[1]), chevalier, seigneur du Quesnel, maréchal de camp, commandeur de Saint-Louis, inspecteur général du corps royal d'artillerie au département de l'Alsace et de la Franche-Comté. Il démissionne le 4 novembre 1789.

3. Tiers état. Député: *a*) Louis-Joseph SCHMITS, avocat au bailliage de Château-Salins.

b) François-Paul-Nicolas ANTHOINE, lieutenant général du bailliage de Boulay.

c) Pierre-François MAYER, avocat et propriétaire de la verrerie de Creutzwald. Il démissionna avant le 28 décembre 1789[2]).

d) Jean-Georges-Charles VOIDEL, avocat à Morhange.

Pour remplacer les trois députés démissionnaires, une assemblée électorale fut convoquée à Sarreguemines le 28 décembre 1789. La distinction des ordres ayant été abolie entre-temps (décrets des 15, 26 octobre et 5 novembre 1789), les nouveaux députés pouvaient être choisis dans tous les ordres. En fait, ce fut le tiers qui les fournit tous les trois:

a) Jean-Baptiste DUMAIRE, lieutenant de maire, faisant les fonctions de maire royal de la police et municipalité de Sarreguemines.

b) François-Antoine-Nicolas JERSÉ, avocat à Bitche.

c) Jean-Charles-Antoine MOREL, avocat au bailliage et siège présidial de Dieuze.

Ils furent admis à l'Assemblée nationale le 21 janvier 1790.

Dans cette même séance électorale du 28 décembre 1789, on élut encore quatre suppléants pour les vacances qui pourraient survenir; mais aucun d'eux n'eut à siéger. Ce furent:

a) Charles-Gaspard Deysing, cultivateur à Launstroff (bailliage de Bouzonville).

---

[1]) Son frère aîné, Charles-Gabriel, était suppléant de la noblesse d'Amiens.

[2]) Ce député devint fou en entendant, le 22 juin 1789 dans l'église Saint-Louis de Versailles, la formule du serment que devaient prêter les députés. Il se sauva du lieu saint, et aucune menace ne put le faire rentrer. Pendant longtemps, il voyait toujours devant lui le médecin Salle et l'abbé Grégoire armés de poignards ou suivis de bourreaux pour le prendre. A. Benoît, *Notes d'un curé saargovien*, dans la *Revue nouvelle d'Alsace-Lorraine*, 1887, p. 137.

b) Jean-Baptiste-Nicolas Flosse, avocat au bailliage de Boulay.

c) Jean-Baptiste-Félix Lambert de Ballyhier, procureur du roi au bailliage de Fénétrange.

d) Nicolas Ricatte, lieutenant général au bailliage de Lixheim.

V. *Arrondissement électoral de Bar.* On lui avait accordé *trois députations.* Le bailliage de Briey fournit deux députés:

1. Au clergé: Joseph COLLINET, curé de Ville-sur-Yron. Il démissionna et fut remplacé le 23 novembre 1789 par son

Suppléant: Louis-François-Claude PELLEGRIN, curé de Sommerécourt (bailliage de Bourmont).

2. Au tiers: Adrien-Cyprien DUQUESNOY, avocat, syndic de l'assemblée provinciale de Lorraine et Barrois.

Tels furent les députés que nos contrées envoyèrent à l'Assemblée nationale constituante, grâce à ce mécanisme des assemblées de réduction.

Quant aux cahiers de doléances rédigés dans les assemblées des bailliages, ils devaient (règlement du 7 février 1789) être portés tous aux Etats généraux. Leur nombre est donc bien supérieur à celui des députés envoyés à l'Assemblée. Nous comptons en effet dix-sept bailliages qui nous intéressent, en y comprenant Sarrebourg et Phalsbourg, et partout chacun des trois ordres avait droit à son cahier; ce qui pourrait nous faire une collection de cinquante-et-un (17×3) cahiers, auxquels doit s'ajouter le cahier du tiers de la ville de Metz. Cependant ce nombre se trouve réduit de quelques unités, parce que les ordres d'un même bailliage usèrent parfois de la liberté qui leur était laissée de rédiger en commun leurs doléances. Ainsi les bailliages de Fénétrange et de Villers-la-Montagne n'ont qu'un cahier pour les trois ordres; de même un seul cahier renferme les doléances du clergé et de la noblesse de Lixheim: ce seraient donc cinq cahiers en moins, et nous arrivons ainsi au chiffre de quarante-sept.

Il existe un recueil imprimé des cahiers de 1789 en tête des *Archives parlementaires*[1]). Malheureusement cette collection, bien que

[1]) *Archives parlementaires de 1787 à 1860,* publiées par MM. Madival et Laurent. Paris, 1879. On y trouve des cahiers de l'arrondissement de Bar (t. II, p. 201 et ss.), de celui de Metz (t. III, p. 759 et ss.), de celui de Sarreguemines (t. V, p. 686 et ss.), de celui de Toul (t. VI, p. 16 et ss.). — Nous connaissons en impressions de l'époque les cahiers de la noblesse (16 p. in-8°, Metz, Vve Antoine) et du tiers du bailliage (21 p. in-8° s. l. n. d.) de Metz, et le cahier des Trois-Ordres de Villers-la-Montagne (15 p. in-8° s. l. n. d.).

renfermant des cahiers qui n'étaient point destinés à être portés aux Etats généraux [1]), est loin de donner tous ceux qui y furent portés. Ainsi l'on n'y trouve point les cahiers suivants:

Tiers de la ville de Metz [2]),
Tiers du bailliage de Thionville [3]),
Les trois cahiers de Sarrelouis,
Ceux de la noblesse et du tiers de Longwy,
Les mêmes pour Sarrebourg et Phalsbourg,
Tiers de Sarreguemines,
Noblesse et tiers de Dieuze,
Item de Château-Salins,
Item de Bitche,
Tiers de Lixheim,
Noblesse et tiers de Boulay,
Clergé de Briey,
Les trois cahiers de Longuyon.

Soit vingt-trois cahiers sur quarante-sept. C'est une lacune bien regrettable pour qui cherche dans ces documents l'état de l'opinion publique dans notre région en 1789. Mais nous ne désespérons pas de combler en bonne partie cette lacune, et voici déjà plusieurs cahiers retrouvés.

Les Archives de la ville de Metz nous ont conservé, avec toutes les pièces relatives à l'élection si mouvementée de son député direct, la double rédaction qu'on fit du cahier de la ville, et nous avons reproduit l'une et l'autre ici même l'année dernière.

De plus, nous avons retrouvé dans le fonds du Parlement de Metz, aux Archives départementales, deux autres cahiers inédits, celui du tiers du bailliage de Boulay et celui du tiers du bailliage de Thion-

[1]) Les communautés, des corporations dressèrent aussi leurs cahiers; on trouve groupés au t. III, p. 776 et ss., des *Archives parlementaires,* le cahier du tiers de la ville de Thionville; celui des marchands de Thionville; celui des habitants du village de Scy; un cahier des vicaires des Trois-Evêchés. (Deux cahiers du même genre des vicaires de Lorraine se trouvent aux Arch. nat. B. III, 93. Cf. Jérôme, *Les élections et les cahiers du clergé lorrain.* Paris et Nancy, 1899, p. 152).

[2]) Une première rédaction, du 16 avril 1789, a été publiée à l'époque, 27 p. in-8°, [Metz], de l'imprimerie de J.-B. Collignon.

[3]) M. Aulard, dans un article de la revue *La Révolution française,* t. 29, p. 150—156, répondant à la question: Quels sont les cahiers de 1789 qui nous manquent? indique celui-ci comme publié; c'est l'indication donnée par la table des *Archives parlementaires,* mais qui est incomplète, comme on le verra: le cahier du tiers de la *ville* de Thionville, publié par les *Archives,* ne forme qu'une partie du cahier du *bailliage.*

ville [1]). Enfin les Archives départementales de Meurthe-et-Moselle [2]) nous ont fourni deux autres cahiers du tiers, qui manquent également dans les *Archives parlementaires*, ceux des bailliages de Dieuze et de Château-Salins. Dix-huit cahiers manquent encore à l'appel [3]), peut-être suffira-t-il d'avoir attiré l'attention sur eux pour les faire sortir de l'ombre.

Avant de publier le texte des cahiers retrouvés, nous indiquons pour chacun les circonstances de sa rédaction.

I.

Bailliage de Thionville.

Le règlement du 24 janvier 1789 portait (art. 24 et 25) que, huitaine au plus tard après la notification des lettres de convocation, tous les habitants composant le tiers état des villes, bourgs et communautés de campagne, étaient tenus de s'assembler dans le lieu ordinaire de leurs séances, à l'effet de rédiger le cahier de leurs plaintes et doléances et de nommer des députés pour porter au bailliage ledit cahier aux jour et heure indiqués. A ces assemblées avaient droit de prendre part tous les citoyens du tiers état, nés Français ou naturalisés, âgés de 25 ans, domiciliés et compris au rôle des impositions. L'article 31 fixait le nombre des députés des communes: il était de deux à raison de deux cents feux et au-dessous, de trois au-dessus de deux cents feux, de quatre au-dessus de trois cents feux. Cependant le nombre de quatre députés ne devait pas être dépassé, sauf dans les villes spécialement désignées. Ces villes étaient pour les parties des Evêchés et de la Lorraine qui nous intéressent: Metz (24 députés), Sarrelouis (6 députés), Thionville (6 députés).

---

[1]) Ces archives du Parlement de Metz comprennent aussi un grand nombre de cahiers primaires ou de communautés qui servirent à la rédaction des cahiers du tiers par bailliage. Ce sont les cahiers des communautés 1. du bailliage de Metz (210 environ), 2. du bailliage de Thionville (environ 120), 3. du bailliage de Boulay (environ 80), 4. du bailliage de Bouzonville (environ 120). Les liasses qui les contiennent portent les numéros 5 (anc. nº 880: Boulay), 6 (anc. nº 974: Metz), 1352 (anc. nº 715: Thionville et Bouzonville).

[2]) Dans ces archives sont conservés aussi les cahiers de communautés de deux de nos bailliages, Dieuze et Vic.

[3]) Ce chiffre se réduirait à 16, d'après une indication de M. Aulard, *art. cité*, qui dit avoir retrouvé les cahiers du clergé et de la noblesse de Sarrelouis, ainsi que celui du tiers de la ville de Metz: cette dernière mention manquait un peu de précision et nous est aujourd'hui inutile; pour les cahiers de Sarrelouis, M. Aulard ne dit point où ils sont.

Telles étaient les opérations préliminaires qui devaient avoir lieu dans les communes avant les assemblées de bailliage. Tous les députés des communes devaient prendre part à l'assemblée des trois ordres du bailliage, quand celui-ci avait rang de bailliage principal. Il n'en était pas de même dans les bailliages secondaires. L'art. 33 du règlement prescrivait pour ceux-ci une nouvelle opération préliminaire. «Les baillis . . . ou leurs lieutenants . . . seront tenus de convoquer, avant le jour indiqué pour l'assemblée générale, une assemblée préliminaire des députés du tiers état . . . à l'effet, par lesdits députés, d'y réduire leurs cahiers en un seul et de nommer le quart d'entre eux pour porter ledit cahier à l'assemblée générale des trois états du bailliage . . . et pour concourir avec les autres députés des autres bailliages secondaires, tant à la réduction en un seul de tous les cahiers desdits bailliages . . . qu'à l'élection du nombre de députés aux Etats généraux.«

Donc le tiers état d'un bailliage secondaire n'avait pas droit à un cahier distinct, et le quart seulement de ses députés allait prendre part aux opérations de l'assemblée du bailliage principal. Nous avons indiqué déjà que ce rôle subordonné avait été parfois, par une fausse assimilation, transféré des bailliages secondaires à ceux de nos bailliages principaux qui, égaux en droits, ne formaient une circonscription unique (assemblée de réduction) que pour la nomination définitive des députés à l'Assemblée de Versailles. L'arrêt du 7 mars sauvegarda les droits essentiels de ces bailliages, mais il arrivait trop tard pour prévenir certains procédés incorrects, empruntés au règlement des bailliages secondaires. Il en fut ainsi à Thionville.

La lettre de convocation aux Etats généraux et les règlements annexés ayant été enregistrés le 28 février 1789 au bailliage de cette ville, Jacques-Barthélemy Blouet, conseiller du roi, lieutenant général civil et criminel, à défaut de bailli, avait le même jour donné l'ordonnance de publication et de signification. Il fixait au 12 mars l'assemblée générale du bailliage, mais convoquait déjà pour le 10 les députés du tiers: c'était bien l'assemblée préliminaire voulue pour les bailliages secondaires.

Conformément à son ordonnance, les villes, bourgs et communautés du ressort tinrent du 3 au 9 mars leurs assemblées pour la rédaction de leurs cahiers et l'élection des députés. Puis, au jour fixé, 10 mars, à 8 heures du matin, ces députés se réunissaient à Thionville dans une des salles du gouvernement sous la présidence du lieutenant général. Là, on procéda d'abord à l'appel des comparants et

à la vérification des pouvoirs. Fait assez rare, il se trouvait parmi les députés de Sierck un noble, Balthazard-Philippe d'Audouins des Champs de Villers de Luzancourt; il eut soin, il est vrai, de déclarer que, par sa comparution comme député du tiers, il n'entendait pas renoncer aux droits de son ordre. Ensuite, pour la réduction des cahiers de communautés en un seul, furent élus trente-six commissaires, qui se divisèrent en plusieurs bureaux afin d'accélérer le travail. Le 11 mars au soir, le cahier, terminé et signé *ne varietur* par le lieutenant général, était lu aux députés du tiers réunis qui l'approuvèrent. Puis, toujours comme pour un bailliage secondaire, on procéda à la réduction au quart des membres de l'assemblée[1]). Aux députés ainsi réduits, qui

[1]) Voici les noms des députés rangés selon les communautés qu'ils représentaient, les communautés elles-mêmes étant rapportées aux juridictions plus immédiates qui les rattachaient au bailliage (seigneurie de Rodemack, prévôté de Sierck). Nous marquons d'un astérisque * les noms des 36 commissaires rédacteurs du cahier de doléances, et en *lettres italiques* les noms des députés qui, réduits au quart, prirent part à l'assemblée des trois ordres,

Thionville: *Blouet,* lieutenant général du bailliage; *Schweitzer*, Rolly*, Mathias Kleffert*, Probst*, J.-B. Tailleur*.*
Algrange: Vincent Weber et Georges Freichen.
Angevillers: *Nicolas Gred.*
Bertrange et Immeldange: François Evrard et Jean Marc.
Beuvange-sous-St-Michel: Jacques Boé et Jean Picard.
Boler: Jean-Nicolas Klame.
Boussange: Jean Collette et Georges Forfert.
Bousse, Blettange et Landrevange: *Michel Vaillant** et Mathieu Cuny.
Boust: *Jean Kemel* et Nicolas Batches.
Breistroff-Petite: Pierre Morant et Mathis Perin.
Budange-sous-Justemont: Jean François et Nicolas Mathis.
Buding: *François Fick** et Louis Henry.
Budling: François Jung et Mathias Schneider.
Cattenom: J.-B. Bodron*, *Frédéric Durbach** et Jean Juving.
Daspich et Ebange: Latouche* et Scharff.
Distroff: Jacques Weinand et Pierre Jadin.
Elange: Laurent Verling et Dominique Richard.
Elzange: Nicolas Druing et Pierre Cridelique.
Elzing: Jean Baffi et Nicolas Weber.
Entrange: Nicolas Wonner.
Erzange: Nicolas François et Adam Scheltienne.
Escherange: Nicolas Schmitt et *Alexandre Schmitt.*
Evrange et Evange: Jean André et Mathis Foret.
Eysing: Christophe Immer et Nicolas Ernest.
Fameck-Basse: Sébastien Beauchamps et François Recouvreur.
Florange: *Pierre Him** et Didier Noël.
Fontoy: Jacques Blouet* et Jean-Nicolas La Chassagne.

seuls devaient assister aux réunions des trois ordres, on remit le cahier des doléances avec pleins pouvoirs pour représenter le tiers état du bailliage.

Gandrange: Guri Jacquemot et Antoine Archien.
Garsch: François Terver et *Mathias Renoir*.
Guélange: *Jean Krepert* et Nicolas Leclerc*.
Guénange (Haute et Basse): *Boisteaux** et *Nicolas Dargant*.
Hagen: *Dominique Varon** et Jean Delhal.
Ham (Haute et Basse): *Nicolas Schweitzer** et *Nicolas Schivre*.
Hayange: *Jean Pethelot* et *François Nicolas*.
Helling: *Simon Long* et Didier Marchal.
Hettange-Grande: *Georges Clessienne** et *Mathieu Suzange*.
Hettange-Petite: Jean Krompoltz et Nicolas Berger.
Hunting: Pierre Pouder et Guillaume Laumesfeld.
Illange: *André Thomas* et Pierre Herga.
Inglange: *Michel Schmitt* et Jean Fromholtz.
Kanfen: *J.-B. Marx* et Nicolas Hos.
Kirsch: Pierre Richard et Pierre Thuillier.
Knutange: *Barthélemy Guilminot** et Jacques Freling.
Kœking: Jean Bequer et Nicolas Stourm.
Kœnigsmacker: *Jean Friop*, Nicolas Theobaldy et Adam Sodeler.
Kuntzig: Jean Kuntzinger et Jacques Bouché.
Logne: Jean Nassoy et Balthazard Gilbert.
Luttange: *Jacques Richard* et *Michel Thil**.
Macquenom: Jean Koll et François Schlemmer.
Mancy: Michel Hennequin et Jean Durat.
Manom: François Delion et Nicolas Thiebaut.
Marange: *Nicolas Lorette*, Jean Poulain* et Jean Bertrand.
Marspich: François Battin et Jacques Nicolas.
Metzerwisse: Jean-Haudart et François Dubois.
Molvange: Henry Paradeise.
Mondelange: Antoine Hubert et Jean Marchal.
Mondorf (partie française): Jean Simmenger et Jean Laick.
Montrequienne: Nicolas Valentin.
Nilvange: Jean François Cheltien et Charles Peiffert.
Œutrange: Pierre Alten et *Remelinger**.
Preische: Jean Valser et François Miltgen.
Puttelange: Jean Forfert et Jean Philippe.
Richemont et Bevange: Michel Hestaux et *Georges Desertine**.
Rochonvillers: *Bernard Degrelle*.
Roussy-le-Bourg: Christophe Lallement et Jean Schneider.
Roussy-le-Village: *Charles Canaus* et Augustin Kinne.
Rurange: Jean Gross et Nicolas Gravier.
Schel et Weinsberg: Nicolas Coquard.
Schrémange et Suzange: Paul Scharff et Jean Bernard.
Sentzig: Paul Wonner et *Jean Florange*.
Sœtrich: Jean Damblé et Pierre Hyppert.

Le lendemain, 12 mars, les membres du clergé et de la noblesse, ainsi que les députés réduits du tiers, se réunissaient pour l'assemblée générale. Après les formalités habituelles, appel, vérification des pouvoirs, prestation du serment, chaque ordre alla délibérer en particulier

---

Stuckange: *Jean Maritus** et Jacques Knepert.
Talange: *Jean-François Forfert* et François Scharff.
Terville: Jean Laurent et Jean Archen.
Uckange: *Jean Davillé** et *Jean Becker.*
Walmestroff: Nicolas Poncelet et Nicolas Wagner.
Weckring: *Pierre Leider* et Jean Nilus.
Weymerange: Nicolas Reiser et Jean Léonard.
Wolckrange et Metzange: Nicolas Freling et Barthélemy La Chassagne*.
Volmerange: Mathieu Schlexer et Pierre Charon.
Wolstroff: *Louis Cerfontaine.*
Yutz-Basse: *François La Roche** et Jean Louis Hoffmann.
Yutz-Haute: François Guérard et François Probst.

Rodemack: *Martin Zimmer** et *Martin Boler**.
Berg: Jacques Miltgen.
Beyren (Buren): Jean Niles et Nicolas Niles.
Breistroff: *Jean Henser* et J.-B. Lang.
Dodenhoven: Jean Frantzen et *Mathias Vinckel.*
Fixem: Pierre Nilus et Pierre Thil.
Gandren: *Balthazar Kesse* et Jean Leuck.
Gawisse: Jean Hamen et Nicolas Klein.
Haling: Jacques Schmidt et Jean Bruch.
Himling: Henri Huilier et Michel Heine.
Rentgen-Basse: *Bernard Thomas* et Jacques Kleiner.
Rentgen-Haute: Pierre Kedinger et Jean Hilgert.
Simming: Pierre Monhoven et Henry Reutter.
Zoufftgen: *Jean Clause* et *Nicolas Beste.*

Sierck: *Daubrée**, prévôt; *Daubrée,* marchand; *Deschamps de Lusancourt** et *Toigat**.
Aboncourt: *Charles Ledure** et Louis Remy.
Altroff et Saint-Hubert: *Noël Perdriset** et Nicolas Scharff.
Apach: *Nicolas Francin,* vigneron, et Jacques La Rue.
Bettelainville: Joseph Schlecque et Nicolas Mathieu.
Budange: Nicolas Monti et François Micq.
Freichingen: Jean Sotto et Jean André.
Fremestroff: J.-P. Le Meu et Michel Matz.
Hombourg: Nicolas Henry* et Jean Cabus.
Kalembourg: Jean Jacques et Christophe Thiery.
Kaltvillers: Nicolas Pirus.
Kédange: *Jacques Scheltienne* et Pierre Mathis.
Kemplich: Jacques Lemeri et *François Lœwenbrück**.
Kerling: *Jean Jolivald* et François Dap.
Klang: Jean Mompert et Pierre Schwarzenboch.

sur l'utilité d'une rédaction en commun d'un cahier des trois ordres et sur le mode d'élection des députés. Le résultat, proclamé peu après dans une nouvelle réunion générale, fut que les députés seraient élus séparément par chaque ordre et les cahiers rédigés de même, quitte, pour ces derniers, à les réduire ensuite en un seul, s'ils ne contenaient pas de vœux contraires et opposés. Chacun des trois ordres se retira donc dans la salle qui lui était assignée, pour s'occuper isolément de ce double objet. Le tiers, ayant déjà arrêté son cahier dès la veille, n'avait plus à faire que le choix de ses députés.

Le 13 mars au soir, chaque ordre ayant terminé ses opérations, eut lieu une dernière assemblée générale. On commença par y lire les cahiers du clergé et de la noblesse. Cette lecture faite, le tiers déclara adhérer au cahier du clergé, mais non à certains articles de celui de la noblesse; pourtant cette dernière ne voulut pas consentir à modifier ces articles et l'on dut renoncer à l'idée de fondre les trois cahiers en un seul. Le président proclama alors les députés élus par les différents ordres:

par le *clergé*: MM. Mathias Brousse, curé de Volkrange, et François Jacobi, curé de Kédange;

Kontz-Basse: Jean Bernardi et Jean Klein.
Kontz-Haute: *Jean Scheille* et Jean Berg.
La Croix: Henry Evrard et Jean Brisse.
Laumesfeld: *Pierre Bettinger* et Jean Antoine.
Lemestroff: Jean Jolivald et *Jacob Bens.*
Malling: Jean Fischibag et Pierre Thil.
Menskirch: J.-J. Krier et Jean Gillet.
Metrich: Pierre Jolivaldt.
Metzeresch: François Jung et *Nicolas Le Rouge.*
Monneren: *Jean-Nicolas Schmitt.*
Montenach: Jean Neteler et Nicolas Hettinger.
Oudren: François Kuntzinger et Nicolas Dap.
Rettel: Jean Cremer et *Pierre Fox.*
Rustroff: *André Heintz* et Jean Redlinger.
Saint-François: Jean Macka.
Sainte-Marguerite: *Michel Demaret.*
Sierck-Haute: Pierre Weber et *Pierre Mathis.*
Sierstroff: Nicolas Berger et J.-P. Brosset.

Soit en tout 255 députés, parmi lesquels 72 assistent à l'assemblée des trois ordres. Ce nombre est plus fort que le quart, auquel devaient se réduire les députés du tiers; mais il nous semble que cette réduction ne s'est pas exercée pour les députés de Thionville et de Sierck, peut-être même ceux de Rodemack ont-ils participé à ce privilège, et dès lors la proportion légale se trouve observée pour les autres.

par la *noblesse*: MM. Benoît-Nicolas Wolter de Neurbourg, maréchal de camp, seigneur de Cattenom et autres lieux, et
François Turlure de Vellecour, commissaire ordonnateur des guerres, seigneur de Blettange et autres lieux;

par le *tiers état*: MM. Jacques-Barthélemy Blouet, lieutenant général;
Nicolas Schweitzer, avocat en parlement, exerçant au bailliage de Thionville;
Charles Le Dure, rentier, demeurant à Aboncourt, et
Charles-Frédéric Durbach, admodiateur de la commanderie de l'ordre teutonique de Trèves à Cattenom.

Ces députés reçurent ensuite les cahiers de doléances de leur ordre avec les pouvoirs nécessaires pour toutes les opérations qui devaient se faire à l'assemblée de réduction à Metz. Enfin, avant de se séparer, on arrêta encore qu'avant de délibérer à Metz sur la nomination des députés, il serait convenu que le bailliage de Thionville aurait des députés aux Etats généraux, autant que faire se pourrait.

Les cahiers du clergé et de la noblesse de ce bailliage sont connus, ainsi que le cahier du tiers de la ville de Thionville (*Archives parlem.*, t. III, p. 776); mais le tiers état du bailliage, tout en adoptant ce cahier du tiers de la ville, le compléta ainsi qu'on va le lire [1]).

Cahier de doléances du Tiers Etat du bailliage de Thionville

(11 mars 1789).

Les Commissaires nommés par les députés des communes du bailliage de Thionville, après avoir examiné attentivement les cahiers de doléances de toutes les communautés particulières et en avoir combiné les dispositions avec celles du cahier de la ville de Thionville qui contient un détail étendu et motivé, ont arrêté unanimement que, pour diminuer le travail de la refonte de tous les cahiers en un seul, ils adhéraient aux dispositions de ce cahier qui n'en formera qu'un avec les objets qu'il convient d'y ajouter et dont le détail s'ensuit:

1. Les seigneuries de Rodemack, Roussy, Puttelange et Preische, attendent avec confiance de l'équité de Sa Majesté d'être gardées et maintenues dans la jouissance des franchises qu'elles tiennent de la concession des anciens souverains, confirmées par Louis quatorze et Louis quinze, vos augustes ayeux, et notamment par le traité d'échange du mois de mai 1769 entre le feu Roy et feu Sa Majesté

[1]) Metz, Archives départ., fonds du Parlement de Metz, n. 1352 (anc. n. 715).

l'Impératrice-Reine; qu'à cet effet elles demeureront affranchies des cinq grosses fermes, des régies et autres droits analogues;

2. que le bourg de Rodemack et villages en dépendants seront déchargés du paiement des ustensiles du commandant du château et de la fourniture en nature des ustensiles du major, du garde d'artillerie, et aumônier.

3. Les communautés de Haute-Contz et de Berg, faisant partie de la seigneurie de Rodemack, réclament la jouissance de leurs anciens droits des bois de chauffage et de marnage dans la Calenhoven française.

4. Toutes les communautés qui composent le bailliage de Thionville demandent l'abolition du tirage de la milice;

5. l'affranchissement de la corvée qui a pour objet le transport gratuit des bois de chauffage de Mrs les officiers de l'état-major de Thionville; cette corvée, qui n'est autorisée que par l'ordonnance du commissaire départi dans la province, étant fort onéreuse aux cultivateurs qui souvent sont obligés de quitter leurs charrues dans le moment le plus pressant de la culture pour voiturer les bois d'une distance de quatre à cinq lieues moyennant une rétribution chétive de six sols.

6. Qu'il plaise à Sa Majesté de supprimer les sièges des Maîtrises des eaux et forêts, du bureau des finances, et autres tribunaux d'exceptions, et de donner de nouveaux règlements pour la conservation et l'amélioration des forêts.

7. Que l'établissement des haras et le paiement des droits réglés à ce sujet soit supprimé, l'expérience ayant prouvé que cet établissement a été une des causes de la ruine des laboureurs.

8. Que les décimateurs qui perçoivent les dixmes vertes et de charnage soient obligés de fournir les bêtes mâles ou de renoncer à cette espèce de dixme.

9. Sa Majesté sera suppliée de n'accorder des pensions qu'au mérite avec modération.

10. Il arrive souvent que des pères de famille qui ont des enfants enrôlés dans vos troupes, ont besoin de leur secours pour les aider dans leur commerce, leur fabrique, et pour l'exploitation de leurs terres. Le prix des dégagements a été fixé par votre ordonnance; cette disposition sage est souvent contrariée par les circonstances. Le bailliage de Thionville, frappé de cet inconvénient, supplie Votre Majesté d'ordonner que la disposition de cette loi soit exécutée ponctuellement selon sa forme et teneur.

11. Que les arrêts et règlements sur la police des colombiers soient également exécutés, et autoriser tous les particuliers à détruire ce volatile vorace pendant le temps que les seigneurs doivent les tenir enfermés, pour éviter un préjudice inappréciable.

12. Sa Majesté sera suppliée d'ordonner la construction d'une digue pour empêcher les eaux de la Moselle de prendre leur cours vers Manom, ce qui détruirait ce village et ferait que la Moselle ne serait plus navigable; d'ordonner la même opération vis-à-vis Kœking et Hussange, d'après le plan qui en sera dressé par les ingénieurs de Sa Majesté, y compris Uckange.

13. Que les Trois Ordres soient assujettis indistinctement au paiement destiné à l'entretien des chaussées.

14. Qu'il plaise à Sa Majesté d'ordonner la continuation des municipalités dans les campagnes sur le pied actuel.

15. Pour faciliter l'instruction gratuite dans les paroisses des campagnes et le soulagement des pauvres, et par ce moyen détruire la mendicité, Sa Majesté

sera suppliée d'ordonner que les gros décimateurs laisseront aux municipalités le dixième de leurs dixmes, ou une somme équivalente, ce qui rentre dans la destination primitive des dixmes.

16. Que les commendes soient supprimées, et les revenus de ces bénéfices employés au bien de l'Etat.

17. Les coutumes de Thionville et de Lorraine qui régissent le bailliage étant allodiales, tous les biens qui n'acquittent pas des cens au seigneur, seront réputés libres; conséquemment les propriétaires de tels biens qui ne relèvent d'aucuns seigneurs seront exempts de fournir des déclarations; ainsi Sa Majesté sera suppliée d'ordonner que les possesseurs de biens qui n'acquittent aucun cens au domaine, ne seront pas à l'avenir recherchés pour le droit d'ensaisinement qui n'est pas dû, et que les arrêts qui ont été surpris de la religion des magistrats de son Conseil contrairement à cette franchise pour Fleurange et autres lieux de ce ressort, soient supprimés.

18. Que non seulement la reconstruction des églises paroissiales même succursales, mais encore des annexes, soient mises à la charge des décimateurs conformément aux privilèges du ressort.

19. Que les ministres soient responsables de leur administration envers la nation assemblée en Etats généraux.

20. Que la ville de Sierck et villages en dépendants soient déchargés du paiement des ustensiles des officiers de l'état-major de cette place.

21. Que, pour encourager la multiplication du bétail de toutes espèces, les municipalités soient autorisées à désigner chaque année un canton du ban le plus favorable pour le convertir en prairie artificielle, que ce canton sera affranchi du parcours des bestiaux et réputé clos; que cette production sera exempte de dixmes, et que dans le cas où des municipalités ne se prêteraient pas à l'exécution de ce règlement, il sera libre aux propriétaires de se pourvoir par devant les assemblées secondaires.

22. Que les annates seront supprimées, et le produit versé dans la caisse des Etats.

23. Dans le cahier de la ville de Thionville, la suppression du partage des communes a été demandée; en adhérant à ce chef de doléances, les députés des communes désirent que Sa Majesté permette aux communautés, qui seraient dans le cas de l'exception par la grande quantité de leurs communes dont partie pourrait être détachée sans nuire à la pâture du bétail, de pouvoir s'adresser à l'assemblée secondaire pour être autorisées à partager ce superflu, en répartissant le seigneur de deux portions d'habitant.

24. Sa Majesté sera également suppliée de faire rentrer plusieurs communautés de ce ressort dans la possession des bois qui leur appartenaient et dont le domaine de Sa Majesté s'est emparé, à charge par les dites communautés de justifier de leurs anciennes possessions.

25. La prévôté de Sierck demande à être érigée en bailliage et de juger souverainement au nombre de trois juges jusqu'à la somme de cent livres, et que les barrières ne soient point reculées.

26. Les villages de Saint-Hubert et Aboncourt demandent à être détachés de la prévôté de Sierck et réunis au bailliage de Thionville.

27. Le village de Sistroff demande d'être détaché de la prévôté de Sierck et réuni au bailliage de Sarrelouis.

28. Le bourg de Rodemack demande que sa justice seigneuriale soit autorisée à juger souverainement jusqu'à la somme de cent livres, et qu'il leur soit accordé une garnison comme ils l'avaient ci-devant.

29. Que les revenus des biens des ci-devant Jésuites de Trèves, situés dans le ressort de l'ancienne prévôté de Thionville, concédés par Sa Majesté au séminaire clémentin de Trèves et qui s'élèvent annuellement à la somme d'environ dix mille livres, soient employés à l'instruction (*sic*) des pensions gratuites de douze sujets français.

30. Que les biens soient assujettis aux impositions dans le lieu de leur situation.

31. Que le prix des quarts de réserve reste en entier aux communautés sans restriction ni distraction d'un dixième au profit de certaines communautés religieuses.

32. Que les droits de péages et traites foraines de Sierck, de Thionville et de la Lorraine, soient supprimés comme contraires au commerce et à la communication de pays enclavés les uns dans les autres.

33. Il est d'une nécessité indispensable de pourvoir à la diminution du prix des bois qui depuis vingt ans a doublé dans ce ressort: une des causes principales de cette augmentation de prix est la multiplicité des forges entre Thionville, Longwy, Briey et Metz, distantes les unes des autres de deux à trois lieues, qui font une consommation de cent vingt mille cordes et plus; pour remédier à cet inconvénient qui porte sur des besoins de première nécessité, qu'il soit fait défense aux maîtres des forges de ne faire marcher leurs usines qu'avec les bois qui leur appartiennent en propre ou qu'ils ont par affectation à ces usines; il serait même à souhaiter que partie de ces forges fussent supprimées, si ce n'était porter atteinte aux droits sacrés des propriétés; mais comme les forges d'Hayange sont les seules des Evêchés qui approvisionnent les arsenaux des villes de guerre de la province et autres en bombes, boulets, obus, petites balles, etc., pour mettre ces forges à même de continuer ses approvisionnements sans nuire aux avantages résultants du plus bas prix des bois, Sa Majesté est suppliée d'affecter aux dites forges d'Hayange ses bois quant à la souille seulement, dépendants de ses forges de Moyeuvre qui seront supprimées, pour y construire en remplacement, si toutefois Sa dite Majesté le juge à propos, des papeteries, foulons, etc., qui n'exigent aucune consommation de bois, et quant aux régales, que la vente en soit faite publiquement au profit du Roi; et, pour que ces arrangements et cette suppression produisent l'effet que le bailliage de Thionville en attend, que les maîtres des forges ne puissent se rendre adjudicataires d'aucunes coupes des bois des communautés séculières et régulières directement ni indirectement.

34. Que, dans la demande qui a pour objet la défense d'exporter à l'étranger les bois du pays, les sapins seront exceptés comme une branche du commerce de ce pays.

Et avant de clore le cahier, les députés des communes et de la ville de Sierck ont déclaré qu'il n'entendaient point adhérer à l'art. trente-deux du cahier de la Ville comme contraire à leur commerce et à leurs droits, et de leur côté les députés de la ville ont déclaré qu'ils soumettaient cet article à la prudence des Etats généraux[1]).

---

[1]) Voici le texte de cet article: »Pour faciliter aux bouchers de cette ville les moyens de faire les approvisionnements nécessaires pour les bourgeois et la

Et a été observé que différentes communautés supportent avec peine des charges et acquittent des droits onéreux et qui semblent tenir de l'ancienne servitude; elles supplient Sa Majesté d'accueillir leurs plaintes qui ont pour objet d'être affranchies des droits de chefs d'hôtel qui consistent dans le second des meilleurs meubles d'un père de famille que le seigneur a droit de choisir dans sa succession; des droits de lods et ventes qui consistent dans certaines seigneuries dans le tiers du prix et dans d'autres dans le dixième; comme aussi d'être autorisées à racheter les petits cens seigneuriaux d'après la fixation qui en sera faite par les Etats généraux, ces prestations occasionnant souvent des procès qui troublent le repos des familles par la révolution qui est arrivée dans les possessions assujetties à ces cens et rentes.

Que Sa Majesté propriétaire de la seigneurie de Kemplich est suppliée de décharger ses sujets des droits de lods et ventes qui vont au tiers du prix de ses aliénations.

Fait et arrêté en l'assemblée générale des commissaires, l'onze mars mil sept cent quatre-vingt-neuf, et ont tous signé après lecture faite.

Suivent les signatures des 36 commissaires, que nous avons indiqués plus haut, avec celles du greffier Vandernoot et du président Blouet; puis cette attestation:

Pour copie conforme à l'original remis aux députés, pour être présenté à l'assemblée du bailliage de cette ville, collationnée par le soussigné greffier commis au bailliage de Thionville. J. Vandernoot.

II.

BAILLIAGE DE BOULAY.

Jean-Pierre, comte de Lambertye, seigneur de Coôme, Birring, Bettling et autres lieux, chevalier de Saint-Louis, commandant pour le roi au gouvernement de Sarrelouis, avait, comme bailli d'épée du bailliage de Boulay, lancé, le 28 février 1789, son ordonnance pour la notification et publication des lettres de convocation aux Etats généraux. Les assemblées des communautés s'étaient tenues, en conséquence, les 6, 7, 8 et 9 mars[1]).

---

garnison, Thionville demande qu'il plaise à Sa Majesté défendre aux bouchers forains, et singulièrement aux Juifs, de faire le commerce de veaux à une lieue de l'arrondissement de la ville: ce commerce nuisant sensiblement à ces approvisionnements, surtout celui des Juifs, qui achètent des veaux de l'âge de huit jours et au-dessous, tandis qu'il serait du bien public qu'il n'y en ait point de vendus qu'à l'âge d'un mois«.

[1]) Voici leurs noms, rangés selon leurs juridictions immédiates (bailliage de Boulay, prévôtés bailliagères seigneuriales de Faulquemont, Uberherrn et Wadgasse) avec les noms de leurs députés: nous *soulignons* ceux qui ne se trouvent pas parmi les signataires du cahier.

Boulay: Félix Grillot, Joseph Larchez, Nicolas Mayer et Nicolas Jeunehomme.
Arriance: Etienne Dosda, laboureur, et Jean-François Lamotte, menuisier.
Bambiderstroff: Nicolas Varis, maire, et Nicolas Klein.

Le 10 mars, à 8 heures du matin, s'ouvrait l'assemblée du bailliage dans la salle de l'Hôtel-de-Ville de Boulay, par une séance gé-

---

Bannay: Jean Pierre jeune, maire, et Pierre Nicolas.
Brecklange: *Jean Antoine, Nicolas Antoine* et *Jean Leclerc.*
Brouck: *Jean-Baptiste-Nicolas Flosse,* avocat en Parlement, en exercice au bailliage de Boulay, juge de la seigneurie de Brouck, et Jean Clet, syndic.
Charleville: Jean Sallerin, maire, et François Stock, lieutenant de maire.
Colligny: François Sallerin et François Thomas.
Condé-Northen: Jean-Louis Cordier et Jacques Albert.
Coume: Pierre Jager et Léopold Weber.
Creutzwald-la-Croix: Jean-Georges Renauld et Louis Walderthum.
Creutzwald-la-Houve: Pierre Mayer, propriétaire de la verrerie de Creutzwald, et Jean-Pierre Schreiner, maire.
Differten: Nicolas Augustin et Joseph Rinkes, notables.
Dourd'hal: Antoine Arl.
Eblange: Nicolas Lang et Jean Bettinger.
Elvange: Jean Jager, aubergiste, et Pierre Hartard, potier de terre.
Falck: Jean-Adam Gross, maire, et Georges Gaudron.
Faréberswiller: Jean-Nicolas Gaysler et Jean Schens.
Flétrange: Jean-Nicolas Weber, maire, et Nicolas Becker, ancien laboureur.
Folschwiller et Mettring: Jean Merten, syndic, et Jean Lorrain.
Fouligny: Jean Masson et Pierre Perolle.
Freybouse: Michel Kirch, laboureur, et Pierre Clemang, rentier.
Guenkirchen: Jean Boulanger et Pierre Bassompierre, laboureurs.
Guerting: Jean Francisquet, greffier, et Joseph Weber, charron.
Guirlange: Henry Hase et Jean-Pierre Laurent.
Hallering: Pierre Bouché et Jean-François Rolland.
Halling: Dominique Bettinger.
Ham: Jean Cavelius et Jean Albrecht.
Helstroff: Philippe Albert et Nicolas Hartard, laboureurs.
Hémilly: Jean Fossé le jeune et Louis Rollin.
Hombourg (Haut et Bas): *Jean-Pierre Steinmetz* et Charles Gaspard.
Host (Haut et Bas): Jean-Pierre Kieffer, tailleur d'habits.
Lachambre: Pierre Henrion, syndic municipal.
Laudrefang: Nicolas Denus, maire.
Les Etangs: Jean Joxé et Jean Renauld.
Leywiller: Mathias Rogival, greffier, et Pierre Koscher, syndic.
L'Hôpital: Pierre Gillet, notable.
Lixing-Ebersing: Christophe Schang et Jean Tuscher, notables.
Longeville: Jean Hegay, Nicolas Fuserus et Nicolas Decker.
Loutremange: Jacques Bar, maire, et Jean Germain.
Macher: Nicolas Hosler.
Machern et Eberswiller-la-Petite: Pierre Kinnel, admodiateur de la cense de Lintzwiller, dépendant de cette municipalité.
Mainvillers: Nicolas Guerbert et Nicolas Caré.
Many: Jean-Claude Nicolas, laboureur, et Claude Piguet, trafiquant.
Marange-Zondrange: Nicolas Léonard, l'aîné, et Nicolas Léonard, le jeune.

nérale des trois ordres qui, après les compliments d'usage, fut consacrée à l'appel et à la vérification des pouvoirs des députés. A

Maxstadt: Nicolas Schang, laboureur, et Georges Erman, chapelier.
Merten: Michel Fischer et Jean Humbert.
Mont: Pierre Marsal et Jean-Nicolas Tolleret.
Narbéfontaine: *Nicolas Weber* et *Nicolas Brettnacher.*
Pange: François Chatel, maire, et Michel Aubertin.
Pontigny: Nicolas Marcus et Jean Dosse.
Raville: Pierre Boulanger et Jean Barthelemy.
Rosbrück: Jean Muller et Jean Klein, laboureurs.
Roupeldange: Jean Isseler.
Saint-Avold: François-Nicolas Spinga, échevin municipal; Nicolas-Luc Mangin, lieutenant du roi municipal; Jean-Georges Solver, ancien conseiller municipal, et Jean André, marchand.
Théding: *Jean Muller,* cabaretier.
Thicourt: Nicolas Webeur et Nicolas Mercier.
Valmont: Nicolas Beisler et Georges Richert.
Vaudoncourt: Pierre Chop et Jean Gasner.
Varize: Pierre Hartard, syndic, et Jean Bor, maire de justice.
Warsberg: Nicolas Dorr et Jean-Pierre Kloster.
Vigneulles-Haute: Jacques Schneider et Etienne Schneider.
Zimming: Jean Hoff et Pierre Mangin.

Faulquemont: Jean-Jacques Matton et Nicolas Altmeyer.
Adelange: Jean Blanchard.
Chémery: Nicolas Messard et *Nicolas Chaty.*
Dalem: Pierre Becker et Christophe Muller.
Guenwiller: Antoine Fridericy, admodiateur.
Hargarten: Jean Kieffer, tailleur d'habits, et Jean-Pierre Mayer, manœuvre.
Marienthal: Jacques Lambert, manœuvre.
Merlebach: Nicolas Hager et Etienne Becker, syndic.
Morlange: Nicolas Bernard et Pierre Bir.
Redlach: Nicolas Robin.
Teterchen en partie: aucune pièce ne mentionne ses députés.
Tritteling: Joseph Le Gendre et Claude Gondreville.
Vahl: Jean Türck et *Georges Emklé.*
Volmerange: Charles Pion et Philippe Boulanger.

Uberherrn: *Jacob Vaillant,* maire, et *Pierre Berrard,* syndic.
Carling: *Georges Stablo,* laboureur, et Frantz André, forestier.
Creutzwald-Wilhelmsbronn: Christophe Fey et Pierre Schlincker.
Diesen-Bas: Jean Nimsgern et Jean-Adolphe Molitor.
Friedrichsweiler: Jean Bourg et Gaspard Louis.
L'Hôpital, partie d'Uberherrn: Michel Fridrich.

Wadgasse: } nous rapporterions volontiers à cette région les deux signa-
Differten en partie: } taires du cahier dont le mandat nous est inconnu.
Schaffhausen, Hostenbach et Werbeln: *Philippe Tabellion* et Pierre Rinkes.

De mandat inconnu: Jean-Georges Hardt; Pierre Rinkes.

11 heures cette réunion plénière était terminée, et les deux premiers ordres s'éloignaient pour aller, chacun dans un local particulier, travailler à la rédaction des cahiers. Les députés du tiers état, sous la présidence d'Anthoine, lieutenant général du bailliage, restèrent dans la grande salle de l'Hôtel-de-Ville et complétèrent aussitôt l'organisation de leur assemblée par l'élection de quatre commissaires pour la rédaction des procès-verbaux: furent élus Anthoine, J.-B.-N. Flosse, député de Brouck, Fr.-N. Spinga, avocat et notaire, député de Saint-Avold, et J.-G. Renauld, avocat, député de Creutzwald-la-Croix.

Dans la séance du soir, comme il s'agissait de nommer la commission de douze membres à qui serait confiée la rédaction du cahier de doléances, les députés, renonçant à leur droit d'élection, prièrent leur président de choisir lui-même ces commissaires. Anthoine désigna aussitôt, outre les quatre commissaires déjà nommés le matin, ceux dont les noms vont se lire en tête du cahier. Ce choix ratifié, on commença immédiatement la lecture des principaux cahiers des communautés, »afin de fixer l'esprit de l'assemblée et des commissaires sur des objets certains et de mettre plus d'unanimité dans leurs vœux«. Cette lecture occupe encore toute la journée du lendemain [1]).

---

[1]) A noter la pièce suivante que nous donnons dans sa forme et teneur:

»Cejourd'hui, onze mars 1789, sont comparus par devant MM. les commissaires députés par l'assemblée du bailliage royal de Boulai les députés des 7 villages, changé et annexés à la Lorraine par Sa Majesté impériale et royale, l'Impératrice Reine d'Hongrie et de Bohème, avec le Roi très-chrétien en 1768, lequel a été réservé que les villages échangés à Sa Majesté très Chrétien, énoncés en l'échange cy-dessus dénommés, qu'ils seroient maintenus dans leurs anciens droits et privilèges, et à la prestation de serment de fidélité par devant Messieurs les commissaires et députés de la part des deux puissances respectives il a été promit auxdits villages échangés, dits Luxembourgeois, lesquels espèrent que Sa Majesté très Chrétien voudra bien octroyés aux supplians que les articles énoncés dans l'échange seroient exécutés suivant leurs forme et teneur. Les villages cy après denommés sont Raville, Baumbiderstroffe, Hallerin, Brouck, Bannai, Vaudoncourt, Helstroffe et hameaux y annexés, lesquels ne veulent pas faire dans ce moment une longue exprimation de tous leurs autres prétentions, lesquels ayant été surpris par la force de Messieurs les fermiers générales, sachant que la bonne foi du souverain n'auroit point été contre les dispositions énoncés audit échange, si ce n'avoit étoit la force de Messieurs les fermiers généraux, espèrent que Messieurs les commissaires députés en ce moment ne feront aucun difficulté d'insérer dans le cahier général, lesquels exprimeront des termes plus essentielles à cet égard.

Fait et rédigé par les députés des villages dessus énoncés et annexés à cet province. En fois de quoi les députés ont signés lesdits jours et an avant dit. Albert, Jean Pierre jeune, Nicolas Varis, Pierre Bouché, Jean Barthelemy, J.-F. Rolland, Pierre Chop, Jean Gasner, P. Boulanger, Niklas Klein, Pierre Nicolas.«

Le 12 mars, à 8 heures du matin, les commissaires rédigent le cahier et, à 11 heures, le lisent aux députés du tiers réunis; tous les articles sont approuvés, sauf quelques-uns dont on remet la discussion après la communication du cahier aux commissaires des deux premiers ordres. Cette communication a lieu le même jour à 7 heures du soir; les cahiers des trois ordres sont lus et approuvés par les commissaires, sauf, cette fois encore, quelques articles qu'on décide de soumettre à la discussion de chaque ordre.

Le 13 au matin, les députés du tiers examinent les articles qu'ils s'étaient réservés, puis le cahier est définitivement arrêté. Dans la soirée, Anthoine, lieutenant général, fait demander aux deux premiers ordres à quelle heure pourra avoir lieu l'assemblée générale des ordres pour la lecture réciproque des cahiers. Elle est fixée à 5 heures. Lecture faite, tous les articles sont approuvés unanimement par les trois ordres, sans que personne réclame, chacun ayant été duement invité à s'expliquer. La séance est levée; le clergé et la noblesse quittent la salle. Le tiers y reste, et Anthoine, son président, propose, bien qu'il fût 8 heures du soir, de procéder sans désemparer au choix des députés qui devront porter le cahier de doléances le 30 mars à Sarreguemines et y prendre part à l'assemblée de réduction. La proposition est acceptée. Le bailliage de Boulay ayant droit à deux députations, le tiers avait quatre députés à élire. Cette fois encore, il montre sa confiance absolue dans le lieutenant général en le nommant par acclamation premier député. Mais Anthoine, tout en témoignant sa profonde reconnaissance pour cette marque d'estime, demande que l'élection se fasse d'après le règlement [1]. Le résultat est le même: Anthoine est élu, et on lui donne comme collègues Jean-Ferdinand-Ernest Flosse, avocat du roi; Jean André, négociant à Saint-Avold, et Pierre-François Mayer, l'un des propriétaires de la verrerie de Creutzwald.

»Et à l'instant lesdits sieurs députés ont accepté et, en face de l'assemblée, entre les mains du sieur Nicolas Becker, député de Flétrange, âgé de 83 ans, le plus ancien de l'assemblée, ils ont juré sur leur honneur et conscience de bien et fidèlement procéder à l'élection qui doit se faire à Sarreguemines; ce faisant, de ne nommer que des personnes dont la probité, la fermeté et le patriotisme leur seront connus; et au cas que le choix tombe sur eux pour être députés aux Etats généraux [2], de ne consentir aucun impôt, même provisoire,

---

[1]) Le règlement voulait le vote individuel à haute voix; seuls les député aux Etats généraux étaient élus au scrutin.

[2]) De fait deux d'entre eux furent élus: Anthoine et Mayer.

(excepté la levée des impôts actuellement existants, qui sera accordée pour six mois sans plus à commencer du 27 avril prochain), que les huit articles de constitution[1]) n'aient été consentis et irrévocablement fixés par le roi et la nation; qu'au cas qu'un ou plusieurs de ces articles passeraient aux Etats généraux contre leur avis ou pouvoir, ils persisteront dans leur refus dont ils demanderont acte qu'ils feront signer de tous les membres des Etats, sans pour cela pouvoir se retirer ni opérer aucune scission, qu'en outre ils soutiendront de toute leur puissance les autres articles, dont on remet cependant la décision à leur jugement et honneur en cas que le vœu général soit contraire à un ou plusieurs; et de ne solliciter ni accepter aucune grâce, don, pension, place, commission, grade ni charge quelconque pendant le temps des Etats généraux et pendant six années consécutives après leur dissolution, à moins d'en avoir préalablement obtenu l'agrément et la permission des Etats de la province constitutionnellement assemblés, le tout à peine de désaveu, de déshonneur, d'être incapable à l'avenir de posséder aucune charge, emploi ou commission publics.«

Toutes ces opérations avaient duré de 8 heures du soir à 1 heure du matin. Le lendemain, 14 mars, les députés du tiers se réunirent une dernière fois. Sur la proposition du lieutenant général, on envoya une députation vers les deux premiers ordres pour leur faire connaître les noms des députés élus la veille; mais les membres du clergé et de la noblesse, ayant terminé leurs opérations, s'étaient déjà dispersés. D'autres commissaires se rendirent alors chez Albrecht, curé de Boulay, qui avait été élu député de son ordre[2]), pour le féliciter, et chez le bailli pour l'assurer de l'amour, du respect et de la reconnaissance du troisième ordre et l'inviter en même temps à honorer de sa présence l'assemblée du tiers où l'on allait lire une dernière fois, puis signer le cahier. Le comte de Lambertye accepta l'invitation. Le cahier fut alors lu et signé, puis remis à Anthoine, l'un des députés, qui enfin, en qualité de président, déclara close l'assemblée[3]).

S'ensuit le texte du cahier[4]).

[1]) Voir le texte du cahier vers la fin.

[2]) L'autre député du clergé était Dom Bonnaire, prieur de Saint-Avold; ceux de la noblesse étaient MM. de Mory d'Elvange et de Cailloux de Valmont.

[3]) Le 11 mars, le tiers avait résolu que ses procès-verbaux et cahier seraient imprimés en allemand et en français, et un exemplaire envoyé à chacun des membres des deux premiers ordres et à chaque communauté suivant sa langue, les frais d'impression à la charge de ceux qui recevraient les dits imprimés. Mais, le lendemain, le clergé, auquel cette résolution avait été communiquée, faisait répondre qu'il jugeait ne devoir donner aucune publicité à ses délibérations avant l'assemblée des Etats généraux, qu'il ne les ferait donc pas imprimer. Il est probable qu'à la suite de cette déclaration, le tiers abandonna son projet.

[4]) Metz, Archives départ., fonds du Parlement de Metz, n. 5 (anc. n. 880).

Cahier des remontrances, plaintes, griefs, demandes, instructions et pouvoirs remis par l'assemblée du troisième ordre du bailliage royal de Boulay à ses quatre députés aux Etats généraux.

Cejourd'hui douze mars mil sept cent quatre-vingt-neuf.

Le troisième ordre du bailliage royal de Boulay, assemblé en la manière prescrite par le règlement du Roi, dans la grande salle de l'Hôtel de ladite ville, présidé par M. François-Paul-Nicolas Anthoine, à cause de son office de lieutenant général du même bailliage; les douze commissaires, dont la nomination a été attribuée par le vœu unanime de l'Assemblée audit sieur Anthoine, savoir MM. Spinga de St-Avold, Flosse dit le cadet, député de Brouck, Hégué de Longeville, Auburtin de Pange, Mallon de Faulquemont, Renauld de Creutzwald-la-Croix, Joxé des Etangs, Bor de Varize, Jager de Coume, Pion de Volmerange et Grillot de Boulay, ayant été ouïs en leur rapport; et, après compulsion et examen de tous les cahiers des communautés, villes et bourgs, composant ladite Assemblée, et du consentement général, sans qu'une seule personne ait été d'un avis contraire, il a été arrêté unanimement ce qui suit:

Qu'avant toute chose Sa Majesté sera suppliée de recevoir les vœux, les bénédictions de l'assemblée et les expressions de sa respectueuse et vive reconnaissance pour la sollicitude paternelle, qui la porte à écouter les plaintes de ses peuples, à les consulter sur les moyens de remettre l'équilibre dans les finances, à s'entourer de ses enfants pour leur donner et en recevoir des secours contre les abus destructeurs de la prospérité de la nation, et contre ceux qui subsistent de ces abus.

Que l'homme dont le génie et les vertus ont facilité à Sa Majesté les moyens de préparer la grande et sublime opération, qui annonce d'avance à tout le royaume une heureuse et durable Révolution, que ce ministre patriote et philosophe, qui, sans être français, a dévoué sa vie au bonheur de la France, que M. Necker sera prié de recevoir aussi les tendres et sincères hommages de l'assemblée.

Que l'assemblée croit seconder les vues bienfaisantes annoncées par Sa Majesté dans les Lettres de convocation, dans le Règlement et dans les Instructions, en la suppliant humblement d'ordonner et en invitant les députés composant les Etats généraux de demander avec de vives instances:

Que les Etats généraux du Royaume s'assemblent chaque cinquième année, ce qui sera déterminé par une déclaration perpétuelle et irrévocable, appuyée du vœu unanime des représentants de la Nation.

Que les Etats provinciaux de la Province de Lorraine et Barrois lui soient restitués, et qu'à cet effet il soit accordé une Assemblée consultative, constitutionnellement formée des députés de chaque bailliage, laquelle se tiendra immédiatement après la séparation des Etats généraux, pour tracer un plan d'organisation de nos Etats particuliers, le faire approuver par Sa Majesté, et le mettre sans retard à exécution.

Que Sa Majesté renonce à l'usage[1]) peu digne de son cœur des lettres de cachets, invention du despotisme, dont des ministres coupables et même des subalternes se sont servis pour satisfaire leurs passions particulières, ressource inutile à un monarque adoré de ses sujets, actes contraires aux lois du Royaume,

[1]) On a raturé les mots: *tyrannique et.*

tandis que ces lois sont suffisantes pour faire respecter l'autorité et punir les attentats de tout genre.

Qu'en conséquence il soit consenti qu'à l'avenir on ne puisse priver aucun citoyen de la liberté, qu'en vertu d'un décret de ses juges naturels, intervenu sur les réquisitions du Ministère public.

Qu'aucun impôt de quelque nature qu'il soit, même provisoire, ne puisse être établi ou prorogé que du consentement de la nation, et qu'aucun arrêt de Conseil ni Lettre ministérielle ne puisse jamais opérer une levée quelconque générale ou particulière, sans le même consentement.

Qu'on ne puisse également faire aucun emprunt, ni créer aucune charge nouvelle, qu'il n'en ait été ainsi délibéré et consenti par les Etats généraux lors de leur tenue périodique, parce que les droits sacrés de la nation et l'intérêt du souverain exigent également l'établissement invariable de cette forme.

Que les Etats généraux n'aient point de commission intermédiaire, attendu le risque de la corruption, de l'erreur, de la négligence, de la prévention et de tous les vices enfin qui, dans tous les temps et dans tous les gouvernements, ont fini par infecter le petit nombre d'hommes, auxquels on a confié la manutention de la chose publique; mais que dans l'intervalle de la tenue des Etats généraux toutes les lois soient vérifiées et enregistrées par les Etats des Provinces.

Qu'aux Etats généraux il soit délibéré par tête et non par ordre, parce que cette forme est celle qui dérive le plus naturellement du principe qui a fait accorder au troisième ordre l'égalité de suffrages et qu'autrement cette concession deviendrait inutile à cette portion de la nation qui réunit la plus grande partie des forces, des propriétés.

Qu'à l'avenir les ministres soient déclarés garants et responsables[1]) de leur administration envers le Roi et la nation.

Que les prévarications qu'ils pourraient commettre, ainsi que celles de tous les gens en place, de quelque état, classe et condition qu'ils soient, trouvent leurs punitions, comme les délits des moindres citoyens, à la requête des gens du Roi, et par devant leurs juges naturels.

Qu'en un mot il soit accordé aux peuples une Constitution qui garantisse la conservation et la libre jouissance de leurs propriétés, ainsi que leur sûreté personnelle.

Que le clergé, la noblesse et les privilégiés payent à l'avenir toutes les impositions pécuniaires quelconques suivant leurs forces et facultés et selon le vœu formel que le clergé et les privilégiés ont exprimé hautement à Nancy en l'assemblée du 20 janvier dernier et jours suivants, et auquel la noblesse a témoigné ne pas être éloignée d'accéder; ce qui est d'autant plus juste que les deux premiers ordres ont des ressources qui manquent au troisième, dans les places, emplois, grades et faveurs dépendants du souverain, et sont en conséquence bien plus à portée de contribuer aux charges qu'eux; que les évêques surtout, immensément riches en revenus, sans charge de famille, soient tenus de contribuer en proportion desdits revenus dans tous les lieux où ils en percevront, dont ils donneront, ainsi que tous les propriétaires, une déclaration exacte, signée d'eux et certifiée par les maires et gens de justice des lieux, à peine de confiscation au profit de l'Etat en cas de réticence, laquelle peine sera

---

[1]) Raturé: *et même sur leur tête.*

requise par les syndics généraux des Etats des Provinces où lesdits biens seront situés.

Que les évêques soient obligés de résider au moins dix-huit mois sur deux ans dans leurs sièges, parce qu'il est juste qu'ils reversent la plus grande partie de leurs richesses sur le sol qui les a produites.

Que chaque province s'impose elle-même et contribue avec les autres aux charges de l'Etat à raison de sa population et de sa richesse ; que la somme à laquelle elle aura été annuellement cotisée par les Etats généraux, soit librement répartie et perçue par ses Etats particuliers, et qu'il soit accordé à ces mêmes Etats provinciaux la faculté d'établir un impôt unique, proportionné au produit des fonds territoriaux, d'industrie ou de capitaux, remplaçant les impôts actuels, sans distinction d'ordre.

De là la suppression d'une foule de financiers de toutes classes, de toutes dénominations, en chef et subalternes, fermiers généraux, directeurs, contrôleurs généraux et ambulants, administrateurs et régisseurs généraux des domaines, directeurs, inspecteurs, vérificateurs, contrôleurs, receveurs, tous gens dont la dévorante et barbare cupidité achève de dessécher et de sucer la substance des citoyens et de les dépouiller encore de leur liberté, quand ils ne leur ont plus laissé pour subsister que la ressource de frauder la gabelle ou le tabac ; tous gens dont le luxe et l'insolent étalage révolte le peuple qui en fait les frais ; de là encore les nombreux individus composant la bizarre armée des aides, fermes et gabelles, rendus à l'agriculture ; ces gardes dont la seule présence est un objet de terreur et dont le nom seul est un opprobe, redevenus citoyens. La surveillance que la rapacité des fermiers impose à leurs gardes, et les bénéfices que ceux-ci trouvent à faire des reprises, donnent lieu à ces derniers d'exercer une infinité de concussions, de vols, d'horreurs de tous genres, dont on n'obtient jamais la réparation, tandis que ces vils espions, ces louches satellites de l'avarice, sont crus sur leur parole contre la vie, l'honneur et la fortune des citoyens ; tandis que du sein de l'opulence, engraissés du sang des peuples, un fermier général, au milieu d'un festin, où il dépense dix mille livres, donne froidement ordre à son préposé de faire traîner juridiquement aux galères vingt pères de famille pour quelques livres de sel ou de tabac, que la nature bienfaisante offre libéralement à tous les individus. Encore, disent les peuples, encore si tous ces bénéfices restaient dans les coffres du Roi, nous supporterions plus patiemment notre misère ; mais nous ne pouvons souffrir de nous voir ruiner, pour enrichir de nos dépouilles ces déprédateurs publics, cent fois plus ennemis encore du souverain que de la nation.

Ceci s'applique de même à la ferme du sel et du tabac, à la marque des cuirs, règle générale des droits dits réunis, dont l'assemblée demande également la suppression.

Que les salines de Lorraine seront supprimées, ainsi que l'inutile et dispendieux tribunal de la réformation,. attendu l'énorme provision de bois qui va tous les jours s'engloutir dans ces pernicieuses usines.

Que le sel sera tiré et voituré par eau ou par terre des côtes de la mer, où le soleil bienfaisant le forme et le dessèche journellement sans frais, que cette denrée si nécessaire sera marchande, ce qui n'ôtera rien des revenus de l'Etat, puisqu'on a supposé que les provinces s'imposeraient d'ailleurs elles-mêmes, en même temps que les peuples y gagneront à la fois la diminution du prix du sel et celle du bois.

Que les maîtrises des eaux et forêts seront supprimées: le bois, cette denrée de première nécessité, étant devenue excessivement rare et chère, même dans un pays couvert de forêts, par leur mauvaise administration; il est constant d'ailleurs que ces tribunaux qui sont la ruine des pauvres communautés, ne subsistent qu'à la faveur des amendes et dépens auxquels ils condamnent eux-mêmes ceux qui ont été repris, et dont partie à leur profit, vice remarquable et dangereux de leur constitution, qui les rend en quelque sorte juges en leur propre cause; le public et l'Etat gagneraient, ce semble, infiniment, si l'on attribuait aux bailliages du ressort la justice contentieuse des maîtrises et l'administration des bois à certains membres des Etats généraux.

Qu'il sera laissé à la prudence des Etats provinciaux de régler le nombre des usines à feu, qui pourraient être conservées, ainsi que la mesure de leurs affectations et de leurs consommations, en invitant les maîtres de verrerie de se borner autant qu'il est possible à consommer de la houille.

Qu'il sera fait défense sous les peines les plus sévères d'exporter du bois à brûler ni aucune autre espèce.

Que lesdits Etats provinciaux étant d'ailleurs chargés, comme il a été ci-devant dit, de la répartition des impôts, ainsi que de leur recouvrement et de leur transport direct dans les coffres du Roi, ce qui s'opérera à bien moins de frais que par le moyen des receveurs généraux et particuliers desquels l'assemblée demande la suppression, attendu les contraintes prématurément décernées et multipliées, et les droits de six francs par chaque voyage, assignation et contrainte, induement perçus sur chaque communauté par l'huissier chargé du recouvrement: abus criants dont toutes les communautés se plaignent amèrement; surtout attendu encore que ces huissiers parcourent dix à douze communautés par jour.

Que les Etats provinciaux soient en outre chargés de toutes les parties de l'administration ci-devant confiées aux commissaires départis et dont quelques-unes ont été depuis remises à la surveillance de l'assemblée provinciale, institution préférable en elle-même à celle des intendants, mais vicieuse dans son principe, dans son organisation, dans ses lois: institution non consentie ni formée par la nation, et dont les bases mal et nullement établies n'auraient jamais permis de réparer les défauts primitifs. Que les Etats provinciaux soient en conséquence chargés de tout ce qui est relatif au tirage de la milice, en observant à l'égard des commissaires départis que, si Sa Majesté croit avoir besoin de surveillant dans la province, elle aura toujours ses magistrats et ses militaires plus francs et plus loyaux que les intendants et leurs subdélégués; que les Etats provinciaux lui fourniront des lumières plus étendues et des renseignements plus précis sur toutes les parties de l'administration; qu'au surplus l'amour dont Sa Majesté donne à ses peuples des marques si touchantes, doit lui servir de gage de leurs soumissions et de leurs éternels attachements, en ajoutant encore à cet égard que l'administration des intendants et surtout de leurs subdélégués est onéreuse à l'excès: on obtient lentement et difficilement justice de ce tribunal; les comptes des communautés ont été ruineux jusqu'à présent; les subdélégués ne craignaient pas d'employer les secours effrayants et coûteux de la maréchaussée pour arracher leurs salaires injustes des mains des pauvres cultivateurs; la répartition des corvées était injustement faite; l'administration des biens des villes était mal dirigée. Si la nature même de ces cahiers permettait

le détail, l'assemblée démontrerait aisément que l'intendant, ayant souvent autorisé des ouvrages inutiles et dont le prix rendu excessif par la mauvaise administration[1]) surpassait les facultés de la communauté, il a fallu faire des levées considérables sur les habitants, ce qui les a successivement conduits à leur ruine; et s'il était besoin de preuves littérales contre l'administration funeste dont on parle, le district de cette ville, la commission intermédiaire de Nancy, et les bureaux de M. le Directeur général des finances en contiennent de toutes récentes et que l'assemblée fournira aux Etats généraux en cas de besoin.

L'assemblée observe que ce cri contre les intendants et contre leurs subdélégués est général dans toute la province et dans tout le royaume.

Que les droits de passage ou transits, arbitraires, odieux, inventés uniquement pour enrichir les préposés dans leurs perceptions, seront supprimés.

Que les permissions qu'on est forcé de prendre au profit des Messageries royales, reconnues injustement établies, puisqu'on est forcé de les payer pour des routes et des jours où il n'y a pas de carrosses publics, que cette invention gênante pour les voyageurs, gens d'affaires et commerçants, stérile absolument pour le Roi, seront abolies, ainsi que tous les privilèges exclusifs.

Que le nombre inutilement enflé des gouverneurs des provinces, des commandants en chef, en second, en troisième, sera réduit, ainsi que leurs appointements excessifs; le Roi trouvera assez de militaires braves, instruits, désintéressés, qui se croiront trop heureux de remplir ces places pour le quart du traitement y attaché.

Que ceux desdits gouverneurs, officiers généraux, employés et commandants, qu'il plaira au Roi de laisser subsister, seront tenus de résider au moins dix-huit mois sur deux ans dans leurs départements respectifs.

Que le nombre de pensions et bienfaits du Roi sera considérablement réduit, à commencer par les plus fortes jusqu'à celles de deux mille livres; que celles qu'on ne retirera pas soient à ce moyen réduites au plus bas taux possible, à l'effet de quoi les registres de cette partie seront compulsés et examinés sous le bon plaisir du Roi.

Que le mouvement des troupes jusqu'ici trop fréquent sera restreint aux marches absolument nécessaires, qu'il sera défendu de varier à l'infini sans nécessité, sans ménagement et sans goût, l'habillement, armement et équipement des troupes, ce qui écrase l'officier et le soldat sans la moindre utilité; que les Etats provinciaux soient chargés à l'avenir des étapes et convois militaires.

Que les troupes soient employées à la réparation et construction des routes à la décharge du peuple, en leur accordant cependant une augmentation de payes, ce qui produira encore l'avantage précieux d'entretenir le soldat dans l'habitude du travail, qui convient à sa position et à sa santé.

Que les revenus des bénéfices en commende qui viendront à vaquer à l'avenir, tourneront au profit de l'Etat à la décharge des citoyens; c'est le plus bel usage que l'Eglise puisse faire de ses revenus immenses.

Que les clôtures soient abolies à raison de la disette des fourrages et pâturages.

Qu'il soit interdit aux propriétaires des troupeaux de bêtes blanches de les faire pâturer ou parquer dans les prés, à raison des dommages considérables qu'elles y causent.

---

[1]) On avait écrit d'abord: *mauvaise foi des ingénieurs et entrepreneurs.*

Que les brevets des brandviniers seront abolis et qu'il sera interdit à ces fabricants de distiller aucuns grains.

Qu'il ne sera jamais établi de haras dans la province, comme nous en étions menacés.

Que les accaparements des grains et de toutes les denrées nécessaires à la subsistance soient sévèrement défendus.

Que les magasins d'abondance, accordés ci-devant par un bienfait du roi Stanislas, soient rétablis et que toutes exportations soient sévèrement prohibées avant que lesdits magasins ne soient remplis.

Que la ferme de la châtrerie sera abolie comme étant des plus nuisibles au nourri des bestiaux, puisque les propriétaires de ceux-ci sont presque toujours obligés d'attendre le châtreur ou son fermier de ce droit, à qui le petit bénéfice que le fermier général lui laisse, ne permet pas d'avoir des commis, pendant cinq à six mois et presque toujours jusqu'au fort des chaleurs de l'été ou des rigueurs de l'hiver; les bestiaux vieillissent pendant cet intervalle et la coupe en devient tellement dangereuse que la moitié de ces bestiaux périt ordinairement.

L'abolition de ces droits d'ailleurs très chers et onéreux préviendrait tous ces inconvénients, et chaque bourg et village aurait alors soin de se procurer un châtreur dans la saison favorable; les bestiaux en deviendraient meilleurs, leur perte moins fréquente, et le peuple, déchargé d'un impôt considérable, en multiplierait le nombre, surtout si le sel était libre.

Que le droit de rifflerie injuste et onéreux soit également aboli.

Que les offices des hôtels de ville soient supprimés, et que la liberté soit en conséquence accordée à chaque ville d'élire ses officiers de municipalité, et que la police soit affectée aux bailliages dans les villes où il y en a d'établis, et dans les autres villes aux mêmes officiers municipaux électifs, à charge de remboursement.

Que toutes obligations et conventions quelconques au profit des Juifs soient passées par devant notaires ou par devant les maires et gens de justice des lieux au choix des parties, lesquels seront tenus de voir, compter et nombrer les espèces et de s'assurer qu'il n'y a ni fraude ni usure, le tout à peine de nullité et d'amende, et que le nombre de témoins nécessaires pour l'usure soit fixé à trois.

Que l'édit du mois de novembre 1787 concernant les non-catholiques soit déclaré non commun avec les Juifs, qu'en conséquence défense leur soit faite d'acquérir des biens fonds, terres, fiefs et gagnages, à peine de nullité du contrat d'acquisition et d'amende contre les notaires, et que ceux qui à ce moment ont fait de telles acquisitions et les possèdent, soient tenus d'en passer contrat de vente dans l'année à peine de confiscation.

Que le nombre de familles juives restera fixé et déterminé ainsi qu'il l'est par l'édit de 1721, et que celles excédentes soient tenues de vuider dans six mois les villes et villages où elles se seraient frauduleusement établies.

Que les déprédations énormes commises dans la maison du Roi seront arrêtées; qu'il sera veillé à ce que toutes les différentes branches de cette partie soient administrées avec fidélité et économie, sans rien retrancher de la splendeur digne du premier monarque de l'univers.

Que la liberté de la presse sera établie; qu'en conséquence toute personne pourra faire imprimer ce que bon lui semblera, à charge de mettre son nom au

bas du manuscrit et d'être bien connue de l'imprimeur, afin qu'en cas que l'écrit contiendrait des choses contraires au respect dû à la religion, au Roi et à la famille royale, aux mœurs, à l'honneur des particuliers, la partie publique ou les parties intéressées puissent facilement découvrir le coupable et lui faire infliger une juste punition.

Que les inventaires des papiers, meubles, etc., si onéreux au peuple à raison des droits excessifs des commissaires, procureurs du Roi, greffiers et jurés-priseurs, seront faits à l'avenir par les officiers des lieux selon les modèles et instructions qui leur seront envoyés et moyennant une modique taxe qui leur sera fixée.

Que les offices des jurés-priseurs vendeurs de meubles seront supprimés.

Que l'édit de 1779 et la déclaration du Roi concernant les arts et métiers seront supprimés, attendu l'excès de la finance exigée pour les brevets, les droits onéreux de visite et la taxe exorbitante des lieutenants généraux, procureurs du Roi et greffiers, pour les réception du serment et audition des comptes: dépense excédant toujours la recette; et qu'au cas qu'il ne plairait pas à Sa Majesté supprimer totalement lesdits édit et déclaration, que les droits et visite dont il s'agit soient au moins abolis, comme inutiles au bon ordre et tendant uniquement à gêner la fabrication et le commerce.

Que les bailliages jugent en dernier ressort, pour les causes personnelles, jusqu'à 600 l. et, pour les réelles, jusqu'à 200, à charge de juger au nombre de sept juges.

Qu'on ne puisse juger aucune cause ni signer aucun décret de chambre, en quelque manière que ce soit, qu'au nombre de cinq juges au moins.

Que l'ordonnance de 1707 soit simplifiée autant que faire se pourra relativement à la multitude des actes, et qu'on spécifie clairement ceux qui sont strictement nécessaires à chaque espèce de procédure.

Qu'il soit donné un conseil aux accusés après l'interrogatoire préparatoire, et que les procédures criminelles soient instruites par deux commissaires, et que l'accusé ne soit plus tenu de prêter le serment affreux de dire la vérité contre lui-même à la tête de ses interrogatoires.

Qu'à l'avenir les offices de judicature ne s'achèteront plus à prix d'argent, l'importante fonction de juge ne devant point être confiée indistinctement et sans choix au premier ignorant, au mauvais patriote, qui aura amassé des fonds pour se revêtir d'une charge; qu'en conséquence l'assemblée de chaque bailliage présentera trois sujets au Roi qui en nommera un, à charge de remboursement des finances actuelles.

Qu'il ne sera plus accordé la survivance des charges de magistrature ni de toute autre place.

L'assemblée remontre humblement à Sa Majesté qu'outre les principaux abus ci-dessus énoncés, le décroissement successif et constant des fortunes des citoyens a pour causes encore les longueurs et les frais des procédures, les entraves de tout genre mises au commerce et à l'agriculture, l'introduction des marchandises étrangères, les privilèges des nobles, des ecclésiastiques et des différents officiers de justice et finance, et dépourvus d'autres états, qui partagent le profit et les douceurs de la communauté, sans contribuer aux charges.

Demande encore l'assemblée que le Parlement de Lorraine régénéré jusqu'à présent par des nobles et des fils de maître, dans lequel on ne veut

admettre aucun roturier, quelque mérite qu'il ait d'ailleurs, contrairement à la raison et au droit reconnu pour le troisième ordre dans l'importante constitution des Etats généraux et provinciaux, soit à l'avenir composé de moitié de membres du troisième ordre, d'un quart d'ecclésiastiques et d'un quart de nobles, les uns et les autres pris parmi les plus anciens et les plus distingués des officiers des bailliages, des avocats et autres citoyens, lesquels seront présentés pour chaque place au nombre de trois par les Etats provinciaux, et un d'eux nommé par le Roi, à charge cependant qu'on ne puisse présenter personne pour président, qui n'ait passé l'âge de quarante ans, et pour conseiller trente ans, sans que cette demande ôte rien aux sentiments d'amour, de vénération et de reconnaissance dont l'assemblée est pénétrée pour ce tribunal souverain, ainsi que pour la Chambre des Comptes de Lorraine.

Qu'à l'avenir la noblesse ait la faculté d'embrasser sans dérogeance toute espèce d'état, que réciproquement le troisième ordre ait la faculté de remplir toutes les places de l'état quelconques, et que ces deux ordres n'aient d'autres preuves à faire pour y être admis que celles de fidélité, de connaissance et d'honneur.

Qu'à l'avenir il ne soit plus permis aux roturiers, jaloux d'acquérir des honneurs, et se trompant sur les moyens, d'acheter la prérogative de s'asseoir parmi les braves chevaliers français; que cette distinction soit le prix des services rendus à la patrie; qu'elle soit accordée par le souverain à la prière des Etats de la province où résidera le citoyen qu'on voudra ainsi récompenser.

Remontre encore l'assemblée qu'il est absolument nécessaire pour la facilité du commerce que les routes de Boulay à Saint-Avold, Putlange, Saarlouis et Sarrebrück, soient incessament faites et achevées, parce qu'elles servent de communication pour l'entrée en Allemagne.

Les dites demandes et réclamations mûrement pesées et consenties par l'assemblée, elle a expressément enjoint et ordonné à ses quatre députés de n'accorder aucun impôt ni subside de quelque nature qu'ils soient, même provisoires, selon la dernière et immuable résolution de la présente assemblée, avant que le Roi

1. n'ait consenti le retour périodique des Etats généraux tous les cinq ans, et plus souvent si les circonstances l'exigent;

2. n'ait accordé le rétablissement des Etats provinciaux, librement et constitutionnellement organisés par la province;

3. n'ait aboli l'usage des lettres de cachet et n'ait statué qu'aucun citoyen ne pourra être privé de sa liberté qu'en vertu d'un décret de ses juges naturels;

4. n'ait reconnu qu'aucun impôt, de quelque nature qu'il soit, même provisoire, ne peut être accordé que du consentement de la nation, et qu'il sera retirable à la volonté aussi de la nation;

5. que les ministres soient déclarés responsables de leur administration;

6. que les Etats généraux n'aient point de commission intermédiaire;

7. qu'aux Etats généraux et provinciaux il soit délibéré par tête et non par ordre;

8. qu'aux Etats généraux personne autre que les députés des bailliages n'aura ni voix ni séance, à quelque titre que ce soit, aux assemblées soit générales des trois ordres, soit particulières de chaque ordre, soit dans les différents bureaux, excepté seulement M. le garde des sceaux et M. le directeur général des finances.

Telles sont les limites comprises en ces huit articles que l'assemblée entend et veut qui soient imposés aux députés aux Etats généraux, leur enjoignant expressément de s'y borner strictement, à peine de désaveu et de déshonneur, suppliant Sa Majesté de penser que ces restrictions, plus nécessaires encore au bien du souverain qu'à celui de ses peuples, se concilient parfaitement avec les sentiments de fidélité, d'amour et de respect, qu'elle a su inspirer à toute la France et à l'assemblée en particulier.

Toutes les ratures, ajoutes et interlignes ci-dessus, de la main de M. le lieutenant général, approuvés.

Suivent, avec la signature du lieutenant général président de l'assemblée, celles de 144 députés. Il n'est pas toujours facile de reconnaître chaque nom dans ces écritures peu lisibles: pourtant un seul s'est contenté de marquer ses initiales. Puis plus bas:

Cejourd'hui quatorze mars mil sept cent quatre-vingt-neuf le cahier de l'ordre du tiers a été remis à ses quatre députés, et ont signé.

J. André. M. Aubertin[1]). Anthoine. P. F. Mayer.

III.

Bailliage de Dieuze.

Dans ce bailliage, l'ordonnance de publication des Lettres de convocation aux Etats généraux et des règlements avait été, à la suite de leur enregistrement, rendue le 7 mars 1789 par Charles-Remy-Michel Guérin, chevalier, comte de Ha-la-Marche, seigneur de Panne, Nonsard, Kraffetel et autres lieux, gouverneur et lieutenant de roi de Haton-Châtel, grand bailli d'épée du bailliage de Dieuze. L'assemblée générale des trois ordres avait été fixée au 20 mars. Elle se tint le dit jour à 8 heures du matin dans l'église des capucins de Dieuze, sous la présidence du bailli, accompagné de Jean-Joseph Prouvé, lieutenant général, et de Charles-Nicolas-Etienne Vaultrin, procureur du roi. Après l'appel des comparants et la vérification des pouvoirs, tous les membres de l'assemblée prêtèrent le serment d'agir avec conscience tant pour la rédaction des cahiers que pour l'élection des députés. Le président ayant ensuite demandé si les trois ordres voulaient rédiger en commun le cahier de doléances, le clergé et la noblesse déclarèrent être pour des cahiers séparés. Le bailli assigna en conséquence à chaque ordre une salle pour ses séances, puis invita tous les membres à se retrouver le 23 mars pour une dernière assemblée générale, où les cahiers seraient officiellement remis aux députés élus et où ces derniers prêteraient serment.

[1]) On s'attendrait à la signature de J.-F.-E. Flosse, avocat du roi, qui avait été élu et avait accepté la députation; nous ne savons à quoi attribuer cette substitution de signature.

Le tiers état[1]), réuni dans une salle du couvent des capucins, sous la présidence du lieutenant général, commença par élire des commissaires pour la réduction des cahiers des communautés en un seul. Ces commissaires, dont on trouvera les noms à la fin du cahier, consacrèrent à leur travail les séances des 20, 21 et 22 mars. Le 23, à 8 heures du matin, dans une assemblée de tous les députés du tiers, le cahier fut lu et approuvé. On procéda ensuite à l'élection de quatre députés, le bailliage ayant droit à deux députations. Les suffrages levés à haute voix, furent déclarés élus MM. Cunin, conseiller au bailliage de Dieuze; Voidel, avocat en Parlement, exerçant à Morhange; Kleck, prêtre, ancien missionnaire, demeurant à Insming; et Riquet, cultivateur à Léning.

Cependant ni la rédaction du cahier ni l'élection n'avait été sans tiraillement. On trouvera des protestations parmi les signatures du cahier; il y en eut aussi contre les élections. Elles étaient dirigées contre Riquet, le dernier député élu, sans que le motif en soit indiqué, puis contre Kleck, plusieurs membres du tiers état ne voulant pas d'un ecclésiastique comme député de leur ordre. Mais il fut passé outre, et, dans une assemblée tenue sous la présidence du grand bailli, les députés élus par les trois ordres, ayant prêté serment, reçurent de lui les cahiers pour les porter à l'assemblée de réduction à Sarreguemines[2]).

Le tiers accompagna cette remise du cahier des instructions et pouvoirs que voici[3]).

Instructions et pouvoirs pour les députés au bailliage de Sarreguemines donnés le vingt-trois mars 1789.

Les députés au bailliage de Dieuze soussignés, comme représentants et fondés de pouvoirs du tiers état des villes et communautés composant ledit bailliage, donnons en cette qualité et pour nous personnellement pouvoir à MM. Cunin, conseiller au bailliage de Dieuze; Voidel, avocat en parlement, résidant à Morhange; Kleck, prêtre, résidant à Insming; et Riquet, cultivateur à Léning, députés du même bailliage à celui de Sarreguemines, de nous y représenter, d'y assister pour nous tous et en notre nom à charge (et non autrement),

1. Que les députés à y nommer pour l'assemblée des Etats généraux seront élus librement; et dans le nombre fixé pour l'arrondissement général de

---

[1]) Nous n'avons pas retrouvé la liste des comparants, qui nous eût permis de rapporter aux différentes communautés les noms des députés; c'est pourquoi nous ne reproduisons point ceux-ci.

[2]) Les députés du clergé étaient Louis Verdet, curé de Vintrange, et J.-B. Dautremont, curé de Lindres; ceux de la noblesse, les comtes d'Helmstadt et de Gomer.

[3]) Nancy, Archives départ., ancien fonds de la Cour d'appel.

Sarreguemines, chef-lieu des différents bailliages qui y seront représentés, ils demanderont qu'il y en ait au moins un élu pour le tiers dans le bailliage de Dieuze ou à lui joint celui de Château-Salins; et qu'aucune personne étrangère n'assistera aux délibérations et ne gênera la liberté des suffrages.

2. Nous leur recommandons expressément de ne point s'écarter du présent mandat, d'y insister avec force et constance, sans qu'ils puissent l'abandonner, quand même la majorité des voix y serait contraire.

3. Le premier vœu qu'ils chargeront les députés aux Etats généraux d'exprimer, sera d'obtenir que la province de Lorraine soit à l'instant même formée en Etats provinciaux, en cas que cet objet ne serait pas déjà obtenu, comme on l'assure: lesquels Etats, sous l'inspection et la direction des Etats généraux et du roi, réuniront la plénitude des pouvoirs d'administration, dont aucune partie ne pourra leur être enlevée en aucun temps, par aucun corps ou particulier à quel titre ce soit

4. Qu'ils se conformeront exactement pour ce qui les concerne au règlement fait par Sa Majesté.

5. Que dans la réduction qui sera faite au bailliage de Sarreguemines des cahiers de chaque bailliage, ils insisteront avec force à ce qu'il ne soit rien retranché des objets qui intéressent essentiellement notre bailliage [1]).

6. Que le cahier dont nos députés seront porteurs à Sarreguemines, sera remis à nos représentants aux Etats généraux pour s'y conformer et en réclamer l'exécution.

7. Qu'ils interdiront aux députés aux Etats généraux le pouvoir de consentir à aucun impôt provisoire sans procuration ultérieure et spéciale de leurs commettants.

8. Qu'ils protesteront formellement en cas que les députés des autres bailliages à Sarreguemines feraient insérer au cahier qui y sera rédigé quelques articles contraires à nos intérêts particuliers, et qu'ils chargeront nos représentants aux Etats généraux de faire en ce cas les mêmes réserves et protestations, à moins que ce ne soit pour une utilité générale et unanimement reconnue telle.

9. Qu'ils feront arrêter au procès-verbal de nomination à Sarreguemines que la personne qui réunira le plus grand nombre des suffrages après celles qui seront choisies, y sera dénommée pour remplacer, de droit et sans qu'il soit besoin de nomination et procuration nouvelles, celui des députés qui pourrait refuser d'accepter la commission ou être empêché de s'en acquitter pour causes de mort, maladie ou autres événements imprévus [2]).

10. Qu'ils feront arrêter au même procès-verbal que l'un des dits représentants sera indiqué pour correspondant à Paris avec celui des députés de notre bailliage qui y sera également chargé de la correspondance de notre ordre.

---

[1]) Les articles 5, 6 et 8 prouvent que le tiers du bailliage de Dieuze n'avait pas compris non plus la différence qui existait entre l'organisation en arrondissements électoraux établie pour la Lorraine et les Evêchés et celle des bailliages principaux et secondaires. D'après les règlements du 7 février 1789, la réduction ne frappait que les députations, et non les cahiers des bailliages.

[2]) Les députés du bailliage de Dieuze n'eurent pas gain de cause sur ce point, car on n'élut pas de suppléants: ce qui rendit nécessaire, par suite de la démission de plusieurs députés, une nouvelle assemblée électorale à Sarreguemines en décembre 1789.

Cahier réduit des doléances, plaintes et remontrances des villes et communautés du ressort du Bailliage de Dieuze,

faites en exécution des Lettres de Sa Majesté du 24 janvier dernier et de l'ordonnance de M. le Bailly d'épée du même siège, en date du treize du courant pour la convocation des Etats généraux.

1. Qu'aux futurs Etats généraux les suffrages soient comptés par tête et non par ordre, en sorte que la pluralité des voix et non des ordres fasse décision; que les mêmes Etats généraux fixent les époques des retours périodiques de leurs assemblées, auxquelles Sa Majesté sera suppliée de les faire convoquer.

2. Qu'il soit renouvelé par le procès-verbal des Etats généraux que, conformément à la constitution de la monarchie, il n'y aura jamais de nouveaux impôts que de l'aveu et après la sanction de la nation librement assemblée, et que ceux établis qu'il sera nécessaire de conserver n'aient lieu que jusqu'à l'époque qui sera fixée, passé laquelle ils ne seront continués qu'en vertu de la dite sanction.

3. Qu'il ne soit consenti à rien par les Etats généraux, que les trois ordres réunis n'aient déclaré unanimement se soumettre dans une parfaite égalité et proportion chacun en raison de sa fortune, capitaux, commerce et biens fonds, le tout suivant la déclaration que chaque individu donnera loyalement, sinon suivant la commune renommée, aux impôts et contributions générales de la province, sans aucunes exemptions pécuniaires quelconques et sous quelques dénominations qu'elles soient présentées, les dites impositions à convertir pour l'avenir en un subside unique.

4. Le rétablissement des Etats provinciaux de Lorraine et Barrois avec le pouvoir exécutif sur les objets de leur administration.

5. Que les Intendances soient supprimées, leurs fonctions et pouvoirs attribués aux Etats de chaque province.

6. Que les fermes générales soient supprimées, que tous droits en dépendants ou régis ensemble, tous les impôts que le Roi perçoit en Lorraine, soient laissés aux Etats de la province par forme d'abonnement, jusqu'au retour des Etats généraux, pour être tenus en régie de la manière la plus économique: à l'effet de quoi, autoriser les dits Etats provinciaux à supprimer les différents offices des recettes qu'ils jugeront onéreux et inutiles.

7. Qu'il sera pourvu par les dits Etats aux remboursements des capitaux et loyaux coûts des offices supprimés.

8. Que les Etats provinciaux soient autorisés à annuler sous la sanction de Sa Majesté comme duc de Lorraine toutes les aliénations, concessions ou échanges des domaines de la province, faits depuis son union à la couronne, en justifiant que le Roi y a été lésé, pour les dits domaines réunis être régis par les Etats au profit du trésor royal jusqu'à l'expiration de l'abonnement de la province.

9. Le bonheur que nous avons d'avoir un ministre des finances qui joint le plus rare désintéressement à toutes les lumières et sagesse désirables étant un don unique et momentané, la nation qui attribue aux abus du trop grand pouvoir attaché à sa place, la déprédation des finances, demande que la constitution du conseil qui sera chargé de surveiller l'administration de MM. les Con-

trôleurs généraux soit établie : notamment que ce soit les membres de ce conseil qui, d'après le rapport qui leur en sera fait, proposent et signent toutes les grâces et pièces des dépenses.

10. Que tous les ans il soit par le ministre des finances dressé un compte des recettes et dépenses de l'Etat, lequel sera rendu public ; qu'il sera en outre procédé par un comité des Etats généraux à la vérification de l'état actuel des finances, lesquels Etats sur le rapport dudit comité, fixeront le débet et la dette nationale, dont le résultat sera également rendu public.

11. Que l'on commence par assigner pour l'extinction ou en tant moins de cette dette, les dépenses à retrancher sur les différents départements, et que le surplus soit réparti sur toutes les provinces provisoiremeut en proportion de leurs impositions actuelles.

12. Et pour mettre la Lorraine, qui est déjà épuisée, en état d'acquitter sa cote, qu'il en soit fait atermoiements assez longs, sur la fixation desquels les députés seront tenus de consulter leurs commettants.

13. Que, pour assurer la liberté de chaque sujet du Roi, il soit sous la protection immédiate des tribunaux ordinaires, sans que le ministère puisse détenir aucun Français plus de vingt-quatre heures, après lesquelles il soit remis à ses juges naturels, pour lui être fait son procès s'il échet ; qu'il ne soit plus à l'avenir accordé aucune lettre de surséance que par les tribunaux de la province, à l'effet de quoi le Roi sera supplié de les y autoriser.

14. Que les propriétés étant sacrées, tous propriétaires soient libres de faire de leurs fonds ce que bon leur semblera, sous les modifications qui seront réglées par les Etats de chaque province relativement au bien général d'icelles. Les questions sur la conservation ou abolition des clôtures, parcours sur la plaine et la pâture dans les forêts, ainsi que la largeur des chemins et les haras, demandant des connaissances locales et purement relatives, doivent être renvoyées à la décision des Etats provinciaux.

15. Qu'à la suite et au fur et à mesure qu'il sera fait des bonifications intérieures, les droits les plus onéreux soient supprimés, notamment ceux sur les cuirs, fers, grains et autres choses de première nécessité, qui pèsent particulièrement sur le père chargé d'enfants, l'agriculteur et le bas peuple.

16. La suppression de toutes les charges, dignités et places, qui ne seront point jugées nécessaires par les Etats généraux à l'avantage, la sûreté ou la dignité de l'Etat.

17. L'abandon des fortifications des places qui ne seront pas jugées nécessaires au bien du royaume, la vente des maisons des Etats-majors et dépendances dans celles où l'on n'entretiendra point de garnison, et l'extinction des dits Etats-majors avec moitié de leurs appointements en retraite.

18. L'extinction de toutes les pensions non méritées par de réels et longs services à l'Etat duement constatés, et la réduction de celles qui, quoique méritées, seront jugées trop fortes.

19. Qu'à mesure que les bénéfices en commende viendront à vaquer, il n'y soit point nommé de titulaires, et que les revenus soient joints à la masse des retranchements et bonifications qui, selon l'art. 11, doivent être spécialement employés à l'acquit de la dette nationale.

20. Que les divers bénéfices ecclésiastiques ne puissent être accumulés sur la même tête et soient divisés entre ceux qui les mériteront.

21. La suppression des huissiers-priseurs créés par édit de 1771, à la charge du remboursement de leurs finances par les provinces respectives.

22. La suppression des corps des arts et métiers créés par édit de mai 1779, sans remboursement, le libre exercice d'iceux étant continué aux maîtres.

23. La réforme du code civil et criminel avec supplication au Roi de simplifier les formes actuelles, abréger les longueurs et diminuer les frais, surtout dans les affaires qui n'intéressent pas notablement la fortune ou l'honneur des citoyens ; demander un nouveau tarif qui fixe les honoraires de tous officiers de justice ; réduire les cas où il échet de faire des inventaires, multipliés sans nécessité par l'arrêt du Conseil de Lorraine du 29 juin 1743, la forme de ces actes étant très onéreuse, surtout dans la coutume de Marsal.

24. Accorder aux Etats provinciaux par accroissement à leurs abonnements la permission d'affermer au plus offrant et au détail à leur profit les droits purement honorifiques, chasses et pêches, des hautes justices domaniales, bien entendu que les dites chasses et droits ne seront laissés qu'à des gens honnêtes qui seront dans le cas de la permission du port d'armes ; qu'il soit ordonné qu'il sera fait annuellement dans chaque forêt de la province trois traques au moins pour la destruction des bêtes noires et fauves ; obliger en outre les propriétaires ou fermiers de toutes les chasses à l'indemnité du ravage fait par le gibier dans tous les héritages quelconques.

25. Que pour entretenir l'émulation dans tous les ordres, il n'y ait plus d'exclusion absolue contre le tiers, en conséquence ordonner le rapport de l'ordonnance de Mr de Saint-Germain de 1776, sauf à Sa Majesté de choisir par préférence les nobles de race et d'armes pour entrer dans le militaire ; qu'il en soit de même pour l'Eglise et pour la robe, sans que les descendants d'annoblis par charge de finances ou à prix d'argent ayant moins de huit degrés, puissent jouir d'aucune préférence sur les bonnes familles du tiers.

26. L'abolition des charges de finances qui donnent la noblesse héréditaire à mesure qu'elles vaqueront : cette distinction ne devant être accordée qu'aux militaires, et à ceux des autres sujets qui s'en seront rendus dignes par un mérite supérieur et par des actions de marque.

27. Suppression des traites foraines entre cette province, celles des Trois-Evêchés, d'Alsace et Franche-Comté, en englobant le montant des dits payages dans chaque province à l'abonnement qui lui sera fixé.

28. Que l'uniformité des poids et mesures soit établie au moins dans la province de Lorraine et Barrois.

29. Accorder aux hôpitaux la faculté de recevoir des constitutions et reconstitutions de rentes sur qui ils jugeront à propos, en conséquence lever à leur égard les prohibitions portées par l'édit de septembre 1759, afin de les mettre à portée de soulager plus efficacement la classe souffrante de l'humanité et de faire des encouragements de charité ; accorder au moins cette liberté à ceux de ces établissements qui ne sont pas suffisamment dotés.

30. L'abolition de la mendicité, en donnant les moyens de subsistance aux malheureux par l'établissement dans chaque ville et village d'un bureau des pauvres, déjà prescrit en Lorraine par ordonnance du 15 décembre 1698, et en formant dans les villes principales des ateliers de filature seulement.

31. Permettre aux villes et communautés laïques de former de leurs propres fonds des magasins de blé pour prévenir la disette ; défendre sous peines afflictives l'exportation des grains lorsque les Etats provinciaux l'auront prohibée.

32. Supprimer tous les droits sur la vente des grains nationaux dans l'intérieur de la province, et les déclarations que les cultivateurs sont astreints à faire à ce sujet; ces droits peu profitables au Domaine sont une entrave onéreuse pour les cultivateurs, rentiers et consommateurs, en ce qu'ils éloignent des marchés des villes où les dits droits sont établis, ce qui est contraire aux dispositions du dernier arrêt du Conseil sur cette matière.

La ville de Nancy ayant obtenu cette suppression, les hôtels de ville doivent espérer la même faveur.

33. Qu'il soit élu un nombre de notables de trois ans à autres, égal à celui des officiers municipaux en titre ou commissionnés, pour conjointement avec eux administrer les revenus des villes.

34. La suppression des milices au sort, sauf à y suppléer par la représentation du nombre d'hommes nécessaires, qui seront engagés librement à la charge des Etats et divisément par canton: cette suppression présente le double avantage de réformer une servitude odieuse et d'épargner les deux tiers de la dépense.

35. Suppression de la saline de Château-Salins, réduction de celles de Dieuze et Moyenvic à quinze poêles pour les deux usines, des mêmes dimensions que les poêles actuels, sans qu'il soit loisible aux régisseurs de les étendre, lesquels seront uniquement destinés à fabriquer du sel pour l'étranger: que la régie de ces salines soit confiée aux Etats provinciaux; que l'excédent de l'affectation en forêts des salines ainsi circonscrites soit versé dans le commerce sous l'administration des mêmes Etats.

36. Suppression du tribunal de la réformation des forêts affectées et à affecter aux dites salines, comme inutile, odieux, contraire aux capitulations de la province, aux lois du royaume, à charge aux sujets et à l'état, auxquels il coûte trente mille livres en pure perte.

37. Qu'il soit défendu d'établir de nouvelles usines à feux sans l'avis et consentement des Etats provinciaux, et circonscrire la consommation en bois de celles qui subsistent.

38. Que le sel et le tabac soient marchands, à l'effet de quoi autoriser la province à s'approvisionner de sel de mer.

39. La population actuelle, le besoin d'établir et augmenter notre vente à l'étranger, et d'empêcher l'importation de son bétail, nécessite la conversion de plusieurs étangs en prés et terres arables, notamment pour rétablir la salubrité de l'air, éviter les épidémies et endémies qui règnent dans plusieurs parties de la province; qu'à cet effet ses Etats soient autorisés à faire supprimer les étangs qu'ils jugeront nuisibles, principalement le grand étang de Lindre.

40. La suppression de tous les moulins et usines à eau du cours de la Seille, avec le redressement et curement du lit de cette rivière dans tout son cours: cette opération rendra au pâturage plusieurs milliers d'arpents de marais entièrement perdus pour les cultivateurs et le commerce; elle rétablira d'ailleurs la salubrité de l'air dans la plupart des habitations riveraines de la Seille.

41. Qu'il ne soit plus fait à l'avenir de ventes de bois communaux, que sur les demandes des communautés et après l'avis et autorisation des Etats provinciaux.

42. Qu'en cas que les débiteurs par obligations, contrats ou billets, restent autorisés à retenir les vingtièmes par leurs mains, les créanciers ne soient pas dans le cas de supporter la même imposition au profit de la province.

43. Que les pourvus d'offices de judicature et de finances qui jouissent d'exemptions de quelques impositions, y renonçant et payant déjà les deux vingtièmes sur les gages de leurs offices réglés seulement à quatre pour cent du capital de leur finance, soient déchargés du centième denier du prix d'iceux: n'étant pas juste qu'étant dans le cas de contribuer à l'avenir comme tous les autres citoyens à raison de leurs offices, ils continuent en sus d'être grevés du centième denier.

Tous les autres titulaires d'offices soumis au même droit ont aussi lieu d'espérer qu'il sera supprimé et compris dans la conversion en un impôt unique: ce droit n'ayant été établi que depuis la création de leurs offices.

44. Qu'à l'avenir les offices de judicature soient éligibles à la mort de chaque titulaire, en remboursant à leurs veuves ou héritiers les loyaux coûts du prix des offices; à l'effet de quoi les Etats provinciaux seront autorisés à présenter à chaque vacance trois sujets au Roi, dont l'un sera revêtu de l'office vacant.

45. Qu'il plaise aux Etats généraux de simplifier les formes onéreuses et trop dispendieuses et de réprimer les abus qui existent dans l'administration actuelle des eaux et forêts: ces abus ayant excité les plaintes et réclamations d'un grand nombre de communautés qui en demandent la suppression.

46. La suppression des bannalités sous la conversion d'un cens rachetable au profit des seigneurs respectifs, et, en ce qui regarde les moulins, ordonner que les seigneurs hauts justiciers, dans les temps de gelée et de sécheresse, seront obligés d'y suppléer par des moulins à vent, à chevaux ou à bras; et en cas qu'ils n'optent ce dernier parti, décharger sans aucune rétribution leurs vassaux de la bannalité.

L'abus pour celle des pressoirs présente les mêmes inconvénients, et demande les mêmes remèdes; que les seigneurs ne seront dans le cas d'exiger ces droits qu'autant qu'ils auront dans leurs seigneuries des fours, moulins ou pressoirs existants en suffisance et en état.

47. Que les émoluments communaux étant, par leur nom et leur nature, destinés à acquitter les charges ordinaires et extraordinaires des communautés, en cas que les seigneurs persistent à exiger le tiers denier des dits émoluments, ils soient astreints à contribuer dans la même proportion à l'acquit des dites charges, sans qu'il leur soit loisible d'empêcher les dépenses jugées nécessaires par les communautés; et qu'en cas de partage, il [le seigneur] n'aura que double portion.

48. Que les décimateurs autres que les curés, à moins que ceux-ci ne perçoivent seuls toute la dîme, soient astreints à toutes les constructions et réparations d'églises actuellement à la charge des communautés.

49. Que les topinambours ou pommes de terre étant un article de première nécessité pour le bas peuple et pour l'agriculture à raison de son bétail, ce légume soit dorénavant soustrait à la dîme.

50. Que les amendes encourues par les seigneurs, leurs fermiers et ceux du Domaine, soient à l'avenir appliquées aux fabriques des églises.

51. La suppression des droits de châtrerie et rifflerie.

52. Suppression dans les domaines du Roi, des princes apanagés et de tous propriétaires de fiefs, des droits féodaux contraires à la liberté des citoyens, au progrès du commerce, de l'agriculture et de l'industrie, sous quelle forme

et dénomination ils puissent être présentés: ces droits étant une usurpation de la souveraineté.

Obligation à tous nobles et privilégiés ayant droit de colombier, de réduire le nombre des nids sur le règlement qui en sera fait par les Etats de chaque province, ensuite des représentations qui leur seront faites à cet égard; qu'ils soient en outre astreints à tenir les pigeons renfermés dans les temps de semailles et de moissons, à peine d'une amende de cent livres au profit des fabriques des églises, laquelle sera encourue par le seul fait de l'ouverture des colombiers.

La faculté à tout vassal de se libérer de tous autres droits féodaux qui n'offrent pas un abus aussi tyrannique, ainsi que de tous cens et rentes affectés sur les héritages, en remboursant aux propriétaires le capital au denier vingt de leurs produits calculés sur le prix des baux ou à l'estimation.

Ces suppressions, réductions et faculté de remboursement étant l'unique moyen de procurer à la portion la plus nombreuse et la plus malheureuse des sujets du Roi le bonheur qu'il leur promet, et de remédier à la trop grande inégalité des fortunes, source de destruction pour l'Etat.

53. Admettre les Juifs aux droits de citoyens, à l'effet de quoi les autoriser à excercer tels commerces, arts ou métiers ils jugeront à propos, ce qu'ils seront tenus d'opter dans le terme de trois ans, passé lequel, s'ils ne les exercent notoirement, les expulser conformément aux prescrits des règlements des 12 avril, 9 août et 2 octobre 1721, 23 juin 1760 et 22 avril 1762.

Défendre l'établissement en Lorraine des individus étrangers de cette secte.

N'admettre les Juifs à aucune demande en répétition de créance sur billets au-dessus de cent livres qu'à la charge d'un quart de perte au profit du Roi, à l'exception des créances antérieures à la loi à intervenir; en conséquence tenus de faire contrôler tous les billets dont ils seront porteurs dans le mois à compter de l'enregistrement.

Les astreindre pour les sommes au-dessus de cent livres à en passer acte par devant notaires, à la vue desquels et des témoins ils seront tenus de nombrer et délivrer les sommes y portées: même formalité pour les quittances suivant les dispositions de l'arrêt du 30 décembre 1728, sauf à eux, en cas de vente ou échange de bestiaux et autres effets qui ne seraient faits au comptant, d'en passer acte sous seing privé en présence des officiers municipaux ou de justice des lieux, qui attesteront par leurs signatures avoir vu réellement délivrer les objets vendus ou échangés.

54. Supplier MM. des Etats généraux de s'occuper de la réforme qui paraît nécessaire des maisons de religieux rentés non composées de douze individus, en les réunissant à d'autres pour compléter ce nombre et les mettre en état de s'acquitter du vœu de leurs règles; que, dans le cas de suppression et réunion, leurs biens et maisons soient vendus ou régis par la province, à charge par elle de faire desservir les fondations des maisons supprimées, et de payer les pensions des individus dont les maisons seraient supprimées, telles qu'elles seront réglées par les Etats généraux.

55. Que la quête soit interdite à tous religieux mendiants, à l'effet de quoi il leur sera accordé des subsides tant sur les fonds des maisons rentées supprimées que sur celles conservées, lesquels subsides seront annuels et réglés par les Etats eu égard aux émoluments et casuels particuliers que lesdits mendiants ont, à charge par eux de continuer à porter les secours spirituels ez villes et campagnes conformément au vœu de leur institut.

56. Que, pour indemniser la province du vuide du numéraire que produiront au Roi les suppressions et économies mentionnées au présent cahier, il soit ordonné aux évêques, bénéficiers, commandants de provinces, seigneurs et pensionnaires de l'Etat, de résider dans leurs provinces ou bénéfices au moins huit mois par an, sous peine de la perte du quart de leurs revenus, applicable à l'extinction de ses charges.

57. Que les religieux rentés conservés seront chargés de l'instruction gratuite de la jeunesse dans les écoles publiques, collèges et universités; et, s'ils n'en sont pas jugés aptes ou que, par leur résidence ou vœu de leurs instituts, ils ne puissent y vaquer, il soit pris sur leurs revenus les gages des professeurs et régents à règler par les Etats de la province.

58. Réduction des droits de contrat et formule à moitié.

59. Liberté indéfinie de la presse, en ce qui n'attaquera pas la religion, la majesté du trône, les mœurs et l'honneur du citoyen.

60. Qu'il soit accordé aux municipalités de campagne un pouvoir coercitif et de police seulement pour arrêter les brigandages.

61. Que les députés de la province feront mettre en considération aux Etats généraux les privilèges qui lui sont spécialement réservés par le traité de Vienne, auxquels il ne sera dérogé que relativement aux dispositions ci-dessus et eu égard au besoin pressant de l'Etat.

Ils représenteront en outre qu'il n'y aurait point de justice à faire contribuer la Lorraine dans l'acquit de la dette contractée avant sa réunion à la couronne; que la province étant d'ailleurs frontière, exposée à être le siège de la guerre et en essuyer les ravages, elle a des droits à être retenue dans un état d'aisance pour fournir, le cas échéant, des hommes, bestiaux, fourrages, grains et capitulations en argent pour le service des armées.

Fait et arrêté en la chambre du conseil du bailliage de Dieuze par Messieurs Cunin, Mathis, Morel, Voidel, Thirion, Melbeck, Gœury, Mellin, Remy, Kleck, Crousse, Poncin, Jean-Pierre et Riquet, commissaires à la rédaction des dits cahiers, soussignés avec Monsieur le lieutenant général, président du tiers, et Me Mayt, greffier en chef. Cejourd'hui vingt trois mars 1789.

(signé) Cunin, J.-B. Jeanpierre, Gueury, Mathis avec protestation notamment contre les articles 12, 35[1]), 52 et 54, J. Jacque Poncin, L. Crousse, Voidel, Morel, A. Remy, Thirion, J. Riquet, Kleck avec protestation contre les commencements du 53e et contre tout le contenu du 59e, les sieurs Melbeck et Melin ayant refusé de signer.

Prouvé, lieut. gén.; Mayt.

IV.

Bailliage de Chateau-Salins.

Ce fut le 3 mars 1789 qu'après l'enregistrement des Lettres de convocation aux Etats généraux et règlements annexés, Nicolas-Jean-Joseph-François-Xavier de Thomassin de la Fortelle, chevalier, seigneur en partie d'Hénaménil et de Crion, conseiller du roi, lieutenant général civil et criminel au bailliage de Château-Salins, rendit, à défaut de bailli,

[1]) ou 45, une surcharge ne permettant pas de fixer le premier chiffre.

l'ordonnance de notification et publication. Du 9 au 16 mars, les communautés du ressort rédigèrent leurs cahiers de doléances et élurent leurs députés.

L'assemblée générale du bailliage s'ouvrit le 18 mars à 8 heures du matin, par une séance plénière qui fut consacrée aux formalités ordinaires: appel des comparants, vérification des pourvoirs, prestation du serment de procéder en honneur et conscience à la rédaction des cahiers du bailliage et aux élections; puis les ordres se séparèrent. Le lieutenant général, étant de la noblesse, se retira avec son ordre, et confia la présidence du tiers état à Jean-Corneille Dubois, conseiller du roi, son avocat et procureur au bailliage de Château-Salins.

Le tiers [1]), retiré dans la salle qui lui avait été attribuée, résolut, avant toute autre chose, d'attendre la décision des deux premiers ordres

---

[1]) Voici les noms de ses députés: sont marqués d'un astérisque * ceux des commissaires rédacteurs du cahier, et imprimés en *lettres italiques* ceux des deux députés qui ne l'ont pas signé.

Château-Salins: Joseph Cabocel*, négociant; Louis-Joseph Schmits*, avocat en parlement, exerçant au bailliage; André Duhaut*, négociant; Jean-Nicolas Thomy*, échevin-receveur de la ville.
Aboncourt: Claude Mathieu et François Mulot, laboureurs.
Amelécourt: Barthélemy Ardouin, maire, et Jean-François Brun, laboureur.
Bacourt: Charles Sigre, maçon, et François Navé, manœuvre.
Bioncourt: Joseph Camus et Nicolas Lecoque, maîtres-maçons.
Château-Brehain: Christophe Paté et Jacques Villemin, laboureurs.
Chénois: Nicolas Grette, syndic.
Chicourt: Nicolas Xardel et Antoine Pierron.
Coutures: Sébastien Bernard et Nicolas Bailly, laboureurs.
Dain: Dominique Jeandemetz et Nicolas Remy.
Faxe: Joseph Lemoine, maire, et François Rodhain, syndic.
Fonteny: Louis Sarrazin*, maire, et Nicolas Rozier, syndic.
Frémery: Joseph Barbier* et Jean Pernet.
Gerbécourt: Jean Bastien et *Dieudonné Dehan*, laboureurs.
Hannocourt: Joseph Richard, maire, et Alexandre Richard, syndic et greffier.
Jallaucourt: Joseph Richard (ou Girard), maire, et Pierre Roche, huilier.
Lemud: Nicolas Lerond et *Jean Mouzin*.
Lesse: Dominique Macheté et Nicolas Michel.
Lubécourt: François Bernard et Nicolas Thirion.
Lucy: Jean-Nicolas Xardel*, laboureur, et Nicolas Mariotte.
Manhoué: Jean-Claude Thirion*, maire, et Joseph George, syndic.
Oron (partie lorraine): André Pernet et Nicolas Harchoux.
Prévocourt: Joseph Mathis, syndic, et Jean-Cuny Treiche, manœuvre.
Puttigny: Joseph-Nicolas Dugour*, laboureur, et Claude Melard, rentier.
Salonne: Jean-Christophe Rivoiret, meunier, et Jean-Remy Waquant, tisserand.
Thimonville: François Colas*, rentier, et François Thiriot.

touchant la rédaction d'un cahier commun. Bientôt des commissaires de la noblesse, puis peu après d'autres du clergé vinrent annoncer que le vœu de ces deux ordres était de travailler séparément aux cahiers, crainte, dit le clergé, d'altercations qui pourraient s'élever et retarder le travail, sauf toutefois, s'il n'y avait pas de divergences, à réunir ensuite les cahiers en un seul. Il semble bien que ces divergences se produisirent, car on ne parla plus de la réunion des cahiers.

Le même jour, dans la séance du soir, le tiers, après avoir fait exprimer par des commissaires aux deux premiers ordres combien il regrettait qu'on ne travaillât pas en commun, élut douze commissaires pour la réduction en un seul des cahiers des trente-trois communautés du bailliage. Ces commissaires se mirent immédiatement à lire les cahiers et à en extraire les objets généraux. Le lendemain soir, cette opération étant terminée, ils choisirent deux d'entre eux, Schmits et Cabocel, pour la rédaction du cahier général.

Le 20 mars à 6 heures du soir, le cahier définitivement arrêté fut lu devant tous les députés et unanimement approuvé. Restait à élire les deux députés pour l'assemblée de réduction à Sarreguemines, le bailliage de Château-Salins ayant droit à une députation. On procéda à cette opération par la voie du scrutin, »ainsi qu'il est prescrit par les règlements«. Il eût été plus juste de dire »contrairement aux règlements«, vu que ces députés intermédiaires devaient être élus par vote individuel à haute voix, le scrutin étant réservé pour l'élection des députés définitifs aux Etats généraux. Furent élus Louis-Joseph Schmits, avocat, et Joseph Cabocel, négociant, tous deux de Château-Salins.

Le 21 mars, Jean-Georges Nimsgern, curé de Château-Salins, élu député par le clergé; F.-X. de Thomassin de la Fortelle, député de la noblesse, et les deux députés du tiers se présentent devant le procureur du roi au bailliage, remplaçant le lieutenant général, lui exhibent les procès-verbaux d'élection et prêtent entre ses mains le serment de bien s'acquitter de tout ce qui est prescrit par les règlements pour l'assemblée de réduction.

Tincry: Joseph-André Renard, maire, et François Husson, maître-maçon.
Vannecourt: Joseph Gossel* et Jacques Lint.
Vatimont: François Petitmangin, cordonnier, et Georges Cognard, charpentier.
Vaxy: Joseph Mathis*, laboureur, et François Canton, meunier.
Villers-aux-Oies: Sébastien Barbier, rentier, et Jean Mouchot, laboureur et syndic.
Viviers: Charles Bazin et François Courtois.
Vulmont: Michel Hognon et Nicolas Lhuillier.

Doléances, plaintes et remontrances du tiers état du bailliage Royal de Château-Salins en Lorraine

en exécution de la lettre du Roy du 14 (*sic*) janvier 1789 pour la convocation des Etats généraux du Royaume et du règlement intervenu en conséquence le 7 février suivant[1]).

Le tiers état du bailliage de Château-Salins demande:

1. L'anéantissement de toutes espèces de privilèges pécuniaires, parce qu'il est juste que tout citoyen qui profite des avantages d'un Etat contribue aux charges; et quels citoyens en profitent davantage que ceux des deux premiers ordres? Le haut clergé particulièrement n'absorbe-t-il pas seul tous les gros bénéfices, dont les revenus énormes sont consommés sans aucune utilité pour l'Etat? La haute noblesse n'est-elle pas l'une des causes du déficit effrayant qui existe dans les finances, par les gratifications, les pensions qu'ils ont surprises de la bonté de nos rois, auxquels des ministres pervers celaient soigneusement le désordre des finances? Il est temps enfin que ces abus cessent, il ne reste plus au tiers état, depuis de si longues années accablé d'une masse effrayante d'impôts, que le malheur de ne pouvoir plus faire de sacrifices. Les privilèges pécuniaires avaient une cause, depuis longtemps elle n'existe plus; le clergé versait des aumônes abondantes sur les malheureux, leurs biens étaient leur patrimoine, aujourd'hui leur pitié est stérile. La noblesse contribuait aux frais de la guerre, aujourd'hui elle en augmente les charges par ses appointements.

2. L'anéantissement de tous impôts indirects dont l'existence est une entrave perpétuelle au commerce, tels que les droits sur les cuirs, fer, papier et carton, poudre et amidon, acquits, droits de transit, péages, pontonages, et autres de cette nature: ce qui présente à chaque instant des contraventions ruineuses comme contrôle et sceau; le droit d'user de papier et parchemin libres, la liberté du commerce du sel et du tabac.

3. Que les divers impôts dont la longue nomenclature serait effrayante, ceux subsistants actuellement sous la dénomination de subvention, ponts et chaussées, vingtièmes, etc., soient abolis et remplacés par une imposition unique, supportée par les trois ordres selon les forces et facultés de chaque sujet sans distinction.

Que la répartition en soit faite par les Etats de la province, que sa Majesté sera suppliée de lui rendre.

4. Que le produit de cette imposition unique soit versé directement et sans frais au trésor de la province.

5. Que les ministres soient responsables de leur gestion aux Etats généraux qui pourront les faire juger sur le fait de l'exercice de leurs fonctions par les tribunaux compétents.

6. Que les Etats généraux se renouvellent et s'assemblent dans le temps qui par eux sera fixé, sans qu'il soit besoin d'autre convocation et sans qu'il puisse y être apporté aucun obstacle.

7. Que les Etats particuliers de chaque province soient à l'avenir chargés de l'administration confiée aux intendants: ce tribunal est une charge inutile, puisqu'on peut le remplacer sans frais; il est d'ailleurs dangereux par son despotisme, le magistrat qui le préside est armé de pouvoirs presque indéfinis, il

---

[1]) Arch. dép. de Meurthe-et-Moselle, anc. fonds de la Cour d'appel.

est seul à la tête d'une administration dont les départements sont excessivement multipliés; mais il ne peut, quand il réunirait les plus grandes qualités, pourvoir à tout. Dans ces circonstances il est obligé de s'en rapporter à des commis souvent peu instruits ou faciles, de manière que les habitants d'une province sont livrés à leur merci et presque toujours jugés sans être entendus; l'expérience prouve que l'homme puissant, riche ou dignitaire, y obtient tout contre les communautés de campagne, à qui il est souvent interdit de se défendre.

8. Que le remboursement des charges de judicature soit fait par la province et que la vénalité en soit abolie à l'avenir.

9. Que les tribunaux supérieurs soient composés des trois ordres dans la proportion qu'ils se trouveront aux Etats généraux, et par élection libre dans chaque province; que les magistrats ainsi choisis soient inamovibles hors les cas de droit.

10. Que les officiers des tribunaux inférieurs soient également inamovibles, élus et gagés par leurs juridiciables, moyennant quoi tous émoluments et épices seraient proscrits.

11. La suppression des jurés-priseurs, dont les fonctions exclusives et les salaires énormes présentent l'impôt le plus tyrannique sur le peuple, aux offres de les rembourser de leur finance par les juridiciables de chaque bailliage, quoiqu'ils l'aient été par leur gain excessif dans les trois premières années de l'exercice de leurs fonctions.

12. La suppression de toutes les hautes justices, parce qu'il est très dangereux pour ceux qui ont des procès avec les seigneurs de plaider devant leurs juges, à cause de l'autorité et du pouvoir qu'ils ont sur eux et qu'ils sont révocables à leur volonté.

13. La suppression des officiers municipaux, à la charge de remboursement de la part des villes, des offices levés; et la liberté des élections triennales.

14. Le reculement des barrières aux extrémités du Royaume, la recette des droits confiée aux provinces limitrophes, ainsi que le choix des directeurs, receveurs et autres préposés, le versement du produit, distraction faite des charges, au trésor royal.

15. Que le revenu des biens actuellement en économat, celui des abbayes en commende vacantes ou qui le deviendront, soit versé au trésor royal jusqu'après l'extinction de la dette commune.

16. La réduction des droits de contrôle et sceau au point que le produit de chaque département n'excède pas les honoraires de l'homme publique qui sera destiné a ces fonctions.

17. Que les oppositions au bureau des hypothèques soient faites sans frais, que leur durée soit de trente ans, terme égal à la prescription coutumière. Que les opposants soient tenus de déclarer la somme fixe pour laquelle ils formeront leurs oppositions, à peine de nullité.

18. La suppression de tous les tribunaux d'exception ou d'attribution, la réunion de leurs fonctions aux tribunaux ordinaires qui seront chargés d'indemniser les supprimés, sauf à augmenter le nombre des sujets: cette multiplicité de tribunaux divers augmente les frais et met les plaideurs dans l'impossibilité de savoir auquel ils doivent s'adresser.

19. Que les salines soient restreintes à leur ancien affouagement, sans qu'en aucun cas et sous quelques prétextes que ce puisse être, il leur soit permis

d'acheter des bois pour les alimenter soit des particuliers, communautés laïques ou ecclésiastiques, directement ni indirectement.

20. La suppression de toutes les fermes, grandes et petites gabelles: elles sont la source de toutes les vexations et surchargent le peuple d'un poids accablant par les gains immodérés que font les financiers.

21. La suppression des receveurs généraux et particuliers des finances, trésoriers généraux et autres connus sous le nom de financiers: ils sont les vraies sangsues de l'Etat, ils absorbent la partie la plus notable de l'impôt; leur extinction est donc un moyen de soulager le peuple.

22. La suppression de tous les colombiers: leur multiplicité prive les propriétaires d'un sixième de toutes espèces de récoltes, il n'est pas un pigeon qui ne coûte douze livres par année à la province.

23. La suppression de la levée des soldats provinciaux par la voie du sort, à charge de la part de la province de fournir des hommes de bonne volonté à prix d'argent: la forme actuelle enlevant à l'agriculture, au commerce et aux arts, des sujets qui leur sont nécessaires. Les frais énormes que nécessite le tirage annuel seraient plus que suffisants pour se procurer le nombre d'hommes que la province doit fournir.

24. Le rachat de toutes espèces de cens, rentes, redevances, servitudes et prestations seigneuriales, savoir à raison de 100 l. pour 10 l. pour les cens en argent, et de 100 l. aussi pour 12 l. pour les droits en nature, attendu la variation des prix et les frais de perception, après néanmoins qu'il sera vérifié sans frais qu'ils sont dus, par une commission députée des Etats généraux [ou] provinciaux à cet effet, et l'évaluation faite par des experts convenus ou nommés d'office par la même commission.

25. La suppression de toutes les bannalités et de toutes les espèces, à charge d'indemnité: ces servitudes gênantes et odieuses retracent les temps malheureux de l'ancienne féodalité.

26. La généralité des droits compris en ces deux articles qui sont exorbitants et doivent leur naissance à des causes qui ne subsistent plus: les seigneurs ont eté amplement dédommagés des dépenses qu'ils ont faites; il est donc juste que ces causes étant cessées, l'effet cesse avec elles; il n'y aura donc pas lieu à l'indemnité pour ceux de cette derniere espèce.

27. La rentrée des domaines aliénés sans distinction, quelle que soit l'ancienneté des aliénations, en remboursant les premières finances: la longue jouissance des engagistes est pour eux une indemnité suffisante; il faudrait les aliéner de nouveau, sans fraude et sans faveur, au plus haut metteur et dernier enchérisseur.

28. La vérification des échanges des biens domaniaux pour, en cas de lésion considérable, être les mêmes échanges anéantis et aliénés dans la forme de l'article précédent.

29. Que tous les biens domaniaux, usuines et autres, soient affermés par chaque province de la même manière, pour le produit en provenant être versé au trésor royal et subvenir aux besoins de l'Etat.

30. Qu'il soit pris des mesures pour empêcher la mendicité hors des communautés, chacune d'elles tenue de soulager ses pauvres: à cet effet établir des ateliers de filature de coton, de laine ou autres, pour employer tous ceux qui seront en état de travailler et, du produit en résultant, être pourvu à la subsis-

tance de ceux que le grand âge ou les infirmités ont réduits au malheur de l'oisiveté.

31. La suppression des adjudications des corvées dans la forme actuelle ; la distribution de chaque partie de chaussée à chaque communauté, avec la liberté à chacune de faire faire leurs tâches à prix d'argent, et la répartition faite sur les trois ordres en proportion de leur contribution principale ; l'inspection réservée aux ingénieurs des départements sous l'autorité des Etats provinciaux.

32. Que les Etats particuliers de la province lui soient rendus, que les trois ordres librement choisis et régulièrement convoqués en fournissent les membres dans la proportion qu'ils se trouveront aux Etats généraux.

33. Que les dits Etats provinciaux soient périodiquement assemblés aux époques qu'ils indiqueront eux-mêmes, sans qu'il soit besoin d'autre permission et sans obstacles.

34. Qu'à l'avenir on ne puisse établir ou proroger aucun impôt, faire aucun emprunt, sans le consentement de la nation assemblée.

35. Que l'on s'occupe dans cette province de faire constater l'état des forêts, la possibilité des coupes et leur produit, le comparer avec la consommation des habitants et fixer le prix des cordes de chaque espèce de bois ; de réduire le nombre des bouches à feu des forges, salines et verreries, et celui des particuliers que le luxe des grandes villes a fait porter à l'excès. Qu'on s'applique essentiellement à cette réduction pour en faire baisser le prix. Il est cruel que cette denrée de première nécessité soit portée au taux de cherté où elle est dans cette province où le sol est couvert de forêts.

36. Que l'on s'occupe de la refonte du code criminel ; il est à désirer que les informations se fassent publiquement et que les accusés aient des conseils et des défenseurs. Que le vol sans effraction cesse d'être puni de mort et, en général, que les peines soient plus proportionnées au délit. Que la confiscation et la condamnation aux dépens des procédures criminelles soient abolies, parce qu'il est injuste que des malheureux enfants, qui n'ont partagé en rien le crime de leurs pères, en soient punis par la privation de leur fortune : déjà notés d'infamie par un fatal préjugé qu'on n'a pu déraciner, quelle ressource leur reste-t-il ? Cette double punition ne les met-elle pas dans la cruelle nécessité d'imiter leurs malheureux parents ?

37. Que l'on s'occupe de la réforme du code civil : les formalités qu'il exige entraînent des lenteurs qui servent d'aliments à la chicane et consomment la ruine des plaideurs ; et que tout procès soit terminé définitivement dans l'année.

38. L'abolition des lettres de cachet et de tous emprisonnements arbitraires : c'est l'arme du despotisme, il ne doit pas régner sur une nation libre, il faut donc qu'on ne puisse arrêter ni emprisonner personne sans un décret du juge, à moins qu'elle ne soit trouvée en flagrant délit ou qu'étant sans aveu et sans certificats, elle ne soit justement suspectée, mais, dans tous les cas, remise entre les mains de ses juges naturels.

39. Qu'il soit accordé sur les revenus de l'Etat une indemnité à tout accusé qui aura été détenu et se trouvera être parfaitement innocent : la sûreté publique semble autoriser ces méprises, mais il est juste aussi que l'innocence reconnue soit indemnisée.

40. La liberté légitime de la presse : c'est l'unique moyen de propager les connaissances et les lumières, de publier les actes de vertu, de courage et

d'héroïsme, comme aussi de dénoncer les abus et les malversations. La publicité des actes de la première espèce produit des imitateurs, elle peut servir à arrêter les progrès de ceux de la seconde.

41. La suppression du droit de franc-fief, à l'effet de faire rentrer dans le commerce toutes les propriétés indistinctement: l'énormité de ce droit en exclut les citoyens du tiers état.

42. La suppression de l'édit des clôtures, le droit de parcours comme auparavant icelui: que les communautés sur lesquelles ce droit est établi, ne puissent à l'avenir mettre en réserve aucune partie de leurs biens sans le consentement des communautés qui en jouissent.

43. Qu'il soit pourvu aux moyens d'extirper l'usure: celui qui paraît le plus convenable serait de commuer les peines édictées par la loi en une simple amende pécuniaire assez forte pour en arrêter le progrès, mais sans aucune note d'infamie que celle qui résulte d'une opération condamnable. Le tiers de cette amende serait accordé au dénonciateur, les deux autres tiers versés dans la caisse des pauvres. On propose cette commutation, afin qu'on soit moins réservé sur les dénonciations de ce crime: la crainte du déshonneur que ce préjugé fait rejaillir sur les familles du coupable y met obstacle, il cesserait avec elle.

44. Que l'exportation des grains à l'étranger soit prohibée, sinon après qu'il aura été établi dans chaque province des magasins d'abondance pour une année au moins: ce qui, rassurant contre la crainte de disette, tiendra ces denrées de première nécessité à un prix raisonnable et fera le supplice des monopoleurs.

45. Que les poids, mesures et argent soient uniformes dans tout le royaume, prenant pour exemple les poids, mesures et argent de la capitale: leur variation excessive, non seulement de province à province, mais d'une ville ou d'un village à un autre, est la source d'une erreur dangereuse et préjudiciable au commerce et surtout aux acheteurs, c'est un moyen de fraude; il est intéressant de le bannir.

46. La suppression des haras: cet établissement inutile coûte plus de quarante mille livres à la province, et cependant aucun laboureur ne fait usage des étalons, tous préférant d'en avoir chez eux.

47. Qu'il soit offert au roi de remettre dans le trésor royal et sans frais la totalité des revenus des domaines et des impositions quelconques, qui s'y versent effectivement de la part de la province: les frais actuels de perception sont énormes et en pure perte pour l'Etat.

48. La suppression de la ferme de châtrerie et rifflerie: le rapport en est faible, la gêne excessive et les pertes qu'elle occasionne très multipliées, les gens destinés à ces fonctions ne sont jamais en état d'indemniser et de garantir l'effet de leur opération.

49. La suppression de la dixme sur les pommes de terre sur tous les terrains sans distinction: la province des Trois-Evêchés jouit de cette exemption, c'est l'unique ressource des malheureux, qui ne peuvent se procurer de terre que dans les versennes, sur lesquelles le décimateur n'aurait aucune récolte à espérer; vainement objecterait-il que la récolte suivante est moindre et que c'est une indemnité qui lui est due: le propriétaire n'encourrait-il pas le risque d'une perte plus considérable, s'il n'avait la précaution de fumer et engraisser davantage le terrain appauvri par cette récolte intermédiaire?

50. L'uniformité de la perception de la dixme en grain, seulement à la douzième gerbe: c'est la plus générale, ce n'a été que par extention que dans

quelques endroits on l'a perçue à l'onzième. L'usage est d'entasser six gerbes, il seroit donc intéressant que des deux tas le décimateur se contentât d'une gerbe, les comptages donnent lieu à des méprises qui sont toujours désavantageuses au cultivateur et sont la source d'une infinité de procès.

51. Que la dixme des bêtes blanches cesse d'être perçue sur la laine: cette perception présente un double emploi, puisqu'on la perçoit sur les agneaux qui portent avec eux leur toison.

52. Que le tiers des biens communaux cesse d'appartenir aux seigneurs, qu'ils soient réduits à une double portion lorsqu'ils résideront, attendu qu'ils ne contribuent en rien aux charges de communauté; à l'effet de quoi ils seront de nouveau repartagés, à l'exception de ceux qui, par leur nature ou leur position, ne promettent pas de récoltes en grain, qui resteraient en nature de pâquis.

53. La forme des inventaires actuelle est oppressive, elle est infiniment préjudiciable aux mineurs, dont on prétend assurer les droits: il serait intéressant que l'établissement des tuteurs et curateurs, les procès-verbaux d'apposition de scellés et d'inventaire fussent attribués aux officiers de municipalité locale qui seraient chargés de les faire gratuitement; ce sont des charges publiques qui sont dans le cas d'être supportées par tous les habitants, à la charge néanmoins que les divers actes soient déposés dans les greffes des jurisdictions royales afin d'en assurer la conservation.

54. Qu'il soit fait un arpentage général ou ban-rôle à l'effet de constater les limites des bans, l'étendue de chaque propriété: la confusion actuelle multiplie des procès ruineux; en cas d'anticipation, les officiers de municipalité locale en feraient facilement la reconnaissance et rendraient sans frais la justice à cet égard.

55 Que la connaissance des affaires sommaires soit attribuée aux mêmes municipalités, qu'elles soient autorisées à juger définitivement les objets qui n'excéderont pas trente livres, sauf l'appel pour les affaires sommaires qui excéderaient cette somme, mais que dans tous les cas elles soient tenues de rendre prompte justice et gratuitement.

56. Que les communautés religieuses de l'un et l'autre sexe soient tenues de tenir des écoles gratuites dans le lieu de leur établissement, qu'elles y reçoivent des pensionnaires à un prix modique, afin que les citoyens peu aisés de la ville ou de la campagne puissent y placer leurs enfants.

57. Que tous les meuniers sans distinction soient tenus d'établir des poids et balances dans leurs moulins, afin de constater par le pesage, qui sera fait des grains et des farines et sons, que le moulant n'éprouve que le déchet inévitable.

58. Que la dixme des oisons et canards soit supprimée: elle est abusive, puisqu'on n'en peut assigner aucune cause pour établir cette prétention.

59. Que tous les deniers provenant de la vente des biens communaux soient déposés, sans aucune distraction au profit des seigneurs, dans la Caisse municipale des lieux, pour être employés aux charges de communauté sur les mandements des officiers locaux de municipalité, après qu'ils auront été agréés par les membres de district ou une commission particulière des Etats provinciaux.

60. Qu'il soit établi des chirurgiens stipendiés dans les communautés avec un certain arrondissement, pour porter gratuitement les secours de leur art aux malheureux habitants des campagnes.

61. Que les chasses et pêches domaniales soient laissées par adjudication publique, et le produit versé dans le trésor national à la décharge de la dette commune.

62. Qu'il soit prohibé à tous fermiers, après la révolution des baux actuellement subsistants, de prendre à bail plus de cent jours de terre ou environ par saison, à moins que la quantité excédente ne se trouve réunie en un seul corps de bien ou que la réunion de deux biens ne l'excédât pas de beaucoup. Il résulte de l'abus actuel dans cette partie intéressante, que les terres sont mal cultivées, que celles qui ne promettent pas de récoltes abondantes restent en friche, qu'en général elles sont mal entretenues et que les riches admodiateurs absorbent toutes les fermes et privent le cultivateur moins aisé de l'avantage d'embrasser ce genre utile d'occupation.

63. Qu'il soit prohibé de même d'admodier ou louer des terres sinon à des cultivateurs exploitant par eux-mêmes : les fermiers principaux enlèvent à ces hommes laborieux le produit le plus net de leur travail sans aucune peine et sans aucun risque.

64. La suppression de la dixme des foins, attendu qu'elle est insolite et absolument gênante, sauf l'indemnité dans les lieux où elle sera jugée nécessaire, attendu que la cause de cette prestation ne subsiste plus dans aucune communauté.

65. Que la chasse en plaine soit absolument interdite depuis le 1er avril jusqu'au 1er octobre : ce genre de plaisir désole les habitants de la campagne et les cultivateurs, parce qu'elle détruit une grande partie de leur récolte. La destruction du gibier est nécessaire, à la vérité, par la même raison ; mais il s'en faut bien que ce soit là le motif des seigneurs, qui mettent tout en usage pour le multiplier. La chasse est de droit naturel, il devrait être permis à chaque propriétaire de conserver sa propriété de l'approche des animaux sauvages par des filets ou autrement.

66. Que les échanges des biens fonds avec les gens de main-morte ou avec le domaine soient autorisés sans frais, pourvu qu'ils soient faits de but à but, sans solde ni mieux-value, après expertise faite : c'est un moyen de donner plus de valeur aux propriétés et de les faire produire plus abondamment.

67. Qu'il soit permis à toutes les communautés sur le ban desquelles il se trouve des étangs, de vainpâturer sur les bords d'iceux jusqu'au fil de l'eau, excepté dans les temps défendus.

68. Qu'à l'avenir tous les pères de famille chargés de dix enfants soient exempts de toutes espèces d'impositions.

69. Qu'à l'avenir tous les pères de famille chargés de dix enfants soient exempts de toutes impositions *(sic)* : la population est la richesse de l'Etat, il est donc juste d'accorder ce privilège à celui qui y a le plus contribué.

70. Que toutes les villes prétendues franches soient assujetties à l'impôt comme toutes les autres : la cause du privilège de plusieurs ne subsiste plus, il doit donc cesser. Elles servent de retraite à une grande quantité de rentiers et ouvriers qui désertent les campagnes pour profiter des privilèges dont ces villes jouissent, éviter le travail et mener une vie tranquille, assurés des ressources qu'on y procure à l'oisiveté et à l'indigence. La cessation de ces privilèges rendra des bras à l'agriculture languissante et allégera le fardeau des impositions supportées par le reste des citoyens.

71. Que les suffrages aux Etats généraux soient comptés par tête et non par ordre, sans quoi l'avantage qui paraît résulter au tiers état de s'y trouver en nombre égal aux deux premiers ordres serait absolument illusoire.

72. Que les pensions, appointements ou gratifications attribués aux gouverneurs, commandants, sous-commandants des provinces, soient supprimés : ces places ne doivent être que d'honneur, loin d'être une surcharge pour le peuple.

73. Que les pensions de tous genres soient supprimées, à moins qu'elles n'aient pour causes des services réels et avoués par la nation, parce qu'il n'est pas possible que l'on soit libéral avant d'être libéré, sauf néanmoins à conserver partiellement celles qui sont indispensablement nécessaires à l'existence de ceux qui en sont gratifiés.

74. Que les rentes des prêts faits au trésor royal soient réduites à 5 pour cent, sauf à prendre des mesures pour le remboursement des fonds; qu'en procédant à leur liquidation, les intérêts payés à un taux plus fort soient imputés sur le principal. Ces emprunts sont une des sources du déficit immense qui règne dans les finances, ils produisent parmi les particuliers des banqueroutes communes, ils doivent produire le même effet relativement au gouvernement.

75. Que les Etats particuliers des provinces soient chargés d'indiquer la nature des impôts qui conviendront à chacune d'elles, tant pour que les habitants soient moins grevés que pour qu'ils puissent être répartis dans une juste proportion des revenus de chaque contribuable.

76. Qu'à l'égard des doléances, plaintes et remontrances de localité et particulières à chaque ville et communauté composant le bailliage de Château-Salins, le tiers état se réserve de les présenter et faire valoir aux Etats particuliers de la province.

77. Qu'il soit défendu aux juifs d'acheter des immeubles: c'est pour eux un nouveau moyen d'exercer l'usure; ils absorberaient bientôt toutes les propriétés des habitants de la campagne, dont ils abusent et trompent la crédulité.

78. Que la province de Lorraine soit dispensée de contribuer à l'acquittement de la dette nationale contractée jusqu'à la mort du feu roi de Pologne arrivée en 1766, époque où elle fut confirmée dans tous les privilèges qui lui avaient été réservés par le traité de son échange avec le grand-duché de Toscane, parce qu'il serait injuste que, n'ayant coopéré jusque-là en rien au déficit, elle en supportât la charge comme toutes les autres provinces; mais seulement depuis l'époque de la mort du feu roi de Pologne où, loin d'avoir été conservée dans ses privilèges, elle à été grevée par des augmentations considérables sur les impôts qu'elle payait alors et par l'établissement d'une grande quantité d'autres qui lui avaient été inconnus jusques-là et dont le détail ne ferait que retracer le tableau du poids accablant sous lequel elle succombe.

79. Qu'après la vérification du déficit par les Etats généraux, ses causes, ses progrès et la fixation de la dette nationale, si la réforme des abus, l'économie dans toutes les parties de l'administration, ne suffisent pas pour combler le vuide des finances, il soit offert au Roi de contribuer à l'acquittement de la dette au prorata du produit net que verse maintenant la province de Lorraine au trésor royal, distraction faite des charges.

Fait et arrêté en l'assemblée générale du tiers état, le vingtième mars 1789, après lecture faite à tous les dits députés les dits jour et an, et ont signé.

Suivent les signatures de tous les députés, sauf deux, puis celles de Dubois, président, et de Fritz, secrétaire.

Zur Geschichte des ehemaligen Franziskanerklosters in Sierck.*)

Von **Patricius Schlager O. F. M.,** Harreveld.

Am 13. Juni 1295 schenkte Herzog Friedrich von Lothringen dem Prokurator der Franziskaner in Luxemburg auf ewige Zeiten ein Haus und einen Garten nebst einem zum Brunnen hinaufführenden Wege in Sierck an der Mosel und befreite sie zugleich von allen Abgaben an ihn, seine Nachfolger und die Stadt[1]). Wie es scheint, wurde aber das Haus nicht zu einem eigentlichen Kloster umgebaut, sondern diente nur als sogenannte Terminei[2]) für die von Luxemburg dorthin kommenden Brüder. Es läßt sich nicht mehr feststellen, wie lange es zu diesem Zweck benutzt wurde; jedenfalls war die Erinnerung an die Anwesenheit von Franziskanern in Sierck längst geschwunden, als man 1627 daran dachte, ihnen ein Kloster anzubieten. Man hatte sie nämlich in dem ebenfalls an der Mosel liegenden Beurig kennen gelernt und Gelegenheit gehabt, ihre gesegnete Wirksamkeit zu beobachten. Dort wurde ein Gnadenbild der Muttergottes sehr verehrt, und auch von Sierck zogen jährlich Prozessionen dorthin, und ebenso waren die Brüder zur Aushilfe in der Seelsorge von Beurig nach Sierck gekommen.

Sie gingen darum gern auf den Wunsch der Stadt ein und baten den Magistrat um die Erlaubnis zu einer Niederlassung. Dieser gewährte sie am 2. Oktober 1627 durch folgendes Schreiben:

»Wir Meyer und Gericht der Stadt Sierck in dem Hertzogthum Lottringen gelegen thuen kundt allermänniglich hiemit bekennende —

demnach uns die ehrwürdige Herren Patres Minores ord. sti. Francisci Regularis Observantiae zu erkennen geben, daß sie gern in dieser Stadt oder nerest darumhero ein Convent zu Mehrung der

---

*) Als Quellen dienten folgende Msc.: 1. Annales Almae Provinciae Coloniae Ord. Fratr. Min. Regularis Observantiae, nunc Recollectorum, gesammelt von dem Provinzchronologen Jakob Polius (gest. 1656), bis 1658 fortgesetzt durch Adam Bürvenich. 2. Annales Ministrorum Provincialium Ord. Fratr. Min. almae Prov. Coloniae anno Christi 1659 a. Fr. Adamo Bürvenich conscripti. 3. Ein Copialbuch des Klosters Sierck mit den Urkundenabschriften.

[1]) Schlager, Patricius, Beiträge zur Geschichte der Kölnischen Franziskaner-Ordensprovinz im Mittelalter, Köln 1904, S. 60.

[2]) Ueber den Begriff »Terminei« vergl. Schlager a. a. O. S. 43 f.

Andagt und avgmentation unseres uhralten Christlichen Catholischen Glaubens aufrichten lassen, im fall wir ihnen die unseres Theils dazu behörige Verwilligung gestatten und mittheilen wöllen; daß wir derowegen die gantze Burgerschaft gewöhnlicher Weis zusammen berufen lassen und mit dero Einwilligen, Rath und insonderlicher Betrachtung der andächtigen Diensten, so die Herren Patres des Convents unser lieben Frawe zu Beurich uns anhero mit Predigen, Kinderlehren und sonsten verrichtet, gedachten Herren Patribus ord. sti. Francisci Regularis observantiae erlaubet, verwilliget und zugelassen, erlauben, verwilligen und lassen auch unseres Theils hiemit zu, daß vorgemelte HE. Patres ein Convent ihres Ordens alhie in- oder außerhalb der Stadt, wo sie die Gelegenheit am besten und fügligsten bekommen mögen, auferbawen, bewohnen und den Gottesdienst zu aller und jeder Zeit ihres Ordens Regul und Statuten nach verrichten können und mögen; drumb Ihro frstl. Dchl. unseren gnädigsten Fürsten und HE. Hertzogen zu Lottringen und alle andere geistliche und weltliche Obrigkeiten unterthänig und in schuldigem Gebühr bittend, daß sie diese unsere Verwilligung gnädigst und günstig bestättigen, confirmiren und ehegemelte HE. Patres vor allen anderen geistlichen Ordenspersonen dieses Orts annehmen und in ihren gottseeligen und unserer Stadt sehr notwendigen und nützlichen Intent behülflig und beyständig sein wollen, deßgleichen wir unseres Theils und so viel möglich auch zu thun erbietig.«

Unterschrieben ist die Urkunde von Schmidberg, Johannes Altweis, Adam Warck, Guillerme, Mejeur, und Johann Bolander. Der Pfarrer von Sierck, Jakob Natalis, fügte noch die Bemerkung hinzu, er heiße diese Bitte seiner Pfarrkinder von Herzen gut und wünsche der Sache einen guten Erfolg.

Der Trierer Erzbischof wollte zwar zuerst seine Zustimmung versagen, gab aber schließlich doch gegen Ende des Jahres 1627 die Erlaubnis zur Niederlassung in folgendem Schreiben:

Philippus Christophorus sanctae sedis Trevirensis Archiepiscopus, sacri Romani Imperii per Galliam et Regnum Arelatense Archicancellarius ac Princeps Elector, Episcopus Spirensis, administrator Prumiensis perpetuus et Praepositus Weisenburgensis etc.

Cum pastoralis officii nostri cura et debitum hoc exigat, ut omne id, quod ad divini cultus et orthodoxae fidei augmentum et salutem animarum Nobis commissarum vergere et utile esse videtur, semper non solum conservetur, sed et omnibus modis promoveatur et ab incolis civitatis Sircensis conventus ac habitatio fratrum Minorum Regularis Observantiae Ordinis S. Francisci avide ac pie desideretur, quae juxta bullas apostolicas nuper editas absque ordinariorum

cuiuscunque loci licentia concedi non possent, idcirco piis eorum precibus et ex causis relevantibus commoti praefatis fratribus Provinciae tamen saltem Rhenanae gratiose concessimus et hisce ordinaria nostra authoritate concedimus, ut ecclesiam et conventum in dicta civitate vel prope dictam civitatem Sircensem erigere ibique cum fratibus aliquot, qui incolis sua salutari doctrina et exemplo praeesse operaque spiritualia, quae ab ipsis in similibus locis requiruntur, exercere valeant, habitare possint. Omnes et solos in Domino hortantes, ut praefatos fratres non modo benevole suscipere, sed eosdem etiam eleemosinarum largitione ceterisque beneficiis charitativis pro viribus iuvare atque prosequi velint, facturi in eo imprimis Deo, omnium bonorum largitori, uti et nobis rem gratam et acceptam. In cuius rei testimonium etc. Datae e Palatio S. Petri in civitate nostra Trevirensi anno 1627.

Da der Guardian von Beurig erfahren hatte, daß auch die Kapuziner in Sierck sich niederlassen wollten, beeilte er sich, auch die erforderliche Genehmigung des Landesherrn einzuholen, und er sandte daher den P. Hubert Ventsch mit dem Schreiben des Rates von Sierck zum Herzog Karl von Lothringen, und dieser gab die Erlaubnis am 20. November 1627.

Doch dauerte es noch ein halbes Jahr, bis man eine passende Baustelle gefunden hatte; denn erst am 26. Juni 1628 überwies ihnen die Bürgerschaft einen Platz, »uf der Capell« genannt, in der Nähe der Burg auf einem Hügel »in sehr gesunder Lage« [1]), wo früher eine der heiligen Maria Magdalena geweihte Kapelle, damals aber ein Schulhaus stand. Der dazu gehörige Garten war Eigentum des frommen und dem Orden sehr ergebenen »Kriminalschöffen« Johannes Lemmersdorff und wurde, wie es scheint, den Franziskanern geschenkt. Lemmersdorff war auch sonst ein großer Wohltäter und wurde deshalb zum apostolischen Syndikus oder geistlichen Vater des Klosters [2]) ernannt. In der ausgestellten »Assignation« bezeugten »Majer und Gericht der Stadt«, sie hätten die Patres »aus sonderlicher gegen sie geschöpften affection« herbeigerufen, weil sie »den scheinbahren heilsamen nutzen erspüret, welchen sie mit ihren predigen, Kinderlehr, beichhören und anderen christlichen exemplarischen gottseligen übungen ausgericht«. Sie hätten auch versprochen, ihnen nach Möglichkeit beim Bau des Klosters und der Kirche zu helfen, und nachdem der Fürst am 14. Mai zugestimmt, übergäben sie nun »den ehrwürdigen und andächtigen Herren P. Huberto Ventsch und P. Joanni Rodt, dieses landt zu Lützenburg und Sirck respectiv gebürtigen und wohlbekannten und angenehmen« das Schulhaus unter der Bedingung, daß sie ein Haus

---

[1]) So heißt es in einem Berichte des Geschichtsschreibers P. Jakob Polius an das Generalkapitel in Rom 1651.

[2]) Ueber die Bedeutung dieses Wortes vgl. Schlager, a. a. O. S. 79 ff.

»in der Erbisgassen dieser Stadt bei Christophels, so vom weilandt Adam Lemmersdorff dem alten seligen herkommt«, als Schule einrichteten, »zu dem effect eines Schulmeisters und der Kinder bequemheit«.

Unterschrieben ist die Urkunde durch den Mayer, Gericht und den zeitigen Amtsmeister, nämlich Schmidberg, Johannes Altweiß, Adam Warck, Johann Bolander, Guillerme, Stadtmayer, Müller, Stadtschreiber, Mattheis Birringer, Metzgermeister, Hubertus Johan, Geschworener zu der Zeit und Bäckermeister, Niklas Vianden, Schneidermeister, Ludwig Kirsch, Wollenwebermeister, Hubert Halstvorst, Kremermeister, Johann Risch, Schuhmachermeister, Matthias Dreiß, Rudolf Vianden im Namen Gerards Acker, »sti Michelsbrüderschaftsmeister, so schreibens unerfahren«.

Am 13. Oktober 1632 bescheinigte Altwies im Namen der Stadt den Brüdern, er habe auf Bitten des geistlichen Vaters Lemmersdorff mit Peter Stroyß, »erfahrenen Steinmetzer und Baumann« die Schule in der Erbisgasse besichtigt und »vor liebreich erkennt, dergestalt, daß wir gemelte Herren wegen auferbawung der schuhlen quitirt«.

Der erste Obere wurde P. Hubert Ventsch; formell ergriff er Besitz von dem angewiesenen Orte am 15. Oktober 1628. Weil der Raum sehr beschränkt war, mußte er sofort an die Erbauung eines neuen Klosters denken; er sammelte Baumaterial, ebnete mit Hülfe von Bürgern einen Bauplatz am Berge und legte einen Steinbruch an. Zur Erweiterung des Platzes kaufte der Pfarrer Jacob Natalis ein dem Hauptmann Valentin Schaffner gehöriges Haus für 2000 Franken. Es stieß auf der einen Seite an den Klostergarten, auf der anderen an das Kelterhaus des Pfarrers Anton Rentinger aus Vondern. Natalis versprach, die Summe zur Hälfte künftige Weihnachten zu bezahlen, den Rest aber »zu der Meß, das ist folgenden Weihnachten«. Als Bürgen stellte er den »wohlfürnehmen Herren« Johann Bondet, fürstlichen Förster, die beiden Gerichtsschöffen Anton Warck und Johann Bolander und Johann Lemmersdorff, Statthalter zu Kirsch [1]).

Zur selben Zeit erhielten die Franziskaner eine kleine Parzelle Land im Werte von 55 Thaler an der Ringmauer aus der Hinterlassen-

[1]) Unter den mir vorliegenden Urkundenabschriften befinden sich noch folgende, welche den obenerwähnten Hauptmann betreffen: 1. Eine Obligation über 800 Franken, welche der Wüllenweber Jakob Udern und seine Hausfrau Susanna ihm schulden. Sie versprechen, jedes Jahr auf Martini so viel Pension zu zahlen, »alß Ihrer fürstlichen Durchlaucht edict und ordnung zulassen«. 1629, April 26. 2. Ein Kontrakt, wodurch des Mathias Schneider Erben für 130 Franken einen ummauerten Platz an ihn verkaufen, «gelegen auf der Capellen, stoßt auf den gemeinen Schloßweg und oben an die Capell oder Schol«. 1618, März 18.

schaft der Mutter des P. Rodt. Ferner kauften sie am 5. Januar 1630 von dem Steinmetzmeister Johann ein Gärtchen für $2^1/_2$ Malter Weizen, am 23. Januar 1634 ein anstoßendes Haus »jährlich mit zwanzig blanken Grundzins beschwert« von Sontag Küster, Bürger in Sierck, und seinen beiden Töchtern Anna und Magdalena, für 563 Franken, 6 Blanken Lothringer Währung und am 5. Januar 1636 von Matthias Beyer einen Gartenplatz »nechst der closterkirchen über, zwischen Matthias Birringers stallung und Jacobs Vringers Wohnhaus« für 80 Franken Lothringer Währung. Wie sich hieraus ergibt, war 1636 die Klosterkirche schon vollendet, eingeweiht wurde sie allerdings viel später, nämlich am 17. Mai 1656 durch den Trierer Weihbischof Otto Senheim aus dem Dominikanerorden. Das Kloster war in der Hauptsache 1633 fertig, als man mit dem Bau der Kirche anfing.

Trotz dieser verschiedenen Vergrößerungen genügte der Platz doch nicht allen Anforderungen. Deshalb bemühte sich der nach dem Tode des Johannes Lemmersdorff zum geistlichen Vater ernannte Antonius de Bassis, fürstlicher Rentmeister, durch Ankauf den Besitz zu erweitern. So gelang es ihm am 15. Juli 1636, ein dem Kaspar Reether und seiner Ehefrau Margarethe gehöriges Nachbarhaus mit Stall und allen »aisementen« für 1600 Franken zu erwerben, während 1638 sein Nachfolger als geistlicher Vater, Mayer Oswald Winckell, zur Erweiterung des Gartens ein mit 3 Batzen Erbzins belastetes Häuschen von Anton von Bruron, Weingärtner und Bürger von Sierck, kaufte.

Damit war die äußere Entwicklung zu einem gewissen Abschluß gelangt. Aber kaum hatten die Patres Haus, Kirche und Garten einigermaßen klösterlich eingerichtet, als sie vertrieben wurden. Es hatten nämlich einige unruhige, aus Lothringen gebürtige, in französischen Klöstern lebende Franziskaner unter Leitung des sehr gewandten P. Daniel Boursier den Plan gefaßt, eine eigene lothringische Provinz zu gründen. Sie wurden zwar deshalb von den französischen Franziskanern ausgestoßen; aber es gelang ihnen, mit Hilfe mehrerer lothringischer mächtiger Herren das Kloster in Sierck 1640 in ihre Hand zu bekommen und ihre deutschen Mitbrüder aus der Kölnischen Provinz zu verjagen. Als man unter Vorlegung eines Schreibens des Herzogs beim Gouverneur der Stadt die Rückgabe verlangte, ließ er unter Trommelschlag den Bewohnern unter schwerer Strafe verbieten, die Kölner auch nur zu beherbergen. Der Herzog war ja mit seinem Heere im fernen Brabant! Als er auf dem Rückzug von dort in Trier sich aufhielt, besuchte ihn der Kommissar der Kölnischen Provinz, P. Adam

Bürvenich, und bestimmte ihn, entschieden für sie einzutreten. Aber P. Boursier verstand es, auch den Herzog für seine Pläne zu gewinnen. Erst als das Kriegsglück sich wieder wendete und die Franzosen in Sierck eingezogen waren, nahmen die Deutschen am 10. September 1644 wieder Besitz von ihrem Kloster. Im Jahre 1661 machte P. Boursier einen neuen Versuch; aber da man bald seine selbstsüchtigen Pläne durchschaute, zog er es vor, seine letzten Lebenstage außerhalb des Ordens bei einem seiner vornehmen Gönner hinzubringen.

In den traurigen, trostlosen Zeiten, die für das Herzogtum Lothringen infolge der fortwährenden Kriege von 1640 bis 1660 hereingebrochen waren, nahm das arme Volk, wie es ja gewöhnlich zu geschehen pflegt, mehr als sonst seine Zuflucht zu Gott und suchte in der Religion Kraft im Unglück. So wurden auch die Franziskaner in Sierck sehr oft aufgesucht, so daß die vorhandenen Patres nicht mehr ausreichten, die verzagten Herzen wieder aufzurichten. Um aber für eine größere Anzahl Raum zu schaffen, mußte man wieder von neuem anfangen, den Platz zu erweitern. Gelegenheit zum Kauf bot sich genug in der faßt verlassenen, ganz heruntergekommenen Stadt, standen doch in nächster Nähe des Klosters vier zerfallene Häuser, deren Besitzer im Felde gefallen oder anderswohin gezogen waren. Diese gingen an die Patres über. Das erste kaufte der geistliche Vater Matthias Birringer, Gerichtsschöffe, am 5. Juni 1657 für 30 Franken von den Erben des Johannes Birstorff; ein anderes, an der Obergasse zwischen dem Klostergarten und Manderscheids Erben gelegen und Eigentum des nach Mertzig verzogenen Anton Gilges, bezahlte der neuernannte apostolische Syndikus Diedrich Gerard, »sonst Lesperance genannt«, am 7. Juli 1657 mit 40 Franken. Ungefähr zu derselben Zeit ging ein »hostertzplatz, so hiebevorn eine Behausung gewesen« von dem »Conthoreel« Claudius Wilhelm Müller für 100 Franken an das Kloster über. Das am 9. September 1658 gekaufte verlassene Haus endlich kostete 50 Franken; es war im Besitz des »Mayers von Remblich« Philipp Birringer gekommen und war auf beiden Seiten begrenzt vom Kloster.

Die letzten Erweiterungen des Klosterbezirkes fanden um die Jahrhundertwende statt. Am 23. März 1697 kaufte nämlich im Auftrage des Guardians P. Hubert Reinartz der geistliche Vater Franziskus Saarbourg, Pfarrer und Dechant zu Sierck, von den Eheleuten Müller in Apach einige Streifen Landes gegen die Neupforte zu, auf denen früher ein Kelterhaus stand, für 15 Reichsthaler, »so viertzig fünf Livres tournais ausmachen«, und am 23. September 1704 verkaufte

der Herr Anthoine de Bock von Petringen eine von seiner Frau Lucie Müller geerbte »Hobstatt« in der Obergasse an den geistlichen Vater Andreas Brosser mit der Bestimmung, daß die Patres für die Kaufsumme von 22 Reichsthalern à 8 Schilling innerhalb 14 Monate Requiemsmessen, jede zu 12 Stüber nach der Intention der Eheleute lesen sollten. Sie sagten zu »auf geistliche parole».

Ueber Kloster und Kirche selbst erfahren wir aus den Ouellen nur folgende Einzelheiten. Im Jahre 1672 erhielt die Kirche eine Orgel und einen Hochaltar; 1695 wurde eine neue Orgel angeschafft; 1725 wurde sie »ob insalsum et impetuosum rusticorum Chorum ingredientium ingressum« verlegt und restauriert. Die Orgelbauer hatten drei Monate zu tun uud erhielten dafür den Unterhalt und 133 Thaler. 1700 baute man einen gewölbten Kreuzgang; im September und Oktober 1713 rammte man auf den Rat des Provinzials Hermann Born mit Eisen verbundene Pfähle tief in den Boden, um den Abrutsch der Erde und den Zusammensturz des Klosters zu verhindern. Der Guardian Marcellinus Geyr verwandte 1726 auf die Verbesserung des sehr engen und unbequemen Eingangs ungefähr 148 Thaler. 1730 wurde vor der Kirche eine kleine Kapelle mit einem Bilde des Gekreuzigten errichtet und auf einem Flügel des Klosters ein neues Stockwerk aufgebaut, das Raum für vier schöne Zellen bot. Der übrige Teil war aber so baufällig geworden, daß man sich zu einem Neubau entschließen mußte; 1736 war er mit Ausnahme der Dormitorien vollendet[1]). Zur selben Zeit wurde die Kirche vollständig renoviert, zum Teil schön verziert und bemalt und auf der Seite nach der Mosel neu gedeckt; außerdem erhielt sie einen neuen Dachreiter.

Das klösterliche Leben wurde durch die Nähe der Burg sehr beeinträchtigt. Man hielt zwar, auch gegen den Willen des Gouverneurs, das mitternächtliche Chorgebet, aber bei Tage wurden sie von den Soldaten vielfach gestört. Daher schrieb 1672, als das Gerücht sich verbreitete, die Burg und das Kloster sollten geschleift werden, der Provinzvikar Petrus Ritz an den Chronologen Bürvenich, der Verlust des Klosters würde ihm wenig Schmerz bereiten »propter intolerabiles Francorum insolentias, ut nulla possit servari disciplina regularis«. Einige Tatsachen, welche auch für die allgemeine Geschichte von Bedeutung sind, mögen dies näher illustrieren.

Im Sommer 1660 nahm der Gouverneur Brisacier die Burg durch eine Kriegslist. Der französische Feldmarschall La Ferté wollte sie

[1]) Der gleichzeitige Chronist fügte hinzu: »Utinam pariter soluta foret!«

wieder erobern; er besetzte darum die Kirchenspeicher und das Sprechzimmer mit Soldaten und ließ in die Klostermauern Schießscharten brechen. Es wurde viel hin und her geschossen; doch blieb das Kloster vor größerem Unglück bewahrt. Als endlich Friede geschlossen und der Herzog von dem König von Frankreich wieder in seine Herrschaft eingesetzt wurde, herrschte große Freude im Kloster, und der Provinzial Thomas Martini beglückwünschte ihn zu seiner Heimkehr in einem Schreiben vom 28. Oktober 1663.

Am 24. April 1673 begann man die Burg zu sprengen. Wider Erwarten erlitt aber das Kloster keinen Schaden; nur der Garten und der Brunnen wurden verdorben.

Am 26. September 1675 kam ein französischer Leutnant aus Thionville und quartierte sich mit 30 Soldaten im Kloster ein, das kaum 14 Ordensleuten Raum bot. Er verlangte die Schlüssel zur Kirche und Kloster und vermehrte bis zum 11. Dezember die Zahl der Einquartierten bis 50. »Nulla est quies, sed tumultus et clamores resonant per noctes et dies«, seufzt der Chronist. Man wird es daher leicht verstehen, daß bei Verkündigung des Friedens von Nimwegen am 1. Januar 1679 und desjenigen von St. Germain en Laye am 8. Mai in der Kirche ein feierliches »Te Deum« gesungen wurde.

Neue Schwierigkeiten entstanden, als die Regierung um 1730 sich entschloß, allmählich die Mönche, welche nicht geborene Franzosen waren, aus den lothringischen Klöstern zu entfernen. Zuerst erging ein derartiger Erlaß an die Karthäuser; 1732 befahl dann das Parlament von Metz, daß mindestens $^3/_4$ der Klosterbewohner Franzosen seien. Der einflußreiche Graf Contibelli, ein Gönner des Ordens, hintertrieb zwar in Metz die Durchführung dieses Befehls für den Augenblick, aber schon 1736 wandte man andere Mittel an, um doch zum Ziele zu gelangen. Der Kommandant von Sierck, de Geisen, ein erbitterter Feind der Franziskaner, beanspruchte plötzlich eine Wohnung im Kloster unter dem Vorwande, nahe bei der Burg sein zu müssen; er verlangte für sich das Refektorium, die Küche und einige andere Räumlichkeiten und versperrte durch Barrikaden den Eingang zu Kloster und Kirche. Der Guardian beschwerte sich natürlich in Metz, konnte aber nur erreichen, daß der Kommandant sich mit einigen anderen Zimmern begnügen mußte. Dieser rächte sich aber dadurch, daß er allerlei Gesindel ins Kloster brachte und Unruhe stiftete, wo er nur konnte. Schließlich hetzte er den Intendanten und Gouverneur an der Mosel und Saar, Graf von Belle Isle, gegen das Kloster auf durch die Behauptung, die Franziskaner seien Feinde und Verräter der Franzosen und ständen in Verbindung mit den Feinden des Königs.

Der Gouverneur drohte sofort mit Zerstörung des Klosters, wenn nicht alsbald die Deutschen fortgeschickt und Franzosen an ihre Stelle gesetzt würden. Unter dem Drucke der Verhältnisse wurden auch die deutschen Obern abberufen und Franzosen dazu ernannt. Dadurch ließ sich der Graf beschwichtigen, und er versprach in Zukunft zufrieden zu sein, wenn nur der Guardian Untertan des allerchristlichsten Königs sei.

Als im Jahre 1738 Kriegsgerüchte auftauchten, kam de Geisen mit einem Knecht und einer Magd ins Kloster und besetzte die Krankenzimmer. Erst nach $^3/_4$ Jahren räumte er sie, nachdem der Guardian P. Petrus Royal in Metz Vorstellungen gemacht hatte, auf Befehl des Grafen Belle Isle.

Am 5. Juli 1751 begann der Kampf gegen das Kloster von neuem. Ein Erlaß von Metz befahl allen deutschen Ordensleuten, das französische Gebiet zu verlassen; bald darauf erschien ein königlicher Architekt, um den Klosterbezirk zu vermessen und einen Plan zu entwerfen, wie man ihn in die Festungswerke einbeziehen könne. Das Ministerium ging aber nicht darauf ein, und so blieb das Kloster bestehen.

Auch in den folgenden Jahren konnten sich die Franziskaner nur mit Mühe und Not halten. Um neuen Boden zu gewinnen, übernahmen sie 1783 unentgeltlich die Leitung der höheren Schule in Sierck und unterrichteten in den »Humaniora« bis zur Rhetorik einschließlich. Als Professoren werden genannt P. Ubertinus Schillings, P. Cajus Reiffenberg und P. Florimundus Christ. 1788 kam noch hinzu P. Floribertus Froitzheim und P. Augustinus Philipsen, 1791 P. Seraphinus Ferber.

Allein das Gesetz vom 7. November 1790 setzte ihrer Tätigkeit ein Ziel. Zwar wandte sich der Direktor des Thionviller Distriktes an die Regierung in Metz mit der Bitte, die Franziskaner im Interesse der Stadt, der Umgegend und der Schule in Sierck wohnen zu lassen und ihnen die im Artikel 7 des Gesetzes angedeutete Pension für Bettelmönche zu gewähren; zwar stellte der Maire Jolivelt von Sierck ihnen am 3. März 1791 das beste Zeuguis aus; zwar genehmigten die »Administrateurs du département de la Moselle et du district de Thionville« die Niederlassung in Sierck am 31. März 1791; aber jeder fühlte, ihre Tage waren gezählt. Die Patres waren in ihrer Tätigkeit gehemmt und gebunden durch alle möglichen Gesetzesparagraphen, so daß sie es vorzogen, allmählich in deutsche Klöster sich zu begeben, allerdings, um auch dort bald einem ähnlichen Geschick erliegen zu müssen. Der

letzte Guardian war der am 7. Juni 1797 auf dem Provinzialkapitel in Brühl erwählte P. Louis Nabor.

Nachdem wir die äußere Geschichte des Klosters von der Gründung bis zur Aufhebung kurz verfolgt haben, müssen wir auch der Wirksamkeit seiner Bewohner noch gedenken. Naturgemäß nehmen die seelsorglichen Arbeiten, so weit sie nach außen sichtbar zu Tage treten, in unseren Quellen den weitesten Raum ein, da alle drei Jahre darüber an das Provinzialkapitel Bericht erstattet werden mußte, und die Klosterchronisten verpflichtet waren, diesen Bericht der Chronik einzufügen. Wir müssen aber hier es uns versagen, näher darauf einzugehen; einzelne Andeutungen mögen genügen.

Alle Sonn- und Feiertage wurde in der Klosterkirche morgens gepredigt, nachmittags Christenlehre gehalten; dazu waren meistens zwei, bisweilen auch sieben oder acht Patres in der Umgegend tätig, indem sie die Pfarrer in der Seelsorge unterstützten, kranke oder abwesende vertraten oder verwaiste Pfarreien verwalteten. Besonders große Anforderungen wurden an sie gestellt, als 1657 »ob devastationem patriae« eine große Anzahl von Seelsorgern geflohen, und sie zeitweilig fast allein zurückgeblieben waren, um die Tröstungen der Religion zu spenden.

Als ein gutes Mittel, das Volk an ein gutes, christliches Leben zu gewöhnen, erwiesen sich auch in Sierck die Bruderschaften. Schon im ersten Jahre wurde die sogenannte Chordenbruderschaft eingeführt [1]), 1671 auch die der unbefleckten Empfängnis. Beide hielten jeden Monat ihre Versammlungen ab mit Prozession über den Neumarkt und Predigt. Besonders gepflegt wurde der 3. Orden des heiligen Franziskus; sehr viele Priester der Umgegend und Mitglieder des Adels gehörten ihm an. Viel besucht wurde die Kreuzwegandacht, die seit der Fastenzeit 1729, wo ein Kreuzweg im Kloster errichtet wurde, wöchentlich stattfand, und alle Stände wetteiferten in der Verehrung des heiligen Antonius von Padua [2]).

---

[1]) Die Chronik erzählt ein eigenartiges Beispiel von Lynchjustiz, das an einem Mitgliede der Chordenbruderschaft 1674 verübt wurde. Es war ein Bauer aus der Umgegend. Er hatte sich manches Ungehörige zu schulden kommen lassen, und eines Tages wurde er plötzlich von schwarzen Reitern angegriffen und gezwungen, seine Chorde von sich zu werfen.

[2]) Der Verfasser würde jede Ergänzung zu den vorstehenden Bemerkungen sowie Mitteilungen über das Franziskanerkloster in Oberhomburg mit großem Dank entgegennehmen.

Karl Desiderius Royer.

Ein lothringischer Verskünstler.

Literarische Skizze von **Pierre Paulin.**

Das 17. Jahrhundert und besonders das Zeitalter Ludwig XIV., des französischen Sonnenkönigs, hat dem Ansehen der lateinischen Sprache Eintrag getan. Das internationale Scepter, das der Latinismus seit Jahrhunderten geschwungen, wird ihm nun endgültig entrissen und individuell-nationale Bestrebungen bauen in den verschiedenen Ländern eigene Literaturen aus. Besonders war es das französische Schrifttum, das in seiner Glanzepoche das Latein gänzlich verdrängte und ihm in den Jesuitenschulen stille Winkel anwies, wo es mit Liebe und Sorgfalt weitergepflegt wurde. Die meisten lateinischen Poeten jener Zeit sind darum auch Jesuitenschüler, und nicht wenige Namen derselben haben heute noch für den Kenner neulateinischer Literatur einen wertvollen Klang, wir erinnern nur an den originellen Victorinermönch Jean Sauteul. Im Allgemeinen jedoch waren diese Epigonen einer ehemals mit Blüte und Glanz erstandenen Epoche keine Genies. Der schulmäßige Drill in der klassischen Metrik und die Belesenheit und Kenntnis der klassischen Autoren machten die lateinische Poetik vielfach zur bloßen Spielerei. Lateinisch abgefaßte Briefe und Antworten waren Mode; in stillen Mußestunden glaubte dann auch mancher noch sich berufen, Vergil, Horaz oder die Epigrammatiker nachahmen zu müssen, und so häufte sich eine lateinische Versliteratur an, die vielfach nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, allmählich doch dem Druck übergeben wurde. Das Zureden von gelehrten Freunden, denen man gelegentlich einige Hexameter vorgelesen, manchmal auch etwas persönliche Eitelkeit wurden bestimmend und die Buchwelt war um einige Bändchen Lyrica, Epigrammata etc. reicher.

Finden wir Jüngeren jetzt nach langen Jahren solche Werke in irgend einer Bibliothek, so gehen wir leicht mit geringschätzigem Achselzucken daran vorüber. Wir erinnern uns daran, daß wir selbst vielleicht in unserer Studienzeit mit Mühe und Schweiß die verschiedensten Themata in horazische oder vergilianische Form gießen mußten und denken, wir kennen den Wert solcher Verseleien. Es geschieht dies mit Unrecht; wenn diese ungelesenen Verse auch keinen allzugroßen literarhistorischen Wert beanspruchen, so bieten sie doch oft ein

persönliches oder auch lokalgeschichtliches Interesse. Die behandelten Themata knüpfen an Personen, Ortschaften, Gegenstände der Heimat an, und ein Stückchen Vergangenheit, wenn auch in engbegrenztem Rahmen, taucht vor dem Auge des Lesers auf. Oft finden sich auch in den Versen manche Gedanken und Notizen, die noch heute gelten können und die ob der Form, in der sie uns geboten werden, manchmal den Anspruch auf Originalität erheben.

Zu diesen Verskünstlern des 17. Jahrhunderts dürfen wir auch einen Lothringer rechnen, Karl Desiderius Royer. Dieser wurde um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Saarunion geboren, wo sein Vater als Quästor in lothringischen Diensten waltete. Die Familie der Royer stammte aus dem heutigen Französisch-Lothringen und hielt sich wie der Adel jener Zeit meistenteils in Nancy auf. Unser Dichter schrieb sich K. Desiderius Royer de Nommcy (Nomecey südlich von Nancy), Herr zu Barweiler und Kirberg, Doktor der Heiligen Theologie und beider Rechte. Seine klassischen Studien machte er in der Jesuitenschule zu Hagenau, wo er 1669 die ersten Dichterlorbeeren pflückte. Später bezog er die Jesuitenuniversität Pont-à-Mousson und trat nach Beendigung seiner theologischen Studien in die Seelsorge ein. Er wurde nacheinander Pfarrer zu Hornbach (1686), Zweibrücken (1687—1692) und Homburg (1692—1697), welche Ortschaften damals zum Metzer Sprengel gehörten. 1699 wurde er Pfarrer in Ladenburg bei Heidelberg. Wie Levy (Geschichte der Stadt Saarunion) bemerkt, »spielte er als erster Weltgeistlicher nach der Vertreibung der Kapuziner in der kritischen Lage, worin sich damals die katholische Geistlichkeit befand, hier eine große Rolle, die seinen Namen auf immer der Vergessenheit entreißen muß. Seine Pastoralklugheit war vortrefflich und ganz dem Geiste der Religion angemessen. Er wagte alles, um den Katholizismus zu heben, ohne dabei eine andere Religionspartei feindlich zu behandeln. Er war äußerst darauf bedacht, den Katholiken ihre alten Vorzüge zu erhalten, ohne denen nachteilig zu werden, die sich zu anderen Konfessionen bekannten. Die Lutheraner erhielten unter ihm das Recht freier Religionsübung und die Reformierten waren so zufrieden, daß unter den zahlreichen Stößen von Religionsbeschwerden, welche der Kirchenrat zu Heidelberg gesammelt hat, nicht eine Silbe gegen Royer vorkommt. Wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse und seines musterhaften Wandels wurde er 1701 als geistlicher Rat nach Worms berufen. Nach einer gedruckten Notiz in einem Buche der Pfarrbibliothek von Oermingen (l. c.) trägt Royer den Titel »des Erzstifts Mayntz wie auch des Bistumbs Wormbs in

Spiritualibus Commissarius und Visitator generalis«. Allein den 31. Oktober 1705 kehrte er wegen seiner zerrütteten Gesundheit wieder nach Ladenburg zurück; er lebte keine zwei Jahre mehr, sondern beschloß am 25. März 1707 seine ruhmvolle Laufbahn. Er liegt in der dortigen St. Galluskirche begraben.

Royer hatte während seines Lebens eine reiche schriftstellerische Tätigkeit entfaltet. Er schrieb viele Erbauungsbücher in deutscher, französischer und lateinischer Sprache. Außerdem fand er noch Zeit, den Musen zu huldigen. Er schrieb 4 Bücher Lyrica, die uns jedoch nicht zu Gesicht gekommen sind, und sechs Bücher Epigramme. Auf Grund der letzteren wollen wir uns den Dichter etwas näher ansehen und einen kleinen Blick in seine Zeit, seine Ideen und Bestrebungen, seinen Bekanntenkreis, mit einem Wort in die Umwelt tun, aus der heraus er gestrebt und geschaffen.

Seine Epigramme[1]) (2. Auflage. Paris 1690) erlebten sogar eine zweite Auflage und am Ende verspricht er, falls die Verse den Lesern gefielen, noch andere folgen zu lassen. Inwieweit das geschehen oder ob der Tod ihn nicht über dieser dichterischen Weiterarbeit überraschte, ist uns unbekannt. Das Vorhandene mag uns genügen und ein kleiner Streifzug durch das poetische Gefilde wird uns den Dichter in seiner Eigenart näher bringen.

Einige pompöse, überschwengliche Vorreden in Versen, die von Freunden des Poeten herrühren, geben dem Büchlein das Weggelcite. Dasselbe ist in sechs Teilen abgefaßt, wie folgt: I. Sacra; II. Moralia; III. Politica; IV. Encomiastica; V. Joco-Seria; VI. Epitaphia. Wie wir sehen, hat sich der Dichter ein weites Arbeitsfeld gewählt und versucht, seinen Gedanken und Meinungen über die behandelten Themata freien Lauf zu lassen. Daß er dabei Gefahr läuft, mit seinen Versen einseitig und langweilig zu werden, stellen wir nicht in Abrede, doch er hat sein Möglichstes getan, durch originelle Färbung seiner Gedanken diese dem Leser näher zu bringen. Er will uns eben zeigen, wie er die Außenwelt und die darin liegenden Verhältnisse auffaßt. In meist kurzen epigrammatischen Versbildern in Form von Distichen stellt er das Geschaute und Erlebte dar, teilt Lob und Tadel aus, gibt gute, fromme Ratschläge und dies alles ohne Unterschied der Person. Es fehlt ihm nicht an Geist und Witz, wie wir sehen werden, und sein Humor kann sich bis zum Sarkasmus steigern.

Damit der Leser über des Dichters Stand und Persönlichkeit nicht im Unklaren sei, schickt dieser »epigrammata quaedam praeam-

---

[1]) In den Bibliotheken von Colmar, Metz, Mainz, Frankfurt a. M., Darmstadt, Bamberg, Karlsruhe, Gymnasium Zweibrücken, Nancy.

bula» voraus. Er bittet seinen Adressaten Zoïlus, bei ihm einzutreten und stellt sich ihm als galanten Edelmann vor, indem er ihm seine Namen, Titel und Würden aufzählt. Auf die angebliche Frage des Zoïlus, welcher Nation er angehöre, antwortet er: Ad eundem.

Veros autoris titulos et nomina nosti,
Scire cupis patriam, Zoïle iamque meam.
An Teuto es? (Quaeris). Non sum. Gallusne? Nec illud
An Lotharus? Minime. Denique qualis eris?
Non ego sum Gallus, Lotharus non, Teutoque nec sum,
Sed Lotharo-Gallo-Teutoque Zoïle sum.
Gallia dat leges, verum Germanica terra est
Possedit Lotharus dux, Lotharusque petit [1]).

Der Dichter will uns hiermit sagen, daß er Lothringer ist, und weist nur auf die sonderbaren politischen und geographischen Verhältnisse hin, in denen er sich momentan befindet. Wie er jedoch weiter bemerkt, ist er mehr oder weniger Kosmopolit geworden.

Cuius sim quæris? Mundanus, Zoïle ego sum
Incola nam mundi totius esse libet.
Haec patria est ubicumque bene est, sit et ultima Thule
Si in Pathmo bene sit, Patria Pathmos erit.

Nachdem der Leser nun weiß, wer der Dichter ist, läßt er uns einen Einblick in das erste Buch seiner Epigramme: Sacra tun. Hier gibt der Dichter seiner religiösen Empfindung beredten Ausdruck und wir lernen ihn als einen glaubensinnigen Mann kennen. Religiöse Feste, Texte des hl. Evangeliums, liefern ihm den Stoff für seine Verse. Er liebt es, seinen Gedanken eine geistreiche Pointe, wie sie den Franzosen eigen, zu geben. Auch häuft er gerne Antithesen an, um seinen Gedanken ein stärkeres Relief zu verleihen.

Originell ist besonders das folgende Versstück:

Puer Jesus in Circumcisione divinus Grammaticus est.

Magnus Grammaticus, non sat memorabile Verbum est
Divinum, accepto vulnere, Nomen habet
Aeterni ut credas heteroclita nomina Regis:
Casibus in paucis quae numerare queas.
Praeteriti nostros declinat Vulnere casus:
Praesentis Noxae Sanguine delet Hydram.

[1]) Es handelt sich um die Besetzung Saarunions durch Franz, Herzog von Lothringen 1629.

In se dum scribit cultro praecepta Futuri:
Vita tua haud Vitium, Barba-que-rismus erit.
Cum sit ab aeterno activum: se hoc tempore monstrat
Passivum: Cultro membra secante Dei.
Forte modos numerosque petis? Modus ommis ab illo est;
Cunctisque in numeris cuncta creata gerit.
Tantus Grammaticus cum sit sub Limine vitae
Et tam perfectum praebeat Artis opus.
Quantum Doctorem cernes, cum Dogmata vitae
Aeternae, in Templo post duo Lustra dabit?

Wir lassen es bei einer Probe bewenden, um den Leser auf deutsche Verse in diesem ersten Buche aufmerksam zu machen. Royer schrieb nicht bloß lateinische und französische Verse, er hat auch der deutschen Muse Achtung gezollt und vielen seiner lateinischen oder französischen Epigramme ein deutsches Kleid gegeben. Da er seine Seelsorge durchweg in deutschen Ortschaften ausübte, war er der deutschen Sprache vollauf mächtig. Wir wollen hier im Voraus bemerken, daß er, wie wir noch sehen werden, in der deutschen Sprache seine gelungensten Gedichte verfaßt hat.

»Für ein Bildnis des gegeißelten Christus (ohne Geißel und Ruten)« dichtete er folgende Verse:

»Creutz und Nagel, Kett' und Banden.
Schwamm, Rohr, Spieß und Dörner Cron
Alles ist allhier vorhanden,
Was verwundet Gottes Sohn.
Wo seynd denn die scharfen Ruthen,
Die sein zarten Leib zerfetzt?
Der da sieht die Wunden bluten,
Daran auch das Geißlen schätzt.
Keine Geißlen wird gefunden,
Sie seynd all zu Stücker klein.
Besser nicht dieselben kunden
Allhier abgebildet seyn«.

Auf die religiösen Themata folgt das 2. Buch: Moralia, wozu ihm die hl. Schrift und seine eigene Erfahrung die mannigfaltigsten Anknüpfungspunkte boten. Royer bietet uns hier nichts Neues und mancher Gedanke trägt in der hl. Schrift oder im Büchlein der Nachfolge Christi viel mehr Originalität in sich, als hier der Dichter uns bieten will. Trotzdem sind manche Epigramme nicht übel gelungen.

Von der Welt scheint unser Dichter nicht viel gehalten zu haben, denn die folgenden Verse sprechen das Anathem darüber aus, und wenn die Welt so wäre, wie er sie schildert, möchte man lieber garnicht geboren sein.

Quid sit mundus!

Quid mundus hic est? Vanitatis est schola
Ubique quisque fallit, fallitur quisque, est patens
Spelunca Furum; squallida ferarum domus
Est Hospitale grande Febricitantium
In quo Universi more delirant suo.

Er weiß auch das Bild von der Vergänglichkeit des Irdischen mit dem Welken der Rose zu vergleichen und zwar in deutschen Reimen.

»Sieh an die schöne Rosenblum',
Wie sie sich früh verfärbet
Kommt die Mittags- und Abendsonn',
All Röthe bald verderbet.
Also ergeht's der Schönheit dein,
Heut wird sie mir gefallen,
Morgen ist hin all Lust und Freud',
Die Ros ist abgefallen«.

Royer kann auch den Eheleuten die Moral machen, wie man zu sagen pflegt. Weshalb die Männer ihre Frauen lieben müssen, erklärt er aus dem Umstande, daß Gott die Eva aus der Seite des Mannes herausgeführt hat.

Viri uxores suas diligant.

Non Capite Adami Mulier primaeva creata est:
Namque exambiret, sic caput esse viri.
Non Tergo nata est, ne posterioribus ortam
Partibus, hanc Famulam vir putet esse suam.
Nec pedibus facta est: nam conculcare sodalem
Crimen inauditum, grande nefasque foret.
Ex latere educta est: Socia ut sit fida marito:
Non ita corde procul: diligat ut vir eam.

In einem der letzten Epigramme dieses Buches scheint der Dichter seine kleinen Moralpredigten in ein paar knappe Verse zusammendrängen zu wollen, die in dem Mißtrauen gegenüber dem Nächsten gipfeln.

»Verlaß dich auf die Leute nicht,
Sie seynd wie eine Wiege
Wer zu dir heut Hosanna spricht
Sagt morgen: Crucifige«.

Der dritte Teil der Epigramme betitelt sich: Politica. Wir lernen Royer als einen treuen Monarchisten kennen, doch tragen die hier gebotenen Verse keine originelle Note. Er erteilt dem Könige viele Ratschläge über Leutseligkeit, Luxus, Regierung, auch weist er die Hofleute an, wie sie sich benehmen sollen und dergl. mehr. Der vierte Teil mit dem Titel: Encomiastica: Lobgedichte ist gewissermaßen eine Ergänzung des vorigen Teils. Hier leiht er seiner monarchischen Begeisterung besonderen Ausdruck und wie allen französischen Dichtern seiner Zeit ist Ludwig XIV. sein Abgott. Wir lächeln heutzutage über diese übertriebenen Lobhudeleien, dürfen jedoch nie vergessen, daß es auch heute noch Leute giebt, die nicht anders sind und deren überschwängliche Begeisterung für Monarchen das richtige Maß in der Form oft übersteigt. So singt Royer:

Si te non capiat totus, Rex Maxime, Mundus
Quomodo Te capiet Mens mea, Charta mea!

Wegen des eigentümlichen Vergleiches zitieren wir noch folgende zwei Verse.

An das Straßburger Münster.

Si magnum Gallum poscebat Maxima Turris
An maior Gallus te, Lodoice, fuit? (sic!)

Wir stehen davon ab, weitere Proben dieser Lobhudelei zu geben, da sie ohne Belang sind. Neben dem Roi-soleil ist es der jugendliche Dauphin, der in den Himmel erhoben und als »grand prince« gefeiert wird. Die Niederlage von Philippsburg bietet ihm dazu den geeigneten Anlaß.

»Dans Vienne Starenberg fit éclipser la Lune
Avec un pompeux appareil.
Son frère à Philisbourg, Inégale Fortune
N'a pas pu soutenir un rayon du soleil«.[1])

Außer Ludwig XIV. und dem Dauphin besingt er auch die Päpste Innocenz IX. und Alexander VIII. und den Kaiser Leopold II. Ueberhaupt scheinen die hier unter dem Titel »Encomiastica« gesammelten Gedichte Gelegenheitsverse zu sein, die er bei verschiedenen Anlässen hohen Fürstlichkeiten und andern hervorragenden Personen gewidmet. Den Herzog Karl von Lothringen preist er als Türkensieger, den damaligen Metzer Oberhirten Georges d'Aubusson de la Feuillade nennt er einen »Pastor bonus«. Auch an den »supremum senatum Metensem« richtet er ein feinsinniges Lob.

---

[1]) Gemeint der Dauphin als Sohn des Sonnenkönigs.

Ferner begegnen wir hier Christian III. von Zweibrücken, Straßburger Bischöfen und vielen Freunden und Studiengenossen des gelehrten Dichters, wir nennen St. Pierron, Pastor in Finstingen, Joh. Math. Behr, Pfarrer zu Blieskastel, Paul Ros, Pfarrer zu Rohrbach, u. a. m. Einen Freund, der Pfarrer in Zabern war, erinnert er an die Studentenzeit in Hagenau. Er denkt auch oft an seine Lehrer an der Universität Pont-à-Mousson und besonders der juristischen Fakultät widmet er einen warmen Nachruf. Den Jesuitendichter P. Jouvancy scheint er gekannt zu haben und an den bekannten Kanzelredner Fléchier, den dritten im leuchtenden Dreigestirn, zu dem man noch Bossuet und Bourdaloux zählt, richtet er folgendes Epigramm.

Ad Fléchier, Oratorem Insignem.

Augustum nomen! Blandae nam flumine linguae,
Te cunctos homines Flectere posse, notat.
Hercule Gallorum maior, si is fune ligavit
Aures praeter eas, tu quoque corda ligas.
Flexisti et musam, Auriloquo sermoneque vincta
Gestit mancipium iugiter esse tuum.

Endlich kommen wir zu dem fünften Teile der Epigramme, dessen Titel: Joco-Seria: Scherz und Ernst uns stutzig machen dürfte. Bietet der Verfasser, was er im Titel verspricht? Lesen wir nur herzhaft zu und wir merken bald, daß wir keinen griesgrämigen alten Pfarrherrn vor uns haben, sondern einen humorvollen Beobachter, der über manche große und kleine Personen, große und kleine Dinge seine ätzende Tinte spritzt. Es ist das interessanteste Buch der ganzen Sammlung und um so wertvoller, weil die besten witzsprühenden Versstücklein deutsches Gewand tragen.

Royer rät uns jedoch im Eingange, den Poeten nicht immer zu trauen, denn sagt er:

»Pingunt et fingunt plurima, pauca probant«.

Wir wollen jedoch so ehrlich sein und seine Warnung nicht auf ihn anwenden und glauben, daß er seine Bemerkungen auch beweisen konnte.

Eigentümlicherweise hat er viele Sprüchlein auf die Frauen gemünzt und zeigt uns in bunter Abwechslung die Veränderlichkeit des weiblichen Wesens.

Quare Echo sit generis feminini!

Quaeris foeminei generis cur vana sit Echo?
In promptu causa est: Omnia dicta refert.

Derber drückt er dieselbe Idee in folgendem Distichon aus:

Foemina secretum servare nequit.
Foemina non servat secreta, sed omnia pandit·
Ne computrescant forsan in ore timet.

Gelegentlich nennt er das Weib »summum malum« und meint, ohne die Weiber wäre die Welt voll Götter. Er rät ab, ein Weib zu heiraten: »Ne sit foeda nimis, ne speciosa nimis«.

Er scheint überhaupt das Ewig-Weibliche verachten zu wollen. Den »Unterscheyd« zwischen Dame und dama (Damhirsch) formuliert er folgendermaßen:

»Was Dame sey und dann was Dama wird verspüret:
Daß jene Hörner macht und diese Hörner führet«.

Was von Weiberversprechen zu halten.

»Wer einen Aal beym Schwantz und Weiber faßt bei Worten,
Wie fest derselb gleich hält, hält nichts an beiden Orten«.

Ein besonders gepfeffertes Stückchen liefert der Dichter in dem Gedichte, das den Titel führt:

Weiber-Sagen.

Weiberhändel, die wie bräuchlich under ihnen stets entstehn,
Pflegen endlich auf ein Sagen und auf nichts mehr auszugehn
Jene sagte dieses neulich und es sagte jenes die,
Dieses hat sie nicht gesaget, jene sagte solches nie.
Eine sagte, das da sagte diese, jene sagte das:
Nein sie sagte, daß sie sagte dieses nicht, nur sonsten was.
O ich weiß wohl was sie sagte, will es, sagt sie, sagen nicht:
Was sie sagte, will ich sagen, das die sagte, frey ans Licht.
Ey sie sage, was ich sagte, eh' ich sagte, sagt' sie vor:
Sagt nur, daß sie solle sagen, was sie mir sagt in ein Ohr.
Dieses Sagen will nun währen, weil das Leder währt umbs Maul:
Denn zum Sagen und zum Plaudern seynd die Weiber selten faul.

Von den alten Weibern sagt der Dichter:

»Alte Weiber seynd die Sträuche, drauff vorzeiten Rosen stunden:
Ob die Rosen seynd gefallen, werden doch die Dörner funden.«

Für ein böses Weib schrieb er folgende Grabschrift:

Hie ligt mein Weib, wie wohl ligt sie!
Jetzt hat sie Ruh, nimmt mir viel Müh.

Damit man im Leben jedoch einen friedfertigen Ehestand führe, gibt er folgenden Rat:

> Si vir sit surdus, si vero caeca sit uxor,
> Coniugii stabilis pax erit atque quies.

Doch nicht über die Frauen allein macht er seine Glossen; »wider einen bösen Poeten« schreibt er zornig folgende Reime:

> Du weitberühmter Bücherdieb,
> Der Griechen und Lateiner,
> Auf deiner Leyr dich nicht mehr üb':
> Apollo will nicht deiner.
> Indessen meinst, du habst all Witz
> Allein ganz aufgefressen:
> Das in der Schul gewest dein Sitz
> Unds A. B. C. gelesen.

Auch auf seine geistlichen Kollegen weiß er seine Sprüchlein zu machen.

> An einen Franziskaner:
> Warumb sprichst an allen Enden
> Ihr seyt arm und ohne Pack?
> Seynd dann nicht die beste Renten
> In der Patrum Bettelsack?

Was die Prädicanten nach ihrem Tode hinterlassen:

> Wann Ministri sterben, Was hat man zu erben?
> Viel Bücher, viel Kinder, Gar selten viel Rinder.
> Juristen, Aerzt und Prediger seynd alle drey beflissen,
> Die Leute zu purgiren wohl, an Seckel, Leib, Gewissen.

Witzig meint er ein ander mal, wo er von sich selbst spricht:

> Ich bin den Barfüßern gleich,
> Sie seynd arm und ich nicht reich
> Sie trinken kein Fleisch, ich esse kein Wein:
> Wie könnte ich ihnen denn gleicher seyn?
> Nur in einem sind sie mir zuwider
> Wann sie aufstehen, leg'. ich mich nieder.

Wie der Dichter nämlich an anderer Stelle bemerkt, arbeitete er besonders in den stillen Nachtstunden und seine meisten Verse sind wohl in dieser ruhigen Zeit der Sammlung entstanden.

Royer ist jedoch nicht immer der harmlose Schalk, wie in den zitierten Sprüchlein vor uns, er wird manchmal beißend, ironisch, ich möchte fast sagen, derb und grob.

So schleudert er einem Rotkopf, der um seiner Haare willen bewundert sein wollte, folgende Verse ins Gesicht:

Contre un Rousseau.

Bon Dieu que ce Rousseau me fasche,
Qui veut qu'on trouve son poil beau;
Pour trouver beau un poil de vache,
Il faut avoir des yeux de veau.

Einem jungen Fant, der sich vor der Zeit einer Brille bedient, sagt er folgende Liebenswürdigkeit:

Dieu mercy vous avez les yeux
Encor assez bons sans lunettes.
Mais priez, qu'on Vous en achette
Pour l'esprit: et Vous ferez mieux.

Noch liebenswürdiger rempelt er einen verarmten Schlemmer an.

Il mange trop le gros glouton
Il boit tout ce qu'il a de rente,
Son pourpoint n'a plus qu'un bouton
Et son nez en a plus de trente.

Zu Deutsch:

Durch Gurgel, durch Magen
Alles muß gejaget seyn.
Ein Knopff hafft (hält) noch Wams und Kragen,
Viel Knöpff trägt die Nase dein.

Einem heiratslustigen Greis ruft er die Warnung zu:

Echo nonne mori repetit, cum nubis Amori
Sternit Amor Thalamum, Mors tumulumque parat.

Der Dichter versteht es, seinen Gedanken die knappe Sentenzform zu geben, wie sie dem Sprichwort eignet. Wir wollen noch einige hier beifügen, um ihm nach allen Seiten hin gerecht zu werden.

»Das Wetter kennt man beym Wind;
Den Vater bey seym Kind;
Den Herrn aber bei seym Gesind«.

»Der Frosch hupfft wider in den Pfuhl,
Wenn er auch säß aufm gülden Stul«.

»Ob nun gleich ein güldnes Tuch kan den Esel decken,
Siht man ihn doch immerzu noch die Ohren recken«.

Unser lothringischer Poet ist nicht verlegen um solche Sprüchlein, doch es würde uns zu weit führen, jedes einzelne aufzugreifen. Die

kleine Blumenlese wird wohl genügen, den Leser von der Vielseitigkeit und dem eigenartigen Humor des Dichters zu überzeugen.

Wir wenden uns deshalb noch kurz dem letzten Buche zu und schließen das Buch: »Scherz und Ernst« mit einem lustig-heitern und einem ernsten Sprüchlein ab.

Das erstere betitelt sich:

Antidotum Melancholiae.
Gegengift für die Melancholie.
Der Teutsche mit dem Gläselein:
Der Frantzoß mit eim Liedelein,
Der Spanier mit Weinen,
Mit Heulen und mit Kreinen:
Der Italus mit Schnarchen
Und andre mit Lachen
Ihm kurtze Stund thun machen.

Das zweite ist ein lebenswahres Sprüchlein, das besonders den Frauen ans Herz zu legen wäre.

Kunst einem jeden zu gefallen.
Es ist auf Erden kein besser List,
Als wann man der Zung Meister ist.
Viel wissen und wenig davon sagen,
Nicht antworten auf alle Fragen;
Red' wenig und mach' es wahr,
Kauff wenig ein, bezahl es bar;
Laß einen jeden wer er ist,
So bleibst du auch der, wer du bist.

Das letzte Buch trägt den Titel: Epitaphia. Wir dürfen nicht meinen, daß Royer wirklich Grabschriften für irgendwelche Personen verfaßt hat, seine Epitaphia sind literarische Spielereien, in denen er seine Glossen über diese oder jene Person macht, die einen geschichtlichen oder für ihn persönlichen Wert hatte. So fängt er mit Erzvater Adam an:

Conditur hoc Tumulo Genitor Primaevus Adamus
Ante hominem pulvis, post hominem cinis.

Es folgen dann eine lange Reihe von Grabschriften für die Jungfrau von Orleans, Alexander den Großen, französische Fürsten u. s. w. Das Grab Alexanders des Großen schmückt er mit folgenden Reimen:

»Hie ligt Alexander der Held
Der sich Groß nennen lassen,
Dem viel zu klein war diese Welt
Den kann dies Grab nun fassen«.

Wir wollen es bei diesen Proben bewenden lassen, da weitere den Leser wohl wenig interessieren dürften. Ueberhaupt können die aus den verschiedenen Teilen der Epigramme zitierten Verse genügen, um ein Urteil über die Kunst unseres Dichters zu fällen. Wie wir schon bemerkt, hat er für uns, abgesehen von seiner geringen literarhistorischen Bedeutung eine lokalhistorische. Royer ist Lothringer, und lothringer Dichter, besonders solche, die deutsch gedichtet haben, kann man an den Fingern zählen. Seine Verskunst ist kein individuelles Verdienst; in der Einleitung haben wir schon auf die Gründe, die derselben förderlich waren, hingewiesen. Royer war jedoch sehr produktiv und ideenreich, eine feine Beobachtungsgabe paart sich mit einem nichts schonenden Humor. Mit einer liebenswürdigen Nonchalance plaudert er uns kunterbunt von tausend Sachen. Mit seiner glatten Versifizierung, wir meinen natürlich die lateinische und auch die französische, steht die Sprache nicht immer im Einklang. Seine Sprache ist nichts weniger als klassisch; der Einfluß des Französischen ist zu augenscheinlich.

Seine deutschen Verse bleiben im allgemeinen hinter den lateinischen zurück, man merkt es, das deutsche Idiom ist nur angelernt und deshalb ist der Fluß der Worte so schwerfällig und selbst holprig. Eine Ausnahme davon macht: Weiber-Sagen, das sich flott lesen läßt. Trotzdem tritt der Dichter in seinen deutschen Reimen uns am nächsten; er hat es verstanden, seinen Gedanken eine recht volkstümliche Wendung zu geben, die überaus ansprechend wirkt. Wir dürfen deshalb stolz auf ihn sein, denn er ist nicht, wie viele seiner Zeitgenossen mit geringschätzigen Achselzucken an der deutschen Sprache vorübergegangen, sondern er war stolz darauf, auch deutsche Reime schmieden zu können und diese mit den Kindern seiner lateinischen und romanischen Muse einem ausgewählten Leserkreis anzubieten. Wir haben es deshalb versucht, sein Andenken wieder aufzufrischen und wer je eine lothringische Literaturgeschichte schreiben wird, möge auch dem edlen Royer ein ehrendes Plätzchen in seinem Werke zuweisen.

Die Familie de Mercy-le-Haut.

(Jetzt Mercy bei Metz.)

Von **K. Reichard,** Metz.

Im 17. und 18. Jahrhundert spielten in der Geschichte Lothringens, sowie in der deutschen Heeresgeschichte zwei Familien de Mercy eine bedeutende Rolle, ohne jedoch in irgend welcher verwandtschaftlichen Beziehung zueinander zu stehen. Die eine Familie hatte ihren Stammsitz in Mercy-le-Haut und Bas bei Longwy [1]), die andere, die hier näher behandelt werden soll, bildeten die Herren von St-Jure, Seigneurs de Mercy-le-Haut bei Metz [2]).

In der Litteratur hat eine Verwechslung der beiden Familien, oder wenigstens die Vermutung eines verwandtschaftlichen Zusammenhangs, mehrmals stattgefunden.

Die Litteratur über die Longwyer Mercys ist entsprechend dem in weitere Kreise gedrungenen Kriegsruhm einiger dieser Familien-Mitglieder eine ziemlich umfangreiche [3]), während bei den Metzer Mercys hauptsächlich lothringer Quellen, darunter als neueste Poirier und bayrische heeresgeschichtliche Abhandlungen in Betracht kommen.

Die Mercys aus dem Pays Messin hatten von St-Jure nur den Namen. Es ist möglich, daß sie früher einmal St-Jure zu Lehen be-

---

[1]) Die Herren von Mercy bei Longwy traten in der Geschichte erst hervor, als Franz von Mercy u. a. sich als Heerführer einen Namen machten. Infolge ihrer Verdienste wurden sie von Kaiser Ferdinand baronisiert. Den 23. September 1686 erhielten sie das Grafendiplom. Am 29. April 1720 ward auch »la terre de Mercy« zur Grafschaft erhoben. 1734 bekamen die Grafen d'Argenteau durch Adoption Namen und Wappen der Mercys als Mercys d'Argenteau. Diese, sowie ein Nebenzweig der Longwyer Mercys blühen noch.

[2]) Durch Dekret vom 15. Januar 1862 wurde dieses Mercy in Mercy-lès-Metz umgetauft.

[3]) Abgesehen von den Artikeln in verschiedenen Biographien (besonders ausführl. bei Wurzbach), sowie von den Heeres- und Kriegsgeschichten der österreichischen und bayrischen Armeen sind folgende Monographien erschienen (alle über Franz von Mercy): »Eloge de M. le Maréchal de Merci«, par Adolphe Lang, Metz 1861 u. »Franz von Mercy, Churbayr. Feld-Marschall«. Vortr. geh. in d. Mil.-Ges. München am 15. April 1885 von Hermann Haag, München. Ferner gehören hiezu: J. Heilmann, Der Feldzug der Bayern in den Jahren 1643, 44 und 45 unter den Befehlen des Feldmarschalls Franz Freiherrn von Mercy, Leipzig 1851, sowie A. Lufft, Die Schlachten bei Freiburg im August 1644, Enghien und Turenne geg. Mercy, Freiburg 1882.

saßen, von 1580 ab gehörte diese Herrschaft jedenfalls der Abtei St. Vincenz [1]).

Mercy bei Metz taucht bereits im 10. Jahrhundert auf [2]), das Schloss war Sitz einer Herrschaft mit voller Gerichtsbarkeit. Lehnspflichtig war Mercy der Abtei St. Clemens in Metz. Noch 1613 wurde ihr gehuldigt [3]).

Ende des 16. Jahrhunderts kam es wahrscheinlich schon in den Besitz der Herren von St-Jure [4]). Ueber die früheren Besitzer von Mercy ist nichts bekannt.

Der erste Seigneur de Mercy, chevalier de St-Jure, dessen in der Litteratur Erwähnung geschieht, war JEAN BERTRAND [5]), Sohn von Claudon Bertrand von St-Jure.

JEAN BERTRAND, geb. 1559, war im Gemeinwesen der Stadt Metz hervorragend tätig gewesen, zweimal als Schöffenmeister und daneben als einer der ersten katholischen Dreizehner [6]). Beim Einzug Heinrichs IV. gehörte er zu den 4, die den Traghimmel tragen durften [7]). 1578 heiratete er Marie Alexandre, Tochter eines alten angesehenen Metzer Geschlechts reformierten Bekenntnisses [8]).

Er nannte 5 Kinder sein eigen. 1628 starb er, nachdem er »très catholiquement« gelebt. Seine Frau starb 5 Jahre später.

Der älteste Sohn JEAN BERTRAND's war Jean Baptiste, geboren 1588. Mit 16 Jahren trat er in das Metzer Institut der Jesuiten ein und kam später infolge seiner Begabung an die Spitze der Ordenshäuser von Alençon, Orléans und Paris. Auch in England war er unter Karl I. auf dem Ordensgebiete tätig. Er gab mehrere religiöse Schriften heraus, unter denen sein »L'homme spirituel« 7 Auflagen erlebte. Ein Verzeichnis seiner Schriften findet sich bei Bégin [9])

Jean Baptiste starb 1657 zu Paris.

---

[1]) »Das Reichsland Elsaß-Lothringen«, III. Teil. S. 970.

[2]) De Bouteiller, S. 166.

[3]) Reichsland, III, 617.

[4]) Vgl. Poirier, Documents généalogiques, Paris 1899, S. 570: »Jean Bertrand, dit de St-Jure, boucher, écuyer, sgr. de Mercy-le-Haut«. In Nachfolgendem ist, wenn weiter nichts bemerkt, Poirier als Grundlage benützt.

[5]) Die Stammhalter der Familie sind durch größeren Druck hervorgehoben.

[6]) Chabert, Journal de D. Sébast. Floret, Metz 1862, S. 32 und 61.

[7]) Albr. Fabert, Voyage du Roy à Metz, 1610, S. 55.

[8]) Fabert nennt einen Alexandre als Leutnant und zwei weitere als Soldaten der zu Ehren Heinrichs IV. paradierenden Kinderkompagnien. Ein Philippe Alexandre war um 1700 Herr von Jouy-aux-Arches, sowie Anwalt beim Parlament und schwor 1711 der reformierten Religion ab.

[9]) Bégin, IV, S. 184 f.

Der zweitälteste Sohn war JEAN, geboren 1590, Dreizehner und Schöffenmeister wie sein Vater[1]). Er ließ 1626 und 27 in Mercy die jetzt noch vorhandene Kapelle bauen. Verheiratet war er mit Claude Maler, der Tochter von Jean Nicolas Maler, seigneur de Marange, Luttange u. a. O.[2]).

Aus dieser Ehe entsprangen 6 Kinder, von denen später die Rede sein wird.

Der dritte Sohn JEAN BERTRAND's war Charles, geboren 1598. 1634 wurde er als Anwalt beim Parlament angenommen; er ging 1656 mit dem Tode ab als Chorherr der Kathedrale und wurde in der dortigen Basilika beigesetzt. Es stand dort seinerzeit seine Büste, in schwarzem Marmor ausgehauen, mit seinem Wappen verziert, darunter ein Epitaph eingemeiselt[3]).

Von den beiden Töchtern JEAN BERTRAND's war die jüngere, Françoise Salomée, mit Jean Drouard, aus einer alten Metzer Familie stammend, verheiratet; die ältere, Marie, geb. 1601, wurde 1620 die Frau von Louis de Boissy (oder Boissin), der ebenfalls die Würde eines Dreizehners bekleidete. Sie starb 1671.

Von den 5 Kindern Maries heiratete die älteste, Marie, 1641 den Gouverneur der Zitadelle von Metz, Charles Damon de Saint-Pé. Der Sohn wieder aus dieser Ehe, Jean Louis, geb. 1643, nannte sich Chevalier de St-Pierre, Mercy-le-Haut.

Ob die Saint-Pés Miteigentümer von Mercy wurden, war nicht sicher festzustellen; wahrscheinlich handelte es sich nur um einen Namenszuwachs.

Von den Kindern des obengenannten JEAN, des Stammhalters der Familie, ist zuerst der älteste, Jean, bemerkenswert. Geboren 1616, führte er den Titel eines Herrn von Marange. Somit hatte sich eins der Attribute seines Großvaters mütterlicherseits, des J. N. Maler, auf ihn vererbt.

Von seinen dem Alter nach nächsten Geschwistern, Claude, Philippe und Marguerite, ist nichts besonderes zu erwähnen. Dagegen bieten wieder seine jüngste Schwester Marie und sein Bruder CHARLES, dieser als Stammvater der Metzer Mercys in bayrischen Diensten, größeres Interesse.

---

[1]) Michel, Biogr. du Parl. de Metz, S. 484.

[2]) Eine andere Tochter Malers, Anne, heiratete den Jean Dattel, Sohn von Didier Dattel, dem Stammvater des Zweiges der Herren de Weinsberg et de Luttange (Poirier, S. 177).

[3]) Michel, Biogr. du Parl., S. 483 f.

Marie, geboren 1636, heiratete Charles Damon de St-Pé. Dadurch wurden die Familienbeziehungen zwischen Mercy und St-Pé noch enger.

CHARLES de Mercy wurde 1629 geboren. Er trat in lothringische Kriegsdienste und war um 1660 Capitaine [1]). Seine Frau war eine geborene Anne de Ragois [2]).

Die Ehe war mit Kindern reich gesegnet. Innerhalb 16 Jahren schenkte ihm seine Frau 5 Mädchen und 7 Knaben.

Es scheint jedoch nur wenigen eine längere Lebensdauer beschieden gewesen zu sein.

CHARLES starb 1673 zu Besançon. Sein Herz wurde in der Kapelle von Mercy beigesetzt, woselbst auch seine Frau, die ihm 1708 in den Tod folgte, begraben liegt.

Anne-Marie, älteste Tochter von Charles, geboren 1658, heiratete 1696 einen Offizier der Metzer Garnison, den Charles César de Montalembert, Seigneur des Essarts, Major im Kavallerie-Regiment Esclainvillers. Als Oberst fiel er im spanischen Erbfolgekriege bei Mirandola; mit ihm starb die dritte Linie der Montalemberts aus [3]).

Ueber die 2 nächstältesten Töchter von CHARLES, Anne und Louise, ist nichts weiter bekannt.

Als 4. Kind wurde den 11. Mai 1663 JOSEPH geboren. Mit ihm beginnen die Beziehungen zur bayrischen Heeresgeschichte.

Ueber seine Jugendzeit ist nichts bekannt. Auffallend ist sein voller Name »Seigneur de Mercy, Scy, les Grandes Armoises et autres lieux«, wie ihn Poirier u. a. angeben. Er lässt sich jedoch durch die schon erwähnten verwandtschaftlichen Beziehungen zur Familie Maler-Dattel erklären. Ein Dattel, Jean-François, geboren 1692, war nach Poirier Seigneur de Scy et des Grandes Armoises. Wahrscheinlich hatten auch frühere Dattels diesen Namen geführt und ging dann dieser, nur als Titel — vielleicht infolge Patenschaft — auf den JOSEPH de Mercy über [4]).

---

[1]) v. Reitzenstein, »Kurze Lebensabrisse der bayr. Generäle und Obristen unter Kurfürst Max II. Emmanuel.« (Darstellungen aus der bayr. Kriegs- und Heeresgeschichte, Heft 13, München 1904.)

[2]) Die Familie Le Ragois de Bretonvilliers stammte ursprünglich aus Orléans. Ein Mitglied gehörte um 1635 dem Metzer Parlament an. (Michel, Biogr. du Parl., S. 317.)

[3]) Moréri, V, S. 356.

[4]) v. Hoffmann, »Das k. b. 4. Inf.-Regt.«, Berlin 1881, gibt auf S. 8 nach dem Taufregister der Pfarrei St. Martin als vollen Namen: »Joseph de St-Jure, Chev. de Mercy et de Marange« an. Desgleichen die anderen Werke über bayrische Kriegsgeschichte.

Verheiratet war JOSEPH mit Marguerite Vicar de Martinet[1]). Die Ehe muss um das Jahr 1707 geschlossen worden sein[2]).

JOSEPH war 1686 in kurbayrische Kriegsdienste (wahrscheinlich aus lothringischen) übernommen worden und wurde als Hauptmann im Regiment z. F. Prinz Veldenz eingestellt, machte dessen Umwandlung in das Regiment Zacco mit und trat 1694 mit seiner Kompagnie in das neugebildete Bataillon, später Regiment, Haxthausen über.

1697 kämpfte er als Obristleutnant im orleanischen Krieg am Oberrhein und ging dann mit seinem Regiment nach den Niederlanden.

1701 kehrte er nach Bayern zurück und wurde das nächste Jahr zum Kommandanten der Füsiliere des Leibregiments[4]) ernannt. 1703 erhielt er das Regiment Haxthausen.

Die folgenden Jahre kämpfte er bald in Schwaben, wobei die Ueberrumpelung von Ulm besonderes Interesse bietet, bald an der Tiroler und Salzburger Grenze und sollte 1704 mit in die Katastrophe am Schellenberg verwickelt werden. Er kam dann abermals nach den Niederlanden und wurde im Januar 1705 daselbst zum Oberstkommandanten des Regiments »Kurprinz«[5]) ernannt, an dessen Spitze er bis zu seinem Tode ununterbrochen blieb. Das gleiche Jahr ward er Inspekteur der kurbayerischen Infanterie und als solcher am 14. März 1706 mit der Werbung und Errichtung eines dem Chevalier de Bavière, eines damals 12 Jahre alten natürlichen Sohnes Max Emmanuels, zugedachten Regiments beauftragt, das von französischen Subsidien unterhalten werden sollte. Es wurde das Stammregiment der Metzer 4. Bayern[6]).

---

[1]) Marguerite war die Schwester von François, chev. de Martinet, seigneur de Gumont.

[2]) 1685 war ihr Geburtsjahr und 1709 kam ihr erstes Kind zur Welt.

[3]) Ueber seine Tätigkeit in kurbair. Diensten: Reitzenstein, S. 15: »Geschichte des Bayr. Heeres«, herausg. vom K. B. Kriegsarchiv, II, 1 und 2. München 1904 u. 05. Staudinger, »Das K. B. 2. Inf.-Regt. »Kronprinz«, 2. u. 3. Lief., München 1885 u. 87, S. 875 ff. Hoffmann, S. 8 ff., 23 f. Peter, »Das K. B. 10. Inf.-Regt.«, 2. Bd., Ingolstadt 1898, S. 255 f., S. 262.

[4]) Jetzt im 1. und 10. b. Inf.-Regt.

[5]) Jetzt 2. b. Inf.-Regt.

[6]) Das neugeworbene Regiment war für die Niederlande bestimmt. 1707 kam es daher von Oberitalien nach Mons. Bis dorthin hieß es »Bavarois«, von da ab nach seinem neuernannten Inbaber »Chevalier de Bavière«. Vom 1. Januar 1709 ab trat es als Fremdenregiment in französische Dienste über und erhielt als Auszeichnung den Namen »Royal Bavière«. Es wurde damit ein Lieblingswunsch Max Emanuels erfüllt. Dieser war nur noch Inhaber, der Chevalier Col.-Lieut. Mit dem 1. April 1716 endigt die französische Periode, das Regiment, das zu

Ueber Paris reiste er zur Werbung nach Oberitalien. Oktober 1706 finden wir ihn nach der daselbst erfolgten Aufstellung des neuen Regiments bereits wieder in Brüssel, die nächsten Jahre am Oberrhein und an der Saar.

Ruhmvoll beteiligte er sich 1709 an der Schlacht von Malplaquet.

1711 wieder am Rhein, zeichnete er sich im nächsten Jahr bei der Erstürmung der Linien von Denain aus.

1713 stand er vor Landau und Freiburg und kehrte 1715 nach Bayern zurück.

Endlich war es ihm vergönnt, seinen Stammsitz wiederzusehen. Am 14. September reiste er nach Metz ab.

Während seines Aufenthalts daselbst wurde ihm die Ehre zu teil, zum Kurfürstlichen Kämmerer ernannt zu werden.

Herbst 1716 mußte er bereits wieder nach München zurück, um das nächste Jahr mit seinem Regiment nach Ungarn gegen die Türken zu rücken.

An der Schlacht von Belgrad hatte er rühmlichen Anteil, beim Sturm auf die Baylina-Schanze kommandierte er das 1. Treffen. Doch litt seine Gesundheit unter den Kriegsstrapazen und so kam er im Frühjahr 1718 wieder nach Metz zur Erholung. Auch dieses Mal wurde er während seines Urlaubs geehrt; er erhielt die Feldmarschallleutnants-Würde.

1719 nach Bayern zurückgekehrt, nahm er in Neumarkt seinen dienstlichen Wohnsitz, verließ jedoch, neuerdings erkrankt, im Sommer 1721 die bayrischen Lande, um seinen Stammsitz aufzusuchen.

Der Kriegsheld sollte Bayern nicht mehr sehen; am 28. August schloß er in Metz seine Heldenlaufbahn. Am folgenden Tag fand die Beisetzung in der Mercyer Kapelle statt.

23 Jahre später verschied seine Gattin.

JOSEPH de Mercy hatte 2 Söhne hinterlassen, die zum Schluß behandelt werden sollen. Von seinen Geschwistern sind die zwei nächstältesten, Antoine François und Charles-Ignace, nur dem Namen nach bekannt.

Dagegen zeichnete sich sein nächstjüngster Bruder, Jean-Baptiste[1]) (geboren 3. Februar 1667), ebenfalls in kurbayrischen Diensten aus.

---

dieser Zeit in Metz stand, marschierte mit Ausnahme von 2 Kompagnien, welche mit 6 des Regiments d'Alsace ein neues französisches, »Royal Bavière«, bildeten, in die Heimat zurück. (Nach Hoffmann, S. 24 f. und S. 65 f.)

[1]) Bei Poirier nur Jean, dagegen bei Michel, S. 485, und sämtlichen bayr. Quellen, Jean Baptiste. Ueber ihn: Reitzenstein, S. 14, Gesch. des Bayr. Heeres,

Von seinen Familienverhältnissen weiß man nur, daß er eine Verwandte, Elisabeth Caboche[1]), Witwe von César Hallot, seigneur de Lure, heiratete. Ueber das Datum seiner Heirat ist nichts bekannt. Er scheint durch seine Frau auch Herr von Lure geworden zu sein, wenigstens heißt er, nach Poirier, Sgr. de Lure, de Mercy et de Marange.

Sein Eintritt in kurbayrische Dienste erfolgte 1688 und zwar als Leutnant im Leibregiment. Er gehörte diesem Regimente bis an sein Ende an. 1691 wurde er Hauptmann. Die Kompagnie musste er sich selbst anwerben. Die Feldzüge, die er in seinem Regimente mitmachte, waren zum größten Teil die gleichen, wie die seines Bruders. Das Regiment »Kurprinz« und das Leibregiment kämpften vielfach Schulter an Schulter. Besonders zeichnet sich letzteres 1689 bei der Einnahme von Mainz und 1695 bei der Eroberung von Namur aus. Es stand während der Friedensjahre 1698 bis 1701 in den Niederlanden und kehrte im letztgenannten Jahr nach Bayern zurück. Als Garnison wurde für Mercy Friedberg bestimmt.

1702 konnte er seinen Bruder JOSEPH als Regimentskameraden begrüssen. Während dieser die Füsiliere kommandierte, war er selbst Oberstleutnant der Grenadiere.

Nach der Versetzung seines Bruders rückte er in dessen Stelle ein.

1703 waren Neuburg, Höchstädt und Augsburg die Merksteine der kriegerischen Tätigkeit seines Regiments. Das Unglücksjahr 1704 fügte die Schlacht auf dem Schellenberg und das zweite Höchstädt hinzu. Kurz darauf wurde Jean-Baptiste Obrist und musste noch Ende des Jahres nach den Niederlanden marschieren, woselbst er bis 1713 blieb. Bei der Verteidigung von Mons, 1709, zeichnete sich das Regiment besonders aus. Anfang 1713 kam es nach Luxemburg, das nächste Jahr konnte es endlich über Strassburg nach München zurückkehren.

In der nachfolgenden Friedenszeit dürfte Mercy wohl seine Heimat besucht haben.

Im Türkenfeldzug sehen wir ihn wieder an der Spitze seines Regiments als Generalwachtmeister, nachdem er bereits 1711 Brigadier geworden war.

Auch Jean-Baptiste wurde, wie sein Bruder, von den Kriegsstrapazen mitgenommen, so dass er erst Mai 1720 nach längerer Krankheit das Kommando des Regiments wieder übernehmen konnte.

II, 1 und 2; Dauer, Das K. B. 10. Inf.-Regt., 1. Bd., 2. Aufl., Ingolstadt 1899, und 2. Bd. von Peter.

[1]) Der Vater von Elisabeth hatte eine Maler zur Frau gehabt und war lothringischer Staatsrat gewesen.

Ende 1722 scheint er sich, inzwischen zum kurfürstlichen Kämmerer ernannt, nach Metz zurückgezogen zu haben; denn er starb dort, ganz unerwartet, am 27. Januar 1723.

An der Seite seines Bruders wurde er in der Kapelle beigesetzt.

Wenn Jean-Baptiste auch nicht so bekannt geworden ist, wie JOSEPH, so hatte er doch sein Regiment, dem er 34 Jahre angehörte, ruhmreich im Glück und Unglück geführt.

Von den jüngeren Geschwistern des Jean-Baptiste sind Nachrichten nur über Claude vorhanden. Von den übrigen, Louis, Madeleine, Alexandre, Jean-François und als jüngstes Jeanne-Thérèse, kennt man nur die Namen.

Claude, geboren 1669, diente in der französischen Cavalerie bei »Royal« und brachte es bis zum premier-capitain. Es ist wahrscheinlich, daß er mit seinen Brüdern bei Malplaquet und an anderen Kampfesstellen zusammentraf. Er starb 1721 und erhielt neben seinen Brüdern die letzte Ruhestätte.

Es wären noch die Söhne von JOSEPH zu erwähnen, François-Joseph und JEAN-BAPTISTE.

Von ersterem ist nur das Geburtsjahr 1709 bekannt.

JEAN-BAPTISTE, 1712 geboren, heiratete eine Marguerite Doen, Witwe von Claude de Tournebulle, seigneur de St-Equier, Bussemont-à-Seine u. a. O.

JEAN-BAPTISTE starb 1744 als Offizier der »Gardes françaises«. Da er keine Nachkommen hatte, so erlosch mit ihm das Geschlecht der Chevaliers de St-Jure, Seigneurs de Mercy-le-Haut.

La Villa de Rouhling.

Par **Emile Huber,** de Sarreguemines, et **A. Grenier,** de Pont-à-Mousson.

Les fouilles de la villa de Rouhling ont été exécutées par Mr E. Huber, durant les années 1890 et 1891. Depuis lors, d'autres études et des fouilles nouvelles, celles du Héraple, en particulier, ont attiré, retenaient et absorbent encore l'attention de l'infatigable investigateur du pays de Sarreguemines. Au milieu de sa riche collection du Blauberg, les plans levés par lui, les objets et les monnaies qu'il avait recueillis à Rouhling commençaient à se rendormir du sommeil séculaire qu'avaient brusquement interrompu d'autres fouilles. La préparation d'une étude d'ensemble des villas gallo-romaines du pays messin nous amena, l'an dernier, à lui demander communication des renseignements inédits qu'il possédait. Avec l'obligeance qu'on lui connaît et le désintéressement qui le porte à mettre à la disposition de tous les chercheurs les résultats de ses propres travaux, il a bien voulu, non seulement nous confier tous les documents qu'il avait amassés, mais même nous charger d'une publication dont il n'avait pas le temps de s'occuper lui-même. A lui revient l'honneur d'avoir mis au jour ces importants vestiges de la civilisation gallo-romaine dans notre pays. A l'auteur de cet article, incombe seulement la responsabilité du commentaire dont il a cru devoir accompagner les faits. Ajoutons que toutes les monnaies trouvées sur l'emplacement de la villa ont été examinées et étudiées par M. Huber seul.

* * *

Le village actuel de Rouhling est situé à environ 5 kilomètres au nord-ouest de Sarreguemines, dans cette région légèrement accidentée qu'entoure à l'est et au nord la boucle de la Sarre, et que borde à l'ouest la vallée de la Rosselle. Les restes de la période préhistorique, aussi bien que de l'époque gallo-romaine, abondent dans toute cette contrée[1]). L'oppidum du Héraple, de toute évidence, en était le centre[2]). Là, aboutissait la voie romaine qui de Metz gagnait la vallée de la Bliese, et conduisait à Mayence.

[1]) Cf. Box. *Notice sur les pays de la Sarre et en particulier Sarreguemines et ses environs,* Metz 1887.

[2]) Sur le Héraple, en attendant la publication définitive que prépare M. E. Huber, voir en particulier: Maxe-Werly et G. de la Noë. *Mém. de la So-*

Du Héraple au gué de la Sarre à Welferding [1]) près de Sarreguemines, ont été retrouvées les traces d'une voie passant par Théding [2]) et Nusswiller. Un diverticulum, sans doute, rejoignait également la Sarre, par Cadenborn et Rouhling. C'est en effet à proximité de la route actuelle de Sarreguemines à Rouhling, que se trouvent les restes de la villa qui nous occupe. La distance qui la séparait du Héraple, ne dépassait pas 12 kilomètres. M. l'abbé Emel attira sur ces ruines [3]) l'attention de la Société d'Archéologie et d'histoire de la Moselle.

---

ciété nationale des Antiquaires de France, (1894.) T. LIII. — E. Huber. *Ann. Soc. Hist. et Arch. Lorr.*, 1894. *ibid.* 1899, p. 314, 399, et surtout: *Le Hérapel d'après le résultat général des fouilles. ibid.* p. 319—339.

[1]) Sur le gué de la Sarre et les ponts sur la Blies à l'époque romaine, cf. V. Simon. *Mémoires. Soc. Arch. et Hist. de la Moselle,* 1859.

[2]) Sur la route qui du Héraple se dirigeait vers Théding, se rencontrent les restes d'une villa assez considérable, qui n'a pu encore être complètement fouillée. Cf. *Ann. Soc. Hist. et Arch. Lorr.,* 1902, p. 328, note 1.

[3]) Le Dr Fried. Schroeter est le premier qui ait cité cette station romaine. — Mitteil. d. antiq. Vereins für Saarbrücken, I, page 35, 1846. Nous citons en entier le passage d'Emel qui concerne la villa: »Plus loin sur la route, et à droite de la forêt de Grosbliederstroff, se trouve le canton du ban qu'on appelle Heidenhauser, maisons ou habitations païennes. Là il y avait de temps immémorial des monceaux nombreux et considérables de vieilles pierres, des ruines, des *macher* enfin. dans lesquelles avaient grandi des buissons de pruneliers, etc. Nos cultivateurs, devenus plus soigneux et aussi plus intéressés, se trouvant gênés dans leur exploitation par ces obstacles qui occupaient un espace considérable de leurs champs, ont cherché à s'en débarrasser; ils ont conduit ces pierres sur la route de Sarreguemines, ce qui était pour eux un double profit: celui de nettoyer et d'agrandir leurs champs, et celui d'avoir bien placé leurs vieilles pierres; en même temps nous avons obtenu une révélation intéressante.

En voulant nettoyer et niveler convenablement leur terrain, les propriétaires ont rencontré des substructions sur une étendue assez vaste, des espèces d'appartements avec peinture murale, des caveaux bien conservés, du ciment romain fort luisant, une grande quantité de tuiles et de briques romaines, des anneaux en fer de 0,25 m. de diamètre, des morceaux de marbre blanc fin, dont les moulures étaient fort bien faites et qui avaient sans doute servi à des frises, corniches, etc.; une grande urne qui a été malheureusement brisée. Sur les tuiles, très grandes et nombreuses, j'ai trouvé en lettres latines ou romaines cette petite inscription Q. VA SABE. Est-ce le nom du tuilier qui les avait fabriquées, ou d'une station..? Le marbre et les peintures dénotent que cette construction était plus qu'ordinaire. Les *heidenhäuser* se trouvent séparées de la route romaine par une vallée, et à une distance d'environ un kilomètre en droite ligne.

J'ai vu une de ces substructions qu'on était en train de démolir; c'était une rotonde bordée tout autour de briques minces ayant 0,25 m. collées contre le mur à une hauteur de 0,50 m. du sol; le fond était cimenté. On m'assure qu'il existe encore de ces caveaux entièrement conservés; la charrue passe audessus.« (Bullet. Soc. Arch. et Hist. Mos., 1869, pp. 57—58.)

Elles sont situées à environ 3 kilomètres de Sarreguemines au lieu dit *Heidenhäuser* (nos 435 et 436 ancien cadastre de Rouhling, section *c*, Heidenhäuser). Elles sont à mi-côte, à 100 mètres à peu près au sud de la route. Sur le versant qui s'incline doucement vers le sud, elles couvrent une superficie de plus de 150 mètres du nord au sud, et d'environ 50 mètres de largeur. Au sommet de la colline s'étend le bois de Grossbliedersdorf, où se sont trouvés plusieurs tumuli [1]). Au pied, coule le petit ruisseau du Hungerbach. Au-delà de la petite vallée qu'il creuse, sur le versant qui fait face à celui où s'élevait la villa, se retrouvent de nouvelles substructions antiques, aux lieux dits *Althof* et *Altschloss*. A 2 kilomètres dans la même direction sud-ouest, s'élevait, avant la guerre de Trente ans, le village de *Heidelingen*, dont le nom, très voisin de celui de Heidenhäuser, implique, suivant toute probabilité, la présence dans le sous-sol d'autres vestiges de l'époque gallo-romaine [2]). Plus loin, à l'ouest, s'aperçoivent les hauteurs boisées de Cadenborn, où ont été fouillés 18 tumuli. A l'est se déroule la vallée de la Sarre, avec Sarreguemines au premier plan, tandis qu'au sud s'estompe, dans le lointain, la ligne bleue des Vosges.

La partie principale de la villa, la seule qui ait pu être fouillée complètement, comprenait trois corps de bâtiments. Juxtaposés à angles de 130 et de 140 degrés, ils formaient à peu près les trois côtés d'un octogone. En arrière et au nord, s'étendent jusqu'au sommet de la colline d'autres bâtiments, dont les substructions ont en partie disparu. La façade de la villa regardait vers l'est, du côté de la vallée de la Sarre. Cette exposition est celle que recommandent tous les écrivains techniques latins [3]), et que nous retrouvons dans la plupart des villas [4]). Il importe, en effet, de protéger l'habitation des vents froids et de la pluie, et de l'ouvrir, au contraire, largement aux rayons joyeux du soleil levant. La pente de la colline, dirigée à peu près du nord au sud, présentait une difficulté: Construits en ligne droite, et orientés vers l'est, les bâtiments eussent présenté des différences de

[1]) Tumuli VIII, IX, X. E. Huber, Cadenborn et Rouhling. *Mém. Acad. de Metz,* 1890—91, 1892—93, p. 1 à 20, pl. LI, LIII.

[2]) Lettre inédite de l'abbé Fersing, vicaire à Forbach, à M. Huber.

[3]) Vitruve. *De Architectura,* I, IV, 1. (Locus) erit excelsus, et non nebulosus, non primosus, regionesque caeli spectans neque aestuosas neque frigidas, sed temperatas. Idem. Cato. *de R. R.* III. Columelle I, V, 5.

[4]) Pour ne prendre d'exemples que dans le pays messin, telle est l'exposition de la villa de St-Ulrich. Wichmann, *Ann. Soc. Hist. et Arch. Lorr.,* 1898, de celles de Sorbey, de Betting, de Teting. Voir les plans de ces villas à la suite de l'article de Wichmann, pl. 16.

niveau par trop considérables. C'est pour parer à cet inconvénient qu'ils ont été disposés en demi-cercle. (Cf. Pl. I.) Seul le bâtiment nord épouse la déclivité du sol. Le bâtiment central et le bâtiment sud, au contraire, situés à peu près à mi-côte, sont parallèles aux courbes de niveau[1]). Le bâtiment sud, exposé au nord-est, est en même temps baigné par la lumière du midi et de l'ouest. La masse des deux autres le protégeait contre les vents du nord. Les bâtiments d'exploitation, se développant à l'ouest et au nord de l'habitation, remplissaient le même office. Ils fermaient en outre, du côté du sommet de la colline, la cour qui précédait la villa. Derrière elle, et jusqu'au Hungerbach, s'étageaient sans doute des jardins.

Le corps de bâtiment central, celui qui faisait face à l'entrée de la cour, est bordé sur toute sa longueur d'une galerie à colonnade. Cette galerie empiète sur la façade du bâtiment sud; elle mesure près de 40 mètres de long, sur 3,40 mètres de large.

Le mur antérieur, épais de 0,90 mètre, ne formait qu'un soubassement supportant 18 colonnes distantes de 2,50 mètres, d'axe en axe. De nombreux fragments des fûts et des chapiteaux ont été retrouvés. Elles appartenaient à l'ordre toscan, et ne diffèrent que fort peu de celles qui ont été retrouvées dans le voisinage, au Hérapie. (Cf. Pl. III). Hautes de 3,50 mètres, ces colonnes mesurent 0,43 mètre de diamètre inférieur, et 0,40 mètre de diamètre supérieur, sans aucun renflement au milieu du fût. La base, large de 0,65 mètre, haute de 0,25 mètre, se compose de deux tores séparés par une scotie, le tout surmonté d'une gorge et d'une moulure. Un gorgerin sépare le chapiteau du fût. Deux gorges, surmontées chacune d'un annelet et séparées par une moulure, soutiennent l'abaque, et dessinent le profil du chapiteau. La sveltesse élégante de ces colonnes les distingue profondément des lourdes colonnettes à fût renflé, aux profils massifs et fortement accentués, qui soutiennent la galerie du péristyle intérieur de la villa de St-Ulrich[2]). L'entablement de cette colonnade devait se composer, suivant les règles de l'ordre toscan, de deux pièces jumelles de bois supportant, au lieu de corniche, une toiture formant auvent[3]).

Par une curieuse asymétrie, les murs pleins de l'aile nord empiètent, d'une longueur de 2,35 mètres, sur la galerie de façade du

[1]) A la hauteur environ de la courbe 260. La route et la lisière du bois de Grossbliedersdorf sont à 275 mètres de niveau. Le Hungerbach coule à 230 mètres.

[2]) Cf. Ann. Soc. Hist. et Arch. Lorr., 1898, pl. XIV, fig. 1.

[3]) Choisy, *Histoire de l'Architecture,* I, p. 379, 380.

bâtiment central. La colonnade, par compensation, suivant l'angle formé par l'aile sud, se continue en avant d'elle sur environ la moitié de sa longueur. Un mur plein formait le fond de ce portique. Il était décoré sans doute de fresques ou de grands panneaux polychromes[1]).

Les murs transversaux, dont on remarque les fondations dans la longueur de la galerie, ne devaient sans doute pas en dépasser le sol. Il est difficile de préciser la destination de ceux qui, en avant de l'aile sud dessinent dans le sous-sol un espace de 3,70 mètres. Celui, au contraire, qui se rencontre aux deux tiers environ de la façade du bâtiment central, marquait la limite d'une cave. (XVI.)

Nous la décrivons plus loin.

Cette façade de la villa de Rouhling diffère absolument de celle de la villa de St-Ulrich. Elle se rapproche plutôt, quoique moins grandiose, de celle de la villa de Teting. Elle présente en tous cas un caractère de parenté indéniable avec l'architecture de la plupart des grandes villas de luxe du pays trévire. Nous avons déjà parlé du portique qui précède la villa d'Oberweiss. La villa de Nennig également est entourée tout entière d'une semblable colonnade[2]). A Blankenheim, dans l'Eifel, la véranda qui forme façade mesure plus de 60 mètres[3]). Elle atteint les mêmes dimensions à Leutersdorf[4]). La forme allongée du plan et la présence de cette galerie antérieure sont les caractéristiques que Hettner reconnaît aux grandes villas des environs de Trèves[5]). La villa de Rouhling appartient à la même famille.

Ce genre de façade ne se retrouve pas, autant que nous sachions, dans les villas des parties méridionales de la Gaule, ni de l'Italie. Trop exposé au soleil, ce portique antérieur y est remplacé, comme à St-Ulrich, par un péristyle entourant une cour intérieure. Il n'eût servi en effet qu'à chauffer les appartements, en y faisant pénétrer la chaleur emmagasinée sous la galerie. Cette disposition architecturale eût été un

---

[1]) Le mur de fond d'un portique analogue, formant la façade de la villa d'Oberweiss (près Bittburg, dans l'Eifel) était décoré d'une fresque représentant des amours. *Bonner Jahrbücher,* LXII, p. 85, LXIV, p. 109. *Trierische Zeitsch.*, 25 mars 1878.

[2]) Wilmowsky, *Die römische Villa zu Nennig,* 1868, et travail manuscrit postérieur, conservé dans les *archives de la Gesellschaft f. nützliche Forschungen,* au Musée de Trèves. Id. *Die römischen Moselvillen zwischen Trier und Nennig,* Trèves 1878.

[3]) *Bonn. Jahrb.*, LVII, p. 240.

[4]) *Jahresberichte d. Gesellsch. f. nützl. Forsch.*, 1878—81, p. 52 ss.

[5]) Hettner, *Zur Cultur von Germanien u. Gallia Belgica. Westd. Zeitsch.*, II, p. 15.

contresens dans les pays chauds. C'est précisément ce qui l'imposait, pour ainsi dire, sous le climat rigoureux du nord de la Gaule. Elle fournissait dès le matin un *ambulatorium* ensoleillé. Le toit avançant protégeait également du vent et de la pluie les appartements placés derrière la galerie. La hauteur de la colonnade y laissait cependant pénétrer largement la lumière. Ce sont des nécessités analogues qui, dès l'époque la plus ancienne, avaient suggéré, aux Germains barbares, l'idée de protéger la façade de leurs huttes par une *Vorhalle* de toute la largeur de l'habitation[1]).

Dans toutes les villas du genre de celle de Rouhling, au milieu du portique qui forme façade, s'ouvre une grande salle d'apparat. Les substructions, trop profondément détruites en cet endroit, n'ont pas permis de constater, à Rouhling, la présence d'un seuil au milieu du portique. Mais nous trouvons, occupant le centre de l'habitation une grande salle, sorte d'*atrium* couvert, absolument analogue à celle qui se rencontre au même endroit à St-Ulrich et à Téting[2]). Elle mesure 7,50 mètres de long sur 6 mètres de large. Aucun vestige certain ne nous permet d'en préciser la décoration. Nous constatons seulement que le mur, qui en forme le fond, est renforcé par deux épais contreforts qui font plus qu'en doubler l'épaisseur. L'un mesure 2,55 mètres de long, l'autre 2,65 mètres. Ils laissent entre eux un intervalle de 2,30 mètres. La présence de ces forts massifs de maçonnerie peut s'expliquer de deux façons: Ou bien ils servaient de fondations à une construction élevée d'un ou de plusieurs étages. Ou bien encore, ils étaient le soubassement d'une ou deux colonnes encadrant la porte. Derrière cette première salle devaient, en effet, se trouver d'autres appartements. Tout vestige en a disparu; on rencontre seulement, 12 mètres plus loin, un long mur, qui semble avoir fermé l'habitation du côté de l'ouest. Il faut donc nous rendre compte que nous ne possédons guère que la partie antérieure des bâtiments de la villa.

L'*atrium* couvert, donnant au centre de la façade, était tout entier construit sur hypocauste. C'est là une particularité qui semble exceptionnelle. Cette salle réservée à la parade, plus qu'à l'habitation, n'était pas, en général, munie d'un système de chauffage régulier. Des tra-

---

[1]) Cf. Henning, *Das deutsche Haus in seiner historischen Entwickelung*, Strasb. 1882.

[2]) A St-Ulrich, salle 4, pl. 13. Voir le plan de la villa de Teting, pl. 16. *Ann. Soc. Hist. et Arch. Lorr.*, 1898. Cf. également les plans des villas de Leutersdorf et d'Oberweiss (Références données plus haut), au musée de Trèves.

verses devaient suffire à en rendre la température supportable. Ici, au contraire, suivant la disposition ordinaire des hypocaustes, le sol, en épais ciment, portait sur de larges dalles en brique, reposant sur de petits piliers formés de briques plus petites superposées. Une ouverture, placée en sous-sol, mettait l'hypocauste en communication avec le *praefurnium*, placé sur le côté en P 3. Dans cette petite cour longue de 2,20 mètres, large de 2 mètres, on a retrouvé, en effet, les débris de la voûte d'un four. Le feu s'allumait de l'extérieur, de la grande cour XV.

C'est, en effet, une cour de service qu'il faut voir dans ce vaste espace de forme irrégulière, qui s'étend au nord de la salle centrale, et communique avec elle par une porte large de 2 mètres. Cette cour était destinée à donner du jour aux appartements placés en arrière et dont les fondations ont complètement disparu. Sur elle ouvraient sans doute les communs et les celliers, représentés par les deux salles qui la bordent au nord, et par la cave XVI, qui s'étend sous la galerie de façade. A cette cave on accédait par un couloir coudé *C* contenant, soit un escalier, soit plutôt un simple plan incliné, terminé par quelques marches ménagées dans l'épaisseur du mur de fondation. (Voir pl. II. *Coupe de la cave XVI de la planche 1.*) La cave, longue de 13,60 mètres sur 3,65 mètres de large, était éclairée par trois soupiraux. On en trouve le dessin pl. II, fig. 6. Elle est garnie en outre, comme toutes les caves de l'époque gallo-romaine, de petites niches quadrangulaires. Trois de ces niches sont placées dans le même mur que les soupiraux et alternent avec eux. Elles mesurent à peu près 0,45 mètre de large sur autant de profondeur. D'autres niches étaient pratiquées dans le mur antérieur. On en a reconnu deux ou trois, mesurant 0,65 et 0,80 mètre de large. De nombreux fragments de meules ont été découverts dans cette cave. Toute cette partie nord du bâtiment central contenait sans aucun doute les communs et les offices.

Au sud de la grande salle centrale se trouve une nouvelle cour. Des portes, dont il a été impossible de retrouver l'emplacement, la mettaient évidemment en communication, 1o avec la salle centrale, 2o avec la galerie antérieure.

Le petit espace carré de 3,15 mètres de côté, dessiné dans la cour par des fondations qui n'ont guère plus de 0,20 mètre d'épaisseur, était sans doute une cage d'escalier. Cette épaisseur de 0,20 mètre, est à peu près celle de petites briques. Elle suffisait également pour soutenir des parois de bois. La présence de cette construction confirme l'hypothèse que cette partie de la villa supportait un étage.

Les trois autres salles de dimensions moyennes, qui occupent la partie sud de ce bâtiment, doivent représenter des *triclinia*, salles à manger, ou salles de conversation. Elles sont trop vastes pour être des appartements. Les chambres d'habitation proprement dites étaient sans doute reléguées dans la partie postérieure de la villa, dont les substructions ont presque entièrement disparu. Deux de ces salles prenaient jour sur la cour intérieure. L'exposition en était donc au nord, c'est-à-dire peu favorable. L'une d'elles devait en même temps ouvrir sur la galerie, et l'autre vers l'extérieur, au sud-ouest. L'angle rentrant, formé par la troisième, devait être, en hiver, un endroit tout particulièrement chaud et agréable. Nous pouvons donc voir, dans ces pièces si différemment exposées, ces *triclinia* que Vitruve recommande d'aménager spécialement pour l'hiver et pour l'été: »les *triclinia* d'hiver, »dit-il, doivent prendre jour à l'ouest, c'est vers le soir, en effet, que »l'on y a besoin de la lumière; en outre, la splendeur du soleil cou»chant produit en même temps de la chaleur, et tiédit l'atmosphère »du soir . . . Les *triclinia* du printemps et de l'automne doivent être »exposés à l'est. Les fenêtres, ouvertes à l'éclat du soleil qui s'élève »dans le ciel, permettent à la salle de se chauffer peu à peu. La tem»pérature y est douce au moment où l'on a coutume d'y venir. Les »*triclinia* d'été sont orientés vers le nord. Protégés contre l'ardeur du »soleil, ils demeurent toujours frais; leur usage n'est pas moins salubre »qu'agréable [1]).«

Cette partie, réservée à l'habitation, de la villa de Rouhling, reproduit assez exactement, on le voit, les dispositions générales de la maison romaine. Au centre s'ouvre l'*atrium*, la création la plus caractéristique de l'architecture domestique latine. Les *atriums* d'Italie sont sans doute assez différents de ceux que nous rencontrons dans le pays messin. Ils sont généralement ouverts à leur partie supérieure, et ressemblent autant à une cour entourée de larges galeries couvertes qu'à une véritable salle. A Rouhling, non seulement l'atrium est complètement couvert, mais il est chauffé. Profondément transformée, cette pièce n'en reste pas moins le cœur de toute l'habitation.

Tandis que la maison romaine des villes s'étend en profondeur, l'espace, moins étroitement mesuré à la campagne, permettait aux villas de développer majestueusement leurs bâtiments en largeur. Immédiatement sur la façade ouvrent les appartements d'apparat. Ils représentent le *cavaedium*, le *tablinum* et les ailes de la maison urbaine. Les appartements privés sont placés en arrière, plus à l'écart, toujours

[1]) Vitruve, VI, IV, 1—2.

suivant les prescriptions des architectes latins [1]). La façade monumentale, le vaste *atrium*, indiquent que le propriétaire de la villa était accoutumé au luxe fastueux de la civilisation latine.

Une telle habitation ne peut être que celle d'un grand seigneur, entouré non seulement d'une foule nombreuse de serviteurs et de clients, mais suivi, jusque dans ses résidences campagnardes, par une troupe de complaisants et d'amis [2]).

* * *

Les Bains de la Villa de Rouhling.

Les habitations de luxe, construites à la campagne par les nobles romains, formaient un tout complet. Elles étaient organisées pour suffire à tous les besoins de la vie. Or, un des besoins les plus profondément ancrés dans les mœurs romaines était celui d'un établissement de bains. Toute grande maison des villes possédait ses bains. A plus forte raison devait-il en être de même à la campagne. Et de fait, dans aucune des villas qui ont pu être étudiées jusqu'ici, même dans les plus modestes, ne manque cet élément indispensable de toute habitation romaine. Ces bains de la villa de Rouhling, moins développés que ceux de la villa de St-Ulrich, présentent une disposition plus claire. Les substructions qui ont été retrouvées permettent de se figurer, avec assez d'exactitude, le type général de ces thermes privés.

Remarquons tout d'abord que, conformément à l'usage général et aux prescriptions des architectes anciens, ils sont exposés au sud et à l'ouest [3]). Leur emplacement, à l'extrémité la plus basse de la villa, permettait également l'écoulement de l'eau employée, sans que les conduites produisissent de l'humidité dans le reste de l'habitation. C'est là également une disposition qui se remarque dans toutes les villas.

L'entrée des bains était placée, semble-t-il, à l'extrémité de la galerie qui servait de façade à la villa. Par une porte large de 1,50 mètre, on accédait d'abord à deux petites salles, longues l'une et l'autre de 3,35 mètres, larges, la première de 2 mètres, la seconde de 1,50 mètre.

---

[1]) Vitruve VI, V, 1. Animadvertendum est quibus rationibus propria loca patribus familiarum et quemadmodum communia cum extraneis aedificari debeant.

[2]) Vitruve, VI, V, 2: »Nobilibus, qui honores magistratusque gerendo praestare debent officia civibus, faciunda sunt *vestibula regalia alta*, atria et peristyla amplissima, silvae ambulationesque ad decorem majestatis perfectae.

[3]) Vitruve, V, X, 1. (Balneis) primum eligendus est locus calidissimus, id est, aversus ab septentrione et aquilone. Ipsa autem caldaria et tepidaria, lumen habeant ab occidente hiberno, sin autem natura loci impedierit, utique a meridie, quod maxime tempus lavandi a meridiano ad vesperum est constitutum.

Dans celle-ci se tenait sans doute le *capsarius*, esclave préposé à la garde des objets précieux dont on se défaisait avant d'entrer dans le bain, et qui remettait au baigneur les strigiles et autres instruments dont il allait se servir. Puis, par un corridor tournant vers la gauche, et large d'environ 2 mètres, on accédait, en descendant quelques marches, à un petit pavillon quadrangulaire de 3,50 sur 3,20 mètres. Ce pavillon ouvrait à l'extérieur de la villa. Avec cette partie des jardins, il était sans doute réservé aux exercices physiques, palestre, jeux de disque, courses, si fort en honneur chez les Romains jusqu'aux derniers temps, et qui précédaient le bain. On pouvait sans doute ensuite rentrer dans le bain, par le corridor IX, large de 3,50 mètres, et dont on n'a retrouvé les fondations que sur une longueur d'environ 10 mètres.

La salle IV à laquelle on aboutissait, ainsi que la salle voisine, III, étaient établies sur caves voutées communiquant entre elles. Ces sous-sols, sans aucune issue vers l'extérieur, n'avaient d'autre but que de protéger les salles contre l'humidité, dont le voisinage des masses d'eau des bains devait imprégner le sol. Ils sont absolument différents d'hypocaustes. Ni l'une ni l'autre de ces salles n'était chauffée. En IV, la plus grande, on peut voir l'*apodyterium*, en III, le *frigidarium*, la salle froide, par laquelle commençait le bain.

Cette salle III est, en effet, en communication avec une première piscine circulaire (IV^b). C'était la piscine froide (voir les planches phototypiques 2 et 7). Profonde de 1,50 mètre au dessous du niveau de la salle froide, elle était pavée de dalles de marbre blanc de $0{,}20 \times 0{,}30$ de côté. Les parois étaient formées de briques placées en parement, recouvertes d'un épais enduit de stuc. Le diamètre de la piscine est d'environ 5 mètres (4,90 et 4,85). On y accédait directement du *frigidarium*, d'abord par une cuvette rectangulaire, large de 0,95, puis par deux marches placées sur le côté, hautes de 0,35 chacune. Il est difficile de préciser l'endroit par où l'eau entrait dans le bassin. La sortie s'en effectuait un peu à l'est du diamètre E. La conduite tournant vers l'ouest allait rejoindre la conduite d'écoulement XIV du bain chaud. La source, qui sans doute fournissait l'eau nécessaire, était celle qui existe encore dans le bois de Grossbliedersdorf, au sommet de la colline.

Du bain froid, par une progression rendue aussi douce que possible, on passait au bain chaud. La salle III communiquait avec les salles chaudes I et II. La communication avec I est seule visible. Une autre porte, dont on n'a pu retrouver le seuil, conduisait certainement en II. Cette salle, plus éloignée que la salle I du *præfurnium*,

moins chaude par conséquent, était le *tepidarium* (salle tiède); la salle I, à laquelle on pouvait sans doute accéder directement en sortant de II, était le *caldarium* (salle chaude).

Le sol de l'une et l'autre salle est établi sur pillettes ordinaires d'hypocauste. Le *tepidarium* mesure 5,80 sur 4,50 mètres. Son hypocauste s'est retrouvé tout entier en excellent état. (Voir gravure no 6: l'hypocauste s'aperçoit au second plan.) La construction ne présente aucune particularité. L'air chaud ne lui parvenait, par un canal coudé, qu'après avoir traversé l'hypocauste de I. L'écartement des deux rangées de pillettes, entre lesquelles débouche ce canal, avait pour effet de faciliter l'entrée des gaz chauffés. Le tirage était établi, suivant le procédé ordinaire, par des tuiles creuses revêtant les parois.

Il est au contraire assez difficile de se rendre un compte exact des dimensions du *caldarium*. Seules, quelques unes des pillettes qui en soutenaient le sol ont pu être retrouvées. Sur son emplacement, à une époque postérieure à la ruine de la villa, fut établi un four à chaux. Toute cette partie des bains fut donc bouleversée de fond en comble. Nous pouvons constater cependant que le *præfurnium*, qui en assurait le chauffage, était établi en VI (voir gravures 5 et 6). On aperçoit à la partie inférieure du *præfurnium* le trou par où se faisait le feu[1]). Cette bouche du four est recouverte, en guise de voûte, par deux énormes pierres de lave, dessinant à peu près le fond d'une grande cuve. Ce sont ces pierres qui recevaient sans doute les récipients de cuivre ou de plomb, où l'on chauffait l'eau nécessaire aux bains. Des pierres de lave, plus petites, il est vrai, mais formant la naissance d'une voûte circulaire au-dessus d'un *præfurnium*, se retrouvent de même aux Thermes publics de Ste-Barbe à Trèves, et remplissaient le même office qu'à Rouhling[2]).

Communiquant avec le caldarium, se rencontre une seconde piscine circulaire. C'est la piscine chaude. Son diamètre, un peu moindre que celui de la piscine froide, ne mesure que 4,25 mètres (voir planche phototypique 1 et gravures 3 et 4). On y descendait par un escalier dont on aperçoit encore les dernières marches. De part et d'autre de cet escalier ont été trouvées encore en place, contre la paroi, trois rangées de briques creuses. Dans le fond de la piscine, gisaient de forts blocs de ciment épais d'environ 0,15 mètre. C'étaient les

---

[1]) Sur la gravure 5, ce trou semble bouché par des briques placées de champ. La gravure 6 présente ce même praefurnium de profil.

[2]) Hettner, *Zu den römisch. Altertümern v. Trier u. Umgegend. Westd. Zeitsch.*, X, p. 270.

restes d'une voûte légèrement bombée. De larges briques posées à plat en formaient comme l'armature, et maintenaient l'épaisse couche de béton qui, en séchant, était devenue un bloc homogène. Cette voûte pesait de tout son poids contre les parois de la piscine. Il nous faut donc admettre que les briques creuses, dont quelques-unes ont encore été retrouvées en place, ne les garnissaient pas entièrement. Elles eussent été écrasées par la pression. Elle ne formaient sans doute que des conduites, composées de trois ou quatre rangées de briques creuses, ménagées en certains points des parois. Ces conduites suffisaient pour assurer le tirage et porter à une température moyenne la paroi tout entière. Pour soutenir la voûte et la garantir de tout glissement, un parement de briques garnissait probablement la partie inférieure de la piscine. C'est là un genre de construction courant dans la technique latine, pour l'établissement de voûtes légères et d'un diamètre peu considérable[1]). Nous n'en connaissons cependant pas d'autre exemple dans les villas gallo-romaines du nord-est de la Gaule.

La piscine elle-même était donc établie sur un sous-sol. La hauteur du sous-sol variait entre 1,20 mètre sur les bords et 1,50 mètre au centre. Il nous est difficile de juger de la profondeur du bassin lui-même. Ses bords pouvaient fort bien être plus élevés que le sol du *caldarium*. Quelques marches pouvaient permettre facilement aux baigneurs d'y atteindre[2]).

Le sous-sol du bassin représentait une sorte d'hypocauste et servait à en assurer le chauffage. Il était, en effet, en communication avec un *præfurnium* placé en P[2]. On voit encore très nettement l'entrée du canal qui amenait la chaleur sous la piscine (voir gravure 4). Une quantité considérable de cendres et de charbons ont été retrouvés sur l'emplacement de ce *præfurnium*[3]). Le sol et les parois du bassin étaient donc eux-mêmes chauffés. Ils n'auraient pas suffi sans doute pour porter à eux seuls l'eau du bain à la température voulue. Ils évitaient tout refroidissement de l'eau qui arrivait chaude des bassines placées en P.

---

[1]) Choisy, *Hist. de l'architect.* T. I, p. 524—525.

[2]) Même disposition pour les piscines chaudes, placées dans le caldarium des Thermes publics de Trèves. Cf. Hettner, *Zu d. röm. Alterth. Westd. Zeitsch.*, X, p. 269.

[3]) Non moins que l'exemple des Thermes de Trèves, celui des bains de Rouhling va directement contre les assertions récemment émises par M. Krell. Il prétend que l'eau des bains était exclusivement chauffée dans des bassines et que jamais on ne trouve d'exemple de baignoires chaudes. *Altrömische Heizungen.* Voir d'ailleurs la réfutation développée de toute cette théorie. Brauweiler, *Die Thermen zu Trier u. ihre Heizung. Westd. Zeitsch.*, 1904, I, p. 11 ss.

Des conduites qui amenaient cette eau et aboutissaient normalement à la partie supérieure du bassin, aucune trace n'a pu être retrouvée. La conduite d'écoulement s'est au contraire conservée.

C'est un large caniveau dallé, que rejoignent les tuyaux d'évacuation de la piscine froide (XIV, et gravure 4). Il se continue en dehors de la villa suivant le pointillé indiqué pl. 1, et allait sans doute se déverser dans le Hungerbach.

Si la piscine froide pouvait n'être couverte que d'une toiture légère, peut-être même d'un simple velum, qui permettait en été de la transformer en bain à ciel ouvert, la piscine chaude au contraire devait être surmontée d'une voûte solide. C'est ce qu'indiquent ses soubassements massifs. Uue coupole était d'ailleurs la couverture logique de toutes les salles chaudes; c'est celle que recommande Vitruve. Une ouverture était laissée à la clef de voûte, et une soupape, manœuvrée par des chaînes, permettait l'évacuation de la vapeur et le réglage de la température [1]).

Le petit espace quadrangulaire, situé entre les deux piscines, semble avoir contenu un escalier. Des salles, auxquelles il aboutissait, on n'a retrouvé nul vestige. Différents locaux étaient cependant encore nécessaires pour compléter l'installation des bains: C'étaient entre autres la *sudatio* et le *laconicum*, petites salles très chaudes destinées aux bains de vapeur; le *destrictarium* où l'on s'essuyait, l'*unctorium* où l'on se parfumait d'essences [2]). Ces salles ne pouvaient faire défaut aux bains de Rouhling. Peut-être, malgré leur situation à l'écart, les bâtiments placés au sud-ouest répondaient-ils à cette destination. On n'en a retrouvé qu'une petite salle (*g*) de 3,50 mètres sur 3,40, chauffée par un nouveau *praefurnium* P [4].

L'étroit couloir qui borde la partie ouest des bains (voir planche phototypique 1), semble n'avoir été qu'un corridor de service. La pente, très rapide en cet endroit, rendait nécessaires les trois petits contre-

---

[1]) Vitruve, V, X, 5 . . . mediumque lumen in hemispherio relinquatur, ex eoque clupeum aeneum (une soupape en airain) catenis pendeat, per cujus reductiones et demissiones perficietur sudationis temperatura. Ipsumque ad circinum fieri oportet, ut aequaliter a medio flammae vaporisque vis, per curvaturae rotundationes pervagetur.

[2]) Sur les établissements de bains antiques, voir outre Vitruve, V. X. Pline le Jeune, *Epist.*. II, 17. Palladius, de *Re Rustica,* I, 40. Lucien, *Ἱππίας ἢ βαλανεῖον.* Sans parler des nombreuses descriptions modernes de Thermes publics, voir sur les établissements de bains dans les villas. Leibnitz, *Die röm. Bäder bei Badenweiler* (pays de Bade), 1856. Näher, *Die römischen Bauanlagen in d. Zehntlanden. Bonn. Jahrb.,* LXXIX, p. 70 sqq.

forts qui en soutiennent le mur extérieur. Les contreforts indiquent néanmoins que le mur devait être assez élevé. Ce que nous en apercevons ne devait être probablement qu'un sous-sol. Sans doute une galerie, largement ouverte du côté de l'ouest, et placée au-dessus de ce corridor, ramenait des bains dans la cour X et dans les grandes salles qui en sont voisines.

Cette cour devait être en communication directe avec le portique de façade. Par une porte de 2,50 mètres, elle donnait accès à la salle XI, précédée elle-même de deux autres salles plus petites, disposées de part et d'autre d'un passage aboutissant également à la galerie antérieure. La grande salle, large de 6,80 mètres sur 11 mètres de long, est la plus vaste de toute la villa. Il faut y voir sans doute, ainsi que dans les deux autres qui l'accompagnent, les lieux de réunion où l'on s'assemblait au sortir du bain, pour jouer, lire, déclamer, et les *triclinia* destinés aux grands festins du soir.

Les bains, et les appartements qui en forment le complément, étaient, autant que nous pouvons en juger, luxueusement décorés. Les marbres s'y retrouvent en grande abondance; marbres de toutes couleurs, blancs, roses, verts, marbres noirs différemment veinés, tous malheureusement en menus fragments. Ils formaient le revêtement des murs. Les petits cubes de mosaïques ne manquent pas non plus. Ce sont, en particulier, de petits dés noirs et blancs, usés par le frottement. Ils garnissaient le sol. D'autres cubes en verre et de couleurs fort diverses, bleus, verts, rouges, etc., ne présentent aucune surface permettant de juger qu'ils étaient placés sur le sol. Ou bien les mosaïques qu'ils composaient étaient de date beaucoup plus récente, et n'avaient encore pu être usées, lorsque survint la ruine de la villa, ou plutôt elles formaient le revêtement des parois. Les stucs peints étaient également fort nombreux. Leur ornementation consiste particulièrement en dessins géométriques tracés sur fond blanc. D'autres semblent avoir appartenu à des panneaux vert-foncé, bordés de brun rouge. Il est impossible, dans l'état de destruction où ils ont été retrouvés, de discerner avec précision les motifs qu'ils pouvaient représenter.

Cet établissement de bains de la villa de Rouhling n'a rien des proportions colossales des Thermes publics d'une grande ville. Il contient cependant toutes les parties essentielles d'une installation de ce genre. L'état relativement très satisfaisant de sa conservation nous permet de suivre, avec une netteté parfaite, le plan de cet accessoire indispensable de toute riche maison romaine. Par lui, nous pouvons nous rendre un compte très exact de ce qu'étaient, d'une façon géné-

rale, les bains d'une grande villa de luxe. Nous y trouvons cependant une particularité qui nous semble valoir la peine d'être signalée. C'est la présence de deux grandes piscines, l'une destinée aux bains froids, et l'autre aux bains chauds.

L'existence de piscines froides est absolument normale dans les bains de la plupart des villas. On en peut même compter trois ou quatre sur le plan de la villa de Conz, près de Trèves [1]). Pour nous en tenir à des exemples d'un caractère moins grandiose, nous citerons seulement, comme type de ce genre de bassins, celui de la villa de St-Ulrich [2]). Il est également de forme ronde, dans une salle carrée, dont les angles sont occupés chacun par une petite niche de forme demi-circulaire. Son diamètre mesure environ 5 mètres. Plus souvent ces bassins sont simplement quadrangulaires, terminés d'un côté par une large abside. L'installation en est partout la même, et relativement assez simple.

Une piscine chaude était, nous l'avons vu, beaucoup plus difficile à établir. Aussi les bains chauds se prennent-ils le plus généralement dans une simple baignoire, analogue à celle qui sert de fonts baptismaux à la cathédrale de Metz. Des baignoires analogues, plus souvent encore leurs débris, ont été fréquemment retrouvées dans les bains des villas [3]). Parfois, par une disposition qui mérite d'être décrite, les parois de ces baignoires étaient chauffées. A Wasserliesch près de Trèves, notamment, nous trouvons un exemple de cet intermédiaire entre la simple baignoire et la piscine chaude. Il se compose d'un bassin de marbre blanc, long de 11 pieds, large de 5, profond de 3, ayant absolument la forme d'une simple baignoire. Il est entouré de trois gradins de marbre, dont le dernier, plus large, forme la *schola* de la piscine. Le tout repose sur un hypocauste, dont les piliers de taille différente soutiennent la baignoire, comme le sol de la salle au milieu de laquelle elle se trouve [4]). Ces piscines chaudes, telles que nous les rencontrons aux Thermes de Ste-Barbe à Trèves, ou à Rouhling, ne sont qu'un agrandissement de ce genre de bassins [5]).

---

[1]) Ce plan est au Musée de Trèves. Cette villa semble avoir été la propriété particulière des empereurs résidant à Trèves. Deux constitutions du Code Théodosien datées de *Confluentes* (Conz: au confluent de la Sarre et de la Moselle) établissent que Valentinien y résida en 371. Cf. Ausone, *Mosella,* v. 367, 369.

[2]) *Ann. Soc. Hist. et Arch. Lorr.,* p. 182—183, pl. 13, salle 88.

[3]) Notamment à Wiltingen sur la Sarre dans la salle n. Wilmowsky, *Jahresberichte d. Gesellsch. f. nützl. Forsch.,* 1856. p. 61.

[4]) Wilmowsky, *Jahresb. d. Gesellsch. f. nützl. Forsch.,* 1857.

[5]) Le caldarium des Thermes de Trèves est entouré de 4 piscines chaudes quadrangulaires, longues de 10 mètres, larges de 4 ou 5. On y rencontre en

Nous ne connaissons jusqu'ici que la villa de Friesdorf, où ait été reconnue d'une façon certaine la présence de deux piscines. Cette villa de moyennes dimensions présentait les traces d'un luxe tout particulièrement fastueux. L'établissement de bains y était relativement très développé[6]). On ne saurait donc s'étonner d'y trouver les mêmes installations que dans les bains publics d'une grande ville.

M. Huber nous envoie au dernier moment les plans et les coupes d'une piscine chaude, découverte en 1823 à Guidingen (ou Güdingen), sur la rive droite de la Sarre, entre Sarreguemines et Sarrebrück. Elle est construite sur hypocauste ordinaire, les parois en sont garnies de bétons et de briques creuses. Partout ailleurs, dans les établissements de bains des villas, les petites salles chaudes que l'on rencontre, qu'elles soient de forme circulaire, comme à Wiltingen, ou, comme beaucoup plus souvent, de forme quadrangulaire et terminées d'un côté par une abside, représentent le *laconicum* ou le *sudatorium*, et non des piscines chaudes.

Ces deux bassins, qui constituent l'élément caractéristique des bains de la villa de Rouhling, nous permettent d'y voir un exemple tout particulièrement soigné d'établissements de ce genre. Cette constatation confirme l'impression de luxe et de grandeur que nous avait déjà faite la façade monumentale, aussi bien que l'étude des bâtiments qui occupent le centre de la villa.

* * *

Aile nord de la Villa et Bâtiments d'exploitation agricole.

De l'aile nord de la villa, l'angle attenant au corps de bâtiment central seul a pu être retrouvé, le reste s'en prolongeait vers le sommet de la colline. Toute trace des substructions a disparu. L'aile tout entière semble avoir été précédée par un long couloir (XVII), de même largeur que la galerie qui forme façade en avant du bâtiment central. Par la petite salle de forme irrégulière qui empiète sur cette façade, l'aile nord semble avoir été mise en communication avec les communs placés au nord de la cour XV. Nous rencontrons ensuite une petite salle, de la largeur du corridor, et longue seulement de 2,46 mètres. Puis, sur une longueur de 20 mètres au moins, nous pouvons suivre les fondations des murs du couloir qui devait faire communiquer entre

outre un vaste bassin de 20 mètres de long sur 11,20 de large, reposant tout entier sur hypocauste. Hettner, *Zu den röm. Altertümern v. Trier u. Umgegend. Westd. Zeitsch.*, X, p. 269 et 271.

[6]) La villa de Friesdorf est située près de Bonn. Cf. Aus'm Werth, *Bonn. Jahrb.*, LXXXI, p. 212 sqq.

elles les très vastes salles placées derrière lui. Etant données les dimensions de ces salles et les outils de toute sorte qui s'y sont rencontrés, elles ne peuvent guère représenter que des granges, étables, ateliers et communs réservés à l'exploitation agricole.

Au nord-ouest et au nord-est de cette partie de la villa, se sont encore rencontrées les substructions d'autres bâtiments, qui se prolongent jusqu'à la route actuelle de Sarreguemines à Rouhling.

Le premier (pl. I bis) situé en arrière de l'aile nord, est parallèle au corps de bâtiment central et dont on ne retrouve plus que l'angle *P*. Un amoncellement de pierres et de débris marque seul l'emplacement du reste des constructions.

Les autres salles, que l'on rencontre plus au nord, sont formées par un mur *N*, long d'une vingtaine de mètres, coupé par d'autres murs perpendiculaires. Les trois premières *A*, *A'* et *A''* sont de beaucoup plus petites que les autres. Par suite de la déclivité naturelle du sol, elles se trouvent à un niveau inférieur de 0,70 mètre (voir coupe pl. I bis). L'angle sud-ouest du mur de la salle *A*, atteint une épaisseur de 0,85 mètre, tandis que les autres parties ne dépassent pas 0,60 ou 0,70 mètre. Cette épaisseur était sans doute destinée à soutenir le remblai de pierres et de brocailles qui avait été nécessaire pour égaliser le sol. Ces 3 pièces étaient sans doute des appartements d'habitation.

Les salles *B*, *D*, *E* voisines sont beaucoup plus vastes. Elles mesurent respectivement 9 mètres — 6,25, et au moins 8 mètres de large, leur longueur restant indéterminée. Le mur qui les fermait à l'ouest a en effet disparu. Mais, si l'on admet que les portes de 1,60 mètre qui les réunissent étaient percées au milieu des parois, on peut leur attribuer à peu près 20 mètres.

Le mur *N* ainsi que les autres sont construits sur des enrochements de brocaille, servant de fondations et protégeant en même temps les parois contre l'infiltration de l'humidité du sol. C'est là une disposition courante dans la technique romaine [1]. (Voir pl. I bis, fig. 2.) Ces substructions légères ne pouvaient former que le soubassement de parois en bois. L'abondance des cendres et la rareté des pierres trouvées sur l'emplacement de ces bâtiments établissent la réalité de cette hypothèse (voir pl. I bis, fig. 1).

---

[1]) Jacobi décrit ce genre de fondations. *Das Römercastel Saalburg,* 4e Edit., 1897, p. 175. Il se retrouve dans le pays messin, notamment dans les villas de Sorbey, V. Simon, *La villa de Sorbey. Austrasie,* 1841 et de Betting. Tornow, *Die Ausgrab. bei Bettingen. Jahresb. d. Vereins für Erdkunde,* 1881.

Ce mode de construction n'est pas rare dans les petites villas. Il se rencontre notamment à Betting. Il devait être constant pour les bâtiments d'exploitation.

Le sol absolument intact est formé de béton étendu sur des couches de pierres placées de champ. Il mesure 0,40 mètre d'épaisseur, en 2 couches superposées, qui semblent d'époques différentes (voir pl. I bis, fig. 1). Tout ce bâtiment semble en effet avoir subi des remaniements. Sous la première couche de béton de la salle *B*, on trouve en effet les fondations de 2 murs se coupant à angle droit, et qui divisaient la pièce en 4 autres plus petites. Dans la salle *D*, au point marqué *o*, se sont rencontrés, toujours sous le premier ciment, de petits os de moutons. Les murs également portent la trace évidente d'une reconstruction. Au-dessous du niveau de béton, ils sont faits de beaux moëllons de petit appareil. La partie qui dépasse le sol, au contraire, haute encore en certains endroits de 0,80 mètre, est construite en brocaille irrégulière, mêlée de fragments de briques [1]) et même de tuiles à rebords. Rasés une première fois, ils ont donc été édifiés de nouveau avec les débris de l'ancien bâtiment. Le caractère hâtif et peu soigné de cette reconstruction permettrait de se demander si elle date encore de l'époque romaine. Mais elle est, selon toute vraisemblance, de la même époque que la couche superficielle du béton qui couvre le sol, et ce ciment est d'un caractère romain qui ne peut faire de doute.

Il est difficile de préciser la destination de ce bâtiment. Sauf les trois premières, les salles qui le composent sont beaucoup trop vastes pour avoir servi d'habitation. Etaient-elles des étables ou des communs? Il ne le semble pas, car on y a ramassé des fragments de stuc assez soigné. Un bourrelet faisait saillie au niveau du sol, et protégeait la plinthe que l'on a trouvée encore en place en certains endroits sur une hauteur de 0,40 mètre (voir pl. II, fig. *D*). Cette plinthe était décorée de peintures jaunes, vertes, rouges et noires, dont on ne peut cependant décrire exactement les motifs. Cette ornementation soignée est en contradiction formelle avec les dimensions des salles et le caractère de la construction des murs.

En poursuivant les fouilles vers le sommet de la colline, on mit au jour de nouvelles substructions. Ce sont celles d'un très vaste bâtiment, qui s'étend jusqu'à proximité de la route actuelle de Sarreguemines à Rouhling (voir pl. II). Le point *C'* se trouve à quelques mètres d'intervalle du point *C*, qui marque l'extrémité du dernier bâtiment que

[1]) Ces briques portent la même marque Q · VAL · SABE · que celles qui ont été retrouvées dans les ruines de toute la villa. Cf. plus loin p.

nous venons de décrire (pl. I bis). Le mur qu'il commence est construit sur le prolongement du mur *N*. Il se continue sur une longueur d'environ 25 mètres, jusqu'au moment où il est coupé à angle droit par un mur *M*, se dirigeant vers l'est. De ce mur, les fondations n'ont pu être suivies que sur une longueur d'environ 15 mètres. Le bâtiment qu'il forme devait être beaucoup plus long, et mesurer au moins 40 mètres. A cette distance, en effet, ont encore été retrouvées, en *s*, les substructions d'une grande et de 5 ou 6 petites salles qui en faisaient partie. Les petites salles mesurent en moyenne 4 mètres de côté, et peuvent fort bien avoir été la demeure des colons de la villa. Quant à la largeur de ce bâtiment, il est impossible de la déterminer. Elle devait également être considérable, l'extrémité nord-est de ces salles se trouvant, en effet, à une distance d'au moins 28 mètres du prolongement du mur *M*. Nous devons nous borner à constater que ce très vaste bâtiment faisait face à l'aile sud de la villa, celle qui contenait les bains. Il lui était parallèle, et fermait ainsi tout le côté nord-est de la cour précédant la villa.

Revenons aux constructions qui forment le prolongement de celles de la planche I bis. Outre le mur antérieur, nous trouvons cette fois celui qui fermait le bâtiment du côté nord-ouest. Il est situé à une distance de plus de 40 mètres du premier. Occupant la largeur de cet espace, nous trouvons tout d'abord 2 grandes salles *F* et *F'*, longues l'une de 6 mètres, l'autre de 5,50 mètres, mais assez inégales en largeur, puisque l'une mesure 26,50 et l'autre seulement 14 mètres. Puis viennent 4 longs murs transversaux, qui semblent avoir coupé le bâtiment dans toute sa largeur. Les fondations n'en ont pu être mises à découvert, il est vrai, que sur une distance d'environ 10 mètres des murs extérieurs, mais les tronçons ainsi dégagés se trouvent parfaitement sur le prolongement l'un de l'autre. A une distance de 4 mètres du mur antérieur, et de 4,50 mètres du mur postérieur, ces fondations transversales sont coupées elles-mêmes par d'autres murs perpendiculaires, parallèles par conséquent aux murs extérieurs. Ainsi se trouvent formées, de chaque côté du bâtiment, deux séries de petites salles symétriques (*G*, *H*, *I*, *K* et *L* (?) et salles correspondantes) séparées entre elles par de larges espaces de 22,80 mètres. Plus haut vers le nord-est, en *R'*, se retrouve un prolongement du mur *R*, dessinant 2 salles de moyennes dimensions et l'amorce d'une 3e. Cet îlot de constructions semble prouver que le bâtiment s'étendait assez loin vers la route actuelle. Il était certainement réuni avec le bâtiment *S*, décrit plus haut : leurs murs se trouvent en effet sur le prolongement l'un de l'autre.

On peut remarquer dans ces 3 dernières salles, à une distance de 4,25 mètres vers le nord-est de *R'* prolongement de *K* et parallèle à lui, un nouveau mur, qui peut-être se continuant vers le sud, venait former une rangée de nouvelles petites salles dans l'espace de 22,80 mètres, voisin de *L*, *K*, *I*, *H*, *G*. Peut-être en était-il de même de l'autre côté, tandis que le milieu seulement de cet espace trop vaste serait demeuré une cour ouverte, éclairant tout l'intérieur du bâtiment. Nous obtiendrons ainsi un plan assez voisin, quoique sur une échelle plus vaste, de celui du bâtiment VI, de la villa de St-Ulrich [1]). On pourrait alors voir en ce bâtiment de vastes communs, ou des ateliers accompagnés de pièces destinées au logement des colons ouvriers. Nous pouvons retenir, en tous cas, que l'étendue considérable, couverte par toutes ces substructions, nous montre en cet endroit le groupement d'une population considérable.

Les restes de ces bâtiments étaient trop profondément détruits pour permettre d'y constater les mêmes remaniements que plus haut.

* * *

Caractère et date de la villa de Rouhling.

L'architecture monumentale de la villa de Rouhling, le caractère luxueux de sa décoration, le développement des appartements destinés à la vie de société, et surtout l'installation si complète des bains, ne nous permettent d'en attribuer la construction qu'à un grand personnage de la cité des Médiomatrices. Le propriétaire d'une telle habitation, quelle que fût sa nationalité d'origine — et aucun indice ne nous porte à supposer qu'il n'ait pas été un indigène — était devenu un véritable romain. Il en avait complètement adopté les mœurs; il était accoutumé à tous les raffinements de la civilisation latine. Sa villa, comme nous en avons pu juger, ressemble, par le plan et l'économie intérieure, à celles qui peuplent les campagnes italiennes; la villa de Rouhling rentre dans la même catégorie d'habitations de luxe, que celles de Laurente et de Toscane, dont Pline le Jeune nous a laissé des descriptions détaillées [2]).

De ce qu'étaient ces somptueuses résidences en Gaule, et de la vie qu'on y menait, — la correspondance d'Ausone et de Symmaque [3]),

---

[1]) *Ann. Soc. Hist. et Arch. Lorr.*, 1898, pl. 13.

[2]) *Epist.* II, 17. La villa de Laurente, V., 5. La villa de Toscane. Sur les grandes villas en général. Cf. Hirt: *Geschichte der Baukunst bei den Alten*, Berlin 1822, T. III, p. 267 ss. Caumont: *Cours d'Antiquités monumentales*, T. III.

[3]) Ausone, *Lettres*, XXIII. Symmaque, I, 1, 5, 7, 8, 39, 51 etc.

les œuvres de Paulin de Pella[1]) et de Sidoine Apollinaire[2]), quoique ces dernières nous reportent au Ve siècle, — peuvent nous donner une idée. D'après les renseignements que nous y puisons, il nous est possible de nous représenter l'existence des maîtres de la villa de Rouhling. Entourés d'une nombreuse troupe d'amis, ils passent la matinée sous le portique ensoleillé de la façade, à converser de sujets littéraires, artistiques ou religieux. Descendant ensuite dans les jardins, ils s'arrêtent aux palestres disposées pour les jeux de force et d'adresse; le bain occupe de longs instants, et la journée se termine en festins dans l'un des nombreux triclinia, aménagés pour chacune des saisons de l'année. La chasse et la pêche sont également parmi les plaisirs préférés des nobles Gaulois. Ce sont les sujets représentés de préférence par les mosaïques qui ornent les appartements[3]) et les dessins qui décorent les poteries[4]). La contrée, très giboyeuse, et la Sarre qui coule à peu de distance de la villa de Rouhling, offraient champ à ce genre de divertissement. Par un dilettantisme raffiné, le grand seigneur gallo-romain aime à prendre part, lui-même, aux travaux des champs et à l'exploitation de son domaine. Le poète Syagrius dans sa villa coupe les foins et fait la vendange[5]). Consentius conduit la charrue[6]). Ces soins remplacent, pour le maître de la villa, les soucis de la politique, qu'il abandonne tout entière à l'administration de l'empereur et de sa cour.

Comme le montre l'extension considérable des bâtiments, d'architecture beaucoup plus simple, qui entourent l'habitation de luxe, la villa est en même temps un important centre de population. Dans ces annexes, sont logés non seulement les colons agricoles, mais des ouvriers de toutes sortes. Les instruments et outils très divers trouvés à Rouhling nous en apportent la preuve. Là sont installés moulins, fours, pressoirs, forges, ateliers de charrons, de charpentiers, de menuisiers, etc. Un véritable village accompagne l'habitation du maître. La villa est un tout qui se suffit à lui-même: on y fabrique et l'on y répare tout ce qui peut être en usage dans une vaste exploitation agricole.

---

[1]) *Eucharisticon,* V, 200 ss. — 435 ss.

[2]) *Epist.* VIII, 6, III, 12, VIII, 8, etc.

[3]) En particulier mosaïques de Lillebonne. Cf. s. v. *Mosaïque, Diction. des antiq. grecques et romaines* de Daremberg et Saglio.

[4]) A Rouhling en particul., pl. IV, fig. 19.

[5]) Sidoine Apollin., *Epist.* VIII, 8 et 14.

[6]) *ibid.* VIII, 4.

L'existence de villas du genre de celle de Rouhling est, en effet, indissolublement liée avec celle de très grands domaines. Leur présence au milieu des campagnes nous y montre cette forme particulière de la propriété et de l'organisation sociale, dont les textes juridiques et littéraires nous font connaître l'économie [1]). Ce régime s'était développé de bonne heure en Italie: dès le Ier siècle, Pline proclamait que les *latifundia* étaient la cause de sa ruine. Selon toute apparence, son apparition fut moins précoce dans le nord-est de la Gaule. L'expansion de la colonisation romaine, dont il marque le terme extrême, y fut l'œuvre de plusieurs siècles. Dans le pays messin en particulier, les traces nombreuses de petites exploitations agricoles nous montrent que la petite et la moyenne propriété, suivant le cours normal des choses, y précédèrent la constitution des grands domaines. De prime abord, il nous est permis de supposer que l'apparition des grandes villas n'y devança pas le cours du IIIe siècle.

D'autre part, l'établissement, au milieu de la campagne, de spacieuses demeures, destinées non pas à une villégiature passagère, mais, comme le prouve le développement des hypocaustes, à un séjour constant, se rattache à tout un mouvement dont il nous est permis de préciser la date. La campagne était sans doute, dès avant la conquête, la résidence favorite des nobles Gaulois. Mais nous avons toutes raisons de croire qu'ils s'étaient laissé séduire de bonne heure par l'éclat de la civilisation urbaine, telle que les Romains l'avaient importée en Gaule. Les villes de la Gaule durent à leur présence le splendide développement, qui fut le leur, jusqu'au milieu du IIIe siècle [2]). Mais, à partir de ce moment, elles changèrent complètement d'aspect. Villes ouvertes, pour la plupart, elles n'avaient offert aucune résistance aux premières invasions barbares. Pillées et brûlées, elles avaient perdu la plupart des monuments qui en faisaient le charme. Elles s'empressèrent ensuite, sitôt que le flux de l'invasion se fut retiré, de s'entourer d'une étroite ceinture de murailles. Plus de jour ouvert sur le dehors. Plus de faubourgs débordant librement dans les campagnes. Plus d'air ni de lumière. Des maisons entassées, des rues petites, sombres, encombrées, un contour rigide, une physionomie sévère, tels

---

[1]) Voir sur ce sujet l'étude capitale de Fustel de Coulanges: *Le colonat romain* dans les *Recherches sur quelques problèmes d'Histoire.* J. Flach, *Les origines de l'ancienne France,* T. I, où la question est étudiée particulièrement au point de vue juridique et administratif. D'Arbois de Jubainville, *Recherches sur l'origine de la propriété foncière, et des noms de lieux habités en France.*

[2]) Cf. E. Lavisse, *Hist. de France,* T. I., fasc. II. G. Bloch, *Les origines; la Gaule indépendante et la Gaule romaine: Les villes Gallo-romaines,* p. 333, 334.

sont les traits essentiels qui les caractérisèrent partout. Nous avons en Lorraine des exemples de cette transformation à Metz [1]), à Tarquimpol [2]), et sans doute au Héraple [3]). Rien d'étonnant si la noblesse s'était détournée des villes pour revenir à ses habitudes premières. Désormais elle n'y fit plus que de rares et courtes apparitions, à l'occasion des fêtes religieuses et des cérémonies publiques [4]). Le reste du temps se passait à la campagne dans les villas. La construction des villas de luxe ne peut donc dater, en général, que de la période de réorganisation de la Gaule, qui suivit la première expulsion des barbares, c'est-à-dire, des dernières années du III[e] siècle.

C'est bien cette date, que le caractère intrinsèque de son architecture permet d'attribuer à la villa de Rouhling. Nous avons noté combien le portique, formant la façade, lui donne de ressemblance avec la plupart des grandes villas du pays trévire. La disposition en largeur, — autour d'un atrium central, des appartements d'habitation, — présente une nouvelle analogie avec le plan de ces villas. La définition que donne Hettner des villas de luxe trévires: villas à plan allongé et à colonnade antérieure [5]), s'applique également à celle de Rouhling. Or, si, pour aucune de ces villas prise en particulier, on n'est encore arrivé à fixer une date certaine, — de leur ressemblance même se dégage une indication précieuse.

Le plan, partout le même, ne peut dater que d'une même époque, d'une époque de prospérité subite et rapidement développée du pays trévire. L'histoire de Trèves nous apprend précisément que la circonstance, à laquelle cette cité doit son développement exceptionnel, n'est autre que l'installation, dans sa métropole, de l'administration impériale. C'est à l'établissement, dans le pays, d'une nombreuse aristocratie, arrivée à la suite des empereurs, qu'il faut attribuer la construction de toutes ces luxueuses villas, qui font des environs de Trèves une petite campagne romaine.

Les villas, construites sur le même modèle que les villas trévires, ne sauraient donc être antérieures à la constitution de l'Empire gau-

---

[1]) Wolfram, *Die räumliche Ausdehnung v. Metz zu römischer u. frühmittelalterl. Zeit. Ann. Soc. Hist. et Arch. Lorr.*, 1897, p. 124 ss. Les ruines de l'amphithéâtre sont abandonnées en dehors de l'enceinte. *ibid.* 1902, p. 341.

[2]) Wichmann, *Die Ausgrabungen bei Tarquimpol. ibid.*, 1891, p. 412, 1892, p. 116, 1895, p. 173 ss.

[3]) E. Huber, *Le Héraple. Quatrième et dernier article, ibid.* 1902, p. 319-340.

[4]) G. Bloch, cf. *supra*, p. 449.

[5]) Hettner, *Zur Cultur von Germanien u. Gallia Belgica. Westd. Zeitsch.* II, p. 15.

lois, c'est-à-dire, à la seconde moitié du IIIe siècle. D'autres raisons nous permettent de juger que celle de Rouhling ne s'éleva guère avant la fin même du siècle.

Ses marbres, le développement de son installation de bains, la sobriété élégante des colonnes, semblent la rattacher au mouvement de brillante renaissance latine qui marqua, en Gaule, l'avènement de Constance Chlore. L'entente parfaite du plan, l'habileté avec laquelle les dispositions de la villa italienne ont été, pour ainsi dire, acclimatées à la température rigoureuse du nord-est de la Gaule, montrent que l'architecture de villas de ce genre a traversé la période d'essais et de tâtonnements, qu'elle est en possession d'un plan définitivement adopté.

Que l'on compare, en effet, la villa de Rouhling avec celle de St-Ulrich. Cette dernière semble plus ancienne. Elle reproduit, avec une servilité pleine d'inexpérience, des dispositions appropriées au climat de l'Italie, mais qui l'étaient beaucoup moins dans le pays de Metz. Pas ou très peu d'hypocaustes. Pas de galerie antérieure exposée au soleil levant. Au contraire, une colonnade intérieure, toujours protégée en plus grande partie contre les rayons du soleil. Tout un côté de la villa est même exposé au nord. Une telle villa, selon toute vraisemblance, fut élevée antérieurement à la grande invasion de 275 à 286, qui couvrit de ruines toute la Gaule. Et de fait, M. Wichmann a remarqué, non seulement dans les bains, mais dans toute une partie de la villa, des traces de remaniements. N'en peut-on pas conclure que la villa, détruite en partie par l'invasion, fut ensuite restaurée? Rien de tel au contraire ne se rencontre dans les appartements d'habitation de la villa de Rouhling. Les restes mis au jour par les fouilles ne montrent aucun indice de restauration. Il sont donc, de toute évidence, postérieurs aux troubles qui, pendant plus de dix années, semèrent la ruine dans toutes les campagnes de Gaule. C'est au plus tôt à la période qui va de 285, date de l'avènement de Postumus, aux premières années du IVe siècle, que nous croyons pouvoir fixer la construction de la villa de Rouhling.

L'ère de paix et de prospérité, que marqua pour la Gaule le règne de Constantin et de ses fils, fut aussi celle de la splendeur de la villa de Rouhling. Nous pouvons affirmer qu'elle fut habitée durant les 50 premières années du IVe siècle. En 350 recommencent les guerres civiles. Magnence, resté maître de l'Occident par le meurtre de Constant, fut battu en 351, à Mursa en Pannonie, par Constance. Pour opérer une diversion contre Magnence, Constance n'avait pas craint de faire appel aux Barbares.

Alamans et Francs s'étaient répandus sur la rive gauche du Rhin. Toutes les places fortes de cette région étaient tombées entre leurs mains [1]). Se prévalant des promesses de l'Empereur comme d'un titre de propriété, ils ne se contentèrent pas cette fois de piller; ils essayèrent de s'installer dans les pays qu'ils avaient conquis. Ces tentatives de colonisation étaient encore plus funestes pour les campagnes que le passage des bandes d'invasion. Elles étaient dans un état désespéré lorsqu'en 359, Julien écrasa définitivement les Alamans à Strasbourg, après avoir commencé la campagne, en les attaquant auprès de Tarquimpol [2]).

La villa de Rouhling succomba sans doute à la catastrophe commune qui frappa, à cette époque, la civilisation latine en Gaule. C'est à ce moment qu'elle dut être détruite. La suite ininterrompue des monnaies que l'on trouve sur son emplacement s'arrête, en effet, à Constance et à Magnence. Seule une pièce de Gratien est postérieure.

Si les ruines de l'habitation de luxe ne furent pas relevées, nous avons vu qu'il n'en fut pas de même des bâtiments d'exploitation. C'est, nous semble-t-il, à la seconde moitié du IVe siècle, qu'il faut rapporter la construction hâtive et malhabile des parties situées derrière l'aile nord de la villa. Le maître de la villa de Rouhling, disparu pendant la tourmente, ne revint pas occuper son domaine. Les colons, au contraire, essayèrent de profiter de la paix rétablie, pour reprendre la culture des terres où ils avaient vécu auparavant. Ce sont eux peut-être qui dans le caldarium établirent un four à chaux. La présence de populations gallo-romaines dans le voisinage de la villa, postérieurement à sa destruction, nous est encore attestée d'une façon plus certaine par un des tumuli trouvés dans la forêt voisine de Cadenborn [3]). Parmi les pierres du dallage sur lequel reposait un des corps, s'est rencontré un bloc de béton, mortier parsemé de fragments de briques, absolument analogue aux ciments qui forment le sol des salles de Rouhling. La surface en était parfaitement plate et luisante. Deux mètres plus loin, était un fût de colonnette en grès, de 0,20 mètre de diamètre, et un fragment de meule. C'est dans ce même tumulus que

---

[1]) Zosime, III, 1. Ammien Marcellin, XV, 8, XVI, 2. Ammien cite, parmi les places prises par les Alamans, Brocomagus (Brumath), Tabernae (Saverne), Saliso (Seltz). Le pays de Metz ne put échapper à l'invasion.

[2]) Ammien Marcellin, XVI, 2, 9.

[3]) Tumulus I et I bis. E. Huber, *Cadenborn et Rouhling. Mém. Acad. de Metz* 1890-91. 1892-93.

s'est trouvée, dressée à la tête des pierres formant l'enrochement, la dalle portant l'inscription: T. ALVN[O] ou ALVN[tano] |, puis une sorte de double croix qui peut figurer le chiffre 50. | M[onumentum] D[icavit] V[xor]. Deux squelettes ont été trouvés dans ce tumulus, accompagnés d'objets de parure divers: bracelets en jais et anneaux de bronze.

Les 18 autres tumuli, fouillés dans les forêts de Cadenborn et de Grossbliedersdorf, représentent tous des sépultures à inhumation. Il est assez difficile d'en préciser la date. Les uns semblent appartenir à l'époque de l'indépendance gauloise, tandis que d'autres se prolongeraient jusqu'à l'époque mérovingienne. L'emplacement de la villa avait été sans doute occupé, bien avant la construction de l'habitation dont nous venons d'étudier les restes. Les ruines de la villa purent longtemps encore demeurer le siège d'une agglomération de la population rurale. Mais les termes extrêmes de l'existence de la villa elle-même nous semblent être marqués par les dates: 285 à 350.

Ces dates ne sont contredites par aucune des trouvailles particulières faites sur l'emplacement de la villa. La presque totalité des tuiles et des briques trouvées portent la marque:

Q. VAL. SABE: *Quintus Valerius Sabellus* (voir pl. VIII, fig. 87), marque également la plus fréquente au Héraple [1]), et qui n'est pas rare dans le pays messin. Elle est en effet signalée à Ritzing (Ricciacum), dans un bâtiment où se sont trouvées, à côté de bronzes de Faustine et d'Antonin, des monnaies de Constantin et de ses fils, ainsi qu'une pièce de Valentinien [2]). Elle s'est rencontrée également à 2 kilomètres du village actuel, au lieu dit Heidenhäuser [3]), ainsi qu'à Yutz-Basse [4]). Les briques portant cette marque pourraient donc provenir, ainsi que celles marquées ADIVTEX [5]), des tuileries nombreuses qui existaient autour de Yutz. On peut leur assigner comme date le IVe siècle.

Un autre fragment de brique porte, à deux endroits différents, la première empreinte ayant été mal réussie, les initiales M. A. M. (voir pl. VIII, fig. 83).

---

[1]) *Ann. Soc. Hist. et Arch. Lorr.*, 1902, p. 339.

[2]) *Austrasie*, 3e série I (1842), p. 77 ss.

[3]) *Austrasie, ibid.*, p. 180.

[4]) *Bullet. Soc. Arch. et Hist. Mos.*, 1863, p. 155-156. *Mém. Acad. Metz*, 1840-41, p. 151.

[5]) *Ann. Soc. Hist. et Arch. Lorr.*, 1899, p. 379. Ledain, *Notices d'Archéol.*, p. 500-501.

Quant aux monnaies, elles se composent de:

3 monnaies gauloises	22 Claude le Gothique
1 Lépide et Octave	46 Tetricus le Père
2 Auguste	4 Tetricus le Jeune
1 Néron	1 Maximin Daza
1 Domitien	32 Constantin
1 Nerva	1 Crispus
5 Hadrien	4 Constantin II
2 Antonin	6 Constant
3 Faustine la mère	1 Constance
1 Lucille	1 Magnence
10 Gallien	1 Gratien
8 Postume	

soit 20 pièces pour le premier et le second siècle
136 de 253 à 350
1 postérieure à 350.

Ces monnaies confirment entièrement, on le voit, les conclusions que nous avons cru pouvoir tirer des caractères de la villa de Rouhling. Remarquons qu'entre la première série des monnaies et la seconde, entre Faustine et Lucille d'une part, et Gallien d'autre part, s'étend un intervalle de près d'un siècle. La présence de monnaies très anciennes, sur l'emplacement d'une villa de la fin du IIIe siècle, peut s'expliquer par l'existence au même endroit de constructions antérieures. Le versant de la colline des *„Heidenhäuser“* situé entre une source et un ruisseau, à proximité de la riche vallée de la Sarre, et non loin du Hérapie, était trop favorablement disposé pour n'avoir pas pu être, de très bonne heure, le siége d'habitations gauloises et gallo-romaines. Les tumuli distribués alentour nous montrent qu'il fut longtemps un centre de population. Ajoutons que l'espace, exploré par les fouilles de M. Huber, est assez vaste pour justifier la trouvaille de monnaies si diverses.

En voici la nomenclature détaillée.

Nous avons recueilli, dans les fouilles de la Villa de Rouhling, 157 pièces de monnaie, et une cinquantaine de pièces romaines frustes, oxydées.

Ces 157 pièces se composent de 3 pièces gauloises des Leukes (Toul) et de pièces romaines de Lépide et Octave à Gratien. Nous n'avons pas trouvé de pièces d'or, sauf un petit bronze d'*Urbs Roma* recouvert d'une feuille d'or; la fraude devait facilement se découvrir puisqu'il n'a jamais été frappé de ces pièces dédiées à *Rome déesse* avec le métal d'or.

Monnaies Gauloises.

Argent. Deux minuscules pièces Leukoises.
Potin. Type du Sanglier Leukois.

Monnaies Romaines.

Lépide et Octave.

Denier d'argent. Cohen 2. LEPIDVS PONT. MAX. III VIR R. P. C. Sa tête nue, à droite. R/ CAESAR IMP. III VIR R. P. C. Tête nue d'Octave, à droite.

Auguste.

Denier d'argent. Cohen 47. Sa tête laurée, à droite. R/ CAESAR AVGVSTVS. Deux branches de laurier.

Moyen Bronze. Cohen 363. CAESAR AVGVSTVS TRIBVNIC. POTEST. Sa tête nue, à droite. R/ C. ASINIVS GALLVS III VIR A. A. A. F. F. autour de S. C.

Néron.

Moyen Bronze. Cohen 302. IMP. NERO CAESAR AVG. P. MAX. TR. P. P. P. Sa tête laurée, à droite. Sur la face la contremarque W. R/ S. V. Victoire s'élevant en l'air et tenant un bouclier sur lequel on lit S. P. Q. R.

Domitien.

Moyen Bronze. Tête nue à gauche ; légendes illisibles.

Nerva.

Denier d'argent. Cohen 66. IMP. NERVA CAES. AVG. P. M. TR. P. COS. III P. P. R/ FORTVNA AVGVST (an 97).

Adrien.

Grand Bronze. Cohen 826. HADRIANVS AVGVSTVS. Sa tête laurée à droite. R/ HISPANIA. L'Espagne couchée. S. C.

Moyen Bronze. HADRIANVS AVGVSTVS. R/ Femme voilée debout, à gauche, sacrifiant sur un autel. A l'exergue COS. III. Légende du revers illisible. S. C.

Grand Bronze. Même face et même légende. R/ Revers et légende frustes.

Moyen Bronze. HADRIANVS AVG. PIVS. . . . . Sa tête laurée, à droite. R/ Femme debout. S. C.

Moyen Bronze. Même face. R/ Fruste.

Antonin.

Grand Bronze. IMP. T. AEL. CAES. HADR. ANTONINVS AVG. PIVS P. P. Sa tête laurée à droite. R/ TR. POT. XXIII COS. IIII. Rome assise à gauche. S. C.

Moyen Bronze. ANTONINVS AVG. PIVS P. P. . . . . Sa tête laurée, à droite. R/ Femme debout. S. C. Légende peu lisible.

Faustine-mère.

Grand Bronze. AVGVSTA . . . . . Sa tête à droite. R/ Femme debout ; légende fruste. S. C.

Moyen Bronze. . . . . . Sa tête à droite. R/ . . . . . STA. S. C. Femme debout.

Moyen Bronze. . . . . Sa tête à droite. Revers fruste.

Lucille.

Grand Bronze. Cohen 21. LVCILLA AVGVSTA. Son buste à droite. R/ FECVNDITAS. Lucille et trois enfants. S. C.

Gallien.

2 Billons. Cohen 150. GALLIENVS P. F. AVG. Gallien buste radié à gauche, à mi-corps, armé d'une haste et d'un bouclier. R/ DEO MARTI. Mars debout dans un temple.

3 Billons. Cohen 157. GALLIENVS AVG. Sa tête radiée à droite. R/ DIANAE CONS. AVG. Cerf marchant à droite. A l'exergue XI.

4 Billons. Cohen 880. GALLIENVS AVG. Même face. R/ PROVIDENTIA AVG.

1 Billon. Cohen 72. Même face. R/ APOLLINI CONS. AVG. Centaure tirant de l'arc.

Postume.

2 Moyens Bronzes. 6 Petits Bronzes. Faces avec légendes bien lisibles, mais revers frustes.

Claude II, le Gothique.

Petit Bronze. Cohen 41. DIVO CLAVDIO. R/ CONSECRATIO. Aigle debout se retournant à droite.

2 Quinaires. Cohen 46. Même face. R/ CONSECRATIO. Aigle de face regardant à droite.

6 Quinaires. DIVO CLAVDIO. R/ CONSECRATIO. Autel carré avec flammes.

Petit Bronze. Cohen 92. IMP. CLAVDIVS AVG. R/ FIDES MILITVM; dans le champ ε.

Petit Bronze. Cohen 111. IMP. C. CLAVDIVS AVG. R/ GENIVS EXERCI; dans le champ Γ.

Petit Bronze. Cohen 220/230. IMP. C. CLAVDIVS AVG. R/ PROVIDENT. AVG.

Petit Bronze. Cohen 265. IMP. C. CLAVDIVS AVG. R/ SALVS AUG.

5 Petits Bronzes et 4 Quinaires de conservation médiocre.

Victorin père.

2 Petits Bronzes. Cohen 99. IMP. C. VICTORINVS. P. F. AVG. R/ PROVIDENTIA AUG. La Providence tenant une baguette et une corne d'abondance.

Petit Bronze. Cohen 131. IMP. C. VICTORINVS P. F. AVG. R/ VIRTVS AVG.

Tetricus père.

Petit Bronze. Cohen 70. IMP. TETRICVS P. F. AVG. R/ LAETITIA AVG. La Joie tenant couronne et ancre.

Petit Bronze. Même pièce, mais barbare.

Quinaire. Cohen 144. IMP. TETRICVS AVG.; pièce barbare. R/ SALVS AVG. La Santé à gauche.

14 pièces de moins d'un centimètre de diamètre.

16 Quinaires.

10 Petits Bronzes.

Faces assez jolies, revers mal frappés et très barbares.

Tetricus fils.

Petit Bronze. Cohen 62. C. PIV. ESV. TETRICUS CAES. R/ PRINC. IVVENT. Tetricus debout tenant taureau et sceptre.

5 Quinaires, 4 Petits Bronzes, 30 pièces légendes incomplètes.

Dioclétien

Billon. Cohen 169. IMP. DIOCLETIANVS P. AVG. R/ IOVI AVGG. Jupiter assis.

Hélène.

Quinaire. Cohen 4. FL. IVL. HELENAE AVG. Son buste diadémé et drapé à droite. R/ PAX PVBLICA. A l'exergue TRS et palme à droite.

Licinius père.

Petit Bronze. Cohen 49. IMP. LICINIVS P. F. AVG. Son buste lauré, à droite. R/ GENIO POP. ROM. Génie à demi nu, à gauche. Dans le champ T C ; à l'exergue PTR.

Maximin Daza.

Moyen Bronze. Cohen 108. IMP. MAXIMINVS P. F. AVG. R/ IOVI CONS. CAES. A l'exergue SIS. Jupiter nu, debout ; à ses pieds un aigle.

Constantin Ier.

Petit Bronze. Quinaire. Cohen 244. CONSTANTINVS AVG. R/ GLORIA EXERCITVS. Deux soldats debout ; à l'exergue D CONS.

4 Petits Bronzes. Cohen 249. CONSTANTINVS AVG. R/ GLORIA EXERCITVS. A l'exergue HQR.

Petit Bronze. Cohen 454. CONSTANTINVS AVG. R/ PROVIDENTIAE AVGG. Porte de camp. A l'exergue STR.

Petit Bronze. Cohen 506. IMP. CONSTANTINVS AVG. R/ SOLI INVICTO COMITI. Buste radié du Soleil ; dans le champ C. S.

Petit Bronze. Cohen 508. CONSTANTINVS P. F. AVG. R/ SOLI INVICTO COMITI ; dans le champ T F ; à l'exergue STP.

2 Petits Bronzes. Cohen 509. IMP. CONSTANTINVS AVG. Même revers. Dans le champ T F ; à l'exergue STP et l'exergue PTR.

Petit Bronze. Cohen 511. IMP. CONSTANTINVS AVG. Même revers. Dans le champ SF ; à l'exergue PLH.

Petit Bronze. Cohen 515. IMP. CONSTANTINVS AVG. Même légende. Buste radié et drapé du Soleil, à gauche, tenant un globe et un fouet.

Petit Bronze. Genre Cohen 615. IMP. CONSTANTINVS AVG. Buste casqué, à gauche, avec cimier. R/ VICTORIAE LAET. PRINC. PERP. Deux Victoires. VOT. P. R. dans un bouclier, à l'exergue P. T.

Petit Bronze. Cohen 635. CONSTANTINVS AVC. R/ VICTORIAE. Deux Victoires couronnant. Etoile sur autel, à l'exergue TRP.

Petit Bronze. Cohen ? Légendes illisibles. R/ Victoire marchant à droite et présentant une palme ; à ses pieds un captif suppliant. A l'exergue PTR et un croissant.

Quinaire. Cohen 732. CONSTANTINVS AVG. R/ VOT. X MVL. XX. dans une couronne.

7 Quinaires. 4 Petits Bronzes. Cohen 21. CONSTANTINOPOLIS. Rome casquée et cuirassée, à gauche. R/ Victoire debout ; à l'exergue TR, d'autres pièces TR. S.

2 Petits Bronzes. 2 Quinaires. Cohen 17. VRBS ROMA. Rome casquée et cuirassée, à gauche, avec une aigrette sur le casque. R/ La louve, à gauche,

allaitant Romulus et Rémus et les regardant. En haut, deux étoiles. A l'exergue une étoile sur un croissant, à gauche de PLC.

Or fourré. Pareille pièce. A l'exergue TRPS. On ne connaît pas de denier d'or de ce type.

Crispe.

Petit Bronze. Cohen 115. FL. IVL. CRISPVS NOB. CAES. R/ PROVIDENTIAE CAESS. Porte de camp; à l'exergue PTR.

Constantin II, le jeune.

2 Petits Bronzes. Cohen 38. (Inédit.) CONSTANTINVS IVN. NOB. C. R/ CAESARVM NOSTRORVM, autour d'une couronne contenant VOT. X. Dans le champ AOT.

2 Petits Bronzes. Cohen 113. FL. CL. CONSTANTINVS NOB. C. R/ GLORIA EXERCITVS. Deux soldats casqués; à l'exergue △ SIS.

Constant Ier.

Moyen Bronze. Cohen 9. D. N. CONSTANS P. F. AVG. Derrière la tête, A. R/ FEL. TEMP. REPARATIO.

Petit Bronze. Cohen 10. Même face, sans A. Même revers.

Moyen Bronze. Cohen 9? Même face, derrière la tête, H. Même revers; dans le champ A; à l'exergue S ART.

Quinaire. Cohen 46. FL. CONSTANS NOB. CAES. R/ GLORIA EXERCITUS; à l'exergue TRS.

Quinaire. Cohen 102. D. N. FL. CONSTANS AVG. R/ SECVRITAS REIP.; à l'exergue PT.

Petit Bronze. Cohen 176. CONSTANS P. F. AVG. R/ VICTORIAE DD. AVGG. Q. NN.; à l'exergue TRS.

Constance.

Petit Bronze. *Inédit.* . . . . . CONSTANTIVS AVG. Buste cuirassé, sa tête laurée, à droite. R/ Empreinte en creux d'une tête laurée, à gauche.

Magnence.

Petit Bronze. Cohen 69. D. N. MAGNENTIVS P. F. AVG. Derrière la tête, A. R/ VICTORIAE DD. NN. AVG. ET CAES. A l'exergue PTR. Dans une couronne VOT. V MVLT. X.

Gratien.

Petit Bronze. Cohen 23. D. N. GRATIANVS AVGG. AVG. Son buste diadémé et drapé à droite. R/ GLORIA ROMANORVM. Gratien, un barbare, le labarum. A l'exergue LVGS (Lyon 2e atelier.)

Trouvailles particulières[1]).

A. *Cachette T.*

Nous avons mentionné les fondations qui, à une douzaine de mètres en arrière du bâtiment central, semblent en dessiner le mur postérieur (voir pl. I, murs *A. L*) En *T*, se trouve une sorte de petit caveau en petit appareil régulier, long de 2 mètres, large de 0,80 mètre, profond de 1 mètre. Quelle en était la

[1]) Tous les objets sont représentés en grandeur naturelle.

destination? Il est impossible de le préciser. Dans le haut du mur, près de l'angle sud, se trouve un petit soupirail dont le fond est formé par une seule tuile intacte. Sur cette tuile se trouvaient placés:

1. Une petite statuette en terre cuite, blanche, parfaitement intacte, grossière représentation de Minerve (voir pl. V, fig. 3, 4, face et profil). L'attitude de la déesse, assise sur un haut siège, rappelle celle des déesses mères, dont les représentations sont si fréquentes dans le nord-est de la Gaule. Nous nous trouvons en présence, non pas de la déesse guerrière, mais de celle dont l'industrieuse intelligence préside aux occupations sédentaires du ménage.

Elle est figurée coiffée d'un lourd casque, sous lequel s'aperçoivent les boucles de la chevelure. Le vêtement est une ample tunique à longues manches. Les épaules sont couvertes de l'égide présentant, sur le devant, une tête de Méduse. Il est difficile d'assigner une date à ce produit tout à fait grossier de l'industrie populaire gallo-romaine.

2. Un fragment de statue, demi grandeur naturelle, moitié de l'avant bras et main gauche (pl. V, fig. 8). Le pouce et les deux premiers doigts, brisés, étaient étendus, les deux derniers sont repliés. Une excavation circulaire, dans le creux de la main, montre qu'elle reposait sur un objet arrondi, maintenu par les trois premiers doigts, fort probablement sur le bord d'un bouclier. Cette main appartiendrait donc, soit à une Minerve guerrière, soit à un guerrier. Le travail en est soigné. Ce fragment ne peut provenir que d'une statue ayant orné la villa.

3. Une sorte de flûte de Pan, en pierre (pl. V, fig. 1, 2). Elle est complète et contient 10 tuyaux.

4. Une petite lampe en terre (pl. V, fig. 9).

5. Un *tuyau* de robinet parfaitement conservé, en bronze (pl. V, fig. 7).

6. Une clavette en fer (pl. VI, fig. 27).

Cet assemblage d'objets et de débris héteroclites ne semble comporter aucune explication.

B. *Tessons de vases.*

La plus grande partie des tessons et des vases trouvés appartient à des sortes de petites coupes d'un type intermédiaire entre l'ecuelle et la tasse. Ce sont des terres cuites rouges, revêtues d'un enduit artificiel qui leur donne l'aspect de la véritable poterie samienne (voir pl. IV). Quelques-uns portent des marques de potiers.

1. IVLI. Un autre exemplaire de cette marque, provenant de la *Collection Dufresne*,, se trouve déjà dans notre collection. Marque très connue en Gaule. *C. I. L.*, XIII, Pars III, fasc. I, 1066.

2. MICCIO. Cf. Schuermans: *Sigles figulius*. Bruxelles 1867, nº 3578. Même marque. A la Saalbourg, nº 102 [1]), se rencontre ce même nom de potier. MICCIO F(*ecit*). Marque à peu près localisée en Gaule, Belgique et en Germanie. *C. I. L.* XIII, Pars III, fasc. I, 1355.

3. CVPITVS. Schuermans, nº 1813. Saalbourg, 4 fois nºs 49. Marque localisée en Gaule, Belgique et Germanie. *C. I. L.* XIII, Pars III, fasc. 1.

14 EDVLLVS. FX. F(*ecit*). X final semble un ornement plutôt qu'une lettre. Nous ne connaissons pas jusqu'à présent d'autre exemple de cette marque. Elle ne figure pas au corpus.

4. IIIIM. X. Le nom est illisible. M(*anu*). Pour X, même remarque que pour 14.

---

[1]) Jacobi, *Das Römercastel Saalburg*, 4me édit., 1897, p. 323.

Pl. VIII, fig. 82. CASSIVS. *Schuermans,* nº 1129. *Saalbourg,* 2 fois. CASSIVS F(*ecit*). Marque très fréquente en Gaule, Belgique et en Germanie. *C. I. L.* XIII, Pars III, fasc. I, nº 475.

Pl. IV, nºs 5 et 7. Dans le fond des vases, petites rosettes décoratives tenant lieu de marque de fabrique. La même rosette se retrouve à la Saalbourg. Fig. 47, b, p. 315.

Vases de même genre, mais sans marque. Pl. VI. 8, 9, 10, 11. 13.

Motifs décoratifs.

Pl. IV, nºs 15, 16, 18. Tessons de terre rouge, ornés de traits et de creux au burin. A noter l'analogie de cette décoration avec celle de vases métalliques. Les motifs d'ornementation florale décèlent la même origine, voir figures : 12 feuilles de lierre décorant le haut de la panse d'un vase à large ouverture. — Nº 17. Rebord mince d'un vase (voir la coupe) feuilles de liserons à tige en spirale.

Plan VIII, nº 79. Décoration géométrique en relief. — Nº 80. Coupe du même. Les motifs figurés représentent le plus souvent des scènes de chasse ou des sujets mythologiques.

Pl. IV, nº 19. Sanglier (?) courant. — Nº 20. Jambes d'un personnage.

Pl. VIII, nº 67. Chiens et personnages. — Nº 69. Femme nue assise. — Nº 70. Semble appartenir au même vase.

Pl. IV, nº 6. Fragment d'écuelle profonde en terre rouge (*pelvis*). Le fond en est rugueux et assez épais. Ces vases sont très fréquents, ils servaient à la préparation de pâtes, particulièrement du *polenta,* mets national. A la partie supérieure du vase sont ménagées de petites échancrures destinées à laisser écouler l'eau, une fois les parties solides déposées dans le fond du vase. Ces échancrures sont parfois remplacées comme ici par des trous, ornés le plus souvent d'une tête de lion formant applique. (Cf. Saalbourg, p. 424, 425. Pl. XVIII, nºs 15, 16. XXIV, nºs 11 et 24. C. I. L. XIII, Pars III, fasc. I, p. 77.

C. *Objets et ornements divers.*

Pl. VIII, nº 49. Strigile. Le fer primitivement recourbé a été redressé. — Nºs 48, 56. Petites clochettes en bronze. — Nº 68. En bronze, fragment d'ornement indéterminé. — Nº 84. Palette, destinée sans doute au polissage ou à l'application de couleurs sur les revêtements en stuc. Le manche, en os, est orné de petits ronds concentriques. — Nº 86. Chaine ou gourmette. — Nº 71. Fléau de balance (fortement rongé par la rouille). — Nº 72. Aiguille. — Nºs 73, 74, 75. Epingles, servant à la coiffure des femmes. — Nº 85. Petite cuiller en os. — Nº 66. Grain de collier en terre cuite, ou *verticillus* (peson de fuseau). Ces pesons servaient à appesantir le fuseau de façon à égaliser la tension des fils et le serrage des nœuds. — Nºs 54, 59, 60, 62. Boucles ou agrafes de ceintures. — Nºs 50, 51. Rouelles en bronze, peut-être de simples boutons, peut-être des parties de fibules. — Nºs 52, 53. Bouton à double patin, en forme de coquille d'huître. — Nº 57. Fibule en métal blanc. — Nº 58. Fibule ornée d'émail ; le bas figure une tête d'oiseau. — Nº 81. Fibule émaillée représentant un paon.

Plan VI, nº 13. En bronze ; petite spatule.

D. *Serrures.*

Plan VIII, nº 55. Sorte de cache-serrure mobile sur la partie supérieure. — Nº 64. Petite charnière. — Nº 61. Couvercle de coffret minuscule. — Nº 63. Bague-clef. — Nº 78. Fragment de clef, en bronze.

Pl. VI, nº 11. Sorte de levier. — Nº 20. Partie de serrure de coffre. — Nº 23. Sorte de crochet pouvant faire partie d'une serrure. — Nº 22. Crochet

de fermeture. — N° 29. Plaque de fer (usage indéterminé). — N°s 25, 26. Clefs ordinaires. — N° 12. Clef crochet. Le loquet est placé du côté intérieur de la porte. Dans la porte est ménagé un trou permettant à la main de s'introduire. La clef en T s'adapte à des échancrures pratiquées dans le loquet et permet de le tirer. (Cf. Apulée Metamorph IV. Le maître de la maison cloue contre la porte la main du voleur essayant de crocheter la serrure). Sur un autre système de serrure plus compliqué, pouvant s'ouvrir avec cette même clef, voir Jacobi, *Das Römercastel Saalburg,* 1897, p. 468, fig. 74, n°s 1, 2.

Pl. IX. En haut à droite, clefs du même genre.

E. *Ustensiles et instruments divers.*

Pl. V, fig. 5, coupe fig. 6. Passoire en bronze.

Pl. VII, fig. 35. Petite casserole à manche, bronze. La même, *Saalburg,* (pl. LVIII, n° 2). — Fig. 36. Ecuelle en bronze, assez rare. La coupe montre une forme absolument analogue à celle des vases en terre sigillée. (Cf. *Saalbourg,* fig. 71, n° 1, écuelle de même forme en étain pur, p. 441). — Fig. 38. Même écuelle, plus petite. — Fig. 39. Fragment de la partie supérieure de quelque vase de bronze. — Fig. 34. Sorte de pelle à feu. — Fig. 33. Indéterminé. Fig. 47. Ressort (?). — Fig. 43. Chaine et anneau.

Pl. VI, fig. 28 et pl. VIII, fig. 77. Fournitures, en fer, de conduites d'eau en bois. — Fig. 30. Sorte de crochet à gorge. — Fig. 31. Crochet.

Pl. IX. Au milieu, en bas et en haut vers la gauche, deux sortes de crampons indéterminés. En bas vers la gauche, grand crochet.

F. *Couteaux et armes.*

Pl. VI, fig. 17. Tout en fer; à l'extrémité du manche, trou pour l'accrocher. — Fig. 18. Petit coutelas, probablement manche en bois.

Pl. IX. Vers la gauche, trois couteaux de formes et dimensions diverses.

Pl. VI, fig. 21. Moitié de ciseaux (*forfex, forficula*). Des instruments absolument semblables sont encore employés aujourd'hui à la tonte des brebis. — Fig. 15. Fer de lance. — Fig. 16. Indéterminé. — Fig. 14. Ressemble fort à un tranchet de cordonnier.

G. *Outils.*

On peut remarquer en particulier, parmi eux, un attirail complet d'outils de charpentiers et de menuisiers.

Pl. VII, fig. 40, 41. Marteaux fins. — Fig. 42. Marteau à rivets. — Fig. 37. Marteau de maçon, destiné à equarrir les moëllons. — Fig. 44, 46. Viroles en fer. — Fig. 45. Hache servant à couper les grosses branches des arbres. Voir haches de même forme, Saalbourg, fig. 27, p. 207. Pl. XXXIII, 11, 12, 13, 14, 15. XXXVI, 4, 5.

Pl. IX. Hache de charpentier. Voir Saalbourg, fig. 27, n° 12. Pl. XXXIII, 12, au dessous. Nouveaux marteaux. Entre les deux marteaux, instrument de menuisier servant à abattre les arêtes d'une poutre. L'ouverture triangulaire permet d'assujétir le manche, figuré en pointillé; à droite et à gauche de la planche, grands ciseaux à bois, à droite en bas 5 poinçons, nécessaires pour préparer, dans le chêne, les trous où l'on enfoncera les clous.

Mêmes poinçons pl. VI, 24 et 10. Ces poinçons sont également très nombreux à la *Saalbourg,* pl. XXXIV, n°s 14, 15.

Pl. IX, en bas, vers la droite, gouge. A gauche du tranchoir, vrille (?).

Tous ces objets font partie de la collection E. Huber à Sarreguemines.

Der Aquadukt von Jouy-aux-Arches und die römische Wasserleitung von Gorze nach Metz.

Von Baurat **A. Doell**, Metz.

1. Einleitung.

Die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde hat mir Ende September 1902 die Ehre erwiesen, mich um einen Bericht über die Streitfrage zu ersuchen:

»ob das Wasser der Gorzer Wasserleitung bis auf die Höhe der »Trinitarierstraße, bezw. die höchste Bodenerhebung in Metz geführt »worden sei?«

Dr. Fr. X. Kraus sagt in »Kunst und Altertum in Lothringen« darüber:

»Hinter dem Punkte *c* (des Planes), wo bei der Belagerung von Metz 1552 alles zerstört wurde, hört jede Spur der Leitung auf, welche indessen an einigen Punkten der Stadt wieder zu Tage tritt« und weiter: ». . . . 1858 wurden in der Trinitarierstraße 12 im Keller zwei Bassins gefunden, welche wie die bei Ars und Jouy Ein- und Auslaßstellen darstellten«, und stützt sich dabei auf die Autorität des Hauptmanns Schultzen. (Siehe Jahresberichte des Vereins für Erdkunde in Metz, 1878—1881.) Aber diese Behauptungen sind seither durch die Untersuchungen des Archivdirektors Dr. Wolfram und des Stadtbaurates Wahn in Metz bei der Ermittelung des Laufes des alten römischen Mauerwerks in der Trinitarierstrasse widerlegt worden. Die Keller in Nr. 12 der Trinitarierstraße waren und enthielten keine Bassins einer römischen Wasserleitung, wohl sind sie gewölbte Substruktionen eines Baues aus Römerzeiten, deren Zweckbestimmung dahingestellt bleibt. Es ist dabei in Rechnung zu ziehen, daß vor 1800 Jahren das Pflaster an den meisten Stellen in Metz um 2 bis 3 m tiefer lag als derzeit. Auch von anderen Baufunden in der Stadt, die seither gemacht wurden, läßt sich nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie zu einer römischen Wasserleitung gehört hätten, jedenfalls sind nie Leitungsröhren zur Verteilung des Wassers bei Aufgrabungen in der Stadt gefunden worden.

Frühere Forscher, wie Meurisse, Histoire des Evesques de l'Eglise de Metz, 1634, Seite 7, und de Montfaucon, l'Antiquité expliquée, Paris 1719, Seite 340 haben angenommen, daß die Gorzer Leitung bei den

römischen Bädern vor Metz geendet habe, aber sie geben ebensowenig Sicherheit dafür wie die »Benediktiner in der Geschichte von Metz«. Die unentschiedene Streitfrage zu lösen, war die Sorge der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, die ich ihr gern abgenommen. Bei dem Studium der früheren Arbeiten über die Gorzer Wasserleitung und ihr größtes Bauwerk, den Aquadukt bei Jouy, fand ich Widersprüche und Irrtümer wie unberührte Fragen vor, die mir Ursache gaben, die gestellte Aufgabe zu erweitern, wahres und falsches zu scheiden, Laien wie Sachkennern einen Führer zu dem für alle Zeiten großen Bauwerk zu geben, der ihm ihr Interesse noch mehr als bisher gewinnen soll. Haben wir heute besseres geschaffen, so wäre das nicht möglich gewesen, wenn wir nicht das geeignete Material, das Eisen, billig herzustellen und zu benutzen gelernt hätten.

2. Die Baugeschichte der Wasserleitung und des Aquaduktes.

Das Alter der Wasserleitung und des Aquaduktes wird nach Münz- und Denksteinfunden in die Zeit des Kaisers Augustus und seiner Nachfolger bis Domitian (37 v. Chr. bis 96 n. Chr.) verlegt. Solche Funde bieten wohl eine Wahrscheinlichkeit, aber keine Sicherheit für die Bestimmung der Bauzeit. Auch aus der Architektur des Aquaduktes, der Bauweise wie dem verwandten Material lassen sich keine sicheren Schlüsse auf sein Alter ziehen. Es fehlen Inschriften, Legions- oder Fabrikstempel.

Nur aus der Tatsache, daß der oder die Baumeister der Wasserleitung zu deren Ueberführung über das Moseltal einen Aquadukt an Stelle eines Syphons oder einer Heberleitung herstellten, deren Gesetz sie zwar kannten, wie wir später nachweisen werden, die sie aber mangels eines hohem Druck widerstehenden Materials nicht zur Anwendung bringen konnten, läßt sich schließen, daß der Bau des Aquaduktes und der Leitung in eine frühe Zeit der Eroberung Galliens durch die Römer zu verlegen ist. Gegen das Ende der römischen Weltherrschaft sind keine steinernen Aquadukte mehr gebaut worden; eine andere Technik hatte sie verdrängt, wie wir später sehen werden.

Auch die Nachforschungen nach dem Bauherrn haben keine sichern Beweise für die Entstehungszeit des Aquaduktes beigebracht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß reiche Metzer Bürger die Leitung der Quellen von Gorze nach Metz auf ihre Kosten ausführen ließen, da so großartige Schenkungen im Altertum nichts seltenes waren. Wie eine auf einem Wassersammelbecken — Nymphaeum — bei der Lunette d'Arçon auf Bann Sablon, südwestlich vom heutigen Bahnhof Metz,

früher gefundene Inschrift beweist, haben 6 Mitglieder des dem römischen Ritterstande nachgebildeten Standes »ordo Augustalium«, welcher sich alljährlich aus den von den Gemeinderäten ernannten »Sechsmännern«, »seviri Augustales«, ergänzte, um die Wende des 1. zum 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Bürger von Metz nebst den zugezogenen Fremden mit einer Wasserleitung und einem den Nymphen geweihten Quellhaus beschenkt. (Siehe Jahrbuch 1897 der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, S. 177—178, über gallo-römische Kultur in Lothringen und den benachbarten Gebieten von J. B. Keune). Wir überlassen die Entscheidung der Fragen nach der Bauzeit und dem Bauherrn späteren glücklichen Findern und den Studien der Archäologen.

Die Quellen, die die Römer nach Metz geführt haben, sind dieselben, die seit 1868 Metz wieder das Trinkwasser mittelst einer Stollen- und Röhrenleitung liefern, die anderes Gefälle und andere Richtung hat, als das antike Werk. Sie entspringen dem Doggerkalk; die stärkere Quelle ist die Bouillonquelle, die schwächere die Parfondvalquelle.

Mit Sicherheit läßt sich von der Wasserleitung und dem Aquadukt nur behaupten, daß sie eine sehr lange Bauzeit erfordert haben. Jahre lang müssen die Vorverhandlungen, die Messung der Quellenstärke, die Feststellung der Höhenverhältnisse, die Aufsuchung des Weges für die Leitung, der Entwurf, die Untersuchung der Gründungsverhältnisse des Aquaduktes gedauert haben. Ebenso nahmen die Vorbereitungen für die Ausführung Jahre in Anspruch. An den Stellen, wo die Leitung im Walde lag, mußte derselbe abgetrieben und ausgestockt werden, man mußte Straßen zu den Materialienplätzen, Landestellen für den Wassertransport herstellen und Schiffe zu letzterem bauen. Es war notwendig, Steinbrüche und Kalkbrennereien anzulegen, Transport- und Arbeitsgeschirr und riesige Massen Bauholz für das über 1000 m lange, im Flusse bis 28 m hohe Arbeitsgerüst zu beschaffen. Bevor man die Fundamente der Pfeiler legen konnte, mußte der Mosel ein freies Bett gesichert und ihrem Hochwasser Dämme gesetzt werden, damit es nicht die ganze Talbreite überflutete, die begonnenen Arbeiten hinderte oder zerstörte. Welche Unmengen Steine und Kalk hat der Bau des Aquaduktes verschlungen, die Menschenhand heben und bewegen mußte, denn zu Römerzeiten kannte man nur die einfachen Bauhülfsmaschinen, die erst seit dem 19. Jahrhundert verbessert worden sind.

Ehe der eigentliche Bau begann, mußte doch auch für die Unterbringung der freien Arbeiter und Sklaven wie der Zugtiere gesorgt

werden, die dabei verwendet wurden, da das Klima des Moseltals in Römerzeiten so mild und so hart gewesen sein wird, wie wir es heute noch lieben und scheuen. Es ist uns ferner bekannt, daß der Bau der im Vergleich zum Aquadukt von Jouy verhältnismäßig kleinen Totenbrücke in Metz, die 17 Bogen hatte, von 1289 bis 1343 dauerte, also 54 Jahre beanspruchte. Deshalb scheint es recht wohl möglich, daß der Bau der Wasserleitung von Gorze nach Metz unter dem Kaiser Augustus begonnen, aber wie der vorgenannte Brückenbau durch kriegerische Ereignisse oder Geldmangel verzögert oder unterbrochen, eine viel längere Zeit beanspruchte und unter seinen Nachfolgern fortgesetzt und vollendet wurde.

Die älteste bekannte Erwähnung des Aquaduktes stammt aus dem Stiftungsbriefe des Bischofs Chrodegang von Metz für das Kloster Gorze vom Jahre 762; diese Quelle soll aber nicht echt sein. Der Kleriker Sigebert von Gembloux, der 1112 starb, hat des großen Baues in einigen Versen gedacht. Der Kartograph Gerhard Merkator, der bis 1594 lebte, erzählt, daß er noch die beiden Brunnenhäuschen auf dem linken und rechten Moselufer an den Enden des Aquaduktes gesehen habe.



Das älteste Bild des Aquaduktes stammt von einem Maler Chatillon aus dem Jahre 1614 oder 1617; es ist im Besitz der Stadtbibliothek in Metz. Wir sehen darauf die heute noch erhaltenen Reste des Aquaduktes, dazwischen den mehrfach gespaltenen Mosellauf, der nicht in seiner natürlichen Breite, sondern sehr verengt wiedergegeben ist.

3. Die Lage, Längen- und Höhenmaße der Wasserleitung.

Die Lage der alten Wasserleitung ist auf der Karte eingezeichnet und mit Hilfe derselben leicht aufzufinden. Von der Brunnenstube am rechten Moselufer aus verschwindet indessen ihre Spur im Walde von Jouy und Orly. Sie ist im vorigen Jahrhundert oberhalb des Schlosses Freskaty, bei der Kirche von St. Privat, in den Weinbergen von Montigny und von da bis zu der Stelle wieder gefunden

worden, an der die Kirche St. Arnulf gestanden hat, 600 bis 650 m von der alten Umwallung am Bahnhof entfernt.



Der Aquadukt von Jouy schneidet die Längsaxe des Moseltals wie die alte Römerstraße von Divodurum (Metz) nach Scarpona (Dieulouard), von der noch heute Reste oberhalb Corny—Novéant am rechten Moselufer zu finden sind, in einem Winkel von etwa 90°.

Die Länge der Leitung beträgt nach den Maßangaben der Benediktiner in Meter umgerechnet:

1. Von den Bouillonquellen nach den Quellen am Parfondval, über Novéant, Dornot, Ancy bis Ars zur Brunnenstube am linken Moselufer .	12 251,64 m
2. Die Länge des Aquaduktes erreichte . . .	1 091,44 »
3. Die Leitungslänge von der Brunnenstube am rechten Moselufer in Jouy bis St. Arnulf bei Montigny ist	8 823,29 »
Hiernach ergibt sich eine Gesamtlänge von . .	22 166,37 m

während Schultzen 22986 m verzeichnet, da er anstatt 8 823,29 m = 9246 m einsetzt, also wahrscheinlich die Länge bis zur Trinitarierstraße zugibt.

Höhenlage der alten Leitung und des Aquaduktes pp. über N. N.

	m	mm
Sohle der Mündung in Gorze	206	864
» » Leitung bei der Brunnenstube in Ars	197	304
» » » beim Austritt aus der Brunnenstube bei Jouy	193	120
» » » bei St. Arnulf nach den Benediktinern (nach Schultzen nur 178,43 m)	184	640
Wasserspiegel der gestauten Mosel bei Jouy	170	—
Höchstes Hochwasser der Mosel v. 28. 2. 1844 am Aquadukt	171	446

Höhenlage einiger Punkte in Metz.

Mittlere Höhe der Zitadelle	187	20
» » » Esplanade	181	30
Pflaster vor dem Tor des Justizpalastes	185	81
» an der Kreuzung der Römer- u. Esplanadenstraße	180	50
» der Römerstraße an der nordöstlichen Ecke der Kaiser Wilhelm-Kaserne	178	30
» auf der Höhe des Heiligkreuzplatzes	187	395
Höchster Wasserstand der 1865—1868 gebauten Druckwasserleitung in Metz	190	895

Das absolute und relative Gefäll der Leitung belief sich in Metern umgerechnet nach den Benediktinern:

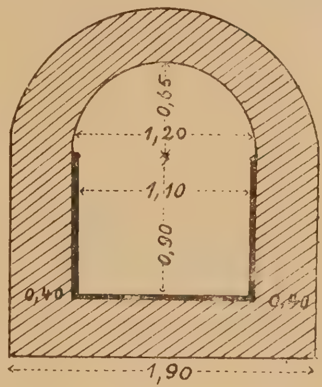
1. zwischen Gorze und Ars auf 9,56 bezw. 0,000784 m;
2. in der Länge des Aquaduktes auf 4,184 bezw. 0,00383 m, d. i. rund 1 m auf 260 m;
3. zwischen der Brunnenstube bei Jouy und dem Nymphaeum bei St. Arnulf auf 8,48 bezw. 0,000961 m und das Gesamtgefäll auf 22,224 m.

Nach Schultzen betrug das Gefälle Nr. 3 = 15,00 m. Das Gesamtgefälle 28,43 m. Beide Angaben sind unzutreffend.

Die römische Wasserleitung war keine Druckleitung, sie kam mit Gefälle bis zum Nymphaeum bei St. Arnulf. Die vorstehenden Zahlen beweisen, daß ihr Wasser nie bis zum Heiligkreuzplatz aufsteigen konnte, weil zwischen diesem und dem Nymphaeum ein um 6,34 m tieferer Rücken lag, den auf einem Damme oder mittelst eines Duckers zu überschreiten der damaligen Wasserleitungstechnik der Römer widersprach.

Das Querprofil

des unterirdischen Kanals der Wasserleitung verdeutlicht die nebenstehende Figur. Sie gibt die Maße einer Aufbruchstelle wieder, die durch den Bau der Straße von Gorze nach Novéant notwendig wurde. Diese Stelle des Kanals liegt, von West nach Ost gehend, links an der genannten Straße und ist leicht zu finden.



Auffällig ist das große lichte Querprofil der Leitung, welches 1,55 qm beträgt. Die Wahl eines so großen und kostspieligen Querprofils ist nicht durch die den Kanal durchströmende Wassermenge, sondern durch das Bedürfnis seiner Begehbarkeit entschieden worden, damit die Risse von Einströmungen oder von Sickerungen im Mauerwerk leicht ausgebessert werden konnten.

Die Sohle sowie die Wände des Kanals waren bis zum Fuße des Gewölbes mit einer glatten 5 cm dicken Schicht Mörtel gedichtet, die einen Zusatz von Ziegelmehl hatte. Die Wölbung war wahrscheinlich halbkreisförmig, wenn sie auch an der Aufbruchstelle eine Ueberhöhung von 50 cm zeigt.

Die römische Leitung hatte vor der jetzigen offenen Stollenleitung, die mit Ausnahme von drei Stellen im Mancetal, im Tal von Vaux und im Monvauxtal den Doggerkalk von Gorze bis Longeville durchbricht, den Vorzug, allein die Bouillon- und Parfondvalquelle mit Ausschluß jeglicher Zwischenzuläufe, die durch das zerklüftete Kalkgestein in die Stollen gelangen können, nach Metz zu bringen. Sie war also hygienisch einwandfreier, als unsere jetzige Wasserleitung.

4. Endpunkt der Wasserleitung in Metz.

Ueber den Endpunkt der Wasserleitung (piscina limaria, castellum, nymphaeum) von Gorze in der Nähe von Metz sagt die Geschichte der Benediktiner von Metz vom Jahre 1769 auf Seite 128:

»Die Leitung kam bis zu dem Ort, auf dem sich die Ruinen der Schlangengrube befinden, die höchstens 1000 Schritte vor der Stadtmauer liegen. Dort standen die Thermen oder öffentlichen Bäder, deren reicher, üppiger Bau die Bemerkungen Seneka's bezüglich ähnlicher Gebäude rechtfertigt. (Siehe d. 87. Brief.)

Mehr als 200 Säulen aus Serpentin schmückten diese Anlage, wovon uns noch mehr als 50 teils ganz, teils in Stücken erhalten sind, die an mehreren

Orten der Stadt, am Tor des bischöflichen Palastes, an dem nach Frankreich zu gelegenen Tor der Todtenbrücke den hauptsächlichsten Schmuck bilden. Alle die großen hier und da zerstreuten Platten, die jetzt verschiedenen Zwecken dienen, seien sie aus Marmor, Jaspis, Ophit (Schlangenstein) oder aus anderem Material, sind bewundernswerte Ueberbleibsel der Bäder und der in ihrer Nähe erbauten Paläste. Auf der Zitadelle sehen wir noch einige ganz erhaltene korintische Kapitäle, als wenn sie eben erst aus der Hand des Arbeiters hervorgegangen wären; vor allem fällt aber eine Wanne aus diesen Bädern vom schönsten Porphyr auf, die jetzt als Taufbecken in der Kathedrale dient . . . . . .

Unterhalb der Bäder befand sich die in mäßiger Tiefe und entsprechendem Umfang ausgegrabene Naumachie, deren Seitenwände aus Hausteinen bestanden; man füllte sie mit Wasser der Leitung, wenn Seegefechte oder andere Spiele stattfanden; genügende Reste zeigen noch, was sie einst war . . . . .

Von der Brücke bei der Arena (Amphitheater) bis nach dem Dorfe Marly und von da bis gegen die Brücke von Moulins war alles bedeckt mit großen und prächtigen Gebäuden, Tempeln, Palästen und anderen Gebäuden, zwischen denen die Arena oder das Amphitheater ein wenig oberhalb der Bäder steht . . . . . .

Die Ruinen dieser großen Gebäude haben das meiste Material für die Stadtmauern geliefert . . . .

Die Stelle, an der die Naumachie stand, bezeichnet also nach den Benediktinern das untere Ende, den Auslauf der alten römischen Wasserleitung, das obere Ende, das Nymphaeum, muß zwischen dem Amphitheater und der Kirche St. Arnulf bei Sablon gelegen haben. Dieser Annahme früherer Autoren gibt die vorgenommene Höhenmessung nicht Unrecht, nur kann sie sie nicht bestätigen, da wir über die Lage des Nymphaeums und der Naumachie nichts genaues wissen.

5. Aquadukt oder Heber (Syphon).

Schultzen behauptet (S. 82), »daß den Römern das Prinzip, nach welchem Wasser sich in kommunizierenden Röhren in's Niveau stellt, unbekannt war«. Andere haben das vor ihm und nach ihm mit ebensowenig Recht gesagt. Heron der Aeltere von Alexandria beschrieb 120 Jahre v. Chr. verschiedene Arten des Hebers und die kommunizierende Röhre [1]), nur hatten Griechen wie Römer kein Material, um Heberleitungen mit dem starken Druck von über 4 Atmosphären auszuführen. Hätte Schultzen überlegt, daß das Wort »Syphon« griechischen Ursprungs ist, so würde er die obige Behauptung wohl nicht aufgestellt haben. Vitruv, der Baumeister Cäsars und des Kaisers Augustus († i. J. 14 n. Chr.) kannte das Gesetz des Hebers (Drucker oder Syphon), wenn er in umgekehrter Lage verwandt wird. Im VIII. Buch, Kap. 6 und 7 seiner hinterlassenen Schriften empfiehlt er,

---

[1]) Siehe Th. Beck, Beitr. z. Geschichte d. Maschinenbaus. Julius Springer, Berlin, 1899.

solche Aquadukte nur in Blei- oder Tonröhren anzulegen. Da diese Röhren keinen Druck über 2½ Atmosphären aushalten konnten, waren sie für die Ueberführung des Gorzer Wassers über das Moseltal bei Jouy wegen des vorhandenen großen Höhenunterschiedes zwischen dem Einlauf und der Fußsohle nicht anzuwenden.

Die Wasserleitung in Lyon, die den Pilatusberg, die Täler von Garon, Bonan und St. Irénée durchquert und aus Römerzeiten stammt, hatte Ducker aus Bleiröhren.

Der Aquadukt von Patare in der Bucht von Kalamaki am Isthmus von Corinth war in Steinen als umgekehrter Syphon gebaut; seine Schenkel mußten also nach oben münden.

Der Aquadukt des Betilienus Varus in Alatri hatte eine Druckleitung aus Bleiröhren. Die von Vitruv beschriebene Verbindung der Bleirohre geschah durch Ineinanderstecken und Dichten oder durch Verschrauben der Enden. Alle drei genannten Anlagen müssen also unter geringerem Druck, als er am Moselübergang bei Jouy vorhanden war, gestanden haben.

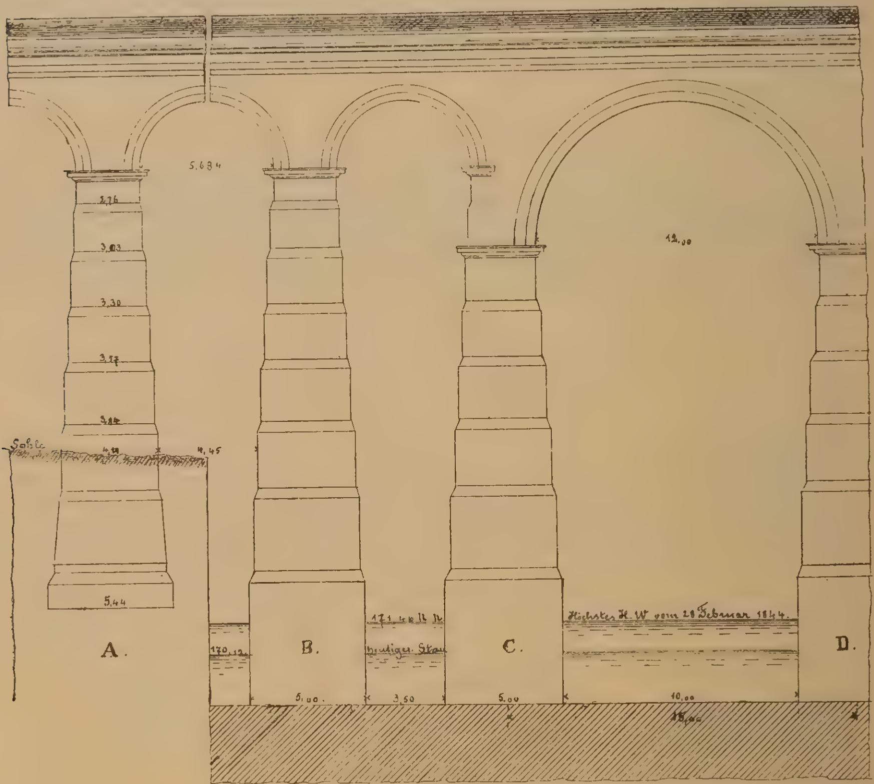
Ein Bleirohr aus Römerzeit von 20 cm Durchmesser habe ich selbst noch wohl erhalten in den 1784 wieder aufgedeckten Resten der römischen Wasserleitung in Badenweiler gesehen. Die Naht und die Stöße sind in vortrefflicher Technik übereinander gefalzt und ein Mörtelmantel ist zur Verstärkung um das Rohr gelegt.

6. Die Pfeiler und Bogen des Aquaduktes.

Die Grundform der Pfeiler war das Quadrat, dessen Seite unter dem Kämpfergesims 2,16 m betrug und sich in ungleich hohen Absätzen nach unten verbreiterte. Der Abstand von Pfeiler zu Pfeilermitte ist nicht immer mathematisch gleich, es finden sich Verschiedenheiten, deren Ursache schwer zu erklären ist. Pfeilerreste, die 1769 noch über Wasser vorhanden waren, sind seither verschwunden; soweit sie das Hochwasser und der Eisgang nicht fortgeschwemmt haben, sind die letzten am linken Ufer beim Straßenbau, 1848—1850 beim Bau der Eisenbahn Metz—Nancy sowie 1868—1870 bei der Kanalisierung der Mosel und dem Bau des Arser Kanals abgebrochen worden.

Bei der nach unten wachsenden Stärke der Pfeiler mußten die zwischen ihnen befindlichen Oeffnungen um ebensoviel abnehmen. Je höher die im Fluß stehenden Pfeiler waren, je geringer wurde der unten zwischen ihnen verbleibende Abstand, der sich wahrscheinlich bis auf 3,40 m an der Flußsohle verringerte, während die Seitenabmessungen der Pfeiler auf 5,00 m stiegen. Die großen Pfeilerbreiten im Flußbett

schränkten das freie Durchflußprofil sehr ein, eine Stauung des Wassers oberhalb des Aquaduktes, eine gewaltige Strömung innerhalb und ein tiefer Kolk unterhalb desselben sind die unausbleiblichen Folgen einer solchen Pfeileranlage gewesen. Unwillkürlich drängt sich da die Frage auf, ob die Pfeilerstellung im Flusse nicht größere Entfernungen von Mitte zu Mitte als am Ufer und an den Berglehnen gehabt haben kann? Diese Frage muß eine offene bleiben. Es spricht nichts für ihre Bejahung als die Rücksicht auf die Schiffahrt und die Flößerei, deren Weg auf der Mosel bei engen Pfeilerstellungen unmöglich geworden wäre, sowie der logische Schluß, daß größere Abstände der Axen der Strompfeiler kleinere Entfernungen der Axen der Landpfeiler unerklärlich machen. Für ihre Verneinung läßt sich anführen, daß kein Chronist von größeren Strom- als Landöffnungen zwischen



den Pfeilern erzählt und ein Unterschied zwischen beiden an anderen römischen Aquadukten auch nicht zu finden ist. Die beistehende im Maßstab von 1 : 200 gehaltene Figur zeigt in A einen Land-

pfeiler am rechten Ufer im Dorfe Jouy nach den mit dem heutigen Zustand nicht ganz übereinstimmenden Maßen der Benediktinerchronik, ferner zwei Strompfeiler B und C nach mutmaßlichen Abmessungen, die sie bei gleichen Axenabständen wie die Landpfeiler gehabt haben können und den Strompfeiler D mit einem Abstand der Axe von C, wie ihn das Interesse der Flößerei und Schiffahrt als Minimalmaß verlangt hätte (15,00 m, also 10 m lichte Oeffnung). Jeder Leser mag sich danach sein eigenes Urteil bilden.

Die Frage nach der Fundierung der Pfeiler ist bisher nicht gestellt worden. Die Chronisten werfen sie nicht auf. Die Römer kannten zwar die Gründung auf Schwell- und Pfahlrosten, aber es finden sich keine Ueberbleibsel solcher in der Mosel. Sie benutzten auch den Fangedamm und die Betonschüttung unter Wasser und es ist nachgewiesen, daß sie mittelst derselben eine Sohlschwelle in die Mosel eingebaut haben, welche allen Pfeilern im Flußbett als gemeinsames Fundament diente. Der Nachweis wurde durch eine Peilung bei niedergelegtem Wehr und niederem Wasserstande geführt. In dem breiten Tal können die Römer das Moselbett mehrmals verlegt haben, um im Trockenen zu arbeiten, bis der Zudrang von Grundwasser der Aushebung des Bodens ein Ziel setzte. Denn ihre Geräte und Maschinen zum Wasserschöpfen, die Wasserschaufel, die archimedische Schnecke, die doppelstiefelige Pumpe mit Windkessel und das Schöpfrad reichten bei starkem Wasserzulauf in größerer Tiefe kaum aus und Baggermaschinen waren ihnen unbekannt; Vitruv erwähnt sie wenigstens nicht. Die Anzahl der Pfeiler des Aquaduktes kann nach dem Obengesagten bei enger Pfeilerstellung von 8,50 m im Strome 107 bis 117 betragen haben, derzeit stehen am linken Ufer noch 3 durch 2, 6 durch 5 Bogen verbundene und ein einzelner Pfeiler, am rechten Ufer stehen noch 11 mittelst 10 Bogen verbundene Pfeiler. Es fehlen also 87 bis 97 Pfeiler des großen Bauwerkes.

Das Kämpfergesims (Architrav) der Pfeiler, aus 0,49 m hohen, 0,40 m vorspringenden und 1,00 m einbindenden Hausteinen scheint ganz wagrecht gelegen zu haben. Auf ihm ruhte der Fußpunkt der Bogen, die verschiedene Pfeilhöhe haben mußten, weil die Oeffnungen zwischen den Pfeilern auch nicht ganz gleich waren. Der Unterschied kam wenig zum äußern Ausdruck, wenn die einen Bogen etwas überhöht, die andern etwas gedrückt waren. Bestimmte Angaben hierüber lassen sich heute ebensowenig machen, wie über die Erscheinung des Gefälles, welches die Wasserleitung vom linken zum rechten Ufer mit 4,18 m hatte, in dem ursprünglichen Schaubilde des Aquaduktes. Die

Frage, ob das oberste Gesims desselben über den Bogen wagrecht oder im Gefäll lag, muß offen bleiben.

Wenn Schultzen sagt, die Höhe der Bogen führe notwendigerweise zu der Annahme, daß dieselben hier — im Moselbett — in



Reste des Aquaduktes am linken Moselufer (Ars). Südseite.

zwei Etagen übereinander errichtet gewesen seien, um die nötige Stabilität zu erzielen und diese Meinung auf die gleichartigen Aquadukte des Valens in Konstantinopel sowie den in Carthago stützt, so irrt er ebenso wie der ihm beipflichtende Professor Kraus. Die Kenntnis des Verhältnisses der Breite zur Höhe der untersten Pfeilerstellung des Aquaduktes von Segovia in Spanien, das ungefähr 1 : 5 ist, während keine Verstrebung durch einen Bogen die Pfeiler verstärkt würde beide Herren eines anderen überzeugt haben. Der Aquadukt von Carthago war rund 40 m hoch, also 15 m höher wie der von Jouy. Die Standfestigkeit der Strompfeiler, deren Länge und Breite am Boden sich zu ihrer Höhe wie ungefähr 1 : $4^1/_2$ verhielt, bedurfte keine Verspannung oder Verstärkung durch eine zweite Bogen-Zwischenstellung in halber Höhe. Die Last, die die Pfeiler zu tragen hatten, war sehr gering. Für eine doppelte Bogenstellung fehlt jede technische Begründung und ist keine Spur ihres einstigen Bestandes zu entdecken.

Die malerische Wirkung allein dürfte schwerlich die große Erhöhung der Ausgaben, die Zwischenbogen erfordert hätten, gerechtfertigt haben.



Reste des Aquaduktes am rechten Moselufer (Jouy) von der Mosel aus gesehen. Nordseite.

Dem Auge des Beschauers zeigen sich die gemauerten Bogen in zwei übereinanderliegenden Halbringen. Es ist aus Gründen der

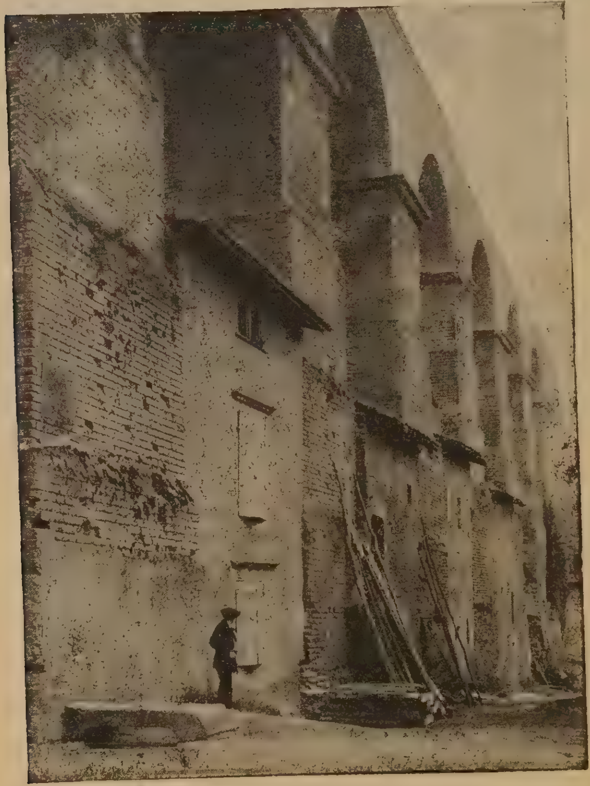


Reste des Aquaduktes am rechten Moselufer in Jouy von Süden her gesehen.

Wasserdichtigkeit anzunehmen, daß die Rücken beider Bogen mit einer dünnen Schicht hydraulischem Mörtel abgedeckt waren. Die Dicke

beider Ringe betrug am Fuß wie im Scheitel 0,66 m; die Maße der einzelnen Wölbsteine der Stirnen 0,081, 0,162 und 0,324, dies ergibt das Verhältnis von 1 : 2 : 4.

Das Verhältnis der Basisbreite der Strompfeiler zu den Bogenöffnungen, bezw. zu den freien Durchflußweiten der Mosel war für den ungehinderten Lauf derselben außerordentlich ungünstig, da es sich ungefähr wie 1 : 0,70 verhalten hat. Viel vorteilhafter war es an anderen römischen Aquadukten, z. B. am Pont du Gard, gleich oder ähnlich schlecht an dem zweigeschoßigen Aquadukt von Segovia in Spanien. (Die heutige Technik baut so weitgespannte Bogen, daß das Verhältnis der Mittelpfeiler zur freien Durchflußöffnung nur $^1/_{18}$ bis $^1/_{20}$ beträgt).

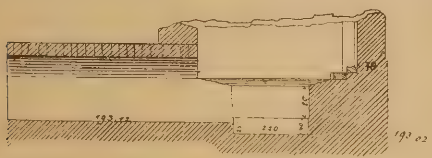


Reste des Aquaduktes am rechten Moselufer in Jouy von Norden her gesehen.

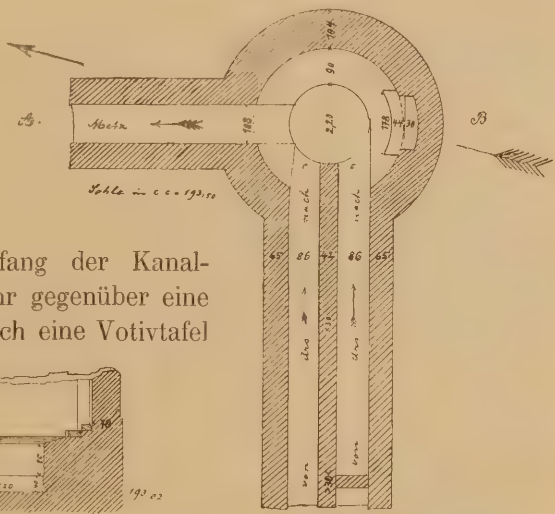
7. Die Brunnenstuben.

An jedem Ende des Aquaduktes lag eine Brunnenstube, welche den Zweck hatte, die im Quellwasser enthaltenen Sinkstoffe zur Ruhe gelangen zu lassen, das Wasser von Schlammteilchen zu reinigen und es bei dem Gefällswechsel zu lüften. Der Kartograph Gerhard Merkator († 1594) hat auf beiden Ufern der Mosel am Ende des Aquaduktes noch 2 Häuschen gesehen, was darauf schließen läßt, daß die Brunnenstuben überdacht waren. Die Zeichnungen der Benediktiner aus dem Jahre 1769 gaben uns die Grundrisse derselben; die des linken Ufers bei Ars ist seither verschwunden, während die bei

Jouy zum Teil noch gut erhalten und durch eine Ueberdachung geschützt ist. Von letzterer ist eine neue Aufnahme beigefügt. Der Grundriß zeigt den Doppelkanal mit der Scheidemauer, einer Querwand, die das zufließende Wasser im südlichen Laufe staute, das kreisrunde vertiefte Reinigungsbecken, den großen gewölbten begehbaren Anfang der Kanalabzweigung nach Metz; ihr gegenüber eine Nische, in der wahscheinlich eine Votivtafel



Querschnitt A—B.



Grundriss.

oder ein Weihebild angebracht war. Die kreisrunde Brunnenstube war oben überwölbt, daran schloß sich ein Korbbogengewölbe von unbestimmbarer Länge, welches die beistehende Abbildung gut erkennen läßt.

Die Doppelkanäle hatten rechtwinkligen Querschnitt an der Sohle, sie waren mit Ziegelsteinen überwölbt, die in Ringen nicht wie gewöhnlich rechtwinklig, sondern im Winkel von 45° zur Längsaxe angeordnet waren. Diese Gewölbe sind ganz zerstört.

Es ist kein Anzeichen dafür mehr zu finden, daß der Brunnenstube in Jouy noch eine zweite Quelle zugeführt worden ist, wie der Hauptmann Schultzen mit den Benediktinern annimmt.

Ob von den Brunnenstuben aus bis zu dem ersten Bogen am rechten wie linken Ufer die Leitung auf einem Erddamm oder auf Mauerwerk ruhte, ist heute nicht mehr sicher zu entscheiden. Ich möchte annehmen, daß sie auf Mauerwerk fundiert war, weil dasselbe abgebrochen und spurlos verschwunden ist, da die Steine noch zu anderen Zwecken verwendbar und leicht zu gewinnen waren.

8. Die Baumaterialien des Aquaduktes.

Es ist bekannt, daß die Römer die Materialien für Bauten öffentlichen Nutzens in der nächsten Nähe der Baustelle aufsuchten, wie wir

das bei Nützlichkeitsbauten auch tun. So fanden sie die Verkleidungssteine des Aquaduktes an der Berglehne des linken Moselufers zwischen Novéant und Ancy, wo flache Lager von Kalksandsteinen der Liasformation übereinander geschichtet sind. Sie sind mit Polypenkalksteinen aus dem Tal von Ars nach Gravelotte auch als Füllsteine im Innern der Pfeiler wie zur Hintermauerung der Bogen gebraucht worden. Beide Steinarten mußten beigekarrt werden.

Die Hausteine sind Kalksandsteine aus Norroy bei Pont-à-Mousson am linken Moselufer, wo sie in starken Lagern anstehen. Sie konnten bei guten Wasserständen im Schiff auf der Mosel zu Tal geführt werden.

Der verwendete Wasser-Kalk kann nur aus St. Julien unterhalb Metz stammen, da dort die nächsten Kalkbänke liegen, die wegen ihres hohen Gehaltes an Ton und Kieselsäure den ausgezeichneten Metzer hydraulischen Kalk liefern. (Gryphitenkalk, Gryphaea arcuata. Credner, Elemente d. Geologie, Leipzig, 1897). Für das stets über dem Wasser und frei von Bodenfeuchtigkeit liegende Mauerwerk kann auch Kalk mit geringem Kieselsäure- und Tongehalt aus den zwischen Ars und Gravelotte liegenden Kalksteinbrüchen gewonnen worden sein.

Ausgezeichneten körnigen, quarzreichen Bausand aus dem Urgestein des Quellgebietes der Mosel findet man nicht nur heute noch in diesem Flusse, sondern im Alluvium ihres ganzen Ueberschwemmungsgebietes.

Das erforderliche Bauholz für die Gerüste lieferten die Wälder, die die Hochebene und die Hänge zwischen der Mosel und der Seille und der Mosel wie der oberen Orne bedeckten. Aus weiterer Ferne konnte es auf der Mosel zur Baustelle geflößt werden.

Die Sohle, die Wände und die Wölbung der Leitung über dem Aquadukt waren wahrscheinlich in Ziegelsteinen hergestellt, für die der erforderliche Ton sich auf dem Banne von Jouy gefunden hat.

Dem zum Verputz verwandten Mörtel war feingemahlenes Ziegelmehl beigemischt, welches seine Härte erhöhte und zur Glättung seiner Oberfläche diente.

9. Verfahren zur Bestimmung der Höhenlage.

Wir sind nicht darüber unterrichtet, welcher Mittel sich die römischen Baumeister zur Ausführung ihrer Höhenmessungen bedienten. Sie haben die Bleiwage, das Lot sowie die Ausgleichung der Wasserspiegel in einer gebogenen Röhre, also die Wasserwage (Chorobaten), gekannt und werden sich derselben bedient haben. Vielleicht sind sie bei der Ausführung ihrer Leitungen auch nur tastend, probierend vorgegangen und haben überirdische Gräben stückweise, in kürzeren oder

längeren Abschnitten hergestellt, Wasser nachlaufen lassend, um so das Gefälle für die in die Erde einzubettende Leitung zu finden. Ein Tal können sie zur Probe mit Holzröhren oder hölzernen Gerinnen



Blick in die Brunnenstube.

überbrückt haben. Jedenfalls waren sie erfahrene und sorgsame Leitungstechniker. Den Beweis dafür gibt das reiche Gefäll von 4,18 m im Aquadukt von Jouy, in dem die Strömung dadurch eine so starke wurde, daß Frostschaden oder Bildung von Grundeis und Eisstauung auch in den kältesten Wintern nicht zu befürchten war, wie das mäßige Gefälle der an den Aquadukt anschließenden, in den Boden gebetteten und vor Frost geschützten Leitungsteile. Jedenfalls war der Aquadukt von Jouy nicht das Erstlingswerk seines Erbauers.

10. Wassermenge.

Am 20. Dezember 1767, in einer nicht wasserarmen Periode der Ergiebigkeit der Quellen, ergab eine Messung ihrer Stärke durch den Professor der Mathematik le Brun in Metz (siehe die Benedikt.-Chronik) eine Menge von 50,02 Liter in der Sekunde oder 10 807 Kubikmeter im Tag von 24 Stunden. Die Messungsstelle lag zwischen Gorze und St. Katharinen in der alten Leitung. In trockenen Zeiten soll die Leistungsfähigkeit der Quellen $^1/_3$ geringer gewesen sein.

Daß in der Brunnenstube von Jouy das Wasser der Quellen von Luzerailles vom Westhang des St. Blaise der Leitung zugeführt wurde, ist, wie schon oben gesagt, unwahrscheinlich.

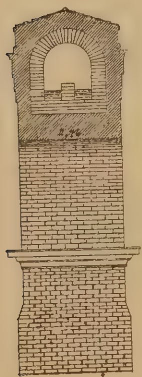
Welcher Teil der genannten Durchflußmenge bis nach Metz gelangte, welcher Teil sich unterwegs verlor, läßt sich nicht schätzen.

Die Ergiebigkeit der 1865 vollendeten Leitung der Quellen von Gorze und Parfondval nach Metz mittelst eiserner Röhren beträgt je nach der trockenen oder nassen Jahreszeit, in der die Messungen gemacht werden, 3000 bis 15000 cbm in 24 Stunden. Z. B. wurden im November 1900 = 3960 cbm in 24 Stunden gemessen. Der Durchmesser der heutigen Heberleitung beträgt zwischen Longeville und Metz 0,35 m.

Ueber die Verwendung des Wassers läßt sich nichts genaues nachweisen; eine Angabe des Vitruv belehrt uns, daß das Wasser römischer Wasserleitungen zu 2/3 öffentlichen Zwecken, zu 1/3 privaten Zwecken gewidmet war. Der Oeffentlichkeit dienten die Bäder, die Becken für die Veranstaltung von Wasserfesten, die Springbrunnen und Trinkbrunnen.

11. Das Quer- und Längenprofil des Aquaduktes.

Der eigentliche Kanal oder die Leitung, die über dem Scheitel der Bogen lag, ist so vollständig zerstört, daß keine Spur ihres einstigen Zustandes mehr vorhanden ist. In der Handschrift mit Zeichnungen, der in der Stadtbibliothek in Metz aufbewahrt wird (Nr. 5 des Quellenverzeichnisses), findet sich ein ideeller Querschnitt der Leitung über dem Aquadukt. Da ich denselben nicht für richtig halte, weil er ein einheitliches Durchflußprofil und kein Doppeldurchflußprofil hat, wie die Brunnenstube in Jouy aufweist, weil er ferner oben offen ist, während alle römischen Aquadukte zum Schutz vor der Erwärmung wie der Verunreinigung des Wassers entweder mit Platten abgedeckt oder mittelst Bogen geschlossen waren, so habe ich in der beistehenden Figur ein anderes Profil gegeben, welches den alten Verhältnissen entsprechend zu sein scheint.



Die Doppelleitung besitzen andere römische Aquadukte zwar nicht, worauf ich ausdrücklich aufmerksam mache, daß sie aber am Aquadukt von Jouy vorhanden war, beweisen die Zwillingskanäle, welche nach alten Zeichnungen beide Brunnenstuben hatten, da diese sonst ganz zwecklos gewesen wären. Es wird bemerkt, daß bei dem sekundlichen Durchfluß von 50 Liter und dem Gefäll von 1 : 260 eine Breite von 35 cm für jeden Leitungsstrang bei gleicher Höhe zur Abführung des Wassers schon

ausreichte. Die Dicke der Scheidewand zwischen beiden Kanälen konnte dabei 60 cm betragen.

Die Doppelleitung hatte wahrscheinlich den Zweck, die Reinigung oder Ausbesserung eines Stranges vornehmen zu können, ohne den Wasserlauf unterbrechen zu müssen.

Im Längenprofil betrug der Höhenunterschied von einem zum andern Ende des Aquaduktes 4,18 m. Es bleibt dahingestellt, ob dieses Gefälle ein gleichmässiges war und wie es sich in der äußeren Ansicht des Bauwerkes bemerkbar machte; Spuren zur Lösung dieser Frage sind nicht mehr zu finden.

12. Die Ursachen der Zerstörung der Wasserleitung, bezw. des Aquaduktes von Jouy

sind oder sollen gewesen sein:

1. Bergrutsche zwischen Dornot und Ancy, die die Leitung auseinander gerissen hätten, so daß ihre untere Strecke trocken gelegt und nicht mehr unterhalten worden wäre;
2. die Atmosphärilien und ihre zerfressende Wirkung auf die Baumaterialien;
3. der Einfall der Hunnen unter Attila im Jahre 451;
4. die Angriffe des Stromes gegen die Pfeiler;
5. die Habgier der umwohnenden Bevölkerung.

Gehen wir etwas näher auf diese Ursachen ein:

1. Bergrutsche zwischen Dornot und Ancy, zwei Ortschaften, die in der Luftlinie nur 1500 m entfernt sind, mögen stattgefunden haben. Doch ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß die Leitung deshalb ganz aufgegeben worden wäre. Im Verhältnis zur ganzen Länge von 22 166,37 m wäre das zu ergänzende Stück, selbst wenn es 1000 m Länge gehabt hätte, doch nur ein kleiner Teil des ganzen großartigen Baues gewesen.

2. Der Einfluß der Luft, des Regens, des Schnees, des Frostes, der Wärme hat unzweifelhaft zu der Zerstörung der stolzen Pfeiler und Bogen beigetragen, die das Moseltal überbrückten. Der alles zersprengende Frost ist ein furchtbarer Feind unserer Werke aus Stein und Mörtel, sein gewaltiger Mithelfer ist der Pflanzenwuchs. Der Wind trägt die Samen von allerlei Holz- und Windenarten in die Risse, die der Frost geschaffen, dort entwickeln sie sich, schlagen Wurzeln, erweitern die Risse zu Spalten und die Stämmchen, die sie treiben, helfen hebelartig, erst einzelne und endlich viele Bausteine zu lockern und auszuheben.

Alle Schlingpflanzen, so malerisch sie Mauerwerk umranken, ernähren sich von ihm und werden Mitarbeiter an seiner Zerstörung. Trotzdem wäre von den Hausteinen und der Bekleidung, von dem vorzüglichen Cement- und Kalkmörtel des Aquaduktes mehr übrig geblieben, wenn er nicht noch anderen Angriffen ausgesetzt gewesen wäre.

3. Daß das Hunnenheer unter Attila den Aquadukt schwer beschädigt hat, ist möglich, aber doch nicht sehr wahrscheinlich. In Metz sollen die Hunnen ohne Belagerung eingedrungen sein[1]); sie hatten also nicht nötig, der Stadt das Trinkwasser zu entziehen, welches ihnen selbst zu Gute kam. Daß ein Reiterheer, wie das der Hunnen war, trotz schwieriger Verproviantierung auf dem Vormarsche sich mit der Zerstörung von Bauwerken lange aufgehalten hätte, zu der ihm weder das Feuer noch ein Sprengstoff Helfer sein konnte, ist nicht anzunehmen. Die Flucht der Bewohner des Moseltals vor den gefürchteten Feinden ist wahrscheinlich und die eigenen Kräfte werden die hurtigen Reiter zu langwierigen Zerstörungen von Mauerwerk mittelst Handarbeit kaum zersplittert und ermüdet haben. Die Zerstörung des Aquaduktes durch die Hunnen scheint mir wegen der Größe ihrer Ausdehnung und ihrer Erstreckung über die ganze Länge des Bauwerkes nicht glaubwürdig; ich finde es aus den dargelegten Gründen wahrscheinlicher, daß sie sich damit begnügt hätten, ihn unbrauchbar zu machen, wenn er im Jahre 451 überhaupt noch seinem Zweck entsprach, was mir sehr fraglich ist.

4. Von allen Autoren außer von Meurisse und Montfaucon scheinen mir die Angriffe des Stromes auf die Pfeiler unterschätzt worden zu sein. So gute Wasserleitungstechniker die Römer waren, so wenig scheinen sie im Strom- und Tiefbau geleistet zu haben. Ihre Hafenbauten waren denen der Neuzeit gegenüber nicht großartig zu nennen. Spuren von Fangedämmen oder von Spundwänden aus Holz um die Pfeilerfundamente des Aquaduktes von Jouy sind nicht vorhanden und kein Schriftsteller spricht von ihnen, die Vitruv auch schon kannte und die uns heute bei Wehr-, Schleußen- und Brückenbauten so unentbehrlich sind. Die zahlreichen Pfeiler im Strombett haben die Mosel schon bei Niederwasser gestaut und eine Verstärkung des Gefälles beim Aquadukte bewirkt, die bei der geringen Fundierungstiefe der Pfeiler und der Beweglichkeit des Geschiebes, Sand und Kies, welcher die ganze Talbreite 4 bis 6 m hoch auffüllt, nicht unbedenklich war. Bei starkem Mittel- und Hochwasser lag immer die Gefahr einer Aus-

[1]) Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, Jahrgang 1898, S. 26.

oder Unterwaschung der Sohle an der Baustelle des Aquaduktes vor und bei Eisgang, der das Treibeis vor den Pfeilern anstaute und die Strömung verstärkte, trat diese Auswaschung mit Sicherheit ein. Wenn schwere Eisgänge und große Hochwasser nicht jährlich, sondern nur periodisch in Zwischenräumen von 10 bis 25 Jahren in der oberen Mosel auftreten, so bringt diese doch alljährlich im Durchschnitt 5 kleine bis mittlere Hochwasser, deren Wirkung mit dem Treiben von Bäumen hinreichend war, die Sohle und die Pfeiler zu unterspülen und zum Einsturz zu bringen. So ist es höchst wahrscheinlich, daß der große mittlere Teil des Aquaduktes ein oder wenige Jahrhunderte nach der Erbauung ein Opfer der ungestümen Angriffe des Stromes geworden ist, die seine Trümmer beim Eisgang mit fortgeschwemmt haben. Das älteste Bild des Aquaduktes von Chatillon in der Stadtbibliothek zu Metz von 1617 zeigt uns nur noch die Reste desselben am linken und rechten Ufer — in der Mitte eine gähnende Lücke — unten die Mosel, die sich damals durch viele Inseln hindurchwand, während sie heute bei Mittelwasser ein geschlossenes, zwischen den befestigten Ufern freies Strombett hat, und links, nach Süden, ein Damm der Hochflut eine Grenze setzt. Wie wollte man sonst eine Erklärung dafür finden, daß der schwer erreichbare, im Bereich des Hochwassers und Eisganges liegende Teil des Aquaduktes gänzlich verschwunden ist, während die leicht zugänglichen, an den beiden Berghängen stehenden Pfeiler und Bogen zum größeren Teil erhalten geblieben sind?

5. An den Resten, die die Gewalt des Stromes übrig gelassen und die der Zerstörung durch die Atmosphärilien entgangen sind, hat die Habgier der Bewohner der Umgegend ihr pietätloses Werk ausgeübt. Sie haben die Brunnenstube am linken Ufer bei Ars, sowie die auf den beiden Berghängen stehenden obersten Pfeiler und Bogen gänzlich abgerissen, die großen Hausteine der Gesimse ausgebrochen, das Verkleidungsmauerwerk der Bogen und Pfeiler gewaltsam abgesprengt und Häuser und Weinbergsmauern daraus hergestellt. Niemand ist dem Abbruch entgegengetreten. Der fromme Sinn für das Leben und die Großtaten der Vorzeit hatte nur seltene Bekenner. Not- und Kriegeszeiten mögen dies wie den Einbau von Häusern, Schuppen und Ställen zwischen den Arkaden in Jouy entschuldigen. Nach der französischen Revolution und den deutschen Befreiungskriegen trat in Frankreich Friede und Wohlstand wieder ein; Kunst und Wissenschaft fanden auch in Lothringen aufs Neue zahlreiche Freunde, die 1833 lebhaft für die Erhaltung der Reste des Aquaduktes von Jouy zu wirken begannen und seine Einreihung unter die staatlichen Denkmäler durchsetzten.

13. Die Wiederherstellungs- und Erhaltungsarbeiten am Aquadukt.

Der französische Minister der schönen Künste bewilligte 1837 die Mittel zur Beseitigung der Gefahr des Einsturzes einzelner Teile des Aquaduktes, zur Erhaltung der noch bestehenden Ruinen und zur Wiederherstellung des alten Zustandes. Der Architekt des Departements Derobe in Metz machte Aufnahmen derselben, die zu den Akten des Bezirkspräsidiums gehören und erkennen lassen, in welchem jammervollen Zustande sich die Reste des großartigen Bauwerks damals befanden. In den

Jahren 1837—1845	wurden für	12 800	Mark
1861—1862	» »	2 560	»
1864	» »	800	»
	in Summa für	16 160	Mark

Arbeiten zur Freilegung, zur Beseitigung der Einsturzgefahr, zur Wiederherstellung und Erhaltung des Aquaduktes ausgegeben. Die deutsche Regierung hat noch unter dem Oberpräsidenten von Moeller die fürsorglichen Bestrebungen ihrer Vorgängerin wieder aufgenommen, Staat und Bezirk haben freigebig die Mittel dazu bewilligt und die traurigen Reste haben unter der sachkundigen Leitung des Dombaumeisters, Regierungs- und Baurat Tornow in Metz, allmählich wieder eine sie vor dem Verfall bewahrende Unterstützung durch Mauerwerk und Gurtbogen aus Ziegelsteinen erhalten.

Es wurden dafür aufgewandt:

1.	Am 14. 9. 1874 . . .	800,—	Mark
2.	» 16. 12. 1875 . . .	171,16	»
3.	» 18. 4. 1882 . . .	3 491,45	»
4.	» 15. 4. 1883 . . .	2 193,78	»
5.	» 25. 10. 1883 . . .	3 488,27	»
6.	» 10. 12. 1886 . . .	102,40	»
7.	» 23. 9. 1887 . . .	1 611,45	»
8.	» 7. 12. 1891 . . .	1 052,12	»
9.	» 10. 1. 1893 . . .	812,62	»
10.	» 18. 11. 1893 . . .	1 880,05	»
11.	» 16. 8. 1898 . . .	618,46	»
12.	» 21. 1. 1899 . . .	595,22	»
13.	» 5. 1. 1900 . . .	655,57	»
	Summa .	17 472,55	Mark

Außerdem sind an die Erben der Frau Badlog, deren Haus durch herabfallendes Gestein beschädigt wurde, am 27. 4. 1901 50 Mark gezahlt worden.

Die heutigen Ueberbleibsel des großartigen Bauwerkes, ungefähr ein Fünftel des Ganzen, zeigen in ihrem Aeußern die Verkörperung zweier sonst für unvereinbar erachteten Gegensätze: den der Wiederherstellung und den der Erhaltung eines alten Bauwerkes. Die erstere führt uns die ursprüngliche Schöpfung des Baumeisters in ihrem einstigen Gewande vor; an den erhaltenen Ruinen dagegen erkennen wir den Kampf der Elemente, die barbarischen Eingriffe kulturfeindlicher Zeiten und Menschen; sie erinnern uns an die harten Jahre der blutigen Kriege, die die einst freie Reichsstadt Metz mit ihren Bischöfen und den Herzögen von Lothringen siegreich geführt hat, die Lothringen verwüsteten und Furcht und Mißtrauen vor allem Fremden in die Volksseele säeten. In der äußeren Erscheinung des Aquaduktes treten die oben genannten Gegensätze sich nicht schroff gegenüber, alter Epheu rankt sich um das Gemäuer und versöhnt die Widersprüche. Bei fortdauernder Pflege wird das alte Römerwerk dem Lothringer Lande noch lange das glänzendste Zeugnis seiner großen Vergangenheit bleiben [1])!

---

[1]) Verzeichnis der benutzten Litteratur:

1. Aquarell von Chatillon, 1617, Stadtbibliothek Metz.
2. Meurisse, Histoire des Evesques de l'Eglise de Metz; 1634, Metz. S. 7.
3. Montfaucon, de, l'Antiquité expliquée, Paris 1719.
4. Histoire de Metz par des Religieux Bénédictins. Metz 1769 ss.
5. Handschrift mit Zeichnungen, 1769, Stadtbibl. Metz. No. 216.
6. Plongner, les Arches de Jouy, Mémoires de l'Académie de Stanislas, An XIII, 1804-1805, S. 5.
7. Soleirol et V. Simon, Rapport sur l'Aqueduc romain, Mémoires de l'Académie de Metz, 1837—1838, S. 315.
8. Thomas, St., Note sur l'Aqueduc du Jouy-aux-Arches et sa construction, Journal de la Société d'archéologie lorraine, 45, 1896, S. 184-186.
9. Mémoires de l'Académie de Metz, 1842, S. 131.
10. Akten des Kaiserlichen Bezirks-Präsidiums in Metz.
11. Schultzen, Hauptmann, Jahresberichte des Vereins für Erdkunde in Metz, 1878-1881.
12. Kraus, Dr. Fr. X., Kunst und Altertum in Lothringen, Straßburg, 1889.
13. Dictionnaire des Antiquités Grecques et Romaines par Daremberg et Saglio, Paris, Hachette et Cie, 1877.
14. Handbuch der Ingenieur-Wissenschaften, Verlag von Wilhelm Engelmann, Leipzig, Jahrgang 1893.
15. Technischer Führer durch Metz, 1894, Verlag von G. Scriba, Metz.
16. Jahrbuch der Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde, 1897, S. 178.
17. Beiträge zur Geschichte des Maschinenbaues von Th. Beck, Verlag von Julius Springer in Berlin. 1899.

Altertumsfunde aus der Flur Sablon.

(Vgl. Jahrbuch XV, 324 ff.)

Von **J. B. Keune.**

(Hierzu die Tafeln V—XVI.)

Im letzten Jahrgang des Jahrbuches, Band XV, 1903, S. 324—460 ist eine durch zahlreiche Abbildungen[1]) unterstützte Arbeit über das südliche Vorgelände von Metz, die alte Flur Sablon in römischer Zeit, veröffentlicht. Diese Arbeit behandelt vornehmlich die überreichen neuesten Entdeckungen, welche vor allem der Stadterweiterung und ihren Folgen zu verdanken sind; zur Vervollständigung des Bildes sind aber auch die älteren Funde herangezogen. Aufgabe der folgenden Blätter ist es nun, die dort gegebenen Ausführungen durch Bilder sowie durch Besprechung und Abbildung der seither gemachten Altertumsfunde zu ergänzen. Einiges von diesen jüngeren Funden ist inzwischen verwertet worden in dem umgearbeiteten Auszug aus jener Arbeit, der im XXIV. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz, Vereinsjahre 1901—1904, S. 45—72 und als Sonderschrift (»Die Flur Sablon in römischer Zeit; Ergebnisse der jüngsten Grabungen im südlichen Vorgelände von Metz«, Metz 1904, 28 Seiten, mit Verbesserungen) erschienen ist[2]). Seither sind aber wiederum zahlreiche neue und wichtige Fundstücke zu Tage gekommen, die hier ihren Platz finden sollen. Doch erhebt auch die folgende Besprechung keinen Anspruch auf unbedingte Vollständigkeit, weil einmal die in Betracht kommenden Fundstellen noch nicht erschöpft sind und für die nächste Zeit noch weitere Ausbeute erwarten lassen, dann auch, weil das gesamte zu Tage geförderte Gut noch nicht so vollständig gesichtet und verarbeitet werden konnte, daß Nachträge ausgeschlossen sind.

[1]) Tafeln XII—XXIX nebst 34 Textabbildungen, einer Fundkarte und einer Tafel zu S. 384.

[2]) Die im Jahrbuch XV veröffentlichte Arbeit konnte noch während des Druckes Funde aus den Monaten Mai und Juni 1904 berücksichtigen; der zugleich als Sonderschrift erschienene Aufsatz im J(ahresbericht) d(es) V(ereins) f(ür) E(rdkunde), XXIV, erwähnt noch Funde aus den Monaten Juli und August 1904. — Die letztgenannte Schrift umfaßt nur einen Teil der Ergebnisse aus den Grabungen in der Flur Sablon, da die Besprechung der überraschenden Funde aus der Nähe des Hofes La Horgne-au-Sablon und der zerstreuten Funde hier noch zurückgestellt werden mußte.

Von den in den genannten Arbeiten behandelten Fundstellen ist außer der bereits 1878—1882 in der Hauptsache ausgebeuteten Kiesgrube Mey [1]) vorläufig erschöpft das Gelände in der Nähe des Pachthofes La Horgne-au-Sablon [2]). Auch die Umgebung des Amphitheaters [3]) hat keine neuen Funde geliefert. Dagegen hatte die Niederlegung der Lunette d'Arçon [4]) am Hauptbahnhof von Metz und die Einebnung ihres südlichen Vorgeländes bei Abschluß des Berichtes im letzten Jahrbuch eben begonnen, und die Fortsetzung des Betriebes in der Sandgrube Distler [5]) wie auch in der dieser benachbarten Sandgrube Bidinger hat seither weitere Urkunden für die Geschichte der Flur Sablon ans Licht gebracht. Mit diesen Fundstellen haben wir uns daher im folgenden zu beschäftigen; den übrigen Stellen sollen nur einige nachträgliche Bemerkungen gelten mit Ausschluß der Citadelle innerhalb der Altstadt Metz, deren im letzten Jahrbuch bereits berücksichtigten Funde [6]) an besonderer Stelle ihre Ergänzung finden sollen.

I. Lunette d'Arçon.

Die Lunette d'Arçon [7]) am Hauptbahnhof ist zur Zeit (März 1905) großenteils bereits niedergelegt, insbesondere sind ihre Erdwerke jetzt vollständig verschwunden. Auch das Vorgelände dieses Festungsbaues ist zum guten Teil eingeebnet und tiefer gelegt. Bei Abschluß des Berichtes im letzten Jahrbuch war die Tieferlegung des westlich von der Straße nach Montigny vorgelagerten Geländes bereits abgeschlossen, mit der Einebnung des südlichen Vorgeländes der Lunette

[1]) Jahrbuch XV, S. 365—371; J. d. V. f. E., XXIV, S. 69—72 = S. A. 25—28

[2]) Jahrbuch XV, S. 371—446 und 450—457.

[3]) Jahrbuch XV, S. 328—331, 339—344 und 458—459; J. d. V. f. E., XXIV, S. 49—50 und 59—60 = S. A. 5 f. und 15—16. Nur wurden im letzten Viertel des Februar bei Grundlegung der Unterführung der Straße nach Magny Reste der drei äußersten Ringmauern mit zwei Quermauern auf der Südwestseite des Baues freigelegt. Eine Aufnahme dieser Reste ist veranlaßt.

[4]) Jahrbuch XV, S. 344 ff., J. d. V. f. E., XXIV, S. 54 ff. = S. A. 10 ff.

[5]) Jahrbuch XV, S. 353—364 und 457—458; J. d. V. f. E., XXIV, S. 61—68 = S. A. 17—24.

[6]) Jahrbuch XV, S. 333—334 und S. 479 f. mit Tafel XXXII.

[7]) Die Lunette d'Arçon, zwischen der Straße, welche zur Zeit noch den Verkehr nach Montigny vermittelt, und der westlichen Güterrampe des derzeitigen, nach mehreren Jahren durch Neuanlagen ersetzten Hauptbahnhofes gelegen, ist auf einer Bodenerhebung 1791 erbaut und zum Schutz der neu geschaffenen Eisenbahn 1852 verstärkt. Die Angabe, daß sie auch den Namen Lunette de Montigny führe, beruht wohl auf Verwechslung mit dem südwestlich von ihr nach dem Moselkanal zu gelegenen Werk.

war begonnen, auch zur Niederlegung der Lunette selbst waren Vorarbeiten gemacht. Die durch Abtragung der Erdoberfläche westlich



Abb. 1. Oestliche Aussenseite der Lunette d'Arçon vor ihrer Niederlegung*).

wie südlich des Werkes damals zu Tage geförderten Funde sind im vorigen Bericht erwähnt[1]); einiges davon ist im vorliegenden Bericht abgebildet.

Auf dem Pionierübungsplatz westlich der genannten Straße war eine Stätte aufgedeckt, wo in römischer Zeit Leichen in größerer Zahl verbrannt worden waren, außerdem wurde auf diesem Platz das Bruchstück eines Grabsteines (A, Nr. 5), an anderer Stelle ein Skelettgrab mit Gläsern als Beigabe und weiter zurück ein gleiches in einem Bleisarg festgestellt.

Auf dem der Lunette südlich vorgelagerten Platz fanden sich in nächster Nähe der Lunette ein Grabstein (A, Nr. 22) und eine Anzahl von gefüllten Aschenurnen (Brandgräbern) und Beigaben (vgl. Abb. 6). Viel weiter südlich, nach der Reitbahnstraße zu, welche die Grenze zwischen dem Gemeindegebiet von Metz und Sablon bildet, etwa in der Richtung der Sablon-West durchschneidenden Kaiser Wilhelmstraße (route d'Augny), wurden eine Steinkapsel mit Füllung (E, Nr. 1) nebst einer gebrochenen und geleerten Kapsel und an anderer Stelle unweit

*) Die rechts sichtbaren Sargteile und sonstigen Steine stammen von den Grabstätten, die der Wallmauer der Lunette gegenüber zwischen Wallgraben und Eisenbahnrampe früher aufgedeckt waren (Jahrb. XV, 344—345). — Hinter der im Vordergrund vorragenden östlichen Spitze der Wallmauer liegen die in Abb. 2 dargestellten kirchlichen Reste.

[1]) Jahrbuch XV, S. 348 ff. über die westlich der Straße nach Montigny gemachten Funde; S. 347—348 und Nachträge S. 460 über Funde auf dem südlichen Vorgelände der Lunette.

von einander zwei Grabsteine (A, Nr. 18 u. 23) ans Licht gefördert. Die genannten Grabfunde gehörten zweifellos zu Grabstätten, die an die von Metz über Scarponna nach Toul führende Heerstraße[1]) sich anschlossen. Die meisten Funde aber lieferte die Niederlegung der Lunette selbst. Auch die in den Erdwerken der Lunette — wenigstens in den Anfängen ihrer Niederlegung — gefundenen Grabsteine und Grabgefäße werden von solchen Grabstätten neben oder in der Nähe der genannten Heerstraße stammen. Die im weiteren Verlauf der Abtragungsarbeiten gefundenen Steindenkmäler dagegen waren zu anderen Zwecken ausgenützt, sie wurden entweder in dieser späteren Verwendung noch vorgefunden oder zeigten die deutlichen Spuren dieses Gebrauches. So diente ein Grabstein (A, Nr. 19), ausgehöhlt und sonstwie verstümmelt, einem Steingrab als Endstück. Dieses Grab lag inmitten einer Anzahl von Erdbestattungen, die die nämlichen Eigentümlichkeiten zeigten, wie die in früheren Berichten[2]) beschriebenen Grabstätten der spätrömischen oder nachrömischen Zeit in der der Lunette im Osten vorgelagerten Grabenböschung. Die Gräber waren geostet und meist aus Ziegelplatten und Architekturstücken, die abgebrochenen Bauten entstammten, sowie aus sonstigen Steinen zusammengestellt; an den Ziegelplatten haftete daher auch noch der für ihre frühere Bestimmung zeugende Mörtel. Der Friedhof, zu dem diese und die gleichartigen Grabstätten gehörten, muß sich an den Kirchenbau angeschlossen haben, von dem die jüngste Zeit (Februar 1905) untrügliche Reste freigelegt hat. Schon früher waren Reste von Mauerwerk zweifelhafter Bestimmung aus den Erdwällen der Lunette herausgeschält. Auch sie werden zu der alten kirchlichen Bauanlage zu rechnen sein, die die Stelle der Lunette in merovingischer und wahrscheinlich bereits in spätrömischer Zeit einnahm und mit Hilfe von römischem Steinvorrat, zumteil vielleicht auch auf älterem römischem Mauerwerk errichtet war. Auf merovingische Zeit weisen mehrere Reste von Steinbildwerk und von Grabsteinen, welche beide offenbare Verwandtschaft mit dem Bildwerk der Steinschranken aus der austrasischen Kirche S. Peter auf der Citadelle und den ebendaher stammenden zwei Grabsteinen zeigen (vgl. Abb. Tafel XIII). Aber noch der spätrömischen Zeit gehören die ältesten der altchristlichen Inschriften an.

Von letzteren war eine (B, Nr. 1) in den Steindeckel eines Steinsarges eingelassen, der unvollständig und ohne den ursprünglich zu-

[1]) Vgl. Jahrbuch XV, S. 335—336.

[2]) Vgl. Jahrbuch XV, S. 344—346, wo die älteren Berichte nachgewiesen sind; J. d. V. f. E., XXIV, S. 58 f. = S. A. 14 f.

gehörigen Steinsarg jüngst in einer Gruft sich vorfand. Die Gruft ist die vierte von sechs gemauerten und verputzten Grüften, die unter einem großenteils noch unversehrt vorgefundenen Ziegelestrich in einer Reihe nebeneinander lagen und in denen verschiedene Steinsärge standen. Diese mit Steindeckeln verschlossenen Särge bargen noch die Reste

Nord.

Ost.

West.



Abb. 2. Grüfte und Chornischen der Krypta von S. Arnulf.

der mit dem Gesicht nach Osten gerichteten Leichen, die aber jüngerer Zeit angehören müssen, da sie ältere Bestattungen verdrängt haben. Die Grüfte lagen im Bering von Mauerresten, die mit ihren runden und eckigen Chornischen einen kirchlichen Bau verraten. Es ist nicht beabsichtigt, hier eine Beschreibung dieser Reste, von denen das Museum Zeichnungen und mehrfache photographische Aufnahmen als Grundlage späterer Untersuchungen veranlaßt hat, zu geben. Es sei nur darauf hingewiesen, daß diese Anlage die unterirdische Gruftkirche (Krypta) eines altchristlichen Baues darstellt, der in die Zeit der römischen Herrschaft zurückreicht und später den berühmten Namen des h. Arnulf erhalten hat. Wir hätten also die Reste einer Kirche vor uns, die in ihren Anfängen zu den ältesten Kirchen von Metz zu rechnen ist und den notdürftigen ersten Gottesraum, der neben Wohnräumen in der Versenkung des großen römischen Amphitheaters vor dem Theobaldstor eingerichtet

war, abgelöst hat[1]). Die Kirche würde also den Trierer altchristlichen Gotteshäusern von S. Mathias, S. Maximin und S. Paulin zur Seite zu stellen sein, nur daß diese Kirchen und ihre Umgebung, welche nicht solche einschneidende Umwühlungen erlitten, weit mehr altchristliche Fundstücke geliefert haben[2]). Später hat jedoch jene Kirche einen völligen Umbau erfahren[3]).

Zum Bau und Umbau der altchristlichen Kirche sind in stattlicher Anzahl Grabsteine und Bruchstücke von Grabsteinen als Mauersteine verwertet gewesen, welche offenbar aus dem anstoßenden Gräberfeld, der südlichen Gräberstraße des römischen Metz hergeholt waren[4]). Aber auch alte Architekturstücke waren zu diesem Dienst als Mauersteine herangezogen. Von diesen Stücken könnten verschiedene ihren Ursprung herleiten von dem Nymphaeum, welches uns eine früher bei der Lunette gefundene Inschrift bezeugt[5]), also dem zu einem Heiligtum gestalteten Brunnenhaus der römischen Wasserleitung von Gorze nach Metz, das wohl auch den Rücksichten auf die Verteidigung der neugeschaffenen Festung um 300 n. C. zum Opfer gefallen war. Doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß noch ein anderer Bau einstmals in der Nähe gestanden, der mit seiner Ausstattung ebenfalls zum Baumaterial beigesteuert hat[6]).

A. Römische Inschriften.

Bei Niederlegung der Lunette d'Arçon sind — mit Ausschluß der Nr. 49 und der altchristlichen Inschriften — 44 römische Inschriften oder Bruchstücke von solchen gefunden. Diesen 44 Inschriften habe ich vier Grabschriften zugesellt, von denen eine (Nr. 22) in nächster Nähe

[1]) Vgl. Jahrbuch XIV, S. 430; Westd. Zeitschrift XXII, S. 370 = S. A. 23; Jahrbuch XV, 343 f.; J. d. V. f. E., XXIV, 60 = S. A. 16. — Unter den wenigen Resten altchristlicher Grabschriften, welche der Versenkung des Amphitheaters entstammen, sind einige, die zweifellos älter sind als die ältesten christlichen Grabschriften von der Lunette d'Arçon. — Vgl. auch E. Müsebeck im Jahrb. XIII, S. 165—166.

[2]) Kraus, Altchristl. Inschriften der Rheinlande Nr. 75—132 und Hettner, Steindenkmäler, Nr. 325—364 (vgl. 365—373): S. Mathias; Kraus, Nr. 133—162 und Hettner, Nr. 392—408: S. Maximin; Kraus, Nr. 163—193 und Hettner, Nr. 374—391: S. Paulin.

[3]) Vgl. unten, Abschnitt F.

[4]) Vgl. besonders A, 3. 4. 8. 12. 14. 21. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 38. 42. 43.

[5]) Jahrbuch XV, 336/337 und 346; J. d. V. f. E., XXIV, 53 = S. A. 9.

[6]) Von solchen Architekturstücken seien genannt ein schönes flachverziertes Kapitell nebst einem kleineren ähnlichen Stück, zwei Schäfte von schlanken Marmorsäulen, Marmorplatten und verschiedene Zierstücke. Vgl. Jahrbuch XV, S. 348, Anm. 4.

südlich, drei dagegen im weiteren Vorgelände der Lunette zum Vorschein gekommen sind und zwar eine (Nr. 5) westlich, zwei (Nr. 18 und 23) südlich.

Von den Inschriftsteinen sind weitaus die Mehrzahl Grabsteine oder Bruchstücke von Grabsteinen (Nr. 5—48). Auch in Nr. 4 scheint der Rest einer Grabschrift vorzuliegen, die vielleicht an einem größeren Grabdenkmal angebracht war. Weniger bestimmt läßt sich Nr. 3 als Ueberbleibsel einer Grabschrift bezeichnen. Dagegen rühren die Bruchstücke No. 1 und 2 wahrscheinlich von Bauinschriften her; Nr. 49 dürfen wir als Steinmetz-Zeichen betrachten.

Die Grabschriften schicken, sofern ihr Kopfstück noch erhalten ist, die Weihung an die Di Manes voraus, ebenso wie die Grabschriften von La Horgne-au-Sablon, vgl. Jahrbuch XV, S. 411—413. Eine Ausnahme macht nur ein Grabstein von einheimischer Gestalt, Nr. 38. Der stets abgekürzten Weiheformel (D · M) ist in allen Inschriften eine besondere Zeile eingeräumt. Der weitere Wortlaut der Grabschrift beschränkt sich in den meisten Fällen auf die Angabe des Namens des Verstorbenen, und zwar wird in den wortkargsten Grabschriften nur ein Einzelname genannt (Nr. 5—15, vgl. 29. 30), in anderen tritt noch die Angabe des Vatersnamens nach offiziell-gallischem Brauch zur Vervollständigung des Namens hinzu (Nr. 16—18; vgl. Nr. 19, wo der Name des früheren Herrn beigefügt ist), in anderen wieder tritt uns eine Namengebung entgegen, welche der römischen Namengebung nachgemacht ist (Nr. 20—25, vgl. 27). Ueber die verschiedenen in unseren Inschriften von der Lunette d'Arçon vertretenen Arten der Personenbenennung soll eine besondere Zusammenstellung am Schluß — natürlich mit Berücksichtigung sämtlicher Inschriften — ebenso wie im Jahrbuch XV, S. 421 ff. über die Grabschriften von La Horgne-au-Sablon, Rechenschaft geben.

Eine Inschrift fügt dem nach römischer Sitte gewählten Namen die Angabe bei, daß der Tote Freigelassener einer Körperschaft gewesen (Nr. 25).

Acht Grabschriften begnügen sich nicht mit der Nennung des Toten, sondern nennen auch diejenigen, die das Grabmal veranlaßt haben (Nr. 34—41); vgl. zu den Grabschriften von La Horgne-au-Sablon Jahrbuch XV, S. 418—419. Einmal ist es die Mutter (Nr. 34), zweimal sind es die Söhne (Nr. 35—36), einmal der Bruder (Nr. 37), einmal der Mann (Nr. 38) und einmal die Frau (Nr. 39), welche den Grabstein besorgt haben, zweimal ist das Verhältnis der Ueberlebenden zum Verstorbenen nicht angegeben (Nr. 40—41).

Wie in den zuerst aufgeführten Grabschriften von einem Satzbau abgesehen ist, da ein Zeitwort nicht beigegeben, so auch in fünf der letztgenannten Inschriften (Nr. 34. 36. 37. 38. 40); in den drei übrigen Inschriften hingegen erscheint ein solches Zeitwort: »posuit« (Nr. 39; vgl. Nr. 4); »p(onendum) c(uravit)« (Nr. 35) und »de suo donavit« (Nr. 41). — In allen Fällen, wo die Namen vollständig oder wenigstens ihre Endungen erhalten sind, ist der Name des männlichen Verstorbenen in den Dativ gesetzt (Nr. 7. 13. 16. 18. 21. 24. 25. 30(?). 31. 33. 34. 36. 39) mit Ausnahme von Nr. 22, wo der von D(is) M(anibus) abhängige Genitiv gebraucht scheint. Deshalb sind wir auch berechtigt, die vielen weiblichen Namen (Nr. 5. 6. 8. 9. 10. 12. 15. 17. 19. 20. 27. 40. 41.) ebenso wie in Nr. 38 als Dative zu fassen.

1. Bruchstück; Breite 27½ cm, Dicke 87 mm; Buchstabenhöhe etwa 13 cm. — Abbildung Tafel V,2.

. . ES · D . . .   Gute Schrift.

Eingegangen 2. August 1904. — J. d. V. f. E., XXIV, S. 54/55 = S. A. 10/11, Anm.

2. Bruchstück aus Marmor; jetzige Breite 26 cm, Höhe jetzt 9½ cm, Dicke 6,7 cm. — Abbildung Tafel V,1.

. . . . . V S M A R I . . . . .
. . . . R · RESTIT . . . .   Gute Schrift.

Gefunden 11. Oktober 1904 in altem Mauerwerk innerhalb der Lunette d'Arçon.

Die Inschrift bezog sich auf die Wiederherstellung eines Baues, denn Z. 2 ist »restit[uit]« oder »restit[uerunt]« zu ergänzen[1]). Da die Sorgfalt, mit der die Inschrift eingegraben ist, die Auslassung eines Punktes Z. 1 hinter VS ausschließt, so ist in Z. 1 wohl der Rest eines einzigen und zwar gallischen Namens, vielleicht ein Vatersname im Genitiv mit folgendem »fil(ius)« zu erkennen, nicht aber die Reste von zwei Namen. Ob der Wiederhersteller IIvir (Bürgermeister) gewesen und demgemäß der Anfang der zweiten Zeile zu ergänzen, muß dahingestellt bleiben, würde aber gewiß eine andere Namengebung voraussetzen.

3. Bruchstück, das als Mauerstein in dem kirchlichen Bau verwendet war. Höhe des oberen abgebildeten Bruchstückes 56 cm (mit Zurechnung der beiden zugehörigen Bruchstücke ohne Schrift 1,10 m), Dicke 22,2 cm (die Rückseite des Steines ist unversehrt). Eingegangen 1. Februar 1905. — Abbildung Tafel V,3.

[1]) Allerdings sprechen Inschriften auch gelegentlich von Herstellung von Grabmälern, vgl. z. B. Wilmanns, Exempla 265. 285. 1921 a.

ADI[1] . . . .
NAR . . . . .
NOR . . . . .   Gute Schrift.
SVBC . . .
T . . . .·.

Der Sinn der Inschrift ist nicht klar. Nur scheint Z. 4 »sub c[ura . . . .]« und Z. 5 T F I, d. h. »testamento oder titulum fieri iussit« u. dgl. zu ergänzen. Durch letztere Formel würde die Inschrift zu einer Grabschrift gestempelt, während die Wendung »sub cura« und ähnliches vornehmlich in Bauinschriften und Weihinschriften auftritt[1]). Allerdings sind diese Wendungen auch den Grabschriften nicht fremd[2]), in denen ja die Formeln P · C, d. h. »ponendum curavit oder curaverunt« und F · C, d. h. faciendum curavit (curaverunt) gewöhnlich sind[3]).

4. Bruchstück, breit 25 cm; Höhe der Buchstaben fast 5 ½ cm. — Abbildung Tafel V,4.

. . . . O . . . .
. . . . I · POSV . . .

Z. 1. Vor O ist noch der Rest der Rundung eines Buchstabens zu erkennen.

Gefunden August 1904. — In der ersten Zeile scheint ein Rest eines der Namen, die das Denkmal (Grabmal) gesetzt haben, erhalten, nämlich Ueberbleibsel von DO. Die zweite Zeile ist wohl zu »[fili]i posu[erunt]« zu ergänzen; vgl. Nr. 82 im Steinsaal des Metzer Museums — CIL XIII, 4421.

5. Verstümmeltes Kopfstück eines Grabsteines. Breite 27, Dicke 21 cm. Im Giebelfeld Akanthus-Blattverzierung[4]), in welche D · M eingeschrieben war (erhalten ist nur fast vollständig M). — Abbildung Tafel V,6.

d.   M
CARANTILE

»[D(is)] Manibus; Carantil(la)e«.
Unterhalb der Inschrift in rechteckiger Umrahmung Blattverzierung.

Gefunden auf dem Pionierübungsplatz, westlich der Straße Metz—Montigny; eingegangen 16. April 1904. Vgl. Jahrbuch XV, S. 349 und J. d. V. f. E., XXIV, S. 55 (S. A. 11), Nr. 1. — Carantila = Carantilla ist ein gallischer (keltischer) Frauenname, den auch eine Grab-

[1]) Vgl. CIL VII, 965 (Wilmanns, Exempla 755 b): »sub cura« (J. 222 n. C.). Vgl. z. B. in der Inschrift des Sockels einer Juppiter-Säule des Metzer Museums Steinsaal Nr. 5 = CIL XIII, 4301: »cura eorum«.

[2]) Vgl. CIL XII, 3168: »cura T. Vitrasii Pollion(is)«; 2627: »curaverunt«.

[3]) Vgl. Nr. 35 der hier besprochenen Inschriften.

[4]) S. Jahrbuch XV, S. 401 f.

schrift von La Horgne-au-Sablon nennt (CIL XIII, 4358); vgl. Jahrbuch XV, S. 425, wo auch auf Holder's Alt-Celtischen Sprachschatz[1]) hingewiesen ist. Der männliche Name Carantillus ist aus dem Metzer Gebiet auch durch eine Grabschrift des Dorfes auf dem Herapel (Jahrbuch XIV, 337 = CIL XIII, 4485) belegt. Der Wechsel zwischen L und LL der Endungen -il(l)us u. ä. ist in gallischen Namen häufig. Ueber die gerade in gallischen Namen beliebte volksmäßige Schreibung der Endung E statt AE vergl. Jahrbuch XV, S. 443 und CIL XIII, 4584.

6. Grabstein in Gestalt eines Hauses mit schräg aufsteigenden Seitenwänden, Giebeldach und Akroterien, von welchen eines mit einem Stück des Steines abgeschlagen ist. Höhe 76 cm, Breite der Inschriftfläche 25 1/2 und der Standfläche 40 cm, Dicke (oben) 17 1/2 und (unten) 22 cm. — Abbildung Tafel V,7.

D · M
CARTVLLAE

»D(is) M(anibus); Cartullae«.
Im Giebelfeld Akanthus[2]) und auf der Vorderfläche unterhalb der Grabschrift Blattpflanze.

Gefunden Anfang August 1904 mit Nr. 10 im südwestlichen Wall der Lunette d'Arçon, 25 1/2 m von der nach der Straße Metz—Montigny zu gelegenen Spitze; eingegangen 6. August 1904. Vgl. J. d. V. f. E., XXIV, S. 55 (S. A. 11), Nr. 2. — »Cartulla« ist offenbar der nämliche gallische Name, der gewöhnlich »Caratulla« (männlich »Caratullus«) lautet und den eine der Grabschriften von La Horgne-au-Sablon (CIL XIII, 4385) bezeugt; s. Jahrbuch XV, S. 425. Denselben Namen (»Caratulle«) haben wir aus dem Metzer Gebiet auch auf einer Grabschrift von Scarponna CIL XIII, 4584. In der Schreibung »Cartull-« ist der Name von Holder noch nicht nachgewiesen.

7. Grabstein, unten und rechts verstümmelt, doch ist noch der Rest der Aushöhlung der Standfläche erhalten. Höhe 78, Breite 31, Dicke (oben) 13 cm. — Abbildung Tafel V,5.

D M
DECCOSO

»D(is) M(anibus); Deccoso«.
Im Giebelfeld Akanthus[3]), unterhalb der Inschrift Rest eines Amazonenschildes, gekreuzt mit einem Kurzschwert (vgl. Nr. 10).

[1]) Vgl. Jahrbuch XV, S. 421, Anm. 3. Inzwischen ist 1904 die 16. Lieferung (Telorus-Tyticus) erschienen, welche den zweiten Band abschließt. Es steht noch aus ein dritter Band, welcher die Buchstaben V—Z und zahlreiche Nachträge umfassen soll.

[2]) Ueber die Akanthusverzierung des Giebelfeldes: Jahrbuch XV, S. 401f.

[3]) Jahrbuch XV, S. 401/402 (2. Muster mit veränderter Zeichnung).

Gefunden August 1904 im südwestlichen Wall der Lunette d'Arçon. — »Deccosus« ist ein gallischer Männername, den Holder noch nicht aufführt.

8. Grabstein in Gestalt eines Häuschens. Höhe 56, Breite 33—34, Dicke $37\,^1/_2$—40 cm; ungeschickte Schrift. — Abbildung Tafel V,9.

D · M
IVLIAE

»D(is) M(anibus); Iuliae«.

Gefunden Januar 1905 als Baustein in dem Mauerwerk des alten Kirchenbaues im östlichen Wall der Lunette d'Arçon. — Ueber den gallischen Namen »Iulius, Iulia« vgl. Jahrbuch XV, S. 428 und Nr. 40 der hier behandelten Inschriften von der Lunette d'Arçon.

9. Grabstein, kleiner Pfeiler mit schrägem Dach und nicht verziertem Giebelfeld. Höhe 44 cm, Breite an der Unterseite des Giebels 17 cm, Breite der Standfläche $20\,^1/_2$ cm, Dicke (oben) $13\,^1/_2$ und (unten) 16 cm. Die Standfläche ist ausgehöhlt; die Aushöhlung ist 15×10 cm breit und 4 cm tief. — Abbildung Tafel V,8.

D M
LVCI
NAE

»D(is) M(anibus); Lucinae«.

Zum Zwecke gleichmäßiger Verteilung und Regelmäßigkeit der Schrift hat der Steinmetz gerade Linien gezogen; eine Linie geht von der Spitze des Giebels nach dem Fuß des Steines, und eine verbindet die beiden seitlichen Ecken des Giebels; auch sind die Buchstaben zwischen Linien gestellt.

Gefunden mit Nr. 15 im Juli 1904 (eingegangen 12. Juli). Vgl. J. d. V. f. E., XXIV,55 (S. A. 11), Nr. 3. — Wie »Lucius«, so gehören auch »Lucinus« und »Lucina« zu den Namen, welche lateinischen Klang haben und doch gallischen Ursprunges sind; vgl. Holder II, 300 f., CIL XIII, 10010, 1171 (Marken des gallischen Töpfers Lucinus) und Jahrbuch XV, S. 428 (Lucius).

10. Grabstein in Gestalt eines Hauses. Höhe 74, Breite 32 cm, Dicke (oben) 25 und (unten) 27 cm. — Abbildung Tafel VI,1.

D · M
MAIAE

»D(is) M(anibus); Maiae«.

Die Inschrifttafel ist von zwei Amazonenschilden eingerahmt (Jahrbuch XV, 410 f.).

Im Giebel Schild und dahinter Dolch mit Dolchscheide gekreuzt. Waffendarstellungen finden sich nicht nur auf Grabsteinen von Soldaten und Gladiatoren (vgl. z. B. CIL XII, 2602. 1915), sondern auch

auf anderen; vgl. Nr. 7 und CIL XII, 41 (Dolch u. a.) 5843. 762 (?). — Unter der Inschrift ein Klangblech, durch dessen Loch ein Krummstab (pedum) gesteckt ist. Dieselbe Darstellung zeigt der von einem halbkreisförmigen Pfeiler herrührende Block aus Bitburg im Museum zu Trier (Hettner, Steindenkmäler, 1893, Nr. 591), wo das Klangblech aufgehängt erscheint, während nach den Seiten zu längliche und Amazonenschilde hängen (vgl. a. a. O., S. 219). Ein Klangblech in der Hand einer Musikantin findet sich im Metzer Museum auf dem Block eines prächtigen Grabdenkmals von der südlichen Gräberstraße (Nr. 9/10 des Steinsaales, CIL XIII, 4362; abgebildet Jahrbuch XII, S. 348 und Kunstgewerbe in Elsaß-Lothringen I, Heft 10/11, S. 197, Abb. 8).

Gefunden und eingeliefert mit Nr. 6. Beide Steine lagen im südwestlichen Wall der Lunette d'Arçon, $25^1/_2$ m von der nach der Straße Metz—Montigny zu gelegenen Spitze. Darüber lagen (2 m etwa unter der Wallkrone) Knochen von Skeletten und darüber Tonscherben, wie das Mundstück einer pelvis (Reibschüssel), Henkel von großen Krügen u. a.

»Maia« ist ein (allerdings mit dem Namen der göttlichen Mutter des Mercurius gleichlautender) gallischer Name; vgl. den Personennamen »Maianus« auf einer Grabschrift von La Horgne-au-Sablon und dazu Jahrbuch XV, S. 422, »Maiusi« (gtv.) auf einer Grabschrift von Decempagi = Tarquinpol CIL XIII, 4560 und die »deae Maiiae« des Weihdenkmals der vicani vici Pacis im römischen Metz CIL XIII, 4303, wo mit Unrecht »Matrabus« statt »Maiiabus« angenommen war (Jahrbuch VIII, 1, S. 70), sowie Holder II, 388—393, dessen Verzeichnis durch den Namen Maior (CIL XIII, 4498 und 10010, 1242 mit Westd. Korrbl. XVII, 1898, Sp. 215) zu ergänzen ist.

11. Grabsteinplatte mit verstümmeltem Giebel und Akroterien. Höhe 50, Breite 33, Dicke 12 cm. — Abbildung Tafel VI,2.

D /
MA/O//

»D(is) [M(anibus)];
Ma[i]o[no?]«.

Unterhalb der Inschrift eine einfache Verzierung (von einem Kreis in der Mitte laufen Linien nach den Ecken zu), welche offenbar einen billigen Ersatz für eine Blattverzierung darstellt.

Eingeliefert am 27. Juli 1904; gefunden mit Nr. 20 nebst Resten von Brandgräbern im südwestlichen Wall der Lunette d'Arçon.

Zu dem von mir ergänzten gallischen Namen »Maionus« vgl. Holder II, 391.

12. Grabstein in Gestalt eines Häuschens, hoch 35, breit $23^1/_2$, dick 21 cm. — Abbildung Tafel VI,3.

D M POPPVSAE	»D(is) M(anibus); Poppusae«. Unterhalb der Inschrift eine Blattverzierung.

Gefunden Januar 1905; der Stein war als Baustein in dem kirchlichen Mauerwerk benützt. — »Poppusa« ist ein gallischer Frauenname, wozu vgl. die von Holder II, 1035—1037 »Popp-, Pop-« angeführten Namen, besonders »Poppa« CIL XIII, 1868 (Lyon) und »Poppausius«, Westd. Korrbl. XVIII, 1899, Sp. 115 (Heidenburg bei Kreimbach in der bayr. Pfalz).

13. Grabsteinplatte mit Giebel, ohne Verzierung. Höhe 73, Breite 46, Dicke oben 15 und unten 21 1/2 cm. Die größere Dicke des Unterteiles weist das Stück zu den Platten, die sich unter der Einwirkung römischer Sitte aus dem Block entwickelt haben (Correspondenzblatt der Deutschen Anthropolog. Gesellschaft, 1901, S. 143—144). — Abbildung Tafel VI,4.

D · M QVINTO	»D(is) M(anibus); Quinto«. Kräftige, aber ungeschickte Schrift.

Gefunden im August 1904. — »Quintus« ist vielleicht nur eine Romanisierung des gallischen Namens »Cintus« (Holder I, 1021 ff.), vgl. »Quintallus« CIL V, 5013 (Holder II, 1063) und CIL XIII, 4410. 4423.

14. Grabstein, rechts unten und in der Mitte unvollständig, mit Giebelfeld (darin Reste der Akanthus-Verzierung) und Akroterien. Größte Höhe jetzt 60, jetzige Breite 21, jetzige Dicke (in der Mitte) 19 cm. — Abbildung Tafel VI,5.

D / SATVRNI//	»D(is) [M(anibus)]; Saturni[no]«.

Unterhalb der Inschrift ein geöffnetes Wachstafelbuch (»codex, tabellae, diptychon«), zwischen zwei Pfeilern, welche der Inschrifttafel als Träger dienen; nur der Pfeiler zur Linken ist erhalten.

Eingegangen am 26. Februar 1905; das Bruchstück diente als Mauerstein in dem kirchlichen Bau. — Das Tafelbuch, in dessen Wachsflächen mit dem spitzen Schreibgriffel (stilus, graphiolum) die Schrift eingeritzt wurde, diente als Geschäfts- und Notizbuch, wie als Brief und zu privaten Urkunden; vgl. verschiedene Darstellungen der Neumagener Grabdenkmäler im Provinzialmuseum zu Trier (Hettner, Illustr. Führer, 1903, Nr. 13 und 21 b). Auf Grabsteinen von Metzern findet sich öfters — wie anderswo — ein gehenkeltes, aus Wachstafeln zusammen-

gestelltes Geschäfts- oder Haushaltungsbuch (»codex ansatus«) in der Hand des in ganzer Gestalt abgebildeten Toten; vgl. Jahrb. XV, 394. Ueber die auf Metzer Grabsteinen häufigen Pfeilerdarstellungen s. Jahrbuch XV, 390—391.

15. Grabstein, links abgebrochen. Höhe 49, Breite j. 20½—20, Dicke 19 cm. Auf der Standfläche viereckige, an den Ecken abgerundete Aushöhlung von 12½ cm Breite und 2½ cm Tiefe. Giebel (ohne Akanthus) mit verzierten Akroterien (von denen nur eines erhalten). — Abbildung Tafel VI,6.

D M
/VSTICAE — »D(is) M(anibus); [? R]usticae«.

Unterhalb der Inschrift in Viereck eingerahmte Blattverzierung. Eingeliefert mit Nr. 9 am 12. Juli 1904.

16. Grabstein, unten abgebrochen. Höhe etwa 43 cm, Breite 31½, Dicke 15 cm. Giebelfeld mit Resten der Akanthus-Verzierung, beiderseits verzierte Akroterien. — Abbildung Tafel VI,9.

D · M
CANTEDO
SEXTVLI·F — »D(is) M(anibus); Cantedo, Sextuli f(ilio)«.

Unter der Inschrift Rest der Blatt-Verzierung.

Ins Museum überführt am 4. August 1904. Gefunden am selben Tage neben einem Tongefäß (Brandgrab) mit Füllung im südwestlichen Wall der Lunette d'Arçon, etwa ⅓ der Länge dieser Wallseite von der nach der Straße Metz-Montigny gekehrten Spitze ab gerechnet, 3 m unter der Wallkrone. Aus der Nähe stammen viele Reste von Brandgräbern. — Aufgeführt J. d. V. f. E., XXIV, 55 = S. A. 11, Nr. 5.

Den gallischen Namen »Cantedus« hat Holder I, 745 noch nicht nachgewiesen; er führt andere gallische Namen und Wörter, die mit »Cant-« beginnen, an, z. B. Cantus, Cantius, Canto, canterius. Ueber »-edus« vgl. Holder I, 1407f. — Sextulus ist, wie Sextus, ein Name, der Römern wie Galliern gemeinsam war; vgl. Jahrbuch XV, S. 428 und »Sextilla« (Holder II, 1534).

17. Auf der Standseite nach hinten ausladender kleiner Block mit Giebel und verzierten Akroterien. Höhe 64, Breite 32½, Dicke (oben) 15½ und (unten) 27 cm. Die Standfläche ist ausgehöhlt. — Abbildung Tafel VI,10.

Im Giebelfeld Akanthus.

D M
PACATE
PACATIFIL
»D(is) M(anibus); Pacat(a)e Pacati fil(iae)«.

Die Inschrift steht auf einer Tafel, welche beiderseits von Amazonenschilden eingefaßt ist (Jahrbuch XV, 410 f.). Diese Tafel stützen zwei Pfeiler, welche wiederum einen von zwei anderen Pfeilern oder Säulen getragenen Torbogen einrahmen (Jahrbuch XV, 390—391). Die Torfüllung nimmt eine Blattpflanze ein.

Eingegangen 2. August 1904; aufgeführt J. d. V. f. E., XXIV, 55 = S. A. 11, Nr. 6.

Der Name »Pacatus«, »Pacata« findet sich in Gallien häufiger, vgl. z. B. die Marken des gallischen Töpfers Pacatus CIL XIII, 10010, 1485. Die Tochter Pacata trägt denselben Namen, wie ihr Vater Pacatus, wie ähnlich z. B. die Tochter des in Metz verstorbenen ehemaligen Soldaten Q. Domitius Sextus den Rufnamen Sextia führte (CIL XIII, 4330); vgl. Jahrb. IX, S. 187_4. — E = AE: Jhb. XV, 443.

18. Grabstein mit gerundetem Giebel und Wülsten. Höhe 52, Breite 29½, Dicke 19 cm. — Die Standfläche ist ausgehöhlt; Durchmesser der Aushöhlung 21, Tiefe 6 cm, die Vorderseite der Höhlung ist, weil abgeschlagen, offen. — Abbildung Tafel VII,1.

D M
SIIRVIA
NO
SIIRVANI

»D(is) M(anibus); Serviano Servani (filio)«.

Gefunden 30. Juni 1904 (eing. 1. Juli) mit Nr. 23. Die Fundstelle beider Grabsteine liegt nördlich von der Reitbahnstraße zwischen der Straße Metz—Montigny einerseits und dem das südliche Vorgelände der Lunette d'Arçon früher durchquerenden Verbindungsweg nach der Kaiser Wilhelm-Straße (Sablon) anderseits. In einer Entfernung von 13 m von diesem Verbindungsweg ist der eine Stein 72½ m von der Reitbahnstraße gefunden, der andere 1½ m weiter nördlich. In der Nähe der Steine lag ein zerschlagenes Glasgefäß (Grabbehälter) mit Inhalt.

Angeführt: J. d. V. f. E., XXIV,55 = S. A. 11, Nr. 4.

II ist die kursive Schreibweise statt E; vgl. Jahrb. XV, 440, wo drei Grabschriften von La Horgne-au-Sablon als Beleg dafür angegeben sind. Das A entbehrt des Querstriches, auch ragt der rechte Querstrich über die Winkelspitze hinaus. Am Schluß sind die Buchstaben ANI miteinander verbunden, und ist daher zur Wiedergabe von NI der rechte Strich des N nach oben verlängert. N ist schief gerichtet.

Die Abkunft des Sohnes vom Vater ist hier durch den bloßen Genitiv »Servani«, ohne Zusatz von »filius« ausgedrückt; vgl. Jahrb. IX, 329. »Servanus« ist ein keltischer Name, wie Holder II, 1525 mit Verweisung auf den Schotten Servanus annimmt. Der Name des Sohnes »Servianus« ist von dem seines Vaters abgeleitet; vgl. zur vorhergehenden Inschrift Nr. 17.

19. Grabstein, der als Endstück eines Steingrabes zurechtgemacht war. Der Grabstein hatte, wie gewöhnlich die Grabsteine im Metzer Land, auf der Standfläche eine Aushöhlung, welche durch ein halbkreisförmiges Loch mit der Außenwelt in Verbindung stand (Jahrb. XV, 388 f.). Jene Aushöhlung ist, um den Stein als Sargteil zu verwerten, vergrößert und die linke Seite des Grabsteines weggeschlagen; auch sind Kopf- und Fußstück verstümmelt. Höhe 48 cm, Breite der Inschriftfläche 28½ cm, Tiefe unten 57 und in der Mitte 50 cm. Das den Zugang zum Grabinnern darstellende Loch ist 10½ cm hoch und 13 cm breit. — Abbildung Tafel VII,3.

MARINAE »[D(is) M(anibus)]; Marinae l(ibertae) Carasoun[i]«.
LCARASOVN

Gefunden im Oktober 1904 (eing. 10. Okt.) innerhalb der Lunette d'Arçon, als Fußstück eines Steinsarges verwertet.

Auf dem abgeschlagenen Gesims wird die Einleitungsformel der Grabschrift D M gestanden haben. — Die Freigelassene führt einen lateinischen Namen »Marina«; der Name ihres ehemaligen Herrn »Carasounus« ist dagegen einheimisch-gallisch und als Mannes- wie als Frauenname (Caraϑouna) auf Metzer Inschriften häufiger nachweisbar (Jahrb. XV, 425). — »Marinus«: Jahrb. XV, 419 und 435 = CIL XIII, 4353.

20. Grabstein mit Giebel und (großenteils abgestoßenen) Akroterien; im Giebelfeld Akanthus. Höhe 61, Breite 23, Dicke (oben) 21 und (unten) 22 cm. — Abbildung Tafel VI,7.

D M »D(is) M(anibus); Acisilliae Fabr(i)cillae«.
ACISILLI
AEFABR Unter der Inschrift ist ein henkelloses Gefäß dar-
CILLAE gestellt, aus dem eine Blattpflanze (Akanthus) herausragt (vgl. Jahrb. XV, 399,3).

Gefunden mit Nr. 11 im Juli 1904 (eing. 27. Juli); aufgeführt J. d. V. f. E. XXIV, 55 = S. A. 11, Nr. 7.

»Acisillius, -a« ist ein vom gallischen Namen »Acisilus« = »Agisilus« abgeleiteter (scheinbarer) Geschlechtsname; vgl. die Namen »Acisinus« und »Agisinus«, »Agisillus« und »Agisilus«, »Agisius« bei Holder I, 20

und 59. Der Name Fabr(i)cilla« oder »Fab(e)rcilla« ist vom lateinischen, auch als Beiname gebrauchten Wort »faber« (»Handwerker«) abgeleitet, ebenso wie die Namen »Fabricius, -a« und »Fabericia« (CIL III, 2743) sowie »Faberius, -a«. Also ist auch diese Grabschrift ein Beleg für die Romanisierung der Namengebung, vgl. unten Nr. 36 und Jahrb. IX, 184 f.; XV, 435. 438,1.

21. Bruchstück eines Grabsteines. Jetzige Höhe 32 cm; Höhe des O Z. 2 : 35 mm und Z. 3 : 32 mm. — Abbildung Tafel VIII,1.

D M — »D(is) M(anibus); [Vi]bio Severo«
//BIO SEVE
RO

Eing. 16. Februar 1905; das Bruchstück hatte in dem kirchlichen Bau als Mauerstein gedient.

Außer der wahrscheinlichen Ergänzung des Geschlechtsnamens »Vibius« wäre auch eine andere nicht unmöglich. Dagegen ist z. B. die Ergänzung des gallischen Namens »Leubius« (Westd. Korrbl. XVIII, 1899, 82 : Worms) wegen des Raumes ausgeschlossen.

22. Verstümmelter Grabstein in Gestalt eines von einem Kegel gekrönten Würfels. Jetzige Höhe 47½ und Breite 18 cm, Dicke 18 cm; Höhe des Kegels 16½ cm. — Abbildung Tafel VII,7.

D M — »D(is) M(anibus) [V]itali [T]iberini«.
/ITALI
/IBERI
NI

Die Weiheformel D M, welche die Grabschrift einleitet, ist auf dem Kegel eingeschrieben. Die Schlußzeile NI ist in kleinerer Schrift eingefügt.

Gefunden im März 1904 (eing. 24. März) in nächster Nähe südlich der Lunette d'Arçon. — Angeführt Jahrb. XV, 348 mit Anm. 1.

Zur Gestaltung des Grabsteines vgl. Jahrb. XV, 385 mit Taf. XVI.

Falls die Ergänzung richtig, wird der Verstorbene »[V]italius [T]iberinus« geheißen haben (vgl. Jahrb. IX, 188 ff.), obschon auch die Deutung »[V]italis [T]iberini (filius)« nicht als unmöglich bezeichnet werden darf. In letzterem Fall wäre auch in dieser Grabschrift die gewöhnliche, dativische Wendung gebraucht.

23. Grabsteinplatte mit Giebel und Akroterien. Höhe 49, Breite 31, Dicke 13½ cm. — Abbildung Tafel VII,2.

D · M
ETVLLILLA · IVNI — »D(is) M(anibus); Etullilla (?), Iuni Prisci lib(erta).«
PRISCI · LIB

Gefunden mit Nr. 18, wo die Fundstelle genauer bezeichnet (eing. 1. Juli 1904).

In der ersten Hälfte der zweiten Zeile macht die Schrift einen wirren Eindruck, als ob vom Steinmetz nachträglich Aenderungen vorgenommen seien. Möglich scheint die Lesung »Etullilla«, wobei der Gebrauch eines gallischen Dativs »-a« statt »-ae« (Jahrb. IX, 160; Westd. Zeitschr., Ergänzungsheft X, 49—50) oder die Angabe des Namens im Nominativ statt Dativ oder Genitiv (Jahrb. IX, 332) anzunehmen wäre. Von dem vorletzten L ist nur der obere Teil erhalten.

24. Oberteil eines Grabsteines (aus gelbem Kalkstein) mit Giebel; im Giebelfeld Reste der Akanthusverzierung, welche einem Gesicht ähnelt (Jahrb. XV, 402). Breite 30, jetzige Höhe 39, Dicke 13 cm. — Abbildung Tafel VII,5.

D M D · IVL PRIMANO	»D(is) M(anibus); D(ecimo) Iul(io) Primano«.

Unterhalb der Inschrifttafel die Kopfstücke von zwei Stützpfeilern (Jahrb. XV, 391).

Gefunden in der zweitletzten Gruft, Nr. 5 (von Norden gerechnet) des kirchlichen Baues (eing. 2. März 1905); der Stein hatte offenbar als Baustein gedient. — Die Namengebung stimmt ganz mit der römischen überein. Zur Abkürzung IVL vgl. Jahrb. XV, 441. Der an Truppenbezeichnungen erinnernde Beiname »Primanus« ist von »Primus« hergeleitet und gehört zu den zahlreichen als Beinamen gebräuchlichen Ordnungszahlen, wie sie besonders im Trierer Lande beliebt gewesen zu sein scheinen (CIL XIII, S. 584, rechts).

25. Oberteil (und Bruchstück des Unterteiles) eines großen Grabsteines mit Giebel[1]) und auf der Vorderseite verzierten Wülsten. Breite 47, Dicke 33 cm; die Vorderseite des Oberteiles mißt jetzt 58 cm in der Höhe. — Abbildung Tafel VII,8.

DIS · MANIB SEX · PVBLIC DECMANO COL · MEDLIB	»Dis Manib(us); Sex(to) Public(io) Decmano, col(legii) med(icorum) lib(erto)«.

Gefunden im Juli (eing. 29. Juli) 1904 bei Abtragung des südsüdwestlichen Walles der Lunette d'Arçon. — Besprochen J. d. V. f. E. XXIV, S. 55 f. = 11 f., Nr. 8.

---

[1]) Zur Ausstattung des Giebelfeldes vgl. Jahrbuch XV, Tafel XVII,4 und andere ebenda S. 403 angeführte Grabsteine von La Horgne-au-Sablon.

Das (lange) I in DIS ragt etwas über die Zeile hinaus; ebenso S in Z. 2 (Höhe des S 51 und des P 41 mm). — In der letzten Zeile ist rückläufiges E mit D und I mit B verbunden. — Die Grabschrift gehört zu den wenigen Grabschriften des römischen Metz, welche die einleitende Weiheformel nicht durch D · M bloß andeuten, sondern ausschreiben oder nahezu ausschreiben; vgl. unten Nr. 43 und CIL XIII, 4340. 4353 (Jahrb. XV, Tafel XVII, 7). 4373 (jetzt im Museum). 4377. 4396 (Jhb. XV, Tafel XXII, 6). 4441 und Jhb. XV, S. 411--412.

Der Verstorbene hat Namen, die der Sitte römischer Namengebung entsprechen, und zwar führt er neben dem (auch im Gallischen als Einzelname nachweisbaren) Vornamen »Sextus« (vgl. oben zu Nr. 16) und einem gallischen Rufnamen »Decmanus« (vgl. Jahrb. XV, 426, 3 und »Decma« auf einer Inschrift von Scarponna CIL XIII, 4590) einen von »publicus« (»öffentlich«) hergeleiteten Geschlechtsnamen »Publicius«. Dieser Geschlechtsname wurde den Sklaven von Gemeinden und ihren Gliederungen (Dorfschaften u. s. w.), Innungen und Vereinen infolge ihrer Freilassung zuteil; vgl. Jahrb. XV, 431 zu dem gleichen, durch eine Grabschrift von La Horgne-au-Sablon belegten Namen. Da wir aber nicht wagen dürfen, auf Grund dieses einen, nicht unzweideutigen Zeugnisses dem römischen Metz die Bezeichnung und die Rechte einer Kolonie zuzusprechen, wie sie Trier spätestens zur Zeit des Geschichtsschreibers Tacitus um 106/7 n. Chr., vielleicht aber schon vor dem Jahr 69 n. Chr. zukam und auch durch untrügliche inschriftliche Zeugnisse bestätigt wird (CIL XIII, S. 583), so dürfen wir in Z. 4 nicht »col(oniae) Med(iomatricorum) lib(erto)« lesen, sondern müssen uns nach einer anderen Deutung umsehen. Diese wäre »col(legii) med(icorum) lib(erto)«, wodurch der Verstorbene nicht als Freigelassener der Gemeinde der Metzer, sondern der Körperschaft (Innung) der Aerzte im Metzer Land bezeichnet wäre. Ein solches collegium medicorum ist uns für Beneventum in Italien bezeugt (CIL IX, 1618 = Wilmanns, Exempla 1873). Im Metzer Land hat uns kürzlich eine Grabschrift von La Horgne-au-Sablon einen Arzt oder Dorfbader kennen gelehrt (Jahrb. XV, 416 f.), und schon früher kannten wir aus seiner Grabschrift einen Arzt aus dem Metzer Land, der zu Augustodunum = Autun, im Bereich der gallischen Provinz von Lyon (Gallia Lugudunensis), verstorben war und sich hier gewiß niedergelassen hatte (Jahrb. X, 45—46).

26. Bruchstück eines Grabsteines mit verstümmeltem Giebel. Jetzige Höhe 15, Breite 17, Dicke 6 cm. — Abbildung Tafel VIII,2.

D · /
/IIIMPRON//
MINVSON//

»D(is) [M(anibus)]; ... mpron[io?] Minuson[i ..«

Eing. 13. März 1905; das Bruchstück stammt aus dem kirchlichen Mauerwerk innerhalb der Lunette d'Arçon, wo es als Baustein verwertet war.

Wie der Name Z. 2 zu Anfang gelautet, ist unklar. Möglich wäre: ?V]ilimpron[io? — Z. 3 liegt der gallische Name »Minuso« vor, wofür Holder II, 598 Belege zusammengestellt hat; vgl. CIL XIII, 3, 1 Nr. 10010, 1363 (Marken des Töpfers Minuso). Das erste N dieses Namens ist rückläufig (in Spiegelschrift) geschrieben, ebenso scheint das zweite N ursprünglich geschrieben, aber nachträglich verbessert zu sein, wodurch zwischen den beiden senkrechten Strichen ein X entstanden ist (|X|).

27. Verstümmeltes Kopfstück eines Grabsteines mit Giebel. Breite 30—31 cm, Dicke 25, jetzige Höhe der bearbeiteten Vorderfläche 19 1/2 cm. — Abbildung Tafel VII,4.

D · M — »D(is) M(anibus); Attiae .....«
ATTIAE — Gute Schrift.

Eing. 9. März 1905. Das Bruchstück stammt aus dem Mauerwerk des kirchlichen Baues.

Auf den römischen Geschlechtsnamen »Attia« muß noch ein Beiname gefolgt sein. Denselben Geschlechtsnamen nennt auch ein Grabstein von La Horgne-au-Sablon (Jahrb. XV, 436 mit Tafel XVII, 5): Ti.Attius Andecarus.

28. Bruchstück eines Grabsteines, jetzt hoch 29 cm.

D / — »D(is) [M(anibus)]; Ca.....«
CA..... — Höhe des C 38 mm.

Eingebracht 16. Februar 1905; aus dem kirchlichen Mauerwerk.

29. Bruchstück eines Grabsteines mit Resten des Giebelfeldes und eines der beiden Akroterien. Jetzige Höhe der bearbeiteten Vorderfläche 24, größte Breite 13 cm.

D /
MID..... — »D(is) [M(anibus)]; Mid .....«

Unter der Schrift Ansatz eines eingeritzten Bogens.

Eing. 15. März 1905; das Stück stammt aus dem kirchlichen Mauerwerk.

Die Ergänzung des Namens ist unsicher. »Miϑϑilus« oder »Miϑϑes« (mit zwei durchstrichenen D geschrieben) hieß der Vater eines im

heutigen Baden verstorbenen Metzer Bürgers (Jahrb. X, 42 f. = CIL XIII, 6394).

30. Bruchstück eines Grabsteines, hoch 29, breit 16—18½, dick 6 cm. — Abbildung VI,8.

/ M »[D(is)] M(anibus); [?Vit]ali«.

. . . ALI Unterhalb der Inschrifttafel ist der Oberteil des einen der beiden Stützpfeiler (Jahrb. XV, 391 und 410) erhalten.

Eingebracht 9. März 1905; das Stück hatte als Baustein in dem kirchlichen Mauerwerk gedient.

31. Rechtes Kopfstück eines Grabsteines mit Giebel (im Giebelfeld Akanthusverzierung); jetzige Höhe 21 und Breite 17 cm; Dicke 5½ cm. — Abbildung Tafel VIII,9.

/ M »[D(is)] M(anibus); ....ico.....«

. . . . ICO

Eingebracht 7. Februar 1905. Das Stück war im kirchlichen Mauerwerk des nordöstlichen Walles der Lunette vermauert.

32. Rechte kleinere Hälfte des Kopfstückes eines Grabsteines mit ursprünglich verziertem Giebelfeld und verziertem Akroterion; jetzige Höhe 14, größte Breite 17 cm; Dicke 5 cm. — Abbildung Tafel IX,4.

/ M »[D(is)] M(anibus); ...rti....«

. . . . RTI Die Inschrifttafel war von zwei Amazonenschilden, »peltae«, eingerahmt (Jhb. XV, 410 f.); nur der Schild rechts ist teilweise erhalten.

Eingebracht 21. März 1905; aus dem kirchlichen Mauerwerk.

33. Verstümmeltes Kopfstück eines Grabsteines. Größte Höhe jetzt 29 cm, Breite 21, Dicke 16 cm. In das mit Akanthusblatt verzierte Giebelfeld ist die Einleitungsformel der Grabschrift D M eingeschrieben (vgl. Nr. 5). — Abbildung Tafel IX,7.

D M »D(is) M(anibus); Mainno .ia[.i f(ilio)?]

MAINNO

. IA . . .

Eingebracht 2. September 1904; das Bruchstück war im kirchlichen Bau vermauert. — Der gallische Name »Mainnus« = »Mainus« (Holder II, 391; über NN = N: Holder II, 669).

34. Bruchstück eines Grabsteines, breit 23, dick 10½ cm. — Abbildung Tafel VIII,3.

TOVTO
CILTAMA
TER

»[D(is) M(anibus)]; Touto Cilta mater«.

Eingebracht 3. Februar 1905; das Stück diente als Mauerstein im kirchlichen Mauerwerk.

Z. 1 ist die Lesung »Touto« sicher, obschon die obere Hälfte des ersten T jetzt fehlt. Der Ansatz am Fuß des senkrechten Striches findet sich ebenso bei den anderen T und bei I. Der Name des »Toutus« wie der seiner Mutter »Cilta« sind gallisch; vgl. Holder II, 1900: »Toutos«, 2023 f.: »Tutus« und I, 1015: »Ciltus«, wovon abgeleitet »Ciltius« (auch I, 975 f.: Celto, Celtius, Celtillus u. s. w.).

35. Bruchstück eines Grabsteines. Die Rückseite ist zu einer halbkreisförmigen Anschluß-Säule ausgearbeitet. Breite 53, Dicke 37½ cm. Höhe der Buchstaben Z. 2: 30 mm, Z. 3: 30—38 mm. — Abbildung Tafel IX,5.

. . O M . . . . . .
/OMP · TITTAVSVSFI/
P C

[D(is) M(anibus); ?M. P]om[p(eio) . . . .
[P]omp(eius) Tittausus fi[l(ius)] p(onendum) c(uravit).

Gefunden 1905. Das Stück stammt aus dem kirchlichen Mauerwerk. Von der Aushöhlung der Standfläche ist noch ein Rest vorhanden.

Die ersterhaltene Zeile war in größerer Schrift geschrieben. — Der Sohn, der seinem Vater den Grabstein hat setzen lassen, führt neben dem römischen, wie häufig, abgekürzten [1]) Geschlechtsnamen »Pomp(eius)« oder »Pomp(onius)« einen gallischen Rufnamen »Tittausus« (vgl. Holder II, 1862: »Titus, Tittus« und zu »Tipp-ausus« Jhb. XV, 424). — Die Formel »p(onendum) c(uravit)« oder bloß »curavit« begegnet uns auf Metzer Grabsteinen öfter: CIL XIII, 4336. 4363. 4445, (von Boissard nachgemacht: Jahrb. VIII, 1, S. 51,$_1$), doch häufig sind solche Wendungen, die ein vollständiges Satzgefüge ergeben, in unseren Inschriften durchaus nicht, vgl. Jahrb. XV, 417.

36. Grabstein, dessen Giebel abgeschlagen ist. Höhe der Inschriftfläche 45 (ganze Höhe jetzt 49), Breite 37, Dicke 13—15 cm, Buchstabenhöhe Z. 2: mm 47. — Abbildung Tafel VII,6.

[1]) Vgl. Jahrb. XV, 441 und zu »Pomp.« z. B. CIL XII. 356. 863. 1082. 1560. 3833 usw.

(Blatt) D M (Blatt) IVL·VASSIL LO · MARI TVMVS·ET GENTILISF	»D(is) M(anibus); Iul(io) Vassillo Maritumus et Gentilis f(ilii)«. Z. 5 ist in kleineren Buchstaben geschrieben. — Alle Zeilen sind zwischen Linien gesetzt, auch ist die ganze Inschrift in ein vorher eingeritztes Viereck eingefügt.

Eingebracht 23. Februar 1905; gefunden kurz vorher in der nördlichen Altarnische der Gruftkirche, wo der Inschriftstein offenbar (wie die — jetzt großenteils entfernten — Mörtelreste beweisen) als Mauerstein verwertet gewesen.

Der Verstorbene führt neben einem römischen Geschlechtsnamen »Iulius« (abgekürzt IVL, vgl. Jahrb. XV, 441) einen gallischen Rufnamen »Vassillus«, den auch der Vater eines Knaben von La Horgne-au-Sablon sein eigen nannte (Jahrb. XV, 393 und 424). Die Söhne des Iulius Vassillus dagegen tragen lateinische Rufnamen »Maritumus« (= »Maritimus«) und »Gentilis«. Es ist dies ein Fortschritt in der Romanisierung der Personennamen, den wir häufig beobachten können. Von den Belegen, welche die Metzer Inschriften bieten (vgl. Jahrb. XV, 438,1), hebe ich hervor:

Vater:	Sohn:	
..movesus	Martialis	(Jahrb. XV, 360. 364; XVI, Taf. XVI,6)
Accedo	Avitus	CIL XIII, 4347
Beliniccus	Pacatus	» 4349
Caprasius	Capellinus	» 4354
Venulus	Paternus	» 4411

und die Jahrb. IX, 182 angeführten Inschriften[1]).

Der Wechsel zwischen I und V vor M ist häufig (vgl. »maximus« und »maxumus«, »monumentum« und »monimentum« u. s. w.).

37. Bruchstück eines Grabsteines, breit 24½ cm, hoch jetzt etwa 32 cm. — Abbildung Tafel IX,1.

/OCINTVS MVSFRATRI	». . . . . o Cintusmus fratri.« Die ersterhaltene Zeile ist zwischen vorher eingeritzte Linien eingegraben. Da der für die Grabschrift vorgesehene Raum nicht ausreichte, ist die Schlußzeile in kleinerer Schrift unterhalb der Trennungslinie eingetragen.

Eingegangen August 1904.

[1]) Der Name des Musicus Lilluti f. (CIL XIII, 4311) gehört nicht hierher, denn »Musicus« ist ein gallischer Name, vgl. die von Holder II, 662 angeführten Inschriften.

»Cintusmus« ist ein gallischer Name; s. Holder I, 1024 f., CIL XIII,3,1, Nr. 10010, 573 (Marken des gallischen Zieglers dieses Namens) und die Metzer Inschrift CIL XIII, 4301 b.

38. Grabhaus von der Gestalt, wie wir sie noch häufig in den gallisch-römischen Friedhöfen im nördlichen Wasgenwald, im übrigen Gebiet der Mediomatriker aber nur vereinzelt antreffen (vgl. Jahrb. XV, S. 383 mit der Seite 384 beigegebenen Tafel, sowie die im nächsten Jahrbuch veröffentlichte Abbildung aus dem Garten des Museums), mit länglichem First und schiefen gradlinigen Wandungen. Die Vorderfläche ist als Ansichtsseite mit einem breiten vorspringenden Rand eingerahmt; auch das die Verbindung mit der Aushöhlung der Standfläche und hierdurch mit dem Grabinnern vermittelnde vierkantige Loch war entsprechend eingefaßt. Höhe 68, Tiefe (in der Mitte gemessen) 39 cm. Das Verbindungsloch hat $2\,^1/_2 \times 2$ cm Seite. — Abbildung Tafel VIII,5.

LIV
CENSo
RINAE
ATTILLV (S über V)
COIVG

»Liv(iae) Censorinae Attillus co(n)iug(i)«.

Eing. 9. März 1905; der Stein stammt aus dem kirchlichen Mauerwerk, er wurde leider beim Losreißen beschädigt.

Das kleinere O am Schluß von Z. 2 und das am Schluß von Z. 4 über V eingefügte S sind Folgen des Raummangels. — Die Frau führt, wohl als Freigelassene eines römischen Bürgers, römische Namen, während ihr Mann, der den Grabstein besorgt hat, einen gallischen Einzelnamen trägt. Der abgekürzte[1]) Geschlechtsname der Frau »Livia«[2]) (denn so wird doch wohl ergänzt werden müssen) ist allerdings ein ursprünglich gallischer Name, der aus dem oberitalischen Gallien zu den Römern gelangt war und sich hier eingebürgert hat (vgl. Holder II, 251—274). Ihr lateinischer Beiname »Censorina« ist, wie »Censorinus«, nicht selten (vgl. De Vit, Onomasticon, II, 209). — Obschon Z. 4 vor A der Stein verletzt ist und für einen Buchstaben noch Raum geboten haben muß, habe ich doch nicht »[C]attillus« oder »[M]attillus« ergänzt. Es müßte aber bei der Beschaffenheit des Steines von C oder M noch ein kleiner Rest zu erkennen sein. Denn darauf, daß jene beiden Namen, die von den Namen Cattus = Katze (Holder I, 846 f.) und Mattus, Mattius, Matto (Holder II, 477—478) abgeleitet wären, zufällig nicht

[1]) Vgl. Nr. 24. 25. 35. 36 und Jahrb. XV, 441.

[2]) Vgl. Jahrb. XV, 362: Q. Livius Castor.

bezeugt sind, ist kein Gewicht zu legen. Belege für den gallischen Namen Attillus bringt Holder I, 275 bei; vgl. auch CIL XIII, 3, 1, Nr. 10001,$_{54}$ und 10010,$_{204}$ (Marken eines gallischen Töpfers Attillus), sowie CIL XIII, 1, 2, Nr. 4670. — Der Ausfall des N in »coniux« ist häufig.

Grabhäuser von der angegebenen Gestalt sind bisher nur im ehemaligen Gebiet der Mediomatriker nachgewiesen und außerdem im Land der Sequaner bei Luxeuil; vgl. CIL XIII, 2, 1, S. 150, wo auf die Abbildungen im Recueil agronomique, V, Vesoul 1850, zu S. 108, verwiesen ist. Wie im Correspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie 1901, S. 143—144 und im Ergänzungsheft X zur Westd. Zeitschr., S. 48 f., sowie Jahrb. XV, 406 hervorgehoben ist, tragen diese Hausblöcke selten der römischen Sitte nachgeahmte Grabschriften. Zu den Ausnahmen gehört unser Grabstein und CIL XIII, 5995. 5996. 5998. 5999. 6005. 6008 (hier nur: DM) nebst dem Grabhaus von Scarponna CIL XIII, 4584 (abgebildet von Quintard, Journal de la Société d'archéol. lorr. 49, 1900, Mai).

39. Winziger Grabstein, hoch 43, breit 14 1/2—16, dick oben 8 1/2 und unten 10 1/2 cm, mit Giebel ohne Verzierung und zwei Akroterien, in die die Einleitungsformel D M hineingeschrieben ist (vgl. Jahrb. XV, 405 zu Tafel XXIV,7). — Abbildung Tafel VIII,8.

D M
SABINEIO
SEXTOV
XSORPO
SVIT

»D(is) M(anibus); Sabineio Sexto uxsor posuit«.

Eing. August 1904.

Den Geschlechtsnamen Sabineius trug außer einem »rhetor« (Lehrer der Beredsamkeit), welchen der Dichter Martialis III, 25, 3 nennt, auch ein Mann aus Amiens (Ambianus), wie eines jener bronzenen Weihetäfelchen aus dem Heiligtum des Wetter- und Alpengottes (Juppiter) Poeninus vom Großen S. Bernhard (Jahrb. X, 52 f. — CIL V, 6885) bezeugt. Daher rechnet Holder II, 1267 den Namen zu den keltischen. — Ueber den gallisch-römischen Beinamen des Sabineius, Sextus, vgl. oben zu Nr. 16 (Sextulus). — Seine Frau, die den Grabstein hat setzen lassen, nennt ihren Namen nicht. Vgl. die Grabschrift des Metzer Arztes zu Autun (CIL XIII, 2674; Jahrb. X, 46), deren Schluß ebenfalls lautet »uxsor posuit«, und die Jahrb. X, S. 43 zu Nr. 28 (CIL XIII, 6394) angeführten Metzer Grabschriften CIL XIII, 4331

und 4391. — Ueber die Verschärfung des in X enthaltenen S-Lautes in VXSOR vgl. Jahrb. XIV, 389, 1.

40. Kleiner Grabstein mit Giebel und Akroterien (die rechte Seite des Giebels ist abgeschlagen). Größte Höhe jetzt 50½ cm, Breite der Schriftfläche 23½ und des Unterteiles 27, Dicke 10—11 cm. — Abbildung Tafel VIII,7.

D (Blatt) M IVLIAE MATTO MARTIVS	»D(is) M(anibus); Iuliae Matto Martius«.

Gefunden in drei Bruchstücken (jetzt zusammengesetzt); eingebracht 1. Oktober 1904.

Iulia ist hier, wie oben in Nr. 8, als Einzelname gebraucht; es liegt ein gallischer Name zu Grunde (Jahrb. XV, 428). Die Grabschrift der Iulia ist entweder von einem Manne besorgt, der den Namen Matto Martius, also mit der in der römischen Namengebung üblichen Anordnung Martius Matto führte [1]), oder wahrscheinlicher von zwei Männern, von denen der eine einen gallischen Rufnamen Matto hatte (Holder II, 478: »Matto«, vgl. unter anderen Ableitungen den Namen Mattosa Westd. Korrbl. X, 1891, 69, der auch in der Metzer Inschrift CIL XIII, 4325 zu ergänzen ist: C. Celsius Mattos[us]); der andere trägt in diesem Fall als Rufnamen die lateinische Monatsbezeichnung [2]) »Martius«.

41. Grabstein mit Giebel (im Giebelfeld: Akanthus) und Akroterien. Höhe 60½, Breite 24—29 cm, Dicke unten 25 und oben 21½ cm. — Abbildung Tafel VIII,6.

D M EMERITAE DIVICIVSIANCIFI/ DESVODONAVIT	»D(is) M(anibus); Emeritae Divicius Ianci fi[l(ius)] de suo donavit«. Die Schrift wird nach unten kleiner. Unterhalb der Inschrift viereckige Blattverzierung.

Eingebracht August 1904.

»Emerita« (d. h. die Ausgediente) hieß die Frau, der Divicius, des Iancus Sohn, aus seinen Mitteln den Grabstein geschenkt hat. Derselbe Name Emeritus,-a begegnet uns häufiger in späteren, besonders christlichen Schriftstücken, ist aber auch inschriftlich belegt, vgl. z. B. CIL XII, 191 und 678 (Emerita). — Die Namengebung ihres Gönners ist die

[1]) Vgl. Jahrb. IX, 188,1. — Martius, -a findet sich als Geschlechtsname z. B. CIL VI, 22266-22268; CIL XII, Index, S. 877.

[2]) Vgl. Jahrb. XV, 431.

ins Lateinische übersetzte gallische Nennweise (Jahrb. IX, 180 ff.); auch ist nicht nur der Name seines Vaters »Iancus«, sondern auch sein eigener, »Divicius«, keltischen Ursprunges. Vgl. Holder I, 1289—1290: Divicus,-a, Divico, Divicianus,-a, Divicatus; eine Grabschrift von La Horgne-au-Sablon nennt eine Divicia (Jahrb. XV, 426) und eine Weihinschrift aus Sablon eine Diviciana (CIL XIII, 4306; Jahrb. XV, 367 und J. d. V. f. E., XXIV, 70 = S. A. 26,1). Der Name »Iancus« ist von Holder II, 8 noch nicht aufgeführt. Derselbe Name ist vielleicht in der Inschrift von La Horgne-au-Sablon Jahrb. XV, 418 und Tafel XVI, 7 (CIL XIII, 4451) zu ergänzen: »[Ia]ncus«.

Die in Weihinschriften[1]) gewöhnliche Wendung »de suo donavit« oder »dedit«, »dat« ist auf Grabmälern ungewöhnlich, vgl. CIL XII, 2356 »dat« in einer besonderen Inschrift neben der eigentlichen Grabschrift, ähnlich Wilmanns, Exempl. 266 (Rom); »donaverunt« und »don(avit)« in Schenkungen von Begräbnisstätten an Vereine Wilmanns 322 und 330.

42. Bruchstück; Breite der Schriftfläche jetzt $22^1/_2$ cm, Dicke $29^1/_2$ cm. — Abbildung Tafel VIII,4.

. . _ . . . . ». . . . . Diuc(ius) d(e) s(uo) d(onavit)«.

DIVC·D·S·D

Eingebracht 15. März 1905; aus dem kirchlichen Mauerwerk.

Von den Schriftresten der vorletzten Zeile ist mit Sicherheit nur noch der Rest eines L oder E zu erkennen. Erhalten ist und zwar wohl vollständig (wenigstens dem Sinne nach) die letzte Zeile der Inschrift. Diese dürfen wir wegen des Fundortes, vor allem aber wegen des Wortlautes der vorher besprochenen Grabschrift (Nr. 41), den Grabschriften zuzählen, während sie sonst als Schluß einer Weihinschrift gedeutet werden müßte. Den Denkstein hat aus seinen Mitteln geschenkt »Diuc(ius)«, denn so werden wir die erste Hälfte der Zeile lesen dürfen. Der Name »Diucius« (vgl. im Trierer Land: Hettner, Steindenkmäler 190 = CIL XIII, 4244: Diucia) ist gewiß nicht verschieden von dem zu Nr. 41 besprochenen Namen »Divicius«[2]). Dies legt die Vermutung nahe, daß unsere Grabschrift (Nr. 42) zum nämlichen Begräbnisplatz gehört hat, wie Nr. 41, und daß diesen Platz nebst seiner Ausstattung mit Grabdenksteinen der in dieser Inschrift mit vollem Namen genannte, in Nr. 42 nur angedeutete Metzer Diucius, des Iancus Sohn, vielleicht

[1]) Vgl. die Inschrift des Altarbildes aus dem Mithräum zu Saarburg i. L. CIL XIII, 4539: »d(e) s(uo) posuit«. Häufig ist die Abkürzung D · S · D = d(e) s(uo) d(at) oder d(edit), vgl. den im großen Amphitheater zu Metz gefundenen kleinen Sockel, der einstmals eine Weihegabe getragen (Jahrb. XIV, 381 = CIL XIII, 4319) und die Indices zum CIL, z. B. XII, S. 945. — Vgl. Inschrift Nr. 42.

[2]) »Diuccius« ist der Name geschrieben CIL XII, 1098. Holder I, 1288 vergleicht hierzu Deuccus CIL VII, 160. — Vgl. z. B. CIL XII, S. 955 (i omissa).

seinem Gesinde, zum Geschenk gemacht hat. — Ueber D·S·D vgl. zur vorhergehenden Inschrift Nr. 41.

43. Verstümmeltes Kopfstück eines Grabsteines, hoch etwa 20, breit 23, dick 7 cm. — Abbildung Tafel IX,2.

DIS »Dis Manib(us).......«
MANIB

Eingebracht 15. März 1905; aus dem kirchlichen Mauerwerk.

Die Buchstaben sind von unregelmäßiger Größe, doch darf es Absicht genannt werden, wenn I in DIS über die anderen Buchstaben hinausragt; zu dieser »I longa« vgl. Jahrb. XV, 440. — Die Buchstaben MA sind miteinander verbunden, d. h. der Querstrich des A ist in den zweiten Winkel des M eingeschrieben und so ein besonderes A erspart. — Zur Schreibung der Einleitungsformel von Grabschriften s. oben zu Nr. 25.

44. Kopfstück eines Grabsteines mit Giebel (die Giebelspitze ist abgebrochen). Breite 31 1/2, Dicke 6 1/2 cm. Im Giebeldreieck Akanthusverzierung; das Muster ist eine reichere Ausgestaltung der Jahrb. XV, 401—402 als zweites Muster unter den Giebelverzierungen der Grabsteine von La Horgne-au-Sablon gezählten Blattzier. — Abb. Taf. VIII,10.

D M

»D(is) M(anibus).......«

Gefunden im Oktober (eing. 14. Okt.) 1904.

45. Bruchstück eines Grabsteines, dick 23 und hoch jetzt 31 cm. Erhalten ist ein Rest des Giebels mit Akanthusverzierung im Giebelfeld und einem der seitlichen Wülste, von der Hauptfläche einer der beiden seitlichen Pfeiler (mit blattverziertem Kapitell), welche in diesem Fall das Kopfstück zu stützen scheinen. Von der Grabschrift ist nur noch ein verstümmeltes M von »D(is) M(anibus)« erhalten. — Textabbildung 3.



Abb. 3. Kopfstück eines Grabsteines (Lunette d'Arçon).

Eingegangen 1. Februar 1905. Aus dem Mauerwerk.

46. Bruchstück von einem Grabstein, der zur Zusammenstellung eines Steingrabes als dessen Endstück verwertet war. Erhalten ist die rechte Ecke des Oberteiles mit einem Teil des Giebels und einem Akroterion. Der Grabstein war zum Zwecke der späteren Verwendung ausgehöhlt; die Aushöhlung, vielleicht nur die Erweiterung einer bereits vorhandenen Nische[1]), schließt halbkreisförmig ab. Von der Grabschrift ist nur noch der Buchstabe M von »D(is) M(anibus)« vorhanden. Höhe des M 4 cm.

47. Rechts abgebrochene Vorderseite des Unterteiles eines Grabsteines; jetzige Höhe 55, jetzige Breite 28 cm. Der Grabstein hatte die Gestalt eines cippus oder Altares (vgl. Jahrb. XV, Tafel XXII, 1—3), von dem die linke untere Vorderecke des Sockels nebst anstoßendem Mittelstück erhalten ist. — Abbildung Tafel IX,3.

. . . .
IVD . . . . Gute Schrift (A hoch 62 mm).
NAI . . . .

Eing. 25. Februar 1905.

Von der ersten Zeile ist nur die kleinere untere Hälfte der Buchstaben erhalten. Es wird ein mit »Iud . . . .« beginnender gallischer Name zu ergänzen sein, vgl. Holder II, 85—86: Iudatus, Iudella, Iudicaelus (= Iudicellus), Iudocus, Iudvalus.

48. Bruchstück des unteren Teiles eines Inschriftsteines; jetzige Höhe und Breite 21 cm. Die Zeilen der von erhabenem Rand umrahmten Inschrift waren vom Steinmetz zwischen Linien eingereiht, um Regelmäßigkeit der Schrift zu erzielen. — Abbildung Tafel IX,6.

. . . .
MA . . . .
ET . . . . .

Eing. 8. Februar 1905, gefunden im nordöstlichen Wall der Lunette d'Arçon bei den kirchlichen Resten.

Denkbar sind die Ergänzungen »ma[ter] . . .« oder »ma[tri] . . .« und ET.

49. Rechteckiger Stein, hoch 26 ½, breit 47, dick 5 ½—7 cm, mit einem Schlitz in den beiden Längskanten, und einer Fuge an der Rückwand der linken Schmalseite. — Abbildung Tafel IX,8.

POC

[1]) Vgl. den Jahrb. XV, 361 (und J. d. V. f. E. XXIV, 66—67 = S. A. 22—23) erwähnten, im folgenden abgebildeten Grabstein aus Sablon, Tafel XV, 2.

Gefunden im Februar 1904. Die Platte war mit der Rückwand in eine Mauer eingelassen.

Die in großen, kräftigen, aber unregelmäßigen Buchstaben eingehauene Schrift ist den Steinmetz-Inschriften beizuzählen, wie sie Jahrb. XV, S. 354/355 (mit Abbildung 3) und S. 438 mit S. 456 (CIL XIII, 4448) besprochen sind.

Als Abschluß dieser Zusammenstellung der römischen Inschriften aus der Lunette d'Arçon und ihrer Umgebung verzeichne ich die Namen und verschiedenen Namengebungen, wie dies für die Grabschriften von La Horgne-au-Sablon im Jahrbuch XV, 421—438 geschehen ist. Berücksichtigt sind auch die Inschriften S. 373. 381.

I. Namen keltischer Herkunft.

a) Männer: Attillus, Cantedus, Carasoun[us], Cintusmus, Deccosus, Divicius und Diuc(ius), Iancus, Mainnus, Matto, Minuso, Tittausus, Toutus, Vassillus. — Pasuius (S. 373,$_2$).

b) Frauen: Acisillia (von Acisillus, -a abgeleitet), Carantila, Cartulla, Cilta, Etullilla (?), Poppusa.

II. Gallisch-lateinische Namen, d. h. solche, die lateinischen Klang haben, jedoch keltischer Herkunft sind, oder solche, in denen ein gallischer Name mit einem lateinischen Namen zusammengeflossen ist.

a) Männer: Decmanus, Sabineius, Servanus und hiervon abgeleitet Servianus, Sextus und Sextulus, vielleicht auch Quintus.

b) Frauen: Iulia (2 ×), Liv(ia), Lucina, Maia.

III. Einzelnamen.

a) Gallische Einzelnamen: Attillus, Carantila, Carasoun[us], Cartulla, Cilta, Cintusmus, Deccosus, Diuc(ius), Iulia (2 ×), Lucina, Maia, Matto, Poppusa, Quintus(?), Toutus.

b) Lateinische Einzelnamen: Emerita, Martius, Quintus (s. unter a), [R]ustica, Saturni[nus], auch Marina und vielleicht [?Vit]alis (Nr. 30). Dazu kommen noch aus den nachher (B, 1 u. 3) besprochenen altchristlichen Grabschriften die Namen: Paulus und Ursola und aus einer Inschrift von Sablon (S. 373,$_1$): Casta.

IV. Gallische Namengebung mit Beifügung der Väternamen.

a) Sowohl Vater, wie Kind führen noch gallische Namen: Divicius Ianci fi[l(ius)], auch Cantedus Sextuli f(ilius) und Servianus Servani.

b) Vater und Tochter haben lateinische Namen: Pacata Pacati fil(ia).

V. Der römischen Namengebung nachgemachte oder mit ihr übereinstimmende Namen.

a) Von einem gallischen Rufnamen abgeleiteter scheinbarer Geschlechtsname mit lateinischem Beinamen: Acisillia Fabr(i)cilla; vgl. Liv(ia) Censorina; Sabineius Sextus und (S. 373,2) Pasuius Priscus.

b) Von einem lateinischen Beinamen abgeleiteter Geschlechtsname mit lateinischem Beinamen: Vitalius Tiberinus.

c) Römische Namengebung mit gallischem Beinamen: Iul(ius) Vassillus, Pomp(eius) Tittausus, (Iunia) Etullilla (?), Sex. Public(ius) Decmanus.

d) Mit der römischen Weise durchaus übereinstimmende Namengebung: (Iulius) Gentilis und (Iulius) Maritumus, D. Iul(ius) Primanus, Iunius Priscus; vgl. Attia ..... und ...bius Severus.

VI. Einen griechischen Namen nennt keine der Grabschriften von der Lunette d'Arçon, doch hat eine nachher zu besprechende neugefundene Grabschrift aus Sablon die beiden Namen Heutycia (≐ Eutychia) und Philetianus. — Unbestimmter Herkunft ist der Name der altchristlichen, nachher (B, 2) besprochenen Grabschrift von der Lunette d'Arçon: ..aralainus.

VII. Romanisierung der ursprünglich gallischen Namengebung ist besonders augenfällig in der Inschrift Nr. 36; vgl. auch Nr. 20.

B. Altchristliche Inschriften.

Früher besaß das Museum nur ein oder zwei Bruchstücke von altchristlichen Inschriften, über deren Herkunft aber nichts angegeben war (Jahrb. IX, 199,1). Daß diese bei Metz gefunden sind, dürfen wir jetzt als mindestens wahrscheinlich hinstellen. Die Ausgrabungen in der einstmaligen Kirche S. Peter auf der Citadelle brachten dann zwei Grabsteine der merovingisch-austrasischen Zeit, welche wir hier nur beiläufig erwähnen, da sie noch später (unter G) herangezogen werden sollen. Die ersten altchristlichen Funde aus der Zeit der Römerherrschaft, für welche die Metzer Herkunft nicht in Zweifel gezogen werden kann, lieferte die Ausgrabung der Reste des großen Amphitheaters vor dem Theobaldstor (1902—1903), s. Jahrb. XIV, 384—392 mit Tafel XVII; Westd. Zeitschr. XXII, 372—375 = S. A. 19—22. Dazu kamen später noch wenige Bruchstücke aus dem Gräberfeld zu Sablon zwischen Kapellenstraße und Eisenbahn (Jahrb. XV, 358; J. d. V. f. E., XXIV, 66

= S. A. 22), von denen eines gewiß noch der römischen Zeit zugewiesen werden darf (Jahrb. XV, 358, Abbildung 8). Diese spärlichen altchristlichen Funde hat die Niederlegung der Lunette d'Arçon um acht Grabschriften und Bruchstücke verstärkt. Einige, die wir in die Zeit der Römerherrschaft, d. h. vor die Einäscherung der Stadt Metz durch die Hunnen (451 n. C.) setzen dürfen, sind in den Grüften der unterirdischen Kirche unterhalb des Estrichs gefunden; sie rührten augenscheinlich von Grabstätten her, die außer Gebrauch gesetzt und durch die noch an Ort und Stelle vorgefundenen Steinsärge verdrängt waren (Nr. 1 und 4). Zwei Bruchstücke aber waren sichtlich als Mauersteine in dem kirchlichen Bau verbraucht gewesen (Nr. 3 u. 5). Alle diese Inschriften sind jedoch jünger als mehrere Bruchstücke, die in der Versenkung des Amphitheaters gefunden wurden (Jahrb. XIV, Tafel XVII, 1 und 4; vgl. Westd. Zeitschr. XXII, 374 = S. A. 21 zu Abb. 9—10). Dennoch beweisen auch sie, daß der im Gelände der Lunette d'Arçon gelegene kirchliche Bau, also die spätere Abtei S. Arnulf in ihren Anfängen bis in die Zeit der Römerherrschaft, d. h. vor 451 n. C. zurückreicht. Zu einer der Inschrifttafeln war gewöhnlicher Stein verwendet (Nr. 7), zu den anderen aber Marmor oder ein marmorähnlicher Stein. Eine Marmortafel (Nr. 1), wenn auch gebrochen, war nach einem örtlich beschränkten Brauch in einen Sargdeckel eingelassen: es ist die erste und bis jetzt einzige vollständige altchristliche Grabschrift von Metz. Ueber die Anbringung der übrigen Inschriften, die sämtlich bruchstückweise auf uns gekommen sind, läßt sich Bestimmtes nicht sagen. Eine Inschrift (Nr. 6) scheint auf der Kehrseite einer Marmorleiste eingegraben zu sein, welche zur Ausstattung eines Baues gehört hatte; eine ähnliche haushälterische Ausnützung vorgefundenen Materials ist auch für die Grabschriften in der Versenkung des Amphitheaters erwiesen (Jahrb. XIV, 387—388; Westd. Zeitschr. XXII, 373—374 = S. A. 20—21). Eine Inschrift (Nr. 8), die auf einem dickeren marmorähnlichen Stein aufgeschrieben war, hebt sich von den übrigen auch ab durch Wortlaut, wie Schrift.

1. Viereckige Marmortafel, in sechs Stücke gebrochen. Höhe $31^{1}/_{2}$, Breite 28, Dicke $2^{1}/_{2}$ cm. — Abbildung Tafel XII,1.

HIC IACET
PAVLVS (Palmzweig)
QVIVIXS
ANNVS III $\overline{\text{DI}}$
XLV P
A ω

»Hic iacet Paulus, qui vixs(it) annus (= annos) III, di(es) XLV (Christuszeichen)«.

»Hier liegt Paulus, der gelebt hat 3 Jahre, 45 Tage.«

Die Schriftzeichen stehen zwischen Linien.

Gefunden 22. Februar 1905 (abends) in der vierten Gruft (von Norden gerechnet). Die Platte war — zerbrochen — noch in einen Sargdeckel eingelassen, von dem nur die Hälfte sich vorfand und ebenfalls ins Museum überführt wurde. Der Deckel mit seiner Inschrifttafel ist gewiß das Ueberbleibsel einer Bestattung, die durch spätere Bestattungen in den an ihrer Stelle noch vorgefundenen Steinsärgen verdrängt war. Vielleicht gab ein Umbau der Kirche in späterer Zeit dazu Veranlassung. — Die Einfügung einer Marmortafel mit der Grabschrift in den Sargdeckel entspricht dem zu Trier z. B. auf dem alt-christlichen Friedhof von St. Mathias häufiger festgestellten Brauch; s. Schmidt, Bonn, Jahrb. VII (1845), S. 81—83; Le Blant, Inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures au VIIIe siècle, I (1856), S. 325—326: »Suivant une coutume particulière à la localité, le marbre était encastré dans le couvercle d'un sarcophage de pierre«; Hettner, Steindenkmäler, zu Nr. 325 (vgl. Jahrbuch XIV, 421/422, wo hervorgehoben ist, daß diese Weise der Anbringung von Inschrifttafeln für die alt-christliche Begräbnisstätte innerhalb der Versenkung des Amphitheaters ausgeschlossen ist).

»Hic iacet« ist als Einleitungsformel für Grabschriften besonders in den altchristlichen Grabschriften Galliens beliebt gewesen[1]); vgl. Le Blant, a. a. O., Préface, S. VIII, und Band I, S. 334, Anm. zu Nr. 228; Kraus, a. a. O., Index, II, S. 372; CIL XII, Index, S. 964. An anderer Stelle des Satzgefüges wie als Einleitung findet sich die Formel aber auch in heidnischen Grabschriften, so in der Grabschrift der Trierer Hebamme Iulia Pieris (Hettner, Steindenkmäler, Nr. 150 = CIL XIII, 3706) und in den südfranzösischen Grabschriften CIL XII, 774. 843. 880. Die Formel macht den Eindruck einer Uebersetzung aus dem Griechischen, wo die Wendung ἐνθάδε (ἔνθα, ὧδε) κεῖται in heidnischen wie in christlichen Grabschriften gebräuchlich ist[2]). Man könnte also auch hier einen unmittelbaren Zusammenhang der Anfänge des Christentums in unseren Gegenden mit dem Osten erkennen. — »Paulus« oder »Paullus«, »-a« (»Klein«) ist ein häufiger römischer Beiname (vgl. »Aemilius Paullus« und die Indices zum CIL, z. B. IX, S. 741; X, S. 1082; XIV, S. 538; III, S. 2404; XII, S. 897), den be-

[1]) Vielleicht ist so auch in einer altchristlichen Grabschrift aus den Resten des Amphitheaters zu Metz (Jhb. XIV, S. 388, Nr. 6 = CIL XIII, 4459) zu ergänzen.

[2]) Wilh. Larfeld, Griechische Epigraphik, im Handbuch der klassischen Altertums-Wissenschaft, herausgegeben von Iwan von Müller, I, 1892, S. 590; Le Blant Nr. 46. 225 (= Kraus 80 und Hettner 326). 248 (= Kraus 163). 267 (= Kraus 164). 423. 521 und Kraus 160 (= Hettner 405).

kanntlich der Apostelfürst an Stelle seines früheren hebräischen Namens (Saul) führt. Nach ihm sind wohl die Christen genannt, die gleich unserem Metzer Knaben Paulus hießen [1]): vgl. die durch ein vorgesetztes Kreuz als christlich gekennzeichneten Belege in den Indices zum CIL, wie CIL III, Nr. 4217; V, 1601. 5455. 6254. 8280; VIII, 943 = 984. 1138. 8645. 9789; IX, 411. 5347; X, 100. 1339. 1347. 1354. 1542. 8140; XII, 934. Oefters ist es ein Kind, das diesen Namen trägt. — Hinter dem Namen bildet ein Palmzweig den Zeilenabschluß; dies sinnbildliche Zeichen (vgl. Wandinger bei Kraus, Real-Encyklopädie der christlichen Altertümer II, 578—580; Kraus, Geschichte der christl. Kunst I, 119 f.) dient hier wohl nur als Füllsel. — »vixs(it)« vgl. A, Nr. 39 »uxsor«, die Indices zum CIL unter »Grammatica (xs)«, z. B. XII, S. 956; Kraus, Real-Encyklopädie II, S. 45, rechts. Die Abkürzung »vix.« für »vixit« ist sehr häufig. — Die Schreibung »annus« statt »annos« gehört zu den Sprachfehlern, wie sie uns häufig in römischen Inschriften und insbesondere in altchristlichen Grabschriften begegnen; vgl. Nr. 2 und die altchristlichen Grabschriften aus Trier bei Hettner, Steindenkmäler, Nr. 329. 383. 393. 343. 401 (= CIL XIII, 3842. 3680. 3683. 3891. 3811), die ebenfalls »annus« schreiben; vgl. auch z. B. CIL XII, S. 955, wo (rechts unten) 55 Belege für »annus (anus)« aufgezählt sind. — Das Lebensalter ist nach Jahren und Tagen mit Umrechnung des e i n e n Monats in Tage angegeben (vgl. Hettner, Steindenkm. 365 und besonders 457), während eine M e h r z a h l von Monaten in den genaueren Angaben besonders angegeben wird [2]). — Die Abkürzung »di(es)« ist als solche durch einen darübergesetzten Strich bezeichnet, vgl. z. B. die Trierer altchristliche Grabschrift bei Kraus, Tafel IX, 24 = Hettner, Steindenkm. 331 = CIL XIII, 3872. Beispiele für diesen die Abkürzung andeutenden Strich: CIL XII, S. 948: DI = dies: CIL XII, 2190, = die: † 5348. — Den Schluß der Grabschrift bildet das spätere, aus dem Kreuzzeichen + und dem griech. Buchstaben P zusammengesetzte, von A und ω begleitete Christuszeichen welches aus dem älteren ☧ = Χρ(ιστός) [= Chr(istus)] abgeleitet ist; vgl. Jahrb. XIV, 384. Die gezierte Gestalt des P mit geschweifter

[1]) Unter den von Kraus gesammelten Inschriften findet sich kein Beleg für diesen Namen, denn die II S. 365 in den Indices angeführten Beispiele nennen den Namen des Apostels. Eine Christin heißt »Paula« bei Kraus 146 = CIL XIII, 3870.

[2]) Vgl. die altchristlichen Grabschriften im Museum zu Trier bei Hettner, Stdkm. 325 ff. — E i n Monat, aber ohne Zusatzangabe von Tagen, ist als solcher bezeichnet bei Hettner, 338.

Rundung ist später als die einfachere, doch kommt sie schon im älteren Christuszeichen vor, vgl. z. B. Kraus, Tafel I, 3; VI, 2. Mit unserem Monogramm vgl. Kraus, besonders Tafel II, 2, auch XVII, 5.

2. Verstümmelte Marmortafel (in zwei Stücken). Größte Breite 45, größte Höhe 35 cm, Dicke 26 mm. — Abbildung Tafel XII, 3.

........CITIN	[Hic quies]cit in
......ARALAIN͡VS	[pace ..]aralainus
.....QVIVIXITANNVS	[presb(yter)?] qui vixit annus(=annos)
....MINVSLXCVICARA	[plus] minus LX, cui cara
....RETFILITITVLVM	[mate]r et fili(i) titulum
...VERVNT	[pos]uerunt.

»Hier ruht in Frieden . . aralainus, [Priester?], der annähernd 60 Jahre gelebt hat, dem seine liebe Mutter und Söhne die Grabschrift gesetzt haben.« — [Priesterehe war damals erlaubt.]

Gefunden und eingegangen 17. Dezember 1904. Die Tafel wurde von den Erdarbeitern zerschlagen, und so ging ein Stück verloren, nachdem sofort, aber vergeblich vom Museum Nachsuchungen veranlaßt wurden. Dagegen wurde gleichzeitig abgeliefert eine etwas dickere, in 7 Stücke zerschlagene, kleinere, unvollständige Platte aus dem nämlichen Marmor, jedoch ohne Schrift (Länge etwa 35, Breite etwa 14 cm, Dicke 30 mm).

Obschon Z. 1. 2. 4. 5 und 6 von den Anfangsbuchstaben nur mehr Reste vorhanden sind, so ist die Ergänzung doch sicher. — »Hic quiescit« ist eine häufige Einleitung altchristlicher Grabschriften, die ihre Vorläufer in heidnischen Grabschriften hat. Während das »hic iacet« der vorhergehenden Grabschrift gerade den gallischen Gegenden eigentümlich gewesen zu sein scheint[1]), war »hic quiescit« und das spätere »hic requiescit« allgemein verbreitet. In Metz war dieser Anfang bereits auf den altchristlichen Bruchstücken aus dem Amphitheater nachgewiesen (Lothr. Jahrb. XIV, 386—388). Noch später ist nach Le Blant (Préface S. IX) die Beifügung von »in pace« anzusetzen. — Für den Namen des Christen, dem die Grabschrift gilt, könnte man wegen des keltischen ai[2]) gallische Herkunft vermuten[3]), wenn man nicht voraussetzen müßte, daß zu der Zeit, welcher unsere Inschrift angehört, dies keltische ai bereits durchweg in ae übergegangen. Es bliebe daher noch der Ausweg, in dem Namen einen germanischen zu

[1]) Vgl. Kraus, Real-Encyklopädie, II, 53.

[2]) Jahrb. IX, 159,2.

[3]) Vgl. Holder. II, 123 ff.: »laina« (»laena«, »lena«) und »Laenas«. — Der erste Teil des Namens könnte »Cara-« gelautet haben (vgl. Holder I, 762 ff.).

erkennen, doch reicht zu dieser Deutung die Annahme des gothischen ai nicht aus. Im übrigen ist die Vermutung eines germanischen Namens nicht gewagt, da die Grabschrift bereits der Zeit der merovingischen Herrschaft angehören könnte [1]). — Zur Fassung der Grabschrift und insbesondere des folgenden Teiles vgl. die altchristliche Grabschrift zu Trier bei Hettner, Steindkm. 325 = CIL XIII, 3791 (Kraus, Tafel IX, 25): »Hic quiescit in pace Agricius qui vixit añ(nos) VIII et me(n)s(es) II, cui Febrarius pa[te]r et Calvola mater tetolum posuit«. — »annus« s. zu Nr. 1. — Die ungefähre Angabe der Lebensdauer mit »plus minus« (abgekürzt: »pl. m.«), d. h. »mehr oder weniger«, ist sehr häufig. — »cara mater«, wie in der Trierer altchristlichen Grabschrift bei Hettner, Stdkm. 334 = CIL XIII, 3909 (Kraus, Tafel VIII, 10): »kara (verschrieben: kaba) mater« (vgl. Hettner, Stdkm. 330 = CIL XIII, 3869: »filia carissima«) entspricht, der sonst angewendeten Ausdrucksweise »pro caritate« oder »propter caritatem« d. h. »entsprechend der Liebe«, »aus Liebe« (Hettner, Stdkm., Register S. 291), welche Kraus, Realencyklopädie II, 53 als örtliche Eigentümlichkeit der Trierer altchristlichen Inschriften bezeichnet. — Z. 5: die Gestalt des F ist die nämliche, wie in der im Jahrbuch XV, 358, Abb. 6 abgebildeten Inschrift aus Sablon [2]). Aehnlich ist F geschrieben z. B. auf den Trierer altchristlichen Inschriften bei Kraus, Tafel VIII, 9 und 12 = CIL XIII, 3790 und 3895. — »titulum posuit (oder posuerunt)« ist in altchristlichen Grabschriften sehr häufig.

3. Bruchstück einer Marmortafel von rötlicher Färbung. Größte Länge (auf der linken Seite gemessen) 20 cm, größte Breite 19,4 cm, Dicke 22 mm. — Abbildung Tafel XII,2.

HIC REQVIE	»Hic requie|secit (= requiescit) in hoc|sepulchr[o]|
SECITINHOC	Ursola [pue]|lla q[uae oder qui vix]|it in
SEPVLCHR/	[pace . .]| c . . . .«
VRSOLA . . .	»Hier ruht in diesem Grab Ursola, ein Mädchen,
LLAQ	das in Frieden (in dieser Zeitlichkeit) gelebt hat
ITIN'	[...Jahre....]«.
C	Z. 1. 3. 4. 6 sind von den Endbuchstaben nur mehr oder weniger geringe Reste erhalten.

[1]) Ueber germanische Namen auf altchristlichen Grabschriften vgl. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde, I, 1889, S. 101—105; vgl. die Trierer Inschriften bei Hettner, Stdkm. 393 (»Hlodericus« oder »Hodericus«). 364 (Vinardus). 400 (Gabso); vielleicht auch 355 (Abbo). 383 (Babbo) u. a. = CIL XIII, 3683. 3905. 3681. 3790. 3680.

[2]) Hier ist vielleicht »famula [Dei]« zu lesen, vgl. z. B. XIII, 7558 und Le Blant, Préface, S. X.

Während aber die Ergänzung der meisten Zeilen nicht zweifelhaft sein kann, ist sie Z. 6/7 unsicher.

Das in zwei Teile zerschlagene Bruchstück ist am 9. März 1905 aufgelesen unter den Steinen, die aus dem Abbruch des kirchlichen Mauerwerks stammen. Daß es — und zwar als Bruchstück — vermauert gewesen, bestätigen auch die anhaftenden Mörtelreste. — Die Häufung der beiden gleichwertigen Begriffe »hic« und »in hoc sepulchro« entspricht der volksmäßigen Ausdrucksweise; vgl. Kraus, 2. 3.: »hic sub ista labide oder labidem (=lapide) marmorea... hic requiescet(=it)...« Andere Grabschriften begnügen sich zu sagen: »In hoc sepulchro requiescet in pace puella....« (Kraus 59) oder ähnlich. — »Ursola« oder »Ursula«, »die kleine Bärin«, ein von »ursus, ursa« (Bär) abgeleitetes Verkleinerungswort, ist gleich den letzteren eine beliebte Personenbezeichnung, deren sich nebst anderen Ableitungen auch Christen mit Vorliebe bedient haben; vgl. die Indices bei Kraus II, S. 366, und Hettner, Stdkm. S. 289. Beispiele für den Gebrauch dieser Namen in heidnischen wie auch christlichen Inschriften in den Indices zum CIL., z. B. XII, S. 903/904. — Die Ergänzung der Schlußworte habe ich nur beispielsweise gewählt; denkbar wäre allenfalls auch »in [hoc sae]c[ulo....« Von dem Buchstaben, der auf IN gefolgt, ist noch der obere Teil einer senkrechten Linie erkennbar.

4. Bruchstück einer weißen Marmortafel. Jetzige Höhe 15,8 und Breite 11,8 cm, Dicke 34 mm. — Abbildung Tafel XII,4.

TOC
CTA
VIVMP

Die Platte ist ringsum gebrochen.
Z. 3: »[tit]u[l]um p[osuit oder -erunt]«.

Gefunden 24. Februar 1905 in der vierten Gruft der Krypta (von Norden gerechnet).

Z. 3 ist I statt L geschrieben, vgl. z. B. die altchristliche Inschrift zu Trier bei Hettner, Stdkm. 334 (CIL XIII, 3909) = Kraus, Tafel VIII, 10 und Kraus, Tafel XV,3 = CIL XIII, 3887. — Die Buchstaben VM sind miteinander verbunden.

5. Bruchstück einer Marmorplatte. Größte Höhe 22,4 und Breite 16 1/2 cm (Höhe der beschriebenen Fläche jetzt 20, Breite Z. 2: 11 1/2 und Z. 4: 13 cm), Dicke 5 cm. — Textabbildung 4.

. . . .
. . . . . SQVI
. . . . . NNOS
. . . . . NSESIIII
. . . . . SXVIII

[Hic q(u)iescit . . . . .]s qui [vixs(it) a]nnos [. . . me]nses IIII [et die]s XVIII.
»Hier ruht N. N., der gelebt hat ? Jahre, 4 Monate und 18 Tage«.

Die ersten Schriftreihen sind von Doppellinien, die letzten von einfachen Linien eingefaßt; die unterste einfache Linie ist noch von zwei schwach eingeritzten Linien beiderseits begleitet.

Gefunden während des Druckes, eingeliefert 15. April 1905; das Stück war, wie viele Mörtelreste zeigen, vermauert. — Der Buchstabenrest zu Anfang der ersterhaltenen Zeile scheint von S zu sein. — Q hat nur einen kleinen Ansatz, der es von O unterscheidet. — Z. 3 und 4 werden die Zahlzeichen I gegen Ende kleiner, wie in einer alt-christlichen Grabschrift aus dem Amphitheater, Jahrbuch XIV, 388, 6.



Abb. 4. Altchristliche Grabschrift (Lunette d'Arçon).

6. Kleines Marmorbruchstück. Jetzige größte Höhe 10,9 cm, Breite 10,2 cm, Dicke 44 mm; auf der Rückseite an der linken oberen Kante abgeschrägt. — Abbildung Tafel XII,5.

CRεCI
NA

Das Stück ist ringsum gebrochen. — Z. 1 steht zwischen zwei tiefen Linien.
»Hi]c reci[ecit (= requiescit)... ?g]na.....«

Gefunden in der losen Erde (und eing.) 17. Februar 1905.

Die Schreibung ε statt E ist in griechischen Inschriften gewöhnlich. Ueber ihr Vorkommen in altchristlichen Inschriften des einstmaligen Gallien vgl. Le Blant, Préface, S. XXIV. Doch findet es sich in lateinischen Inschriften schon früher, als hier angegeben; vgl. Huebner, Exempla scripturae epigraphicae Latinae, S. LVI, rechts, wo es heißt: »E lunata (ε) frequens est in titulis christianis Gallicis Germanicis Britannicis«. Die Wiedergabe des Zeichens im Druck ist ungenau.

Zu C statt QV vgl. z. B. CIL XII, Index, S. 952.

Z. 2 zu Anfang ist noch ein Rest von C oder G erhalten.

7. Bruchstück aus Kalkstein, linkes unteres Eckstück einer Platte von 66 mm Dicke. Jetzige Höhe 183 und Breite 159 mm. — Abbildung Tafel XII,6.

..XI.....
VIIIFE...
INPAC....

Das Stück ist oben und rechts abgebrochen. — Die Schrift ist zwischen Linien eingefügt.
»......... XI .... VIII fe[cit] in pac[e......«

Eingegangen 15. März 1905. Das Bruchstück lag unter dem Steinhaufen, der aus dem Abbruch des kirchlichen Mauerwerks herrührte.

Auf Zahlzeichen, deren Bestimmung nicht klar, scheint gefolgt zu sein »fe[cit] (= vixit) in pac[e annos . . . . .« Wie in unserer Volkssprache »machen«, so wurde auch im Volkslatein »facere« als Ersatzwort für vielerlei Zeitwörter — manchmal beschönigend — gebraucht[1]). Als Ersatz für »vivere« ist es auch gebraucht in der christlichen Grabschrift zu Trier CIL XIII, 3804, vgl. Hettner zu dieser Inschrift (Stdkm. 432). Der obere Querstrich des F ist schräg in die Höhe gerichtet; der senkrechte Strich des E geht unter den untersten wagerechten Strich herunter. — Λ ist ohne Querstrich.

8. Bruchstück aus marmorähnlichem weißem Kalkstein; oben vollständig. Jetzige Breite 11 und Höhe 9,8 cm; Dicke 41 mm.

. . . ITURTIT . . .
. . . CUNCTIS . . . .   Die Schrift ist zwischen Linien eingefügt.
. . . . . . SPRI . . . .   Abbildung Tafel XII, 7.
. . . .

Im Schutt gefunden, von dem Turm der Lunette d'Arçon etwa 40 m nach der südlichen Spitze zu. Eingegangen 1. Oktober 1904.

Z. 2: Von C zu Anfang ist nur der obere Teil erhalten; am Schluß scheint noch C erhalten (C oder O), doch könnte es auch Bruch sein. — Z. 3: von SP fehlt der untere Teil. — Sicher ist nur die Deutung »cunctis« (Z. 2). Ob aber Z. 1 »Hic requiesc]it Urtit . . . zu lesen und zu ergänzen, scheint sehr fraglich. — Zur Gestalt des V mit Rundung, statt Winkel, vgl. Le Blant, Préface, S. XXV und Hübner, Exempla, S. LXVII.

C. Architekturstücke und Bildwerke von römischen Bauten.

1. Kapitell aus marmorähnlichem Stein, nur zur kleineren Hälfte erhalten. Höhe 45½ cm, größte Dicke jetzt 34—35 cm. — Gefunden im Februar 1905, von der südlichen Spitze der Lunette etwa 20 m, von der Böschungsmauer des Walles etwa 10 m entfernt (eing. 22. Februar 1905); daß das Kapitell vermauert gewesen, beweisen die (teilweise jetzt beseitigten) Mörtelspuren. — Abbildung Tafel X,1.

[1]) Vgl. z. B. Index sermonis zu Petronius von Buecheler (1882), S. 130, und Guericke, de lingu vulg. Petron., 1875, S. 60 (dazu Philol. Anz. 7, Nr. 10, S. 499/500); Rönsch, Vulgata, S. 366. 367; Hellmuth, act. Erlang. I, 140—142 (§ 51) und Köhler ebenda, 450—452 und 460—462; Catull 110,2 und 5; Iuv. 7,240 und Persius 4,48.

2. Unterteil eines gleichen Kapitells, Bruchstück (die Färbung des Steines ist heller als Nr. 1); Höhe der bearbeiteten Fläche 22, Breite etwa 37 cm. Gefunden zu Beginn der Arbeiten an der Lunette (1903). — Abbildung (in größerem Maßstab als Nr. 1) Tafel X,2.

Diese beiden Kapitelle stammen von einem Prachtbau her, der in diesem Gelände gestanden. Als solchen Bau darf man das Brunnenhaus der Wasserleitung, »Nymphaeum«, vermuten, an dem die Inschrift im Steinsaal des Museums Nr. 80 = CIL XIII, 4325 (auf Kalkstein) außen angebracht gewesen, denn diese erwähnt bildnerische Ausstattung des Baues nach der sicheren Ergänzung: »cum su[is ornamentis]«[1]. Es könnten aber auch noch andere Schmuckbauten in der Umgebung die Bausteine geliefert haben. Von derartigen Bauten rühren auch her zwei schlanke Säulentrommeln, eine von gelblicher, die andere von rötlicher Grundfarbe, Bruchstücke von Marmorleisten einer Wandtäfelung, Bruchstücke von nicht profilierten Marmorplatten, Teile von verzierten Gesimsen und sonstige Zier- und Baustücke, die alle in dem kirchlichen Bau vermauert waren und großenteils noch in dieser Verwendung festgestellt und aus dem Mauerwerk herausgeholt sind.

Zur Ausschmückung eines Baues hatten gewiß auch die Bildwerke gedient, von denen kümmerliche Ueberbleibsel bei Abtragung der Lunette aufgefunden wurden; sie waren zur Zusammensetzung von Steingräbern auf dem erwähnten Friedhof verwertet. Ein halbkreisförmig abschließender Block ist ausgehöhlt und diente als Endstück eines Sarges. Reste des Bilderschmuckes sind nur an den Grenzen der Rundung erhalten, wo diese in eine, durch eine Kehle getrennte, gerade Wandung übergeht; im übrigen ist das Bildwerk abgeschlagen. Erhalten ist rechts (vom Beschauer) ein gestemmter Fuß mit Unterschenkel und links ein nackter Unterarm mit einem in der Hand gehaltenen, oben schneckenförmig auslaufenden Stab. Daß der Block ursprünglich nicht ausgehöhlt gewesen, beweist neben der Art der Ausarbeitung ein zweites zugehöriges, rund abschließendes Stück, das als Platte benützt war, aber nur auf einer schmalen Seite Reste des Bildwerks zeigt; zwischen Schilden und Bändern ist ein nackter Unterarm mit Hand, die ein Schwert zückte, erkennbar. Zu demselben Bilderschmuck gehören noch mehrere kleinere Bruchstücke (Reste eines gewappneten Mannes mit Schilden u. a.). Abbildungen dieser bildlichen Darstellungen sollen später vorgelegt und besprochen werden.

---

[1]) Vgl. z. B. CIL XII, 2217. 2590; in anderen Inschriften heißt es »marmoribus excultum« dgl.

Diese Bruchteile haben meine ursprüngliche Beurteilung des auf der anderen, östlichen Seite des nämlichen Friedhofes am 13. März 1903 der Erde entrissenen Bildersteines wieder belebt, der mit großenteils abgeschlagenem Bildwerk als Hauptstück eines Steinsarges verwendet war[1]). Hier ist die Aushöhlung ebenfalls erst später zu Grabzwecken erfolgt, was durch die Art der Ausführung auch hier bestätigt wird. Der zweiseitig mit Bildwerk geschmückte Block könnte zu einer Einfassungsmauer gehört haben, die dreiseitig, also vorne offen, einen Platz abgeschlossen hätte, der, falls er Grabzwecken gedient, verglichen werden könnte mit der — allerdings viel einfacher eingerichteten — Grabanlage bei Wintersdorf an der Sauer im Landkreis Trier (Hettner in Pick's Monatsschrift VII, 1881, S. 1 ff., Steindenkm. Nr. 159—162 und Illustr. Führer Nr. 121, S. 57). Die beiden Seitenmauern hätten alsdann vorne einen halbkreisförmigen Abschluß gehabt. Ein Teil der Bekrönung dieser Umfassungsmauern würde vorliegen in dem folgenden Stück, dessen Maße geringer sind als die des oben erwähnten, halbkreisförmig abschließenden, später ausgehöhlten Blockes, weil dieser nach oben sich verjüngt.

3. Ausgehöhlter, vorne halbkreisförmig auslaufender Block. Die Rundung ist mit grossen Schuppen[2]) ausgestattet. Ausgehöhlt, war das Stück als Endstück eines Sarges in dem oft genannten Friedhof, auf der Nordseite des Kirchenbaues, innerhalb der Lunette d'Arçon verwendet. Länge 92, Breite 76, Höhe 47 cm. — Abbildung Tafel IX, 10.

Die Bekrönung eines andersartigen Grabdenkmals scheint gebildet zu haben:

4. Spitze eines geschwungenen, geschuppten Daches, die oben sich zu einer Sockelplatte erbreitert. Höhe des Bruchstückes etwa 24 cm; die Sockelplatte hat eine Breite von 35 × 33 cm. Das Dach, von dem nur mehr der oberste Teil erhalten, ist bloß auf drei Seiten mit abwärts gerichteten Schuppen besetzt, dagegen ist die vierte Seite glatt gearbeitet[3]). Der auf die Dachspitze gesetzte Sockel hat dagegen

[1]) Abbildung im Jahrbuch XIV, Tafel zu S. 477—478, nach einem vom Museum zur Verfügung gestellten Cliché; wiederholt Westd. Zeitschr. XXII, Tafel 3 zu S. 357 (S. A. zu S. 4).

[2]) Schuppen sind nicht nur wiedergegeben an Dächern (vgl. Nr. 4 und Jahrbuch XV, 383 f.; Hettner, Stdkm. 212—215) oder Säulen (Jahrb. XIV, 402,6) sondern auch an anderer Stelle (vgl. z. B. Hettner, Steindkm. 230. 237).

[3]) Ebenso ist in den bei Langsur (Landkr. Trier) und zu Trier gefundenen geschwungenen Schuppendächern im Trierer Museum (Hettner, Stdkm. 212 und 214) eine der vier Seiten glatt gelassen (Nr. 212 ist auch das aufgesetzte Kapitell nur auf drei Seiten verziert).

auf allen vier Seiten Blattschmuck. Die Oberfläche der Platte trägt eine unregelmäßige flache Vertiefung, die dem Gegenstand, der offenbar das Ganze bekrönte, als Halt diente; ein Pinienapfel könnte hier befestigt gewesen sein [1]). — Abbildung Tafel IX, 9.

D. Bildnis, von einem Grabstein.

Oberteil des Bildnisses einer Frau, hoch 55, breit 33, dick etwa 20 cm. Das Bildnis macht den Eindruck peinlicher Arbeit, hat aber einen recht ungeschickten Bildhauer zum Urheber. Die Ohren z. B. sind übergroß, und ebenso ist der Halsring [2]) — denn diesen soll wohl der Wulst um den Hals vorstellen — unförmlich geraten. Die Arme sind über den Körper gelegt; in der rechten Hand hält die Frau einen Becher, wohl ein Haushaltungsstück, wie wir es in Händen von Männern und Frauen z. B. auf Grabsteinen aus Solimariaca-Soulosse im Metzer Museum [3]) sehen. Der Oberteil des Grabsteines zeigt eine doppelte Verzierung, eingefaßt von zwei Rosetten-Bändern. Es ist dies Stück das einzige Bildnis, das von einem Grabstein herrühren kann. — Abbildung Tafel X, 4.

E. Brandgräber, Beigaben und sonstige Kleinfunde.

In diesem Abschnitt stelle ich einige Bemerkungen zu den Grabbehältern zusammen, welche die Reste der verbrannten Leichen nebst Beigaben vom Leichenbrand umschlossen. Daran schließen sich Mitteilungen über Beigaben und sonstige Gegenstände, welche meist vereinzelt aufgefunden wurden; eine Scheidung der Beigaben, welche dem späteren Zeitalter der Erdbestattung angehört haben, ist nicht versucht. Daß die unter A besprochenen Inschriftsteine die Merk- und Denkzeichen zu Brandgräbern darstellen, sei nebenbei bemerkt. Während aber in der Zusammenstellung der Inschriften einschließlich der altchristlichen Inschriften Vollständigkeit angestrebt ist, soll hier nur eine vorläufige Auslese von Fundstücken vorgeführt werden.

a) Brandgräber.

1. Steinkapsel, mit Deckel verschlossen. Höhe der Außenwand der Kapsel 33 cm und des Steindeckels 15 cm, Durchmesser 36 cm. Gefunden an ihrem ursprünglichen Standort bei Tieferlegung des Geländes

---

[1]) Vgl. Hettner, Stdkm. 212. 213.

[2]) Vgl. den Halsreif des gallisch-römischen Merkur auf dem Weihdenkmal des Metzers Indus zu Trier (Lehner, Westd. Korrbl. XV, 1896, 19, Sp. 34 f.).

[3]) Vgl. z. B. Nr. 32. 34. 35 im Steinsaal des Metzer Museums (Abb. Jahrbuch XII, 355—356).

etwa 119 m nördlich von der Reitbahnstraße, welche die Grenze zwischen den Gemeinden Metz und Sablon bildet; die Fundstelle lag 17,60 m östlich von dem das südliche Vorgelände der Lunette d'Arçon früher durchquerenden Verbindungsweg nach der Kaiser Wilhelmstraße zu Sablon[1]). Abbildung Tafel X, 5 zeigt die Kapsel in geschlossenem und X, 6 (in kleinerem Maßstab) in geöffnetem Zustande; letztere Abbildung gibt auch vom Deckel die Innenseite wieder. Die Kapsel enthielt ein als Textabbildung 5 dargestelltes Glasgefäß, welches die verbrannten Leichenreste barg. Das 20 cm hohe Gefäß hat einen vierkantigen Bauch und runden Hals. Die Breite des Bauches wie der Durchmesser des Mundstückes betragen 11 cm, die lichte Halsweite etwa 8 cm. Der Standboden ist mit vier erhabenen concentrischen Ringen verziert.



Abb. 5. Glasgefäss (Aschenurne), gefunden in einer Steinkapsel.

In der Nähe der Fundstelle wurde eine andere, in zwei Hälften gebrochene Steinkapsel gefunden, ohne Deckel und ihres ursprünglichen Inhaltes beraubt. Sie hat ebenfalls die Gestalt eines Cylinders, ist aber nur 26—27 cm hoch; der Durchmesser beträgt dagegen 55 und im Lichten 40 cm (Tiefe der Aushöhlung 13 cm). — Auch an anderen Stellen sind runde, wie viereckige Steinkapseln gefunden, ohne Inhalt und teilweise zerbrochen, was bei den vielen Umwühlungen, die das Gelände der Lunette erfahren hat, nicht auffallend sein kann. Auch eine große viereckige Steinkapsel, 40 + (Deckel) 28 cm hoch, Deckel 59 × 47 cm breit, die mit ihrem Deckel aufgefunden wurde, war auf der einen Ecke arg verstümmelt und geleert. Uebrigens sind nicht alle Steinkapseln sorgsam, wie die genannten Stücke, gearbeitet, sondern es fanden sich auch grob zugerichtete Stücke, ähnlich den Steinkapseln, wie sie in der Mehrzahl die gallisch-römischen Friedhöfe in den nördlichen Vogesen geliefert haben. Auch die letzterwähnte viereckige Kapsel ist auf einigen Seiten rauh bearbeitet, dagegen sind die übrigen Flächen sorglich geglättet.

[1]) Vgl. Jahrbuch XV, S. 460, Nachträge.

2. Tongefäße mit Füllung sind vor und in dem südwestlichen Wall der Lunette d'Arçon gefunden (März—April und Juli—August 1904). Darunter sind vertreten: α) Ein der Mitte des 1. Jahrhunderts n. C. angehöriger grauschwarzer Topf, auf dessen Außenwandung Winkel-



Abb. 6. Tongefässe aus der abgetragenen Lunette d'Arçon zu Metz.

Verzierung von erhabenen Punkten »aus Tonschlick reliefartig aufgetragen« ist[1]). Seinen Inhalt bildeten bloß verbrannte Knochenreste. Höhe $13^1/_2$—14 cm, Durchmesser des Mundstückes über 11 cm, lichte Halsweite 9 cm. Gefunden März 1904. — Textabbildung 6, die zweite Urne der unteren Reihe.

β) Wohlerhaltener, schöner, schwarzer Topf, mit einer Einschnürung auf dem oberen Bauch, abgebildet Tafel X, 9. Höhe 18,4 cm, Durchmesser des Mundstückes 10,2 (im Lichten etwa $8^1/_2$) cm, Durchmesser des Standbodens $6^1/_2$ cm. Gefunden mit anderen Grabfunden unter dem südwestlichen Wall der Lunette. Den Inhalt bildete außer den verbrannten Knochenresten der Henkel eines Tonkruges nebst einem Geldstück des Nero.

γ) Krug mit zwei kleinen Henkeln, »urceus«[2]), aus rotem Ton,

[1]) Vgl. Koenen, Gefäßkunde, S. 78 und Tafel X, 22. — Eine ähnliche, aber größere Urne des Museums ist 1880 gleichfalls südlich vor der Lunette d'Arçon gefunden: Möller, Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Metz III, 1880 (1881), S. 122 f. mit Abbildung Tafel 2, 14. — Das Werk von J. Déchelette über gallische Töpferei stand mir noch nicht zur Verfügung.

[2]) CIL XIII, 3, 1, S. 86. Gewöhnlich haben diese urcei aus gelbrotem Ton und mit noch kleineren, zum Aufhängen dienenden Henkeln keinen Farben-Ueberzug. Dagegen tragen sie öfters mit dem Stilus eingeritzte Inschriften (CIL XIII, 10008). Diese Inschriften geben nicht selten das Gewicht des Kruges (einschließlich eines Deckels) an. So habe ich unter den Beständen des Museums einen urceus ungenannten Fundortes vorgefunden, auf dessen oberstem Bauch eingeritzt ist: TPVſ, d. h. »t(esta) p(ondo) VI«, vgl. Bohn, CIL XIII, 10008, 43 ff. (6 röm. Pfund = 1964,7 g; das jetzige Gewicht des oben verstümmelten Kruges

mit weißer Farbe überzogen[1]), noch dem 1. Jahrh. n. C. angehörig. Höhe des Kruges etwa 24 cm, Durchmesser des Mundstückes 10½ (im Lichten 8½) cm, Durchmesser des Standbodens 9 cm; vgl. Abbildung 6, den ersten Topf der unteren Reihe. — Der Krug enthielt außer den verbrannten Leichenresten auch eine vom Leichenbrand beschädigte Tonlampe, welche neben dem Eingußloch das Bild eines springenden Löwen zeigt; vgl. Abbildung Tafel X, 8. An der Lampe klebte auch auf der Oberseite ein Stück geschmolzenen Glases; demnach war das Stück dem Toten mit auf den Scheiterhaufen (rogus) gegeben. Breite der Lampe (oben gemessen) etwa 60 mm, Länge ohne den jetzt fehlenden Henkel 85 mm. Gefunden März 1904.

δ) Verschiedene weitere Graburnen mit Füllung, einige mit Deckeln verschlossen; ein grauer Topf enthielt unter den verbrannten Knochenresten Eisenteile vom Leichenbrand, ein zweiter, früher gefundener, grauer Topf auch mit Eisen zusammengeschmolzene Bronze.

ε) Herrn Oberleutnant Scheuren vom Königs-Infanterie-Regiment No. 145, den ein unglückseliges, von allen schmerzlich betrauertes Verhängnis uns kürzlich entrissen hat, verdanke ich außer anderen Fundstücken die Tafel XI, 7 und 8 abgebildete schwarzgraue Tonflasche nebst graufarbenem Tonlämpchen. Nach seiner Mitteilung fanden sich diese Stücke mit einem gleichfalls mir übergebenen dicken Bronzering in einer von Ziegelsteinen umstellten Mulde in Asche vor. Es war dies also ein Aschengrab, ein »bustum« im engeren Sinn[2]). Länge der Tonflasche 112 mm, Durchmesser des Mundstückes 31 (im Lichten 19) mm; an dem Gefäß kleben Reste geschmolzenen Glases, auch ein geringer Rest von Bronze, vom Leichenbrand herrührend. Jetzige Länge des Tonlämpchens, dessen Mundstück mit Dochtloch abgebrochen ist[3]), 48 mm; außer dem Eingußloch in der Mitte der vertieften Oberfläche hat die Lampe davor noch ein kleines Loch am Rand der Vertiefung. Durchmesser des ovalen Bronzeringes 52 × 44 mm.

---

beträgt 1709,3 g). Als Inhalt wird CIL XIII, 10008, 43 und 44, Honig, »mel« angegeben, doch finden sich auch andere Angaben, Arzneimittel, wie Bohn allen Inhalt faßt (a. a. 43—51). In unseren Gegenden waren aber die urcei nicht selten als Graburnen in älteren Grabstätten verwendet, so zu Scarponna (Dieulouard) und Morsbach-Roßbrücken (in der Nähe des Herapel).

[1]) Vgl. Koenen, Gefäßkunde, S. 81 f., wo auch ein urceus (Tafel XI, 20) aufgeführt ist.

[2]) Vgl. Marquardt, Privatleben der Römer (Handbuch der röm. Altertümer von Mommsen-Marquardt, VII), S. 380/381; Jahrbuch XV, 349, 2.

[3]) Bei Auffindung muß es vollständig gewesen sein, wie die Bruchstellen beweisen.

b) Leichenverbrennungsstelle (ustrina, bustum).

Ueber die Auffindung einer Leichenverbrennungsstelle mit zahlreichen Fundstücken auf dem Pionierübungsplatz, westlich von der Straße Metz-Montigny, ist im Jahrb. XV, 349—350 berichtet. Im vorliegenden Jahrbuch werden zur Ergänzung einige Abbildungen geliefert, und zwar:

α) Ober- und Unterseite der beiden vollständig erhaltenen Tonlämpchen. Das eine, dessen Oberseite einen Kopf neben dem nach dem Rand zu gerückten Eingußloch zeigt, trägt auf der Unterseite



Abb. 7. Ober- und Unterseite zweier Tonlampen, gefunden zu Metz, im Stadterweiterungsgebiet auf dem früheren Pionierübungsplatz.

ein vertieftes X; Länge des Lämpchens: 90 mm. Das zweite, kleinere Lämpchen (Länge 80 mm) hat das Eingußloch in der Mitte der Oberseite, während die Unterseite in erhabener Schrift die Fabrikantenmarke SATTONIS (CILXIII, 10001,287) trägt. — Textabbildung 7.

β) Boden mit anstoßendem verziertem Bauchstück einer Schale aus terra sigillata. Durchmesser des Standbodens 8 cm. — Abbildung Tafel XI, 6.

γ) Kleines verziertes Bruchstück aus terra sigillata (Breite 57 mm). — Abbildung Tafel XI, 5.

δ) Bodenstück (breit 4 cm) und anstoßendes Bauchstück mit Barbotine-Verzierung; s. Abb. Tafel XI, 4. Farbe schwarz; das verzierte Feld rötlich und metallisch glänzend.

ε) Das Mundstück eines Kruges, wie es, weniger vollständig, mehrfach hier vertreten war [1]). Die Außenfläche ist mit Goldglimmer

[1]) Zur Gestalt vgl. Koenen, Gefäßkunde, Tafel XV, 24 und Jacobi, Das Römerkastell Saalburg, 1897, Tafel XXVIII, 10 (Text S. 421); doch haben die hier abgebildeten Stücke nicht den langgestreckten Schnabel auf der einen Seite. Ein den a. a. O. abgebildeten Stücken entsprechender Doppelmund eines Kruges ist übrigens auch bei Niederlegung der Lunette gefunden (Nov. 1904).

bestreut[1]), eine Verzierung, die auch Bruchstücke von anders gestalteten Gefäßen derselben Fundstelle haben. — Abbildung Tafel XI, 3.

ζ) Von sonstigen Fundstücken, die a. a. O. noch nicht erwähnt sind, seien beispielsweise genannt eine kleine emaillierte Brosche, die das Museum Herrn Oberleutnant Scheuren verdankt, und ein Faltenbecher (Bruchstück) mit nachgeahmtem Metallglanz, dessen Wandung durch aufgestreute Tonkrümchen rauh gemacht ist. Eine genaue Durcharbeitung des gesamten Fundstoffes war noch nicht möglich.

c) Beigaben und sonstige Kleinfunde.

Von Beigaben, die im Leichenbrand und den daraus gefüllten Graburnen sich vorfanden, war in den beiden vorhergehenden Abschnitten die Rede. In diesem Abschnitt c sind Stücke aufgeführt, die einzeln oder ohne erkennbaren Zusammenhang mit Brandgräbern gefunden sind, die man aber meist als dereinstige Beigaben betrachten darf.

α) Verschiedene im nächsten Vorgelände der Lunette gefundene Bruchstücke aus »terra nigra«, blaugraue oder schwarze, sog. »belgische« Tonware, darunter ein Schälchen mit verstümmelter Marke: A mit senkrechtem Mittelstrich und folgendem Buchstabenrest, wohl von M; Teller mit eingedrückten Stempeln, so: NOVIVVS = NOVNVS (vgl. CIL XIII, 10010, 1447: »Nunnus f.«?) oder eher = NOVANVS (CIL XIII, 10010, 1444) und KIIK. Zu dieser Ware gehört auch das Bruchstück eines rötlichen, auf der Unterseite bleichfarbenen, mehrfach gestempelten Tellers; erhalten sind zwei Stempel: IIRICVAV (CIL XIII, 10010, 859; vgl. 860) = »Ericu av(ot)« wo der gallische Name Ericu(s) mit dem gallischen Zeitwort »avot« oder »avotis«, »avoti« = »fecit« verbunden ist[2]), also »Ericus hat den Teller gefertigt«.

β) Verzierte Schüssel aus terra sigillata mit steiler Wandung. Höhe der Wandung über 14 cm, die Oeffnung hat mit Rand einen Durchmesser von 18 cm, im Lichten fast 16½ cm. Die Schüssel wurde, arg verstümmelt, in Scherben vorgefunden und, soweit Stücke vorhanden waren, im Museum zusammengeleimt; der Fuß fehlt. Unter einer glatten Fläche, die mit dem Randwulst 5½ cm hoch ist, befindet sich die Bildfläche, nach oben durch ein fortlaufendes Blattmuster abgeschlossen. Durch lange Blattpflanzen ist die Bildfläche in sieben Felder eingeteilt. Im oberen Teil dieser 7 Felder wiederholen sich drei Darstellungen: 1) zweifach in gleicher Weise dargestellte Venus

---

[1]) Ueber Gefäße, deren Oberfläche ebenso mit feinen goldenen Glimmerplättchen bedeckt ist, vgl. Koenen, S. 79, 6.

[2]) Bohn, CIL XIII, 3, 1, S. 121, links; Holder, Alt-Celt. Sprachschatz, I, 317: »avot« und 1463: »Ericus«. — II = E, wie oben A, 18.

(Aphrodite anadyomene); 2) Flötenspieler mit Doppelflöte, hinter ihm, mit gespreizten Beinen auf ihn zueilend, eine andere Figur (komische Scene); 3) Cirkuskutscher, ein Viergespann lenkend; 4) = 2; 5) = 3; 6) = 2 = 4; 7) = 3 = 5. Im unteren Teil wiederholt sich siebenmal das nämliche Bild eines fliehenden Hasen, der unter einer halbkreisförmigen Umrahmung dargestellt ist. Unter einem der Viergespanne ist rückläufig der Stempel des Töpfers Cobnertus [1]) eingedrückt, von dem noch erhalten sind die (erhabenen) Buchstaben: . . . . . RTVS F, d. h. »[Cobne]rtus f(ecit)«. — Abbildung Tafel XI,1.

γ) Verschiedene sonstige Stücke aus terra sigillata, z. B. das Bruchstück eines Tellers mit einem am Rand angeklebten länglichen, kleinen Henkel; mehrere Stücke mit Fabrikantenmarken, und zwar außer der bereits Jahrbuch XV, 347 aufgeführten Marke COSILVS (CIL XIII, 10010, 653), die in einem Schüsselchen (Dragendorff, Bonn. Jahrb. 96—97, Tafel II, Nr. 27) eingedrückt ist [2]), noch zwei Marken mit Namen gallischer Töpfer: LVCANVS F, d. h. »Lucanus f(ecit)« = CIL XIII, 10010, 1164 (jedoch abweichend von *q*) auf einem Teller (= Dragendorff a. a. O. Tafel II, 18) und REDITI · M, d. h. »Rediti m(anu)«, »von der Hand des Reditus« (CIL XIII, 10010, 1615); ein Teller mit Zeichenstempel.

δ) Verschiedene Tongefäße, von denen eine Anzahl in der Textabbildung 6 wiedergegeben ist, darunter eine schwarze, glatte Flasche mit abgebrochenem Hals und daneben ein dünnwandiger schwarzer Becher mit rauh gemachter Außenfläche (hoch über 9 1/2 cm, Durchmesser 7 1/2 cm), verschiedene einhenklige lagonae [3]), u. a.

Außerdem sind zu nennen das Bruchstück eines schwarzen Gefäßes mit Tierdarstellung en barbotine [4]) und der gestempelte Henkel eines großen Tonkruges. Diese Henkelmarke, gefunden im August 1904, lautet [5]):

L · SPEC$\widehat{\text{VL}}\widehat{\text{AE}}$
F · C · P · $\widehat{\text{MV}}$ (senkrechter Zweig)

---

[1]) Die den verzierten Sigillata-Gefäßen außen aufgedrückten Stempel werden in der noch nicht erschienenen 2. Hälfte des CIL XIII, 3 veröffentlicht. CIL XIII, 3, 1, No. 10010, 592 stellt die im Innenboden von Sigillata-Gefäßen eingedrückten Marken des Galliers Cobnertos (latinisiert: Cobnertus) zusammen.

[2]) Cosilus = Cosillus ist ein gallischer Name (vgl. CIL XIII, 4588, Scarponna: »Cossilus« und 6603, Miltenberg: »Cossillus«), während Lucanus und Reditus lateinische Namen sind.

[3]) Vgl. CIL XIII, 3, 1, S. 86; Jahrbuch XIV, 381, 2.

[4]) Vgl. das ebenso verzierte Stück des Museums (Hoffmann, Steinsaal, S. 10, Nr. 17 *ω* [6]).

[5]) Die Buchstaben VL und AE sind zu einem Gebilde verbunden, wohl auch $\widehat{\text{MV}}$, falls hier nicht eine Sondergestalt des M vorliegt.

und ist m. W. bis jetzt nur in Rom (Monte Testaccio) nachgewiesen: CIL XV, 2, 1, Nr. 2986. Was also für die in dem bustum auf dem Pionierübungsplatz[1]) und auf der Citadelle[2]) gefundenen Henkelstempel, wie für andere Henkelstempel des Metzer Museums[3]) gilt, gilt auch für diesen Stempel der Lunette d'Arçon: Alle erweisen die Tongefäße, wozu die Henkel gehörten, als italische Einfuhrware.

ε) Glasfläschchen mit Kugelbauch, etwa 10 cm hoch; Durchmesser des Halses 32—33 mm. — Abbildung Tafel X, 7. — Das Fläschchen lag bei einem Skelett in Brusthöhe; diese Erdbestattung fand sich im südwestlichen Wall der Lunette, 2 m unter der Wallkrone (4. August 1904); etwas weiter von der Straße Metz—Montigny ab fand sich 3 m unter der Wallkrone ein Brandgrab (Tonurne mit Füllung) nebst dem Grabstein A, 16.

ζ) Hohes Trinkglas. Länge 157 mm; Durchmesser des Mundstückes 7 1/2 (im Lichten 7) cm und des Standbodens 4 cm. — Abbildung Tafel XI, 10.

η) Offene Lampe aus dunkelgrauem Ton, rund, mit senkrechter Wandung[4]). Höhe 38 mm; Durchmesser oben wie unten 56 mm. — Abbildung Tafel XI, 9.

Geschlossene Lampe aus rotem Ton, verstümmelt, ohne den jetzt fehlenden Henkel 82 mm lang, wegen der Seltenheit von Lampenfunden im Metzer Land[5]) abgebildet. — Tafel XVI, 12.

ϑ) Altärchen aus Ton, innen hohl; mit einem Pflanzengewinde umkränzt[6]) und mit gelbbraunen Strichen bemalt; auch das Pflanzengewinde war, wie die Farbreste beweisen, ursprünglich gelbbraun bemalt. Höhe ohne Aufsatz etwa 7 cm, mit Aufsatz 8 cm; Breite 42 bis 43 mm. — Abbildung Tafel X, 10.

Das Altärchen und die eben aufgeführte offene Lampe lagen bei den Scherben einer graufarbenen Urne ohne Inhalt (eing. 9. April 1904).

ι) Kleine Nachbildung einer Schwertscheide in Bein, vielleicht zu einer Nadelbüchse bestimmt; Länge 74 mm. Der Verschluß, welcher

---

[1]) Jahrbuch XV, 350 mit Anm. 3.

[2]) Jahrbuch XV, 334, Anm. 4.

[3]) Jahrbuch XV, 350, Anm. 3.

[4]) Eine bei Daspich (Kr. Diedenhofen) 1829 gefundene ähnliche Lampe des Metzer Museums hat schräge Wandung.

[5]) Jahrbuch XIV, 392. — Ueber Lampenfunde in der Umgebung der Lunette d'Arçon vgl. oben E, a, 2, γ, und b, γ; Möller a. a. O. S. 125.

[6]) Auch der Steinaltar aus Metz im Steinsaal des Museums Nr. 157 ist mit einem Pflanzengewinde geschmückt, doch fallen an dessen Enden Bänder herab und waren oberhalb Vögel dargestellt.

als Schwertknauf gearbeitet gewesen sein muß, fehlt; auch fehlt ein an die Schwertscheide angesetztes Schlußstück, das in einem Loch der Scheidenspitze befestigt gewesen. Von Herrn Oberleutnant Scheuren. — Abbildung Tafel XI, 2.

ϰ) Von den nicht abgebildeten Stücken nenne ich noch mehrere Nadeln aus Bein, einen Bronzegriffel (Stilus), eine bronzene Vorstecknadel (fibula) mit breitem geripptem Bügel und Rautenplatte und Münzen des 1.—4. Jahrhunderts n. Chr.[1]).

Die hier, wie überhaupt bei den Stadterweiterungsarbeiten gefundenen Münzen und münzähnlichen Stücke beabsichtige ich, soweit sie dem Museum ausgeliefert oder bekannt geworden sind, an anderem Ort zusammenzustellen. Von den bei und in der Lunette d'Arçon aufgefundenen römischen Geldstücken seien nur beispielsweise erwähnt: Mittel-Bronze des Tiberius aus dem Jahr 10 n. Chr. = Cohen I², S. 193; Groß-Bronze der Diva Faustina Aug(usta); schöne Großbronze des Marc Aurel (J. 170 n. Chr.) = Cohen III², S. 56, Nr. 547; Klein-Bronze des Esuvius Tetricus; Antoninianus, der noch nicht in Kurs gewesen, von Maximianus (Rs.: Virtus Augg.), vgl. Cohen VI², S. 554, Nr. 587—589 und Belfort, Recherche des monnaies imp. rom. non décrites dans l'ouvrage de H. Cohen, Macon 1884, S. 246, Nr. 423¹ (welche beide den Antoninianus nicht aufführen); die beiden letzten Stücke von Herrn Oberleutnant Scheuren.

λ) An dieser Stelle füge ich an ein Stück aus Stein, welches gewiß nicht hierhergehört, für welches ich aber keine bessere Stelle weiß. Ich halte es für die Spitze eines Grabsteines. Es hat die Gestalt eines Bechers. — Abbildung Tafel X, 3, Höhe 12½, lichte Weite 6 cm.

F. Skelettgräber.

Im Vorgelände der Lunette d'Arçon wie unter deren südwestlichem Wall waren vereinzelte Erdbestattungen zwischen die älteren Brandgräber eingestreut[2]). Die fortgesetzten Arbeiten der Niederlegung des Werkes führten aber in den zusammenhängenden Friedhof hinein, dessen Grabstätten früher auf der Ostseite der Lunette[3]) und gelegentlich der Eisenbahnanlagen 1848 auf deren Nordseite[4]) aufgedeckt

---

[1]) Dazu gehört auch eine Münze des Agrippa; denn die Münzen mit seinem Bildnis sind erst unter Tiberius geschlagen; vgl. Ritterling, Annalen des Vereins f. Nassauische Altertumskunde, XXXIV, 1904, S. 34—35.

[2]) Vgl. Jahrbuch XV, 346/347 und oben zu E, c, (S. 364) ε.

[3]) Vgl. Jahrbuch XII, 386; XIII, 363—366 und 409 mit Anm. 2; XIV, 477 f.; XV, 344—346.

[4]) V. Simon, Mém. Acad. Metz, XXX, 1848—1849, besonders S. 59; vgl. XXXIII, 1851—1852, S. 221.

waren. Daß dieser Friedhof sich an einen kirchlichen Bau anlehnte, kann nach den jüngsten Feststellungen nicht mehr bezweifelt werden. Die neugefundenen Erdbestattungen (Dezember 1904) lagen auf der Nordwestseite und Südseite dieses Kirchenbaues. Die Art der Zusammenstellung der Gräber war die nämliche, wie sie früher an den anderen angegebenen Stellen des Friedhofes festgestellt ist. Zu Särgen waren zusammengesetzt Ziegelplatten, Dachziegel, Architektur- und sonstige Werkstücke von abgetragenen römischen Bauten. Beispielsweise waren große Plattenziegel verwendet von 58 1/2 cm Seite und 5 1/2 cm Dicke, ferner profilierte Kalksteinplatten eines Gewändes, von denen z. B. eine 78 cm hoch, 36 breit und 6 1/2 cm dick ist. Von einem großen Grabdenkmal oder einem anderen Prachtbau der Römerzeit rühren auch her die oben (C, S. 355 f.) besprochenen Stücke mit Bildwerk, eines geschuppt [1]), welche zu Endstücken zusammengestellter Särge ausgehöhlt oder zur Verwertung in der Seitenwandung und anderswo als Platten losgetrennt waren. Auch römische Grabsteine, die wir der älteren Zeit der Brandbestattung zuweisen müssen, waren zu diesen späten Grabstätten verwertet, vgl. die oben besprochenen ausgehöhlten Grabsteine A, 19 (Abbildung Tafel VII, 3) und 46. Der rasche Fortgang der Arbeiten gestattete nicht die photographische Aufnahme eines dieser zusammengeflickten Gräber in unversehrtem Zustande. Als Ersatz sei daher ein aus 11 Dach-, Verblend- und anderen Ziegelplatten zusammengestelltes Grab in Abbildung (Tafel XI,11) wiedergegeben, welches am 26. November 1901 in der östlichen Grabenböschung gegenüber der Lunette d'Arçon freigelegt und geöffnet wurde [2]); ein Dachziegel (tegula) trägt den Stempel APRIO.

Aelteres Sargmaterial war gleichfalls hier ausgenützt; doch ist das Tafel XIII, 1 abgebildete Eckstück eines Sargdeckels in dem kirchlichen Bau vermauert gewesen, wie auch die anhaftenden Mörtelreste bestätigen. Dieses Eckstück, welches am 14. Oktober 1904 mit anderen aus dem Mauerwerk herausgeholten Stücken abgeliefert ist, hat eine größte Länge von 52 und eine größte Breite von 65 cm; die Breite des Bandes, welches ursprünglich den Sargdeckel der Länge nach in zwei Hälften teilte, beträgt 7 cm. Das Band findet sich öfters auf dem Rücken von Sarkophagdeckeln; zur sonstigen Verzierung vgl. die Stücke des Trierer Museums bei Hettner, Steindenkmäler, Nr. 310 und 311,

---

[1]) Abbildung: Tafel IX, 10.

[2]) Jahrbuch XIII, 409 (vgl. 360, 2 und XV, 345) und Westd. Zeitschrift XXI, 388 (vgl. XX, 307, 14). — Die photographische Aufnahme verdanke ich Herrn Geometer O. Sohns vom städtischen Bauamt.

sowie mehrere Steinsärge in S. Mathias bei Trier (in der südöstlichen der drei Grüfte auf dem Kirchhof und am nördlichen Treppenaufgang von der Gruft unter der Kirche).

Ein sorgfältig gearbeiteter Steinsarg mit zugehörigem Deckel wurde gegen Ende Dezember 1904 freigelegt[1]) und der Erhaltung für wert befunden; s. Abbildung Tafel XII, 8. Der Sarg hat eine Gesamtlänge von 2,29 m, im Lichten ist er 2,14 m lang. Seine Breite nimmt nach dem Fußende zu ab[2]); sie beträgt am Kopfstück 71 (im Lichten 56) cm und am Fußstück 49 (im Lichten 34 $^{1}/_{2}$) cm. Dieser Steinsarg war geostet, d. h. er war so gerichtet, daß der Tote mit dem Kopf gegen Westen und mit den Füßen gegen Osten lag, also gen Sonnenaufgang schaute. Es ist dies eine Sitte der Beisetzung, die wir überall auf diesem Friedhof und ebenso auch auf dem alten, römisch-merovingischen Friedhof zu Sablon (II, B) beobachtet haben[3]). Die Leiche in dem beschriebenen Steinsarg war mit Kalk bestreut[4]), was auf diesem Friedhof neuerdings mehrfach, häufiger in Sablon festgestellt ist[5]).

Wie die Grabstätten des anschließenden Friedhofes, so war aber auch der Kirchenbau, dessen einstmals unter der Erde gelegene Gruftkirche (Krypta) aus dem östlichen Winkel der Erdwerke der Lunette herausgeschält wurde, geostet. Vor den gegen Osten gelegenen Nischen der Chor-Anlage dieser Gruftkirche lagen, nebeneinander geordnet, sechs Grüfte, s. Textabbildung 2 (S. 320). Diese unter einem Ziegelstrich verborgenen, auf den Seitenwänden verputzten Grüfte waren teilweise leer — abgesehen natürlich von der eingefüllten Erde. In den vier mittleren Grüften standen dagegen, offenbar noch an ihrem Platz, Steinsärge. Auch diese Steinsärge und die darin noch an ihrer ursprünglichen Stelle vorgefundenen Gebeine waren geostet. Mögen auch die Bestattungen späterer Zeit angehören, so können doch die Särge selbst

[1]) Der Sarg stand, 7 m von der Südspitze der Lunette entfernt, im Erdwerk der Lunette zwischen zwei älteren Mauern, deren Grund aber oberhalb des Standortes des Sarges lag.

[2]) Vgl. über diese in römischer Zeit aufgekommene, »in der merovingischen Zeit bis tief ins Mittelalter hin vorherrschende« Gestaltung des Sarges z. B. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde, I, S. 110.

[3]) Jahrbuch XV, 344 und 353. — Dieselbe Beobachtung ist z. B. auch auf den germanischen Friedhöfen bei Metrich und Groß-Moyeuvre (Jahrb. XIII, 356) gemacht.

[4]) Nach den mir gemachten Angaben scheint auch hier Lage in Gips, wie sie sonst festgestellt ist, ausgeschlossen. Eine chemische Untersuchung des aus anderen Gräbern gesammelten Streumittels, das auch wegen des angefressenen Zustandes der Gebeine Kalk zu sein schien, ist angeregt. — Vgl. S. 384.

[5]) Jahrbuch XV, 357.

teilweise noch der Zeit der Römerherrschaft entstammen und ebenso späteren Beisetzungen dienstbar gemacht sein, wie das römische Bau- und sonstige Steinmaterial, welches zu den Erdbestattungen in dem den Kirchenbau umgebenden Friedhof ausgenützt war. So wird römischen Ursprungs sein der in der vierten Gruft vorgefundene größere Sarg, dessen Deckel auf der einen, von der Gruftwand abgekehrten, nach Norden gewendeten Längsseite mit einem langgestreckten, niedrigen Giebelfeld und anstoßenden Eckzierden (Akroterien) ausgestattet ist[1]), vgl. Abbildung Tafel XII, 9. Dagegen wird ein neben einem zweiten, nachträglich zertrümmerten Steinsarg aufgestellter Sarg mit einem darin vorgesehenen Auflagekissen für den Kopf späterer Zeit zugewiesen werden müssen[2]).

---

[1]) Vgl. den in der Sandgrube Bidinger (unten II, B, c) am 8. April 1905 freigelegten Steinsarg (Abbildung S. 378).

[2]) Maße der in den Grüften 2—5 vorgefundenen Steinsärge (die Zählung der Grüfte ist von Norden aus gerechnet):

2. Gruft: Ein Steinsarg, lang 1.64, breit 0.67 (im Lichten 0.51), hoch 0.71, im Innern tief 0.56 m; Deckel, gewölbt, lang 2.14 m, breit 0.84, dick 0.31 m. — Außerdem ein Kindersarg.

3. Gruft: Zwei Steinsärge, beide mit flachen Deckeln verschlossen. — 1. Länge 1.90 (im Lichten 1.70), Breite 0.63 (im Lichten 0.44), innere Tiefe 0.50 m. — 2. Sarg mit Kopfkissen, lang 1.87 (im Lichten 1.66), breit 0.61 (im Lichten 0.40), innere Tiefe 0.53 m.

4. Gruft: Zwei Steinsärge (s. Abbildung Tafel XII, 9). — 1. mit flachem Deckel, lang 1.72 (im Lichten 1.46), breit 0.68 (im Lichten 0.48), Höhe 0.60 und innere Tiefe 0,42 m; Deckel lang 1.71, breit 0.67, dick 0.22 m. — 2. mit verziertem Deckel, lang 2.05, breit 0,84 (im Lichten 0.64), hoch 0,89 und innen tief 0,80 m; Deckelstärke 0.22 m.

5. Gruft: zwei Särge. — 1. mit Menschenknochen gefüllt, lang 2 (innen 1.85), breit 0.62 (innen 0.48), hoch 0.61, innen tief 0.50 m. — 2. lang 1.84 (innen 1.65), breit 0.68 (innen 0.46), hoch 0.60, innen tief 0.43 m.

Außer den Steinsärgen fanden sich in den Grüften Architekturstücke vor, die vielleicht infolge des nachher erwähnten Umbaues hineingekommen waren, ebenso in Gruft 4 der oben unter B, 1 besprochene Teil eines Sargdeckels mit eingelassener altchristlicher Inschrifttafel nebst dem altchristlichen Bruchstück B, 4, sowie ein Kopf aus Alabaster (mit einem engen, tiefen Loch auf dem kahlen Mittelhaupt). — In der Gruft 5 schlossen sich westlich von einem der beiden Steinsärge zerbrochene Ziegel an, die den Eindruck eines zerstörten Ziegelplattengrabes machten. Darunter fand sich das Bruchstück eines flachen Dachziegels (tegula) mit der nur in seiner oberen Hälfte erhaltenen Marke: AVDAX. Dieser Name eines Zieglers findet sich nicht unter der mir zur Durcharbeitung und Ergänzung übergebenen, für CIL XIII, 3,2 bestimmten Sammlung von Ziegelstempeln aus dem Metzer Land. — Auch die unter A, 25 besprochene röm. Grabschrift fand sich nebst anderen Stücken in der 5. Gruft.

Da der kirchliche Bau und der Friedhof zusammengehören, so müßten sie gleichzeitig sein. Die Krypta gehört aber, wenigstens in ihrem aufgehenden Mauerwerk, in die Zeit des romanischen Stiles[1]), die Gräber des Friedhofes müssen indes älter sein. Dieser Widerspruch findet seine Erklärung in der Tatsache, daß im 11. Jahrhundert die Kirche, welche damals den Namen des h. Arnulf trug, völlig umgebaut ist[2]). Dieser gründliche Umbau einer älteren Anlage findet seine Bestätigung darin, daß außer römischen Resten auch altchristliche Grabschrifttafeln und Bildwerke der austrasisch-merovingischen (oder karolingischen) Zeit in dem Mauerwerk verbaut waren[3]) und daß sich in den damals wohl außer Gebrauch gesetzten[4]) Grüften Architekturstücke und anderes älteres Steinwerk vorfanden[5]). Mögen nun aber auch die Grabstätten des anstoßenden Friedhofes, wie einige der altchristlichen Grabschriften, teilweise noch bis in die Zeit der Römerherrschaft, d. h. vor 451 n. Chr., zurückreichen, vornehmlich stimmt ihre Anlage zu der Bestattungsweise der nachrömischen, fränkischen Zeit, die ihre Steingräber mit Vorliebe aus römischen Resten zusammenstellte[6]). Für diese Zeit sprechen denn auch einige, allerdings spärliche Fundstücke, welche jener Zeit angehören. Daß an anderer Stelle des Friedhofes, auf dessen Nordseite, im Jahre 1848 merovingische Beigaben gefunden sind, hat V. Simon bezeugt[7]). Die Untersuchung zahlreicher Grabstätten auf der Ostseite vor der Lunette hat kein einziges Fundstück dieser Art, überhaupt keinerlei Beigabe zu den Erdbestattungen geliefert[8]). Da-

[1]) Nach dem Urteil des Herrn Dr. Bour, Professors am Priesterseminar zu Metz.

[2]) Vgl. Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen III, S. 645, und E. Müsebeck im Jahrbuch XIII, S. 177 (die Einweihung des Neubaues wurde 1049 vorgenommen). Von dem romanischen Bau fanden sich beispielsweise noch zwei große Würfelkapitelle vor. — In romanischer Zeit wurden ja auch mehr oder weniger gründlich umgebaut oder neugebaut die Bischofskirche (Kathedrale) S. Stephan und S. Peter auf der Citadelle. In der letzteren wurden ebenfalls damals Stücke der austrasisch-merovingischen Kirche verbaut.

[3]) Vgl. oben B, 3 und 5, sowie unten G, b, 2 und 4.

[4]) Der damals darübergelegte Estrich, der keine Spur einer Oeffnung aufwies, macht dies wahrscheinlich.

[5]) Vgl. vorher S. 368 Anm. 2; die röm. Inschrift A, 25 war vielleicht schon im früheren Bau verbraucht gewesen.

[6]) Vgl. Lindenschmit, Deutsche Altertumskunde I, 110—111.

[7]) Mém. Acad. Metz, XXX, 1848—1849, S. 54 und 59 (fränkische Waffenfunde).

[8]) Jahrbuch XV, 344; J. d. V. f. E. XXIV, 58=S.-A. 14. Meine früheren Bedenken gegen die Angabe von V. Simon halte ich nicht mehr aufrecht. Allerdings Waffenstücke sind auch jetzt nicht gefunden. Ein im südöstlichen Vorgelände gefundenes, von Herrn Direktor Paulus abgegebenes Stück, das von einer Spatha herrühren könnte, ist unbestimmt.

gegen fand sich auf der entgegengesetzten Seite des Friedhofes, innerhalb der Lunette, einiges wenige Fränkische: s. nachher G, c.

Nachdem die Grüfte der Gruftkirche außer Gebrauch gesetzt waren, scheint ein zu eimem Beinhaus[1]) eingerichteter Anbau auf der Nordwestseite der Krypta die Aufgabe des Friedhofes und der Grüfte in gedrängtem Maße erfüllt zu haben[2]). Später muß aber die gesamte Krypta verschüttet und vergessen gewesen sein, da sich innerhalb derselben in halber Höhe eine nicht geostete Erdbestattung vorfand.

G. Fränkische Fundstücke der merovingisch-austrasischen oder karolingischen Zeit.

a) Grabsteine.

1. Unterteil und Bruchstück des Oberteiles eines Grabsteines. An den Langseiten eine schmale Fuge. — Höhe des Unterteils 46—47, Breite über 15, Dicke (nach der Mitte zunehmend) 8—10 cm: Abbildung Tafel XIII,6 — Höhe des Bruchstückes vom oberen Teil (an der erhaltenen Seite gemessen) 27 cm: Abbildung (in größerem Maßstab) Tafel XIII,5. — Eingeritzt ist ein Vortragkreuz und unter dessen Querbalken in umgekehrter Folge A und ω; von ω ist nur ein kleiner Rest noch erhalten. Unterhalb des Hauptbalkens ist eine Zeichnung eingeritzt, die man als eine Umbildung des Christuszeichens[3]) ansehen darf. Demnach ist der Grabstein zusammenzustellen mit dem im Metzer Museum aufgestellten Grabstein aus der austrasisch-merovingischen Kirche S. Peter auf der Citadelle zu Metz, abgebildet im Jahrbuch X, Tafel $5,_1$ (vgl. dazu Knitterscheid S. 135).

2. Oberteil eines Grabsteines, hoch 31, breit 29½, dick 11 cm. Eingeritzt ist ein Kreuz: Abbildung Tafel XIII,4. — Vgl. den Grabstein aus S. Peter auf der Citadelle, abgebildet im Jahrbuch X, Tafel $5,_2$ (vgl. dazu Knitterscheid S. 135).

3. Als Grabstein wird wohl auch das Tafel XIII,7 abgebildete Stück mit erhabenem, kurzem Vortragkreuz zu erklären sein. Jetzige Breite 26 (rechts ist der Stein unvollständig) und Höhe 28 cm, Dicke 11 cm.

[1]) Als Beinhaus (ossuarium) erklärt diesen Raum Herr Professor Dr. Bour. — Aus diesem Raum wurden große Massen von menschlichen Gebeinen herausbefördert. — Uebrigens war auch ein Steinsarg der 5. Gruft mit Knochen gefüllt.

[2]) Neben der nördlichen, runden Chornische, außerhalb der Umfassungsmauer der Krypta, wurde ein geostetes, gemauertes Grab aufgedeckt.

[3]) Vgl. Kraus, Real-Encyclopädie II, 231 f. und Hettner, Steindenkm. 403.

b) Reste von Steinbildwerk.

1—3. Bruchstücke von Steinplatten mit abgeschrägtem Rand. Sie gehören offenbar als Ueberbleibsel von Bestandteilen der nämlichen Einrichtung zusammen. Ihre Verzierungen stehen dem Bildwerk der Pfosten und Füllungsplatten einer Steinschranke aus S. Peter auf der Citadelle nahe[1]; vgl. die Abbildungen im Jahrbuch X, Tafeln 6—12, und zur Portaldarstellung in Nr. 2: a. a. O. Tafel 7, 15 und 10, 33. In Nr. 3 ist die Reliefdarstellung begleitet von einer eingegrabenen Randverzierung, wie auch auf einer Platte der Schranke von S. Peter (Jahrb. X, Tafel 7, 14) eine, allerdings geschmackvollere, eingetiefte Randverzierung das Relief umrahmt.

1. Breite 42 cm; Breite des abgeschrägten Randes auf der einen Seite 4½, auf der Mittelseite 3 cm (auf der dritten Seite ist der Rand bestoßen). Rückseite abgebrochen. — Abbildung Tafel XIII, 8.

2. Größte Höhe etwa 26, Breite 19—26, Dicke 7—11 cm. — Das Bruchstück war im kirchlichen Bau vermauert. Abbildung Tafel XIII, 9.

3. Breite 44—45, Höhe 40 (ohne den abgeschrägten Rand 35) cm. — Abbildung Tafel XIII,10.

4. Langer Stein; auf der einen Schmalseite ist die auf Tafel XIII,11 abgebildete Verzierung eingegraben[2]. Die verzierte Fläche mißt 31×16 cm. Der Stein war im Kirchenbau vermauert.

c) Kleinfunde.

1. Kleines Gefäß aus hellgrauem Ton, von der Gestalt und mit der Verzierungsweise der germanischen Gefäße der merovingischen Zeit[3]. Höhe 6, Durchmesser des Mundstückes 7½ und des Standbodens 4½ cm. — Abbildung Tafel XIII,2.

[1]) Diese Schranke wird in die Zeit fallen, wo Metz Hauptstadt des Königreichs Austrasien war (6.—7. Jahrh. n. C.); vgl. Knitterscheid a. a. O. S. 141 und die von R. Cattaneo (französ. Uebersetzung von Le Monnier, L'architecture en Italie du VIe au XIe siècle; Venise 1890) gesammelten Abbildungen. Professor Dr. Schumacher verweist (mündlich) auf entsprechende Bildwerke in karolingischen Bauten zu Aachen und Ingelheim. Doch verficht C. Rhoen in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins VIII, 1886, S. 55—57 die Ansicht, daß die Gitter der Kapelle der karolingischen Pfalz zu Aachen vorkarolingisch sind.

[2]) Eingeritzte Linienverzierung haben auch ein Stein, der als Baustein noch in der Mauer am nordwestlichen Anbau steckt, und das Stück einer kleinen viereckigen Steinkiste, welches in dem Mauerwerk gesessen.

[3]) Vgl. Lindenschmit, Deutsche Altertumskunde, I, Tafel XXXV; Koenen, Gefäßkunde, Tafel XIX. XX.

2. Henkelkrug aus rotgelbem Ton, mit einer unregelmäßigen Fläche von Glasur auf dem oberen Bauch. Höhe 19½, Durchmesser des Mundstückes 15½ und des Standbodens 14, Halsweite 12 cm. — Abbildung Tafel XIII,3. In dem Krug lagen einige bemalte Tonperlen[1]).

II. Gräber in Sablon.

A. Grabstätten an der Kaiser Wilhelmstraße zu Sablon.

Die oben besprochenen Brandgräber und deren Reste, welche unweit der Reitbahnstraße, d. h. der Grenze zwischen den Gemeinden Metz und Sablon, festgestellt sind, lehnten sich an die Heerstraße Metz —Scarponna—Toul an (vgl. I, A, 18. 23 und I, E, a, 1). An der Fortsetzung dieser Straße lagen östlich, auch westlich der Kaiser Wilhelmstraße Skelettgräber. Im Garten des Hauses Barthélemy Nr. 28 wurde bei Anlage eines Hinterbaues eine Erdbestattung gefunden, deren Kenntnis und Fundstücke das Museum der Freundlichkeit des Herrn Kanzleirats Lüdtke verdankt. Bei dem Gerippe lagen einige Glasgefäße; das besterhaltene Stück (j. lang 10 cm) ist Tafel XVI,1 abgebildet. — Neuerdings wurden auf dem anstoßenden Grundstück Barthélemy, welches die Ecke der Kaiser Wilhelmstraße und der östlichen Militärstraße bildet, bei Ausschachtung der Baugrube zu einem Neubau nach Angabe des Bauaufsehers 6—8 Skelette in einer Tiefe von 1.60—2 m (eines auch 1 m tief) vorgefunden. An Beigaben fand sich nur ein inzwischen verschwundenes Fläschchen mit Kugelbauch, wie es auch in der Lunette d'Arçon bei einem Gerippe vorgefunden wurde und Tafel X, 7 abgebildet ist[2]). — Nach gefälliger Mitteilung des Herrn Architekten Heppe wurde bei Erbauung des Hauses seines Vaters, gegenüber der Champagner-Kellerei Bisinger, ein Steinsarg aufgefunden. — Ueber weitere Skelettgräber in der Umgebung des Bischöflichen Gymnasiums oder Kleinen Seminars s. Jahrbuch XV, 364—365; J. d. V. f. E. XXIV, 68 = S. A. 24.

Nicht weit von den letzterwähnten Fundstellen ist am 22. April 1905 auf dem Grundstück des Herrn Bauunternehmers Fritz Nitzsche zu Sablon, Kaiser Wilhelmstraße, quer gegenüber dem Korpsbekleidungsamt,

---

[1]) Es soll auch Leichen-Asche darin gewesen sein (vgl. Koenen, a. a. O. 135,1), doch lautete diese Angabe sehr wenig bestimmt.

[2]) Nachträglich, am 27. April 1905, machte mir derselbe Bauaufseher des Herrn Bauunternehmers Clod, Herr Beilharz, Mitteilung von einem am selben Tag gemachten Fund: 2 Leichen und 2 Kugelfläschchen der oben angegebenen Gestalt (eines habe ich gesehen). Früher sei auch ein Glöckchen gefunden, das ich noch nicht habe besichtigen können. Die Fundstelle der Leichen stößt an den oben erwähnten Hinterbau an.

eine Grabstätte aufgedeckt, von der mich Herr Nitzsche freundlich benachrichtigt hat. Die Fundstelle liegt 10 m östlich von der Kaiser Wilhelmstraße entfernt. In einer Tiefe von 1.50 m unter der Erdoberfläche standen hier neben einem mächtigen vierkantigen Steinblock zwei römische Grabsteine mit Inschriften und Verzierungen. Dabei lagen Topfscherben, insbesondere von einem großen Henkelkrug, mit Bruchstücken menschlicher Gebeine.

1. Der kleinere Grabstein hat annähernd die Gestalt einer Platte (vgl. Jahrbuch XV, 389); er ist bekrönt von einem Giebel, den verzierte Akroterien beiderseits einfassen. Die Standfläche hat eine sehr flache Aushöhlung. Höhe des Grabsteines 70, Breite 27, Dicke 17 cm.

D · M
CASTAE

Im Giebelfeld und unterhalb der Inschrift: Akanthus. »D(is) M(anibus); Castae.«

Zur wortkargen Fassung der Grabschrift vgl. oben I, A, 5 ff. und Jahrbuch XV, 414. Die Verstorbene hatte einen lateinischen Rufnamen »Casta« (»Keusch«); vgl. oben I, A, 13—15. 30.

2. Der größere Grabstein hat die Gestalt eines Häuschens. Höhe 70, Breite 46 und Dicke 27 cm; auf der Standfläche eine Aushöhlung von geringer Tiefe.

Im Giebelfeld: Akanthus.

D · M
PASVIO
PRISCO

»D(is) M(anibus); Pasuio Prisco«. Die Inschrift ist beiderseits von Amazonenschilden eingefaßt (Jahrb. XV, 410). Unterhalb der Inschrifttafel Akanthusverzierung, durch zwei diagonale Leisten in vier Abteilungen zerlegt [1]).

Der Verstorbene führte einen lateinischen Rufnamen »Priscus« neben einem scheinbaren Geschlechtsnamen »Pasuius«, der von einem gallischen Rufnamen abgeleitet sein wird; vgl. oben zu I, A, 20.

Die beiden Grabsteine, noch im Besitz des Herrn Nitzsche, sind photographiert; Abbildungen können aber erst später geboten werden.

B. Der Friedhof zwischen Eisenbahneinschnitt und Kapellenstraße zu Sablon.

a) Aus dem westlichen Teil dieses Friedhofes seien erwähnt Sargfunde in einem an die neue Horgne-Straße anstoßenden Hofraum

[1]) Aehnlich ist die Verzierung, welche auf einer Langseite in zwei Feldern und auf einer Schmalseite in einem Feld ein Block trägt, der, zu einem Steinsarg ausgehöhlt, auf dem Kirchhof von S. Mathias bei Trier gefunden und zur Zeit in der mittleren Gruft daselbst untergebracht ist.

eines an der Cuvrygasse gelegenen Wohnhauses[1]). — Abgebildet ist Tafel XV, 1, das Bruchstück eines Merkuraltärchens, welches beim Bau des an der Bürgermeistereistraße und südlichen Cuvrygasse gelegenen Eckhauses in einem Skelettgrab gefunden wurde [die Fundstelle ist in der Fundkarte im Jahrb. XV (zu S. 328) nicht rot eingezeichnet]: Westd. Zeitschr. XXII, 360 = S. A. 7; Jahrbuch XV, 355 (J. d. V. f. E. XXIV, 64 = S. A. 20); CIL XIII, 4308. Breite des Kopfstückes 27—28, des Mittelteiles 22 cm (unten und auf der Rückseite ist der Stein abgebrochen).

b) Funde in der Sandgrube Distler[2]).

Die Textabbildung 8 mit den Häusern der Kapellenstraße im Hintergrund ist am 2. August 1904 aufgenommen. Im Vordergrund, nur teilweise sichtbar, steht ein an diesem Tage geöffneter Steinsarg

Süd



Nord

Abb. 8. Sablon, Sandgrube Distler; Blick nach Osten.
(Im Hintergrund Häuser der Kapellenstrasse.)

von 2.25 m Länge, dessen Deckel, auf der nach Norden gekehrten Seite abgeschrägt, auf der Südseite Ansätze von architektonischer Gestaltung zeigt, da Eckzierden ein unvollendet gelassenes Giebelfeld ein-

[1]) Herrn Bauunternehmer F. Nitzsche verdanke ich die weitere Angabe, daß beim Neubau des Hauses von Herrn Gärtner Schmidt an der nämlichen Straße Gerippe und Nägel gefunden sind.

[2]) Vgl. Jahrbuch XV, 353—363; J. d. V. f. E. XXIV, 61—67 = S.-A. 17—23.

schließen. Die genaueren Maße des Sarges und Deckels sind: Breite des Sarges (am Fußende) 93 und Höhe (ebenda gemessen) 90 cm; Länge des Deckels 2.34 m, Breite des Deckels (am Fußende gemessen) oben 80 und unten 90 cm, Höhe 27—30 cm. — Weiter rückwärts steht noch an seiner Fundstelle ein am 23. Juli 1904 entdeckter und am 25. Juli geöffneter Steinsarg. Sein gewölbter, auf der Unterfläche ausgehöhlter[1]) Deckel liegt unterhalb. Weiter links lagert ein Steinsarg, der daneben gestanden hatte, aber schon am 2. April 1904 geöffnet war und im Jahrbuch XV, 354 bereits Erwähnung gefunden hat. Sein Deckel war inzwischen zerschlagen. Während übrigens die Särge gewöhnlich gröber bearbeitet (»gespitzt«) sind, war dieser Sarg sorgsam mit der noch heute bräuchlichen »Zahnfläche« bearbeitet. — Der links von diesem Sarg am Boden liegende Deckel hätte den am weitesten links sichtbaren Steinsarg verschlossen, der am 20. Juni 1904 geöffnet war und zwischen den beiden in dem Textbild 8 noch an ihrem ursprünglichen Standort dargestellten Särgen 1.88 m unter der Erdoberfläche gestanden hatte. Der letzterwähnte Sarg hatte eine Länge von 2.33 m, eine Breite von 94 cm und eine Höhe von 94 cm. Die Tiefe der Aushöhlung betrug 76 und deren Breite 68 cm. Der überragende flache Deckel war 2.61 m lang, 1.12 m breit und 36 cm dick. Der Sarg ist, geöffnet, aber noch an seinem ursprünglichen Standort, nebst dem noch mit seinem gewölbten Deckel versehenen Steinsarg vom 25. Juli 1904 auf Tafel XIV, 2 abgebildet.

Am 6. August 1904 wurde abermals ein mit gewölbtem Deckel verschlossener Steinsarg freigelegt. Dieser Sarg hatte eine Länge von 2.51, eine Breite von 0.96 und eine Höhe von 1,08 m. Die Maße der Aushöhlung waren: 2.23 Länge, 0.665 Breite und 0,79 m Tiefe. Der auf seiner Unterfläche ausladende und — gleich dem vorher erwähnten gewölbten Deckel — ausgehöhlte Deckel war 2.43—2.54 m lang, 0.98—1.07 breit und 0.635 m hoch. Die Tiefe der Deckelhöhlung betrug 25 cm, ihre Breite 58 cm.

Am 25. August 1904 wurden alsdann wiederum weiter westlich zwei nebeneinander gestellte, mit flachen Deckeln verschlossene Steinsärge freigelegt, welche in geschlossenem, wie in geöffnetem Zustand Tafel XIV, 1 und 3, vor Augen führt. Während aber der links, d. h.

[1]) Ebenso war die Unterfläche der Deckel z. B. bei den zwei südlich vom Amphitheater entdeckten Steinsärgen ausgehöhlt (Jahrb. XV, 341); es geht diese Einrichtung offenbar zurück auf die Aushöhlung der Standfläche der Grabsteine (Jahrb. XV, 382), welche zusammen mit den Steinkasten (Jahrb. XV, 444 f.) das Innere des Grabhauses darstellte.

nördlich gestellte Sarg rechteckige Gestalt hatte, war das Kopfende des rechts, d. h. südlich daneben gestellten Sarges abgerundet. Die Maße des rechteckigen Sarges sind: Länge 2.07, Breite 0.95 und Höhe 0.75 m; Länge der Aushöhlung 1.73, Breite 0.60 und Tiefe 0.43 m; Länge seines überragenden Deckels 2.36, Breite 1.20 und Dicke 0,37 m. Der zweite, halbkreisförmig an einem Ende abschließende Sarg war 2.09 m lang, 1.05 breit und 0.80 m hoch; Länge der Aushöhlung 1.78, Tiefe 0.56 m; Länge des rechteckigen Deckels 2 m, Breite 1.38 und Dicke 0.36 m.

Alle diese Steinsärge waren, wie überhaupt alle Bestattungen dieses Friedhofes, geostet, d. h. die Toten lagen in der Richtung West-Ost, also gen Sonnenaufgang[1]). Die Leichen waren mit Kalk bestreut[2]). Mehrfach konnten Reste eines seidenartigen Gespinnstes auf Gesicht oder an anderer Stelle beobachtet werden[3]). Beigaben dagegen fanden sich keine mit einer Ausnahme: In dem am 25. Juli 1904 geöffneten Steinsarg (Textbild 8, geöffnet; und Tafel XIV, 2 geschlossen) lagen



Abb. 9. Beigaben aus Gräbern zu Sablon in der Sandgrube Distler.

neben dem linken Fuß der Leiche außer dem Bruchstück eines papierdünnen Glases zwei kleine Glasgefäße, das eine mit viereckigem, das zweite mit sechseckigem Bauch, beide aber mit kreisförmigem Hals. Maße: 1) Höhe 69, Durchmesser des Mundstückes 34 mm; 2) Höhe 68, Breite der Standfläche 35 und Durchmesser des Mundstückes 32 mm; s. Textbild 9, die beiden Gefäße links.

[1]) Vgl. Jahrbuch XV, 353 und oben I, F, S. 367.
[2]) Vgl. Jahrbuch XV, 357 und oben I, F, S. 367.
[3]) Das Gespinnst wird chemisch untersucht.

Mit diesen beiden Glasgefäßen stellt Textbild 9 noch dar zwei Tongefäße, die in der nämlichen Sandgrube gefunden sind. Das eine, eine lagona (Henkel fehlt), wurde neben einem in der Erde liegenden Gerippe gefunden. Das Krügelchen ist 115 mm hoch; Durchmesser des Mundstückes 32 (im Lichten 16) und des Standbodens 31 mm. — Das letzte Gefäß in der Reihe ist das größere der beiden zu Anfang der Grabungen gefundenen, bereits im Jahrbuch XV, S. 360 abgebildeten Tonkrügelchen; est ist 145 mm hoch; sein Standboden wie sein Mundstück haben einen Durchmesser von 47 mm, Mundöffnung 21 mm.

Die vier Gefäße sind in Privatbesitz verblieben.

In Abbildungen sind hier außerdem vorgeführt zwei Bleisärge, welche noch während der Drucklegung des im Jahrbuch XV gelieferten Berichtes Berücksichtigung finden konnten. Tafel XV, 5 stellt in kleinem Maßstab einen am 24. Mai 1904 freigelegten Bleisarg dar, der ein (minder vollkommenes) Gegenstück zu dem Jahrbuch XV, Tafel XXVI, 2 (vgl. Textbild 5, S. 356) abgebildeten Bleisarg ist, da sein Deckel mit den nämlichen Bildern zwischen gekreuzten Stäben[1]) (nur in geringerer Zahl und etwas anders modelliert) verziert ist; vgl. Jahrbuch XV, 356/357 und 457. Tafel XV, 6 und 7 sind auch in großem Maßstab der (zweifach dargestellte) Löwe und das aus Weib, Tierbeinen und Fischleib zusammengestellte fabelhafte Mischwesen abgebildet. — Tafel XV, 4 stellt den im Jahrbuch XV, 356, Anm. 1 kurz erwähnten, am 1. Juni 1904 aufgefundenen Sargkasten aus Blei dar, den eine Eisenkette umschlingt. Er wurde auf der Nordseite der Sandgrube neben einem Steinsarg aufgefunden. Aus den Nagellöchern und Nagelresten ergab sich, daß in jenen Bleikasten ursprünglich ein Holzsarg mit der Leiche eingeschachtelt und festgenagelt gewesen. Das Ganze erhielt durch die Eisenkette Halt. Die Kette ist dem Museum überlassen.

Tafel XV, 2 giebt eine Abbildung des ausgehöhlten und als Sarg verwerteten Grabsteines mit Inschriftresten, über welchen im Jahrbuch XV, S. 361 (vgl. S. 354) gesprochen ist[2]). — Taf. XVI,6 = Jhb. XV, 360. $364_{,1}$.

Schließlich sei noch die im Jahrbuch XV, 353 gegebene kurze Uebersicht über die in der Sandgrube Distler gefundenen Geldstücke

[1]) Ueber Bleisärge mit gekreuzten Perlstäben, die im südlichen Vorgelände von Metz gefunden sind, vgl. Jahrbuch XV, 342. 351. 356—357. 364/365. 372. 457—458. Kürzlich ist auch bei Trier in S. Mathias ein also verzierter Bleisarg mit Deckel gefunden worden.

[2]) Daß der so zurechtgemachte Sarg bei seiner Auffindung nicht mehr an seiner Stelle stand, war aus mehrfachen Umständen ersichtlich. Wenn daher ein modernes Stück, ein Bajonnet, darunter zum Vorschein kam, so war dies nicht besonders auffallend.

des 4. Jahrhunderts ergänzt durch die Angabe, daß auch eine Münze des Valentinianus I (364—376 n. C.) dazu gehört: Vs. »D. n. Valentinianus P. F. Aug.«; Rs.: »Gloria Romanorum«, im Feld rechts: D (vgl. Cohen VIII², S. 88, 12). — Zwei Geldstücke des 4. Jahrhunderts (Constantius II und Valentinianus I), die in der Sandgrube Bidinger gefunden sind, werden im nächsten Abschnitt ihre Stelle finden.

c) Sandgrube Bidinger.

Die Sandgrube des Herrn Bidinger (Einfahrt in der Kapellenstraße zu Sablon) liegt neben der Sandgrube Distler, nach der Bürgermeisterei-



Abb. 10. Sablon, Sandgrube Bidinger; Steinsarg (April 1905).

straße zu, also südlich[1]). Diese Sandgrube ist seit einiger Zeit in wirksamen Wettbewerb mit der nachbarlichen Sandgrube getreten.

Textbild 10 stellt einen am 8. April aufgefundenen Steinsarg vor seiner Oeffnung dar. Der Sarg ist 2,45 lang, 1,05 breit und 0,80 m hoch. Verschlossen war er mit einem Deckel, der gewiß ursprünglich nicht für ihn bestimmt war, denn die Maße des Deckels (Länge 2,63

[1]) Vgl. Jahrb. XV, S. 352, Anm. 1.

und Breite 1,20 m) stimmen nicht zu den Maßen des Sarges[1]). Auch war der Deckel, dessen eine Langseite mit langgestrecktem Giebelfeld zwischen zwei Eckzierden ausgestattet ist, für einen Sarg bestimmt, der nicht in der Erde vergraben, sondern frei in einer Gruft aufgestellt war oder doch wenigstens mit seinem Oberteil aus der Erde herausragte. Daß die verzierte Langseite des Deckels gen Norden gekehrt war, ebenso wie bei dem einen Sarg der 4. Gruft der Krypta innerhalb der Lunette d'Arçon[2]), mag auf Zufall zurückzuführen sein. Der Sarg war geostet, und der Tote lag darin in der Richtung West-Ost, wie sie bei allen Gräbern dieses Friedhofes und auch bei den Erdbestattungen der Sandgrube Bidinger festgestellt ist. Das mit Kalk bestreute Gerippe bildete aber den einzigen Inhalt dieses Steinsarges.

Die sonstigen in der Sandgrube Bidinger aufgedeckten Erdbestattungen entbehrten eines derartigen Behälters, nur waren öfters die Grabstätten durch Steinlagen abgegrenzt. Dagegen fanden sich häufiger, als dies in der Sandgrube Distler der Fall gewesen, Beigaben. Außer zahlreichen Scherben von Gefäßen wurden auch vollständige Stücke bei den Gerippen gefunden. Von diesen nenne ich bloß die Tafel XVI, 2—5 abgebildeten Beigaben. Auf einem Glasteller (3) lag, umgestülpt, ein Kümpchen aus Glas (2). Die Vermutung, daß unter dem umgestülpten Glasgefäß Speisen verwahrt gewesen, die dem Toten mit ins Grab gegeben[3]), wird bestätigt durch einen zweiten Fund. Ueber den Tafel XVI, 5 abgebildeten Tonteller war ein Tonschüsselchen[4]) mit schmalem Standboden (ebenda, 4) gestülpt, unter dem noch als Rest eines, gekocht oder gebraten, mitgegebenen Bruststückes von Rindfleisch zwei Knochen lagen. Maße: Glasteller hoch etwa 2 cm, Durchmesser 13 1/2 cm; Glaskümpchen hoch etwa 6 cm, Durchmesser 8 cm; Tonteller hoch 3, Durchmesser 15 (im Lichten 13), Durchmesser des Standbodens 9 cm; Tonschüsselchen hoch 5 1/2, Durchmesser des Mundstückes 10 1/2 (der Oeffnung 8,7) und des Standbodens 3 1/2 cm.

Im April 1905 sind noch gefunden: 1) ein 173 mm hoher, schwarz glasierter Becher mit Barbotine-Ranken (Durchmesser des Mundstückes

[1]) Der Deckel ist 31—33 cm hoch und bis zu 1,25 m breit; seine Standfläche ist nicht ausgehöhlt. Der Sargkasten hat kein Abflußloch; seine Aushöhlung ist 2,125 m lang, 0,76 breit und 0,58 hoch.

[2]) Vgl. oben I, F, S. 368.

[3]) Ueber Beisetzung von Speise und Trank in merovingischen Gräbern vgl. Lindenschmit, Deutsche Altertumskunde, I, 131—132.

[4]) Aehnlich: Koenen, Gefäßkunde, Tafel XVII, 26b, doch hat dies Schüsselchen einen viel breiteren Standboden. Engen Fuß haben auch mehrere in der Nähe der oben beschriebenen Beigaben gefundene Tongefäße.

75 und im Lichten 55 mm, Durchmesser der Standfläche 45 mm); 2) ein 191 mm hoher, bräunlicher Faltenbecher (Durchmesser des Mundstückes 93 und im Lichten 83 mm, Durchmesser der Standfläche 52 mm); 3) und 4) zwei Glasfläschchen mit Falten im Kugelbauch, das größere mit weißen Glasfäden am Hals und unteren Bauch; das kleinere mit solchen Fäden am Hals (3 : hoch 157 mm, Durchmesser der Mündung 33 und der Standfläche 46 mm. — 4 : hoch 137 mm, Durchmesser der Mündung 32 und der Standfläche 43—46 mm). Die beiden Tonbecher fanden sich bei Leichen; die beiden mit Nägeln zusammen gefundenen Gläser lagen dagegen bei ihrer Auffindung nicht mehr neben ihrem Totengerippe. Die Stücke 2 und 4 hat Herr stud. Peter Bidinger dem Museum freundlich geschenkt. Alle Stücke sind photographiert.

Von weiteren Kleinfunden der spätrömischen Zeit seien noch erwähnt das Bruchstück eines gestempelten Ziegels und zwei Geldstücke des 4. Jhdts. Von dem Ziegelstempel ist der Schluß erhalten: ▯|·A·C. Es ist dies offenbar der nämliche Stempel, der — vollständig erhalten, als Marke einer tegula — in der benachbarten Sandgrube Distler festgestellt ist[1]): M·S·N·A·C. — Von den beiden kleinen Geldstücken aus Bronze ist das ältere eine Prägung des Constantius II (323—361) = Cohen VII[2], S. 446, 44; das jüngere, sehr gut erhaltene Stück ist eine Münze des Valentinianus I (364—375 n. Chr.) = Cohen VIII[2], S. 92, 37, mit der Umschrift auf der Rückseite: »Securitas rei publicae«, im Feld links h und darunter ein Zeichen, das einer Buchstabenverbindung von *f* und A ähnlich sieht, rechts F; im Abschnitt: CSISCZ (Z als Spiegelbild). Also hat die Münze (von den Ausgabezeichen abgesehen) dieselbe Rückseite, wie die drei demselben Gräberfeld entstammenden Geldstücke des Valens (364—378 n. Chr.), des Mitkaisers von Valentinianus; auch ist sie von der nämlichen Münzstätte Siscia an der oberen Save oder Sau geschlagen, wie zwei dieser Münzen des Valens[2]).

In der Sandgrube Bidinger ist aber auch ein Zeuge aus der älteren Zeit der Brandbestattung am letzten Tag des verflossenen Jahres gefunden. Es ist ein Grabstein, der — mit der Grabschrift nach oben — zur Abgrenzung einer Grabstätte hingelegt war. Der Tafel XV, 3, abgebildete Grabstein hat die Gestalt eines Altares[3]), da sein Kopf-

---

[1]) Jahrbuch XV, 355, 4, wo irrtümlich G statt C gedruckt. (Länge des Stempels 98—99 mm). Der Stempel ist in den Vorarbeiten zu CIL XIII, 3, 2 aus dem Metzer Land noch nicht vertreten.

[2]) Jahrbuch XV, 353, 1 und J. d. V. f. E. XXIV, 62 = S.-A. 18.

[3]) Jahrbuch XV, 386 f.

stück zwischen kleinen Giebeldreiecken und seitlichen Wülsten einen Opferteller (patera) trägt. Der Opferteller ist aber vorn und hinten mit Handhaben (ansae) versehen, wie wir sie bei den zum Aufheften an Weihgeschenke bestimmten Bronzetäfelchen z. B. finden. Der Raum zwischen Grabschrift und Fuß ist von einer Blattpflanze ausgefüllt, einer Verzierung, der wir öfter bei unseren Metzer Grabsteinen römischer Zeit begegnen[1]). Höhe des ganzen Grabsteines 1,035 m, des Mittelteiles etwa 77 cm; Breite des Kopfstückes 38 cm, Breite des Mittelteiles 31 und Dicke 30 cm; Durchmesser des Opfertellers 20½ cm. Die Inschrift lautet:

D M
HEVTYCIAE
PHILETIANVS
ALVMNESVE
MEMORIAM

»D(is) M(anibus); Heutyciae (= Eutychiae) Philetianus alumn(a)e su(a)e memoriam (posuit).«

»Den göttlichen Manen; der Eutychia, seiner Pflegetochter, (hat) Philetianus den Denkstein (gesetzt).«

Einige Buchstaben sind verletzt, wie Z. 2: Y, Z. 3: S.

Die Grabschrift ist in verschiedener Hinsicht beachtenswert. Einmal war die Fassung der Inschrift für das Metzer Gebiet, die civitas Mediomatricorum, bisher noch nicht belegt. Im übrigen Gallien findet sich die Wendung memoriam facere oder ponere (auch mit anderem Zeitwort) öfter: vgl. CIL XII, Index, S. 964, rechts. Im Metzer Gebiet ist auf einer verschollenen Grabschrift von Scarponna »memoria«, wie hier, = »monumentum, monimentum« (Denkmal, Erinnerungszeichen) gebraucht, CIL XIII, 4613: »memoria Sicnobeni Sacri fil(ii)«. — Dann wird durch die beiden griechischen Namen Heutycia = Eutychia und Philetianus die schwache Schar von Namen im Metzer Land verstärkt, die mit unfreier Geburt griechisch-orientalische Herkunft erweisen[2]). — Schließlich ist die Inschrift in sprachlicher Beziehung beachtenswert: Die Schreibung »Heutycia« statt »Eutychia« ist ein zwiefacher Beleg für volksmäßige Aussprache, sowohl durch die Nichtachtung des Hauchlautes in

---

[1]) Vgl. oben I, A, Nr. 5. 6. 12. 15. 16. 41, auch 17 und 20; II, A. S. 373, Nr. 1 und 2; Robert, Epigraphie de la Moselle II, Tafel VIII, 3. 5; Histoire de Metz par des Religieux Bénédictins, Tafel XII, 6; XIII, 1; XIV, 3; XV, 1 = CIL XIII, 605*. 571*. 603*. 573*.

[2]) Vgl. Jahrbuch IX, 198—200; XV, 429 und 438. Doch beweist der griechische Name nicht unbedingt griechisch-orientalische Abkunft, denn die Mutter der Cale (Καλή) zu Metz hieß »Prima«; vgl. Jahrbuch XV, 438, 2 und 444, 1. — Belege für Eutychia und Philetus mit seinen Ableitungen in den Indices zum CIL.

C statt CH, wie besonders durch die falsche Anwendung des Hauchlautes H zu Anfang des Namens. Ersteres stimmt mit der von Alters her üblichen lateinischen Aussprache, letzteres dagegen ist eine Unart der platten Volkssprache, welcher wir in den Inschriften naturgemäß nicht selten begegnen[1]), welche aber den Tadel der Sprachlehrer[2]) und den Spott des Dichters Catullus (Gedicht 84) herausgefordert hat. Ein zu den höheren Ständen zählender Mann, Namens Arrius, krankte, wie uns der Dichter erzählt, an dieser Sprachsünde und tat sich viel darauf zu Gute, wenn er mit aller Kraft »Heinfall« statt »Einfall« (»hinsidiae« statt »insidiae«) ausgesprochen. Als dieser Mensch in amtlicher Eigenschaft nach dem Osten entsandt worden, kamen alle Ohren in Rom zur Ruhe. Da gelangt plötzlich die Schauerkunde nach der Reichshauptstadt, seit Arrius im Osten weile, heiße Asien nicht mehr »Asien«, sondern »Hasien«[3]). — Z. 4: *-e* = *-ae*, vgl. Jhb. XV, 443.

Der Familie Bidinger sage ich auch an dieser Stelle für das dem Museum bewiesene verständnisvolle Entgegenkommen wärmsten Dank.

C. Tempelanlage in der Kiesgrube Mey (Jahrbuch XV, 365—371; J. d. V. f. E. XXIV, 69—72 = S.-A. 25—28).

Zu Jahrb. XV, 371: J. d. V. f. E. 72 = 28: Der goldene Fingerring des jüngeren Herrn Ludewig war auf der Schmuckausstellung zu Straßburg 1904 ausgestellt und ist daher in dem Bericht von Forrer, Kunstgewerbe in Elsaß-Lothringen III, S. 77 (Nr. 59) abgebildet.

D. Zu den Funden bei La Horgne-au-Sablon.

Abgebildet sind: 1. die Jahrbuch XV, 372, erwähnte, auf dem Grundstück Colin gefundene Tonlampe, breit etwa 52 mm, Tafel XVI, 10;

2. das Jahrbuch XV, 372, erwähnte, weiter südlich in einem ausgehöhlten, mit mächtigem Block verschlossenen Pilasterstück vorgefundene Glasgefäß des 3. Jahrhunderts n. C. (vgl. Jhb. IX, 333). Höhe etwa 22, Durchmesser des Halskragens etwa 19, Halsweite $9^1/_2$—10 cm; Textbild 11;

3. die Jahrb. XV, 414 und 456 aufgeführte, in Bruchstücken abgeblätterte Inschrifttafel = CIL XIII, 4429, nebst einem anderen Bruchstück, Tafel XVI, 7—8;

4. eine in der Nähe des Seilleüberganges gefundene, von Herrn Bastgen überwiesene offene Tonlampe, lang 13 cm, Breite des Mundstückes 75 (im Lichten etwa 68) mm, Tafel XVI, 9.

---

[1]) Vgl. z. B. CIL XII, Index, S. 954, rechts; Hettner, Stdkm. 202 (= CIL XIII, 4230). — C = CH: z. B. CIL XII a. a. O.

[2]) Gellius XIII, 6, 3: »P. Nigidius in commentariis grammaticis: rusticus fit sermo, inquit, si adspires perperam«.

[3]) »fluctus Hionii« statt »Ionii«.

Zu Jahrbuch XV, 379: Rittlings, nach Männerart, zu Pferde sitzend stellen die Epona auch dar zwei Steinbilder, die in Württemberg gefunden sind (Haug und Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs, Stuttgart 1900, Nr. 248 und 287a), sowie zwei Steine, deren Kenntnis und Abbildung ich Herrn Dr. Krüger verdanke, einer aus Dalheim im Museum zu Luxemburg und einer aus Belfort im Museum zu Colmar. — Ueber die gallische, vornehmlich aber belgische Schutzgöttin der Pferde und sonstigen Zugtiere vgl. meinen Aufsatz in dem nächstens erscheinenden Halbband der Real-Encyklopädie von Pauly-Wissowa, u. d. W. »Epona«.



Abb. 11. Glasgefäss (Aschenurne) aus dem Grundstück Colin (jetzt Eisenbahn-Einschnitt), nördlich von La Horgne-au-Sablon.

Zu Jahrb. XV, 383: Zu der hier besprochenen Gestalt des Grabhauses vgl. das Grabhaus von der Lunette d'Arçon mit Inschrift: oben A, 38 und Tafel VIII, 5 mit den Bemerkungen dazu (S. 340).

Zu Jahrb. XV, 416: Lunaris; vgl. CIL XIII, 4387 (Metz): [I]ul(ius) [L]unari[s].

Zu Jahrb. XV, 421 ff. Vgl. oben S. 345—346.

Zu Jahrb. XV, 422,4: Vgl. Magnus, Magnia, Magn[i]us: CIL XIII, 4555. 4390. 4445.

Zu Jahrb. XV, 423: Tasgillus CIL 4506 und 4507.

Zu Jahrb. XV, 428, Z. 10: zusammengeflossen.

Zu Jahrb. XV, 429 und 438: Von griechischen Namen waren durch ältere Metzer Inschriften nur belegt außer dem Namen eines kaiserlichen Sklaven Oceanus CIL XIII, 4323 (derselbe Name vielleicht zu ergänzen CIL XIII, 4314 = Jahrb. XIV, 382,5): Barbara, Cale und Delficus CIL XIII, 4330. 4351. 4291; vgl. Numidi[us] CIL XIII, 4316 (Jahrb. XV, 449). Hinzugekommen sind mit den Grabschriften von La Horgne-au-Sablon: Pamphilus, Philtate und vielleicht Eu[p]orius oder Eu[f]orius, durch eine neuerdings zu Sablon gefundene Grabschrift (oben II, B, c): Heutycia (= Eutychia) und Philetianus. — Castor: Jhb. XV, 362.

Zu Jahrb. XV, 431: Der Geschlechtsname »Publicius« oben I, A, 25 und z. B. CIL XI, 1205. 5411.

Zu Jahrb. XV, 431,3: Vgl. von Metzer Inschriften noch CIL XIII, 4421 »Aprilis« und oben I, A, 40 »Martius«.

Zu Jahrb. XV, 436: Marianius von Marianus (CIL XIII, 4539. 4540. 4560 aus Saarburg i. L. und Tarquinpol = Decempagi).

Zu Jahrb. XV, Tafel XIV, 1. 3 und XXV, 10—13: Die Abbildungen sind wiederholt »Umschau« VIII, Nr. 48 (vom 26. November 1904), S. 953, Fig. 4 und 5.

E. Zerstreute Funde.

Zu Jahrb. XV, 448 f.: Ueber den Schatzfund von Denaren vgl. noch Abel, Mém. de la Soc. d'arch. de la Moselle XVII, 1887, S. 111, und Kraus, Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen III, S. 386 (unter Metz) und 790 (unter Montigny).

Aus Sablon stammt auch das Bruchstück einer mythologischen Darstellung in Flachrelief, Nr. 110 im Steinsaal des Metzer Museums: V. Simon, Mém. Acad. Metz XXXIX, 1857/1858, S. 404 mit Abbildung auf der beigegebenen Tafel.

Neben dem auch für Metz durch ein Beispiel festgestellten altchristlichen Brauch, die Inschrifttafel in den Steinsargdeckel einzulassen (vgl. oben I, B, 1), ist für S. Mathias bei Trier auch eine andere verwandte Weise beobachtet: Die Marmortafel mit der altchristlichen Grabschrift war in einen vierkantigen oder kreisrunden Stein eingelassen, der, durch eine Erdschicht getrennt, über dem in die Erde versenkten Steinsarg lag (vgl. z. B. Kraus, Nr. 101 und 116). Daß auch diese Weise in Metz nachgemacht war, ist wahrscheinlich. So würden sich Steinkapseln mit mäßiger Aushöhlung erklären.

Zu S. 367,4; 376; 379: Das dem S. 378 abgebildeten Steinsarg entnommene Streumittel ist durch die Untersuchung des Herrn Apothekers Meuschel zu Metz als Kalk festgestellt.

Die nach Niederschrift des Berichtes gemachten Funde und Feststellungen (März—April 1905) sind nach Möglichkeit berücksichtigt und an ihrer Stelle eingeordnet.

Mit einziger Ausnahme der Tafelabbildung XI, 11 (vgl. S. 366), liegen allen Abbildungen photographische Aufnahmen zu Grunde, die Herr Getto im Auftrag des Museums mit dem Apparat gemacht, der mit den vom Gemeinderat bewilligten Mitteln beschafft wurde.

Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande.

(III. Fortsetzung.)

Von **Dr. R. Forrer,** Strassburg.

XLI.

Ich habe in den früheren Kapiteln jenen Strom keltischer Nachprägung behandelt, welcher sich vom Westbecken des Mittelmeeres aus gegen Norden ausbreitete. In den hier unmittelbar vorangegangenen Kapiteln habe ich dann einen zweiten Strom keltischer Nachprägung besprochen, dieser von Rom aus sich nördlich und zwar teils nach Gallien und Britannien, teils nach Pannonien und Germanien verzweigend. Es bleibt mir nun noch die Aufgabe, einen dritten solchen Strom keltischer Nachprägung zu verfolgen. Seine Quelle liegt auf der **Balkanhalbinsel,** von wo er sich teils nach Norden und Westen, teils nach Nordosten und Südosten ergossen hat.

Er steht im Zusammenhang einerseits mit der im IV. und III. vorchristlichen Jahrhundert erfolgten gewaltigen Ausbreitung der Kelten nach Osten donauabwärts, verbunden mit der daraus hervorgegangenen keltischen Besiedelung jener Länder; und andrerseits mit dem Einfluss der griechischen Kultur, welchen die Nähe Makedoniens, Griechenlands und griechischer Kolonialstädte durch ihren Verkehr, ihren Handel, ihre Münzen, auf jene Donaukelten ausübten.

Um diese und ihre Gepräge richtig zu verstehen, darf man nicht vergessen, dass im IV. und III. Jahrhundert da unten in den Donauländern selbständige unabhängige keltische Königreiche bestanden, die eine gewaltige und gefürchtete Macht repräsentierten. Keltische Söldner waren im Süden gesuchte Kriegsleute und standen auch im Dienste der makedonischen Könige. Bekannt ist, dass anno 336 vor Chr. Abgesandte der an der Küste der Adria sesshaft gewordenen Kelten mit Alexander dem Grossen einen Freundschaftsvertrag abzuschliessen kamen. Donaukelten waren es, welche 280 und 279 vor Chr. unter Belgius Thrakien überschwemmten, 278 vor Chr. unter einem zweiten Brennus plündernd und sengend bis nach Griechenland vordrangen und die Tempelschätze von Delphi erleichterten. Gleichzeitig gründete der gallische Fürst Komontorius am Haemus das Königreich Tyle, welches über 70 Jahre lang bestand. Und 276 vor Chr. setzten solche Gallier als »Galater« über den Hellespont nach Kleinasien und gründeten dort die Trokmer, Tectosagen und Tolistobojer eigene Keltenreiche.

»So gross war die Furcht vor dem Namen der Gallier, daß auch Könige, denen der Heerzug nicht galt, aus freien Stücken mit ungeheueren Geldsummen sich Frieden erkauften«, berichtet Justinus (XXIV, 4). Das reiche und mächtige Byzanz verarmte derart vollständig unter den Brandschatzungen und der zur Erlösung von diesen ewigen Bedrängnissen vereinbarten jährlichen Tributzahlung von 80 Talenten, dass es seine Bundesgenossen um Geldhülfe angehen, z. B. von den Herakleensern sich 4000 Goldstücke leihen musste. Bis in die heutige Dobrudscha und ans Schwarze Meer reichten die Besitzungen der Kelten. Keltische Ortsnamen finden sich sogar in Bulgarien und Serbien. Ich erinnere an das bei Ammianus Marcellinus (367, 5) erwähnte Novidunum-Nivors und an das bei Belgrad gelegene, von Holder citierte Sigidunon[1]).

Keltische Völker machten sogar noch in Thessalien Einfälle, als das Land schon längst römische Provinz geworden. Ich erinnere an die Inschrift von Lete von 117 vor Chr., welche Senat und Volk von Lete zu Ehren von M. Annius, Quaestor von Sextus Pompejus, Praetor der Provinz, dafür errichteten, dass er die verbündeten Mächte der Gallier und Maedi zurückgeschlagen[2]).

So ist es erklärlich, wenn grosse Mengen Geldes makedonischer Fürsten und griechischer Städte in jene Keltengebiete gelangten; dass man sich jener Münzen dort als Zahlmittel bediente, an sie gewöhnte und ihre Gepräge weiterführte d. h. nachahmte; dass man sie nachprägte, als der Zufluss an Originalen aus irgendwelchen Gründen ausblieb, oder als das vorhandene Münzmaterial aus irgend welchen anderen Gründen nicht mehr ausreichte, oder endlich, als wegen Annahme geringerer Gewichte eine Umprägung notwendig wurde.

Auf der Balkanhalbinsel haben also jene Kelten ihre Münz-Prototypen geholt. Von da aus sind diese und ihre Nachahmungen dann nordwärts zur Donau und von da donauaufwärts nach Oesterreich-Ungarn gewandert. Andere sind auf dem Seewege nach Marseille und von da nach Gallien gelangt. Wieder andere kamen, gleichfalls auf dem Wege des Handels, an die Nordküsten des Schwarzen Meeres, weitere endlich im Gefolge der Galaterwanderung nach dem nordwestlichen Kleinasien, nach den Reichen der Galater.

---

[1]) Holder, Altkeltischer Sprachschatz.

[2]) Vgl. Poole, Catalogue of greek coins, Macedonia, London, 1879. — Unweit Lete waren beiläufig grosse Silberminen, welche nach Herodot noch Alexander dem Grossen täglich ein Talent Silber brachten.

Dieser vielverzweigte östliche Strom zeigt im allgemeinen ganz dieselben Grunderscheinungen wie seine westlichen Brüder. Auch hier eine grössere Anzahl klassischer Prototypen, welche von »Barbaren«-Völkern copiert werden. Auch hier ein Wandern dieser Nachbildungen. Auch hier ein frühes Aussterben mancher dieser Imitationen und ein langlebiges Weiterwandern anderer Zweige solcher Kopien. Auch bei diesen wieder bald rasche, bald nur allmähliche Verrohung, allmähliche Um- und Neubildungen, allmähliches Verschmelzen mit fremden Typen oder plötzliches Aussterben infolge historischer Umwälzungen.

Im Vergleich zu den westlichen Keltengeprägen unterscheiden sich diese östlichen durch andere Prototypen, anderen Stil und andere Gewichtsverhältnisse. Im Gegensatz zu dem kleingewichtigen Silber des Westens sehen wir hier grosse schwere Silberstücke dominieren, die Silberstater und die Tetradrachmen herrschen. Dazu kommt, dass in den von Osten gekommenen Prototypen das Gold eine gewaltige Rolle spielt. Wie ein roter Faden zieht es sich durch den breiten Strom keltischer Silbergepräge von der Balkanhalbinsel aus zu Wasser und zu Lande nach dem Westen.

XLII.

Zu den ältesten Geprägen, welche die Kelten des Ostens für ihre eigene Münze übernommen haben, zählen in erster Linie diejenigen **Philipps II.** von Makedonien (geboren um 382 vor Chr., wurde 359 König, befreite das Land 358 von den Päoniern und Illyriern, machte sich 352 Thessalien abhängig, starb 336). Vor allem waren es seine Silberstater, welche in den Donaulanden häufige und langandauernde Nachbildung fanden. Sie zeigen auf der Vorderseite den Kopf des belorbeerten Zeus nach rechts, auf dem Revers einen Reiter zu Pferd mit Palmzweig und die Umschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*. Die Gewichte liegen zwischen 14½ und 14 g. Das ältere Exemplar bei Imhoof (Choix, pl. I, 21) hat 14,40 g, das jüngere meiner Sammlung, Fig. 25, 14,11 g, meine Fig. 259 14,09 g.

Diese Münze muss in den Barbarenländern der Donau eine grosse Rolle gespielt haben, denn sie hat auf deren Münzwesen überaus nachhaltig eingewirkt. Ueberall längs der Donau, von der Mündung aufwärts bis an die Westgrenzen Oesterreichs, finden sich Nachkommen dieser Gepräge. Diese Nachkommen sind freilich sehr verschiedenartiger Natur. Die ersten und ältesten Nachbildungen sind von den Originalen nur wenig abweichend und es mag häufig genug vorkommen, dass man eine gute Keltennachbildung als spätes Philipper-

Original erklärt, oder zum mindesten im Zweifel sein kann, ob es sich um ein spätes Original oder um eine frühe Kopie handelt. Hierhin zählen meine schönen Philipper Fig. 259 und 260 mit 14,09 und 14,04 g Gewicht. Zu den frühesten Beispielen keltischer Nachbildungen des Philipper Silberstaters zählen ferner meine Donaustater Fig. 75[1]), 261 und 262.

Die weitere Barbarisation setzt nun bei den verschiedenen keltischen Prägern an verschiedenen Stellen ein. Der Eine behält lange den klassischen Zeuskopf und den Reiter intakt, lässt dagegen die Inschrift sehr bald ganz weg oder giebt sie nur verstümmelt. Es ist geradezu auffallend, wie selten man der Inschrift in einigermassen leserlicher Form begegnet. Sie ist dann abgekürzt als *ΦΙΛΙΠΠVΙ* oder *ΦΛΙΠΠ*, wobei das *Φ* immer nur als Kreuz + wiedergegeben ist. Häufiger ist die Inschrift völlig verdorben wiedergegeben, wie bei meinen Fig. 261—264. Spätere, stärkere Verrohungen bringen nur noch einzelne Buchstaben oder sinnlose Zeichen als Schriftrest, so Fig. 269, 277 etc. Gleichzeitig lösen sich bei einzelnen Stücken diese Buchstabenreste in ein Ornament auf, wie ich das bereits in Abbildung 73 veranschaulicht habe und ferner zu sehen ist in meinen Fig. 85, 296 u. s. w. Dies Ornament ist bald ein richtiger »laufender Hund-Mäander«  wie Fig. 327[2]), bald einfacher gehalten, wie Fig. 296 und Fig. 85. Auch das oder die Monogramme unter dem Pferdeleib nehmen verschiedene Gestalten an; bald sind es mehr oder minder unleserliche Buchstaben *O*, *Θ*,  (Fig. 75, 260 etc.), bald die bei den Kelten so beliebten Triquetrazeichen (Fig. 296, 297), oder Kreuze (Fig. 291), Zweige (Fig. 278 und 325), Punkte u. s. w. Besonders wichtig sind manche andere hier angebrachte figurale Beizeichen, die aller Wahrscheinlichkeit nach Abzeichen der verschiedenen prägenden Stämme darstellen. So bieten meine Fig. 267 unter dem Pferdeleib einen Gallierkopf mit flatternden Haaren, Fig. 324 ein hundartiges Tierchen; ein verwandtes Stück bei De la Tour (No. 9746) einen kleinen Eber, ebendort No. 9744 einen Stierkopf und No. 9811 einen Vogel.

Andere Präger haben statt der Inschrift zuerst den Zeuskopf der Vorderseite zur Barbarisation gebracht. Ich erinnere daran, dass

---

[1]) Fig. 75, Fundort Pressburg. Ganz gleiche, aber mit anderen Monogrammen versehene Philipperstater wurden nach Dr. M. Much (Atlas, Fig. 28) auch bei Lipowec in Galizien gefunden; nach Lelewel (pl. I, Fig. 1) auch in der Walachei.

[2]) Fig. 327, statt »Fig. 76«, wie bei Abbildung 73 irrtümlich zu lesen ist.



Fig. 259. AR. 14,09 Gr. Coll. F.

Silberstater Philipps von Makedonien, Original oder hervorragend frühe keltische Kopie; mit Zeuskopf und Reiter, darüber *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*, das *Φ* als + gebildet, unter dem Pferd *Θ*. Aus Ungarn.



Fig. 260. AR. 14,04 Gr. Coll. F.

Später Philipper Silberstater oder frühe keltische Kopie; mit Zeuskopf und Reiter, darüber *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*, zwischen den Beinen des Pferdes die Monogramme A im Kreis und Λ. (Näherer Fundort unbekannt). (In Wien erworben).



Fig. 261. AR. 13,80 Gr. Coll. F.

Donaukeltischer Silberstater des Philippertyps wie Fig. 260, aber mit der Inschrift *+ΙΛΙ Π*, darunter Λ, aber ohne das obige A Monogramm im Kreis. Näherer Fundort unbekannt. (In Wien erworben).



Fig. 262. AR. 14,035 Gr. Coll. F.

Donaustater des Philippertyps mit Zeuskopf und ungewöhnlich grosser Reiterfigur, darüber IIIIY. (Aus Ungarn).



Fig. 263. AR. 13,835 Gr. Coll. F.

Frühe keltische Nachbildung der Silberstaters Philipps II., mit Zeuskopf und Reiter, darüber Schriftrest. (Näherer Fundort unbekannt).

Fig. 259—263. Frühe donaukeltische Nachbildungen der Silberstater Philipps II. von Makedonien.

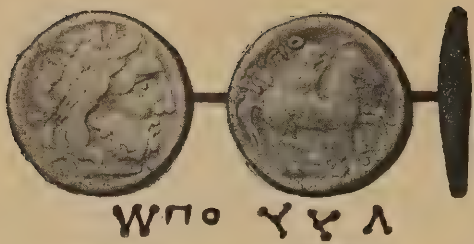


Fig. 264. AR. 13,425 Gr. Coll. F.

Keltischer Silberstater des Philippertyps, mit Zeuskopf und Reiter, darum barbarisierte Inschrift:

WΠO YYΛ

(In Wien erworben).



Fig. 265. AR. 13,63 Gr. Coll. F.

Keltischer Silberstater des Philippertyps, mit Zeuskopf, unter dem Hals eine Kugel, hinter dem Pferd eine Vogelfigur. (In Wien angekauft).



Fig. 266. AR. 12,12 Gr. Coll. F.

Guter keltischer Silberstater des Philippertyps, mit dem Zeuskopf und Reiter.

Fundort nicht bekannt.



Fig. 267. AR. 13,27 Gr. Coll. F.

Donaustater mit Nachbildung des Zeus und des Reiters der Philipperstater, unter dem Reiter Kopf mit fliegenden Haaren. (Näherer Fundort unbekannt).



Fig. 268. AR. 13,10 Gr. Coll. F.

Keltischer Silberstater des Philippertyps, mit Zeuskopf und Reiter, darüber OIIII.

Aus Agram in Ungarn.



Fig. 269. AR. 12,955 Gr. Coll. F.

Dicker keltischer Silberstater, mit Zeuskopf und Reiter des Philippertyps. Vor dem Pferd ein E.

Aus Ungarn.

Fig. 264—269. Donaukeltische Silberstater als weitere Nachbildungen derjenigen Philipps II. von Makedonien.



Fig. 270. AR. 13,30 Gr. Coll. F.

Dicker keltischer Donaustater des Philippertyps, mit Zeuskopf, davor Schlangen- und Punktornamente, auf dem Revers Reiter mit eigenartigem Tutulushelm.
Aus Ungarn.



Fig. 271. AR. 12,07 Gr. Coll. F.

Dicker ungarischer Silberstater des Philippertyps, mit Zeuskopf und Reiter. Letzterer trägt einen Helm mit Schweif, legt die linke Hand auf den Hinterbacken des Pferdes und hält die rechte Hand mit ausgespreizten Fingern empor. Mit Hiebmarke.
(Näherer Fundort unbekannt).



Fig. 272. AR. 14,41 Gr. Coll. F.

Dicker keltischer Silberstater des Philippertyps, mit rohem Zeuskopf und Reiter; letzterer hält in der Linken einen Perlenkranz empor.
(Näherer Fundort unbekannt).



Fig. 273. AR. 13,935 Gr. Coll. F.

Roher keltischer Silberstater des Philippertyps, mit rohem Zeuskopf und Reiter mit emporgestreckter Hand.
(Näherer Fundort unbekannt).

Fig. 270—273. Verschiedene ungarische Barbarisationen des Philipper Silberstaters.

meine Fig. 84 zwar noch die Inschrift $+I\varLambda I\Pi Y$, aber bereits stark verrohten Juppiterkopf aufweist. Dieser ist in manigfacher Weise ausgestaltet worden. Bald ist er vorzüglich dem Original nachgeahmt und nur der Revers verrät deutlicher die keltische Kopie, bald ist er zwar von einem relativ grossen Künster modelliert, verrät aber doch unverkennbar die dilettantische Barbarenhand in Schnitt und Gesichtsausdruck (Fig. 26, 266 und 270). Je fortgeschrittener die allgemeine Verrohung ist, desto schärfer kommt sie im allgemeinen auch am Juppiterkopf zum Ausdruck. Das Haar wird hinten gebüschelt,



Fig. 274. AR. 13,165 Gr. Coll. F.

Keltische Barbarisation des Philipperstaters, mit Zeuskopf und Reiter, daneben Halbmond, unten Kreis.
Fundort: Com. Tolna, Ungarn.



Fig. 275. AR. 12,965 Gr. Coll. F.

Donaukeltischer Silberstater des Philippertyps, mit Zeuskopf und Reiter, daneben Halbmond, unten Kreis.
Fundort: Comitat Tolna (Ungarn).



Fig. 276. AR. 8,875 Gr. (stark beschnitten). Coll. F.

Donausilberstater des Philippertyps, der Schnurrbart des Zeus ist zur Spirale ausgebildet, der Reiter des Revers aufgelöst.
Gefunden in der Gegend von Pest.



Fig. 277. AR. 9,85 Gr. Coll. F.

Donaustater des Philippertyps, mit barbarisiertem Zeuskopf und Reiter, darüber ⊔, vor dem Pferd verschwommenes Swasticazeichen.



Fig. 278. AR. 9,447 Gr. Coll. F.

Donaustater des Philippertyps, mit stark barbarisiertem Zeuskopf und Reiter mit starken Brüsten, daneben ×, unter dem Pferd Palme.
Wahrscheinlich Fund von Junczad bei Szigeth (Ung.).



Fig. 279. BR. 8,40 Gr. Coll. F.

Rohe Bronze-Nachahmung des Silberstaters Philipps II., mit Zeuskopf und Pferd.
Aus Ungarn.

Fig. 274—279. Eigenartige ungarische Umbildungen des Philipper Silberstaters.



Fig. 280. AR. 13,1 Gr. Coll. F.
Keltischer Silberstater des Philippertyps, mit Zeuskopf und Reiter. (Fundort unbekannt.)



Fig. 281. AR. 11,78 Gr. Coll. F.
Donaustater des Philippertyps, mit Zeuskopf und Reiter zu Pferd; der Reiter nur noch einige Punkte. (In Wien gekauft.)



Fig. 282. AR. 13,62 Gr. Coll. F.
Roher keltischer Silberstater mit Rest des Philipperkopfes und Reiters. Fundort Raab (Ungarn).



Fig. 283. AR. 10,55 Gr. Coll. F.
Barbarischer Silberstater mit Rest des Pferdes. Fund von Hont Nograd (Ungarn).

Fig. 280—283. Philipper-Stater-Kopien mit sich verlierendem Gepräge.

zu länglichen Buckeln oder gar S-förmigen Ornamenten ausgestaltet. Der Lorbeerkranz verliert seine schöne Form, nimmt gewaltige Dimensionen an oder geht ganz verloren. Die Nase wird plump und die Lippen erhalten seltsame Schweifung, oder sie gehen wie bei Fig. 84 direkt in den Schnurrbart über. Der Kinnbart kommt nicht selten mitsamt dem Kinn ganz in Wegfall wie bei den Exemplaren Fig. 275 u. 284 [1]). Oder es verliert sich auch der Backenbart und statt dessen erscheint auf der Wange plötzlich eine mächtige Schnurrbart-Spirale (Fig. 276) [2]).

[1]) Fig. 284, von Brisren in Altserbien (nach Coll. Trau). Vier gleiche besitze ich aus einem Funde von Karlsburg in Siebenbürgen; von ebendort das Exemplar der Sammlung Prinz Windisch-Grätz (Karlsburg ist das antike Apulum und altdacische Tarmis).

[2]) Completes Exemplar mit derselben Spirale, aber mit anderem Reiter bei De la Tour No. 9761.



Fig. 284. AR. 14,69 Gr. Coll. F.
Keltischer Donaustater mit verrohtem Zeuskopf und Reiter des Philippertyps. Fundort Brisren in Altserbien.



Fig. 285. AR. 13,50 Gr. Coll. F.
Barbarischer Silberstater des Philippertyps, mit undeutlichem Zeuskopfrest und Reiter.
Fund von Karlsburg in Siebenbürgen.



Fig. 286. AR. 10,375 Gr. Coll. F.
Keltischer Silberstater mit Rest des Zeuskopfes und Pferd mit ausgeprägten Bauchrippen. Der Reiter ist verschwunden.
Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 287. AR. 7,150 Gr. Coll. F.
Keltischer Stater aus geringem Silber, mit Barbarisation des Philippertyps, Rest des Zeuskopfs und des Reiters.
Fund von Gewitsch in Mähren.



Fig. 287a. AR. 6,595 Gr. Coll. F.
Barbarischer Halbstater des Philippertyps, mit Rest des Kopfes und des Pferdes; unter und vor diesem △ △.
Fund von Gewitsch (Mähren).

Fig. 284—287a. Donaustater mit späten Barbarisationen des Philippertyps.

Andere Barbarisationen zeigen völlig eingeschnürten Hals (Fig. 275, 277 und 289) oder aufgeblasene Backen, wie Fig. 76 und 279. Dann geht es mit dem Zeuskopfe rasch bergab. Er löst sich in einige Buckel auf und verschwindet schliesslich völlig, wie bei Fig. 283 und auf den von Edm. Gohl den Kotini zugeschriebenen Exemplaren Fig. 288 aus den Funden von Nagy Biszterecz (Com. Arva)[1] und O'Hulta (Com. Borsods in Ungarn[2]).



Fig. 288. AR. 10,16. Coll. F.
Silberstater des Kotini Ungarns, mit Buckel und Pferd, unter diesem Kegel; über dem Pferd Buckel als Reste des Reiters. Fund von Gewitsch in Mähren.



Fig. 289. AR. 13,725 Gr. Coll. F.
Keltischer Silberstater des Philippertyps, mit Zeuskopf und Reiter.
Näherer Fundort unbekannt, ehem. Sammlung Lößl, Wien.



Fig. 290. AR. 9,03 Gr. Coll. F.
Keltischer Silberstater mit barbarisiertem Zeuskopf und Reiter, hinter diesem ein B.
Fundort Kronstadt in Siebenbürgen.



Fig. 291. AR. 9,03 Gr. Coll. F.
Keltischer Silberstater mit rohem Zeuskopf und Pferd mit Rest des Reiters der Philipperstater.
Näherer Fundort unbekannt.

Fig. 289—291. Typen oberungarischer Philipperstater-Nachbildungen mit schnurrbartlosem Zeuskopf.

---

[1]) Edm. Gohl, La trouvaille de Nagy-Biszterecz (Hongrie), essai sur le monnayage des Cotini celtiques. (Congrès internat, Paris, 1900).

[2]) Fiala-Windisch-Grätz No. 2882 und 2883.



Fig. 292. AR. 12,435 Gr.
Coll. F.
Keltischer Silberstater, mit verrohtem Zeuskopf und Reiter, unter letzterem Achterschlaufe.
Aus Ungarn.



Fig. 293. AR. 3,07 Gr. (= 12,28 g Totalgewicht)
Coll. F.
Keltischer Viertelstater des Philippertyps, mit rohem Zeuskopf, der ein Stirndiadem trägt, und barbarisiertem Reiter.
(Näherer Fundort unbekannt).



Fig. 294. AR×. 10,120 Gr.
Coll. F.
Ungarischer Stater aus schlechtem Silber, mit verrohtem Zeuskopf und Reiter des Philippertyps. Gefunden zusammen mit zahlreichen Bronzestücken desselben Gepräges bei Szegszard (Ung.)



Fig. 295. BR. 7,57 Gr. Coll. F.
Bronzene Philipperbarbarisation, mit rohem Zeuskopf und Reiter, unter demselben Schlaufe.
Von Szegszard (Ungarn).



Fig. 296. AR. 13,275 Gr.
Coll. F.
Keltischer Silberstater des Philippertyps, mitZeuskopfund stilisiertem Reiter, darunter Swastika und *Π*. Aus einem Funde von Tolmas (Com. Tolna, Ungarn.)



Fig. 297. AR. 11,475 Gr.
Coll. F.
Keltischer Silberstater mit barbarisiertem Zeuskopf und Reiter des Philipperstaters, darunter Swastika, davor *ΛΠΛ*. Fundort das Comitat Tolna (Ung.).

Fig. 292—297. Verschiedenartige ungarische Verrohungen des Philippertyps.
(Fig. 292—295 «Szegszarder Typ«, 296 und 297 »Tolnaer Typ«).



Fig. 298. AR. 2,23 Gr. Coll. F.

Keltische Silbermünze mit ährenartigem Ornament als Rest des Lorbeerkranzes des Philipperzeuskopfes und Pferd, darüber Vogel. Fund von Simmering bei Wien.



Fig. 299. AR. 2,44 Gr. Coll. F.

Donaukeltische Silbermünze mit ährenartigem Lorbeerkranz und Pferd, darüber Rad. Fundort Simmering bei Wien.



Fig. 300. AR. 2,52 Gr. Coll. F.

Keltische Silbermünze mit Lorbeerkranz des Zeuskopfes und davorgesetztem bartlosem Kopfe, auf dem Revers Pferd, darüber vierspeichiges Rad. Aus dem Fund von Totfalu bei Budapest.

Fig. 298—300. Keltische Silberstater-Bruchteile mit dem Rest des Zeuskopf- oder Apollo-Lorbeerkranzes.

XLIII.

Donauaufwärts gegen Oesterreich wurde der Zeuskopf des Philippertyps unter dem Einflusse anderer Prototypen zu einem unbärtigen Kopfe umgeformt (vgl. Fig. 302 u. ff. bis Fig. 317). Er gleicht hier weit eher einem jugendlichen Herakles oder belorbeerten Apollo, der unter dem Einflusse ähnlich beprägter anderer Münzen, seien es griechische, seien es italische, übernommen worden ist. Man kann da ebensowohl an den Apollokopf der Goldstater und Scheidemünzen Philipps oder anderer osteuropäischer Münzpräger, wie an irgend einen Porträtkopf, z. B. den des Demetrius, oder aber an den Persephonekopf der campanischen Didrachmen, last not least auch an eine Beeinflussung durch den massilischen Dianakopf denken.

Mir erscheint die Aehnlichkeit mit dem jugendlichen Herakles- oder Apollokopfe der Silberstater des Patraos, ganz besonders des Exemplares Fig. 301, derart frappant, daß ich umso eher an eine Uebernahme dieses Patraoskopfes denken möchte, als von diesem bereits eine barbarische Nachbildung bekannt ist [1]). Patraos, König von Paeonien,

---

[1]) Macdonald, Hunter-Katalog. Glasgow 1899, citiert von diesem Paeonier-Könige Patraos (ca. 340—315 vor Chr.) unter No. 2 (p. 348) eine Drachme mit Apollokopf und Ebervorderteil nebst der Inschrift *ΠΑΤΡΑΟΥ*, und als No. 3 eine »Barbarous imitation of above type«.



Fig. 301. AR. 9,52 Gr. (Vente Hirsch, 1905, No. 737).

Silberstater des Patraos (ca. 340—315 vor Chr.) oder gute keltische Kopie. Kopf des Herakles oder Apollo mit Stirnbinde und Lorbeerkranz; auf dem Revers Reiter, der einen am Boden liegenden Gewaffneten durchbohrt.



Fig. 302. AR. 12,34 Gr. Coll. F.
Norischer Silberstater mit Apollokopf und Pferd, darüber Kopf und Körper des Reiters.



Fig. 303. AR. 12,40 Gr. Coll. F.
Keltischer Silberstater mit Reiter, darüber Halbmond. Fundort Raab, Ungarn.



Fig. 304. AR. 9,09 Gr. Coll. F.
Norischer Silberstater mit Apollokopf, darunter Spiralwerk, auf dem Revers Reiter auf rohem Pferd.
In München angekauft.



Fig. 305. AR. 10,7 Gr. Coll. F.
Norischer Silberstater mit Kopf und Pferd. Darüber als Rest des Reiters Ornament.
In München gekauft. Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 306. AR×. 9,17 Gr. Coll. F.
Norischer Silberstater mit rohem Kopf und Pferd. Aus dem Comitat Pest.

Fig. 302—306. Pannonische und norische Philipper-Stater-Kopien mit Uebernahme und Umbildung des Kopfes des Patraos-Staters Fig. 301.

wird zwischen ca. 340 und 315 vor Chr. gesetzt und hat u. a. Stater zu durchschnittlich 12 3/4 g, sowie Drachmen, mit dem Bilde Fig. 301 geprägt. Das hier abgebildete Stück ist im Stil weniger klassisch als die üblichen Stücke und vielleicht bereits keltische Kopie (dementsprechend das Gewicht von bloß 9,52 g).

Dieser bartlose Kopf wird in der Folgezeit verroht, wobei Kopfhaar und Kranz allmählich unförmig vergrössert werden, bis schliesslich fast bloss Haar und Lorbeerkranz übrig bleiben (so Fig. 62 und 308), oder gar nur der Lorbeerkranz restiert, wie bei den Kleinsilbermünzen von Simmering[1]) und Tótfalu[2]). Andere dieser Deformationen haben dann im Bedürfnis nach einem etwas mehrsagenden Münzbild insofern neues geschaffen, als sie vor jenen Lorbeerkranz einen neuen Kopf setzten (so Fig. 300) oder darunter ein Gesicht en face stellten[3]) oder endlich gar in den Kranz hinein eine Tierfigur komponierten (Fig. 307).

Diese »nationalen« Umbildungen gehen Hand in Hand mit der Beifügung einheimischer Häuptlingsnamen, wie SVICCA, ADNAMATI, NEMET, COPO, VIENNIVM etc. (Fig. 307—311). Gleichzeitig geschieht eine Umwandlung des Philipper-Reiters in einen speerschwingenden Krieger zu Pferd, dessen Vorbild vielleicht ebenfalls auf den Speerreiter der Patraosstater Fig. 301 zurückgreift, möglicherweise aber bereits auf römische Denare zurückgehen. dürfte. Statt dieser Umwandlung vollzieht sich anderwärts eine allmähliche Barbarisation des Reiters. Sehr bald wird aus der Palme ein Baumzweig (Fig. 26, 84) oder eine Lanze (Figur 85) oder sie verliert sich ganz (Fig. 262, 269 u. ff.). Der Reiter verliert dann auch wohl den zugehörigen Arm oder alle beide (Fig. 274 u. ff.). Sein Kopf wird unförmlich gross und erhält interessante Modellierung, auch wohl selt-

[1]) Vgl. F. Kenner, Der Münzfund von Simmering, daraus die Fig. 298 und 299 meiner Sammlung, andere im Wiener K. K. Münzkabinett, sowie in der Sammlung Prinz Windisch-Grätz und in der Bibliothèque Nationale.

[2]) Vgl. Jules Aldor, La Trouvaille de monnaïes celtiques de Tótfalu. Budapest, 1904. — Tótfalu ist nicht weit von Budapest. Der Fund stammt vom Jahre 1903 und enthielt ca. 900 Kleinsilberlinge in der Art derer von Simmering. Durchschnittsgewicht 2,55 g. Diameter 15—18 mm. Nach Aldor mit guten Gründen zwischen 60 und 45 vor Chr. zu datieren. Aus diesem Funde auch meine Fig. 300. Neuerdings soll (Anfangs 1905) auch bei Pressburg-Rethe ein Fund gleicher Münzen zum Vorschein gekommen sein. Nach »Antiqu.-Ztg.« 1905 p. 99 soll der Fund 204 kleinere Münzen vom Typus derjenigen von Tótfalu und außerdem 44 Großsilberlinge (Biatec etc.) enthalten; die kleineren à 2,4 g, die grösseren à 17,1 g Gewicht.

[3]) So No. 2809 bei Fiala-Windisch-Grätz und No. 9924, 9925 bei De la Tour.

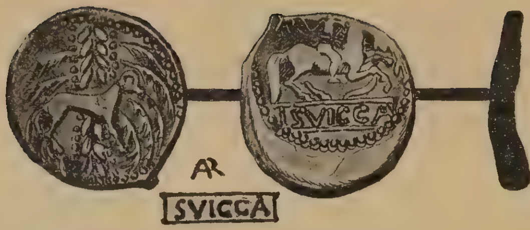


Fig. 307. AR. 10,395 Gr. Coll. F.

Norischer Silberstater, mit Rest des Lorbeerkranzes und des Haarwuchses des Apollo- oder Zeuskopfes. Darüber quer eine Tierfigur gesetzt. Auf der Rückseite Reiter, der eine Lanze schwingt, daneben Monogramme AR (Arcantodan - Münzherr?) darunter SVICCA. (Näherer Fundort unbekannt).



Fig. 308. AR. 10,05 Gr. Coll. F.

Norischer Silberstater mit verrohtem Kopf und Reiter, darunter COPO. Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 309. AR. 9,628 Gr. Coll. F.

Norischer Silberstater mit bartlosem, Diademgeschmücktem Kopf, nebst Reiter mit Speer, darunter ADNA MATI.

Gefunden auf dem Lurchfelde bei Spital in Ober-Kärnthen (ehemals Sammlung Rainer[1]).



Fig. 310. AR. 10,09 Gr. Coll. F.

Norischer Silberstater mit bartlosem und Diademgeschmücktem Kopf, nebst Reiter mit Speer, unter dem Pferd Buckelrosette und die Inschrift NEMET. Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 311. AR. 8,68 Gr. Coll. F.

Silberstater mit Apollokopf und Reiter, darunter undeutliche Inschrift: VIENNIVM? Aus Oesterreich.

Fig. 307—311. Norische Silberstücke mit Fürstennamen.

[1]) Veröffentlicht von Dr. F. S. Kupido in Fig. 1 Taf. 36 seiner Schrift »Die im Kaiserstaat Oesterreich gef. Barbarenmünzen« (Berliner Bl. f. Münz-, Siegel- und Wappenkunde, 1866).

same Mützen und Helme aufgesetzt (Fig. 270—273, 289, 290, ferner die Exemplare Fig. 311, 318, 322 und 328). — Das stete Fehlen des Reiters auf den norischen Silberstatern hat Kenner[1]) veranlasst, deren Vorbild in den Silberstatern Audoleons (vgl. Kap. XLV) zu suchen, deren Gepräge in der Tat keinen Reiter tragen. Ich vermute aber, dass Noricum seine Nachbildung überhaupt nicht unmittelbar von einem klassischen Original genommen, sondern sich an bereits barbarisierte und durcheinander gemengte ungarische Philipper- und Patrauskopien angelehnt hat! Tatsächlich zeigen die ältesten norischen Nachbildungen (so De la Tour 9910 und 9911) noch den Reiter; erst auf späteren Nachbildungen hat man ihn weggelassen. Ich glaube mich umsomehr zu jener Annahme berechtigt, als gerade das reiterlose Pferd Audoleons (Fig. 321[a]) auf dessen keltischen Nachbildungen (Fig. 321) durchweg einen kleinen Reiter eigens aufgesetzt erhält. — Der Reiter erscheint auf den klassischen Originalen klein wie ein Jockey; das Pferd ist ersichtlich die Hauptsache. Auf den keltischen Nachbildungen wird der friedliche Reiter öfters zum Krieger mit Speer und Helm (so Fig. 85 und 270), oder er macht den Eindruck eines Kunstreiters (Fig. 271); bei andern ruft er befehlend zum Kampfe auf und bei den Exemplaren Fig. 284 glaubt man einen Sonntagsreiter zu sehen, der sich zum ersten Mal stolz als Reiter zeigt. Bei noch späteren Barbarisationen lösen sich Pferd und Reiter in Buckel und Ornamente auf (Fig. 283, 288) oder es bleibt nur das Pferd übrig, wie in Fig. 279, 282, 286, 287a, 306, 317, 320 etc.[2]).

Vielfach hat der Philipperreiter sich mit großer Zähigkeit auf den Keltengeprägen forterhalten, auch nachdem man zu veränderten Gewichten und zur Uebernahme anderer Prototypen übergegangen war. Wir finden ihn beispielsweise nicht nur auf den erwähnten Audoleonstatern, sondern auch auf den siebenbürgischen Silberstücken mit einer den Alexandermünzen mit Herakleskopf und dem Artemisköpfe der ersten makedonischen Provinz entlehnten Vorderseite (Fig. 342—348 und 381); ebenso auf Münzen, deren Revers auf Lysimachische Gepräge zurückgeht (Fig. 377).

Das Format von 2½—2,7 cm der Philipper-Originale ist bei den ältesten Nachbildungen dasselbe, wird dann aber in Siebenbürgen in Anlehnung an die grossen, breiten Tetradrachmen der Spätzeit auf

---

[1]) Dr. Fr. Kenner, Der Münzfund von Simmering, p. 65.

[2]) Ebenso bei den Stücken des Fundes von Hodonina (Mähren); vgl. L. Cervinka, Vlastiveda Moravska, Brünn 1902, p. 274, dort Fig. 137.

$3^1/_2$ cm verbreitert (Fig. 345—348); schrumpft dagegen in anderen Gegenden zusammen und bildet schliesslich die Münze zum förmlichen Knollen um (Fig. 270—272, 282 und 283).

Die Gewichte bleiben anfangs auf 14—$14^1/_2$ g, gehen dann aber allmählich zurück auf $13^1/_2$, 13, $12^1/_2$, 12, 11, schliesslich auf $10^1/_2$, 10 g und noch weniger[1]).

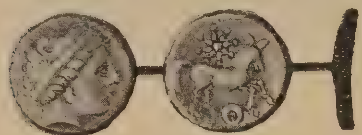


Fig. 312. AR. 4,145 Gr. (= 16,58 g für die Tetradrachme). Coll. F.
Norische Silberdrachme mit Apollokopf und Pferd[2]).



Fig. 313. AR. 3,585 Gr. (= 14,34 g für das Vollstück). Coll. F.
Keltische Silberdrachme mit Apollokopf und Reiter, unter dem Pferd Punkt-Rosette. Gefunden bei Frög in Steyermark.



Fig. 314. AR. 1,49 Gr. Coll. F.
Keltisches Kleinsilberstück; völlig aufgelöster Kopf mit Buckelumrahmung und Pferd. Aus Böhmen (Prag[3]).



Fig. 315. AR. 0,345 Gr. Coll. F.
Kleine Münze aus geringem Silber, mit Kopf und Pferd. Von Stradonic in Böhmen.



Fig. 316. AR. 0,38 Gr. Coll. F.
Kleines Silbermünzchen mit Kopf und gebuckeltem Pferd. Von Stradonic in Böhmen.



Fig. 317. AR. 0,45 G. Coll. F.
Kleine Silbermünze mit aufgelöstem Kopf und Buckelpferd, von Stradonic in Böhmen.

Fig. 312—317. Norische Drachmen und Drachmenteile.

---

[1]) $14^1/_2$—14 g: Fig. 75, 259, 260, 262, 272, 284.
14—13 g: Fig. 84, 261, 263, 264, 265, 267, 268, 270, 273, 274, 280, 282, 285, 289, 296.
13—12 g: Fig. 26, 85, 266, 269, 271, 275, 292, (293), 302, 303.
12—11 g: Fig. 281, 297.
11—10 g: Fig. 15, 62, 76, 283, 286, 294, 301, 305, 307, 308, 310.
10—9 g: Fig. 277, 278, 290, 291, 304, 306, 309.
9—8 g: Fig. 276, 279, 311.
8—7 g: Fig. 287.
7—6 g: Fig. 288.

[2]) Ein dekadentes Exemplar dieses Typus abgebildet bei De la Tour 10035 (Muret — De la Tour 10034—10036, Gewichte 4,05, 3,60 und 4,01 g).

[3]) Mehrere verwandte Stücke fand man in den Tènegräbern von Zizkov in Böhmen (vgl. Pic, Cechey na usvite Dejin, Prag, 1902). Ich besitze auch zwei zusammengefundene aus Nürnberg (Gewichte 1,58 und 1,51 g).

Je mehr diese Münze nach Westen vordringt, in desto kleinere Bruchteile wird sie zerlegt. Ich besitze vom Hradischt bei Stradonic keltische Silbermünzen von nur 0,45, 0,38 und 0,34 g Gewicht (Fig. 315—317). Dass auf diese Miniaturmünzen bei der rohen Prägetechnik jener Kelten nur einfache Münzbilder gesetzt werden konnten, ist klar. Sie zeigen einerseits einen bartlosen Kopf en profil, anderseits ein Pferdchen; es ist wahrscheinlich, dass auch diese Typen auf den Philipperstater zurückzuführen sind.

In Oesterreich haben die grossen Silberstücke ihre Grenze erreicht. Weiter westlich, ab Wien donauaufwärts, handelt es sich nur noch um wenige »versprengte« Exemplare. Umso häufiger werden dagegen in diesen letztern Gebieten das Kleinsilber von der Art der Fig. 298—300 und 312—317, sowie die aus dem Westen hierher versprengten Gallierquinare[1]). Die Grenze, welche das östliche Grosssilber vom westlichen Kleinsilber trennt, wird gebildet durch das Massiv der österreichischen Alpen. Hier fliessen die beiderseitigen Ausläufer zusammen und ineinander.

Den Beginn der Philipper-Silber-Nachprägungen festzustellen, ist keine leichte Sache, da man nicht sicher weiss, wie lange die echten Philipper-Silberstater in den Keltenlanden als Zahlmittel gedient haben, ehe man zu ihrer Nachbildung schritt. Die guten Gewichte der ältesten Nachprägungen könnten vermuten lassen, die Nachprägung sei sehr bald, also noch zu Lebzeiten Philipps erfolgt. Das ist möglich und kann kaum mit Sicherheit bestritten werden. Die ältesten Exemplare wären dann also zwischen ca. 350 bis ca. 336 vor Chr. zu datieren. Aber ich kann mir nicht verhehlen, dass ich von einer so frühen keltischen Ausmünzung noch keineswegs völlig überzeugt bin, weil auch die unten zu besprechenden Audoleonstücke, also Gepräge, welche nicht älter als dessen Regierungszeit 315—286 vor Chr. sein können, in Stil und Gewicht noch vollkommen an die ältesten Philipper-Nachbildungen heranreichen. Wollen wir nun auch die reinen Philipperkopieen als etwas älter annehmen, so bleibt trotzdem fraglich, ob man sie bis 336 oder gar noch weiter hinauf verlegen darf. Jedenfalls geht aus den angezogenen Audoleonstücken hervor, dass die keltischen Nachbildungen der Philipper-Silberstater eher herab- als heraufzudatieren sind. Ich vermute vielleicht nicht mit Unrecht, dass zur Zeit Philipps in den Keltenlanden nur echte Philipperstater kursierten; dass dann nach Philipps

[1]) Vgl. u. a. das Volcae-Kleinsilber Fig. 135 und 136 aus Oesterreich, und die dort erwähnten Stücke von Lauterach.

Tode und bei der Prägung der Tetradrachmen durch Alexander zahlreiche Philipper-Silberstater nach Norden zu den Donaukelten abgeschoben wurden, und dass erst als dieser Zufluss versiegte, etwa im letzten Viertel des IV. Jahrhunderts vor Chr., mit der keltischen Nachprägung begonnen wurde.

Sehr verschiedenartig ist jedenfalls die Dauer, während welcher diese Philipperkopien bei unseren Donaukelten ausgeprägt worden sind. Bei den einen war sie lang. Dort sind jene bis zur rohesten Barbarisation fortgeschritten; so im mittleren und nördlichen Ungarn, wo sie in völliger Unkenntlichkeit endigen, schliesslich durch die Nachahmungen römischer Denarkopien abgelöst werden. Annähernd ebenso lange, wohl bis zur Niederwerfung Noricums durch die Römer, hält sich der Philipper-Patraos-Typus in Westungarn, Kärnthen und Steiermark, hier aber national umgestaltet und beeinflusst von römischen Republikdenaren und -Quinaren.

Bei anderen Stämmen war diese Prägung nur von kurzer Dauer, weil die Selbständigkeit und mit ihr das Recht eigener Münzprägung ein frühes Ende nahmen, oder weil man bald die neuen Gepräge der Nachbarn und Nachbildungen solcher an die Stelle der bisherigen Philipperkopieen setzte. Besonders die dem Lande Makedonien nächstgelegenen Keltenstaaten haben jedenfalls relativ früh den Philippertypus verlassen und an seine Stelle Nachbildungen derjenigen Münzen gesetzt, welche nach dem Philipperstater den Kurs beherrschten, also die Alexander-Tetradrachmen und diejenigen von Lysimach, von Thasos, von Makedonien's I Provinz u. s. w.

XLIV.

Auch **Larisa** in Paeonien (Thessalien) hat früh zur keltischen Numismatik beigesteuert. Seine silbernen Didrachmen aeginetischen Systems zeigen einerseits den gelockten Kopf der Quellgöttin Larisa en face, anderseits das thessalische Pferd, darüber *ΛΑΡΙΣ*, *ΑΙΩΝ* darunter. Die Gewichte sind: nach einem Exemplar des British Museum (mitgeteilt von Dr. Imhoof-Blumer) 12,19 g; das Berliner Exemplar abgebildet bei Baumeister Fig. 1051 12,10 g; dasjenige von Fig. 318a 11,88 g. Das Pferd ist demjenigen der Audoleon-Originale entsprechend, wie dieses ohne Reiter, doch kommt ein solcher auch auf Drachmen Larisa's vor.

Die seltenen keltischen Nachbildungen (Fig. 318 und 319) zeigen den Kopf wesentlich barbarisiert; die reichen Locken der Quellgöttin haben wenigen Strähnen Platz gemacht, das Kinn ist auffallend

zweiteilig modelliert. Der Revers trägt eine bald leicht, bald stärker verrohte Reiterfigur, die ebenso den Philipperstatern, wie den Drachmen Larisas nachgebildet sein kann. Unter dem Pferd ist bei Fig. 319 ein Baumzweig, der sich auch auf dem Pariser Exemplar 9692 wiederholt. Das Pariser Stück 9696 trägt hinter dem Reiter und zwischen den Vorderbeinen des Pferdes je einen Stern. Eine dritte Variante stellt meine Fig. 318 dar; sie ist charakterisiert durch einen Reiter mit konischem Helm analog demjenigen von Oppeano, und durch das stark stilisierte Pferd mit durch eine Kette verbundenem Hinter- und Vorderfuss [1]).

Wo diese Münzen geprägt sind, ist noch nicht recht aufgeklärt. Alle mir bekannt gewordenen Stücke sind unbekannten Fundortes, weisen nach ihrer Herkunft freilich immer nach den Donaulanden. Ihre Zeichnung aber lässt mit Sicherheit auf Ungarn schliessen. Ganz besonders tut dies das Pferd der Rückseite, dessen zwei Beine durch eine Kette verbunden erscheinen; es ist dies ein Charakteristikum, welches auf Ungarn oder Serbien schliessen lässt, wo die Funde von Karlsburg, Szegszard, Sebeshely, Kudsir, Brisren u. s. w. Stater und Tetradrachmen der Philipper- und Alexandertypen mit Pferdefiguren jener Eigentümlichkeit geliefert haben (vgl. Fig. 284, 292, 295, 342 etc.). Diese Funde sind freilich zum Teil sehr spätzeitlich und ihre ältesten (Karlsburg und Brisren) gehen wohl höchstens in das dritte Jahrhundert vor Chr., kaum noch ins vierte hinauf. Anderseits werden die Originalgepräge von Larisa nur bis 344 vor Chr. herabdatiert, in der Annahme, dass mit jenem Jahr, da Thessalien und auch Larisa in Philipps Gewalt fielen, die autonome Prägung Larisa's ein Ende hatte. So wird man, selbst wenn man die Nachprägung so weit als möglich herabschieben will, ihren Beginn doch kaum viel jünger als um 300 vor Chr. datieren können.

Die Gewichte der Larisa-Kopien sind allerdings so verschiedenartig, dass man trotz der Seltenheit der Stücke an eine ziemlich lange Dauer der Nachprägung glauben könnte. Das Exemplar der Sammlung Prinz Windisch-Grätz wiegt 13,70 g, die der Pariser Nationalbibliothek wiegen zwischen 14 und 12,25 g, das der ehemaligen Sammlung Prof. Seyffer 13,12 g und von den meinen Fig. 319 12,88, Fig. 318 14,10 g. Es ergiebt sich daraus die ansehnliche Gewichtsspanne von 14,10 bis 12,25 g. Davon mögen die bessergewichtigen die älteren Editionen, die leichteren dagegen die jüngeren Ausgaben darstellen.

---

[1]) Dieser Fig. 318 verwandt ist das Exemplar No. 2889 der Sammlung Prinz Windisch-Grätz, Gewicht 13,70 g.



Fig. 318a. AR. 11,88 Gr. (Vente Hirsch, 1905, No. 1320.)

Didrachme von Larisa mit Kopf der Nymphe Larisa, auf dem Revers Pferd, darüber *ΛΑΡΙΣ*, darunter *ΑΙΩΝ*.



Fig. 318. AR. 14,10 Gr. Coll. F.

Keltische Nachbildung der Didrachmen von Larisa, mit dem Kopfe der Quellgöttin Larisa en face und Pferd mit behelmtem Reiter.

Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 319. AR. 12,88 Gr. Coll. F.

Keltischer Silberstater mit Nachbildung der Silbermünzen von Larisa. Kopf der Göttin Larisa en face; auf dem Revers Pferd mit verschwommenem Reiter. Aus Ungarn.

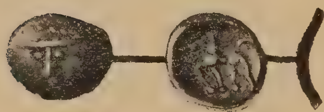


Fig. 320. AR. 0,87 Gr. Coll. F.
Kleine keltische Silbermünze mit Gesicht en face und Pferd. Stark schüsselförmig [1]). Aus Ungarn.

Fig. 318—320. Keltische Nachbildungen der Didrachmen von Larisa.

Dass wir in der Gegend von Ungarn das Prägeland der Larisakopien zu suchen haben, scheint mir auch daraus hervorzugehen, dass in jener Richtung andere Gepräge liegen, die auf den Larisatypus zurückgehen. Es sind dies die ganz kleinen (übrigens sehr seltenen) Silbermünzchen in Schüsselform Fig. 320, mit rohem Gesicht en face und roher Pferdefigur auf dem Revers. Gleichzeitig erscheinen dergleichen en face Gesichter auch auf norischem Grosssilber von der Art der Svicca-Silberlinge [2]) und auf gleichaltrigem Kleinsilber von Tótfalu [3]).

---

[1]) Aehnliches Stück in der Bibliothèque Nationale, De la Tour, No. 9964[a].

[2]) De la Tour No. 9924 und 9925.

[3]) Jules Aldor, La trouvaille de Tótfalu, Fig. 1 und 2.

Wir hätten darnach für die Larisatypen, charakterisiert durch den en face Kopf, eine erste, wahrscheinlich ungarische Ausprägung in der Zeit der älteren Philipperstaterkopien, also um 300 vor Chr., anzunehmen; dann in Nord-Ungarn eine Ausprägung von Teilstücken etc. im ersten Jahrhundert, bei welchen der en face Kopf nachwirkt.

XLV.

Zu den selteneren «Spezialitäten« unter den Donaukelten gehören die Nachbildungen der Silbermünzen des unabhängigen Paeonier-Königs **Audoleon**. In einer Athener Inschrift (Poole, Catalogue, Macedonia etc., p. 51) wird Audoleon (geb. 359) Sohn des Patraos genannt[1]. Nach Sixt (Num. Chron. N. S. Vol. XV. p. 25) regierte dieser Audoleon von ca. 315—286; nach Macdonald (Hunter-Catalogue p. 348) erhielt er um ca. 306 den Titel *βασιλεύς*. Anno 286 folgte ihm mit dem Besitze Paeoniens Lysimachos auf den Thron. — Die älteren und für uns hier allein in Betracht kommenden Münzen des Audoleon zeigen einen behelmten Pallaskopf en face und ein Pferd mit erhobenem Vorderbein (darunter gelegentlich einen Caduceus) und die Ueberschrift *ΑΥΔΩΛΕΟΝΤΟΣ* (Fig. 321[a]). Ihre Gewichte sind dem aeginetischen Fuss angepasst und haben ca. 12,45—12,3 g.

Die keltischen Kopien haben von den Münzen Audoleons bloss den Pferde-Revers, die Vorderseite aber von den Philipper-Statern mit Zeuskopf übernommen. Letzterer ist stets nach rechts gewandt und vorzüglich modelliert. Die Rückseite zeigt das gleichfalls gut gezeichnete Audoleon-Pferd, auf diesem aber einen oft stark verkümmerten Reiter, der, meist stark barbarisiert, kaum noch menschliche Figur, aber deutliche Spuren eines Helmes mit wallendem Haarschweif zeigt (Fig. 321). Die Inschrift lautet *ΑΥΔΩΛΕΟΝ—ΤΟΣ*. Die Gewichte schwanken zwischen 13,05 und 12,60 g.

Es ist möglich, dass unter den Nachbildungen der Philipperstater Stücke sich befinden, welche nicht jenen, sondern den Audoleontypen nachgeprägt sind; aber es ist das weiter nicht mit Sicherheit festzustellen, da bei weiterer Barbarisation die Audoleoninschrift wegfiel und damit die unterscheidenden Merkmale fehlen. Hier ist man auf Vermutungen angewiesen. Aber gewisse Merkmale können uns vielleicht doch verrohte Audoleontypen finden helfen. Ich vermute einen solchen mit Bestimmtheit in meiner Fig. 322; ein ebensolches Exemplar, unter No. 2844 in der Sammlung Prinz Windisch-

[1]) Ueber diesen siehe oben Kap. XLIII.



Fig. 321a. AR. 12,3 Gr. (Vente Hirsch, 1905 No. 742).

Silberstater Audoleons, mit Pallaskopf und Pferd, darüber *ΑΥΔΩΛΕΟΝΤΟΣ*.



Fig. 321. AR. 12,920 Gr. [1]) Coll. F.

Donau-Silberstater mit keltischer Nachbildung der Silberstater von Philipp II und Audoleon, mit Zeuskopf und mit behelmtem Reiter, darüber *ΑΥΔΩΛΕΟΝΤΟΣ*. Aus Ungarn.



Fig. 322. AR. 13,03 Gr. Coll. F.

Keltischer Silberstater mit Vermengung der Typen des Königs Audoleon von Paeonien mit denen des Philipp II. von Makedonien. Zeuskopf und behelmter Reiter, darüber Dreizack, IIIV Y ⋟ und Swastica. Aus Ungarn.



Fig. 323. AR. 13,05 Gr. Coll. F.

Keltischer Silberstater des in Anlehnung an Fig. 321 entstandenen Philipper-Audoleontyps, mit barbarisiertem Zeuskopf und Reiter mit verrohten Schriftresten. Fundort unbekannt [2]).

Fig. 321—323. Der Audoleon-Stater und seine keltische Umbildung.

Grätz, stammt von Totis-Diznós, Comitat Honth in Ungarn. Der Zeuskopf ist fast genau wie der meines Audoleonkopfes Figur 321 und der des Pariser Exemplares No. 8955. Der Reiter

[1]) Mein Exemplar Fig. 321 wiegt 12,92 g. Fiala, Kollektion Ernst Prinz Windisch-Grätz, pag. 203 und Tafel III, No. 2844, Gewicht 13,50 g; No. 2845 ebenso, Gewicht 13,45 g. Diese Gewichte harmonieren mit denen der Audoleonstücke wenig, es konnte sich also bloss um Nachahmung des Münzbildes handeln.

[2]) Anno 1866 in der kärnthnerischen Sammlung Josef Rainer und in jenem Jahre publiziert durch Dr. F. S. Kupido in seinem oben citierten Aufsatze unter Fig. 5 Taf. 36.

ist ähnlich dem der bessern Audoleonkopien zu einem Klotz mit aufgesetztem Helm verkümmert. Der Schriftrest *IIIVYΣ·* spricht mit der *TΣ*-Endung (*YΣ* für *T·Σ*) eher für *ΑΥΔΟΛΕΟΝΤΟΣ* als für *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*. Endlich ist unter dem Pferde eingeprägt eine Triquetra sichtbar, wie sie als Contremarken alle meine Audoleons-Stücke und auch das Pariser Exemplar No. 9855 u. a. tragen[1]. — Acceptieren wir dies Stück aber als Audoleon-Barbarisation, dann gehörten hierher auch die weitern Barbarisationen von der Art wie Fig. 323. Die Wahrheit wird aber hier insofern in der Mitte zu suchen sein, als bei diesen weiteren Barbarisationen zwischen den Audoleon- und Philipperkopien eine völlige Verschmelzung als vollzogen anzunehmen ist. Das dürfte vor allem daraus hervorgehen, dass bei diesen weitern Barbarisationen die obigen Audoleon-Merkmale beibehalten sind, der Reiter aber ganz im Fahrwasser der Philippernachbildungen sich befindet.

Auf jeden Fall sind die Audoleonkopien des Typus Fig. 321 mit den Originalen als gleichaltrig anzusehen und vermute ich, dass sie in einer Stadt oder Gegend entstanden sind, welche dem Ausgabeort der Audoleonmünzen sehr nahe lag. Ueber das »wo« möchte ich freilich nicht einmal Vermutungen äussern. Da aber diese Audoleonstücke, soweit überhaupt eine Provenienz bekannt ist, aus Ungarn stammen (so meine Fig. 321 und das Pariser Exemplar No. 9854, ebenso das roh barbarisierte Stück Fig. 322 und das der Sammlung Windisch-Grätz), so darf angenommen werden, dass ihr Ausgabeort in jener Richtung zu suchen ist.

Beachtenswert ist, dass von den wenigen bekannten Audoleon-Nachbildungen die Mehrzahl wie Fig. 321 Contremarken trägt, welche beiläufig stets am selben Orte, unter dem Bauche des Pferdes plaziert sind. Die Pariser Exemplare führen eine Triquetramarke mit umgebogenen Enden, meine Fig. 321 eine Triquetramarke mit geraden Schenkeln und mein zweiter Audoleon ein Triquetrum, welches zwischen beiden die Mitte hält. In allen drei Fällen sind zu den Triquetren andere Stempel verwendet worden. Man könnte versucht sein, in dem erstern Triquetrum das älteste, in dem letzterwähnten das vereinfachte jüngere und in dem ganz einfachen das jüngste zu erblicken. Jedenfalls harmonieren damit die Gewichte auffallend, denn es wiegt das Pariser Stück 12,95 g, mein älterer 12,94 und mein jüngerer Audoleon 12,92 g. Ebenso geht der Stil mit dieser absteigenden Linie parallel. Das Pariser Exemplar ist meinem ältern äquivalent, mein jüngeres (Fig. 321) da-

[1]) Ebenso Katalog Professor Seyffert, No. 81, ferner Katalog des Berliner Mus. II. 7. 46 und Katalog Dr. Hirsch, 1905 No. 746 Tafel X. (Gewicht 13,46 g).

gegen zeigt trotz schöner Modellierung in dem unnatürlich stark herabhängenden Hinterkopf eine fortgeschrittene Verringerung der Zeichnung.

Die annähernde Gleichartigkeit dieser Contremarken auf den Audoleongeprägen lässt nicht nur auf gleichen Zweck, sondern auch auf einen inneren Zusammenhang schliessen, umsomehr, als wir bei den roheren Audoleonkopieen von der Art der Fig. 322 und 323 die Triquetra-Contremarke schliesslich auch in den Münzstempel übergehen sehen. So vermute ich, dass man für die Audoleontypen folgende drei Etats aufstellen kann:

I. Die Originalgepräge des Audoleon (Fig. 321a).

II. Aeltere keltische Nachbildungen mit Contremarken (Fig. 321).

III. Jüngere keltische Nachprägungen, welche mit dem Audoleontypus auch die aufgesetzte Contremarke für ihre Matrize mitkopierten (Fig. 322 und 323).

XLVI.

Diese **Contremarken** geben uns mancherlei Rätsel auf, stellen uns vor Fragen, welche man nur durch Vermutungen lösen kann.

Contremarken wurden bekanntlich öfters angebracht, wenn man ein abgeschliffenes, also verdorbenes oder veraltetes Münzbild als noch oder wieder kursfähig bezeichnen wollte. Für die vorliegenden Münzen trifft aber diese Erklärung nicht zu, da alle noch ein deutliches Gepräge zeigen, einzelne sogar von ungewöhnlich schöner Erhaltung sind.

Aber man contremarkierte auch zu dem Zwecke, durch derartige Abstempelung fremdes Geld als im eigenen Lande gangbar zu kennzeichnen. Das dürfte auch bei den keltischen Audoleonnachbildungen zutreffen, durch deren Abstempelung man vielleicht ihre Kursfähigkeit neben anderen verwandten Geprägen anzeigen wollte.

Den eben behandelten Audoleonstücken verwandte Contremarken tragen auch andere keltische Silberstater Ungarns. So erblicken wir bei meiner Philipperstaterkopie Fig. 325 auf der Vorderseite des Pferdes eine Contremarke in Form einer Radscheibe. Das Stück entstammt dem Funde von Kis-Jenö bei Arad (Ungarn), davon gleiche Exemplare im Wiener Kabinett und bei Prinz Windisch-Grätz (No. 2853), sowie in Paris (No. 9772 und 9774) sich befinden. Dieser Fund enthielt zahlreiche verwandte Stücke mit circa 20 verschiedenartigen Contremarken, die Fiala im Katalog der Sammlung Windisch-Grätz

(p. 203) zusammengestellt hat. Die Marken sind Zeichen in S form, in Kreuzform mit dazwischen gelegten Punkten, in der Form des Turnerkreuzes, in Gestalt von zwei ineinandergelegten Ringen u. s. w., alle einfache, linear gehaltene Zeichen. — Meine Fig. 326 aus einem anderen ungarischen Funde trägt auf derselben Körperstelle des Pferdes die Hälfte der oben citierten Radscheibenmarke ◖, doch ist nicht ausgeschlossen, dass ihre andere Hälfte bloss ungenügend tief eingedrungen und mit dem etwas verschliffenen Pferdeleib abgenützt worden ist. — Meine Fig. 327 zeigt vor dem Kopfe der Vorderseite ein dreischenkliges Kreuz mit Endknöpfchen ⅄, welche Contremarke sich in kleinerem Format auf dem Stück No. 9779 der Pariser Sammlung auf dem Vorderbacken des Pferdes wiederholt. Während aber das Pariser Exemplar sich durch Zeuskopf und Reiter als Nachbildung der Philipperstater zu erkennen giebt, erinnert der Kopf meiner Fig. 327 eher an den Poseidonkopf der Tetradrachmen des Antigonos Gonatas, jenes Königs von Makedonien, der (geb. 320, König 276, gest. 240 vor Chr.) gerade dadurch berühmt geworden ist, dass er die in Makedonien eingebrochenen Gallier wieder aus dem Lande vertrieb.

Auch der seltene und interessante Keltenstater aus dem ungarischen Comitat Tolna Fig. 328 trägt eine Contremarke. Sie besteht in zwei allem Anscheine nach gleichzeitig eingehauenen Linien ||, welche auf der abgewetzten Stirne des bärtigen Januskopfes plaziert sind. Der Revers zeigt den philippischen Reiter [1]).

Zahlreiche Contremarken enthielten auch die Philipper-Nachprägungen des Fundes von Narta (bei Ivanska in Kroatien) [2]), dagegen sind andere Contremarken als die oben erwähnten auf den von de la Tour abgebildeten Donaukelten der Pariser Nationalsammlung nicht zu sehen, ebensowenig bei Lelewel und Fiala-Windisch-Grätz. Dagegen besitze ich noch den keltischen Silberstater Fig. 324, der eine Nachahmung der Philipperstater darstellt und mitten auf dem Ohr des Zeuskopfes eine scharf eingepresste grosse runde Contremarke trägt, welche deutlich und unverkennbar einen Gallierkopf mit flatterndem Haar zeigt.

Dieser letztere Fall wirft auf die Contremarkierung ein interessantes Streiflicht, denn genau derselbe Gallierkopf wiederholt

---

[1]) Typologisch jünger sind die roheren Janusgesichtigen Exemplare No. 2891 bei Fiala-Windisch-Grätz und No. 9899 der Bibliothèque Nationale.

Gewichte: meine Fig. 328 12,98 g. — No. 2891 Windisch-Grätz 12,50 g. — No. 9897 (Paris) 13 g, 9898 12,90 g, 9899 13,38 g.

[2]) Publiziert von Brunsmid in Viestnik hrvatskoga Arheoloskoga Drustva, Agram, 1896.



Fig. 324. AR. 14,10 Gr. Coll. F.

Keltischer Silberstater. Zeuskopf, darauf eingeschlagene Contremarke darstellend einen Kopf m. flatternden Haaren. Auf dem Revers Reiter, darunter gehörntes Tier. Aus Ungarn. Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 325. AR. 13,285 Gr. Coll. F.

Donaukeltische Nachbildung des Philippersilberstaters mit Zeuskopf und Reiter, daneben ⊓ |||. Auf dem Pferdeleib Radzeichen als Contremarke eingeschlagen. Fund von Kis-Jöne b. Arad, Ungarn.



Fig. 326. AR. 11,325 Gr. Coll. F.

Silberstater des Philippertyps mit Zeuskopf und Reiter, unter dem Pferd Keule oder Aehre, daneben II, darüber IIII. Auf dem Pferdeleib radförmige Contremarke und ein tiefer Hackhieb. Aus Ungarn.



Fig. 327. AR. 13,14 Gr. Coll. F.

Keltischer Silberstater des Philippertyps mit Kopf und Reiter; Ornament als Schriftrest. Auf der Vorderseite eingeschlagene Contremarke: Dreischenkelkreuz. Bezeichnet »Pannonie«. Näherer Fundort unbekannt.

Fig. 324—327. Donaukeltische Philipper-Silberstater mit Contremarken.



Fig. 328. AR. 12,98 Gr. Coll. F.

Silberner Donaustater mit Janusgesichtigem, bärtigem Doppelkopf (darauf zwei Hiebmarken und Reiter der Philipperstater. Fundort Comitat Tolna (Ungarn).

sich unter dem Pferdeleib meiner Staterkopie Fig. 267, hier aber nicht als nachträglich aufgesetzte Contremarke, sondern im Gepräge selbst vorhanden. — Beide Stücke zeigen genau denselben Höhegrad der Ausbildung, beide genau denselben Zeuskopf mit derselben verdorbenen stilisierten Oberlippe; sie haben beide gleiche Grösse und annähernd dasselbe, um 14 g liegende Gewicht[1]). Mein Exemplar trägt auf dem Revers unter dem Pferdeleib statt des Gallierkopfes ein hirschartiges Tier — die einzige wesentiche Variante. Diese letztere aber hat man durch Aufstempeln desselben Gallierkopfes als Contremarke wieder ausgleichen wollen. Man wird dafür kaum eine bessere Erklärung finden als die, dass durch diese Contremarkierung die abgestempelte Münze der anderen gleichwertig und als mit jener kursfähig bezeichnet werden sollte[2]).

Aehnlichen Zwecken dürften auch die anderen Contremarkierungen gedient haben. Sie versahen naturgemäss nur so lange ihren Dienst, als die betreffenden Prägegebiete auf gleichmässig gute Adjustierung der Gewichte hielten. Dem entspricht auch vollkommen die Beobachtung, dass dergleichen Contremarken nur auf den älteren und besseren Stücken der keltischen Silberpräge vorkommen.



(**Fig. 76.**) AR. u. AV. 10,47 Gr. Coll. F.

Donau-keltischer Silberstater mit Kopf und barbarisiertem Pferd. Auf der Rückseite ist über dem Pferdeleib eine kleine Goldmünze (vgl. Skizze rechts) eingeschlagen, darauf vertifte ein Radzeichen sichtbar. Mit Fundortsbezeichnung »Pannonie«.

---

[1]) Mein contremarkiertes Exemplar Fig. 324 14,10 g; meines mit geprägtem Kopf Fig. 267 13,27 g; das Pariser No. 9748 13,56 g, das von No. 9747 13,93 g, das Hunter-Exemplar (Fig. 14, XX) 13,45 g.

[2]) Ein ganz analoges Verhältnis liegt bei dem Aulerker (?) Goldstater No. 6897 der Bibliothèque Nationale vor, welcher auf dem Appollokopf eine Contremarke mit Hippokamp trägt: derselbe Hippokamp wiederholt sich nämlich auf einem gleichwertigen anderen Aulerker (?) Goldstater (No. 6901) im Gepräge selbst.

Eine andere und bisher einzig dastehende Art von Contremarkierung bietet mein Donau-Silberling Fig. 76 (hier umstehend wiederholt), der auf dem stark verrohten Pferde-Revers eine kleine Goldlinse mit eingestanztem Sternrad als Einlage trägt. Um eine blosse Spielerei scheint es sich hier nicht zu handeln; nichtsdestoweniger bleibt der Zweck dieser seltsamen Einlage rätselhaft. Man könnte versucht sein, sie für eine Art »Zulage« zu erklären, welche durch die aufgelegte Goldmünze das nur 10,47 g schwere Silberstück im Werte erhöhen, einer höhergewichtigen anderen Silbermünze, etwa der Tetradrachme, gleichstellen sollte. Dieser Fall steht meines Wissens bis jetzt einzig da, kann aber keineswegs ohne weiteres abgelehnt werden, da gerade bei den Kelten derart kleingewichtige Goldmünzchen vorkommen und das gerade bei den Kelten übliche Partagieren von Münzen eine einschlägige gallische Erscheinung darstellt. Im ersteren Falle hat man der Münze zur Werterhöhung ein Goldstück zugesetzt, im letzteren die Münzen zur Gewinnung eines kleineren Zahlwertes einfach in zwei Hälften geschnitten [1]).

Hier sei auch gleich der bei den Donaukelten häufig zu beobachtenden Münzmarkierung durch Einschnitte gedacht. Es sind keilförmige Schnitte, welche mit einem starken und scharfen Eisenmeissel ausgeführt sein müssen und vom Rande der Münze gegen deren Zentrum laufen. Der Schnitt ist im Metall bald bloss zur halben oder



Fig. 329. AR. 14,43 Gr. Coll. F.
Früher keltischer Silberstater des Philippertyps, mit Zeuskopf und Reiter, darüber +VIΠ O. Mit zwei scharfen Hackhieben. Fundort Gyönk in Ungarn.

Dreiviertelsdicke eingedrungen, bald hat er dort die Münze durchgespalten. Beispiele bieten meine Figuren 32 (Thasos-Original), 42 (Parisii-Goldstater aus Paris), 78 (helvetischer Goldstater aus Bregenz), 84 (Donaukeltischer Silberstater aus Gyönk), ferner die hier folgenden Fig. 271, 326 und 329. Prinz Windisch-Grätz besitzt mehrere gute

[1]) Vgl. meine Ausführungen »Partagierte Münzen bei den Galliern« in Antiqua, Zürich, 1885 p. 145—152 und Tafel XXIX.

Philipperstaterkopien aus dem Funde von Lipovce (bei Zloczov in Galizien), welche, wie der Katalog besagt, alle angehackt sind — eine »Charakteristik sämtlicher Münzen des Lipovcer Fundes« [1]).

Auch diese Hieb-Marken finden sich nur auf den älteren und ältesten Ausgaben keltischer Münzen [2]). Sie datieren also aus einer Zeit, wo das »Füttern« der Münzen noch so gut wie gar nicht geübt wurde — können also nicht gut als Probeschnitte zur Untersuchung des Münzinneren auf einen etwaigen Kupferkern gelten. Weit eher dürften die derart angeschnittenen, für den Verkehr gewissermassen wertlos gemachten Münzen als Weihgaben aufzufassen sein, welche man den Göttern widmete und durch diese Hiebmarken vorher für den Profangebrauch unbrauchbar machte. Ich erinnere an die Sitte der Gallier, wertvolle Beute zu zerhacken und in, den Göttern geheiligte Sümpfe zu werfen. Ich erinnere an die vielen in der Seine bei Charenton gefundenen Pariser Goldstater, welche alle oder fast alle leichte Hiebmarken tragen, um diese dem Wasser geweihten Münzen als Weihgaben zu kennzeichnen (vgl. Fig. 42) [3]). Im gleichen Sinne dürften auch die Funde absichtlich zusammengebogener Silbermünzen aufzufassen sein, wie sie z. B. die Insel Jersey aus spätgallischer Zeit geliefert hat [4]).

XLVII.

In der Geschichte spielt **Alexander der Grosse** eine ungleich grössere Rolle als sein Vater, Philipp von Makedonien. In der keltischen Numismatik ist das umgekehrte Verhältnis der Fall. Immerhin ist der Einfluss der Gepräge Alexanders auf die der Donaukelten ein sehr wesentlicher.

In erster Linie kommen da die silbernen Tetradrachmen Alexanders in Betracht — jene prächtigen Silberlinge mit dem Kopfe des Herkules mit übergezogener Löwenhaut und der Gestalt des sitzenden Zeus (Jupiter aëtophoros) mit Stab und Adler, daneben *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ* und allerlei Monogramme als Münzzeichen, wie ich in Fig. 27, und hier umstehend wiederholt, ein vorzügliches Beispiel biete. Gewicht 17,17 g, der späteren Exemplare ca. 17 g [5]).

---

[1]) Fiala, Collection Windisch-Grätz No. 2797—2800.

[2]) Bei de la Tour No. 9699, 9708, 9756, 9767: alles bessere Donau-Nachbildungen des Philipper Silberstaters.

[3]) Von 12 meiner Parisii-Goldstücke zeigen 8 solche Hiebmarken; davon entstammen mindestens 7 (zum Teil verschiedenzeitliche) der Seine bei Charenton, wo Seine und Marne zusammenfliessen.

[4]) Proben im Atlas von de la Tour pl. XXVI.

[5]) Ueber die Münzen Alexanders des Grossen vgl. L. Müller, Numismatique d'Alexandre le Grand, suivie d'un appendice contenant les monnaies de Philippe II et III. Copenhague, 1855.

Diese Alexander-Tetradrachmen haben weit über die Grenzen Makedoniens und über Alexanders Reich hinaus Verbreitung genossen und es ist klar, dass sie auch zu den Keltenstämmen der Donauländer ihren Weg fanden, hier schliesslich auch nachgeahmt worden sind. Aber der Philippertypus herrschte dort vorläufig noch so allmächtig, dass der Alexandertypus nicht durchzudringen vermochte!

Was man aus den Donauländern von Nachprägungen kennt, welche sicher auf Alexander III, den Grossen, zurückgehen, ist herzlich wenig. Dahin gehören meine Fig. 28 und 330, welche sich noch ziemlich eng an das Original anschliessen, sowohl in Schrötling und Gewicht (16,58 und 16,635 g), als in Zeichnung und Inschrift. Letztere hat gewöhnlich zuerst und am meisten gelitten. Bei Fig. 28 ist nur *ΛΕΞΑΝΔΡ* übrig geblieben, bei Fig. 330 hat der Graveur die Beischrift ganz unterschlagen. — Von den bei Muret-De la Tour abgebildeten »Imitations d'Alexandre III« gehören m. E. nur die Münzen 9632 und 9633 hierher; alle anderen Alexander-Tetradrachmen des Atlas sind Nachbildungen von Silberlingen Philipps IV, auf welche ich weiter unten zu sprechen komme. In der Hunter-Sammlung sind zwei hierher gehörige Tetradrachmen verzeichnet, deren eine *ΑΛΕΞΙΔΡΟΥ*, die andere *ΑΛΕΞΑΝΝΔΡΟΥ* schreibt[1]).

Gleichzeitig mit den Tetradrachmen müssen auch die Drachmen Alexanders in die Keltenlande gekommen sein. Nicht nur finden sich dort häufig Original-Drachmen, sondern auch zahlreiche keltische Nachbildungen verschiedener Güte. Es ist dies insofern besonderer Beachtung wert, als Teilstücke des Philipperstaters dort zu den Selten-



(Fig. 27). AR. 17,17 Gr. Coll. F.
Klassische Tetradrachme Alexanders d. Grossen (III), Herakleskopf mit Löwenhaut, und Zeus mit Adler, daneben Münzzeichen und *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ.*



Fig. 330. AR. 16,635 Gr. Coll. F.
Keltische Tetradrachme als Nachbildung derjenigen Alexanders d. Grossen, mit Herakleskopf und Zeus Aëstophoros. (Näherer Fundort unbekannt).

[1]) George Macdonald, Catalogue of greec coins, Hunterian Collection, pag. 318.



Fig. 331. AR. 15,595 Gr. Coll. F.

Keltische Tetradrachme, gute Nachbildung der spätern Tetradrachmen Alexanders d. Grossen. Mit dem Kopfe des Herakles in der Löwenhaut; auf dem Revers der sitzende Zeus, nebst barbarisierter Umschrift *ΒΑΣΙΛΕΩ–ΔΛΕΞΔΝΔΡΟΥ* für *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ.* In Bulgarien gefunden.



Fig. 332. AR. 3,84 Gr. (= 15,36 g für die Tetradrachme, u. 11,52 g für den Stater). Coll. F.

Keltische Drachme mit Herakles-Alexanderkopf und sitzendem Zeus als Nachbildung der Alexanderdrachmen. (Näherer Fundort unbekannt.)



Fig. 333. AR. 1,228 Gr. Coll. F.

Späte keltische Halbdrachme, mit Nachbildung der Drachmen Alexanders des Grossen. Einerseits Herakleskopf mit Löwenhaut, andererseits der thronende Zeus. (Näherer Fundort unbekannt).



Fig. 334. AR. 2.90 Gr. (= 11,60 g für die Tetradrachme bezw. den Silberstater). Coll. F.

Barbarisierte Alexanderdrachme, mit verdorbenem Kopf und sitzendem Zeus. (Ehemals Sammlung Loessl, Wien).

Fig. 330—334. Die keltischen Nachbildungen der Tetradrachmen Alexanders III. des Grossen.

heiten gehören. Das könnte eine weitere Bestätigung meiner Vermutung darstellen, dass die grossen Philipper-Silberstater in der Hauptzahl als Beute- und Tributstücke und zwar zum Teil erst nach Philipps Tode ins Land kamen, die Alexanderstücke dagegen sich dorthin ihren Weg vornehmlich als Handelsmünze bahnten und daher auch von Teilstücken begleitet waren.

Die Drachmen und Hemidrachmen Alexanders tragen dasselbe Gepräge, wie seine Tetradrachmen, den Herkuleskopf mit Löwenhaut

und Zeus Aëtophoros mit Stab und Adler, dieselbe Beischrift und dieselben Münzzeichen. — Ihre Nachbildungen gehen den gewöhnlichen Weg der Verrohung, zeigen aber doch gegenüber denjenigen der Tetradrachmen interessante Variationen. Zu den ersten leichten Barbarisationen, welche, wie de la Tour 9646, den klassischen Typus noch vorzüglich, nur die Alexander-Inschrift (ƎN⊟ΛΛ) retrograd und verdorben wiedergeben, gesellen sich eigenartig stilisierte, wie meine bisher einzig dastehende Fig. 332, deren Kopf einen geschickten, aber echt »barbarischen« Meister verrät, und deren Rückseite der Inschrift ganz entbehrt und den Zeus mehr hockend als sitzend darstellt. Meine Fig. 333 ist dann ersichtlich eine Halbierung jener Drachme mit noch mehr fortgeschrittener Verrohung. — Daneben erscheinen Nachbildungen, welche den Herkuleskopf zum Buckel verflachen und den Revers in Buckelzeichnung auflösen (Fig. 334 und 339). Zuweilen sieht man noch einen Rest der Inschrift conserviert, der bald *IΠΛ*, bald *ITIΛ* lesen lässt und auf Alexander den Grossen oder aber auf Philipp III. zurückgehen kann. Manche der Drachmen, deren Herakleskopf völlig verroht (de la Tour 9661 und Fiala 2915) oder überhaupt als Kopf nicht mehr erkennbar ist (Fig. 334), und deren thronender Zeus rohe Buckelgebilde darstellt, erinnern durchaus an die späteren Verrohungen des Thasos'schen Herakles Fig. 40 und 41. Diese letzteren Drachmen entstammen, wie jene Thasos-Tetradrachmen, den untern Donauländern und zeigen auch ganz das schöne weisse Silber, welches selbst die rohesten Gepräge jener Gegend noch auszeichnet. Die Nachprägungen von der Art meiner Fig. 339 sind dagegen mehr westlicher Provenienz; sie werden in Mähren längs der ungarischen Grenze gefunden und bestehen aus jenem grauen, geringeren Silber, wie ich es für die späteren Silbergepräge Siebenbürgens, Mährens, Steiermarks charakteristisch gefunden habe.

XLVIII.

Nach Alexanders des Grossen Tode, 323 vor Chr., wurde dessen Halbbruder Arrhidaeos als **Philipp III.** König von Makedonien. Dieser unmittelbare Nachfolger Alexanders ist zwar schon 317, also 6 Jahre nach Alexander gestorben, aber diese wenigen Jahre haben genügt, um eine nicht geringe keltische Nachprägung zu erzeugen. Man hat deren Produkte bis jetzt fast stets Alexander dem Grossen angereiht, aber mehrere Exemplare meiner Sammlung gestatten da eine Neuordnung dieser Verhältnisse.

Philipps Gepräge sind genau wie diejenigen Alexanders, nur mit dem Unterschiede, dass der Schrötling breiter ist und statt des Namens Alexanders der Name Philipps und zwar senkrecht hinter dem thronenden Zeus *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*, wagrecht unter demselben *ΒΑΣΙΛΕΩΣ* angebracht ist[1]).

Nun kennt man mehrfach keltische Kopien, welche allerdings hinter dem Jupiter Aëtophoros eine Inschrift erkennen lassen, aber doch nicht deutlich genug, um sie sicher auf *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ* oder auf *ΦΙΛΙΠΠΟΥ* zurückzuführen (vgl. meine Fig. 336 und 337). Aber mein mit Stücken jener Art zusammengefundenes Exemplar Fig. 335 lässt deutlich lesen: *ΙΛΙΠΠΟΙ*
ΒΙΛΣΙΛL
also die ganz unverkennbare Barbarisation von *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*
ΒΑΣΙΛΕΩΣ.
Damit wird dieser Typus dem Nachfolger Alexanders, Philipp III. gesichert. Derselbe ist nebenbei gekennzeichnet durch die zickzackförmige Ausbildung am Ohr, welche an zahlreichen anderen Philipperkopien mit Alexandertypen wiederkehrt und stets mit Inschriftresten begleitet ist, welche auf die Inschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ* weit besser passen, als auf den Namen Alexanders. Man vergleiche dazu meine Fig. 336 und Fig. 337, sowie die Nummern 9635 und 9640 bei de la Tour, welche *ΙΙΛΙΠΠΟ* und *ΙΛΙΛΙΙΠΙΙΠΙΠ* lauten und ebenfalls nach obigem als Philipper- und nicht als Alexandertext zu deuten sind.

Philipp III. ist w. e. 317 vor Chr. gestorben. Seine Originale halten sich in ihren Gewichten auf den Stufen ihrer Kopien, d. h. um $16^{1}/_{2}$ g, so dass für diese keltischen Nachbildungen wohl keine allzu starke Herabdatierung angenommen werden und man sie wohl noch um 300 vor Chr. oder wenig später datieren darf. Nicht zu vergessen ist freilich, dass diese Alexander-Typen auch noch fernerhin, d. h. noch lange nach Alexanders Tode von dessen Nachfolgern neu ausgeprägt worden sind. Agathokles z. B. führt sie noch um 200 vor Chr., setzt freilich seinen Namen hinzu und macht die späterzeitliche Prägung auch durch den noch weiterhin vergrösserten Schrötling erkennbar.

Ein ganz vorzügliches und hier besonders erwähnenswertes Beispiel bieten auch die neuerdings in zwei Exemplaren zum Vorschein gekommenen Tetradrachmen des gallischen Königs Kavaros von Thrakien, der um 219—200 vor Chr. als letzter gallischer König

[1]) Vgl. z. B. Fig. 10, pl. XXIII des Katalogs Hunter. Gewicht 16,98 g. Ebendort sind auch Drachmenstücke dieser Gattung (No. 24—26) eingereiht.



Fig. 335. AR. 16,25 Gr. Coll. F.
Donau-Tetradrachme mit Herakleskopf mit Löwenhaut und sitzendem Zeus, nebst Monogramm und Inschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΙ ΒΙΛΣΙΛΣ*.
Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 336. AR. 15,01 Gr. Coll. F.
Keltische Tetradrachme, Nachbildung derjenigen von Alexander's des Grossen Nachfolgers Philipp IV. Buckel als Rest der Löwenhaut, Zeus Aëtophoros, nebst Monogramm unter dem Stuhl ⌶, hinten ΛΙΛΛΙΙΙΙΙ.
Aus Agram (Ungarn).



Fig. 337. AR. 14,44 Gr. Coll. F.
Keltische Nachbildung der Tetradrachmen d. Sohnes Alexanders, Philipp IV. Herakleskopf mit Löwenhaut und Zeus Aëtophoros, daneben ΙVΛΛΙΙΙΙ.
Fundort unbekannt.



Fig. 338. AR. 3,06 Gr. Coll. F.
Keltische Drachme als Nachbildung der Alexanderdrachmen Philipps IV, mit Herakleskopf und Zeus Aëtophoros mit Münzmonogramm und ·ΛVΠΠΠΙ.
Aus Bulgarien.



Fig. 339. AR. 2,74 Gr. Coll. F.
Keltische Nachbildung der Alexanderdrachmen mit Herakleskopf mit Löwenhaut und sitzendem Zeus, dahinter ITIA.
Aus einem Fund von der Mährisch-ungarischen Grenze.

Fig. 335—339. Keltische Tetradrachmen und Drachmen als Nachbildungen derjenigen Philipps III., Arrhidaeos, von Makedonien (Alexandertyp mit Aufschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*).

in Thrakien regierte und dort Münzen prägte wie der oben erwähnte Audoleon von Paeonien, oder wie Kersibaulos von Thrakien (um 300)[1]) und Orsoaltius von Thrakien (um 300)[2]), endlich der unten zu erwähnende Scostocus von Thrakien. Dressel stellt diesen bei Polybius IV. 46. 52. erwähnten Cavarus oder Kauarus zusammen mit den keltischen Namen Cavarinus und Cavarillus und der keltischen Völkerschaft am unteren Rhonegebiet, den Cavares oder Cauares[3]).

Der Katalog der griechischen Münzen des Britischen Museums (1877) citiert pag. 239 Kupfermünzen dieses Königs folgendermassen: »Kings of Thrace. Kavaros, gaulish King, B. C. circa 219: copper Head of Apollo. Rev. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ*
ΚΑΥΑΡΟΥ
Nike holding wreath over Kings name and Pat. *ΘΕ*«. Pooles Catalog (Thrace, pag. 207 und 239) nennt ein zweites Stück mit Nike nach links, mit erhobenen Armen, rechts von ihr *ΒΑΣΙΛΕΩΣ*, links *ΚΑΥΑ(Ρ)* und das Münzzeichen *ΚΙ*; und ein drittes Stück in Erz mit dem Kopfe des bärtigen Herakles und auf dem Revers ein Füllhorn mit der Umschrift *ΒΑΣΙΛ· ΚΑΥΑ·*



Fig. 340. AR. 16,36 Gr. Kgl. Münzkabinet, Berlin. Tetradrachme des keltischen Königs Kavaros, mit Nachahmung der Tetradrachmen Alexanders des Grossen, mit Herakleskopf und Zeus, daneben *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΚΑΥΑΡΟΥ.* (Näherer Fundort unbekannt.)

Zu diesen Kupferstücken ist nun ein neuer, bisher unbekannter Cavarus getreten, eine silberne Tetradrachme im Berliner Münzkabinett, welche Dr. Dressel a. O. publiziert und mir ausserdem durch Gipsabguss zugänglich gemacht hat. Es ist ein den späteren Alexander-Tetradrachmen in Format (3 cm), Gewicht (16,36 g) und Bild vollkommen entsprechender Silberling mit Herakles-

---

[1]) Kersibaulos: Cat. of the coins in the British Museum, Tauric Chersonese etc., p. 239. — Beschreibung d. antiken Münzen, Berlin. I, p. 338, XI.

[2]) Orsoaltius: Muret, Bull. de corresp. hell. V. p. 331.

[3]) Vgl. Dressel, Erwerbungen des Kgl. Münzkab. Berlin, in Zeitschr. f. Num. Berlin 1904, p. 46.

kopf und Jupiter Aëtophoros (Fig. 340[1]). Der Stil und die Arbeit sind noch gut und zeigen, welch vorzüglicher Kräfte diese thrakischen Keltenkönige sich noch zu Ende des III. Jahrhunderts bedienten. Sie zeigen aber auch, wie recht ich habe, wenn ich für die Zeitstellung auf die Abmessung der grösseren oder geringeren Entfernung des Prägers vom hellenischen Kulturrayon besonderen Wert lege.

II.

Je weiter die Nachprägung sich zeitlich und örtlich vom Prototyp entfernt, desto mehr verschwindet bei den Nachahmern die Erinnerung für das Zusammengehörige und es werden dann immer häufiger fremde Münzbilder vermengt, insbesondere Typen der Münzen Philipps II. mit Typen Alexanders des Grossen zusammengeschmolzen.

Ein relativ frühes Beispiel dieser Art bietet mein Silberling Fig. 341, welcher auf dem Avers den belorbeerten Jupiterkopf der Philipper Silberstater, auf dem Revers den thronenden Jupiter der Alexanderstücke trägt. Vor Zeus Aëtophoros sieht man eine zweihenklige Vase, wie sie auf Alexander-Tetradrachmen verschiedener Epochen und Prägeorte wiederkehrt. Das Gewicht ist 10,85 g, dasjenige des durchaus verwandten Exemplares No. 9631 der Pariser Sammlung 11,18 g. Feuardent, von dem ich mein Stück erwarb, gab es den Boïens, doch fehlen Fundortangabe und andere Anhaltspunkte, um mich dazu äussern zu können. Eher als nach Böhmen möchte ich das Stück nach Ungarn verlegen.

Eine andere Art der Typenvermengung sehen wir bei den siebenbürgischen Alexander-Tetradrachmen mit Philipper-Revers. Sie weisen mehrere Variationen auf. — Die älteste zeigt zwar den Herakles-Alexanderkopf stark stilisiert und etwas verzerrt, aber immer noch deutlich in allen seinen Details erkennbar (Fig. 342). Der Schrötling ist dick und hat noch das Format der älteren Alexanderstücke von ca. $2^1/_2$ cm Durchmesser. Aber er wiegt bloss 10,89 g[2]).

---

[1]) Ein zweites Exemplar, aber mit anderen Beizeichen, gelangte in das Münzkabinett von Sophia (vgl. Tacchella, Bull. international de Num. II, p. 1, und Dressel a. o. p. 104).

[2]) Die gleichzeitigen Exemplare der Pariser Staatssammlung (9604 und 9605, Tour XLIX) wiegen gar nur 9,59 und 9,47 g. Muret citiert unter No. 9606 auch ein bronzenes Exemplar, wohl altes keltisches Falsificat.



Fig. 341. AR. 10,865 Gr. Coll. F.
Keltischer Silberstater mit dem Zeuskopf der Philipperstater und dem sitzenden Zeus der Tetradrachmen Alexanders von Makedonien.



Fig. 342. AR. 10,89 Gr. Coll. F.
Keltischer Silberstater mit Nachbildung des Herakleskopfes mit Löwenhaut der Alexander-Tetradrachmen, davor Spiral- und Perlenornamente. Auf dem Revers Barbarisation des Philipperreiters. (Identisch mit Fig. 10, Taf. 37 von Kupido, D. i. K. Ö. gef. B. M.).
Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 343. AR. 14,265 Gr. Coll. F.
Geschüsselte barbarische Tetradrachme mit Nachbildung des Herakleskopfes der Alexanderstücke und des Reiters der Philipperstater.
Aus Siebenbürgen.



Fig. 344. AR. 3,91 Gr. Coll. F.
Keltische Donaudrachme mit verdorbenem Herakleskopf und Pferd mit Reiter.
In Wien gekauft.

Fig. 341—344. Vermengungen von Typen Philipps II. (des Grossen) und Alexanders III. (des Grossen).

Die späteren Variationen lehnen sich bei grösserer Verrohung im Format mehr an die nach Alexanders Tode geprägten Tetradrachmen mit breitem Schrötling an, zeigen aber ganz die schon bei den älteren Variationen auftretenden vorspringenden, geschweiften Lippenlinien. Die Gewichte schwanken zwischen 14,265 g (meine Fig. 343) und 12,56 g (de la Tour No. 9607). Das verwandte Stück

der Sammlung Windisch-Grätz (Fundort Siebenbürgen) hat gar nur 11 g[1]). Der Reiter ist auf diesen Stücken schon völlig verroht, ein unförmiges Liniengebilde, das lebhaft an völkerwanderungszeitliche Zeichnung anklingt. Ein besonderes Merkmal dieser Gepräge ist zugleich die mehr oder minder stark ausgeprägte Schüsselform des grossen, aber relativ dünnen Schrötlings.

Eine weitere Abart dieser Gepräge bieten die Typen Fig. 345 bis 348. Der Herakleskopf hat seinen Charakter hier verloren und der keltische Stempelschneider scheint da nicht an einen mit einer Löwenhaut, sondern an einen mit einer Art Perlenketten geschmückten Kopf gedacht zu haben. Häufig ist die Lippe in Form einer Perlenrosette ausgestaltet und das Pferd hat bei diesen Stücken etwas vierschrötiges; seine Hufe bilden unförmlich grosse Dreiecke und das Vorderbein ist seltsam mäanderartig _|‾| ausgebildet. Der Reiter hat sich in wenige Striche, sein Kopf in eine Sonnenrosette aufgelöst, welche lebhaft an die gleichartige Kopfbehandlung der Thasoskopie Fig. 41 erinnert und verwandte Herkunft vermuten lassen könnte. Auch hier ist das Gepräge schüsselförmig. Der Schrötling hat 3—3½ cm Breite; die Gewichte sind teils um 12 g liegend, teils etwas über 8 Gramm[2]). Das Silber ist zum Teil gering.

Lelewel bezeichnete diese Münzen, deren er drei nach Akerman (numism. Chronicle) abbildete, als carnutisch[3]), doch ist seither längst und sicher festgestellt, dass es Gepräge sind, welche nur dem unteren Donaugebiet eigen, besonders häufig in Siebenbürgen gefunden worden und für jenes Land geradezu typisch sind. Das ist besonders klar festgestellt durch die Schrift des Schulinspektors E. Albert Bielz über »Die dakischen Tetradrachmen Siebenbürgens«[4]), wo sich u. a. 10 Stücke vom Typus meiner Fig. 343 und drei meiner Fig. 345 und 346 abgebildet finden. — Die letzteren beiden Sorten kommen vergesellschaftet vor, so in den Depotfunden von Sebeshely (anno 1801)

---

[1]) Meine Fig. 343 mit 14,265 g hat 3,2 cm Durchmesser. Das Pariser Stück No. 7607 12,56 g und 3,5 cm. Durchmesser. Das Exemplar Windisch-Grätz (Fiala No. 2886) wiegt 11 g bei 3,4 cm Diameter.

[2]) Meine Fig. 346 wiegt 12,10 g, Fig. 347 12,195 g; die entsprechenden Exemplare bei de la Tour 9613 und ff. 12,60 g, 11,35 g und 12,57 g. Meine Fig. 345 mit Sonne als Reiterkopf wiegt 8,685; die entsprechende Pariser No. 9611 dagegen 12 g.

[3]) Lelewel, Type gaulois, 1841, pag. 185 und Text zu seiner Fig. 8, Taf. II.

[4]) Bielz, Die dakischen Tetradrachmen Siebenbürgens, ein Beitrag zur Kenntnis der Barbar-Münzen. Mit 6 Tafeln. Hermannstadt, 1874 (Sep.-Abdr. aus dem Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde).



Fig. 345. AR. 8,685 Gr. Coll. F.

Dakische Tetradrachme aus geringem Silber mit stark barbarisiertem Herakleskopf der Alexanderstücke und rohem Reiter der Philipperstater.



Fig. 346. AR. 12,10 Gr. Coll. F.

Dakische Tetradrachme oder Stater, in Schüsselform, mit stark barbarisiertem Alexander-Herakleskopf mit Löwenhaut und Pferd der Philipperstater, darüber Punkte als Ueberrest des Reiters. Aus Siebenbürgen.



Fig. 347. AR. 12,159 Gr. Coll. F.

Dakischer Schüsselstater aus geringem Silber mit stark deformiertem Herakleskopf mit Löwenhaut; Pferd, darüber Punktrosette. Aus einem Depotfunde von Torda in Siebenbürgen.



Fig. 348. AR. 8,68 Gr. Coll. F.
Dakischer Schüsselstater aus geringem Silber mit stark deformiertem Herakleskopf mit Löwenhaut und Pferd im Perlenkranz. Aus einem kleinen Depotfunde von Torda in Siebenbürgen.

Fig. 345—348. Dakische degenerierte Tetradrachmen oder Silberstater mit Vermengung von Alexander- und Artemiskopf auf der Vorderseite und Pferd des Philipper-Reiters auf dem Revers.

und von Kudsir bei Broos (1868 fanden sich dort mehrere 100 Stück). Diese Typen müssen also ungefähr gleichzeitig sein und dürften von zwei benachbarten Stämmen, die nebeneinander prägten, herrühren. Die genannten Fundorte liegen im südwestlichen Siebenbürgen, also im Gebiete des alten Dacien, so dass Bielz mit seiner Zuweisung an die Dacier Siebenbürgens zweifellos recht hat.

Weniger glücklich war Bielz mit seiner Datierung jener dakischen Gepräge. Er setzt sie zwischen die Jahre 340 vor Chr., der Zeit der für den Revers in Betracht kommenden Philipper, und 106 nach Chr., der Zeit, da die Dacier, von Trajan besiegt, ihren König Decebalus und ihre Freiheit verloren. Da nun aber, wie gezeigt, die Vorderseite dieser Tetradrachmen, nicht wie Bielz glaubte auf diejenigen Philipps II., sondern auf diejenigen Alexanders des Grossen zurückgehen, könnten als obere Grenze höchstens die Jahre unmittelbar nach 336 vor Chr. in Betracht kommen. Gerade diese siebenbürgischen Barbarengepräge tragen aber mit ihrer rohen Zeichnung, ihrer Schüsselform und ihren schlechten Gewichten, endlich ihrem zum Teil recht schlechten Silber alle Anzeichen später Prägung. Sie nähern sich so sehr den in Siebenbürgen gefundenen sehr rohen Nachbildungen der Tetradrachmen der I. Makedonischen Provinz (vgl Kapitel LVI), dass man die ältern Sorten wie Fig. 343 nicht viel früher als jene, also etwa höchstens zwischen 200 und 150 vor Chr. wird datieren dürfen; dagegen diejenigen, welche durch den Artemiskopf der I. Makedonischen Provinz beeinflußt sind (Fig. 347, 348 u. 381), später als diese letzteren, also kaum früher

als ca. 150 vor Chr. setzen darf. Dazu ergeben dann die Typen Fig. 345 und 346 das verbindende Mittelglied.

Anderseits erscheint eine Ausprägung bis zum Jahre 106 n. Chr., d. h. bis zur Auflösung der dakischen Selbständigkeit, wenig wahrscheinlich. Einer so langen Dauer widerspricht die relative Seltenheit dieser Gepräge und der Umstand, dass auch in Siebenbürgen Funde römischer Münzen der ersten Kaiserzeit nicht zu den Seltenheiten gehören. Zudem beherrschten auch in den ringsum gelegenen Ländern römische Münzen, römische Münztypen und römische Münzgewichte schon seit 100 Jahren den Markt.

L.

Je mehr man nach Westen schreitet, sich Oesterreich und der deutschen Grenze nähert, desto mehr verschwinden die grossen, breiten, aber dünnen Tetradrachmen, desto häufiger werden Drachmen und ihre Teilstücke. Auch auf diesen wiederholt sich eine Vermengung von Alexander- und Philippertypen, freilich unter der schlechten Präge oft schwer erkennbar, wie bei Fig. 314, 315—317 und 320.

Hierher gehört auch die kleine und seltene, aber für die Rheinlande besonders wichtige und charakteristische Gruppe der süddeutschen Silbermünzchen Fig. 349—352. — Die Vorderseite von Fig. 349 und 349a, mit dem Männchen in sitzender Haltung, ist meines Erachtens nichts anderes, als der letzte Rest des sitzenden Zeus der Alexanderdrachmen! Man braucht bloss die Barbarisationen Fig. 332—334 damit zu vergleichen, um zu der Ueberzeugung zu kommen, dass dort alle Elemente und sogar schon die Tendenz zu einer Verrohung im angegebenen Sinne vorhanden und gegeben waren. Der Revers zeigt uns ein in Buckel und Halbmonde aufgelöstes Pferd, darüber ein paar Punkte, die letzten Reste von Ross und Reiter des Philipper Silberstaters! So vereinigen sich im Westen der Revers dieser letztern Stater mit dem Revers der Alexander-Drachmen, um als Avers und Revers eine neue Münze zu bilden.

In dieselbe Prägestätte gehören die Silbermünzchen Fig. 350 mit genau demselben Pferd wie Fig. 349, aber einem rohen Lockenkopf auf dem Avers, ersichtlich der Apollokopf oder der des Bartes entkleidete Zeuskopf der norischen Silberstater und Staterteile, Fig. 302—313.

Die Zuweisung dieser Stücke ist nicht leicht. Sie haben einen von den gallischen Geprägen verschiedenen Charakter. Wohl deshalb haben Ch. Robert und Muret diese Münzen den Vindeliciern zugeschrieben. Streber[1]) und Saulcy gaben sie dagegen den Remern oder Treverern zur Zeit des Ariovist.

[1]) Fr. Streber hat das Stück besonders beschrieben in einer Abhandlung: »Ueber eine gallische Silbermünze mit dem angeblichen Bilde eines Druiden«.

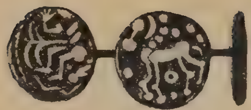


Fig. 349. AR. 1,59 Gr. Coll. F.

Nemeter Kleinsilberstück, mit verrohtem sitzendem Zeus der Alexanderdrachmen und Pferd der Philipper-Silberstater. (In Frankfurt erworben).

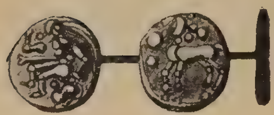


Fig. 349a. AR. 1,70 Gr. Coll. F.

Nemeter Kleinsilberstück, mit Verrohung des sitzenden Zeus der Alexanderdrachmen und Philipper-Pferd, davor Buckel. Aus Weissenburg im Unter-Elsass.



Fig. 350. AR. 1,95 Gr. Coll. F.

Keltisch-germanisches Silberstück der Nemeter, mit Apollokopf und Pferd, davor Buckel. (Näherer Fundort unbekannt.)



Fig. 351. AR. 2,16 Gr. Coll. F.

Vangionisches Silberstück, mit springendem Männchen mit Vogel in der Linken, Torques in der Rechten und rückwärtsblickendem Pferd. Aus Nauheim in Hessen.



Fig. 351a. AR. 1,60 Gr. Coll. F.

Vangionisches Silberstück, mit springendem Männchen mit Torques in der Rechten und Schlange in der Linken und rückwärtsblickendem Pferd. (Näherer Fundort unbekannt.) (In Frankfurt erworben).



Fig. 352. AR. 1,78 Gr. Coll. F.

Germanisches Silberstück, mit Lockenkopf und Mann mit grossem Torques. (In Wiesbaden erworben).

Fig. 349—352. Keltisch-germanische Kleinsilberstücke vom Mittelrhein.

Nicht weniger als 76 Exemplare wurden von den Typen Fig. 349 und 349a bei Marberg an der Mosel gefunden [1]). Das Museum in Trier besitzt 12 Stück, wovon eines bei St. Wendel zu Tage gekommen ist [2]). Lelewel nennt als Fundorte »les deux côtés des Ardennes, le Luxembourg et les parties septentrionnales de la Champagne«, was Ch. Robert bestreitet. Meier citiert ein Exemplar aus Baselland. Das Darmstädter Museum besitzt deren fünf [3]). Ich selbst habe drei, davon eines in Weissenburg erworben, die zwei anderen in Frankfurt

Er sah darauf eine Gottheit der Treverer oder Remi mit aus dem Bauche wachsender Pflanze und Schlangen unter den Füssen.

[1]) Vgl. Josef Klein, Der Marberg bei Pommern an der Mosel und seine Kultstätte. Bonner Jahrbücher, 1897, p. 96—103.

[2]) Mitteilung von Dr. Hettner.

[3]) Gefl. Mitteilung von Hofrat Kofler. Näherer Fundort unbekannt.

im Handel gekauft sind, was freilich nicht viel besagt[1]). Jedenfalls liegt nach allem die Mehrzahl dieser Münzchen auf Treverergebiet, so dass die Zuweisung von Robert und Muret an die Vindelicier zu Gunsten derjenigen von Streber und de Saulcy an die Treverer wieder fallen gelassen werden muss. Bei der östlichen Tendenz der Fundorte und bei dem gegenüber den Treverer Statern wesentlich andern Charakter dieser Münzen ist aber vielleicht noch eine mehr ostwärts gelegene Völkerschaft zu vermuten und habe ich deshalb eher an die östlichen Nachbarn der Treverer, die Nemeter gedacht, die um die Zeit Ariovists die treverischen Gebiete in der Gegend Speiers besetzt hatten.

Auch die in der Provenienz verwandten Silbermünzchen Fig. 351 u. 351a gehören hierher. Die sitzende Figur hat ihre hockende Haltung nicht aufgegeben, ist nun jedoch springend dargestellt und hat um den Kopf struppige Haare erhalten. Aber die beiden erhobenen Hände, deren eine einen Ring, die andere einen Vogel zu halten scheint, erinnern doch noch lebhaft an den thronenden Zeus mit seinen Attributen[2]). Das Pferd des Revers wendet seinen Kopf nach rückwärts, eine Neuerscheinung, welche auch auf anderen Münzen dieser späten Aera in Süddeutschland wiederkehrt. Lelewel giebt diesen Typus den Remern, Muret-De la Tour der Prusse rhénane. Meier citiert eines aus dem Pruntrut. Ich besitze eines aus Nauheim (Fig. 351); ein leichteres (Fig. 351a) erwarb ich zusammen mit der oben besprochenen Fig. 349 in Frankfurt. — Auch diese Stücke möchte ich in Anbetracht ihres, gegenüber den gallischen Geprägen wesentlich anderen Charakters eher einem germanischen Stamme zuweisen, der um die Zeit Ariovists keltische Gebiete besetzt und keltische Gewohnheiten angenommen hatte. Die Verwandtschaft mit den oben besprochenen Stücken und die allerdings mageren Provenienzangaben lassen sie vielleicht in die Gegend des alten Worms setzen und den Nachbarn der Treverer und der Nemeter, den Vangionen geben[3])?

In dieselbe Gruppe gehören ferner die kleinen Silberstücke von Fig. 352 mit Apollokopf und schreitender vogelartiger Männerfigur. Diese hat noch die gedrückte Haltung, wie wir sie an den Vorläufern ge-

---

[1]) Beide Frankfurter Stücke sind mit Fig. 351a und einem Hälftestück von Fig. 352 allem Anschein nach aus ein und demselben Fund, ob aber hessischer oder fremder Provenienz ist bei dem internationalen Charakter jener Quelle nicht festzustellen.

[2]) Auf einem dritten Exemplar meiner Sammlung analog Fig. 351a (aber mit nur 1,32 Gramm) ist dieser »Zeus'sche Adler« noch deutlich als Vogel erkennbar.

[3]) Vergl. dazu Kapitel LVII.

funden haben; auch sie trägt einen Torques in der Hand und auch hier ist der ganze Stil von dem der gallischen Gepräge verschieden. Aber die Arbeit ist sorgfältiger und verrät geschicktere Stempelschneider. Die Stücke dieser Art haben annähernd dieselbe Provenienz wie die oben citierten rohern Gepräge derselben Gruppe[1]). Muret-De la Tour[2]) geben diesen Typus der Prusse Rhénane und haben insofern das richtige getroffen, als diese Stücke nicht weit von den andern dieser Gruppe entstanden sein dürften, sei es nun wieder bei den Vangionen in der Gegend um Mainz und Worms oder etwas weiter westlich bei den Treverern.

Die Gewichte dieser Gruppe schwanken zwischen 2,16 und 1,20 g, wobei die Mehrzahl 1,5—1,7 g wiegt. Sie setzen sich also in die Reihe der spätesten Togirixe (Fig. 207), von welchen einzelne bereits den Namen IVLIVS tragen[3]) und demnach sich der Mitte des I. Jahrhunderts vor Chr. nähern. Dahin, d. h. in die Zeit Ariovists, fällt diese ganze Gruppe germanischen Kleinsilbers Fig. 349—352.

Im Westen hat, wie wir sahen, die sitzende Zeusfigur nicht nur die Verrohung wie Fig. 349 und die nationalen Umbildungen wie Fig. 351 und 352 geschaffen, sie hat durch letztere selbst wieder neue Typen gezeitigt. Sie hat meines Erachtens auch die späteren Goldmünzchen mit stilisiertem, zum Teil verdorbenem Philipperkopf und springendem Männchen hervorgerufen, welche Muret u. A. den Namneten geben (de la Tour 6721, 6722); endlich ebenso den »tanzenden Krieger« der «Catalauni»-Potins Fig. 7, 8, 70 und 387 beeinflußt. Hier hat die aus der sitzenden zur springenden Männerfigur ummodellierte Gestalt nach berühmten Mustern[4]) allerlei gallische Zutaten erhalten, den Torques in die eine Hand, den Speer in die andere, als Kopfschmuck einen Zopf, Fig. 387 sogar einen Fussring an das rechte Bein. In dieser Form hat dann der zum gallischen Krieger gewordene »thronende Zeus« die ganze Gallia Belgica, einen grossen Teil der Gallia Lugdunensis und auch die ganze Germania Superior erobert. Tatsächlich findet man diese Potins nicht nur bei den Catalauni d. h.

---

[1]) Das Museum zu Darmstadt besitzt Fig. 352 in 17 Exemplaren, davon 7 aus Nauheim (mitgeteilt von Hofrat Kofler); ich selbst 4 Exemplare, davon 1 in Frankfurt erworben, 2 in Trier und 1 (Fig. 252) aus Wiesbaden. Das Museum in Trier hat 1 Stück mit gleichfalls nicht näher bekanntem Fundort. G. Sixt (»Regenbogenschüsselchen und andere kelt. Münzen aus Württemberg und Hohenzollern«) citiert und bildet ab 1 Exemplar von Böblingen in Württemberg.

[2]) Muret, Catalogue No. 9388—9392, de la Tour Nr. 9388. (Blanchet, in seinem eben erschienen wertvollen »Traité des monnaies gauloises«, Paris 1905, rangiert sie zu den Treveri.

[3]) De la Tour 5632.

[4]) Ueber dergleichen Zutaten vgl. Kapitel XV.

in der Gegend des oberen Laufes von Seine und Marne, sondern auch im Gebiete der Remer, der Pariser, der Leuker, der Mediomatriker und weiter südwärts. Ebenso aber in Süddeutschland, in der Schweiz und sogar in Böhmen[1]). Es handelt sich da also um eine vielbeliebte spätzeitliche Kleinmünze, welche sicher nicht nur von den Catalauni, sondern auch bei ostwärts gelegenen Stämmen, wahrscheinlich auch da gegossen worden ist, wo man diese tanzende Figur mit Torques auch auf den Silberlingen findet: bei den Treverern und bei den Vangionen am Rhein.

LI.

Auch der Goldstater Alexanders III., des Grossen, hat die keltischen Münztypen beeinflusst. Aber es hat damit eine besondere Bewandtnis. Es liegen nämlich allerlei Anzeichen dafür vor, dass er nicht so früh nachgebildet worden ist, als man bis jetzt zu glauben geneigt war.

Alexanders Goldstater zeigt einerseits den behelmten Kopf der Athene, anderseits eine stehende grossgeflügelte Nike, in der Rechten einen Kranz, in der Linken eine Tropaionstange haltend, daneben die Inschrift *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ* oder *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ* nebst Beizeichen. Gewicht 8,60 g.

Dieser Stater ist nun aber in genau gleicher Form auch von Alexanders III. Nachfolgern weitergeprägt worden und zwar unter Alexanders Sohn, Alexander IV., natürlich weiter mit dem Namen *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ*, unter dem mitregierenden Philipp III. (Arrhidaeus) mit der Namenbeischrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*, und unter Antigonos Kyklops mit dem Namen *ΑΝΤΙΓΟΝΟΥ*. Unter diesen Umständen wird es bei keltischen Nachbildungen ohne deutliche Inschrift schwer halten, mit Sicherheit den wahren Prototyp und damit die oberste Zeitgrenze für die Datierung genau festzustellen.

---

[1]) Meier citiert Catalauni-Potins vom Mont Terrible und vom Grossen St. Bernhard (diese mit den anderen gallischen Münzen publ. von Duhn und Ferrero in den Memorie della R. Acad. Torino, 1891), aus dem Pruntrut und dem Baselland. Eugène Chaix hat ein Exemplar aus Strassburg im Bulletin de la société des mon. hist. (1869 p. 117) publiziert. Ich selbst besitze sie in circa 20 Stücken aus Frankreich (die meisten ohne näheren Fundort, einige davon in der Seine bei Paris ausgebaggert, eines von Château Thierry), ferner in ein paar Exemplaren aus der Limmat bei Zürich, von La Tène, eines von Prof. Mehlis aus der Pfalz, eines in Worms erworben, eines aus dem Rhein bei Mainz und eines von Andernach. Das Museum in Trier hat 9 Catalauni, davon eines von St. Wendel (Bez. Trier), eines bei Kirf gefunden. Weitere besitzen die rheinischen Museen aus heimischen Funden. Aus Böhmen besitze ich durch Tausch mit Dr. Berger vom Hradischt bei Stradonic ebenfalls einen Potin mit dem tanzenden Krieger (3 weitere solche von dort erwähnt Déchelette, Le Hradischt de Stradonic et les fouilles de Bibracte, Mâcon, 1901).

Dies gilt schon für meine nach der künstlerischen Arbeit und nach dem Gewicht als älteste Nachbildung des Alexandertypus zu bezeichnende keltische Nachprägung Fig. 353. Dies Stück ist im Stil noch so gut, dass es die Danebenstellung eines Originalstaters Alexanders völlig überflüssig macht. Athenekopf und Nikefigur sind noch ganz klassisch; Gold (24 Karat), Format (1,8 cm) und Gewicht (8,44 g) — alles stimmt vorzüglich mit den Originalstatern überein. So möchte man in der Tat an einen solchen glauben, wenn nicht die barbarisierte Inschrift uns des Gegenteiles belehrte. Diese Barbarisation lautet ungefähr *ΔΛΣΝΛΙΓ*, was als Rest von *ΒΑΣΙΛΕΩΣ* oder aber als Rest von *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ* gedeutet werden kann. Als Präger dürfte wohl einer der gallischen Fürsten Thrakiens angenommen werden, wie sie noch 292 dort herrschten und wie wir einige weiter unten mit Namen und Geprägen kennen lernen werden.



Fig. 353. AV. 8,44 Gr. (24 Kar.). Coll. F.
Frühe Nachbildung in Fein-Gold der Goldstater Alexander's des Grossen mit behelmtem Pallaskopf und Nike, daneben Rest der Inschrift
ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ.
Fundort unbekannt.



Fig. 354. AV. 8,245 Gr. (24 Kar.) Coll. F. Keltischer Goldstater mit behelmtem Pallaskopf und Nike der Goldstater Alexanders II. nebst Rest der Umschrift *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ.*



Fig. 355. AV. 8,45 Gr. (24 Kar.) Coll. Prinz Windisch-Grätz.
Goldstater nach Alexandervorbild, mit Pallaskopf und Victoria; daneben Schriftspuren
ШACCA.
Fundort Nechanitz (Böhmen).



Fig. 356. AV. 3,60 Gr. (= 7,20 Gr. Statergewicht). Coll. Changarnier-Moissenet, Beaume.
Halbstater des Alexanderstatertyps mit Nike.
Von Bezin (Französischer Jura).

Fig. 353—356. Keltische Nachbildungen der Alexander-Goldstater.

Von gleichem Gewicht, aber roher und ersichtlich entfernter von der griechischen Kultur, wohl auch etwas späterzeitlich entstanden sind die auf denselben Prototyp zurückgehenden Goldstater Fig. 354 und 355 [1]). Sie zeigen Athenekopf und Nike mehr oder weniger barbarisiert (bei Fig. 354 hält die Nike statt des Kranzes einen Baumzweig). Die Inschrift ist verwildert, ganz weggelassen oder durch eine andere, heimische, ersetzt. Auf einzelnen lässt sich mehr oder minder deutlich der Name Alexanders (des III. bezw. IV.) eruieren, so bei den Pariser Stücken de la Tour's:

No. 9478 (Silber)	No. 9479 (Silber)
ΛΛΕΞ	*ΛΛΕΞVNΛ*
= *ΛΛΕΞ(ΑΝΛΡΟΥ)*	= *ΛΛΕΞΑΝΛ(ΡΟΥ)*

No. 9477 (Gold)	Forrer Fig. 354 (Gold)	
ΛΣΞΠΝ	*ΙΛΣΙ..*	*·ΛΣΛ* (retrograd)
= *(Α)ΛΕΞΑΝ(ΛΡΟΥ)*	= *ΒΑΣΙ(ΛΕΩΣ) (Α) ΛΕ(Ξ)Α(ΝΛΡΟΥ).*	

Andere geben Inschriften, welche Muret-Chabouillet [1]) als rätisch bezeichnen. Sie erinnern an die nordetrurischen Schrifttexte, welche man im westlichen Alpenlande auf massilischen Silber- und salassischen Goldmünzen wiederfindet.

No. 9474 No. 9475 No. 9476



Wie die Nike der Alexanderstater bei den Rätern Anklang gefunden hat, so ist sie auch bei der Gruppe der so seltenen Goldstücke Fig. 357 bis 359 in Ehren gehalten worden. Freilich tritt diese Gruppe gleich von Anfang an mit derart verrohten Typen auf, dass anzunehmen ist, sie habe sich nicht unmittelbar aus den klassischen Originalen entwickelt, sondern an schon verdorbene keltische Nachahmungen angelehnt. Das ist umso sicherer anzunehmen, als die Typen nicht mehr einheitlich sind, sondern zum Teil Conglomerate von verschiedenen Typen darstellen und auch aus den Gewichten eine spätzeitliche Fabrikation sich ergiebt.

---

[1]) Zwischenformen in der Bibliothèque Nationale (No. 9474—9477 und die 2 auf dieselben Vorbilder geprägten Silberstücke No. 9478 und 9479) sowie bei Hunter (pag. 299). — Ein Fund von »50 bis 60 Goldstücken, barbarische Nachahmungen der Münzen Alexanders des Grossen«, trat 1887 in Mährisch-Blumenau beim Graben eines Kellers zu Tage (Antiqua, 1887, p. 36). — Die Gewichte dieser Stater liegen alle zwischen 8,45 und 8,25 g.

[2]) Bezw. Lenormant, Monnaies rhétiennes in Revue num. fr. 1869 (p. 373).

[3]) Vgl. auch Kapitel XV und fig. 93—95.



Fig. 357. AV. 4,735 Gr. (24 Kar.) Coll. F. Schwerer Halbstater mit Nachbildung der Alexanderstater, vorn Minervakopf mit Helm, umgeben von Buckeln, hinten geflügelte Victoria. (Nach De la Tour »Germani«). (Vente Florange). Fundort unbekannt.



Fig. 358. AV. 4,10 Gr. (24 Kar). Coll. F. Barbären-Halbstater. Die Vorderseite eine Barbarisation des Herakleskopfes mit Löwenhaut der Alexander-Tetradrachmen oder der behelmten Pallas der Alexander-Goldstater. Die Rückseite mit der geflügelten Nike derselben Goldstater. (Fundort unbekannt.)



Fig. 359. AV. 5,735 Gr. (18 Kar.) Coll. F. Zweidrittelstater mit Nachbildung der goldenen Alexanderstater mit behelmtem Pallaskopf und geflügelter Nike. Letztere ist hier stark verroht und trägt in Anlehnung an die sitzende Pallas der goldenen Lysimacher einen Speer. (Näherer Fundort unbekannt. (Collection Lormier).

Fig. 357—359. Rohe keltische Goldstater vom Typus derjenigen Alexanders des Grossen mit Pallaskopf und Nike.

Den Uebergang haben vielleicht Goldstater von der Art des Halbstaters Fig. 356 vermittelt. Changarnier, der ihn publiziert hat [1]), erwähnt zwar seine Ableitung vom Alexanderstater nicht, sie ist aber kaum zweifelhaft. Die Nike ist noch ganz unverkennbar. Der Helm des Pallaskopfes freilich ist etwas eingeschrumpft. Dieser letztere erinnert lebhaft an die Potins des Togirix Fig. 208 und des Criciru Fig. 51. Als Fundort nennt der Besitzer Bezin im Jura. Changarnier giebt das Stück den Germanen und zwar in Anbetracht seiner guten Ausführung als »antérieur à l'arrivée d'Arioviste en Gaule«.

Von dieser Variation des Alexanderstaters und seiner Bruchteile leiten nun vereinzelte Ausläufer weit nach Gallien [2]), andere zurück zu den Germanen Westdeutschlands [3]).

An das Stück Fig. 356 schliesst sich typologisch die eben erwähnte rohe Gruppe Fig. 357 bis 359, zunächst das Goldstück

[1]) Changarnier-Moissenet, Examen de quelques monnaies des Arvernes et d'autres peuplades (1878), Fig. 25.

[2]) Dahin zähle ich einige in Frankreich gefundene Halbstater, welche Conglomerate verschiedener Münztypen darstellen, so den Halbstater von Colombey-aux-Belles-Femmes (arr. Toul) ähnlich de la Tour 9018, mit Philipper-Apollokopf, nebst Alexander-Nike als geflügelte Männnerfigur (Muret nennt sie »le druide Abaris«).

[3]) Zu den germanischen Ausläufern gehören auch de la Tours No. 9364 und 9365 (Rest der geflügelten Nike und Eberfigur auf dem Revers).

Fig. 357 mit behelmter Minerva, deren Helm ganz den Anschein hat, als wäre er dem Togirix-Potin Fig. 208 in Zeit und Provenienz verwandt. Auch die Modellierung erinnert lebhaft an die der nordgallischen Potinmünzen. Zu den Seiten des Pallaskopfes sieht man Kugeln, wie sie ebenfalls jene Potinmünzen und die goldenen Schüsselmünzen Deutschlands zieren (Fig. 5, 20, 22 und 396—398). Auch das aus einem, in einen Ring eingelegten Punkt gebildete Auge erinnert an die germanisch-keltischen Goldschüsselgepräge mit verwandten Ornamenten (Fig. 21, 22 und 399).

Die vogelartige, geflügelte Nike des Revers (an Stelle der Tropaionstange hat sie eine Lanze in der Hand) wiederholt sich nun in fast gleicher Form auf meinen weiteren Goldstücken Fig. 358 und 359; auch die Θ Augen finden sich da wieder. Aber beide bieten seltsame Variationen. Bei Fig. 359 ist der Minervakopf in überaus roher Linienzeichnung ausgeführt, bei Fig. 358 ist an Stelle des Minervakopfes der Alexanderkopf mit Löwenhaut getreten[1]).

Leider ist von allen meinen drei Statern die Provenienz unbekannt[2]), und da ausserdem nur ganz wenige verwandte Stücke existieren[3]), deren nähere und sichere Herkunft ebenfalls sich unserer Kenntnis entzieht, so stehen wir da noch vor einem Rätsel. — Mancherlei Merkmale sprächen für Prägungen der im Gefolge Ariovists erst in Süddeutschland und dann im Lande der Sequaner auftretenden Germanen. Muret-Chabouillet geben denn auch diese Münzen im Pariser »Catalogue« den zu den Sequanern gezogenen Germanen des Ariovist. — Adrien Blanchet[4]) hat dagegen diese Münzen auf Grund der Nachricht von Prokesch-Ostens, dass seine Exemplare ihm aus Konstantinopel zugekommen und aus Erzerum stammen sollen, nach Asien verlegt. Man könnte dann mit Prokesch-Osten an die Alanen oder aber

[1]) Auffallend ist die Aehnlichkeit dieses Kopfes mit dem der Lysimachos-Kopien Fig. 377 und besonders de la Tour No. 9603; ebenso die verwandte Behandlung der Reversköpfe.

[2]) Fig. 359 und, wenn ich nicht irre, auch 358 entstammen der Collection und vente Lormier, Fig. 357 einer vente bei Jules Florange vom 25. Juni 1902.

[3]) Zwei verwandte Stücke publizierte von Prokesch-Osten (Konstantinopel) in der Revue num. 1860 pl. XII Fig. 10 und 11. Ihre Gewichte sind 1,10 und 1,18 g. Beide erhielt Prokesch von Erzerum; sie seien aber wahrscheinlich aus Kolchis, also von der Ostküste des Schwarzen Meeres. Er gab sie den Alanen. — Zwei weitere verwandte Stücke befinden sich in der Sammlung der Pariser Bibliothèque nationale, de la Tour No. 9376 (ähnlich meiner Fig. 359) und No. 9377. Gewichte 5,48 und 3,45 g. — Gewichte meiner Exemplare: 4,735 (Fig. 357), 4,10 g (Fig. 358) und 5,735 (Fig. 359). — Trotz ihrer engen Verwandtschaft bieten also diese Stücke doch ganz verschiedenartige Gewichte.

[4]) Blanchet, Rev. Num. 1893, p. 137.

an Gepräge der nach Kleinasien gewanderten Kelten-Galater denken, da diese eben aus den Donaulanden kamen, würde dadurch der enge Zusammenhang mit verwandten Kelten-Geprägen Europas erklärlich, wenngleich auch hier zahlreiche neue Fragen auftauchen. Ich selbst wäge bei dem Mangel an sichern Fundortsnotizen keine Zuteilung und lege deshalb dies Rätsel in die Hand des besser orientierten Lesers.

LII.

Hieran schliessen sich nun die, wie die ältern Nike-Stater, den Rätern zugeschriebenen, schon oben erwähnten Goldstater-Teile mit der zum Krieger deformierten Athena Alkis, wofür man, wie schon in Kap. XV gesagt, bald den Stater Alexanders, bald die Tetradrachmen von Antigonos, Pyrrhos u. s. w. herangezogen hat (vgl. Fig. 95, 360 und 361, dazu Fig. 93 und 94).

Ich glaube, die definitive Lösung dieser Frage liegt in der Nachricht, dass Antigonos Gonatas eine Truppe Gallier in seinen Sold genommen gegen Zahlung eines Goldstückes pro Mann[1]. Diese Zahlung kann nach Blanchet nur in Goldstatern Philipps oder Alexanders geleistet worden sein[2]. Blanchet zieht daraus den Schluss, dass deshalb die keltischen Nachbildungen mit der Kriegerfigur die Nike der Alexanderstater kopieren und nicht auf die kämpfende Pallas des Antigonossilbers zurückgehen können. Ich selbst ziehe im Gegenteil angesichts der unabweislichen Uebereinstimmung der Nike-Goldstater Alexanders (ähnlich Fig. 353) mit den rätischen Nike-Goldstatern (Fig. 354 und 355) den Schluss, dass es gerade die von Antigonos zur Zahlung seiner gallischen Söldner verwendeten goldenen Alexanderstater mit Nikebild waren, welche die obigen keltisch-rätischen Goldstater mit Nike zeitigten. Und ferner ziehe ich anderseits aus der gleich unabweislichen Uebereinstimmung der kämpfenden Athene-Alkis der Antigonos-Tetradrachmen (Fig. 94) mit der Kriegerfigur der rätischen Goldstaterteile (Fig. 95, 360 und 361) den Schluss, dass es die durch jene Söldner des Antigonos sicher auch nach Hause mitgebrachten Tetradrachmen des Antigonos waren, welche Veranlassung gaben, die rätischen Staterteile mit dem Bilde der Athene-Alkis zu versehen[3].

---

[1] Polyen, Strat. I. IV. c. 6, § 17 nach Blanchet, Recherches, Anm. p. 51.

[2] »Comme Antigone Gonatas n'a pas frappé des monnaies d'or à un type particulier«. Blanchet, a. O.

[3] Man wird sich diese keltisch-gallischen (nach unsern Münzen zu schliessen also wohl rätischen) Söldner und ihr Verhältnis zur alten Heimat

Die Kopie freilich wird erst eingesetzt haben, nachdem sowohl die mitgebrachten Goldstater, als die Tetradrachmen sich im Lande jener Söldner als Zahlmittel eingebürgert und während langdauernden Umlaufes im Gang der Zeit allmählich erschöpft hatten. Dieser Moment muss umso später anzusetzen sein, als goldene Philipperstater schon vor Antigonos Gonatas[1]) in den Keltenlanden eine große Rolle spielten, in grossen Mengen vorhanden waren und es also sicher langer Zeit bedurfte, bis dieser Goldvorrat zur Neige ging. Die Nachprägung hat dann naturgemäss erst mit der Nachahmung der Alexanderstater mit Nike begonnen und erst später neben diese als Stater geprägten keltischen Goldstücke kleinere Bruchteile gesetzt. Diese letzteren hat man zur besseren Unterscheidung mit dem Bilde der Athene-Alkis der Antigonos-Silberstücke versehen. So ergab sich in der Spätzeit meines Erachtens das folgende Bild: Die Nike der Alexanderstater ist in Rätien das Abzeichen der Normalmünze, des goldenen Staters; die Athene-Alkis-Kriegerfigur der Antigonos-Tetradrachmen war dort das Abzeichen der kleinern goldenen Staterteile. Den Beweis hierfür bietet der Umstand, dass alle mir bekannten rätischen Goldstücke mit Alexander-Nike stets nur Stater darstellen[2]), dass dagegen alle mir bekannten rätischen Goldstücke mit Athene-Alkis-Krieger nur Drittelteile[3]) und Achtel[4]) des Staters bilden[5]).

---

nicht unähnlich dem vorstellen müssen, wie es in der Schweiz zur Zeit des Reislaufens, d. h. im XVI. und in den folgenden Jahrhunderten, bestand: Schweizer Söldner zogen nach Frankreich, Italien etc. in fremde Kriegsdienste und brachten dafür nach ihrem Heimatland gewaltige Mengen französischen Goldes und Silbers, freilich daneben auch allerlei Schäden.

[1]) Antigonos Gonatas (geb. 320 vor Chr.), seit 287 Beherrscher des Peloponnes, von 276—240 König von Makedonien; er war es, der die in Makedonien eingedrungenen Gallier wieder vertrieb.

[2]) Muret-de la Tour No. 9474—9477 à 8,38—8,45 g. — Windisch-Grätz No. 2786 (hier Fig. 355) à 8,45 g. — Hunter No. 35 à 8,44 g. — Forrer Fig. 353 8,44 g u. Forrer Fig. 354 8,245 g.

[3]) Räter Drittelstater vgl. Muret-De la Tour 9480—9483, 9485—9488 zwischen 2,80 und 2,62 g. — Forrer Fig. 95 2,73 g und Fig. 361 von Chur 2,75 g.

[4]) Räter Achtelstater vgl. de la Tour No. 9489—9492 mit 1,02—0,95 g. — Forrer Fig. 363 aus Wien 0,995 g. Forrer Fig. 362 1,02 g.

[5]) Beim rätischen Kleinsilber zeigt sich dagegen keine Einhaltung dieser Regel. Vom Niketypus besitzt die Pariser Staatssammlung zwei Silberstücke von 4,05 u. 4,80 g. (De la Tour Nr. 9478 u. 9479). Vom Athene-Alkis-Kriegertypus vergleiche man hier meine silberne Fig. 360 von 3,29 Gramm Gewicht.

Die Gewichte dieser Staterbruchteile bestätigen das Gesagte vollauf, denn sie harmonieren vollständig mit den Gewichten der Nike-Stater. Es haben:

Die Nike-Gold-Stater:

Bibl. Nat.	9474	8,38	g
„ „	9475	8,30	„
„ „	9476	8,45	„
„ „	9477	8,45	„
Hunter	35	8,44	„
Windisch-Grätz	2786	8,45	„
Forrer,	Fig. 353	8,44	„
„	„ 354	8,245	„
	Durchschnitt:	8,394	g

Die goldenen Athene-Drittelstater:

Bibl. Nat.		9480	2,78	= Stater à	8,34 g
„ „		9481	2,78	= „ „	8,34 „
„ „		9482	2,80	= „ „	8,40 „
„ „		9483	2,77	= „ „	8,31 „
„ „		9485	2,68	= „ „	8,04 „
„ „		9486	2,73	= „ „	8,19 „
„ „		9488	2,68	= „ „	8,04 „
Forrer	Fig.	95	2,73	= „ „	8,19 „
„	„	361	2,75	= „ „	8,25 „
		Durchschnitt:	2,744	= Stater à	8,23 g

Die goldenen Athene-Achtelstater:

Bibl. Nat.		9489	0,95	= Stater à	7,60 g
„ „		9490	1,01	= „ „	8,08 „
„ „		9491	1,00	= „ „	8,00 „
„ „		9492	1,02	= „ „	8,16 „
Forrer	Fig.	363	0,995	= „ „	7,96 „
„	„	362	1,02	= „ „	8,16 „
		Durchschnitt:	1,00	= Stater à	8,00 g



Fig. 360. AR. 3,29 Gr. Coll. F.

Rätische Silberdrachme mit Kopf und Beischrift BIAT. Auf dem Revers die zur keltischen Kriegerfigur umgewandelte Athene der Antigonos Münzen, darunter ΓΙE, daneben ΣΙΕΣ (I) IV (Ciecin), unter dem Schild am Rande klein ΛΛΛΛ. Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 361. AV. 2,75. (24 Kar.) Coll. F.
Rätischer Drittelstater (= 8,25 gr für den Vollstater) mit verdorbenem Kopf-Avers und in einen keltischen Krieger verwandelter Athene der Antigonos Münzen, daneben in Buckelschrift CIECI (Ciecinn). In Chur (Graubünden) angekauft.



Fig. 362. AV. 1,02 Gr. (24 Kar.) Coll. F.
Goldener Achtelstater (= 8,16 gr für den Vollstater) mit Gesichtsbuckel und verdorbener Kriegerfigur. (Umbildung der Athene), davor VV· Aus Oesterreich Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 363. AV. 0,995 Gr. (24 Kar.) Coll. F.
Rätischer Achtelstater (= 7,96 gr für den Vollstater) mit Resten des Kopfes und des Kriegers von Fig. 361. Daneben Punkte als Reste der Inschrift. (In Wien erworben.)



Fig. 364. AV. 0,33 Gr. (24 Kar.) Coll F.
Rätischer 24stel Stater (=7,92 gr. Statergewicht) aus Feingold, mit Buckel-Avers und Revers mit Punkten und Strichen als Reduktion der Kriegerfigur Fig. 363. Durchmesser $6^1/_2$ mm. Aus Lindau am Bodensee.



Fig. 365. AV. 2,55 Gr. (24 Kar.) Coll. F.
Drittelstater (= 7,65 für den Vollstater) in Feingold mit Buckel und zum Centauren gewordenen gallischen Krieger mit Schild (ehedem Athene der Antigonos Münzen). Fund v. Trautenau, Böhmen.



Fig. 366. AV. 2,55 Gr. (24 Kar.) Coll. F.
Goldener Drittelstater (= 7,65 gr. für den Vollstater) mit Doppel-Buckel auf der Vorderseite und zwei Buckeln auf dem Revers, darunter die Inschrift ΛIKΛ. Aus Stradonic in Böhmen.

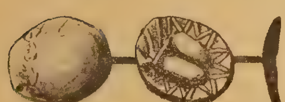


Fig. 367. AV. 2,30 Gr. (24 Kar.) Coll. F.
Goldener Drittelstater (= 6,90 gr. Schwergewicht) mit Buckel sowie Doppelbuckel mit Zickzackumrahmung auf dem Schüsselrevers. Gefunden in der Podbaba bei Prag.



Fig. 368. AV. 0,85 Gr. (24 Kar.) Coll. F.
Später goldener Achtelstater (= 6,80 gr. für den Stater) mit Strahlen-Dreieck und drei Punkten auf dem Revers. Fundort Stradonic in Böhmen.

Fig. 361—368. Rätische Goldstäterteile mit Nachbildung der Athene Alkis der Tetradrachmen des Antigonos Gonatas — und ihre Verrohung und Weiterbildung.

Diese 23 Gewichte ergeben für den rätischen Stater das dem Original sehr nahestehende Durchschnittsgewicht von 8,23 g. Sie bestätigen zugleich meine Vermutung von dem etwas geringern Alter der Staterteile mit Athene-Alkis-Krieger; denn die Vollstater mit Nikebild ergeben allein das Durchschnittsgewicht von 8,394 Gramm, die Drittelstater dagegen nur 8,23 und die Achtelstater gar nur 8,00 Gramm im Durchschnitt.

Diese Goldstücke mit Nachbildungen der Alexanderstater und der Antigonus-Athene Alkis finden sich von Mähren bis nach Graubünden; ihre Zuweisung an die Räter hat demnach volle Berechtigung [1]).

LIII.

Zu den erwähnten rätischen Inschriften tritt auf den eben behandelten goldenen Drittelstatern des Athene-Alkis-Typs eine weitere, die sich auf diesen stereotyp und meist leicht leserlich wiederholt als:

Forrer Fig. 95	Forrer Fig. 361	De la Tour 9482
ΓΙΕΓΙΛΛΛ	ΓΙΕΓΙ	ΓΕΓΝΝ

Dies »CIECINN« wäre etwa zu ergänzen als Ciecinnos oder, nach den Beispielen Cinna, Caecina, Sumolocenna [2]), als Ciecinna (vielleicht die rätische Form für das obige Caecina). — Diese meine Lesung wird nun bestätigt durch meine bisher einzig dastehende Silbermünze Fig. 360, auf welcher sich wiederum derselbe Name ΓΙΕΓΙV = CIEC$\widehat{\text{IN}}$ deutlich leserlich wiederholt. (Neben der Kriegerfigur sieht man die Lettern *ΠΕ*, auf Fig. 95 ersetzt durch, EZ bei Fig. 361 durch Z, bei de la Tour 9482 durch E≤⌣; es sind dies zum Teil verdorbene Nachbildungen der Münzzeichen der Antigonos-Originale).

Im Gegensatz zu dem meist formlosen Buckelavers der eben behandelten goldenen Ciecinn-Stücke zeigt meine silberne Fig. 360 auf der Münzvorderseite einen relativ vorzüglich gezeichneten, bartlosen jugend-

[1]) Blanchet, Recherches sur les monnaies celtiques de l'Europe centrale (Rev. num, 1902) nennt als Fundorte die Gegend von Auspitz, Holleschau und Prossnitz in Mähren, Oswiecinn und Krakau, Wien und Oberhollabrunn. Das rätische Museum in Chur besitzt 1 Exemplar (Drittelstater) mit Kopf ohne Helm und Athene ohne Speer und Schild. Ich selbst kaufte ein Exemplar (Fig. 361) in Chur von einem dort ansässigen Schmied. — Im Katalog Prof. Seyffert ist unter No. 79 ein Stück analog Tour 9489 als von Oehringen (Württ.) stammend aufgeführt. Ein weiteres Exemplar verzeichnet der Auctionskatalog Berger (Helbing, 1901) aus Böhmen (Gewicht 2,7 g).

[2]) Sumolocenna = Rottenburg.

lichen Kopf mit Stirnband und Nackenlocke. Der Prototyp ist freilich schwer festzustellen, denn verwandte Köpfe zieren ebenso die Tetrobolen Philipps II., wie Erzstücke von Alexander III., Tetradrachmen von Demetrios Poliorketes u. a. Der Kopf erinnert einigermassen an die norischen Silberstater Fig. 302—304 und 311.

Besonders wichtig wird das erwähnte Silberstück Fig. 360 durch die, neben dem Kopf in kleinen, aber kaum anders zu lesenden Buchstaben angebrachte Inschrift BIAT. Damit gesellt sich also zu dem schon bekannten Grosssilber Biatecs (Fig. 17, 239 und 240), zu den BIATEC gezeichneten Regenbogenschüsseln (Fig. 390) und zu dem ebenso gezeichneten Kleinsilberstück der Wiener Sammlung [1]) ein neuer Biatec.

Ist nun Eckhels, Neumanns und Kenners Vermutung richtig, dass Biatec der Chef einer gegen die Römer gerichteten Fürstenvereinigung des Pannonieraufstandes von 6 nach Chr. war, so gewinnt mit dieser Münze Biatec noch mehr an Bedeutung, weil wir dann hinter ihm nicht nur die Präger der Silberlinge mit BIATEC, NONNOS u. s. w. und der BIATEC-Goldschüsselmünzen, sondern auch noch die rätischen Präger mit den Gold- und Silber-CIECIN-Münzen vereinigt sähen.

Aber man wird sich die Frage vorlegen müssen, ob alle diese Biatecmünzen von ein- und demselben Biatec stammen, d. h., ob sie alle gleichzeitig oder aber verschiedenzeitlich sind, und ob wir es da eventl. mit mehreren Fürsten namens Biatec zu tun haben. Schon Schönwisner [2]) hat in den Münzen Fig. 17 mit den zwei Köpfen und dem zweimal sich wiederholenden Biatecnamen Gepräge zweier Biatecs vermutet; er brachte diese Namen mit den beiden Fürsten Bato von Pannonien und Bato von Dalmatien in Verbindung, welche anno 6 nach Chr. an der Spitze der pannonischen und der dalmatischen Kelten sich gegen Rom erhoben hatten [3]). Gegen diese Zuweisung spricht freilich, dass die Biatecmünzen bis jetzt in der Hauptsache nur zwischeu Donau- und Neusiedlersee, jenseits der Donau, also in den bei den beiden Batos gerade in Betracht kommenden

[1]) Kenner, Der Münzfund von Simmering, Fig. 12, III. Silberstück von 6,09 g mit Kopf der Sibilla des Denars von T. Carisius (geprägt 48 vor Chr.), anderseits mit dem Eber der Denare des Hosidius Geta (geprägt 54 vor Chr.), darunter BIATEC.

[2]) Notitia Hungaricae rei numismaticae, Budae, 1801, p. 38 u. ff.

[3]) Der Pannonier-Bato wurde dann gegen Belassung der Herrschaft über die Breuker für Rom gewonnen, aber von dem, den Kampf fortsetzenden Dalmatier-Bato gefangen und hingerichtet. Tiberius gelang es 10 nach Chr. den Dalmatier-Bato auf dessen Felsenburg bei Salona zurückzudrängen, wo Bato sich schliesslich Rom unterwarf und dann begnadigt wurde.

Gebieten, aber gar nicht oder nur vereinzelt gefunden worden sind [1]). Edm. Gohl ist sogar der Ansicht, dass Biatec überhaupt mehrere Jahrzehnte vor den Pannonieraufstand und statt 6 nach Chr. eher zwischen 60 und 45 vor Chr. zu datieren sei [2]). Mag dies zutreffen oder nicht, mag Biatec mit Bato identisch sein oder nicht, sicher scheint mir, dass meine BIAT(EC)-ĿIEĿIN-Silbermünze älter ist als die andern erwähnten Biatecgepräge:

Ihr Gewicht von 3,290 g (normal wohl ca. 3,50 g) stimmt nicht zu den mit Nonnos und Biatec ziemlich gleichzeitigen Sechstel-Silberlingen von Simmering etc. (Fig. 298 und 299) [3]); ebensowenig zu dem Drittels-Biatec mit Sibillenkopf und Eber [4]). Zum Biatec'schen Grosssilberling von 16½—17½ g ergäbe das Stück ⅕, was nicht vorkommt. Dagegen entspricht es als Drittel dem norischen Silberstater von ca. 10—10½ g (Fig. 15 und 307—310) und geht parallel mit der norischen Drachme Fig. 313 von 3,58 g.

Auch das Gepräge meines BIAT-ĿIEĿIN macht einen älteren Eindruck, als das der übrigen Biatec-Silbermünzen. Letztere sind ihrerseits gleichzeitig mit den Biatec-Goldschüsseln [5]); diese aber sind, wie sich aus den Gewichten und dem Gepräge ergiebt, jünger als die Ciecinn-Goldstücke; mit diesen ist dagegen mein BIAT-CIECIN-Silberling gleichzeitig, folglich ist dieser wiederum älter als die übrigen Silber-Biatecs. Wir müssen also tatsächlich von nun an eine ältere und eine jüngere Biatecprägung unterscheiden. Wie weit die jüngere herabreicht, ob bloss bis 60/45 vor Chr. oder gar bis 6/10 nach Chr. müssen spätere Untersuchungen oder Funde lehren. Für den älteren Biatec habe ich insofern ein chronologisches Merkmal, als den ihm gleichzeitigen Ciecinngoldstücken noch Verrohungen, also spätere Gepräge, in ansehnlicher Zahl gefolgt sind; diese schieben sich demnach zeitlich noch zwischen jene Biat-Ciecinn-Münzen und den Schluss der rätischen Präge, 15 vor Chr., ein; damit aber rücken sie die BIAT-CIECINN noch in die obere Hälfte des I. Jahrhunderts vor Chr. hinauf. Nicht unmöglich wäre dabei ferner, dass Ciecinn älter

[1]) Kenner, Simmering, p. 97.

[2]) E. Gohl (Bulletin international de Numismatique, 1902, p. 4,5) denkt an die Zeit kurz vor der Niederlage der Boier durch den dacischen König Baerebistes. also zwischen 60 und 45 vor Chr.

[3]) Kenner, Simmering, pag. 62. Nominal 2,8, effectiv zwischen 2,5 u. 2,3 g.

[4]) Kenner, Fig. 12, III. Gewicht 6,09 g.

[5]) So wurden zu Deutsch-Jahrendorf 1855 zusammen mit 136 Gross-silber-Biatecs 22 goldene Schüsselmünzen, einzelne mit Biatec-Aufschrift gefunden.

als Biatec war und schon vor diesem allein als Präger aufgetreten ist; damit wäre eventuell ein Teil der goldenen Ciecinn-Gepräge noch etwas mehr zurückzudatieren und fielen diese dann noch in die Wende des II. Jahrh. vor Chr.

Die erwähnten letzten Nachkommen der Ciecinnmünzen mit Athene-Alkistypen zeigen in ihrem ersten Stadium den Athenekopf zu einem Buckel ohne jede Zeichnung aufgelöst, den Krieger verschwommen und die Inschrift zu Punktreihen degeneriert oder verloren; oft hat sich der Krieger in zwei rohe Buckel verwandelt, deren einer einst den Schild, deren anderer den Körper darstellte, jetzt aber mittelst einiger beigefügten Striche der Figur die Gestalt eines roh gezeichneten Centauren giebt (so meine Fig. 365 von Trautenau in Böhmen). — Das zweite Stadium stellt dann das Goldstück Fig. 366 dar, wo Kopf und Beine verschwunden sind und die beiden Buckel zusammengerückt nebeneinander ein weckenartiges Mittelbild zeigen; diese Buckel sind oft mit allerlei Zutaten versehen, mit Zickzackrand (Fig. 367) oder Strahlendreieck (Fig. 368), oder gar mit Buchstabenzeichen geziert (Fig. 368 mit der Beischrift AIKA.

Die Durchschnittsgewichte dieser spätesten rätischen Goldstücke verglichen mit denen der Ciecinngruppe sind entsprechend dem roheren Bild auch wesentlich geringere:

Ciecinngruppe:

Drittelstater ca. 2,74 g [1]) = 8,22 g für den Stater.
Achtelstater ca. 1,01 g [2]) = 8,08 „ „ „ „

Späteste Rätergruppe.

Drittelstater 2,57 g [3]) = 7,71 g für den Stater.
Achtelstater 0,86 „ [4]) = 6,88 „ „ „ „

Das zeigt für den späteren rätischen Stater ein Gewicht zwischen ca. 7,70 und 6,80 g, dasjenige Gewicht, an welches die spätesten Regenbogenschüsseln Böhmens und Rätiens sich unmittelbar anschliessen: das Stück mit der Inschrift ⟨VR (retrograd geschrieben ЯV⟩) und die

[1]) Forrer, Fig. 95 und 361.

[2]) Forrer, Fig. 362 und 363.

[3]) Prinz Windisch-Grätz No. 2787 = 2,60 g. — Forrer, Fig. 365 von Trautenau = 2,55 g. Ein zweites Stück von ebenda, ebenfalls 2,55 g.

[4]) Windisch-Grätz No. 2777 = 0,86 g.

mit der Aufschrift BIATEC haben um 6,6—6 g. — Dann bricht die Weiterentwickelung in Rätien ab. Rätien wird 15 vor Chr. römische Provinz, die autonome Goldmünzung hört auf. In Böhmen freilich dauerte sie noch fort und zeitigte die unten zu besprechenden geringer gewichtigen Schüsselmünzen. Doch dauerte sie, wenn nicht noch später, so doch sicher bis ca. 8—10 vor Chr., der Zeit, wo Marbod Böhmen eroberte.

LIV.

Alexanders Nachfolger in Thrakien, **Lysimachos**, hat mehrfach den Kelten für deren Gold und Silber Prototypen geliefert.

Lysimach (geb. um 361) erhielt nach 323 vor Chr. vom Reichsverweser Perdikkas Thrakien als Satrapie zugeteilt und nahm 306 den Titel als König von Thrakien an. In dieser Eigenschaft figuriert er auch auf den hier in Betracht kommenden Münzen. Hatte er anfangs nur Thrakien inne, so erweiterte er seinen Besitz doch schliesslich auch auf Makedonien, Thessalien und einen Teil des westlichen Kleinasien. Daraus erklärt sich auch die grosse Zahl der mit seinem Namen versehenen Gepräge, besonders der Lysimachischen Tetradrachmen. Nach Unterwerfung der Odryser (König Seuthes) und anderer innerthrakischer Stämme, und nach Niederwerfung der aufrührerischen Städte Kallatia, Istria und Odessus, die sich mit den benachbarten Skythen und Thrakern verbunden, zog er 292 gegen Norden, um die jenseits der Donau wohnenden Geten unter ihrem Fürsten Dromichätes in sein Reich einzubeziehen. Die Geten aber nahmen Lysimach gefangen, gaben allerdings ihn und sein Heer später gegen Rückgabe der eingenommenen Festungen wieder frei. 281 wurde er bei Koros getötet.

Seine Tetradrachmen (Figur 29, 369 und 370)[1]) zeigen einerseits den Kopf des Jupiter Ammon (oder Alexanders des Grossen mit Ammonshorn), anderseits die sitzende Pallas Athene mit Spiess und Schild, daneben *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ*, unter dem Throne der Pallas Monogramme und das Münzzeichen der prägenden Stadt. Meine Fig. 369 und 370 tragen als Beizeichen BY und den Dreizack Neptuns, die Marken für Byzantion, Byzanz.

---

[1]) Ueber die Gepräge Lysimachs vgl. man L. Müller: Die Münzen des thrakischen Königs Lysimach. Copenhagen 1858.



Fig. 369. AR. 16,48 Gr. Coll. F.

Silberne Tetradrachme des Königs Lysimach von Thrakien, mit Alexanderkopf und sitzender Nike, darunter Dreizack und das Münzzeichen von Byzanz nebst der Inschrift *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ.*



Fig. 370. AR. 16,70 Gr. Coll. F.

Rohes späteres Tetradrachmon des Lysimachos, mit Alexanderkopf und sitzender Nike, darunter Dreizack nnd das Münzzeichen BY. Daneben die Inschrift wie Fig. 369.



Fig. 371. AR. 16,48 Gr. Coll. F.

Frühe keltische Barbarisation der Tetradrachmen Lysimachs von Thrakien, mit dem Alexanderkopf mit Ammonshorn und sitzender Nike, nebst Beizeichen BY von Byzanz, Dreizack und Umschrift *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ.*



Fig. 372. AR. 4,20 Gr. (= 16,8 g für die Tetradrachme). Nationalbibliothek Paris (Tour 10061). Keltische Drachme mit Alexanderkopf und sitzender Minerva der Lysimachos-Münzen. Fundort unbekannt.

Fig. 369—372. Die Tetradrachmen von Lysimach und ihre keltischen Nachprägungen.



Fig. 373. AR. 12,87 Gr. Bibliothèque Nationale Paris. (Tour 9895). Alexanderkopf mit Ammonshorn der Lysimachosmünzen, auf dem Revers Philipper-Reiter zu Pferd.



Fig 374. AR. 10,230 Gr. Bibliothèque Nationale Paris. (Tour 9914). Silberstater mit Nachbildung des Alexanderkopfes mit Ammonshorn nach dem Vorbilde der Lysimachosmünzen. Vor dem Kopfe KO. Revers Pferd, darüber IEIKO.

Fig. 373 und 374. Norische Silberstater mit dem Kopfe der Tetradrachmen Lysimachs von Thrakien.

L. Müller erklärte alle Lysimachischen Tetradrachmen mit dem Zeichen von Byzanz als Prägungen dieser Stadt, auch diejenigen, welchen er selbst barbarischen Stil zugesteht. Er bezeichnet sie als verroht unter dem Drucke, welcher infolge der Gallierzüge und der gallischen Tributerhebungen auf Byzanz lastete. Müller betont auch, dass die Typen sich in ununterbrochener Reihenfolge qualitativ vermindern. Richtig ist hier, dass eine scharfe Unterscheidung zwischen Original und gallischer Kopie vielfach eine sehr schwierige ist, weil die letzteren nicht bis zu der äussersten Verrohung fortgeführt worden sind wie z. B. die thasischen Tetradrachmen. Sie datieren jedenfalls noch aus der Spätzeit der gallischen Vorherrschaft, also zwischen ca. 250 bis 200 vor Chr.; demnach aus einer Aera, während welcher bei den, den griechischen Zentren so nahe wohnenden Kelten die Verrohung der Gepräge nicht so sehr zum Ausdruck kam, wie bei den Prägungen der im Innern wohnenden und der Spätzeit. Aber Müller sagt selbst in seiner »Numismatique d'Alexandre le Grand« (p. 53), dass goldene und silberne Lysimachosstücke »dans les villes de Thrace sous la domination gauloise« nachgeprägt worden sein dürften. In der Tat sind mehrfach unzweifelhaft keltische Goldgepräge mit der Lysimachischen sitzenden Pallas bekannt, und auch über die Silbergepräge können kaum Zweifel bestehen, wenn man Fig. 369 und 371 miteinander vergleicht und nicht bloss die Gepräge, sondern auch die Gewichte berücksichtigt.

Die nach Stil und Format jüngsten Originalgepräge der Stadt Byzanz haben Gewichte um 16 und $15^3/_4$ g [1]) (die guten älteren Tetradrachmen liegen um 17 und $16^1/_2$ g). Meine keltische Kopie Fig. 371 und meine andern mitgefundenen Stücke gleicher Art sind aber im Stil weit roher, von völlig anderem Schnitt und haben trotzdem ein viel höheres Gewicht, nämlich 16,5, 16,6 und 16,7 g, also ein Gewicht wie es die Byzantiner Tetradrachmen der mittleren Zeit aufweisen. Die Prägung geht also auf diese zurück und ist mit diesen annähernd gleichzeitig. Umso offenkundiger und klarer wird dadurch der Unterschied zwischen klassischer und barbarischer Arbeit. Tatsächlich haben Müller auch gar keine so rohen Typen wie meine Fig. 371 vorgelegen.

Dagegen bildet er selbst eine rohe Lysimachische Tetradrachme mit anderer Ortsmarke ab, welche zweifellos von barbarischer Prägung ist und unter der Pallas die Inschrift *ΣΚΟΣΤΟΚΟΥ* [2]) trägt. Müller erklärt das Münzzeichen als das von Sestus, die Prägung also dort erfolgt. Den Namen liest er »Skostokes« und denkt sich diesen als Thrakier aus der Zeit der 262—258 dauernden Erhebung der griechisch-thrakischen Städte gegen Antiochus II. — Macdonald giebt im Hunter-Catalogue [3]) eine zweite Tetradrachme desselben Fürsten, jedoch von besserem Stil, die Buchstaben aber weniger gut, und bezeichnet sie: »Scostocos«, »circa 300 before Chr.«

Ich selbst möchte Scostocos zeitlich eher näher an den gallisch-thrakischen König Kavarus heranrücken, ihn mit diesem vergleichen und für einen Nachfolger der gallischen Könige halten, welche nach der Gallierinvasion von 280 vor Chr. in Thrakien zur Herrschaft kamen; ein Nachfolger jener Gallier, welche 279 Lysimachia einnahmen, den ganzen Chersonnes besetzten, allerlei kleine selbständige keltische Königreiche in Thrakien schufen, und von hier aus während 70 Jahren den ganzen Süden beunruhigten. Den Namen selbst möchte ich als Skostokos oder Scostocus lesen und sprachlich mit dem gallischen Namen Coiosticos-Casticus zusammenstellen, wie ich ihn oben Kap. XXXII erwähnt habe.

Da die Lysimachischen Tetradrachmen in den griechischen Städten auch nach dem Tode Lysimachs noch fortgeprägt worden sind (gerade so wie die Typen Alexanders nach dessen Tode), darf es

[1]) So Fig. 30 mit 15,92 g, welche vielleicht noch in die Klasse der Prägungen von Byzanz und nicht der keltischen Nachprägungen gehört.

[2]) L. Müller, Lysimach, Fig. 7, pl. II, dazu pag. 31 und 50. Gewichte: Ein Exemplar in Paris 16 g, eines im British-Museum 15,28 g. Das bei Hunter 15,3 Gramm.

[3]) George Macdonald, Catalogue of greec coins in Hunterian Coll. p. 436 und Fig. 6, pl. XXIX.

uns nicht wundern, wenn wir ihrem Gepräge auch auf Münzen gallischer Könige begegnen, welche nach Lysimachs Tod Teile seines Reiches beherrschten und durch die Fortführung seiner Münze sich gewissermassen als seine Nachfolger dokumentieren wollten!

Die Tetradrachme des *ΣΚΟΣΤΟΚΟΥ* lässt weiter die Annahme zu, dass auch alle anderen barbarischen Lysimachos-Tetradrachmen in Thrakien unter gallischer Herrschaft geprägt worden sind. Das erscheint mir umso klarer, als, nach dem Zeugnis der alten Schriftsteller und wie schon weiter oben angeführt, die verschiedenen Städte des Südens während langer Zeit an eben diese Gallierstämme gewaltige Tributsummen zu zahlen hatten; dadurch kamen grosse Mengen von Tetradrachmen des Lysimachostypus in jene gallo-thrakischen Besitzungen. Und dass sie hier nachgeprägt, also weitergeführt wurden, entspricht dann durchaus den Gewohnheiten dieser Völkerschaften. — Dass diese Nachbildungen zum grossen Teil das Zeichen BY von Byzanz führen d. h. mitkopieren, erklärt sich m. E. ganz ungezwungen aus den grossen Mengen von Tetradrachmen, welche gerade Byzanz als Tribut, alljährlich 80 Talente, zu liefern hatte. Uebrigens haben die Gallier derlei Beizeichen überall auf ihren Nachbildungen ohne Bedenken mit übernommen, gedankenlos mitkopiert. Diese Beizeichen sind derart auf keltischen Münzen lediglich Hinweise auf den Prägeort des nachgeprägten Prototyps nicht aber auch auf den Prägeort der keltischen Kopie.

Mit dieser meiner Erklärung und Zuweisung stimmt auch die Provenienz der in Fig. 371 abgebildeten Lysimachoskopie überein. Diese wurde zusammengefunden mit mehreren verwandten Kopien; als Fundort nannte man mir die untere Donau.

Auch der dortige Mangel an stark barbarisierten Stücken wird ungezwungen erklärt einerseits durch die Nähe der griechischen Kultur und anderseits durch das noch zu Ende des III. Jahrhunderts erfolgte Ende jener Gallierreiche in Thrakien.

Nur vereinzelt haben Lysimachostypen donauaufwärts auf silberne Keltengepräge »abgefärbt«. Ich möchte dafür die Pariser Exemplare No. 10060, 10061 und 9895 (Fig. 373) und 9914 (Fig. 374) in Anspruch nehmen. In allen diesen Fällen ist das Ammonshorn des Alexanderkopfes noch eruierbar. Bei Fig. 372 trägt der Revers sogar noch die sitzende Pallas der Lysimachostypen [1]).

[1]) Muret sagt zwar »le type du revers est celui des rois de Pergame», doch nehme ich wohl richtiger die uns näher liegenden Lysimachosstücke als Prototypen an.

Fig. 373 hat dagegen den Reiter der Philipperstater übernommen und Fig. 374 zeigt bereits das reiterlose Pferd der norischen Keltengepräge. Noricum dürfte auch die Heimat dieser Stücke Fig. 373 und 374 sein.

LV.

Auch Goldmünzen sind Lysimachischen Vorbildern nachgeprägt worden. — In einer Pariser Münzauction Bourgey's[1]) passierte ein Goldstater, welcher ganz das Gepräge der klassischen Lysimachos-Goldstater trug (einerseits den lockigen Alexanderkopf mit Ammonshorn, anderseits die sitzende Pallas). Aber statt der Stater-Umschrift *ΒΑΣΙΛΕΩΣ · ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ* zeigte das Stück die ersichtlich unverstandene Wiedergabe *ΒΑΣΙΛΛΣΩL ΛΥCMV+Ψ*. Unter der Pallas war der Dreizack von Byzanz angebracht, ziemlich lang und an dem, dem Dreispitz entgegengesetzten Ende zur Lanze ausgebildet. — Jedenfalls lag hier eine Kopie vor, welche nahe dem griechischen



Fig. 375. AV. 8,265 Gr. (23 Kar.) Coll. F. Später Goldstater des Lysimach von Thrakien oder gute keltische Nachbildung, mit Alexanderkopf mit Ammonshorn; Revers sitzende Nike nebst Umschrift *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ* und das Namenmonogramm der Stadt Tomis mit TO nebst *ΘΕΜ*. Fundort unbekannt.



Fig. 376. AV. Nach Lelewel I, 2. Keltischer Goldstater nach dem Vorbilde der Lysimachischen Goldstater, mit dem Alexanderkopf und sitzender Nike, darunter Dreizack. Fundort unbekannt.



Fig. 377. AV. 4,70 G. (18 Kar.) Coll. F. Keltischer Goldstater in hellem Gold mit Nachbildung des Alexanderkopfes mit Löwenhaut, darum fünf Vogelfiguren; auf der Rückseite sitzende Nike der Goldstücke des Lysimach, die Beischrift zu Buckeln umgestaltet. Wahrscheinlich aus Siebenbürgen.

Fig. 375—377. Der Goldstater Lysimachs von Thrakien und seine keltischen Nachprägungen.

---

[1]) Auction von Bourgey vom 24. Nov. 1900, No. 61. Dort ohne Grund den Boiern gegeben.

Kulturkreis und nicht lange nach Lysimach entstanden war. Sie dürfte neben die Stücke von Kavaros, Skostokos u. s. w., sowie die Goldstater Fig. 353 u. 354 rangieren und von verwandten Prägern hergestellt worden sein.

Einem ganz andern, entlegenern und barbarischern Kulturkreis gehören die Goldstücke von der Art von Fig. 376 (Lelewel pl. I, 2) und meiner Fig. 377 an. Hier ist die Barbarisation eine überaus rohe und aller klassischen Züge völlig entledigte. Immerhin lässt das Bild über seinen Prototypen keine Zweifel aufkommen. Deutlich erkennt man noch die Rudimente der sitzenden Pallas und ihres Thrones, der kleinen Nikestatuette und der Lanze, deren Spitze hier stark vergrössert erscheint. Die einstige Aufschrift ist durch Punktreihen in der Erinnerung behalten. Sogar der Dreizack unter dem Thronsessel, das Kennzeichen der in Byzanz geprägten Originale, ist auch hier nicht vergessen worden.

Die Vorderseite dieser Goldmünzen zeigt ein Conglomerat des Lysimachischen Kopfes mit dem Herakles-Alexanderkopf mit übergeworfener Löwenhaut der Tetradrachmen Alexanders III. und Philipps III. Auch hier ist die Nachbildung äusserst barbarisch. Seltsam sind die Zutaten. Mein Exemplar Fig. 377 zeigt unter dem Halse des Kopfes deutlich die Buchstaben (|Σ[1]). Und alle mir bekannt gewordenen derartigen Münzen, mit Ausnahme des älteren Lelewel'schen Exemplares Fig. 376, zeigen hinter der Löwenhaut eine Reihe von Vogelfiguren ganz nach Art der auf Hallstattblechen so oft geübten Entenzüge. Bei Fig. 377 laufen alle in der gleichen Richtung, bei einem zweiten Exemplar meiner Sammlung kehren je zwei die Köpfe gegen einander[2]).

Das Metall dieser Goldstücke ist geringes Gold, 18 bis 14 karätig, ersichtlich mit Silber gemengt, besseres Electrum. — Dementsprechend ist auch das Gewicht gering; es schwankt zwischen 5,97 und 4,7 g. — Der Schrötling ist dünn, flach und relativ breit; er variiert zwischen 2,1 und 2,3 cm. No. 9603 der Pariser Staatssammlung hat denselben Durchmesser, aber bloss 2,60 g Gewicht, stellt sich demnach als Hälfteteil dar.

Diese Goldstücke scheinen nach Siebenbürgen zu gehören, wo wir dem Alexanderkopf mit Löwenhaut in verwandter Barbarisation begegnet sind, wo breite, dünne Schrötlinge Usus waren und wo gerade

---

[1]) Vielleicht eine Nachahmung des Zeichens $B\Sigma$ der Alexandertetradrachmen (Muller, Num. d'Al. le Grd. No. 1483, pl. XX).

[2]) Ein weiteres Exemplar bei Lelewel Fig. 3 Tafel I. Eines bei Hunter (Fig. 16, pl. XXVIII 5,97 g schwer). Drei bei Muret, Catalogue, No. 9601—9603. Dazu vgl. dort pag. 225 Text nach Duchalais.

Gold dieser Zusammensetzung, Electrum, in den dortigen Bergwerken gefunden wird. Siebenbürgen darf umso eher als Prägeland dieser Goldstücke gelten, als mit der Besiegung und der Gefangennahme Lysimachs durch die Geten und Daker nach 292 gewiss grosse Mengen Lysimachischer Goldstücke ins Land kamen und, wie Bielz berichtet, bedeutende Funde davon in Siebenbürgen gemacht worden sind [1]).

Die Goldstater Lysimachs sind nach demselben Münzfuss geprägt, wie Philipps II., Alexanders und Philipps III. Goldstater. Ihr Gewicht liegt durchschnittlich bei $8^1/_2$ g. Die später geprägten haben z. T. nur $8—7^1/_2$ g. Hälften dieser Stater können jene siebenbürgischen Nachbildungen mit ihrem Durchschnittsgewicht von 5 g also nicht sein. Es sind vielmehr völlig dekadente Stater, ebenso dekadent wie ihr Bild und wie die in Bild und Gewicht gleich dekadenten Tetradrachmen Siebenbürgens. Wie letztere dürften auch diese siebenbürgischen Goldelectrumstater sehr spätzeitliche Nachbildungen sein, Gepräge, welche bereits dem Ende des II. und vielleicht noch dem I. vorchristlichen Jahrhundert angehören.

LVI.

Nach der Schlacht bei Pydna wurde Makedonien 168 vor Chr. den Römern tributpflichtig und in vier Republiken geteilt. Jeder dieser Bezirke wurde selbständig verwaltet und erhielt 158 vom römischen Senat das Recht, eigene Münzen zu schlagen. In Anlehnung an die



Fig. 378. AR. 15,425 Gr. Coll. F.

Verprägung oder keltische (?) Nachbildung der Tetradrachmen Makedoniens als erste Provinz unter römischer Herrschaft. Mit dem Brustbilde der Diana (hinter ihr Pfeilköcher) auf dem makedonischen Schild. Der Revers mit Keule umrahmt von Aehrenkranz, darunter Blitzzeichen und links und rechts der Keule die Inschrift *ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ ΠΡΩΤΗΣ* und Münzmonogramm A.

[1]) Bielz, Die dakischen Tetradrachmen, pag. 15 (die hier abgebildeten seltenen barbarischen Goldstücke kannte er damals noch nicht).



Fig. 379. AR. 16,30 Gr. Coll. F.
Tetradrachme von Makedoniens erster Provinz unter römischer Herrschaft; mit Dianakopf und Revers mit Keule im Aehrenkranz, daneben *ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ ΠΡΩΤΗΣ* und Münzmonogramm A. Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 380. AR. 16,27 Gr. Coll. F.
Silberne keltische Tetradrachme als Nachbildung derjenigen von Makedoniens erster Provinz mit dem makedonischen Schild darauf, der Kopf der Artemis Tauropolos, auf dem Revers Herakleskeule im Eichenkranz mit Rest der Inschrift *ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ ΠΡΩΤΗΣ*



Fig. 381. AR. 11,43 Gr. Coll. F.
Dakische Schüsselmünze aus geringem Silber mit stark deformierter Vermengung von Herakleskopf mit Löwenhaut und Artemiskopf; auf dem Revers Philipper-Pferd, darüber Punktrosette. Aus einem Funde von Forda in Siebenbürgen.

Fig. 378—381. Die Tetradrachme der I. Provinz Makedoniens und ihre keltischen Nachprägungen.

Münzen Philipps V. entstand der Typus der **„I. Provinz Makedoniens“:** einerseits der makedonische Schild mit dem Brustbild der Artemis Tauropolos, der Stadtgöttin von Amphipolis, dem Vororte der Macedonia prima, am Rücken sichtbar Pfeilköcher und Bogen; auf dem Revers die Keule im Eichenkranz, darum *ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ · ΠΡΩΤΗΣ*. Es waren Tetradrachmen von 16,9 g Gewicht und ca. 3 cm breitem Schrötling analog Fig. 379.

Diese Münzen finden sich nun gelegentlich barbarisiert und zwar in verschiedenen Etats der Verrohung. Zu den besseren keltischen Nachbildungen gehören Exemplare ähnlich Fig. 378 u. 379 mit 16,30 u. 15,425 g Gewicht. Roher ist meine Fig. 380 mit 16,27 g. Die Verrohung erstreckt sich hier bereits auf alle Teile des Münzbildes, das Münzgewicht dagegen ist noch ein vorzügliches [1]).

Häufiger zeigen diese Nachprägungen nur die Vorderseite mit der Artemis, auf der Rückseite aber den Reiter der Philipper-Silberstater in mehr oder weniger fortgeschrittener Degeneration. Zwei Proben, deren Vorderseite noch ziemlich guten Stiles, dagegen der Reiter-Revers schon völlig verroht ist, besitzt die Hunterian Collection in Glasgow [2]) und die Pariser Nationalbibliothek [3]). Rohere Exemplare hat Bielz »Die Dakischen Tetradrachmen Siebenbürgens« in Fig. 2 Tafel V und Fig. 3 Tafel VI veröffentlicht. Sie fanden sich 1801 bei Sebeshely nahe Broos zusammen mit Alexanderkopien, im ganzen 395 Stück [4]). Andere entdeckte man 1869 zu Birk (Petele) im Südwestteil Siebenbürgens, mehr als 200 Stück, die einen grünen Rostklumpen bildeten und beim Auseinandernehmen grösstenteils zerbrachen. Es sind Schüsselmünzen aus geringhaltigem Silber [5]). Neuerdings kam

[1]) Eine zweite Variante bei Kubitschek, Ein Beispiel keltischer Münzprägung, in der Num. Zeitschr. 1899 p. 391 und 1900 p. 195. — Eine weitere bei Muret-De la Tour No. 9666 mit 16,55 g.

[2]) Macdonald, Hunter pag. 376, Fig. 12 pl. XXV. Gewicht 10,50 g.

[3]) Muret-De la Tour No. 9857 mit 9,55 g Gewicht.

[4]) Eine grosse Zahl davon im Antiken-Kabinet zu Wien.

[5]) Aus dem Funde von Birk liess man die defekten Stücke einschmelzen und analysieren. Es ergab sich der folgende Gehalt:

Silber	33,82
Kupfer	54,42
Zinn	9,40
Gold	0,28
Asche etc.	2,08
	100,00

Den hier konstatierten Goldgehalt möchte Bielz der Verwendung siebenbürgischen Silbers zuschreiben. Er giebt aber auch der Vermutung Raum, dass die Zusammen-

zu Torda in Siebenbürgen ein kleiner Fund ganz verwandter Stücke von gleicher Geprägemischung zum Vorschein[1]). Es stammen daraus meine hier unter Fig. 347, 348 und 381 abgebildeten Exemplare, welche eine verschwommene, aber interessante Vermengung des Alexander-Herakleskopfes mit dem Artemiskopfe der makedonischen Provinz vorführen. Da diese Münzen fast ausschliesslich nur in Siebenbürgen gefunden werden, nimmt Bielz dafür mit Recht das Land der Daker als Geburtsstätte in Anspruch. Auch die besseren Exemplare der Kabinette von Glasgow und Paris dürften von dorther stammen, denn auch sie zeigen an der Pferdefigur des Reiters die schon oben (Kapitel XLIV) erwähnte Kettenbindung der zwei Füsse.

Im Jahre 149 v. Chr. erfolgte ein makedonischer Aufstand, worauf 146 die Makedonier abermals geschlagen wurden. Rom erklärte nun das Land zur römischen Provinz und die oben besprochene autonome Ausmünzung fand damit ihr Ende. Die kurze Dauer von 12 Jahren hat aber, wie wir sahen, genügt, um bei den Dakern eine bemerkenswerte Nachprägung wachzurufen. Hat dazu so kurze Zeit genügt, so werden noch zahlreiche andere Münzen vor und nach jener Zeit Nachprägungen geboren haben, ohne dass diesen weitere Kreise zu ziehen die Möglichkeit geboten war. Sie sind meteorartig aufgeblitzt und rasch wieder, aufgesaugt vom Philippertyp, verschwunden. Immer und immer wieder waren es der Reiter und das Pferd des Philippers, welche die neuen Ankömmlinge verdrängten, auf den Aussterbeetat und sich an ihren Platz setzten.

LVII.

Thasos ist die südöstlichste der Münzstätten, welche den keltischen ost-westlichen Silberstrom in hervorragender Weise beeinflusst haben. Thasos, die nördlichste Insel des griechischen Archipelag, war im Altertum ihres Goldreichtums wegen berühmt. Ursprünglich

---

setzung durch Einschmelzung von alten Bronzegeräten und makedonischen Silbermünzen entstanden ist, dazu

die Bronze (Kupfer und Zinn) . . . . 61,95 %
das Silber (33,82 % Silber, 4,23 Kupfer) . . . . 38,05 %

lieferten.

[1]) Torda (Thorenburg), das alte Patavissa, Potaissa, am Aranyos gelegen. In der Nähe ein schon den Römern bekanntes Salzbergwerk. Aus diesem Funde habe ich ca. 12 Stücke erhalten. Auch sie waren analog denen von Birk durch Oxydation stark zusammengebacken und z. T. verdorben. Das Metall ist von derselben geringen Zusammensetzung wie das des Parallelfundes von Birk.

war die Insel von Thrakern und Phönikiern bewohnt, die wohl von hier aus den Güteraustausch zwischen Süden und Norden, Osten und Westen vermittelten. Jedenfalls muss Thasos im Handelsverkehr hier dieselbe Rolle gespielt haben, wie Marseille im Westen, denn anders lässt die weite Verbreitung der thasischen Originale und der Thasoskopien keine Erklärung zu.

Thasos hat relativ früh und viele Münzen geprägt. Ich erinnere an seine bis in die Mitte des VI. Jahrhunderts v. Chr. hinaufreichenden, noch ziemlich häufigen archaischen Silberstater und Drachmen babylonischen Systems mit dem eine Nymphe haltenden Satyr. An Stelle dieses Gepräges treten nun, von ca. 411 bis 350 v. Chr. reichend, seine auf phönikisches Gewicht gemünzten Tetradrachmen, Didrachmen und Drachmen mit dem Kopfe des bärtigen und weinlaubgeschmückten Dionysos und dem knieenden Herakles als Bogenschützen nebst der Beischrift *ΘΑΣΙΟΝ*. (Gewichte zwischen 15⅓ und 14 g) (Fig. 382).

Ich vermute, dass diese Tetradrachmen gelegentlich zusammen mit denen Philipps II. von Makedonien in die Keltenlande gelangten. Das Gewicht war dasselbe. Die Vorderseiten der beiden Münzen glichen sich auffallend (einzelne bessere keltische Nachbildungen stehen oft näher dem bärtigen Dionys von Thasos, als dem bärtigen Zeus der Philipperstater). Thasos war vermöge seiner günstigen Lage besonders zum Verkehr mit den Kelten der Donaulande geeignet und hat, wie seine späteren Gepräge es beweisen, diesen Verkehr auch ausgiebig gepflegt. — Ich dürfte demnach kaum fehl gehen, wenn ich die auf einzelnen keltischen Goldmünzen (Fig. 383) vorkommenden Bogenschützenfiguren eben zurückführe auf den Einfluss jener thasischen Tetradrachmen mit dem bogenschiessenden Herakles (Fig. 382)[1].

Die erwähnten keltischen Goldstücke sind Stater und Staterteile, deren Vorderseite bereits völlig verroht ist, nur eine stark gebuckelte Oberfläche zeigt. Diese entspricht dem verwandten Gepräge mit Athene-Alkis-Krieger und ist sicher wie diese aus einem Kopfbilde hervorgegangen. Der Revers ist verschieden stark barbarisiert. Besonders gut und relativ früh erscheint mein Exemplar Fig. 383, welches noch ganz die Stellung des thasischen schiessenden Herakles wiedergiebt. Sogar die vom Kopfe desselben herabhängende Löwenhaut ist hier noch in Form eines zopfartigen Anhängsels erhalten; der Bogen hat genau die

[1]) Nicht auf die fernerliegende und im Bilde weniger den keltischen Nachbildungen entsprechende persische Dareike, wie im Katalog Helbings der Sammlung Berger-Prag (München 1901) für No. 9 (hier Fig. 383) angenommen wird.



Fig. 382. AR. 14,84 Gr. British Museum. Tetradrachme von Thasos mit bärtigem Dionysoskopf und Herakles mit Pfeilbogen, darunter Schild, hinten *ΘΑΣΙΟΝ*.



Fig. 383. AV. 0,995 Gr. (24 Kar.) Coll. F. Bojer goldener Achtelstater mit Buckel und knieendem Bogenschützen als Rest des thasischen Herakles als Bogenschütze. Aus Böhmen. Näherer Fundort unbekannt. (Ehedem Sammlung Donebauer, Prag).



Fig. 384. AV. 7,98 Gr. (24 Kar.) Prinz Windisch-Grätz. Bojer Goldstater mit Buckel und knieendem Krieger (Barbarisation des thasischen Herakles als Bogenschütze). Fund von Vosov bei Beraun, Böhmen.



Fig. 385. Br. 3,12 Gr. Bibliothèque Nationale, Paris. Bronzemünze der Veliocasser mit knieender Figur und androcephalem Pferd, gefunden zu Vendeuil-Caply (Tour 7276).



Fig. 386. Br. Nach Blanchet Fig. 283. Bronzemünze der Veliocasser mit barbarisiertem knieendem Bogenschützen und androcephalem Pferd darüber △. Fundort Mesnil-Raoul, Eure.



Fig. 387. POT. 4,665 Gr. Coll. F. Gallische Potinmünze mit bezopftem Krieger mit Speer oder Schild, Halsring und einem Fußring. Auf der Rückseite Pferd nebst Ringzeichen. (Näherer Fundort unbekannt).

Fig. 382—387. Die Tetradrachme von Thasos mit Herakles als Bogenschütze und keltische Nachbildungen desselben.

Stellung und Form des klassischen Originals. — Wesentlich roher ist der Schütze auf den 3 verwandten Exemplaren der Bibliothèque nationale und dem der Sammlung des Prinzen Windisch-Grätz (Fig. 384)[1]) wiederholt. Hier löst sich der Pfeilbogen in ein X förmiges Instrument auf, welches Fiala als 2 Speere, Muret als »deux bâtons en croix« bezeichnen. Der Löwenhautrest rutscht als Buckel längs des Rückens der Figur herab und wird dort zu einem tutulusförmigen Schilde weitergebildet. Die bei Fig. 383 ausgeprägt knieende Stellung des Originals erscheint auf den spätern Exemplaren weniger markant.

Der Stil dieser Goldstücke legt sie weitab von der griechischen Kulturzone und die Fundorte bestätigen das. Das Stück Fig. 384 stammt aus einem Funde von Vosov bei Beraun in Böhmen, wo nach Fiala in den 60er Jahren mehrere solche gefunden worden sind[2]). Nach einer Aufzeichnung in der alten Sammlung Nostiz[3]) kam dieser Typus auch im Funde von Podmokl in Böhmen vor. Aus Böhmen stammt auch mein Exemplar Fig. 383. Wir werden also wohl diese Gepräge nach Böhmen legen und einem den Bojern verwandten Stamme geben müssen[4]). Dieser Zuweisung entspricht auch das den böhmischen Schüsselmünzen ganz analoge Feingold.

Typologisch erscheint mein Achtelstater als das älteste Stück der Serie. Ganz das gleiche besagt sein Gewicht von 1 g = 8 g für den Stater, womit er sich als das relativ schwerste Exemplar der Serie kennzeichnet. — An ihn schliessen sich die Stater Fig. 384, mit 7,98 und 7,82 g Gewicht, dann die verwandten Drittelstater mit 2,50 g = 7,50 g Statergewicht[5]) und die Achtelstater[6]) mit 0,90 g = 7,2 g Normalgewicht (falls im letztern Fall nicht Abwetzung und also etwas höheres Originalgewicht anzunehmen ist). Der ältere Stater stellt sich hier also auf 8 g, der jüngere auf circa 7,5 g. Beide erweisen sich damit älter als die Schüsselmünzen der Bojer und sind demnach diesen vorangegangen. Sie stellen sich zeitlich neben die ihnen verwandte Gruppe der rätischen Stater mit Nike- und Ciecinngepräge. Ihnen schliessen sich dann die böhmischen Schüsselgepräge von Podmokl, Stradonic u. s. w. typologisch und chronologisch an.

[1]) De la Tour Nr. 9368 und Tour 9367. Das dritte Exemplar der französischen Staatssammlung ist fast genau wie Fig. 384, welche ich nach No. 2784 der Sammlung Windisch-Grätz (Fiala pl. II, Donebauer 1 pl. II) wiedergegeben habe.

[2]) Wahrscheinlich entstammt diesem Funde auch das fast gleiche und gleichgewichtige Exemplar No. 9366 der Pariser Bibliothèque nationale.

[3]) Fiala, Coll. Windisch-Grätz, pag. 198.

[4]) Darnach wären Pfaffenhofen (Revue num. fr. 1869) und Muret-Chabouillet zu rectifizieren, welche diese Stücke den Germanen der Sequanerlande gaben.

[5]) Tour 9367.

[6]) Tour 9368 (ebenso 9373 mit Pferd).

Weiter nach Westen findet sich der thasische Bogenschütze nicht mehr auf Goldmünzen. Aber in Gallien wiederholt sich auf Bronzemünzen eine sehr verwandte Figur, derart gleichartig, dass man auch sie auf diesen oder einen verwandten Prototypen zurückführen wird müssen. Es sind teils Stücke von der Art von Fig. 386[1]), teils wie Fig. 385[2]). Erstere zeigen sogar noch den Pfeilbogen vor der Hand des Schützen. Der Revers führt constant ein Pferd. Man findet beide Typen vornehmlich im Nordwesten Frankreichs, in den Departements. Oise, Seine-Inférieure und Aisne, besonders häufig zwischen Beauvais und Rouen. Man hat sie daher den Veliocassern gegeben. Ihre grosse Entfernung von den oben behandelten östlichen Verwandten in Gold und anderseits ihre Heimat am Kanal, an der Seinemündung und an einer der antiken Ueberfahrtsstellen nach Britannien, lassen vermuten, dass der Prototyp nicht unmittelbar vom Osten, sondern wie die Tarenter Typen der Ambianen (vgl. Kap. XXVI und ff.) vom Mittelmeere aus nach Gallien gelangt ist[3]). Auch der Catalaunitypus (Fig. 387 etc.) ist vielleicht von Nachkommen des thasischen Bogenschützen beeinflusst worden.

LVIII.

Im Anschluss an die oben besprochenen böhmischen und rätischen Goldstater mit dem Typus des thasischen Bogenschützen, der Athene Alkis etc. ist hier nun wohl der böhmischen und deutschen Schüsselmünzen, auch als »Regenbogenschüsselchen«, »Goldknollen«, »Goldmuscheln« u. s. w. bekannt, zu gedenken. Sie haben sich, wie wir gesehen, entwickelt, indem ein klassischer, freilich im unmittelbaren Vorbild schon durch eine ältere Imitation verdorbener Prototyp (Minerva der Alexanderstater etc.) zum runden, geprägelosen Buckel ausartete und ein anderer klassischer Prototyp (thasischer Bogenschütze bei den Bojern, Nike und Athene Alkis bei den Rätern) auf dem Revers erst verdorben wiedergegeben wurde, dann in einem auf concaver Fläche gelegenen Wulst endete. Ursache dieser relativ starken Barbarisation ist vor allem eine schlecht entwickelte Prägetechnik, welche schon relativ früh die untere (convexe) Seite der Münze verschwommen erscheinen liess und die vielen Nachpräger eines guten

---

[1]) Blanchet, Traité des monn. gaul. Fig. 283.

[2]) De la Tour No. 7258—7331.

[3]) A. de Barthélemy, Congrès internat de Num., Paris 1900, p. 81. Blanchet, Traité des monnaies gaul., p. 339.

Vorbildes beraubte[1]). Dann wurde während eines Zeitraumes die Münze völlig zeichenlos geprägt. Diese gleicht ganz einer geöffneten halben Muschel. Der Fund von Podmokl in Böhmen, wo anno 1771 ein Schatz von dergleichen Münzen, nach Fialas Schätzung ca. 5000 Stück, nach andern im Werte von ca. 160,000 Mark, gefunden wurde,

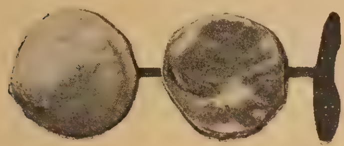


Fig. 388. AV. 7,485 Gr. (24 Kar.) Coll. F. Bojer Goldstater, »Podmoklergoldknollen«, in Muschelform, mit austernförmigem Avers und gemuscheltem Revers. Depotfund von Podmokl in Böhmen.



Fig. 389. AV. 7,28 Gr. (24 Kar.) Coll. F. Bojer Goldstater mit Buckel, darauf handförmiger Stern, der schüsselförmige Revers gemuschelt und mit starker halbmondförmiger Erhöhung. Fundort Stradonic in Böhmen.



Fig. 390. AV. 6,45 Gr. (24 Kar.) Sammlung Prinz Windisch-Grätz, Wien. Goldener Schüsselstater mit Buckel darauf Hand und die Inschrift BIATEC, der geschüsselte Revers mit halbmondförmigem Wulst und Strahlen. Fund von Deutsch-Jahrendorf, Ungarn.

Fig. 388—390. Bojer Goldstater dreier aufeinanderfolgenden Perioden.

ist dafür besonders charakteristisch (Fig. 2 und 388)[2]). Ebenso der Fund von Stradonic, wo 1877 ein Knabe auf eine «modrige Masse«, wohl Reste eines Holzgefässes oder Ledersackes, stiess und darin zahl-

---

[1]) Dass diese meine Auffassung die richtige ist, beweisen u. a. die Goldmünzen Fig. 65 und 95, deren Buckel-Avers ganz deutlich noch die Konturen des in die Matrize geschnittenen Kopfbildes verrät.

[2]) Der Podmokler Fund wurde damals teilweise eingeschmolzen und zu Dukaten des Fürsten Karl Egon I. von Fürstenberg umgeprägt (Podmokl gehörte zur damals Fürstlich Fürstenbergischen Herrschaft Pürglitz in Böhmen; vgl. Fr. Dollinger, Die Fürstenbergischen Münzen und Medaillen, Donaueschingen 1903). Ein anderer Teil gelangte in den Besitz der kaiserlichen Regierung und ziert heute das Museum in Prag. Viele Stücke kamen in den Besitz auswärtiger öffentlicher und privater Sammlungen und haben bis heute sich fortvererbt. Ich selbst besitze aus dem Funde ein paar Exemplare, daraus Fig. 2, 388 u. a. (Literatur: A. Voigt, Sendschreiben an einen Freund auf dem Lande über die im Monat Juli des Jahres 1771 nahe bei Podmokl gefundenen Münzen; Lelewel, Type gaulois, 1841, p. 278; Fr. Streber, Ueber die sogen. Regenbogenschüsseln, München, 1860—61 in den Abh. d. kgl. bayer. Akademie d. W. 1860—62).

reiche goldene Schüsselmünzen entdeckte[1]). Die Podmokler Stücke wiegen im Durchschnitt ca. 7,50—7,80 g und sind flacher gemuschelt als die Stradoniker, die gewölbter erscheinen und bloss zwischen 7,16 und 7,28 g Gewicht haben.

Diese »geprägelosen Gepräge« scheinen aber wieder ein Bedürfnis nach besseren Unterscheidungsmerkmalen wachgerufen zu haben. Man begann nun die bald stärker, bald schwächer gemuschelte Münzoberfläche mit einzelnen Zeichen zu versehen. Der Buckel auf der konkaven Seite wird verstärkt, schiffartig ausgeprägt; auf der konvexen Seite bringt man kleine Sterne an (so Fig. 389 mit 7,28 g, Stradonitzer Einzelfund). Diese Tendenz kommt dann in den folgenden Jahren noch stärker zum Ausdruck. Der Stern wird zu einer regelrechten Hand, der man gelegentlich noch eine Kugel beifügt (so Fig. 4, ebenfalls von Stradonic, mit 6,55 g). Dazu treten in einzelnen seltenen Fällen sogar Inschriften: CVR (ЯVƆ)[2]) auf der schon oben erwähnten und BIATEC auf den goldenen Schüsselmünzen Fig. 390 (Gewicht 6,45 g)[3]). — Der Name Biatecs, der in Deutsch-Jahrendorf unter 22 solchen Goldschüsseln mehrmals gefunden wurde, zusammen mit 36 Grosssilberlingen desselben Namens und mit 43 Nonnos, 3 Jantu-

[1]) Auf den Ausruf des Knaben stürzten benachbarte Arbeiter heran und jeder raffte davon so viel zusammen, als er konnte. Viele Stücke wurden eingeschmolzen, viele wurden zerstreut und kamen in den Handel. von Hochstetter hat den Fund in den Mitteilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft VIII 5 und 6 beschrieben.

[2]) CVR auf dem Exemplar des Berliner Königl. Münzkabinets, abgebildet von Friedländer, Berliner Blätter für Münz-, Siegel- und Wappenkunde, 1866, und Trachsel, Münzen und Medaillen Graubündens (Lausanne 1866—1896). Was Trachsel dort von dieser Münze als einem »druidischen Denkmal«, von der Schlange und dem darin liegenden Punkte als »Schlangenei« und von den 2 Kugeln neben dem CVR als »Sonne und Mond« erzählt, ist natürlich in die »litterarische Rumpelkammer zu verweisen«. — Aber auch die auf die Inschrift gestützte Zuweisung an die rätische Stadt Chur resp. die Curiones ist heute vielleicht nicht mehr aufrecht zu erhalten, seit wir wissen, dass die Mehrzahl dieser Inschriften nicht Orts- oder Völker-, sondern Personennamen darstellen, CVR also nicht gerade als CVRIA ergänzt und gelesen zu werden braucht, sondern auch die Abkürzung eines Häuptlingsnamens, etwa Curios, Curiatos, Curionos, Curantinos oder dergl. sein kann. Beachtenswert ist immerhin die Tatsache, dass in Chur unter Ludwig dem Frommen (814—840) Gepräge gemünzt wurden, deren Revers auffallend an die Keltengepräge erinnert (CVRIA im Perlenkranz, Trachsel No. 6). Ist die Inschrift CVR für Chur nicht beweisend, so schliesst sie doch keineswegs diesen Ort und dies Land als Prägestätte aus.

[3]) BIATEC: Nach dem Exemplar des Prinzen Windisch-Grätz, Fiala No. 2820, Depotfund von Deutsch-Jahrendorf (Com. Wieselburg). Gewicht 6,45 g. — Das Pariser Exemplar No. 10165 hat 6,47 g.

marus und Bussumarus, 3 Evoivirix, Ainorix und Cobromarus[1]) verrät die Spätzeit der Prägung. — Diese der letzten Hälfte des I. vorchristlichen Jahrhunderts angehörigen Goldschüsselmünzen mit BIATEC und CVR, Hand- und Sternmarke sind durchweg von geringerem Gewicht als ihre Kollegen aus den Podmokler und Stradonitzer-Depotfunden[2]). Die BIATEC wiegen ca. 6,45 und 6,47 g, die ihnen in Form und Gepräge durchaus gleichen Stücke mit Hand ca. 6,55 g. — Diese Stater werden gedrittelt und geachtelt (vgl. Fig. 361, 365, 366, 667, für die Achtel Fig. 362, 363 und 368); ich besitze aber sogar einen Vierundzwanzigstel (Fig. 364).

Damit schliessen diese den Bojern zugewiesene Goldschüsselpräge Böhmens und Westungarns ab. Pichler, Kenner und andere haben dieselbe mit dem Kampfe Marbods gegen die Römer in Verbindung gebracht. Nicht unmöglich ist es freilich, dass die Biatecs, Nonnos und Genossen doch etwas älter sind[3]), ebenso wie die Goldschüsseln von Podmokl sich durch ihre Gewichte wieder älter als Biatec kennzeichnen und also wohl weder mit Biatec noch mit Marbod, als dessen Kriegsschatz sie galten, etwas zu tun haben. Noch bleibt Numismatikern, Archäologen und Historikern hier ein großes Feld der Arbeit!

LIX.

Wie nach Rätien, so haben die Schüsselmünzen auch nach dem Westen Deutschlands und in die Westschweiz hinübergegriffen. Der Weg, den sie genommen haben, ist durch die Funde vorgezeichnet. Er führt die Donau aufwärts, von da links und rechts an den Rhein und dort südwärts in die Schweiz, nordwärts nach dem Unterrhein. Vielleicht ist es nicht nur der Handel, der diesen Goldregen ausgestreut hat. Den Keim legten wohl die goldreichen Bojer, als sie von den um 80 vor Chr. in Böhmen eingefallenen Markomannen nach Südwesten gedrängt wurden und ein Teil nach Noricum vorstiess, der andre Teil nach Süddeutschland vordrang, dann mit den Helvetiern vereint südwärts nach Gallien zog. Diese Völker haben nicht nur in ihren festen Wohnsitzen,

---

[1]) Vgl. Dr. Kupido, Die Silbermünzen des Jahrendorfer Fundes (Wiener numismat. Monatshefte, 1866) und Fr. Kenner, Der Münzfund von Simmering.

[2]) Nicht zu verwechseln damit die in Stradonic einzeln gefundenen Schüsselmünzen, wie Fig. 4 und 389.

[3]) Hierüber vgl. oben Kapitel LIII bei Besprechung der Stellung der Biatecs zu den Ciecinnmünzen.

sondern sicher auch auf ihren oft jahrelangen Wanderungen gemünzt; ihre Geldstücke sind also nicht immer nur »Importstücke«, sondern sehr oft im fremden Lande selbst entstandene Fremdlinge.

Für das Oberrheingebiet und speziell die Schweiz liegen die Verhältnisse deshalb ganz besonders kompliziert. Wir haben da zu rechnen: I. Mit Bojerschüsselmünzen analog Fig. 388 und 389, welche aus dem Bojerlande durch den Handel dorthin gelangt sind. II. Mit verwandten rätischen Schüsselmünzen, welche aus Rätien über Graubünden in die Westschweiz gelangten. Dann III. mit Schüsselmünzen, welche während des Bojerzuges in Süddeutschland und in der Schweiz von Bojern geprägt wurden; so wohl z. T. die Funde von Irsching (Fig. 398), Gagers, St. Ludwig-Basel (Fig. 393 und 394[1]) etc. und die Einzelfunde Fig. 5, 20, 396 und 397. Endlich IV. mit Schüsselmünzen, welche in Germanien und in Helvetien durch die dort sesshaften Germanen, Kelto-Germanen und Helvetier in Anlehnung an jene boijschen Gold-Schüsseln und in Fortführung derselben geprägt worden sind. Zu diesen rechne ich die Typen Fig. 21, 399 und 400, dann die kleinen Elektrumschüsselchen Fig. 1, 3, 395, 402 und 409. Besonders die kleinen Electrumschälchen von der Art von Fig. 395 mit 2—1 ½ g Gewicht werden in der Schweiz häufig, ja häufiger als die Staterschüsseln von 8 und 7 g gefunden. Meier[2]) nennt als Fundorte Baselland[3]), Wallis, Waadt, Solothurn, Aargau, Bern, Freiburg, Zürich, Graubünden; ich selbst habe gleiche aus Luzern (Fig. 395). Sie kommen aber auch ausserhalb der Schweiz vor, in Bayern und Württemberg, in Baden und im Elsass, in Hessen und in Rheinpreussen und bis nach Luxemburg, Belgien und Holland[4]). Sie alle einem besonderen

[1]) Ueber den Fund von St. Ludwig-Basel brachte ich die erste Nachricht in Antiqua 1884 (Ein interessanter Goldfund, dazu Taf. II). Derselbe war mir in Zürich angetragen worden und enthielt ein goldenes Armband mit Spiralverschluss, mehrere Golddraht-Fingerringe, das Oberteil einer goldenen Dolchscheide, zwei schwere enge goldene Reifen, alles verbogen und zerquetscht, dann ca. 50 Goldmünzen mit Typen analog Fig. 393, 394 etc., viele mit Kerben (wie ich sie hier Kap. XLVI besprochen habe). — Ein Teil des Fundes gelangte später in das Museum von Saint-Germain (vgl. Ch. Robert, Examen d'un trésor de monnaies gauloises, Paris 1884).

[2]) Vgl. dazu Meier, Die in der Schweiz gef. gall. Münzen No. 148.

[3]) Ein Exemplar besass auch der berühmte Baseler Arzt Felix Platter; dieses abgebildet in Valentinis Musei Museorum, 1704 (vgl. B. Reber, Causerie sur les monnaies gauloises (Bull. de la Soc. Suisse de num. 1890).

[4]) Vgl. Strebers preisgekrönte Arbeit über die Regenbogenschüsseln (Abh. d. k. bayer. Akad. der W. 1860—62). Nestle, Regenbogenschüsselchen u. a. kelt. M. in Württemberg. Catalog Seyffert, Stuttgart. H. Schaaffhausen, Regenbogenschüsselchen am Rhein (Jahrb. d. Ver. v. Altertsfr. im Rheinland. Bd. 86).

Stamm zuschreiben zu wollen, wäre ein Unding. Wie sie sich in der Südschweiz aus den rätischen Schüsselmünzen entwickelt haben, so sind sie auch in Deutschland, infolge gleichartiger Vorläufer und gleich roher Prägetechnik, gleichartig und selbständig aus den Schüsselmünzen entstanden.

Der Zusammenhang der mit Zeichen beprägten Schüsselmünzen mit den Prototypen ist ein derart loser, schwer eruierbarer, dass es bis jetzt niemand unternommen hat, ihn präcis darzulegen. Es hängt das viel damit zusammen, daß man diese Münzen stets als geschlossene Gruppe nur für sich betrachtet, statt sie in Verbindung mit ihren Nachbargeprägen zu bringen versucht hat. — In Wahrheit hat man sie aufzulösen in Typen, welche, wie ich bereits in Kap. LI, LII, LVII etc. gezeigt habe, auf den Alexanderstater (mit Nike und verbunden mit der Athene Alkis, sowie dem thasischen Bogenschützen) zurückgehen, und in solche, welche auf dem Philipperstater basieren.

Der goldene Philipper, dessen Weg wir unten verfolgen werden, ist von Südwesten aus nach Norden an den Rhein gelangt und hat, wie wir sehen werden, dort bei den Keltogermanen des Rhein- und Mosellandes überaus starke Verrohung gefunden (seltene Uebergangsformen dieser Art bieten hier die Abbildungen Fig. 391 und 392). Bei den Belgen bleibt schliesslich nur der Kranz des Apollokopfes, bei den Treverern nur dessen Auge auf dem Gepräge haften. Nun erscheinen zur selben Zeit (wie das die gleichen Gewichte beweisen) in Deutschland von Osten her die oben besprochenen Bojer Schüsselmünzen von der Art der Podmokler und Stradonitzer, die auch in Deutschland weiterhin geprägt werden, hier aber in Anlehnung an die weitverbreiteten rohen Stater der links des Rheines sitzenden Treverer, Belgen etc. den verrohten Rest des Philipperkopfes übernehmen. Dieser wird hier in besonderer Weise »national umgebildet«: der Lorbeerkranz wird zum Ornament (Fig. 5 und 398—400), das Auge zum Vogelkopf (Fig. 5 u. 398), in andern Fällen zum Triquetrum (Fig. 21, 399, 400), in wieder andern zu einem Harfenornament u. s. w. (Fig. 393).

Weiter nach Osten, vornehmlich in Bayern, erfolgt eine noch erheblichere Umbildung: Vom Lorbeerkranz bleibt dort ein aus Schuppen gebildeter Halbkreis übrig (Fig. 20 und 397), oder man verwandelt ihn in eine Schlange, indem man das »Auge« des Philipperstaters aus der Mitte mehr nach aussen rückt und als Kopf an jenen Halbkreis fügt (Fig. 396).

Gleich wenig geklärt war bis jetzt die Ableitung des Revers. Wie Fig. 392 für den Avers typologisch den Uebergang vom Philipper



Fig. 391. AV. 1,5 Gr. (24 Kar.) Coll. F.
Goldener Sechstel- oder Fünftel-Stater mit bartlosem Kopf und gebuckeltem Pferd. (In München gekauft).

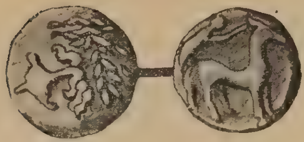


Fig. 392. AV. nach Revue Numismatique 1863 p. 149 und De la Tour pl. 39.
Goldstater mit Auge und Lorbeerkranz. Auf dem Revers Pferd und Bigalenker vom Gepräge des goldenen Philippers.

Fig. 391 und 392. Uebergangstypen zu den germanischen Regenbogenschüsseln.

vermittelt, so auch für den Revers, wo Pferd und Bigalenker noch sichtbar sind. Der letztere löst sich dann in Buckel auf, das Pferd in einen Halbmondwulst (Fig. 65 und Tour 9446), wie ihn bereits manche Bellovaker- und andere Typen andeuten. Daraus entsteht dann bald wieder eine Schlange (Tour 9419), bald ein mehr oder minder weit geöffneter Torques oder ein verwandtes Ornament (Fig. 4, 20 und 396—399).

Bis nach Slabencinek bei Inowraclaw an der preussisch-polnischen Grenze[1]), bis nach Danzig an der Ostsee[2]), bis Paderborn[3]) und nach Holland[4]), anderseits bis nach Frankreich[5]), nach Salzburg[6]) und nach Oberitalien[7]) reichen diese Gepräge.



Fig. 393. AV. 7,70 Gr. (14 Kar.) Coll. F.
Bojer Goldstater mit Buckelavers und Schüsselrevers, darauf in Triquetrumform gestellte Harfenornamente mit eingelegten Punkten. Aus dem Depotfunde von St. Ludwig b. Basel.

[1]) Slabencinek: Exemplar im Berliner Münzkabinet. Mitteilung meines Freundes von Zakrzewski, der leider zu spät kam, um das Stück für mich zu erwerben. Vgl. auch Blanchet, Traité des monnaies gauloises, 1905, Fig. 524.

[2]) Danzig und [3]) Paderborn: Vgl. Olshausen, Die im Küstengebiet der Ostsee gefundenen Münzen aus der Zeit vor Kaiser Augustus. (Zeitschr. f. Ethnologie, 1891 und Verhandl. p. 223—228).

[4]) Holland: Vgl. Lelewel, Type gaulois.

[5]) Frankreich: Vgl. Hucher: Rev. num. 1852 p. 182, »parmi les aurei de la ligue armoricaine exhumés chez les Santons«.

[6]) Salzburg: Vgl. Robert, a. O. p. 200.

[7]) Oberitalien: Ch. Robert, Lettre à M. Longpérier sur quelques collections du Piémont et de la Lombardie. Rev. Num. 1860, p. 205: »Très fréquemment dans le nord de l'Italie«. Friedländer, Zwei Regenbogenschüsselchen mit Aufschriften (Berl. Bl. f. M. S. u. W. 1866). — Forrer, Antigua, 1884 pag. 11: Turin.

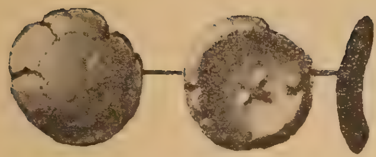


Fig. 394. AV. 7,55 Gr.. (20 Kar.) Coll. F. Goldener Schüsselstater mit geprägelosem Buckel auf dem Avers und Stern auf dem tiefgeschüsselten Revers. Rand und Vorderseite mit vielen Prägerissen. Aus dem Depotfund von St. Ludwig bei Basel.



Fig. 395. EL. 2,015 Gr. (17 Kar.) Coll. F. Electrum Regenbogenschüsselchen (Viertelstater?) Luzern.



Fig. 396. AV+. (12 Kar.) 7,95 Gr. Coll. F. Goldene bojisch-germanische Regenbogenschüssel mit Schlange, Torques und 5 Kugeln. In München erworben. Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 397. AV. 1,845 Gr. (14 Kar.) Coll. F. Germanisches Regenbogenschüsselchen. Viertelstater (= 7,38 gr. für den Vollstater) aus Electrum. Halbmondkranz und zwei Endkugeln, auf dem Revers Torques mit fünf eingelegten Kugeln. Aus Bayern.



Fig. 398. AV. 7,23 Gr. (18 Kar.) Coll. F. Bojer Goldstater in Schüsselform mit Buckel, darauf Vogelkopf und Kranzumrahmung nebst Kugeln. Auf dem tiefgeschüsselten Revers Torques mit fünf eingelegten Kugeln, wovon eine fast unsichtbar; daneben ΨΛ. Aus dem Fund von Irsching in Bayern. (Streber Nr. 36[1]).



Fig. 399. EL. 7,00 Gr. (8 Kar.) Coll. F. Keltisch-germanische Regenbogenschüssel in Electrum mit Triquetrum und Blätterkranz, auf dem Revers 6+2 Kreise in Zickzackumrahmung. Fund von Mardorf bei Kassel.

[1]) Infolge von Verwechslung mit dieser Fig. 398 von Irsching steht bei Fig. 5 (Kapitel V) »Irsching«. Der Fundort jener Fig. 5 ist aber unbekannt (jenes Stück entstammt der Sammlung Meynaerts und ist abgebildet von Lelewel in seinem »Type gaulois ou celtique«, 1840. Taf. III, Fig. 34).

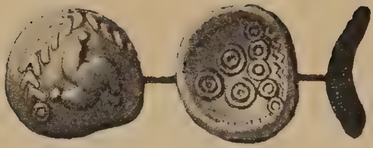


Fig. 400. EL.+++ 5,51 Gr. Coll. F.
Regenbogenschüsselchen aus stark Silberhaltigem Electrum (kaum 1 Karat Goldgehalt) mit Triquetrum im Lorbeerkranz. Auf dem Revers 3 Doppelringe und fünf Ringe mit eingelegten Punkten, umgeben von einem Zickzackkranz.
Aus Köln a. Rhein.



Fig. 401. AV. 0,75 Gr. (24 Kar.) Coll. F.
Goldener Zehntelstater mit Buckel und Stern.
Fundort unbekannt.

Fig. 393—401. Germanische und bojische Goldschüsselmünzen.

Dass die auf diesen Münzen häufig dargestellten Kugelgruppen keine einheitliche Wertbezeichnung darstellen, habe ich bereits in Kapitel VIII gezeigt. Die nebenstehend abgebildeten Stater und Staterteile Fig. 396—401 bestätigen dies vollkommen: Die Stater Fig. 396 und 398 zeigen 5 Kugelzeichen und das viermal leichtere Stück Fig. 397 hat genau ebensoviele. — Dies letztere Stück ist nach seinem Gewicht von 1,845 g das Viertel des im Gepräge verwandten Staters Fig. 20 von 7,38 g. Auch andere kleine Goldschüsselchen bilden ersichtlich Viertelstücke, so besonders die mit und ohne Stern versehenen Schälchen Fig. 1 und 3 mit 1,9 und 1,78 g, welche sich als Viertel der Sternstater vom Typus Fig. 394 mit 7,55 g darstellen. — Schwieriger liegt diese Frage für die verwandte Fig. 395, deren 2,015 g als Viertel einen Stater von 8,06 ergäben, als Drittel einen solchen von 6,045 g, was ebenfalls nicht ausgeschlossen ist. — Aehnliche Fragen erheben sich bei anderen Bruchteilen. Eines meiner kleinen Schüsselmünzchen (Fig. 401) mit halbem Stern auf dem Revers wiegt 0,75 g und kann nun als Achtel eines geringgewichtigen Staters von 6 g oder aber als Zehntel des Sternstaters Fig. 394 (7,55 g) aufgefasst werden. Für letzteres spricht das gesternte Schüsselchen No. 9454 der Pariser Staatssammlung, welches sich mit seinen 1,40 g als Doppelstück des obigen Zehntels von 0,75 g, also als Fünftel eines Staters von 7 g darstellt (vgl. dazu auch Fig. 391). — Wir erhalten demnach die seltsamen, nebeneinander herlaufenden Gewichtteile $^1/_3$ (?), $^1/_4$, $^1/_5$, $^1/_8$ (?) und $^1/_{10}$.

Dazu gesellt sich nun aber die noch seltsamere Gruppe von Schüsselmünzen allerkleinsten Gewichts Fig. 402 und 403. Es sind kleine Schüsselchen aus hellem Electrum von 18 u. 22 Karat Goldgehalt. Das kleinere ist geprägelos, das grössere auf der Aussenseite mit

ein paar schwer definierbaren Wülsten versehen, welche von einem Perlenkranz umgeben zu sein scheinen. Dieses wiegt 0,144 g, also den fünfzigsten Teil eines Staters von 7,2 g. Und Fig. 403 wiegt gar nur 0,037 g, also den zweihundertsten Teil eines Staters von 7,4 g!



Fig. 402. EL. + 0,144 Gr. (18 Karat). Coll. F.
Electron-Schüsselmünze mit undeutlichem Gepräge. $^1/_{50}$ des Staters von 7,2 g. Durchmesser 8 mm. Aus Weissenthurm am Rhein.

Fig. 403. EL. 0,037 Gr. (= $^1/_{200}$ des Staters von 7,4 Gr.) (22 Karat). Coll. F.
Kleinste bekannte Schüsselmünze aus geprägelosem Electrumblech. Durchmesser 5 mm. Gefunden mit Fig. 401 bei Weissenthurm.

Diese beiden Stücke wurden bei Weissenthurm am Rhein (gegenüber Neuwied) nahe einer Ziegelei beim Lehmstechen in einem Grabe gefunden, welches Reste von Gefässen, Glasperlen etc. enthielt. Kaum würde man diese Goldbleche für Geldstücke ansprechen, wenn nicht ein anderer Fund den vorliegenden auffallend bestätigte. Im Jahre 1887 fand man bei Osthofen nahe Worms ein Frauengrab der spätern Tènezeit, welches neben allerlei, jene Epoche scharf charakterisierenden Gefässen, ferner einem Spinnwirtel, einem bronzenen Nadeletui mit Nähnadel, einem Messerchen, Tierfigürchen etc. ein kleines Goldmünzchen enthielt [1]). Dieses trägt brakteatenartig eingeprägt ein Pferdchen mit rückwärts blickendem Kopf, hat bloss 5 Millimeter Durchmesser und nur 0,035 g Gewicht. Das Münzchen befand sich zusammen mit dem Messerchen in einem Leinensäckchen und scheint zum »Nadelgeld« der bestatteten Tènefrau gehört zu haben. Sein minimaler Durchmesser und sein Gewicht rangieren es als Pendant neben mein Goldschüsselchen Fig. 403. Es repräsentiert wie dieses ungefähr den 200stel eines Staters von ca. 7 g. — Mit den obigen Staterteilen harmonieren diese Miniaturmünzen auffallend. Sehen wir ab von den nicht sichern Stater-Dritteln und Achteln, so ergeben sich: $^1/_4$ — $^1/_5$ — $^1/_{10}$ (Fig. 401) — $^1/_{25}$? (statt des rätischen $^1/_{24}$ Fig. 364) — $^1/_{50}$ (Fig. 402) — $^1/_{100}$? (fehlt bis jetzt) — $^1/_{200}$ (Fig. 403). — Osthofen und Weissenthurm, die Fundorte jener $^1/_{50}$ u. $^1/_{200}$ Stater liegen nur wenige Fahrstunden von einander, nahe dem linken Rheinufer, im

[2]) Vgl. Dr. Koehl, La Tène-Funde aus der Umgebung von Worms. Antiqua 1888 pag. 70 ff, dazu Taf. XIV, speziell Fig. 10.

einstigen Gebiete der Vangionen. Diesen möchte ich deshalb jene kleinen Schüsselmünzchen umsomehr zuschreiben, als auch die oben als vangionisch bezeichneten kleinen Silbermünzchen Fig. 351 und 351a wie das Osthofener Miniaturgoldstück ein rückwärts blickendes Pferd tragen[1]).

LX.

Man hat über die »Regenbogenschüsselchen« viel geschrieben. Aber es sind meist nur verkürzte Wiedergaben der Nachrichten Franz von Streber's, verbunden mit allerlei Causerieen und statistischen Nachrichten über das »Auch-Vorkommen« von Regenbogenschüsseln in der engern oder weitern Heimat des betreffenden Autors. So dankenswert das ist, so wenig ist doch so lange mit diesem statistischen Material anzufangen, als es nicht in völlig gleichartiger Weise über das ganze Gebiet der Schüsselmünzen, Italien inbegriffen, vorliegt. Statt zu wiederholen, was dieser und jener gutes und schlechtes und ich selbst früher über diese Münzen geäussert haben, ziehe ich vor, hier klipp und klar zu sagen, was ich nach dem heutigen Stande des Wissens und speziell nach dem mir vorliegenden Material und nach meinen eigenen Untersuchungen als Quintessenz betrachte:

Die Regenbogenschüsseln sind nicht, wie früher vielfach und sogar noch in neuester Zeit angenommen wurde, »die ältesten Münzen des Abendlandes«[2]), auch nicht »die bedeutendste Kulturäusserung des einst mächtigen und kulturell verhältnismässig hochstehenden Keltenvolkes«[3]), sondern zählen zu den spätesten vorrömischen Goldgeprägen Mitteleuropa's.

Ueberall gehen sie herab bis an die Zeitgrenze, da das betreffende Land, der betreffende Stamm durch Einverleibung in das alles aufsaugende Römerreich die Selbständigkeit und damit die eigene Münzgerechtigkeit für Goldprägung verlor.

---

[1]) Auffallend ist, dass dasselbe Frauengrab von Osthofen ausserdem noch ein bronzenes Tierfigürchen mit rückblickendem Kopf geliefert hat! (Koehl, a. O. Fig. 5, Taf. XIV).

[2]) Beck, Die Regenbogenschüsselchen. »Thüringer Hausfreund« 1903, No. 21—23.

[3]) Dr. H. Brendicke, Regenbogenschüsselchen, Antiquitäten-Zeitung, Stuttgart 1902, No. 37.

Eine fortwährende Verringerung der Gewichte geht damit parallel. Von ca. 7³/₄ Gramm fallen sie allmählich bis auf 6¹/₂, 6 und 5¹/₂ Gramm.

Im Westen geht die Gewichtsverminderung mit fortlaufender Metallverschlechterung parallel. Von 24 Karat geht das Gold bis auf 1 Karat Goldgehalt (Fig. 21 und 400) herab; es ist erst Feingold und wird in der Folge im Westen zu Electrum mit einer mehr oder minder starken Silber- und Kupferbeimischung.

Der Goldschrötling ist als flacher Knollen gegossen und dann mehr oder minder roh beprägt.

Das Gepräge schliesst sich in Zeit und Bild an stark verrohte, durch schlechte Prägetechnik noch undeutlicher gewordene Prototypen.

Als Prototypen haben im Westen der Philipperstater, im Osten der Alexanderstater, nebst dem bogenspannenden Herakles von Thasos und der Athene Alkis des Antigonos Gonatas gedient.

Die Geprägebilder »Vogelkopf« (Fig. 398), Triquetrum (Fig. 399) und dergl. des Avers sind verrohte Ueberreste des Auges vom Aversbilde des klassischen Prototyps, die Blätterkranzumrahmungen (Fig. 397—400) verdorbene Wiedergaben des Lorbeerkranzes des Philipper-Apollokopfes. Die »Schlange« (Fig. 396), der »Torques« (Fig. 396—399) u. s. w. des Revers sind verrohte Umbildungen von Pferd und Bigalenker des Philipper-Staters. Die beigefügten Inschriften BIATEC, CVR etc. sind späte nationale Zutaten und gehören zu den spätesten Geprägen dieser Art.

Die Umbildung zum Schüsselstater ist erst um die Wende des II. ins I. Jahrhundert vor Chr. erfolgt, die Mehrzahl gehört dem I. Jahrhundert vor Chr. an.

Die Präger sind nur zum Teil Kelten, zu einem grossen Teil die im ersten Jahrhundert in die Keltengebiete eingerückten Germanen. Präger sind die Bojer und die ihnen in Böhmen gefolgten Markomannen, die Vindelicier Süddeutschlands und die Räter Oberösterreichs, die Germanen längs des rechten und linken Rheinufers und die benachbarten »Helvetier« der rätischen Schweiz.

Kleinere Mitteilungen und Fundberichte.

Ein Schmuckverzeichnis aus dem 14. Jahrhundert.

Mitgeteilt von **Dr. E. Müsebeck.**

Unter den Beständen des Herrschaftsarchivs Clerf, E[i] Clerf No. 633[i], findet sich ein undatiertes Verzeichnis von Schmuckgegenständen, Juwelen, Gewändern und einzelnen kostbaren Geräten: »Les bagues de dame Jennate Chevallat«, das dem Schriftcharakter nach aus dem 14./15. Jahrhundert stammt. Durch einige persönliche Beziehungen, die die Aufzeichnung giebt, läßt sie sich noch genauer datieren.

Die Familie Chevallat gehörte den Metzer Patriziergeschlechtern an. In dem Verzeichnis der »familles qui composoient les Paraiges en 1387 (Histoire de Metz, III, Preuves, S. 221)« finden sich drei ihrer Angehörigen als Mitglieder der Paraige Oultre Seille; 1399 wird nur noch einer aus der Familie, Collignon, aufgeführt und zwar unter der Paraige S. Martin. Dieser Collignon ist wohl der Vater der Jennate; sie bezeichnet ihn mit diesem Namen; und 1440 ist das Geschlecht bereits ganz geschwunden, so daß für einen zweiten gleichen Namens kein Platz mehr bleibt. Sie war vielleicht die Erbtochter des Hauses. In welchem verwandschaftlichen Verhältnisse sie zu der Familie de Heu gestanden hat, läßt sich nicht feststellen; jedenfalls war sie mit keinem der beiden genannten vermähIt. Jean de Heu, ein Sohn des Thiébault, des Begründers des Reichtums der Familie, bekleidete zunächst das Amt eines Kanonikers an der Metzer Kathedrale, wurde dann Bischof von Toul und starb als solcher 1372. Mit Collignon de Heu ist offenbar nicht sein Bruder, der schon 1350 starb, gemeint, sondern der Neffe, ein Sohn ihres Bruders Willemin, der zuerst 1381 als erwachsen nachgewiesen werden kann.

Das Verzeichnis gehört also den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts an und giebt ein lebhaftes Bild von dem Reichtum, der damals in den Kreisen vornehmer Metzer Bürgerfamilien herrschte.

Cy aprez sont escript tout lez juelz mai femme.

Premierement ung chaipelz de perle[1]) que j'ai defait, maix j'en ait ancor les perlez.

[1]) chaipelz de perle = Perlenkranz, Perlenkrone.

Item une chelne [1]) d'ergent doree que poinze X marc que costeit cent et VI frorin [2]).

Item ung colleir de perle ou il n'y ait nulz fremelat [3]) et y ait de clanchat [4]) d'ergent que pande dezous.

Item une longe coreie [5]) de perle que ma grant dame Chevallat me donneit que fuit a dame Ysaibel Bradi.

Item ung aultrez petit de mey sen de perle que dame Allix Louve me donneit aprez mes nosse.

Item un dyamant a nouvelle fesson essit [6]) entre II perle et ung ruby essit de nouvelle fesson, dont je fuit espouzee.

Item ung dyamant essit de viez fesson entre II perle et ancor ung ruby essit de viez fesson dont ma meire fuit espouzée de mon pere Collignon Chevallac et ung bel saphir et une belle amerade [7]) grosse; tout lez dicte IV piece d'aiguel ma meire me donnait a son trepassement.

Item ancore ung saphir que ma meire me donneit en l'une de mez curtine, essit entre II perle; et ancor des aultrez perle tout au tour de la dicte verge.

Item une petit amerade de viez fesson ou il y ait plussieurs perle au tout de la verge que Jaicomatte Lingloize me donneit une foix; et encor ung saphir a tout une double verge qu'elle me donneit a son trepassement.

Item ung petit saphir que mon seigneur Collignon de Heu me donneit une fois essit entre II lion [8]).

Item une crowe de perle [9]) ou il y ait IV petit dyamant au tout de la verge que Jehan de Heu me donneit lai premiere foix qui me vint veoire.

Item une petit amerade baixe [10]) essite de novelle fesson que ma mere donneit a son trepassement a ma fille Jacomatte.

Item une perle essite entre II lion que ma mere donneit a son trepassement a ma fille Perratte.

Item une patenostre d'ergent doree que monseigneur Collignon de Heu me donneit en ma premiere Curtine.

---

[1]) chelne = Kette.
[2]) frorin, verschrieben aus florin.
[3]) fremelat = fremaillet, Spange, Agraffe.
[4]) clanchat = clinquent, sorte de monnaie.
[5]) coreie = Kette.
[6]) essoir = poser, placer.
[7]) amerade = émeraude, Smaragd.
[8]) lion = monnaie d'or et de cuivre.
[9]) crowe de perle = corde de perle, Perlenschnur.
[10]) bais, baixe = bas, basse.

Item une patenostre de perle que ma meire me donnait a son trepassement.

Item une moyenne patenostre de coral signee de coral meysme que Jacomatte Lingloize me donneit a mez nosse que fuit Merguerite Fessault ou il y ait III boton de perle dezour et aussy tant dezous; et y ait aussy une ensigne d'or ou l'image de notre seigneur est devant Pilaitre, que j'ai heus de ma meire a son trepassement.

Item une petit patenostre de coral signee de perle que ma mere me doneit en ma premier curtine ou il y ait ung petit crucefic d'or pardevant.

Item une grosse patenostre d'ambre[1]) que Jaicomatte Lingloize me donneit a son trepassement ou il y ait une petit ensigne d'ergent pardevant.

Item une moyenne corde de coral que je achetit une foix en chiece a Hauwiac Loranssac que je porte lez diemange ou il y ait une petit ensigne d'or pardevant que fuit Jaicomin Boullay.

Item une petit patenostre de coral a tout ung petit boton de perle que n'est que pour ung anffant lequel lai meire mon seigneur Jehan Bataille me donneit une foix.

Item une plux petit patenostre de coral signee de petit ensigne d'ergent que ma meire donneit une foix a ma fille Merguerite.

Item un bel salthier[2]) cuvert de perxe[3]) weluez ouvrez de perle par dezour ou les heure notre dame, les sepsalme[4]) et les vegille sont escripte avec le salthier darier que mon seigneur Collignon de Heu me donneit une foix et costeit XX florin.

Item ung aultrez saulthier que je achetit une foix ou je fist escripre les heure notre dame et les sepsalme et le vegille devant on illient II fermalz[5]) d'ergent qui ne sont une dorel en millieu et costeit VIII florin.

Item une belle heure ou il y ait en lez fermalz l'ymaige de saint Jehan Baptiste et l'hymage de saint Jehan evangeliste que ait une cuverture de rouge draps de soie que ma mere me donneit a son trepassement.

Item ung heure que ma grant dame Chevalla me donneit une foix a tout II petit fermal d'ergent san ouvraige[6]).

---

[1]) ambre, ambra = Bernstein.

[2]) salthier = psautier.

[3]) pers, perxe = bleu très-foncé.

[4]) sepsalme = les sept Psaumes, die 7 Bußpsalmen.

[5]) fermal = Klammer, Spange.

[6]) ouvrage, wohl Beschlag.

Item une petite heure que ma mere me donneit quant elle fut trepassee que ait une petit cuverture de blan bocquessin [1]) que je porte a procession.

Item une moyenne heure que ma mere donneit a son trepassement a ma fille Merguerite ou il y ait dez ensigne de soie que ont de petit boton de perle az chief.

Item ung large verte texut [2]) ferret d'ergent.

Item ung rouge texut ferret d'ergent.

Item ung perxe texut d'ergent ferret.

Item ung texut cramelin ferret d'ergent [3]).

Item ung noir texut ferret d'ergent.

Item ung texut de plussieurs maniere de soie ferret d'ergent que dame Allix Louve me donneit a mes nosse.

Item une petit croice coreie [4]) sus ung petit perxe texut ou y li ait plussieurs lettre d'ergent que Jehan de Heu me donneit az brullement [5]).

Item unge petit sanguin texut ferre d'ergent que est velues az II borre [6]) que ma meire me donneit une foix.

Item une longue fronthiere [7]) de perle, ou il y ait plussieurs piere essite en or que Jehan de Heu me donneit la premiere foix que nous jumme ensemble.

Item ung aultrez petit fronthier de perle corte que mon seigneur Collignon de Heu me donneit une foix.

Item une chanate [8]) d'or et ung gros fremellat, on illiait ung saphir et une petit amerade el V grosse perle et est essis le dit fremelat sus la maniere d'une fille de chol [9]).

Item V fremelat d'or tout par elle que solloient estre en mon chapel de perle.

Item ancor ung aultrez fremelat que solloit aussy estre ou dessous du chapel de perle ou illiait plussieurs perle au tour et IV petit saphir et est fait en maniere d'une coronne que ma grant dame me donneit une foix.

Item III petit fremellat d'or que sont pres par elle que soulloient estrez en mon colleir de perle.

---

[1]) bocquessin, wohl = bouquet = chevreau.
[2]) texut = tissu, Gewebe, Gewand.
[3]) cramelin = cramillon, Flachsseide.
[4]) croise = chagriné aus Leder.
[5]) brullement = Feuersbrunst?
[6]) borre, bourre = soie crue oder étoupe de soie.
[7]) fronthiere = frontier = frontal, Binde, Stirnbinde, Diadem.
[8]) chanate, vielleicht mit channe = canna zusammenhängend.
[9]) chol = Kugel.

Item ung aultrez petit fremellat d'or que soulloient aussy estrez ou dessous du coulleir ou illiait ung petit saphir et ung petit granet en mey lieu et V perle au tour qui pant en ma chanat[1]) que le gros ny est mie.

Item une petit epiche d'or que ma grant dame Chevallat donneit une foix a ma fille Merguerite.

Item une Callat d'ergent, que mon seigneur Collignon de Heu me donneit quant je le fuit veoir la premiere foix ou il y ait ung saint George dedans et est essis sus ung piez d'ergent.

Item ancor une Callate d'ergent ou illiait ung saint Jehan ewangeliste dedans que Ysaibel Laveguine, Jacomatte Lingloze donneit a Mergueritte ma fille quant elle enlevait de feu.

Steinhammer von Fort Saint-Blaise bei Metz.

Von **Dr. R. Forrer**, Straßburg.

Im März 1899 fand ein Erdarbeiter anläßlich der Grabungen auf Fort Saint-Blaise nahe Jouy-aux-Arches bei Metz in ca. $2^1/_2$ m Tiefe den hier abgebildeten prähistorischen Steinhammer mit Schaftloch.

Der Hammer besteht aus einem Gestein von grünlichgrauer Farbe, hat schwach 450 g Gewicht, $10^1/_2$ cm Länge, $5^1/_2$ cm Breite und $3^1/_2$ cm Höhe.

Das Bohrloch mißt einerseits 2,3 cm, anderseits nur 1,95 cm im Durchmesser, ist also konisch und von der einen Seite aus direkt durchgebohrt; im Gegensatze zu der Mehrzahl der Steinhämmer dieser Art, bei welchen das Bohrloch von beiden Seiten aus gegen die Mitte zu sich verengt, also von beiden Seiten aus gegen die Mitte zu gebohrt worden ist[2]).

---

[1]) chanat, wohl gleich chainal, Kettchen.

[2]) Die Bohrung geschah bekanntlich mit Sand und Holz unter Zuhilfenahme eines Bogens, welcher den Bohrer nach Art der Goldschmiedebohrer in rotierende Bewegung setzte. Der Bohrer bestand oft nur aus einem einfachen runden Holzstabe; derart war der zu diesem Metzer Hammer verwendete Bohrer. Die zu bohrende Stelle wurde rauh gemacht, dann Bohrer und Sand auf- und in Bewegung gesetzt. Die Wirkung des Sandes zeigte sich freilich nicht nur am Steine, sondern auch am Holzstabbohrer, der naturgemäß sich ebenfalls abschliff, daher das Bohrloch sich nach unten verjüngte (so an diesem Metzer Hammer). Um

Das Stück zeigt aber noch eine zweite Besonderheit. Hinten an der Schlagfläche des Hammers ist nämlich eine halbkreisförmige Einbuchtung zu beobachten, welche zwar durch vielfachen Gebrauch des Hammers schon in alter Zeit ihre Frische verloren hat, aber dem Spezialisten nichtsdestoweniger sich als Rest eines älteren Bohrloches zu erkennen giebt. Es ist bekannt, daß unsere Steinzeitbewohner mit ihrem Material sehr sparsam umgingen, ihr Werkzeug so lange verwerteten, als das nur immer möglich war. Ging ein Knochendolch in die Brüche, so machte man aus dem Rest einen Pfriem; ging auch dieser defekt, so mußte der Rest noch zu einer Nähnadel oder zu einer Pfeilspitze herhalten. Zersprang ein Steinhammer, so bohrte man vor oder hinter der Bruchstelle ein neues Schaftloch und zersprang auch dieses, so mußte der Rest nicht selten noch das Material für ein gewöhnliches Steinbeil abgeben[1]). Aehnlich verhält es sich auch bei diesem Steinhammer. Dieser war ursprünglich wesentlich länger, muß ungefähr 18 cm Länge und die in Fig. A und B dargestellte Form gehabt haben; dann ist das Schaftloch bei irgend einem zu scharfen Schlage gesprungen. Die kürzere hintere Hälfte war unbrauchbar geworden, aber die längere Vorderhälfte wurde mit einem neuen Bohrloche versehen und leistete derart von neuem ihre Dienste als Hammer.

Steinhämmer dieser Form kommen im ganzen neolitischen Europa vor. Sie finden sich besonders häufig in Gräbern und anderen Fundstätten mit Steinbeilen von Schuhleistenform und Keramik mit Strich- und Bandzier[2]). In dieser Zeit fanden sie ersichtlich noch als Arbeitswerkzeug, wie als Kriegswaffe Verwendung, d. h. dienten beiden Zwecken. In den rheinischen Steinzeitgräbern bilden sie eine häufige Grabbeigabe und mögen dort als Abzeichen des hervorragenden Kriegers dem Verstorbenen beigegeben worden sein, wie dies in späterer Zeit die Bei-

allzustarker Verjüngung zu begegnen, führte man die Bohrung meist von beiden Seiten gegen die Mitte.

Eine andere Bohrweise bestand in der Anwendung einer Hollunderholzröhre; der Bohrer hatte derart nicht die volle Steinfläche, sondern nur das von der Röhre berührte Kreisstück abzubohren; der so resultierende Mittelzapfen fiel dann von selbst heraus bezw. blieb in der Holzröhre stecken. Ich habe mit dem verstorbenen Ferdinand Keller selbst auf beide Arten Stein-Bohrversuche unternommen. Auch derart angebohrte, unvollendet gebliebene Hämmer, sowie Bohrzapfen erwähnter Art habe ich bei meinen Forschungen in den Schweizer Steinzeitpfahlbauten gefunden.

[1]) Zwei Beispiele dieser Art sind im »Anzeiger für schweizerische Altertumskunde« von 1883 (Fig. 2 und 3, Tafel XXXV) signalisiert.

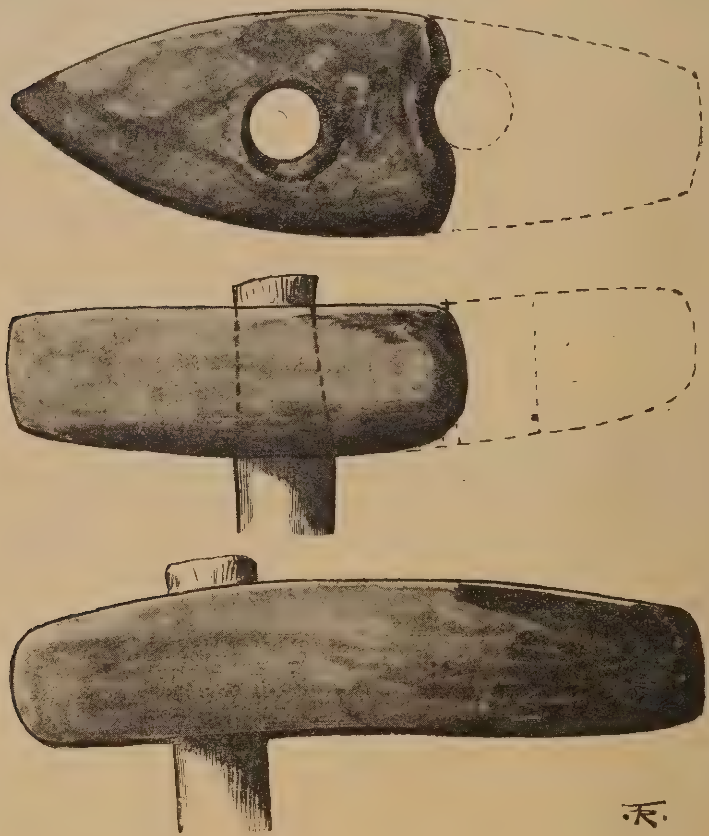
[2]) Forrer, Vor- und frühgeschichtliche Fundtafel für Elsaß-Lothringen, Fig. 9, und Fig. 17, 20, 23, 25, 26.

gabe von Schwert und Streitaxt dokumentieren sollte. In der späteren Steinzeit erscheinen neben diesen primitiven Steinhämmern sorgfältig polierte und schön facettierte Steinhämmer geschweifter Form[1]). Sie sind charakteristisch für die Stationen der Pfahlbaukultur und wie die ältere Hammerart über ganz Europa verbreitet. Aber ersichtlich dienen in dieser späteren Zeit die sorgfältig gearbeiteten,

A.

B.

C.



Neolitischer Steinhammer von Fort St. Blaise bei Metz.

A. Der Hammer von oben mit Andeutung des früheren Zustandes vor Bohrung des zweiten Schaftloches.

B. Der Hammer von der Seite mit Andeutung des ältern und des jüngern Bohrloches und der ursprünglichen Form.

C. Der Hammer in seiner ersten Schäftung, d. h. vor dem Bruche und vor Bohrung des zweiten Loches.

---

[1]) Forrer, Fundtafel Fig. 12.

facettierten und geschweiften Hämmer mehr als Kriegswaffe, die einfacheren Hämmer von der Art unseres Metzer Exemplares mehr nur noch dem Arbeiter als Werkzeug. Diese gegen das Ende der Steinzeit entstandene Zweiteilung äußert sich auch in der fernern Entwicklung des Hammers. Kupfer- wie Bronzezeit bilden jene beiden Formen getrennt weiter; aus dem einfachen Steinhammerwerkzeug entstehen die schweren kupfernen und bronzenen Arbeitshämmer; die schönen steinernen Streitäxte dagegen bilden das Vorbild für die schön geschwungenen, elegant geformten Streithämmer der Kupfer- und der Bronzezeit.

Ob nun unser Steinhammer vom Fort St.-Blaise der älteren oder der jüngeren Phase der neolitischen Steinzeit angehört, ist mangels mitgefundener Steinbeile oder Keramikreste nicht zu entscheiden.

Der Hammer war durch Wegzug des Arbeiter-Besitzers nach Straßburg gelangt und ist auf Ansuchen des Herrn Dr. Wolfram durch mich für das Metzer Museum erworben worden, also seiner engeren Heimat jetzt wiedergegeben.

Aus einem Bericht über Altertumsfunde in Metz und Lothringen.

Von **J. B. Keune.**

Hierzu Tafel XVII.

I. Vorgeschichtliche Zeit.

1. Bronze-Zeit: Messer aus Bronze, mit hakenförmig auslaufender Angel; breites bronzenes Rasiermesser mit durchbrochenem Griff; dicke Nadel (?) aus Bronze mit dickem Kugelknopf, u. a. Gefunden gelegentlich von Drainage-Arbeiten auf dem kaiserlichen Schloß Urville. Wohl Grabfund. Hinterlegt bei dem Herrn K. Meliorationsbauinspektor Baurat Frh. von Richthofen zu Metz.

2. Hallstatt-Kultur. Aus einem Hügelgrab auf dem Gemeindebann von Weckringen bei Schalbach, hart am Wege Weckringen-Mettingen: Zwei offene wulstartige Armbänder aus Bronze mit Stempelenden und Nachbildung einer Verschnürung auf dem Wulst, also von derselben Gestaltung, wie andere in der Nachbarschaft, bei Schalbach gefundene Armbänder [1]), doch erheblich dicker, denn das eine, besser

[1]) Vgl. Abbildung bei Forrer, Fundtafel Nr. 65. Ueber Hügelgräber bei Schalbach und ihren Inhalt: Schlosser, Bull. de la Soc. pour la conserv. des mon. hist. d'Alsace, IIe série, XII, 1886 (M.) S. 1 ff.; Westd. Korrbl. XVII, Sp. 36—37; Jahrbuch IX, 321—322; XI, 375; Westd. Zeitschr. XVIII, 372 und XXII, 355.

erhaltene Stück wiegt trotz verschiedener Einbuße noch 353 g; ein geschlossener Armreif aus Bronze mit Kugelkranz; ein halber massiver Halsreif aus Bronze mit Strichverzierung. Angekauft vom Museum der Stadt Metz.

II. Zeit der römischen Herrschaft.

a) **Metz:** 1. Auf der Citadelle gefunden Ende Februar 1904 in mittelalterlichem Mauerwerk (vgl. Jahrbuch XV, 334). Altarsockel, hoch 1,06 m, in der Mitte breit 47 cm und tief 42 cm; Breite des auf der rechten Seite abgeschlagenen Kopfstückes 50 cm, Tiefe 48 cm. Auf den vier Seiten sind beiderseits eckige Stützpfeiler dargestellt, die das (jetzt verstümmelte) Gesims zu tragen scheinen. In der Mitte bildliche Darstellungen, und zwar

a) Vorderfläche, unter einer Inschrift: Stierkopf; b) rechte Seite: Krummstab (pedum) und oberhalb links Hirtenpfeife (syrinx), unterhalb rechts ein unbestimmter Gegenstand; c) Rückseite: Widderkopf; d) linke Seite: Opferteller, beiderseits mit Handhaben. — Abbildung Tafel XVII, 1—4.

Die Lesung der 5zeiligen Inschrift ist sehr schwierig und muß noch vertagt werden.

Erkennbar ist:

I NIA
AR NAAL^EG
IVM/ IVSSV/ETC
ANVINO/I ERO
TCSICOS

Z. 3: »iussu«? — Z. 5: »co(n)s(ulibus)«?

2. Stationsstrasse Nr. 37, Gebäude der früheren Mädchenschule; gelegentlich der Erweiterung der städtischen Knabenmittelschule gefunden 18. April 1905 im Keller, 1 m unter dessen Sohle. Höhe 1,01 m, Durchmesser des Sockels 37 und des Kapitells 35 $^1/_2$ cm. Sowohl im Sockel wie im Kapitell ein viereckiges Zapfenloch (jenes 5×6 cm breit). An eine von einem Kapitell gekrönte Rundsäule lehnen sich die Bilder von drei Gottheiten in Hochrelief an: a) Hercules, die Keule über seinem Kopf mit der Rechten schwingend (Arm abgebrochen), bezwingt die lernäische Schlange[1]). Die Schlange, soweit noch erhalten, teilt sich in drei Leiber. Auf den einen Schlangenleib

[1]) Unter den Viergöttersteinen macht Haug, Westd. Zeitschr. X, 1891, S. 306 drei Bilder, alle aus Gallien, namhaft, wo Hercules (einmal unter gallischem Namen) mit der Hydra dargestellt ist; von diesen ist Nr. 204 (S. 155) am meisten unserer Darstellung ähnlich.

hat Hercules den linken Fuß gesetzt, der zugehörige Schlangenkopf ist zu seiner Linken in die Höhe gerichtet; einen zweiten Schlangenleib, dessen Fortsetzung mit Kopf fehlt, hat er mit der linken Hand gepackt; ein dritter Schlangenleib, gegen den sich der Keulenschlag richtet, ist zur Rechten des Hercules in die Höhe gerichtet. Zu seiner Linken, durch den erwähnten Schlangenkopf und drei Fische von ihm getrennt, steht b) Fortuna, die Rechte an einem mit dem Stiel auf die Erde gestellten Steuerruder, in der Linken das (oben abgebrochene) Füllhorn. Es folgt: c) Ceres oder eine namenlose Fruchtgöttin [1]), mit einer großen Aehre in der Linken. — Von den zwischen Hercules und Fortuna in der Längsrichtung dargestellten Fischen scheinen zwei sich einen Köder streitig zu machen, und auch der dritte, nach dem Kapitell zu gerichtete Fisch scheint an einem Leckerbissen zu schmausen. Ebenso beißt der hier aufgerichtete Schlangenrachen in einen eckigen Gegenstand.

Aus dem Zapfenloch des Kapitells ist ersichtlich, daß oben noch ein Stück aufgebaut war: vermutlich war hier das Bild der Hauptgottheit befestigt, ebenso wie dies Hettner (Steindenkm. 78) für eine Rundsäule des Trierer Museums annimmt, an die sich ein Bacchus-Bild anlehnt. Diese Hauptgottheit, deren segensreiche Kräfte durch die unterhalb dargestellten Götter versinnbildlicht wären, könnte eine Brunnengöttin gewesen sein. Darauf weisen die Fische nebst der tief unter der Erdoberfläche gelegenen [2]) Fundstelle hin. Bestätigt wird diese Annahme durch die Tatsache, daß bei der weiteren Grabung am Fundort Wasser zu Tage trat, dessen Vorhandensein auf jener Höhe wohl nur durch eine Quelle erklärlich ist. In einer Entfernung von höchstens 1 m fand sich nach der Straße zu in einer Tiefe von 1,80 m ein runder Sockel von 75 cm Durchmesser und 45 cm Höhe, auf dem eine Rundsäule von 72 cm Höhe und 40 cm Durchmesser sich erhebt. Daß auf diesem Untersatz der Götterstein gestanden, ist sehr wahrscheinlich [3]). Es wird dies seine ursprüngliche Aufstellung gewesen sein. Daß aber das Bild auch noch später in verstümmeltem Zustand zu Tage gestanden, beweisen die Reste roter Bemalung, welche das ganze Bild und auch alte Bruchflächen überziehen. Bei der Auffindung wurde das am selben Tage noch im Museum geborgene Steinbild mehrfach beschädigt,

[1]) Als Ceres wird auf den Viergöttersteinen gewöhnlich eine anders dargestellte Göttin bezeichnet, doch vgl. Haug. a. a. O. S. 300—301.

[2]) Vgl. das Nymphaeum zu Sablon: Jahrbuch XV, 365 ff. und Jahresbericht des Vereins für Erdkunde XXIV, 69 ff. = S.-A. 25 ff.

[3]) Mit dem Götterbild wurde in Stücken eine niedrige Sockelplatte (77×79 cm breit) gefunden, deren Bestimmung fraglich ist, außerdem Topfscherben und Ziegelstücke.

doch wurden die beiden abgeschlagenen weiblichen Köpfe erhalten und angeflickt. Die Rettung des wertvollen Fundes ist den Bemühungen des Herrn Georg Brass, Bauführer im Baugeschäft des Herrn Clod, zu danken. — Abbildung Tafel XVII, 5—7.

3. Gelegentlich der Einebnung des Weidenwalles vor mehreren Jahren gefunden. Grabstein, oben verstümmelt. Breite 50, Dicke 31, jetzige Höhe 51—57 cm. Dargestellt ist ein Ehepaar, die Frau, wie üblich[1]), zur Rechten ihres Mannes. Die Frau hält in den Händen ein Kästchen, der Mann trägt in der Linken an einem Traghenkel das aus Wachstafeln zusammengestellte Geschäftsbuch, den »codex ansatus«[2]). Das breite Band, welches sich über den Oberkörper von Mann und Frau zieht, bei ersterem auch auffälliger Weise, wohl infolge einer Verzeichnung, über dessen linken Unterarm gelegt ist, hat mit dem Streifen, der sonst über der Brust erscheint (Hettner, Steindenkm. 314), wohl nichts zu tun. — Abbildung Tafel XVII, 8.

b) **Bitsch.** Zeitungen berichten von einem am 6. April gefundenen Münzschatz. Die Fundstelle lag in der Nähe des 3 km von Bitsch entfernten Lagers zum Truppenübungsplatz des XV. Armeekorps. In einer Tiefe von über $^1/_2$ m wurden 300—350 Bronzemünzen des Diocletianus, Maximianus, Constantius I und des Maximinus II, Maxentius und Constantinus I d. Gr. gefunden, also aus dem Zeitraum um und nach 300 n. C. (Vgl. Lothringer Volksstimme, Nr. 87 vom 14. April 1905).

c) Südlich von **Langd** bei Saarburg i. L. ist die Tafel XVII, 10 abgebildete Bronzebüste des Sonnengottes (Sol) mit siebenzackigem Strahlenkranz gefunden, ein Beschlagstück von gewöhnlicher Gestalt[3]), $11^1/_2$ cm hoch und 6 cm breit. Das Stück, das mir Herr Lehrer Meyer aus Pouilly zur Ansicht am 2. September 1904 vorgelegt, wurde damals im Museum photographiert. Die Darstellung ist plump, aber wegen des Gegenstandes und Fundortes beachtenswert, da ja im nahen Saarburg i. L. in den Rebenberg hinein das Grottenheiligtum einer Kultgenossenschaft von Verehrern des orientalischen Sonnengottes Mithras gebaut war, dessen Altarbild bekrönt ist von dem Kolossalkopf des Sol, der einstmals einen siebenstrahligen Metallnimbus getragen[4]).

[1]) Jahrbuch XV, S. 341 mit Anm. 1 und S. 394 (vgl. auch z. B. Hettner, Stdkm. Nr. 155. 313. 314 und S. 37 zu Nr. 48).

[2]) Jahrbuch XV, 394, 3.

[3]) Vgl. z. B. das Merkurbild des Metzer Museums, abgeb. Jahrb. XII, 372, Abb. 21, 5 und Kunstgewerbe in Els.-Lothr. I, Heft 10/11, S. 210, Abb. 19, rechts.

[4]) Jahrbuch VIII, 1, S. 133, 4. — Außerdem ist eine den Sol ehrende Weihinschrift auf dem Herapel gefunden: Jahrbuch IX, 324 f. und XIV, 334 mit Tafel VI, Nr. 129 = CIL XIII, 4477.

d) Auf dem **Herapel** hat Herr Emil Huber weitere Ausgrabungen veranstaltet, die wichtige Ausbeute für die Kenntnis dieser blühenden gallisch-römischen Höhensiedlung lieferten. Neben weiteren Feststellungen über die spätere Befestigung und über Bauanlagen innerhalb des Festungsgürtels sind wertvolle Einzelfunde gewonnen, insbesondere Bildwerke, an Ort und Stelle gearbeitet, die uns eine achtunggebietende Wertschätzung künstlerischer Handfertigkeit für die Dorfbewohner vom Herapel bekunden. Auch verschiedene Grabsteine mit Inschriften, teilweise auch bildlicher Darstellung, sind gefunden. Von diesen möchte ich hier einen aus mehrfachen Gründen beachtenswerten Block anführen, der in Anwesenheit verschiedener, von Herrn Huber freundlichst zur Besichtigung eingeladener Mitglieder unserer Gesellschaft für lothringische Geschichte am 22. März 1904 aus der Befestigung herausgeholt wurde.

Zwischen Linien steht:

S I O R E
C O T I N I
F I L I A E
EICA·BRI
LLEFILIE

»Sior(a)e, Cotini filiae, e[t] Cabrill(a)e fili(a)e.« Der Siora, des Cotinus Tochter, und ihrer Tochter Cabrilla.

Z. 4 ist der Punkt zwischen A und B wohl zufällig. — Z. 5 am Schluß schien eher F als E, doch ist auch im ersteren Fall »fili[e]« zu lesen, und nicht etwa »fili(i) f(ecerunt)«.

Z. 2 war links CO nochmals gemalt. Ueberhaupt ist die Inschrift merkwürdig durch die bei ihrer Auffindung noch frische Bemalung [1]). Umrahmt von einem rot-gelben Rand, war die Innenfläche weiß ausgefüllt, die Buchstaben aber waren (wie gewöhnlich) rot ausgemalt. Unterhalb der Inschrift ist das gallische Sinnbild der ascia [2]) dargestellt, und zwar war ihr Stiel gelb, ihre Klinge grün gemalt.

Siora ist ein gallischer Name, vgl. CIL XIII, 4614, Scarponna: »D. M. monimin(tum) Sior(a)e; Escitatus (= Excitatus) maritus«; Holder II, 1576. — Auch Cabrillus, -a = Gabrillus, -a ist ein gallischer Name: Holder, I, 666 und 1510; CIL XIII, 3, 1, 10010, 932. Ebenso Cotinus: vgl. Holder I, 1142 f. und Jahrbuch XV, 422. — Zur Endung E = AE vgl. Jahrbuch XV, 443; XVI, 325 (zu A, 5) und die nachträglich gefundenen Inschriften im Jahrbuch XVI, S. 330 (A, 17): S. 381.

[1]) Jahrbuch XV, 444, mit Anm. 2.

[2]) Vgl. Hirschfeld, CIL XIII, 1, 1, S. 256. — Von Metzer Grabsteinen zeigt die ascia Nr. 29 des Steinsaales = CIL XIII, 4404; außerdem im Museum die Grabsteine von Solimariaca-Soulosse Nr. 32 und 45.

e) In **Freibuss** bei Großtänchen (Kr. Forbach) ist eine Goldmünze (Solidus) des Valentinianus I (364—375 n. C.) gefunden, die in der 3. Abteilung der Münzstätte von Antiochia geschlagen ist. Vs.: »D(ominus) n(oster) Valentinianus P(ius) F(elix) Aug(ustus)«; Rs.: »Restitutor reipublicae« und im Abschnitt: ANTΓ (vgl. Cohen VIII², S. 90, Nr. 25). Gewicht 4,750 g. Der Solidus wurde mir im Namen des Herrn Abbé Thomas, Oekonom am Bischöfl. Gymnasium zu Montigny, von Herrn Abbé Lesprand vorgelegt; er ist noch Eigentum der Finder.

f) Bei Unterführung der Sraße Terwen-Daspich (Kr. Diedenhofen) unter der Eisenbahnstrecke Diedenhofen-Fentsch, nördlich von **Daspich** wurden römische Reste aufgedeckt, die zu der längst bekannten Ansiedlung bei Daspich [1]) an der links der Mosel von Metz nach Trier führenden Römerstraße gehörten. Von den durch die Reichs-Eisenbahnverwaltung dem Museum in Verwahr gegebenen Fundstücken erwähne ich hier nur das ohne Kopf vorgefundene Steinbild eines gallischen Vulcanus mit Hammer und Zange. Tafelabbildung XVII, Nr. 9. Breite des Steinbildes 22, Dicke 10, jetzige Höhe etwa 36 cm. Der Gott sitzt auf einem Sessel mit hoher Rückenlehne; sein Kopf war frei gearbeitet. Die Darstellung ist zu vergleichen mit dem Steinbild eines sitzenden Vulcanus, gef. bei Schwarzerden (Kr. S. Wendel), im Trierer Museum, das Hettner, Stdkm. 158 nicht richtig als Grabstein eines Schmiedes gedeutet zu haben scheint.

g) Erwähnt seien schließlich noch Ausgrabungen bei **Scarponne-Dieulouard**, welche unser Mitglied, Herr Comte J. Beaupré, unterstützt von Freunden und Mitgliedern der Société d'archéologie lorraine zu Nancy, im Sommer 1904 geleitet hat. Denn Scarponna [2]), dessen Name noch fortlebt in dem zu Dieulouard gehörigen, auf der benachbarten Moselinsel gelegenen Weiler, zählte einstmals als Dorfschaft zur Gemeinde der Metzer (»civitas Mediomatricorum«). Die Grabungen wurden ausgeführt auf dem links der Mosel gelegenen Friedhof in nächster Nähe des Geländes, welches De Saulcy im Jahre 1831 untersucht hat [3]) und dessen Ausbeute dem Museum zu Metz überwiesen wurde. Wie diese, so gehören auch die jüngsten Funde in der Hauptsache dem 1. Jahrhundert n. C. an. Die neuesten Grabungen, die ich dank freundlicher Einladung ihres Leiters habe besichtigen können, sind

---

[1]) Teissier, Histoire de Thionville, 1828, S. 252; Mèm. Acad. Metz 1843/44, 1, S. 267 ff.; Kraus, K. u. A. in Els.-Lothr. III, 86 f.; Jahrbuch XII, 364, 8.

[2]) Vgl. über Scarponna Jahrbuch X, S. 2—3; Holder, Alt-Celt. Sprachschatz II, 1396; CIL XIII, 1, 2, S. 694 ff.

[3]) Mém. Acad. Metz XIII, 1831/32, S. 186 ff.

jetzt von Beaupré besprochen: »Observations sur les fouilles faites à Scarpone en 1904 par le Cte J. Beaupré. Nancy, 1905« (mit Abbildungen).

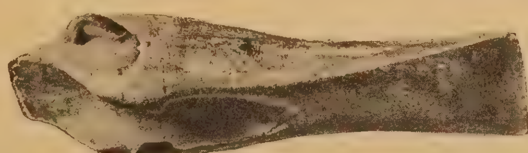
III. Ueber Funde aus der Zeit der Völkerwanderung, die bei Ritzingen (Kanton Sierck) und gelegentlich der Vergrößerung der Eisenbahnkolonie zu Niederjeutz bei Diedenhofen gemacht sind, wird an anderer Stelle ausführlicher berichtet.

Einzelfunde (Kelte) der Bronzezeit aus Lothringen.

Von **J. B. Keune.**

Aus der Mosel bei Dornot (Kreis Metz) sind außer einem Steinhammer zwei bronzezeitliche Aexte vom Bagger heraufgeholt und von Herrn Unternehmer Frentz freundlichst dem Museum geschenkt, nämlich ein flacher Randkelt und ein vierkantiger Hohlkelt. — Eingegangen 19. November 1903. Abbildungen werden später veröffentlicht.

Die hier abgebildete Bronze-Axt, ein sogenannter »Lappenkelt«, ist bei Kleinbessingen im Kreis Château-Salins gefunden und unter Vermittlung unserer Gesellschaft vom Museum angekauft; er mißt 14,2 cm in der Länge. — Eingegangen 5. Juni 1902.



Ueber den

auf der Friedhofinsel 1903 entdeckten Münzschatz

von ursprünglich etwa 400 Denaren aus der Zeit der römischen Republik bis in die Anfänge der Regierungszeit des Augustus, von 149—28 vor Chr. reichend, vgl. Jahrbuch XV, S. 448 mit Anm. 2 (S. 448 f.) und Westdeutsche Zeitschrift, XXII, S. 355 (S.-A. 2).

Ueber die

im südlichen Vorgelände von Metz gemachten neuesten Funde

vgl. die Arbeit über Sablon in römischer Zeit, Jahrbuch XV, S. 324 ff. und XVI, S. 316 ff., wo die Funde südlich vom römischen

Amphitheater, bei der Lunette d'Arçon und auf dem Pionierübungsplatz, in Sablon und bei dem Pachthof La Horgne-au-Sablon besprochen und grossenteils abgebildet sind.

Römische Brückenanlage am Barbarator.

Von **E. Schramm.**

(Hierzu Tafel XVIII.)

Bei der Verlegung der Seille am Barbarator wurde römisches Mauerwerk gefunden. Höchstwahrscheinlich gehört dasselbe einem Defensivbrückenkopf an, welcher das Debouchieren des Feindes über die bereits zu römischer Zeit an der gleichen Stelle befindliche Seillebrücke verhindern sollte.

Die Mauern bestehen in einem Kern von Gußmauer mit Grigysteinen, welcher mit Handquadern aus Norroysteinen verblendet ist.

Die Ausführung ist eine äußerst sorgfältige. Charakteristisch ist die Anordnung der Handquadern.

Bücherschau.

In der Revue ecclésiastique de Metz, 15e année 1904, setzt **L. Finot** seine Studien über Bossuet à Metz fort. — **A. Pierrez:** L'enseignement secondaire à Château-Salins behandelt das höhere Unterrichtswesen daselbst von seinen ersten Anfängen 1747 bis zu den Stürmen der Jahre 1790 und 1791; es lag naturgemäß zunächst in den Händen der Geistlichen; 1780 wurde zum ersten Mal ein Leiter aus dem Laienstande gewählt, der aber nur bis 1784 blieb. 1802 wurde der Wunsch laut, diesen Unterricht wieder hergestellt zu sehen; 1805 scheint er erfüllt zu sein. —

J. P. Kirch: Réglement de l'église d'Escherange veröffentlicht eine deutsche Kirchenordnung von Escheringen aus dem Jahre 1588; Echerange aux XIIe, XIIe et XIVe siècles gibt 11 Urkunden von 1137—1398 in vollständigem Abdruck oder Regestenform wieder, die die Besitzverhältnisse der Seigneurie behandeln und ein Bild davon geben, wie sie allmählich fast ganz in die Hände der Benediktiner von Notre-Dame in Luxemburg gelangt. Eine dankenswerte Zusammenstellung alter Glocken in Lothringen beginnt **J. Bour:** Vieilles cloches en Lorraine; behandelt sind bis jetzt: 1. La Mutte; 2. La cloche dite du »Tocsin«; 3. Les cloches de l'horloge municipale; 4. Les cloches du chapitre.

M.

Im Hinblick auf das in Vorbereitung sich befindende Wörterbuch der lothringischen Mundarten sei auf einen Aufsatz in den »Deutschen Geschichtsblättern«, Bd. V, S. 170ff. hingewiesen: **F. Mentz**: Dialektwörterbücher und ihre Bedeutung für den Historiker. Ein Verzeichnis der bereits vollendeten oder in Angriff genommenen Dialektwörterbücher wird jeder Historiker und Sprachforscher willkommen heißen.

Die Mémoires de l'académie de Metz, 3e série, XXXIe année, 1901/1902, Metz 1904, veröffentlichen S. 29—38 eine »Biographie de Monsieur Nicolas Box, von 1852—1868 principal du collège de Sarreguemines« von **Emile Huber**. — Als eine selbständige Schrift und im Auftrage der Metzer Akademie veröffentlicht ihr Präsident

E. Paulus: Annales de Baltus (1724—1756), Metz 1904. Jacques Baltus war der Sohn einer wenn auch nicht alteingesessenen, so doch angesehenen Familie in Metz; sein Vater avocat au Parlement, aman der Pfarrei St. Livier, dann échevin de l'hôtel de ville; er selbst 1690 geboren, bereits 1709 aman adjoint der Pfarrei St. Ferroy, 1720 im Besitz eines der 8 titres de notaires royaux au bailliage de Metz, 1717 und dann wiederholt échevin de l'hôtel de ville. Seine vielfachen Verpflichtungen ließen ihm doch Muße, sich mit der Zeitgeschichte, den wichtigsten öffentlichen Vorfällen der Stadtgeschichte, so der Durchfahrt der Marie Leszczynska 1715 und dem Empfange des Königs 1744 zu beschäftigen. Ueber beide sind Relationen von ihm erhalten. Seine Annalen wurden 1753 und

in den folgenden Jahren verfaßt; er ist ein einfacher Berichterstatter der Tatsachen und Vorgänge, ohne sie durch subjektive Gefühle auszumalen oder kritisch für die Geschichte der Stadt zu verwerten. Gerade darin liegt der Wert der Annalen. Bereits Dom Tabouillot veröffentlichte sie. Ihr Neudruck wird von den Freunden Metzer Geschichte um so willkommener geheißen werden, als sie für das 18. Jahrhundert fast ganz derartiger Aufzeichnungen entbehrt.

Veröffentlichungen der Société d'archéologie lorraine et du musée historique lorrain:

1. Mémoires Tome 53e Nancy 1903. Von ihren Aufsätzen ist zu notieren **Paul Fournier**, Histoire de Chaligny, de ses seigneurs et de son comté, première partie. Chaligny b. Nancy gehörte bis zum Jahre 1346 zu dem weltlichen Besitz des Bistums Metz. Die Herrschaftsrechte kamen durch den in diesem Jahre abgeschlossenen Vergleich zwischen Herzog Rudolf von Lothringen und Bischof Ademar von Metz an das Herzogtum und von ihm als Lehen an den Grafen von Vaudémont. Die weitere Entwickelung liegt außerhalb des Bereiches der deutsch-lothringischen Landesgeschichte. — **Dom E. Didier-Laurent** behandelt Dom Didier de la Cour de la Vallée et la réforme des Bénédictins de Lorraine 1550—1623; unter anderen wurden einer Reform unterzogen die zur Diözese Metz gehörigen Klöster St. Martin de la Glandière, St. Avold, Busendorf, St. Arnulf.

2. Bulletin mensuel Nancy 1903 enthält die Arbeit von **P. Boyé**: La compagnie du lévrier Blanc au duché de Bar 1416—1422, die den bekannten Bund des Adels von Bar behandelt; sie ist auch im Sonderdruck Nancy 1903 erschienen.

3. Bulletin mensuel Nancy 1904. Hingewiesen sei auf die kurze Notiz von **E. Duvernoy** über »Les anciennnes murailles d'Amance« sowie auf die zahlreichen Fundberichte des Grafen **Beaupré,** des unermüdlichen Sammlers lothringischer Altertümer.

In dem Jahrbuch der Naturwissenschaften, Jahrgang 19, herausgegeben von **Dr. M. Wildermann,** Freiburg 1904, findet sich S. 457—464 ein kurzer Bericht nebst Abbildungen über »Die Geschütze des Altertums«, die von Major **Schramm** hergestellt wurden. Es sei auf den Aufsatz des Jahrbuches verwiesen.

Die Mémoires de l'académie de Stanislas 1902—1903, 5e série, tome XX, Nancy 1903, bringen Seite XXXII—LXVI eine biographische Skizze des Henri Maguin, avocat à l'ancienne cour de Metz, aus der Feder des Ehrenpräsidenten am Appellationsgerichtshofe in Nancy **E. Villard.** Schon in Metz eifrigst neben seinen Amtsgeschäften um die Volksbildung bemüht, richtete er 1870 nach seiner Uebersiedelung nach Nancy auf dieses Ziel sein ganzes Streben, weil nur so die Regeneration Frankreichs durchgeführt werden könne; er starb bereits 1876. — Ein anschauliches Bild Metzer Lebens entwirft **R. de Souhesmes** S. 1—23 in seinem Aufsatze: »Le mariage de Louis XV et les Messins«, in dem er auf Grund eines der Metzer Stadtbibliothek gehörigen Manuskriptes »Journal du chevalier de Belchamps« die Ereignisse in der Stadt während des Aufenthaltes der Marie Leszczynska schildert. — Hingewiesen sei auch auf die Studie des **Ch. de Meixmoron de Dombasle** S. 162—194 über Claude Le Lorrain.

Die Mémoires de l'académie de Stanislas 1903—1904, 6e série, tome I, Nancy 1904, enthalten einen archäologischen Essay von **Eugène Martin** über »le coq du clocher«. Ein anziehendes Kulturbild des 18. Jahrhunderts entwirft **Paul Fournier** in seiner Studie: Jean François Couquot, curé de Maron 1747—1774. Die umfassende Arbeit von **Pierre Boyé**: La milice en Lorraine au XVIIIe siècle ist im Zusammenhang mit einer andern Schrift des gleichen Verfassers besprochen.

Das »Trierische Archiv«, Heft VII, Trier 1904, herausgegeben von **Dr. Kentenich** und **Dr. Lager** führt die Arbeit Dr. Lager's: »Die Besitzungen der Cisterzienserabtei Himmerod in der Stadt Trier und deren Umgebung« zum Abschluß. Nicht des Inhaltes, sondern des trefflichen Verzeichnisses der Familiennamen und Beinamen von Personen wegen sei sie hier angeführt, um ähnliche Zusammenstellungen für Metz anzuregen.

Die Annales de l'Est, 18e année, Paris-Nancy 1904, bringen im ersten Heft S. 108 von **J. Favier**: »Sentences et proverbes français recueillis en Lorraine au XVIe siècle«. Sie fanden sich in einer Ausgabe der Reden des Philippe Beroaldo aufgezeichnet, die früher der Klosterbibliothek zu Justemont gehörte und jetzt im Besitze der öffentlichen Bibliothek in Nancy sich befindet.

Vom 1. Januar 1905 an ist das Programm der Annales de l'Est erweitert; sie erscheinen von nun an als Annales de l'Est et du Nord.

In Nancy erscheint seit Januar 1904 eine neue Zeitschrift: Le pays lorrain Revue régionale bi-mensuelle illustrée, die es sich zur Aufgabe setzt, die Liebe zur engeren Heimat zu pflegen und zu wecken. Litteratur und Kunst, Geschichte und Heimatkunde zieht sie in ihren Bereich und sucht die Möglichkeiten zu schaffen, die auch die Fernen in den Lebenskräften des Heimatbodens festwurzeln lassen. Deutlich treten die Ziele hervor, sich von der klassischen Zentralisation in Paris zu lösen, die das bunte Eigenleben tötet, dem stillen historischen Werden in seinem landschaftlichen Reichtum nachzugehen und das Auge des Volkes dafür zu öffnen. Der erste Jahrgang bietet in seiner Reichhaltigkeit auch für die deutsch-lothringischen Gebiete manche Anregung. Als wichtigste Aufsätze wären für sie zu verzeichnen:

1. **Charles Sadoul**: Coutumes et traditions lorraines I. Le jour des Rois [noch nicht beendet] Heft 1/2.

2. **Robert Parisot**: Charles de Lorraine et la cour de Bruxelles sous le règne de Marie Thérèse [nach dem gleichnamigen Buch von **Lucien Perey**] Heft 6.

3. Fiauves de temps pessé: **Jeson Munèïe**: Tire-me hât [Patois de la Seille]; **René Xardel**: A la verrerie de Château-Salins [Patois des environs de Château-Salins], Heft 9. In dem Jahrgang findet sich noch eine ganze Reihe solcher Patoisstücke.

4. **J.-E. Delluc**: L'évolution de la verrerie en Lorraine, Heft 12 u. 18.

5. **L. Gilbert**: Légende du pays de Bitche. Le géant du Hochfelsen, Heft 18.

6. **Charles Sadoul**: Chanson contre-révolutionnaire en patois lorrain [wahrscheinlich aus der Umgegend von Lunéville], Heft 17.

7. **J. Favier**: Les fiançailles de Charles IV, duc de Lorraine avec la belle de Ludres, Heft 18.

8. **L. Gilbert**: Les Bohémiens au pays de Bitche, Heft 20.

9. **L. Gilbert**: Les deux damnés du château de Waldeck [Kreis Saargemünd], Heft 22.

10. **Charles Sadoul**: La chanson de Saint Nicalas, Heft 23.

Dieckmann Friedrich, Oberlehrer Dr.: Die lothringischen Ahnen Gottfrieds von Bouillon. Sonderabdruck aus dem Jahresbericht der höheren Mädchenschule zu Osnabrück, Osnabrück 1904.

Depoin J.: Sifroi Kunuz, comte de Mosellane, tige de la maison de Luxemburg, Luxemburg 1904.

Die beiden genealogischen Arbeiten beschäftigen sich mit 2 Geschlechtern, die wohl auf den gleichen Ahnherrn zurückgehen, dem verdunischen und dem luxemburgischen Haus. Die Grafen Gozlinus und Sifridus waren aller Wahrscheinlichkeit nach Brüder. D. setzt es sich zur Aufgabe, die Stammreihe des Gozlin bis auf Gottfried III. in den äußeren Umrissen zu umgrenzen; so ergeben sich die Abschnitte: Der Ursprung des Geschlechts; der Stammvater Gozilin und seine engere Familie; der Begründer der Macht des Hauses, Gottfried von Verdun der Gefangene und seine engere Familie; die lothringischen Herzöge aus dem Hause Verdun. Nur 1½ Jahrhunderte, 943—1076, hat das Haus geblüht, erlangte aber eine glänzende Stellung in dieser kurzen Zeit. Der Neffe Gottfrieds III. des Buckligen, der Sohn seiner Schwester Ida, erbte die Grafschaft Antwerpen und die Hausgüter; er schlug seinen Wohnsitz in dem festen Schlosse seiner Vorgänger, Bouillon, auf; sein Name war Gottfried v. Bouillon. — Soweit die einzelnen Tatsachen und Lebensumstände nachgeprüft werden konnten, wäre zu berichtigen, daß die erste Erwähnung des Grafen Gottfried von Verdun in der Gründungsurkunde für St. Vannes, die Bischof Berengar 952 aufstellt, doch nicht ganz sicher ist. D. geht auf eine um 1100 entstandene Fälschung zurück; die echte Fassung der Urkunde enthält die Zeugen nicht. Graf Gottfried wird in ihr auch sonst nicht genannt; vgl. H. Bloch, die älteren Urkunden des Klosters St. Vanne zu Verdun, Jahrbuch X (1898) S. 338 ff. —

Die zweite Untersuchung bespricht die Anfänge des luxemburgischen Hauses; der ganze Familienzusammenhang des Grafen Siegfried wird behandelt. Wie weit die eigentümliche Namensform Kunuz, die auf die Mutter Kunigundis zurückgeht, auf Richtigkeit beruht, kann hier nicht untersucht werden.

Kirsch Joh. Peter, Professor Dr., Die päpstlichen Annaten in Deutschland während des XIV. Jahrhunderts. Erster Band: Von Johann XXII. bis Innocenz VI. Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Ge-

schichte. In Verbindung mit ihrem Historischen Institut in Rom herausgegeben von der Görres-Gesellschaft. IX. Band. Paderborn 1903. LVI und 344 S. M. 13.

Im Jahre 1894 veröffentlichte der gleiche Verfasser in den Quellen und Forschungen »Die päpstlichen Kollektorien in Deutschland während des XIV. Jahrhunderts«. Dieser Band enthielt neben den in Deutschland selbst erhobenen Abgaben und Guthaben der apostolischen Kamera auch die von den Kollektoren in den einzelnen Diözesen als Annaten eingezogenen und verrechneten Gelder. Zu ihnen bildet der vorliegende Band eine notwendige Ergänzung. Außer jenen Steuern von geistlichen Pfründen gab es in Deutschland noch eine andere, die sich von ihnen durch die Art der Erhebung unterscheidet. Deutschland setzte der Kurie in der systematischen Erhebung von Abgaben im 14. Jahrhundert den größten Widerstand entgegen. Wo sie geleistet wurden, behielten die Benefiziaten sich das Recht vor, sie an der Zentralstelle der Kamera direkt, d. h. ohne Vermittelung durch die Kollektoren, zu entrichten. So war die offizielle Zugehörigkeit der Kirchenprovinz Trier zum Kollektoriebezirk von Lyon nur nomineller Art. Diese letzteren Abgaben enthält der vorliegende Band, wie sie sich in den Kameralregistern des Vatikanischen Geheimarchivs erhalten haben. Annaten sind die Abgabe an die päpstliche Kasse bei Gelegenheit der Verleihung einer kirchlichen Pfründe durch den Papst, falls diese nicht im Konsistorium verliehen und somit das servitium commune [zwischen der päpstlichen Kamera und der Kamera des Kardinalkollegiums geteilt] nicht zu entrichten war. Ihre Berechnung wurde im Jahre 1317 durch eine Bulle Johann XXII. festgelegt, ein scheinbar schon bestehender Gebrauch dadurch zum Gesetze erhoben. Schon im Anfang des 13. Jahrhunderts hielten einzelne Diözesen bei der Neubesetzung einzelner Pfründen einen Teil zurück; ihre Reservation für den Papst brachte es mit sich, daß dann auch die Einkünfte an ihn fielen. Das päpstliche System der Annatenerhebung ist eine Nachahmung dieser finanziellen Maßnahme einzelner Diözesen. Dazu kommt noch eine zweite Art von Annaten: Die Kamera reservierte sich alle Früchte einer Diözese, eines Landes oder aller Lande innerhalb einer bestimmten Zeit. Während im ersten Teil Auszüge aus verschiedenen Registern der Kamera über Annatengelder deutscher Pfründen aus den Jahren 1323—1360 gegeben werden, enthält der zweite Teil die Rechnung des Kammerklerikers Eblo de Mederio über seine Einnahmen aus den Annaten deutscher Pfründen vom 29. Juni 1356 bis zum 19. Dezember 1360, der dritte Teil das Bruchstück eines Registers von Suppliken über deutsche Pfründen und von Pfründverleihungen, mit Zusätzen über die Annaten, der vierte Teil das Register der Notare Arnaldus Johannis und Arnaldus Gaucelini über die Annaten der deutschen Benefizien aus der Zeit von April 1360 bis Februar 1361. Die Diözese Metz wird in diesem ersten Bande nur wenig berührt; es finden sich Annaten aus verschiedenen Stifts- und Pfarrkirchen der Stadt, aus Vic und Colombey sowie den Abteien Saint Martin de la Glandière und St. Clemens. Zu vergleichen sind immer die Vatikanischen Urkunden und Regesten zur Geschichte Lothringens, herausgegeben von H. V. Sauerland, von denen bald der zweite Band erscheinen wird.

Hoffentlich ist es dem Verfasser vergönnt, seine sorgfältige Arbeit bald zum Abschluß zu führen.

Neubauer A., protest. Pfarrer zu Hornbach: Regesten des ehemaligen Benediktinerklosters Hornbach. Sonderabdruck aus Heft XXVII der »Mitteilungen des historischen Vereines der Pfalz«. Speier 1904. XIX u. 358 S.

Die vielleicht schon in frühkarolingischer Zeit begründete Abtei Hornbach lag in der Diözese Speier. Doch sind ihre Beziehungen zu Lothringen und namentlich zu dem Bitscher Lande sowie den Grafen und Herrn zu Zweibrücken und dem Bistum Metz so zahlreich, daß die Regesten, die von 737—1558 reichen, eine bedeutsame Fundgrube für die lothringische Ortsgeschichte bilden. Die Besitzungen der Abtei dehnten sich über einen großen Teil des östlichen Lothringens aus; wohl über alle Gebiete im deutschen Sprachgebiet. Der Sammlung geht ein umfassendes Verzeichnis der Fundgruben voraus: Das Archiv wurde nach der Einziehung und Aufhebung der Abtei weit verstreut. Ein zuverlässiges Register erleichtert den Gebrauch der sorgfältigen Arbeit.

Die Revue historique Ardennaise, douzième année, Mars-Avril 1905, Paris 1905, bringt eine Studie von **Paul Laurent**: Les débuts du ministre de la guerre Bouchotte dans les Ardennes (1789—1790). Sie verdient hier Erwähnung, weil Bouchotte aus Metz stammte; er wurde 1754 als Sohn des payeur des gages du Parlament de Metz geboren.

Traube Ludwig und **Ehwald Rudolf,** Jean-Baptiste Maugérard. Ein Beitrag zur Bibliotheksgeschichte; Paläographische Forschungen von Ludwig Traube, dritter Teil. München 1904. Abhandlungen der K. bayr. Akademie der Wissenschaften III. Kl., XXIII. Bd., II. Abt.

Jean-Baptiste Maugérard, geb. 29. April 1735, gest. 15. Juli 1815, ein Benediktiner aus der Congrégation de St. Vanne, hängt mit der Geschichte der Metzer Bibliotheken auf das innigste zusammen. Als Sechszehnjähriger legte er Profeß ab und lebte von etwa 1758—1790 in der Abtei St. Arnulf. Die Bibliotheken der Abtei, des Duc de la Vallière, des Erzbischofs und späteren Premierministers Loménie de Brienne, des Dupré de Géneste, des Bischofs Laval-Montmorency von Metz verdanken ihm ihre Begründung oder Ausgestaltung. Infolge der constitution civile du clergé mußte er sein Kloster verlassen; er ging nach Paris. Sein Aufenthalt am Herd der Revolution dauerte nur 2 Jahre. Von 1792—1802 lebte er als Emigrant in Deutschland, wurde nach seiner Rückkehr zum commissaire du gouvernement pour la recherche des sciences et arts dans les quatre départements du Rhin ernannt und verbrachte den Schluß seines Lebens von 1806—1815 als Besitzer eines Hauses und Weinberges wieder in Metz.

Alle vier Perioden seines Lebens hat er redlich ausgenutzt, um auf unlautere Weise aus Bibliotheken Handschriften zu erwerben und sie zu eigenem Vorteil wieder zu veräußern. Unzählige Bibliotheken wurden in ihren Beständen vermindert oder verstreut und damit wichtige kulturhistorische Denkmäler zerstört. Seine reichen Kenntnisse stellte er nur in den Dienst eigenen Erwerbes. Es ist hier nicht möglich, ihn auf allen seinen Geschäftsreisen durch Deutschland, Luxemburg, Italien und Frankreich zu begleiten. Hervorgehoben sei hier nur, daß er während der Emigrantenzeit der Hauptlieferant des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Gotha war und aus Metz drei Manuskripte der Abtei St. Vincenz und

ein viertes aus St. Symphorian verschacherte. Ein fünftes aus St. Arnulf ging nach Paris. Für die Bibliotheksgeschichte ist es von großem Werte, alle Spuren der vernichtenden Tätigkeit dieses Mannes zu verfolgen. Die Verwaltungen unserer lothringischen Bibliotheken, die sich im Besitze von Manuskripten und alten Drucken befinden, seien nachdrücklichst auf diese Forschungen hingewiesen.

Grossmann Heinrich, Oberlehrer Dr.: Zur Geschichte des höhern Unterrichts in Saargemünd (1704—1804); Saargemünd 1904. 55 S.

Die Einführung des höheren Unterrichtes in S. hängt mit dem Aufschwung zusammen, den die Stadt nach dem Frieden zu Ryswyk nahm. Den zahlreichen Beamten, die mit der Verlegung der Ballei Deutsch-Lothringen von Wallerfangen nach Saargemünd 1698 daselbst ihren Einzug hielten, genügte für ihre Kinder der einfache Schulunterricht nicht. Da die Mittel fehlten, um einen zweiten Lehrer anzustellen, wurde 1704 mit dem neuen Lehrer ein Vertrag dahin abgeschlossen, daß er auch in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache zu unterrichten habe. 1708 erfolgte die Einführung einer Art allgemeiner Schulpflicht. Die völlige Trennung des Unterrichts im Lateinischen und Französischen von dem Volksschulunterrichte in der Stadtschule wurde 1732 durchgesetzt. So blieben die Verhältnisse bis 1777. In diesem Jahre verbot der Intendant die Erneuerung des Kontraktes mit dem Lateinlehrer; neue Eingaben führten zu keinem anderen Ziel. Ein neues Gesuch lehnte die Behörde 1781 ab.

Während dieser Zeit hatten verschiedentlich Verhandlungen mit geistlichen Orden stattgefunden, um der Stadt eine vollkommene höhere Schule zu sichern, so 1715/16 mit den Augustinern von Saarlouis, 1711/88 mit den Jesuiten über die Verlegung ihres Kollegiums von Bockenheim nach Saargemünd. Allein sie führten nicht zum Abschluß. Was der Vorherrschaft der Beamten in der Stadt während eines so langen Zeitraumes nicht gelungen war, erreichte der 1790 aus allen Schichten der Bevölkerung gewählte Gemeinderat schon nach 13 Jahren dank der Bereitwilligkeit der neuen Regierung. Am 13. August 1803 wurde von dem ersten Konsul Bonaparte das Dekret unterzeichnet, das die Stadt Saargemünd zur Errichtung einer Sekundärschule im vorderen Teile des ehemaligen Kapuzinerklosters ermächtigte. Am 23. Oktober 1804 fand die Eröffnung der neuen Anstalt statt.

Auf Grund eingehenden Studiums der Akten des Stadtarchivs zu Saargemünd giebt der Verfasser eine wohl abschließende Arbeit über dieses Kapitel lothringischer Schulgeschichte. In kleinerem Maßstabe unternimmt Aehnliches für Château-Salins A. Pierrez im 15. Bande der Revue ecclésiastique. Hoffentlich gibt Gr. die Anregung zu ähnlichen Studien, den notwendigen Vorarbeiten zu einer Geschichte des höheren Unterrichts in Lothringen.

Boyé Pierre, Les salins et le sel en Lorraine au XVIIIe siècle. Sonderabdruck aus dem Annuaire de Lorraine, années 1903 et 1904. Nancy 1904. 63 S.

Boyé Pierre, La milice en Lorraine au XVIIIe siècle. Sonderabdruck aus den Mémoires de l'académie de Stanislas 1903—1904. 6e série, tome I. Paris-Nancy 1904, 109 S.

Pierre Boyé ist auch den deutschen Historikern seit längerer Zeit als einer der besten Kenner der lothringischen Geschichte des 18. Jahrhunderts bekannt. Seine beiden neuen Aufsätze bestätigen den Ruf als eines weitschauenden und arbeitsfreudigen Forschers. Der erste behandelt in 6 Kapiteln die gesamte Salzindustrie des ehemaligen Herzogtums Lothringen, die sich auf das Flußgebiet der mittleren Seille erstreckte, ihren Umsatz im In- und Auslande, sowie ihre Bedeutung für den Staatshaushalt. Ein großes Aktenmaterial und Korrespondenzen des »archives de Meurthe et Moselle« sind verwertet. Für die Wirtschaftsgeschichte des deutschen Lothringens kommt diesem Aufsatze eine besonders hohe Bedeutung zu.

Der zweite beschäftigt sich mit dem lothringischen Heerwesen unter Stanislaus Leszczynski, der 1740 ein Regiment lothringer Garde begründete. Nur persönliche Eitelkeit veranlaßte das Werk; ihm fehlte der strenge Ernst des Kriegshandwerks. Den Nutzen zogen nur die Pläne Frankreichs. Von Anfang an konnte die Einrichtung keinen volkstümlichen Boden gewinnen; die lange Gewohnheit freiwilliger Ergänzung war verlassen; die Einziehung durch das Los und die Lasten, die die Equipierung verursachten, drückten das Volk, ohne daß es einen Vorteil merkte. Persönliche Befreiungen schufen Ungerechtigkeit und vermehrten das Unbehagen. Das System verschwand mit der Revolution, deren Heere dann gerade aus den Freiwilligen Lothringens vortreffliche Kräfte zog. Es ist ein vortrefflicher Einblick in die Geschichte des lothringischen Heerwesens, den die Schrift gewährt.

Kretschmer Konrad, Professor Dr.: Historische Geographie von Mitteleuropa. [Ein Band des Handbuches der mittelalterlichen und neueren Geschichte, herausgegeben von G. v. Below und F. Meinecke], VII u. 650 S. M. 15.

Die historische Geographie hat es mit der »Erdoberfläche in ihren Beziehungen zur Kulturwelt des Menschen im Verlauf der geschichtlichen Entwickelung« zu tun. Im Gegensatz zu der physisch-naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise der modernen Geographie, die an Alexander v. Humboldt anknüpft, muß ihrer Darstellung in erster Linie die historisch-geographische Methode zu Grunde gelegt werden. Sie verbindet die historische Geographie mit Karl Ritter, dem zweiten Begründer der modernen Geographie. Der Verfasser begrenzt das Gebiet, das er behandeln will, als das germanische Mitteleuropa; zu ihm gehören nach dem heutigen Staatengebilde das Deutsche Reich, das österreichische Kronland mit Ausnahme von Galizien und Dalmatien, die deutsche Schweiz, die Niederlande, Belgien, Dänemark. In einem umfangreichen Abschnitt wird als Grundlage die physische Geographie dieser Gebiete dargestellt, das lothringische Stufenland S. 53 f. unter Abschnitt 16. Kr. wählt alsdann 6 Zeitpunkte, um die historisch-geographische Entwickelung festzulegen: das Altertum wird im Umriß behandelt, das Mittelalter in den Jahren 1000 und 1375, die Neuzeit 1550, 1650, 1770. Zwischen Mittelalter und Neuzeit ist ein wohl etwas karg geratener Abschnitt über die kirchliche Geographie Mitteleuropa's im Mittelalter (Trier und Metz Nr. 241 und 242) eingelegt worden. Die systematische Gliederung ist sehr einfach und zweckmäßig: in den einzelnen Zeitpunkten werden die staatlichen und die geistig-materiellen Zustände festgestellt, mit anderen Worten ihre politische Geographie und ihre Kulturgeographie behandelt.

Der Charakter eines Handbuches bringt es mit, daß die Einzelmaterien nur kurz behandelt werden konnten; vielleicht läßt sich bei der zweiten Auflage aber doch der Gesamtplan etwas breiter gestalten. Für die lothringische Territorialgeschichte kommen die folgenden Einzelabschnitte in Betracht: Nr. 68 Reichsteilungen in karolingischer Zeit, Nr. 70 Lothringen (um 1000), Nr. 152 Herzogtum Lothringen (1375), Nr. 153 Grafschaft Vaudémont, Nr. 154 Herzogtum Bar; Nr. 155 Grafschaft Obersalm, Nr. 156 kleinere Herrschaften in Lothringen (Bitsch, Lützelstein, Saarwerden), Nr. 315 Herzogtum Lothringen (1550), Nr. 316 Grafschaft Obersalm; genannt seien außerdem noch wegen der nahen Beziehungen zu Lothringen Nr. 131, 304, 429, in denen das Herzogtum Luxemburg behandelt wird. In dem Abschnitt »Reichsteilungen« hält der Verfasser an der Anschauung fest, daß das Mittelreich von Anfang an den Keim der Auflösung in sich trug; er stützt sich auf die bekannten Werke Dümmler's. L. v. Ranke's Weltgeschichte weist andere Bahnen, die neuerdings der Nancy'er Historiker Parisot in seinem Buche »Le royaume de Lorraine sous les Carolingiens« mit großem Erfolg wieder betreten hat. In einer neuen Auflage dürfte er wegen seiner reichen Studien auf historisch-geographischem Gebiet nicht fehlen. Dankenswert sind im übrigen die Litteraturnachweise, die eingehendere Studien auf einzelnen Gebieten auch den Laien leicht ermöglichen. Von allen Historikern wird die erste Lösung der mühsamen Aufgabe, die politische Geographie des germanischen Mitteleuropa darzustellen, dankbar willkommen geheißen werden.

Hingewiesen sei hier auf die in der gleichen Sammlung 1903 erschienene »Geschichte des späteren Mittelalters von 1197 bis 1492« von **Dr. Johannes Loserth,** Professor an der Universität Graz, die eine vortreffliche Uebersicht über den Stand der gegenwärtigen Forschung gibt, dem Leser das Werden der päpstlichen Oberherrlichkeit, ihren Höhepunkt und die Befreiung des westlichen und mittleren Europa von ihr vor Augen führt (1198—1378), sowie die Zeit der großen Konzilien und des Humanismus (1378—1492), also die Anfänge der modernen Staaten schildert. Die eingehenden Litteraturnachweise entsprechen dem Charakter des Handbuches.

»Im Auftrage des Kaiserlichen Ministeriums für Elsaß-Lothringen« hat der Konservator der geschichtlichen Denkmäler im Elsaß **F. Wolff** ein »Handbuch der staatlichen Denkmalpflege in Elsaß-Lothringen« bearbeitet, welches zu Straßburg bei Trübner 1903 erschienen ist (IX u. 404 S. 8⁰). Die kleinere Hälfte des Buches umfaßt, außer einer »Einführung« (S. 1—5), in fünf Abschnitten (S. 7—132) einen Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung und den Geschäftsgang der staatlichen Denkmalpflege in Elsaß-Lothringen, Regeln für Arbeiten an den geschichtlichen Denkmälern und Behandlung von Fundstätten (letztere nach dem »Merkbuch« zusammengestellt), schließlich Verfügungen für den Dienst der Denkmalpflege (1832—1870 und 1870—1903, nebst einer Liste der klassierten geschichtlichen Denkmäler von Elsaß-Lothringen, aufgestellt 1903). Den größten Raum nimmt aber der 6. Abschnitt (S. 133 ff.) ein, der ein »Verzeichnis der geschichtlichen Denkmäler von Elsaß-Lothringen« giebt.

Ein solches Handbuch, welches übersichtlich die zur Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler erlassenen Verfügungen der Behörden nebst den für die

Behandlung von Denkmälern und Funden maßgeblichen Grundsätzen zusammenstellt, insbesondere aber ein geordnetes Verzeichnis der klassierten wie nicht klassierten geschichtlichen Denkmäler bietet, kommt einem wirklichen und ernsthaften Bedürfnis entgegen, und es ist mit aufrichtigem Dank zu begrüßen, daß das Ministerium die Veröffentlichung eines derartigen Handbuches veranlaßt hat. Um so bedauerlicher aber ist es, wenn eine solch ehrenvolle und dankbare Aufgabe in so leichter Weise abgetan wird, wie es in dem genannten Handbuch geschieht. Es liegt mir wahrlich fern, fremde Arbeit nörgelsüchtig schmähen zu wollen. Mit frohen, allen Vorurteilen abgewandten Erwartungen habe ich das Buch zur Hand genommen und das Verzeichnis der geschichtlichen Denkmäler befragt. Mit schmerzlicher Enttäuschung habe ich indes wahrgenommen, daß dies Verzeichnis nicht bloß minderwertig, sondern sogar schädlich ist, denn eingehende Vergleichung hat mich belehrt, daß vieles geradezu gedanken- und sinnlos abgeschrieben ist und daß auch scheinbar selbständige Angaben nur wörtlich entlehnt sind.

Dies zu beweisen, beschränke ich mich auf das Verzeichnis der geschichtlichen Denkmäler in unserem Bezirk Lothringen (S. 319 ff). Zu Grunde liegt das 1889 abgeschlossene Werk von Kraus, Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen, dessen Stichwörter, und zwar gewöhnlich in unveränderter Folge, ausgeschrieben sind[1]).

So sind aus Kraus III, S. 371—396 die Stichwörter »Altäre«, »Amphitheater«, »Aquädukte« u. s. w. herübergenommen, obschon z. B. die von Kraus, S. 371—372, aufgeführten Altäre entweder überhaupt keine Altäre oder Fälschungen oder nicht in Metz, sondern in Sablon gefunden sind, übrigens auch zweckmäßig mit den Tempelresten hätten vereint werden sollen, und obschon die von Kraus, S. 385, genannten beiden — übrigens nicht mehr vorhandenen — griechischen Inschriften Boissard auf Stein gefälscht hat[2]), und obschon von den Thermen mit Sicherheit noch nichts festgestellt, jedenfalls nichts mehr (über der Erde) erhalten ist. Selbst die häßliche Ausdrucksweise »diverse Substruktionen« und »diverse Reliefs« ist aus Kraus (S. 375 und 388) ausgeschrieben.

Ebenso sind (S. 321—325) die Metzer Privathäuser aus Kraus (S. 755—764) ausgeschrieben, nur sind die Straßen strenger nach dem ABC, die Häuser nach ihren Nummern geordnet, ist einmal »Fassade« statt »Front« (Kraus) gesagt und heißen die Judenstraße und Höllenstraße »Gassen«. So erscheint denn die Madonnenstatue, j. Gangolfstraße 28, im Handbuch (Nr. 34), wie bei Kraus (S. 757), unter den Privathäusern, und das Hinterhaus Stürmer in der Goldschmiedstraße ist noch mit Kraus (S. 757) »Haus Thévenin« getauft (Nr. 38).

Auch die unrichtige Angabe »Relief an den Substruktionen des ehem. austrasischen Palastes« S. 319 = S. 130) geht auf Kraus (S. 750) zurück, ist aber

---

[1]) Die vorliegende, bereits für das vorigjährige Jahrbuch gewünschte und bestimmte Besprechung beschränkt sich mit ihren Belegen sogar auf die Abschnitte über die Stadt Metz und einen kleinen Teil des Landkreises Metz. Die Beurteilung des Verzeichnisses aber gründet sich natürlich auf den ganzen Abschnitt. Die weiteren entsprechenden Belege werden zur Verfügung gehalten.

[2]) Jahrbuch VIII, 1, S. 7. 113; IX, S. 199; X, S. 60; CIL XIII, 1, 2, S. 56*, Nr. 579*. 580* und S. 663.

nicht Kraus zur Last zu legen, sondern einer mißverständlichen Verkürzung des Handbuches.

Und die seit 1899 einer einheitlichen, neugeschaffenen Verwaltung unterstellten Sammlungen des Museums der Stadt Metz, denen auch die Ergebnisse der Arbeit unserer Gesellschaft zu Gute kommen, erscheinen im Handbuch (Nr. 72 ff.) in der von Kraus gebotenen Zerteilung, auch wird die seit 1889 ins Museum überführte »Migette'sche Sammlung« nach dem Handbuch (=Kraus) noch immer »im Stadthaus« aufbewahrt[1]).

Diese sklavische Abhängigkeit von Kraus hat aber ganz sonderliche Früchte gezeitigt. Nach einem (übrigens durchaus nicht planmäßig durchgeführten) Grundsatz sind von den öffentlichen Gebäuden diejenigen, die Eigentum des Staates und der Bezirke sind, durch ein o, hingegen diejenigen, die Eigentum der Gemeinden und Anstalten sind, durch ein * gekennzeichnet. Nun führen aber auch die dem Militärfiskus, also dem Staat, gehörige ehemalige Kirche S. Peter auf der Citadelle (Nr. 20: St-Pierre-en-Citadelle) und die in Privatbesitz befindliche Kapelle S. Genest (Nr. 12) das letztere Zeichen, welches sie zum Eigentum der Gemeinde stempelt und ihre Pflege demnach auf Grund der Dienstanweisung vom 18. März 1903 (Handbuch, S. 119) dem Hochbauinspektor für Gemeindebauten überantwortet. Wie kommen diese beiden Gebäude zu dem irreleuchtenden Stern? Die blinde Abhängigkeit von Kraus trägt die Schuld. Denn da Kraus diese beiden Gotteshäuser mit Recht nicht unter die S. 642 ff. aufgeführten Kirchen und kirchlichen Gebäude eingeordnet hat, welche ganz oder größtenteils zerstört und daher auch vom Handbuch nach dem S. 135 kundgegebenen Grundsatz unberücksichtigt gelassen sind, so erscheinen sie, hier wie dort, unter den noch ihrer ursprünglichen Bestimmung dienenden Kirchen (S. Eucharius, S. Martin, S. Maximin, Notre-Dame, S. Segolena u. s. w.), die bekanntlich zum Gemeindegut zählen[2]).

Wenn ferner Kraus von »gallo-römischen« Altertümern spricht, dann heißt die Fundstätte im Handbuch regelmäßig eine »gallo-römische«. Begnügt sich indes Kraus damit, durchaus gleichartige Funde »römisch« zu nennen, so nennt auch das Handbuch die betreffende Fundstätte getreulich »römisch«[3]). Nun fügt es aber das tückische Schicksal öfters, daß die von Kraus unter einem Ortsnamen aufgeführten Altertumsfunde gar nicht römisch oder gallo-römisch sind, sondern z. B. bronzezeitlich, also einem rund 1000 Jahre

---

[1]) Ueber die Verhältnisse des Metzer Museums ist doch genugsam an vielen zugänglichen Stellen berichtet; ich nenne nur die »Minerva«, da diese im selben Verlag wie das Handbuch erschienen und von dem Verfasser des Handbuches selbst seit dem 12. Jahrgang (1902/03) zur Bekanntmachung des von ihm zu Straßburg begründeten sehr verdienstlichen Denkmal-Archivs in Anspruch genommen ist.

[2]) Eine kurze Angabe über das wichtige Bauwerk S. Peter auf der Citadelle, das Knitterscheid in unserem Jahrbuch IX und X besprochen hat, wäre allermindestens ebenso angebracht gewesen, wie die aus Kraus wiederholten genaueren Angaben zu den Privathäusern.

[3]) Vgl. Metz, Montigny, Montoy, Novéant, Plappeville, Pontoy, Rabas, Rémilly, Rozérieulles, usw. usw.

älteren Zeitraum angehören [1]), oder dass Kraus die Funde irrtümlich unter den betreffenden Ortsnamen eingereiht hat [2]). Dennoch wird uns nach 15 Jahren der alte Irrtum und dazu ohne jeden die Berichtigung vermittelnden Zusatz aufgetischt.

Noch ein Beispiel! Kraus (S. 802) stellt mit einem Turm hinter Moulins, einen »ähnlichen Turm hinter Montigny, an der Bahn nach Nancy« zusammen. Dieser »Turm hinter Montigny« ist daher vom Handbuch recht gedankenlos unter Moulins eingeordnet (Nr. 138), nicht unter Montigny.

Doch genug der Belege! Daß diese Abhängigkeit von Kraus über das entschuldbare Maß weit hinausgeht, wird niemand in Abrede stellen. Manches hätte auf Grund des vom Statistischen Büreau des Ministeriums für Elsaß-Lothringen herausgegebenen Werkes »Das Reichsland Elsaß-Lothringen«, welches (S. 133) als Quelle des Verzeichnisses aufgeführt ist, gebessert und berichtigt werden können. Allein dieses Werk ist zwar als Quelle genannt, aber ganz ungenügend ausgenützt. So erklärt sich denn auch die Tatsache, daß das Handbuch eine Anzahl von Fundstätten gar nicht nennt, wie Groß-Moyeuvre, Waldwiese, Burthecourt u. s. w. Diese Namen fehlen eben bei Kraus, während sie im genannten Werk des Statistischen Bureaus auf Grund der Mitteilungen des Unterzeichneten als Fundorte von Altertümern hervorgehoben sind. Ueberhaupt sind in dem Teil des Handbuches, welcher unser Lothringen behandelt, sehr wenige Angaben zu entdecken, die einige Selbständigkeit gegenüber Kraus verraten. Zu diesem Wenigen gehört Nr. 167, wo für Sablon »mehrfache gallo-römische Fundstätten« angegeben sind, während Kraus die schon damals bedeutenden Altertumsfunde dieses Ortes ungenau unter Metz und Montigny eingefügt hat. Besonderen Wert hat allerdings eine solche Angabe hier, wie sonst, nicht. Daß sie aber deshalb fortzulassen, meine ich nicht, und ich stelle mich mit dieser Ansicht in Gegensatz zu einer Beurteilung des Handbuches in der Metzer Zeitung [3]), deren Rügen im übrigen zu Recht bestehen. Allerdings stellt das Handbuch sich mit jenen Angaben vielfach in Widerspruch zu dem eigenen Grundsatz (S. 135): »Alle gänzlich zerstörten Denkmäler sind in dem Verzeichnis fortgelassen«. Nach meiner Ueberzeugung ist es jedoch notwendig, daß die Benützer des Handbuches daraus erfahren, was für Funde auf dem Gelände einer Gemeinde gemacht, also auch noch meist weiterhin zu erwarten sind. Dazu ist aber eine kurze Bezeichnung der Funde angebracht, welche die daraus erschlossenen einstmaligen Verhältnisse andeutet. Eine Scheidung also, wie sie von Kraus für Metz vorgenommen und danach vom Handbuch wiederholt ist, ist auch für die anderen Fundstätten billig; nur müßte die Scheidung anders getroffen werden, z. B. etwa Sablon: »Funde der älteren Steinzeit und der Bronzezeit. — Zeit der Römerherrschaft. Gräberfeld zwischen Eisenbahneinschnitt und Kapellenstraße; Gräber an der Kaiser Wilhelmstraße im Anschluß an die röm. Heerstraße Metz—Toul; Tempelanlage am Eisenbahndreieck (Kiesgrube Mey); Göttersteine, Grabmäler und sonstige Grabfunde eines verschwundenen Dorfes bei La Horgne-au-Sablon.« Wo hingegen bisher nur ge-

---

[1]) Metzer Zeitung, 1904, Nr. 241 vom 16. Oktober, zweite Beilage.

[2]) Vgl. Pouilly, Moulins, Plappeville.

[3]) Vgl. z. B. Novéant (Calembourg, woher die hier aufgeführten Funde stammen, ist Kalemburg im Kanton Sierck).

ringfügige oder unsichere Altertumsfunde gemacht sind, ist eine solche Angabe bis auf weiteres wegzulassen.

Aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, daß das Handbuch nicht das bietet, was das Ministerium hat schaffen wollen. Wenn man nun aber auch berechtigt war, von der eigenen Arbeit des Verfassers allein weit Besseres zu erwarten, so hätte er doch ein durchweg zuverlässiges und nutzbringendes Handbuch aus eigener Kraft und eigenem Wissen in kurzer Frist nimmer leisten können. Dazu bedarf es der Mitarbeit aller berufenen Kräfte. In der Dienstanweisung für die Konservatoren der geschichtlichen Denkmäler in Elsaß-Lothringen vom 18. März 1903 heißt es (Handbuch S. 120, unter VII): »Mit den Vorständen der Vereine, deren Tätigkeit auf die Ermittelung und Erhaltung von geschichtlichen Denkmälern gerichtet ist, haben sich die Konservatoren in ständiger Verbindung zu halten. Die in den Vereinen vertretenen Spezialkenntnisse können vielfach .... von großem Nutzen sein«. Warum hat der Verfasser des Handbuches diese seine eigene Dienstanweisung mißachtet??

Keune.

BERICHT

über die Tätigkeit der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

vom 1. April 1904 bis 31. März 1905[1]).

Vorstandssitzung am Mittwoch, dem 13. April 1904, nachmittags 3 Uhr im Gesellschaftszimmer.

Anwesend der Vorstand mit Ausnahme der Herren Bour, Huber und von Daacke, die entschuldigt sind.

In Abwesenheit des Schatzmeisters legt Dr. Wolfram die Rechnung für das abgelaufene Jahr und den Voranschlag für 1904/05 vor. Die Rechnung ist von den Rechnungsprüfern Pünnel und van den Driesch geprüft und richtig befunden. Der Voranschlag wird nach den Vorschlägen des Schatzmeisters genehmigt.

Dem Dachdeckermeister Christoph Glad wird ein Ehrendiplom für seine aufopfernde Unterstützung des Herrn Pfarrer Colbus bei Ausgrabung der Maren zuerkannt.

Der Schriftenaustausch mit dem historischen Verein in Detmold wird angenommen.

Herr Keune ist als Vertreter der Gesellschaft auf dem Verbandstag der südwestdeutschen Vereine in Mannheim gewesen.

Neu aufgenommen werden die Herren Oberleutnant Scheuren vom Königs-Infanterie-Regiment, Regierungsassessor Dr. Lang von Langen, Major im Generalstabe Schmidt-Reder, Generalleutnant und Gouverneur von Hagenow, Gemeinde Vic, die Abteilung St. Avold der deutschen Kolonialabteilung.

Der Herr Statthalter hat aus seinem Dispositionsfonds der Gesellschaft 1000 Mk. für die Herstellung der römischen Geschütze überwiesen. Dank.

Hauptversammlung am Mittwoch, dem 13. April 1904, nachmittags 4 Uhr im neuen Sitzungssaale.

Anwesend die vorgenannten Herren vom Vorstande und etwa 30 Mitglieder.

Der Vorsitzende begrüsst die Erschienenen im neuen Raume und sagt Allen, die zur Ausstattung des Saales beigetragen haben, insbesondere dem

---

[1]) Die französische Uebersetzung hat unser Mitglied Herr Archivsekretär Christiany freundlichst übernommen.

Compte-rendu

des travaux de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine

du 1er avril 1904 au 31 mars 1905[1]).

Séance du Bureau du mercredi 13 avril 1904, à 3 heures de l'après-midi, dans la salle de réunion de la Société.

Sont présents: les membres du Bureau, à l'exception de MM. Bour, Huber et de Daacke, qui sont empêchés.

En l'absence du trésorier, M. le Dr Wolfram présente les comptes de l'exercice 1903-04 ainsi que le budget de l'exercice 1904-05. Les comptes, vérifiés par MM. Pünnel et van den Driesch, n'ont donné lieu à aucune remarque. Le budget est approuvé conformément aux propositions du trésorier.

Il a été délivré à M. Christophe Glod, maître-couvreur, un diplôme d'honneur en témoignage de reconnaissance, pour l'activité dont il a fait preuve lors des travaux de fouilles exécutés dans les mardelles par M. l'abbé Colbus, curé à Altrip.

L'échange de publications avec la Société d'histoire de Detmold est approuvé.

M. Keune, en sa qualité de délégué de la Société, a assisté à Mannheim aux séances du Congrès des Sociétés d'histoire de l'Allemagne sud-ouest.

Sont reçus membres de la Société: MM. Scheuren, lieutenant en premier du régiment d'infanterie royal; Dr Lang von Langen, assesseur de gouvernement; Schmidt-Reder, commandant-attaché d'Etat-major; von Hagenow, lieutenant-général et gouverneur de Metz; en outre: la commune de Vic et la Section coloniale allemande de St. Avold.

Pour la construction en grandeur naturelle des machines de tir romaines, S. A. le Prince-Statthalter a accordé à la Société, sur les fonds qui sont à sa disposition, une subvention de 1000 M. Remerciements.

Assemblée générale du mercredi 13 avril 1904, à 4 heures de l'après-midi, dans la nouvelle salle de réunion.

Assistent à la séance: les membres du Bureau désignés ci-dessus, ainsi qu'environ 30 sociétaires.

M. le Président souhaite la bienvenue à l'assemblée dans la nouvelle salle destinée spécialement aux séances de la Société et remercie toutes les personnes généreuses qui ont contribué de leurs deniers à l'ornementation de la salle, entre autres, M. Heister qui a souscrit pour une somme de 500 M. Il remercie également M. Keune qui a bien voulu céder, à titre de prêt, plusieurs tableaux du

[1]) Traduction due à l'obligeance de M. Christiany, secrétaire aux archives départementales, membre de notre Société.

Herrn Heister, der 500 Mk. beigesteuert hat, und Herrn Keune, der aus dem Museum Bilder geliehen hat, seinen Dank. Er spricht die Hoffnung aus, dass die Arbeiten der Gesellschaft im neuen Saale von demselben Erfolge belohnt sein mögen, wie bisher. Sodann teilt er mit, dass die Sammlung unter den Mitgliedern für Herrichtung des Raumes bisher die Summe von 768 Mk. ergeben hat.

Der Schriftführer erstattet den Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft im abgelaufenen Jahre.

Die Rechnung des Vorjahres wird vorgelegt und dem Schatzmeister Entlastung erteilt. Der Vorschlag für 1904/5 wird genehmigt.

Der Vorsitzende beantragt zu § 8 der Statuten folgenden Zusatz: Der erste Vorsitzende oder in dessen Abwesenheit der 2. Vorsitzende kann die Gesellschaft in allen Rechtsgeschäften vertreten. Angenommen.

Da Herr Huber-Saargemünd, der einen Vortrag über «Les origines de Sarreguemines» übernommen hatte, durch Krankheit verhindert ist, erfolgt sofort der zweite Vortrag des Herrn Dr. Müsebeck über »Lothringens politische Stellung zwischen Frankreich und Deutschland bis zum Tode Herzog Giselberts«. Redner führt folgendes aus: Das ursprüngliche Lothringen, gleich dem größten Teil des alten Austrasiens, bildete und bildet noch heute ein einheitliches Wirtschaftsgebiet. Seine Geschichtsschreibung wurde jedoch in der Hauptsache nicht durch dieses einheitliche Prinzip, sondern durch seine wechselreichen politischen Schicksale bestimmt, so daß oft ganze Perioden in schiefem Lichte erscheinen. Für die obige Periode hat Parisot's: »Le royaume de Lorraine sous les Carolingiens« endgültig mit dieser Auffassung gebrochen. Das Mittelland nahm auch unter der Regierung Karls des Grossen und seiner beiden Nachfolger politisch, geistig und wirtschaftlich trotz seiner Einfügung in das Weltreich eine Sonderstellung ein. Politisch wurde Lothringen selbständig, nicht etwa durch die Teilung von Verdun, sondern durch den Tod Lothars I. (855) und blieb es nur bis 870, eine Periode, die dem engeren Bezirke den Namen gab. Die nun folgende Epoche lothringischer Geschichte von 870—940 erhielt ein einheitliches Gepräge durch die Versuche einheimischer Gewalten, diese Unabhängigkeit dem Lande wieder zu erringen. Herzog Giselbert war ihr letzter Vertreter. Unter den späteren Ottonen verloren allmählich die Erinnerungen und Traditionen an die einstige Selbständigkeit ihre reale Bedeutung.

Mit dem Dank für den Vortrag schliesst der Vorsitzende die Sitzung.

Besichtigung der römischen Geschütze am Mittwoch, dem 4. Mai 1904.

Seine Durchlaucht der Kaiserliche Statthalter Fürst zu Hohenlohe-Langenburg besichtigt die römischen Geschütze auf dem alten Pionier-Übungsplatze bei Montigny. Anwesend waren der Vorsitzende, Major Schramm, der Seiner Durchlaucht die Erklärungen gab, und der Vorstand mit Ausnahme der Herren Dr. Grimme, Huber, Lesprand und Grossmann, die entschuldigt waren.

Musée qui ornent provisoirement les murs de la salle. M. le Président exprime l'espoir que les travaux de la Société, entrepris dans la nouvelle salle, auront le même succès que pendant les années antérieures. Finalement M. le Président fait savoir que la souscription parmi les sociétaires en faveur de la mise en état de la nouvelle salle a produit, jusqu'à ce moment, la somme de 768 M.

Le Secrétaire donne lecture du compte-rendu des travaux de la Société pendant l'exercice écoulé.

Les comptes de l'exercice écoulé sont présentés à l'assemblée et décharge est accordée au trésorier. Le budget de 1904-05 est approuvé.

Le Président propose de faire suivre les dispositions du § 8 des statuts de l'addition suivante: »Dans tous les actes juridiques concernant la Société, cette dernière pourra se faire représenter par le président ou, en son absence, par le vice-président«. Adopté.

La conférence annoncée sur »les origines de Sarreguemines« n'ayant pu être donnée par M. Huber, pour cause de maladie, M. le Dr Müsebeck commença de suite sa conférence sur »la situation politique de la Lorraine entre la France et l'Allemagne jusqu'à la mort du duc Giselbert«. Voici le résumé de cette conférence: La Lorraine primitive, à l'instar de la majeure partie de l'ancienne Austrasie, représentait autrefois, comme aujourd'hui encore, un territoire économique uniforme. Toutefois, l'historiographie de la Lorraine primitive n'était pas empreinte, en général, de ce principe uniforme; elle subissait, au contraire, l'influence de la politique si changeante, à laquelle cette province était soumise; c'est ainsi qu'il a pu arriver que des périodes entières de l'histoire de la Lorraine nous ont été présentées, jusqu'en ces derniers temps, sous des points de vue tout-à-fait erronés. Le mérite d'avoir rompu définitivement avec ce point de vue erroné revient à M. Parisot, qui a traité la question dans son ouvrage: »Le royaume de Lorraine sous les Carolingiens«. La province du milieu, malgré son englobement dans l'Empire universel conserva, même sous Charlemagne et ses deux successeurs, sa situation particulière, tant sous le rapport politique que sous le rapport ecclésiastique et économique. Sous le rapport politique la Lorraine est devenue indépendante, non pas à la suite du traité de Verdun, mais bien à la suite de la mort de Lothaire Ier (855). Cependant elle ne conserva cette indépendance que jusque 870; c'est cette courte période qui lui a octroyé la dénomination qu'elle a toujours conservée. L'époque suivante de l'histoire lorraine, de 870 à 940, obtint une certaine uniformité, en ce sens que les essais de prédomination exercés par l'élément indigène cherchait à reconquérir cette indépendance en faveur de la province. Le duc Giselbert était le dernier représentant de cette idée. Sous le règne des empereurs de la famille des Ottons qui suivirent, les souvenirs et traditions rappelant l'ancienne indépendance, perdirent peu à peu de leur importance.

Le Président exprime ses remerciements au conférencier et lève la séance.

Visite des machines de tir romaines du mercredi 4 mai 1904.

S. A. le Statthalter, Prince de Hohenlohe-Langenburg, fit l'honneur à la Société de visiter les machines de tir romaines installées sur l'ancienne place d'exercice des pionniers, près de Montigny. Furent présents: MM. le Président, commandant Schramm qui donna à S. A. les explications nécessaires, ainsi que le Bureau à l'exception de MM. le Dr Grimme, Huber, Lesprand et Grossmann qui s'étaient fait excuser.

Sitzung am Samstag, dem 7. Mai 1904, nachmittags 4 Uhr im neuen Sitzungssaale.

Anwesend der Vorstand mit Ausnahme der Herren Graf Zeppelin (entsch.), Wichmann (entsch.), Grimme, Wahn, Lesprand, Bour, und etwa 25 Mitglieder.

Herr Huber übernimmt den Vorsitz und erteilt dem Schriftführer das Wort zu folgenden geschäftlichen Mitteilungen:

Herr Eugen Jakobi hat der Gesellschaft eine Reihe vorzüglicher Aufnahmen geschenkt, die er von der Besichtigung der römischen Geschütze durch den Statthalter angefertigt hat. Dank.

Herr Lehrer Cailloud in Flörchingen übersendet eine größere Anzahl von Zähnen, die in einer Sandgrube bei Flörchingen gefunden wurden. Voraussichtlich sind es Pferdezähne, doch sollen noch genauere Untersuchungen stattfinden, ob die Stücke von einem Exemplar unserer heutigen Rasse herstammen. Dank.

Herr Direktor Dr. Wildermann überreicht das neueste Jahrbuch der Naturwissenschaften. Dank.

Neu aufgenommen werden die Herren Alexis Samain-Metz, Notar Hämmerle-Metzerwiese, Pfarrer Sibille-Bruderdorf.

Seine Excellenz der Herr Staatsminister Freiherr von Hammerstein hat sein Bild für den Sitzungssaal der Gesellschaft geschenkt. Dank.

Herr Huber spricht sodann über »Les origines de Sarreguemines«. Der Vortrag ist im Jahrbuche abgedruckt.

Nach ihm spricht Herr Regierungsrat Dr. Bruch über seine Beteiligung am internationalen Historikercongreß in Rom.

Redner hebt von den Beschlüssen des Kongresses insbesondere hervor: Die Forderung der freien Oeffnung aller staatlichen Archive hinsichtlich ihrer Bestände von dem Ende des Jahres 1847 und den Wunsch, daß die internationale Handschriftenversendung ohne den Umweg diplomatischer Vermittelung unmittelbar von Bibliothek zu Bibliothek erfolge.

Besonderes Interesse bot die Besichtigung der neuesten Ausgrabungen auf dem Forum Romanum unter Führung des technischen Leiters derselben, des Ingenieurs Boni. Ueber die reichhaltigen und kostbaren Ergebnisse dieser mit großen Kosten unternommenen Ausgrabungen geben die Berichte des der Kommission zur Leitung der Ausgrabungen angehörendcn deutschen Gelehrten Ch. Hülsen erschöpfenden Aufschluss.

Der programmmäßige archäologische Ausflug nach Sizilien kam nicht zu Stande.

Dagegen fand der Ausflug nach der Campagna statt. Er galt einem Besuche der nicht weit von Torre Astura in der Nähe der Küste, bei den Lepinischen Bergen gelegenen und an die Pontinischen Sümpfe grenzenden Ruinenstadt Ninfa.

Von hier wurde der Aufstieg nach dem malerisch auf der Höhe von 472 m gelegenen Norma angetreten, von der sich eine entzückende Aussicht auf die Ebene und das Meer eröffnete. Sodann wurden die Ruinen des etwa ¼ Stunde entfernt liegenden, zu Sullas Zeiten zerstörten Norba besichtigt. Das Plateau zeigt dort die Reste einer riesigen Ringmauer mit einem Umkreise von 2470 m. Der Rückweg führte nach der Station Sermoneta-Norma.

Séance du samedi 7 mai 1904, à 4 heures de l'après-midi, dans la nouvelle salle des séances.

Assistent à la séance: les membres du bureau, à l'exception de MM. le comte de Zeppelin, de Daacke, Wichmann, Grimme, Wahn, Lesprand, Bour, et environ 25 sociétaires.

M. Huber occupe le fauteuil de la présidence et accorde la parole au Secrétaire qui donne communication des affaires d'ordre intérieur suivantes:

M. Eugène Jacobi a fait don à la Société d'une série de photographies parfaitement bien réussies, représentant la scène de la visite des machines de tir romaines par S. A. le Statthalter. Remerciements.

M. Cailloud, instituteur à Flörchingen, a envoyé à la Société un certain nombre de dents découvertes dans une sablière, à proximité de cette localité. Il est probable que ces pièces ont fait partie de la denture d'un cheval; on les soumettra cependant à un examen plus approfondi, afin de vérifier si elles ont pu appartenir à un cheval de la race actuelle. Remerciements.

M. le Dr Wildermann, directeur de l'Ecole réale supérieure, offre à la Bibliothèque de la Société le dernier volume paru du «Jahrbuch der Naturwissenschaften». Remerciements.

Sont reçus membres de la Société: MM. Alexis Samain à Metz; Hämmerle, notaire à Metzerwiese; l'abbé Sibille, curé à Bruderdorf.

S. Exc. M le baron de Hammerstein, Ministre d'Etat, a fait don, pour la salle des séances, de son portrait agrandi. Remerciements.

M. Huber donne ensuite une conférence sur «Les origines de Sarreguemines». Le texte de cette conférence sera publié dans l'annuaire.

La parole est accordée ensuite à M. le Dr Bruch, conseiller de gouvernement, pour entretenir l'assemblée sur le Congrès international des historiens à Rome, auquel il a eu occasion de prendre part.

Parmi les questions soumises à la délibération de ce Congrès, il y a lieu de remarquer, entre autres, les suivantes: Entrée libre dans toutes les Archives d'Etat et communication de toutes les pièces qui précèdent l'année 1847, ainsi que la possibilité de l'envoi direct par voie internationale des manuscrits qui pourraient être démandés en communication d'un dépôt d'archives à l'autre, ou d'une bibliothèque publique à l'autre, sans avoir recours à la voie diplomatique.

La visite des fouilles les plus récentes exécutées au Forum Romanum sous la direction de l'ingénieur Boni, offrit un intérêt tout particulier. Le compte-rendu, donné par l'érudit allemand Ch. Hülsen, membre de la Commission de surveillance pour l'exécution des fouilles, fournit les renseignements les plus détaillés tant sur les différentes phases des fouilles, entreprises malgré les frais immenses qu'elles devaient provoquer, que sur les résultats si abondants et si précieux de ces mêmes fouilles.

Aux termes du programme une excursion archéologique devait être entreprise en Sicile; mais elle ne put avoir lieu. Elle fut remplacée par une excursion à la Campagna. Les premières heures furent consacrées à la visite des ruines de Ninfa, située non loin de Torre Astura à proximité du rivage de la mer, et non loin des montagnes Lepiniennes et des marais pontiniens.

De là les excursionnistes firent l'ascension de la Norma située dans une contrée pittoresque à une altitude de 472 m, d'où l'on jouissait d'une perspective ravissante sur la plaine environnante et sur la mer.

Der Redner wußte seine Ausführungen durch Zeichnungen, Pläne und Abbildungen sehr lebendig zu gestalten und erntete den wärmsten Dank der Zuhörer.

Vorstandssitzung am Donnerstag, dem 9. Juni 1904, nachmittags 5 Uhr im Bezirkspräsidium.

Anwesend sämtliche Vorstandsmitglieder mit Ausnahme der nicht geladenen Auswärtigen und des Herrn Lesprand, der entschuldigt ist.

Der Vorsitzende teilt mit, daß laut Schreiben des Geheimen Civilkabinetts Seine Majestät befohlen hat, daß die römischen Geschütze am 16. Juni auf der Saalburg vor dem Kaiser vorgeführt werden. Der Vorstand beschließt, die Herren Graf Zeppelin, Huber, von Daacke, Schramm, Keune und Wolfram als Vertreter des Vereins zu delegieren. Der Vorstand beschließt, die drei Maschinen Seiner Majestät als Geschenk für das Museum anzubieten.

Die cooptierten Vorstandsmitglieder sollen wie die übrigen Reiseentschädigung erhalten, wenn sie zu den Vorstandssitzungen kommen.

Leutnant von Linsingen in Metz wird als Mitglied aufgenommen.

Der von den historischen Gesellschaften in Bückeburg und Solothurn angebotene Schriftenaustausch wird angenommen.

Schluss der Sitzung 6 Uhr.

Uebergabe der römischen Geschütze an Seine Majestät den Kaiser am 16. Juni 1904 auf der Saalburg b. Homburg v. d. H.

Am 15. Juni waren die Vorstandsmitglieder Graf Zeppelin, Huber, von Daacke, Keune, Schramm, Wolfram in Homburg eingetroffen und hatten durch Vermittelung des Geheimen Baurats Jacobi zum Teil in Homburg selbst, zum Teil in Dornholzhausen am Fuße der Saalburg Quartier gefunden. Am 16. morgens 9 Uhr versammelten sich alle auf der Saalburg, um Seine Majestät zu erwarten. Die Geschütze waren auf dem Walle hinter dem Prätorium aufgestellt und sollten von dem Büchsenmacher und 5 Kanonieren des Sächsischen Fuß-Artillerie-Regiments bedient werden. Der Kaiser erschien gegen 10½ Uhr in Begleitung Ihrer Majestät der Kaiserin, des Kultusministers, des Geheimen Rats Valentini und der Offiziere seines Gefolges. Er reichte sämtlichen Vertretern der Gesellschaft, die durch den Vorsitzenden vorgestellt wurden, die Hand und ersuchte darauf Herrn Major Schramm die Geschütze vorzuführen. Schramm erklärte zunächst kurz die Einrichtung und gab sodann Schüsse aus jeder Maschine ab. Der Kaiser zeigte das größte Interesse und ließ sich bis ins Kleinste die Construktion der Geschütze auseinandersetzen. Hiernach trat der Vorsitzende an Seine Majestät heran und bat, die Geschütze Namens der Gesellschaft als Geschenk für die Saalburg überreichen zu dürfen. Sichtlich erfreut nahm der Kaiser die Schenkung an und bestimmte

L'on visita ensuite les ruines de Norba détruite à l'époque de Sylla. On remarque, sur le plateau, les restes d'un mur d'enceinte gigantesque mesurant une circonférence de 2470 m. Le retour de l'excursion eut lieu par la gare de Sermoneta-Norma.

A l'appui de ses explications l'orateur soumet à l'assemblée une foule de dessins, plans et gravures, rendant ainsi sa conférence d'autant plus intéressante. Les assistants lui en expriment leur plus vive reconnaissance.

L'ordre du jour étant épuisé, la séance est levée.

Séance du Bureau, du 9 juin 1904, à 5 heures de l'après-midi, à l'hôtel de la Présidence.

Sont présents: les membres du Bureau, à l'exception de ceux du dehors non invités, et de M. Lesprand, qui s'est fait excuser.

M. le Président informe le Bureau que, conformément aux termes d'une dépêche provenant du Cabinet impérial, Sa Majesté a manifesté le désir que les machines de tir romaines lui soient présentées, le 16 juin, lors de sa présence au Musée de la Saalburg. Sont élus en qualité de délégués de la Société: MM. le comte de Zeppelin, Huber, de Daacke, Schramm, Keune et Wolfram. Le Bureau décide d'offrir les trois machines à Sa Majesté, à titre de don pour le Musée de la Saalburg.

Les sociétaires qui ont été élus membres du Bureau par voie de cooptation auront droit, dorénavant, lorsqu'ils prendront part aux séances du Bureau, aux frais de voyage, tels qu'ils sont accordés aux autres membres.

M. le lieutenant von Linsingen, à Metz, est reçu membre de la Société.

L'échange de publications avec notre Société proposé par les Sociétés d'histoire de Bückeburg et de Solothurn est approuvé.

La séance est levée vers 6 heures.

Remise des machines de tir romaines à S. M. l'Empereur, le 16 juin 1904, au Musée de la Saalburg, près de Homburg v. d. H.

Dès le 15 juin, MM. le comte de Zeppelin, Huber, de Daacke, Keune, Schramm et Wolfram, membres du Bureau, s'étaient rendus à Homburg. Par l'intermédiaire de M. Jacobi, conseiller privé des travaux publics, ils purent prendre domicile, soit à Homburg même, soit à Dornholshausen, au pied de la Saalburg. Le 16, à 9 heures du matin, les délégués s'assemblèrent à la Saalburg et attendirent l'arrivée de Sa Majesté. Les machines de tir, installées sur le rempart derrière le « Prätorium », étaient desservies par un maître-armurier et 5 artilleurs du régiment saxon d'artillerie à pied, en garnison à Metz. Vers 10 $^1/_2$ heures l'Empereur, accompagné de S. M. l'Impératrice, du Ministre des cultes, du Conseiller privé, M. Valentini, et des officiers de sa suite, arriva à l'endroit du rendez-vous. Les présentations étant faites par M. le Président, l'Empereur serra la main à tous les délégués de notre Société et invita ensuite M. le commandant Schramm à fournir les indications se rapportant à ces machines. M. Schramm expliqua d'abord brièvement la composition des machines, puis les fit fonctionner l'une après l'autre. L'Empereur montrant le plus vif intérêt à la chose, se fit donner les explications les plus détaillées sur la construction des machines de tir. Cette opération étant terminée, M. le Président s'approcha de Sa Majesté et la pria de vouloir bien accepter ces machines, à titre de don de notre Société, pour le

sofort, daß zu dauernder Erinnerung eine Tafel mit dem Namen der Gesellschaft und deren Vertreter in der Halle des Prätoriums angebracht werden sollte. Unter wiederholter Versicherung des Dankes, der durch nochmaligen Händedruck jedem einzelnen Vorstandsmitgliede bekundet wurde, verließ seine Majestät den Wall, um die Neubauten der Saalburg zu besichtigen.

Ausflug nach Saargemünd-Lemberg-Bitsch-Schorbach am Mittwoch, dem 23. Juni.

Der Frühzug, der um 6^{14} von Metz abgeht, brachte etwa 25 Herren nach Saargemünd, denen sich noch 16 Mitglieder anschlossen. Zunächst wurden die schönen Sammlungen unseres Ehrenmitgliedes und Vicepräsidenten, des Herrn Huber, in dessen Villa Blauberg besichtigt und hiernach im Bahnhof ein gemeinsames Frühstück eingenommen.

11^{23} Uhr fuhr man weiter nach Lemberg, wo am Bahnhofe zahlreiche Wagen, welche das Comité unter liebenswürdigster Unterstützung des Offizierkorps besorgt hatte, bereit standen, um die Teilnehmer nach der Hubertusquelle zu führen. Die römischen Reliefs, welche die über der Quelle befindliche Felswand bedecken, sind von Professor Michaelis im Jahrbuch VII beschrieben worden. Im Anschluss an diese Arbeit gab Direktor Keune eine Erklärung der dargestellten Jagdscene. Während der Rast hatte der Vogesenklub, Sektion Bitsch, den Teilnehmern durch Herrn Amtsgerichtsrat Irle einen erfrischenden Trunk dargeboten. Für den Willkomm wie für den Vortrag des Herrn Keune dankte Archivdirektor Wolfram in Vertretung des abwesenden Vorsitzenden.

In schneller Wagenfahrt ging es sodann nach Bitsch, wo um $2^1/_4$ Uhr die Sitzung im dichtgefüllten Rathause vom Vicepräsidenten Huber eröffnet wurde. Auf die Begrüßungsworte des Herrn Bürgermeisters Schuster dankte Archivdirektor Wolfram und erteilte darnach Herrn Amtsgerichtsrat Irle zu seinem Vortrag »Das Bitscher Land« das Wort. In geschicktester Weise wußte der Vortragende die großen Züge, in welchen die weltgeschichtlichen Ereignisse in der Geschichte von Bitsch reflektieren, zu mischen und brachte damit allen Zuhörern eine genußreiche Stunde. Herzlich stimmten die Zuhörer dem Dank bei, den Herr Huber zum Ausdruck brachte; volle Zustimmung fand auch die Anerkennung, die der Vorsitzende für die prächtige Ausschmückung des Saales dem Herrn Bürgermeister aussprach.

Gegen $3^1/_2$ Uhr versammelte man sich zum Essen im »Hotel zur Stadt Metz«. Etwa 50 Teilnehmer, darunter Herr General von Rauschenplatt, hatten sich zusammengefunden. Herr von Rauschenplatt brachte das Kaiserhoch aus, Wolfram sprach auf den Bürgermeister, das Comité und die Stadt Bitsch, Kreisdirektor Böhmer auf General von Rauschenplatt und die teilnehmenden Offiziere. Gegen $5^1/_4$ Uhr wurden von neuem die Wagen bestiegen und der größte Teil der Gesellschaft ging nach Schorbach zur Besichtigung des schönen romanischen Beinhauses und der Kirche. Hier hatte Herr Professor Dr. Bour die Erklärung übernommen und vervollständigte diese Auseinandersetzungen an Ort und Stelle durch einen eingehenden Vortrag im nahegelegenen Schulhause über die lothringischen Beinhäuser. Die ausgezeichneten Ausführungen des Redners werden im

Musée de la Saalburg. Très agréablement surpris par cette offre inattendue, l'Empereur accepta le don et donna immédiatement les ordres nécessaires pour que le souvenir de cet acte fut perpétué dans une des halles du Prätorium, en y établissant une plaque avec inscription renfermant, entre autres, le nom de la Société et celui de ses représentants. S. M. exprima ses remerciements à différentes reprises, puis après avoir serré de nouveau la main aux différents délégués du Bureau, Elle quitta le rempart pour aller visiter le nouveau Musée établi dans la Saalburg.

Excursion à Sarreguemines-Lemberg-Bitche-Schorbach, du 23 juin 1904.

25 sociétaires environ s'embarquèrent à Metz, dès 6^{14} heures du matin, pour se rendre à Sarreguemines, où ils furent rejoints par environ 16 autres sociétaires. L'on visita d'abord les riches collections que possède notre membre d'honneur et vice-président, M. Huber, à la Villa Blauberg. Cette visite fut suivie d'une collation prise en commun à la gare de cette ville. A 11^{23} h. les excursionnistes continuèrent leur promenade vers Lemberg. A la gare attendaient de nombreuses voitures que le Comité de Sarreguemines, avec le concours gracieux du corps des officiers, avait mises à la disposition des excursionnistes, pour les conduire d'abord vers la source dite de St-Hubert. Les reliefs, d'origine romaine, sculptés sur un rocher qui s'élève au-dessus de la source, ont fait autrefois déjà l'objet d'une étude publiée par M. le professeur Michaëlis dans le volume VII de notre annuaire. Se basant sur cette étude, M. Keune, directeur du Musée, se chargea de donner à l'assistance l'explication de la scène de chasse représentée sur le rocher. Entretemps, la section Bitche du club vosgien, présidée par M. Irle, conseiller du tribunal cantonal, offrit gracieusement des rafraîchissements. M. le Dr Wolfram, directeur des archives, en remplacement du président absent, se fit l'interprête de l'assemblée en remerciant M. Keune pour ses explications si intéressantes, ainsi que le Club vosgien pour la surprise offerte à toute l'assemblée.

Le trajet de Lemberg à Bitche, en voiture, se fit rapidement, de sorte qu'à 2 ¼ heures toute l'assemblée put se réunir à l'Hôtel-de-Ville de Bitche, pour y tenir une séance, présidée par M. Huber, vice-président. M. Schuster, maire de Bitche, ayant souhaité la bienvenue à l'assemblée, M. le Dr Wolfram, directeur des archives, le remercia au nom de la Société et accorda la parole à M. Irle, conseiller au tribunal cantonal, pour sa conférence sur »Le pays de Bitche«. L'orateur fait ressortir avec adresse, en traitant les grands traits de l'histoire générale, la part qu'avait prise le pays de Bitche aux événements qui se succédèrent dans le cours des siècles. L'assemblée écoute avec attention les renseignements de l'orateur. M. Huber lui exprime ses remerciements les plus chaleureux, ainsi qu'à M. le Maire pour l'ornementation de la salle, exécutée avec tant de goût. Vers 3 ½ heures 50 sociétaires environ, parmi eux M. le général de Rauschenplatt, se réunirent à »l'Hôtel de Metz« pour prendre part au banquet. Des toasts furent portés successivement par M. de Rauschenplatt, en l'honneur de l'Empereur, par M. Wolfram, en l'honneur de M. le Maire, du Comité et de la ville de Bitche, par M. Böhmer, directeur d'arrondissement, en l'honneur du général de Rauschenplatt et des officiers présents. Vers 5 ¼ heures la plus grande partie de l'assemblée monta de nouveau en voiture pour se rendre à Schorbach et y visiter l'admirable ossuaire de style roman, si bien conservé,

nächsten Jahrbuche Abdruck finden. Im Namen aller Anwesenden sprach Dr. Wolfram dem Vortragenden den wärmsten Dank aus. Nach der Rückfahrt nach Bitsch blieb die Versammlung noch kurze Zeit mit den Bitscher Herren auf dem Bahnhofe bei einem Glase Bier zusammen und kehrte kurz nach 8 Uhr mit den besten Eindrücken von der schönen Aufnahme, die man an diesem Tage überall gefunden hatte, nach der Heimat zurück.

Vorstandssitzung am Dienstag, dem 12. Juli, nachmittags 4 Uhr im Sitzungszimmer.

Anwesend: von Zeppelin, Wichmann, Paulus, Bour, Audebert, Schramm, Wolfram, Neubourg. Entschuldigt: Huber, Wahn, Grimme, Keune, von Daacke.

Neu aufgenommen werden die Herrn Pfarrer Tailleur-Menskirchen, Vikar Arnold-Alberschweiler, Rechtsanwalt Grottke-Diedenhofen, Erzpriester Roloff-Bitsch, Oberförster Stolz-Pfalzburg.

Die belgischen Geschichtsvereine haben zur Teilnahme an ihrer Tagung in Mons eingeladen. Herr Professor Dr. Bour wird mit der Vertretung der Gesellschaft beauftragt.

Auf der Generalversammlung der deutschen Geschichtsvereine wird Dr. Wolfram die Gesellschaft vertreten.

Punkt 3 der Tagesordnung wird vertagt (Möbel für den Sitzungssaal) bis ein Probestuhl fertiggestellt ist.

Herr Pfarrer Sanson-Aulnois bittet die Gesellschaft um ihre Unterstützung zum Ankauf der Maltheserkapelle in Aulnois. Der Vorstand beschließt das Ministerium um Bewilligung der Kaufsumme von 300 Mk. zu bitten und dem Pfarrer den Betrag unter der Bedingung zur Verfügung zu stellen, daß die Kirchenfabrik, die Eigentümerin werden soll, sich verpflichtet, die Kapelle dauernd zu erhalten.

Die vom Vorstande in früherer Sitzung beschlossene Schenkung von Briquetagestücken an das Völkermuseum in Berlin ist durch Absendung einer guten Auswahl von Stücken durch Herrn Direktor Keune laut Schreiben des Herrn Keune vom 11. des Mts. erledigt.

Der Kreisdirektor Graf von Villers hat angefragt, ob die Gesellschaft etwas zur Erhaltung der alten Tore in Vaux tun kann. Der Herr Vorsitzende stellt der Gemeinde als Bezirkspräsident eine Unterstützung von 50 Mk. in Aussicht, die Gesellscbaft als solche ist gleichfalls bereit, falls die Summe nicht ausreicht, 50 M. zu bewilligen. Der Ausflug nach Pfalzburg wird bis zum September oder Oktober aufgehoben. Der Schriftführer legt das neu erschienene Jahrbuch vor. Da das Jahrbuch mit erheblicher Verspätung erschienen ist, wird beschlossen, daß Arbeiten, die nach dem 1. Januar eingeliefert werden, keine Aufnahme mehr in dem zunächst erscheinenden Bande finden können.

Der Ankauf der Madonna von Marsal wird beschlossen und Herr Major Neubourg mit der Ausführung beauftragt.

ainsi que l'église paroissiale. M. le Dr Bour, professeur au Grand-Séminaire, s'était chargé de donner sur place les explications nécessaires, lesquelles furent suivies, dans la salle d'école, d'une conférence très approfondie, sur l'histoire des ossuaires de la Lorraine. Le texte de la conférence de M. le Dr Bour sera publié prochainement dans l'annuaire. M. le Dr Wolfram se fit l'interprète de toute l'assemblée en remerciant le conférencier pour ses explications si intéressantes. De retour à Bitche, les excursionnistes passèrent encore quelques instants avec ces Messieurs de Bitche en dégustant un verre de bière au restaurant de la gare. Finalement, peu après 8 heures, ils prirent le train en emportant les meilleures impressions pour la réception si cordiale qu'ils avaient rencontrée dans le courant de toute la journée.

Séance du Bureau du mardi 12 juillet, à 4 heures de l'après-midi, dans la salle des séances.

Sont présents: MM. de Zeppelin, Wichmann, Paulus, Bour, Audebert, Schramm, Wolfram, Neubourg. Sont exoinés: MM. Huber, Wahn, Grimme, Keune, de Daacke.

Sont reçus membres de la Société: MM. l'abbé Tailleur, curé de Menskirchen; Arnold, vicaire à Albrechvillers; Grottke, avocat à Thionville; l'abbé Roloff, archiprêtre de Bitche; Stolz, sous-inspecteur des forêts à Pfalzburg.

Les Sociétés d'histoire de la Belgique ont fait parvenir à notre Société une invitation à prendre part au Congrès qui aura lieu à Mons. M. le Dr Bour, professeur au Grand-Séminaire, est choisi comme délégué pour représenter notre Société à ce Congrès. Il est décidé que ce Congrès ne sera suivi qu'en partie.

Au Congrès des Sociétés historiques de l'Allemagne, notre Société se fera représenter par M. le Dr Wolfram.

La 3e partie de l'ordre du jour (achat de meubles pour la salle des séances) est ajournée, jusqu'à ce que le Bureau ait pu examiner de vue le spécimen de chaise qui lui sera présenté ultérieurement.

M. l'abbé Sanson, curé d'Aulnois, a demandé l'intervention de la Société, afin de le mettre en état d'acquérir la chapelle des chevaliers de Malte, située à Aulnois. Le bureau décide de demander au Ministère une subvention de 300 M. — prix d'achat de la chapelle — et de mettre cette somme à la disposition de M. Sanson, à condition que la fabrique, qui en deviendra propriétaire, s'engage à s'occuper de l'entretien permanent de cette chapelle.

Conformément à la décision du Bureau et sur la demande du Völkermuseum de Berlin, M. Keune, directeur du Musée de Metz, a fait parvenir à cet établissement une série de pièces de briquetage de la Seille, bien conservées.

M. le comte de Villers, directeur d'arrondissement, a fait demander si la Société était en état de faire quelque chose pour la conservation des anciennes portes de Vaux. M. le Président met à la disposition de la commune une subvention de 50 M. prise sur les fonds du département, tandis que la Société se déclare également disposée à fournir une subvention du même chiffre. L'excursion à Falzburg est ajournée jusqu'au mois de septembre ou d'octobre. Le secrétaire soumet au Bureau un exemplaire de l'annuaire qui vient de paraître. La publication de

Zur Feier der Enthüllung der Büste Felix Hettners wird Dr. Wolfram delegiert.

Der Vorstand beschließt dem Bunde für Heimatschutz beizutreten.

Schluß der Sitzung 6¼ Uhr.

Vorstandssitzung am Mittwoch, dem 21. September 1904, nachmittags 3 Uhr im Gesellschaftssaale.

Anwesend sämtliche Mitglieder mit Ausnahme der Herren Graf Zeppelin, Bour, Grossmann, Paulus und Lesprand, die entschuldigt sind.

Herr Huber übernimmt den Vorsitz.

Als Redner für die im laufenden Winter zu veranstaltenden Kurse sind in Aussicht genommen die Herrn: Geheimer Rat Grotefend-Schwerin, Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit, Oberst Dr. Kaufmann-Metz, Geschichte Lothringens, Museumsdirektor Keune-Metz, römisches Münzwesen.

Als Einzelvorträge werden angemeldet: Wolfram, Pfalzgraf Georg Hans von Pfalzburg-Lützelburg, Grimme: Metz und das Metzer Land im Spiegel der Dichtung, Keune: Metzer Münzen, Bour: Frühchristliches Bestattungswesen, Huber: Ruhlingen.

Für Ausbesserung der schadhaften Tore in Vaux hat die Gesellschaft 50 Mk. bewilligt, der Herr Bezirkspräsident hat 100 Mk. zur Verfügung gestellt. Der Vorstand nimmt mit Dank das Anerbieten des Herrn Architekten Heppe, für die Ausbesserung der Tore Sorge tragen zu wollen, an.

Als Mitglieder werden aufgenommen: Herr Architekt Fröhlich-Sablon, Herr Architekt Griebel-Diedenhofen, Herr Ingenieur Reeh-Rombach.

Herr Wolfram schlägt vor, für das Sitzungszimmer eine alte Uhr und einen alten Schrank zu beschaffen. Angenommen.

Herrn Lehrer Full in Marsal, der sich um die Erwerbung der Madonna Verdienste erworben hat, soll der Dank der Gesellschaft ausgesprochen werden.

Statt des Ausflugs nach Pfalzburg wird ein solcher nach Künzig in Aussicht genommen.

Herr Huber ladet den Vorstand auf Mittwoch, den 28. September, zur Besichtigung der Ausgrabungen auf dem Herapel ein. Mit Dank angenommen.

Herr Apotheker Zimmermann-St.-Avold will Mare ausgraben. Herr Welter übernimmt es, nach dem Gange und den Erfolgen der Arbeit zu sehen.

Herr Welter macht auf den Viergötterstein bei Suftgen aufmerksam. Herr von Daacke wird gebeten, mit Hülfe der Förster Näheres festzustellen.

Herr Welter übergibt einen in der römischen Villa »Masure de Tianon« gefundenen römischen Schlüssel. Der Vorstand übergiebt das Stück Herrn Keune.

Herr Wichmann regt an, die Ausgrabungen in Tarquimpol fortzusetzen und die Arbeiten Herrn Neubourg zu unterstellen. Herr Neubourg erklärt sich bereit, die Leitung zu übernehmen. Es werden ihm vorläufig 100 Mk. bewilligt.

Herr von Daacke legt Feuersteine vor, die sich im Muschelkalk in der Nähe von Finstingen finden. Danach braucht man nicht anzunehmen, daß das Material für die Feuersteingeräte der Steinzeit aus der Champagne bezogen wurden.

Schluß der Sitzung 5 Uhr.

l'annuaire ayant subi cette année un retard très sensible, il est décidé que, dorénavant, tout travail scientifique dont le manuscrit ne sera pas livré à la rédaction avant le 1er janvier, ne pourra plus être publié dans le plus prochain annuaire.

L'achat de la Madonne de Marsal est décidé en principe. M. le major Neubourg est chargé de faire les démarches nécessaires.

M. le Dr Wolfram est désigné comme délégué pour prendre part à la fête de l'inauguration du buste de l'érudit Félix Hettner à Trèves.

Le Bureau décide enfin de se faire inscrire comme membre de l'association dite »Bund für Heimatschutz«.

La séance est levée à 6 ¹/₄ heures.

Séance du Bureau du mercredi 21 septembre 1904, à 3 heures de l'après-midi, dans la salle de réunion.

Sont présents: Tous les membres du Bureau à l'exception de MM. le comte de Zeppelin, Bour, Grossmann, exoinés, ainsi que MM. Paulus et Lesprand.

M. Huber occupe le fauteuil de la présidence. Dans les cours scientifiques qui seront organisés dans le courant de l'hiver, l'on traitera les sujets suivants: Chronologie du Moyen-âge et des temps modernes, par M. Grotefend, conseiller privé à Schwerin; Histoire de la Lorraine, par M. le Dr Kaufmann, colonel en retraite; Monnaies romaines, par M. Keune, directeur du Musée.

Pour les séances scientifiques, dans le courant de l'année, les conférences suivantes ont été annoncées: Le comte palatin George-Jean de Pfalzburg-Lutzelburg, par M. le Dr Wolfram; Metz et le Pays Messin considérés au point de vue de la poésie, par M. le Dr Grimme; Les monnaies messines, par M. Keune; Le mode de sépulture pendant la période chrétienne primitive, par M. le Dr Bour; Histoire de Rouhling, par M. Huber. Pour la réparation des anciennes portes de Vaux qui menacent de tomber en ruine, la Société a voté une subvention de 50 M. M. le Président a, de son côté, accordé un secours de 100 M. à la même intention. Le Bureau accepte avec reconnaissance l'offre de l'architecte, M. Heppe, qui s'est déclaré prêt à surveiller les travaux de réparation desdites portes.

Sont reçus membres de la Société: MM. Fröhlich, architecte au Sablon; Griebel, architecte à Thionville; Reeh, ingénieur à Rombas.

Pour l'ameublement de la salle des séances, M. Wolfram propose l'acquisition d'une ancienne horloge, ainsi que d'une armoire. Adopté.

Des remerciements sont votés en faveur de M. Full, instituteur à Marsal, qui s'est occupé, avec succès, de l'achat de la madonne de Marsal.

L'excursion à Pfalzburg, projetée primitivement, sera remplacée par une promenade à Künzig.

M. Huber invite le Bureau à se rendre, le 28 septembre, au Hérapel, pour visiter les fouilles qui y ont été entreprises. Accepté avec reconnaissance.

M. Zimmermann, pharmacien à St. Avold, a l'intention de faire exécuter des fouilles dans quelques mardelles. M. Welter se charge de prendre, de temps en temps, des informations sur la marche et les résultats desdites fouilles.

M. Welter rend le Bureau attentif à la pierre dite »Viergötterstein«, près de Suftgen. M. de Daacke est prié de prendre des renseignements à ce sujet, par l'intermédiaire des agents forestiers.

M. Welter présente une clef découverte dans la villa romaine à Masure de Tianon. Le Bureau remet cet objet à M. Keune pour faire partie de la collection de la Société au Musée.

Vorstandssitzung am Mittwoch, dem 5. Oktober 1904, nachmittags $3^1/_2$ Uhr im Gesellschaftszimmer.

Anwesend sämtliche Vorstandsmitglieder mit Ausnahme der entschuldigten Herren Welter, Grossmann, Lesprand.

Der Vorsitzende teilt den Wortlaut der auf Befehl seiner Majestät des Kaisers auf der Saalburg anzubringenden Inschrift mit. Dieselbe lautet:

Germanorum imperatori Guilelmo II,
artium litterarumque fautori,
Societas historicorum Lotharingicorum Mediomatrica,
Cui praeest Fridericus comes imper. Germ. a Zeppelin-Aschhausen,
Ballistas et catapultas
a E. Schrammio, praefecto ballistariorum,
ad scriptorum fidem religiose effictas et societatis
impensa constructas
In Museo antiquitatum Romonarum Saalburgiensi
Collocandas
D. D.
A. D. XVI kal. Jul. a. MDCCCCIIII.

Dono offerendo adfuere societatis praesides:
Fridericus comes imper. Germ. a Zeppelin-Aschhausen
Aemilius Huber Saargamundiensis
Georgius Wolfram tabularii imper. Lothar. praefectus
Richardus a Daacke a consiliis princ. rei saltuariae praef.
Joannes Baptista Keune musei civitat. Mediomatr. praepos.
Ervinus Schramm Saxo praef. ballist.

Der Vorsitzende schlägt vor, daß der Generalversammlung folgendes Dank-telegramm vorgelegt werden soll:

An Seine Majestät den Kaiser und König
BERLIN (Schloss).

Der bei Wiederaufnahme der Sitzungen heute tagenden Generalversammlung der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde habe ich davon Mitteilung gemacht, welch außerordentliche Auszeichnung Eure Majestät als deren Protektor ihr durch die für die Saalburg bestimmte Inschrifttafel haben huldreichst zu Teil werden lassen. Die Versammlung spricht Euer Majestät alleruntertänigsten Dank aus und gelobt, all' ihre Kräfte daran zu setzen, dass die Gesellschaft wie bisher unter dem hohen Leitstern strenger Wissenschaft eine Stätte politischen und konfessionellen Friedens, gleichzeitig aber auch ein Quell der Heimats- und Vaterlandsliebe sein und bleiben möge.

Der Vorsitzende
GRAF ZEPPELIN-ASCHHAUSEN,
Bezirkspräsident von Lothringen.

M. Wichmann fait la proposition de continuer les fouilles de Tarquimpol et de confier la surveillance des travaux à M. Neubourg. M. Neubourg accepte et le Bureau met provisoirement à sa disposition un crédit de 100 M.

M. de Daacke présente quelques spécimens de silex que l'on peut découvrir facilement dans le Muschelkalk, aux environs de Fénétrange. Par conséquent, il n'y a plus nécessité de croire que les matériaux pour la fabrication des ustensiles en silex, à l'âge de pierre, étaient tirés exclusivement de la Champagne.

La séance est levée à 5 heures.

Séance du Bureau du mercredi 5 octobre 1904, à $3^1/_2$ heures de l'après-midi, dans la salle de réunion.

Sont présents: tous les membres du Bureau, à l'exception de MM. Welter, Grossmann et Lesprand, exoinés.

M. le Président donne lecture du texte de l'inscription qui, par ordre de S. M. l'Empereur, sera gravée sur une plaque du Musée de la Saalburg, comme suit:

Imperatori Germanorum Guilelmo II,
artium litterarumque fautori,
Societas historicorum Lotharingicorum Mediomatrica,
Cui praeest Fridericus comes imp. Germ. a Zeppelin-Aschhausen
Ballistas et catapultas
a E. Schrammio, praefecto ballistariorum,
ad scriptorum fidem religiose effictas et societatis
impensa constructas
In Museo antiquitatum Romanarum Saalburgiensi
Collocandas
D. D.
A. D. XVI Kal. Jul. a MDCCCCIIII.

Dono offerendo adfuere societatis praesides:
Fridericus comes imp. Germ. a Zeppelin-Aschhausen
Aemilius Huber Saargamundiensis
Georgius Wolfram tabularii imper. Lothar. praefectus
Richardus a Daacke a consiliis princ. reí saltuariae praef.
Joannes Baptista Keune musei civitat. Mediomatr. praepos.
Ervinus Schramm Saxo praef. ballist.

M. le Président propose de soumettre à l'Assemblée générale le télégramme suivant qui sera adressé à l'Empereur en témoignage de reconnaissance:

A Sa Majesté l'Empereur et Roi
à Berlin.

A l'occasion de l'Assemblée générale de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine qui a eu lieu aujourd'hui, j'ai eu l'honneur de faire connaître à cette Assemblée la haute distinction que Votre Majesté, en sa qualité de Protecteur de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine, a daigné lui conférer, en ordonnant de faire apposer au Musée de la Saalburg une plaque avec inscription. L'Assemblée exprime à Votre Majesté sa reconnaissance la plus respectueuse et promet d'employer de toute son influence, afin que la Société, sous l'auspice de Votre Majesté, soit toujours, non

Der vorgelesene Wortlaut wird genehmigt.

Neu aufgenommen wird der Bibliothekar des Landesausschusses, Herr Richard, in Strassburg.

Ausserordentliche Hauptversammlung am Mittwoch, dem 5. Oktober 1904, nachmittags 4 Uhr im Sitzungssaal.

Anwesend die vorgenannten Vorstandsmitglieder und etwa 30 Mitglieder. Der Vorsitzende begrüßt die Anwesenden und spricht den Wunsch aus, daß sich das kommende Winterhalbjahr in wissenschaftlicher Beziehung recht fruchtbringend gestalten möge.

Er verliest die Namen aller der Herren, die zum neuen Sitzungssaale beigesteuert haben und wiederholt den Dank für diese Unterstützung. Sodann dankt er Herrn Architekt Heppe, der die Zeichnungen zum Mobiliar gefertigt hat.

Zur Ehrung des verstorbenen früheren Archivsekretärs, Herrn Richard, der zu den Gründern der Gesellschaft gehört, erheben sich die Versammelten auf Aufforderung des Vorsitzenden von den Sitzen.

Der Vositzende teilt die Kurse und die Vorträge mit, die für den Winter angemeldet sind und berichtet sodann mit Aufnahme der Tagesordnung über die Vorführung der römischen Geschütze am 16. Juni 1904. Die Versammlung genehmigt nachträglich den Vorstandsbeschluß, die Geschütze Seiner Majestät für die Saalburg zur Verfügung zu stellen und stimmt nach Kenntnisnahme der projektierten Saalburginschrift dem Wortlaute des vorgelegten Telegramms einstimmig zu.

Professor Dr. Bour berichtet sodann über die Versammlung der belgischen historischen Vereine in Mons, an der er als Vertreter der Gesellschaft teilgenommen hat. Als Anregung für die Arbeiten unserer Gesellschaft bringt er »die Aufnahmen der Bauernhäuser« von Mons mit. Der Vorsitzende dankt und sagt Herrn Dr. Bour zu, daß seine Anregung geprüft und wenn möglich in das Arbeitsprogramm der Gesellschaft aufgenommen werden soll.

Dr. Wolfram berichtet über die Tagung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Danzig. Er betont ins Besondere die Vorträge, welche im Anschluß an den von der Gesellschaft in Erfurt gestellten Antrag bezüglich des römischen Kultureinflusses im freien Germanien gehalten worden sind.

Direktor Keune referiert über die Grabfunde, die in Niederjeutz kürzlich gemacht sind, und die er im Auftrage der Gesellschaft besichtigt hat. Die Funde gehören der spätrömischen und fränkischen Periode an.

Schluß der Sitzung 5½ Uhr.

Ausflug nach Künzig und Diedenhofen am 9. Oktober 1904.

Etwa 30 Herren aus Metz und Diedenhofen nahmen unter Führung des Vorsitzenden an dem Ausfluge Teil. In Künzig wurden die Ankommenden vom Bürgermeister, dem Gemeinderat und der Schule und nach Begrüßungs- und Dankesansprachen, von der Schuljugend durch den Vortrag eines mehrstimmigen Liedes erfreut. Das Dorf war prächtig geschmückt und unter Anteilnahme der

seulement un berceau de paix politique et confessionnelle, mais aussi une source d'amour envers le pays et la patrie.

Le Président de la Société
COMTE DE ZEPPELIN-ASCHHAUSEN,
Président de la Lorraine.

Le Bureau approuve le texte présenté par M. le Président.

M. Richard, bibliothécaire du Landesausschuss, est reçu membre de la Société.

Assemblée extraordinaire du mercredi 5 octobre 1904, à 4 heures de l'après-midi, dans la salle de réunion.

Assistent à l'Assemblée: les membres du Bureau, désignés ci-dessus, ainsi qu'environ 30 sociétaires.

M. le Président souhaite la bienvenue aux assistants et exprime le désir que, sous le rapport scientifique, la Société recueille, pendant le semestre d'hiver, les succès les plus favorables.

Il donne ensuite la nomenclature des sociétaires qui ont contribué à la mise en état de la nouvelle salle des séances et exprime à plusieurs reprises ses sentiments de gratitude. Il remercie, entre autres, M. Heppe, architecte, qui a fourni les dessins pour la fabrication du mobilier de la salle.

Pour honorer la mémoire de M. Richard, ancien secrétaire des archives départementales, qui vient de décéder, et qui compte parmi les membres-fondateurs de la Société, les assistants, à la proposition du président, se lèvent de leurs sièges.

M. le Président fait connaître les cours et les conférences qui seront donnés dans le courant de l'hiver, puis rend compte de la cérémonie qui a eu lieu à la Saalburg, le 16 juin 1904, lors de la présentation à S. M. l'Empereur des machines de tir romaines. L'Assemblée après avoir pris connaissance de l'inscription qui sera établie à la Saalburg et du texte du télégramme adressé à S. M., approuve unanimement la délibération du Bureau, consistant à faire don à S. M. des machines de tir romaines pour le Musée de la Saalburg.

M. le Dr Bour, professeur, donne un compte-rendu du Congrès des Sociétés d'histoire de la Belgique qui a eu lieu à Mons, auquel il a pris part en qualité de délégué de la Société. Comme spécimen d'un nouveau genre de travail pouvant être adopté dans le programme des recherches de notre Société, M. le Dr Bour soumet à l'Assemblée des photographies de maisons paysannes, qu'il a apportées de Mons. M. le Président remercie et donne à M. le Dr Bour l'assurance que sa proposition sera examinée et classée, si possible, parmi les travaux à entreprendre par la Société.

M. le Dr Wolfram rend compte du Congrès des Sociétés d'histoire et d'archéologie de l'Allemagne qui a eu lieu, cette année, à Danzig. Il appuie, entre autres, sur les conférences qui ont été données à la suite de la proposition faite autrefois à Erfurt, relativement à l'influence de la civilisation romaine dans la Germanie.

M. Keune, directeur du Musée, donne quelques renseignements sur les trouvailles d'anciennes sépultures, qui ont été faites naguère à Niederjeutz et qu'il est allé visiter au nom de la Société. Les trouvailles datent des périodes romaines et franques.

La séance est levée à 5 $^1/_2$ heures.

ganzen Bewölkerung ging der Zug durch die beflaggte Straße nach dem Hause des Herrn Rechnungsrats Meessen, der in liebenswürdigster Weise seine schönen Sammlungen von Porzellan, Fayencen und Münzen in den verschiedenen Zimmern seines Wohnhauses ausgestellt hatte. Viel bewundert wurde insbesondere ein Service, das aus dem Besitze des Feldmarschalls Gneisenau stammte. Interessant waren auch die aus den Klöstern von Rettel und Wolsdorf herrührenden Holzschnitzereien. Herr Meessen ließ es sich nicht nehmen, den Besuchern seines Hauses auch einen schönen Tropfen alten Rheinweins anzubieten. Nachdem der Vorsitzende Herrn Meessen und seiner Gattin den Dank der Anwesenden ausgesprochen hatte, folgte man einer Einladung des Herrn Bürgermeisters Kintzinger, um dessen selbstbereiteten außerordentlich wohlschmeckenden Honigwein zu versuchen. Unter dem Geleite des Bürgermeisters und Gemeinderats ging es dann zum Bahnhof und mit dem Zuge 4^{21} Uhr verließ man den gastlichen Ort, um in Diedenhofen den Flohturm und die hier aufgestellten Funde zu besichtigen. Im Flohturm erwartete Kreisdirektor Freiherr von der Goltz und Beigeordneter Dr. Melchior die Besucher. Herr Dr. Melchior übernahm die Erläuterungen über die Funde, die den Grundstock eines in Diedenhofen zu bildenden Ortsmuseums abgeben sollen. Am wertvollsten sind die Apostelfiguren eines alten Altars und die sehr schönen Grabsteine. Nachdem der Schriftführer in Vertretung des Vorsitzenden, der mittlerweile nach Metz zurückgekehrt war, den Dank der Besucher ausgesprochen hatte, vereinigte man sich noch auf kurze Zeit mit den Diedenhofener Herren bei einem Glase Bier im Hotel St. Hubert und kehrte gegen 7 Uhr nach Metz zurück.

Sitzung am Mittwoch, dem 9. November 1904, nachmittags 4 Uhr im Sitzungssaale.

Anwesend die Herren Huber, von Daacke, Audebert, Keune, Paulus, Schramm, Welter, Wolfram und etwa 35 Mitglieder. Entschuldigt Graf Zeppelin, Wahn.

Herr Huber eröffnet die Sitzung und erteilt Dr. Wolfram das Wort zu geschäftlichen Mitteilungen.

Dr. Wolfram verliest ein bei dem Vorsitzenden Grafen Zeppelin, eingegangenes Schreiben Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden, das folgenden Wortlaut hat:

Wertgeschätzter Herr Graf Zeppelin-Aschhausen.

Es drängt mich, Ihnen für die Übersendung des 15. Bandes des Jahrbuchs der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde meinen wärmsten Dank zu sagen. Ich freue mich wahrzunehmen, mit welchem Eifer und eingehender Forschungstätigkeit die Gesellschaft ihre erfolgreichen Arbeiten fortsetzt. — Der neuste Band enthält einen wahren Reichtum an Forschungsergebnissen der interessantesten Art und erhebt sich dadurch zu wissenschaftlicher Bedeutung.

Der Großherzog fragt des Weiteren nach der finanziellen Lage der Gesellschaft.

Excursion à Künzig et Thionville du 9 octobre 1904.

Environ 30 sociétaires de Metz et Thionville, le président de la Société en tête, prirent part à l'excursion. A Künzig les excursionnistes furent reçus par le Maire, le Conseil municipal et les enfants des écoles. Après les discours de bienvenue et de remerciements, la jeunesse des écoles exécuta un chant à plusieurs voix, très bien réussi. Les rues du village étaient magnifiquement ornées; il se forma un cortège, auquel prit part la majeure partie des habitants de Künzig; le cortège traversa la rue principale du village, dont toutes les maisons étaient pavoisées, pour se rendre vers la demeure de M. Meessen, conseiller des comptes, où l'on put admirer des collections de porcelaine, de fayence et de monnaies, installées dans les différentes pièces de l'appartement de M. Meessen. On y admira, entre autres, un service de table qui avait appartenu autrefois au maréchal Gneisenau. Non moins intéressantes étaient les sculptures sur bois, provenant des abbayes de Rettel et de Wolsdorf. M. Meessen, avec l'amabilité qui le distingue, ne put s'empêcher d'offrir à ses hôtes un verre de vieux vin du Rhin, auquel tout le monde fit honneur. M. le Président, au nom de l'assemblée, exprima à M. et à Mme Meessen ses meilleurs remerciements. Donnant suite à une invitation du maire de Künzig, M. Kinzinger, l'Assemblée se rendit au domicile de ce dernier pour goûter un vin de miel délicieux, fabriqué à l'endroit même. Accompagnés du Maire et du Conseil municipal jusqu'à la gare de Künzig, les excursionnistes prirent congé, à 4^{21} heures, des habitants si hospitaliers de cette localité, puis l'on se rendit à Thionville pour visiter la Tour des puces et les trouvailles qui y sont installées. A la Tour des puces les excursionnistes furent reçus par M. le baron von der Goltz, directeur d'arrondissement, et M. le Dr Melchior, adjoint de la ville. M. le Dr Melchior se chargea de donner les explications relatives aux trouvailles, qui sont destinées à former le noyau d'un musée local qui sera établi à Thionville. Comme pièces les plus précieuses, il y a lieu de remarquer les figures d'apôtres, provenant d'un ancien autel, ainsi que des pierres tumulaires admirablement bien conservées.

M. le Président ayant dû se rendre entretemps directement à Metz, le secrétaire de la Société se fit l'interprête des excursionnistes en exprimant ses remerciements. Après avoir dégusté, avec les confrères de Thionville, un verre de bière à l'hôtel St-Hubert, les excursionnistes s'en retournèrent vers 7 heures à Metz.

Séance du mercredi 9 novembre 1904, à 4 heures de l'après-midi, à la salle des séances.

Assistent à la séance: MM. Huber, de Daacke, Audebert, Keune, Paulus, Schramm, Welter, Wolfram, membres du Bureau — M. le comte de Zeppelin et M. Wahn sont exoinés — ainsi qu'environ 35 membres.

M. Huber ouvre la séance et accorde la parole à M. le Dr Wolfram pour faire les communications d'ordre intérieur.

M. le Dr Wofram donne lecture d'une lettre de S. A. Royale le Grand-Duc de Bade, adressée au Président de notre Société, dont voici le texte:

> Très honoré M. le comte de Zeppelin-Aschhausen,
>
> J'ai hâte de vous exprimer mes meilleurs remerciements pour l'envoi du 15e volume de l'annuaire de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine. J'ai du plaisir à constater, avec quelles assiduité et activité

Die Versammlung nimmt mit großer Freude Kenntnis von diesem erneuten Beweis des eingehenden Interesses, das der Großherzog der Tätigkeit der Gesellschaft entgegenbringt.

Neu aufgenommen werden die Herren Professor Dr. Wehmann-Diedenhofen, Pfarrer Humbert-Niederjeutz, Pfarrer Guerber-Waibelskirchen, Vikar Maire-Diedenhofen, Major Siehl, Fuß-Artl.-Regts. 8-Metz, Oberstabsarzt Dr. Ebertz-Devant-les-Ponts, außerdem das Gymnasium Diedenhofen und die Gemeinden Dagsburg und Neunkirchen bei Saargemünd.

Der Vorsitzende erteilt sodann Herrn Lehrer Lerond-St. Julien das Wort zu dem Vortrage »Reste von Wasserkult im lothringischen Kinderreigen«. Der Redner geht von einem alten französischen Liede aus, das Graf Puymaigre in Vernéville aufgezeichnet und Erbrich ins Deutsche übersetzt hat. Darin ist die Rede von einem Totentanz von Bruder und Schwester auf dem »Pont-des-Morts«. Lerond sieht in diesem Liede, das auch in vielen anderen Gegenden gesungen wird, einen Rest vom Wasserkult, von Totenopfern, die dem Wassergott gebracht werden. Er führt zum Belag seiner Ausführungen Gebräuche aus allen Zeiten und allen Ländern an. Weiter leitet er aber auch den Namen der Brücke nicht von der Verordnung, daß der Erlös aus den Kleidern der Toten zum Bau der Brücke verwandt wird, ab, sondern sieht gerade in dieser Verordnung einen Nachklang des alten Kultus und glaubt, daß die Brücke schon lange vor der Verordnung Totenbrücke geheißen habe.

Hiernach spricht Herr Direktor Keune über »Die ältesten Pläne und Ansichten der Stadt Metz«. Der Redner hat eine große Sammlung von Plänen und Ansichten ausgelegt und erörtert nach ihnen die Genesis der Metzer Kartographie. Herr Keune beabsichtigt eine möglichst vollständige Sammlung der Pläne im deutschen Tore auszustellen.

Schluß der Sitzung gegen 6 Uhr.

Vorstandssitzung am Mittwoch, dem 7. November 1904, nachmittags 3 Uhr im Vorstandszimmer.

Anwesend sämtliche Vorstandsmitglieder mit Ausnahme der Herren Huber und Wahn (beide entschuldigt), Wichmann und Lesprand.

Der Vorsitzende teilt mit, daß die Klassierung der Münze in Vic beantragt und zunächst die Bewilligung von 500 Mk. für Aufstellung detaillierter Pläne beim Ministerium erbeten ist.

Mit der Fortführung des Denkmälerarchivs stößt die Gesellschaft auf Schwierigkeiten, falls ihr nicht seitens des Bezirks oder des Staates Mittel zur Verfügung gestellt werden. Der Vorstand beschließt, den Herrn Bezirkspräsidenten um einen Bezirkszuschuß auf einige Jahre zu bitten.

Herr Professor Dr. Michaelis wird zum korrespondierenden Mitgliede ernannt.

Die Gesellschaft hat noch keinen Bescheid von der Stadt über ihre Beteiligung an der Museumskommission. Herr Direktor Keune wird ersucht, zur nächsten Sitzung Bericht zur erstatten.

votre Société poursuit ses recherches sur le terrain de l'histoire et de l'archéologie. Le dernier annuaire est particulièrement remarquable par la richesse des résultats les plus variés que la Société a obtenus, donnant ainsi à ce livre une importance scientifique peu ordinaire.

Le Grand-Duc s'informe, en outre, de l'état des finances de la Société.

L'Assemblée prend, avec le plus grand plaisir, connaissance de cette lettre, par laquelle le Grand-Duc prouve de nouveau, combien il s'intéresse aux travaux de notre Société.

Sont reçus membres de la Société: MM. Dr Wehmann, professeur à Thionville; Humbert, pasteur à Basse-Yutz; Guerber, curé à Varize; Maire, vicaire à Thionville; Siehl, major au rég. d'art. No 8, à Metz; Dr Ebertz, médecin-major à Devant-les-Ponts; en outre: le gymnase de Thionville et les communes de Dagsburg et Neunkirchen (Saargem.).

Le président accorde ensuite la parole à M. Lerond, instituteur de St-Julien, pour sa conférence sur: »Les Vestiges du culte des eaux dans la ronde enfantine lorraine«. L'orateur prend pour point de départ une ancienne chanson française, recueillie par le comte Puymaigre de Vernéville et traduite en langue allemande par M. Erbrich. Dans cette chanson il est question de la danse de la mort, entre frère et sœur, sur le »Pont des Morts«. M. Lerond croit pouvoir constater en cette chanson, qui est, d'ailleurs, répandue dans beaucoup d'autres contrées, un reste du culte de l'eau, de sacrifices des morts offerts à la divinité de l'eau. Comme preuves à l'appui, il mentionne, à ce sujet, les coutumes constatées dans tous les temps et dans tous les pays. Il prétend, en outre, que le nom de »Pont des morts« ne date pas de l'atour qui ordonne que le produit de la vente des habits des morts soit employé à la construction du pont; il croit reconnaître, au contraire, dans cet atour, l'écho de l'ancien culte et est d'avis que le pont portait le nom de »Pont des morts« longtemps avant cet atour.

M. Keune prend ensuite la parole pour entretenir l'Assemblée sur »les anciens plans et vues de la ville de Metz«. M. Keune avait installé dans la salle une grande collection de plans et de vues. Il donne un aperçu de la génèse de la cartographie à Metz. M. Keune a l'intention d'installer dans le Musée de la porte des Allemands une collection, aussi complète que possible, de tous les plans ayant trait à la ville de Metz et aux environs.

La séance est levée à 6 heures.

Séance du Bureau du mercredi 7 décembre 1904, à 3 heures de l'après-midi, dans la salle de réunion.

Sont présents: tous les membres du Bureau, à l'exception de MM. Huber et Wahn (exoinés), Wichmann et Lesprand.

Le président fait savoir que le classement de l'Hôtel de la monnaie de Vic parmi les monuments historiques, a été proposé au Ministère. Un crédit de 500 M. a été demandé provisoirement, afin de pouvoir établir des plans détaillés de la reconstruction de cet édifice.

M. le Dr Michaelis, professeur à l'Université de Strasbourg, est nommé membre correspondant de la Société.

La Société n'a pas encore reçu de réponse de la municipalité de Metz au sujet de la proposition, faite depuis un certain temps, en vue de se faire représenter par plusieurs délégués de la Société à la Commission du Musée. M. Keune est invité à présenter un rapport sur cette question à la prochaine séance du Bureau.

Die von der Gesellschaft angekaufte und der Kirchenfabrik geschenkte Maltheserkapelle zu Aulnois wird durch einen nachträglichen Beschluß der Kirchenfabrik nur unter der Bedingung angenommen, daß die Gesellschaft dauernd alle Unterhaltungskosten trägt. Der Vorstand kann auf diese Bedingung nicht eingehen, ist aber geneigt, den Vorschlag des Herrn Generalvikars Wagner zu acceptieren, wonach dieser resp. das Bistum die Unterhaltung des Gebäudes übernimmt, falls es vorher von der Gesellschaft in Stand gesetzt wird. Zunächst soll Herr Garnison-Bauinspektor Borowski gebeten werden, sich den Bau anzusehen und anzugeben, wie hoch sich die Herstellungskosten belaufen.

Die Ruine Frauenberg soll von Pfarrer Thilmont der Gesellschaft als Geschenk angeboten werden. Der Vorstand beschließt, die eventuelle Schenkung anzunehmen und sodann die Klassierung zu beantragen.

Der von Herrn Professor Dr. Dragendorff beantragte Schriftenaustausch »Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung« gegen das Jahrbuch wird angenommen; desgleichen der Antrag des Herrn Parisot in Nancy, die Annales de l'Est gegen das Jahrbuch auszutauschen.

Die vom Herrn Architekten Heppe entworfene und gezeichnete Aufnahme-Urkunde wird vorgelegt. Der Vorstand erkennt einstimmig den künstlerischen Wert der Urkunde an, dankt dem Künstler und beschließt wegen der Ausführung mit der Firma Brend'amour-Simhard in München in Verbindung zu treten.

Herr Beigeordneter Heister hat sich bereit erklärt, die Kosten für einen alten lothringischen Schrank für das Sitzungszimmer zu übernehmen, Herr Brauereidirektor Beckh die Kosten für eine Uhr. Beiden Herrn wird der beste Dank ausgesprochen.

Neu aufgenommen werden die Herrn Pfarrer Bourg-Ennery, Notar Lévy-Gorze, Grundbuchführer Schuler-St. Avold, Oberleutenant Bauck, Major von Marschall und Hauptmann Bücker, sämtlich vom Infanterie-Regiment 173 in St. Avold, Architekt Knörnschild-St. Avold, Hüttendirektor Brennecke-Kneuttingen, Ingenieur Léonard-Diedenhofen, Notar Cullmann-Metz, Dr. med. Luttwig-Vic a. d. S., Hauptmann Schradin, Artillerie-Offizier vom Platz-Diedenhofen; wieder eingetreten ist Oberst a. D. Geppert-Straßburg.

Sitzung am Mittwoch, dem 7. Dezember 1904, nachmittags 4 Uhr im Sitzungssaale.

Anwesend die vorgenannten Vorstandsmitglieder und etwa 45 Mitglieder.

An Stelle des erkrankten Herrn Huber verliest Herr Direktor Abbé Paulus den Vortrag des Herrn Huber »Les fouilles de Rouhling«. Herr Huber hat mit gewohnter Sorgfalt eine römische Villa, die er dort gefunden, ausgegraben, Pläne aufgenommen und die Funde gesammelt. Aus alle dem ergiebt sich, daß wir es mit einem sehr bedeutenden Bauwerk zu tun haben, das etwa 280 errichtet und im vierten Jahrhundert (Mitte) untergegangen ist. Der Bericht wird im Jahrbuch erscheinen.

Archivdirektor Wolfram spricht über den Einfluß der Griechen und Syrer auf die Kultur des oberen Moseltals und auf die Christianisierung von Metz. Redner geht von den Forschungen Strzygowskis aus. Er weist zunächst nach, daß die

La chapelle des chevaliers de Malte, à Aulnois, acquise par la Société, avait été cédée, à titre de don gratuit, à la fabrique de cette paroisse. Cependant la fabrique a pris ultérieurement une délibération, aux termes de laquelle elle accepte le don, avec la restriction cependant, que la Société s'engagera à prendre à sa charge tous les frais d'entretien que la chapelle pourrait exiger à l'avenir. Le Bureau est d'avis qu'il n'y a pas lieu d'accepter cette restriction. Il accepte cependant la proposition de M. l'abbé Wagner, vicaire général, conformément à laquelle l'Evêché serait disposé à prendre à sa charge les frais d'entretien, à condition que la Société veuille mettre cet édifice en bon état. Le Bureau décide qu'il y aura lieu de prier d'abord M. Borowski, inspecteur des bâtiments militaires, de soumettre la chapelle à un examen détaillé et d'indiquer, à quel chiffre s'élèveront les frais de restauration.

M. l'abbé Thilmont a fait don à la Société de la ruine de Frauenberg. Le Bureau accepte et décide de demander au gouvernement le classement de ces ruines parmi les monuments historiques.

M. le Dr Dragendorff, professeur, propose l'échange de la publication »Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung« avec notre annuaire. M. Parisot, à Nancy, propose également l'échange de notre annuaire avec les »Annales de l'Est et du Nord«. Les deux propositions sont adoptées.

M. le Président présente le projet de diplôme de réception, élaboré et dessiné par M. Heppe, architecte. Le Bureau reconnaît unanimement la valeur artistique de cette pièce, remercie l'artiste et décide d'entrer en pourparlers avec la maison Brend'amour-Simhard à Munich, pour la reproduction de ce diplôme.

M. Heister, adjoint de la ville de Metz, a déclaré vouloir prendre à sa charge les frais d'achat d'une ancienne armoire lorraine pour la salle des séances et M. Beckh, ceux de l'achat d'une ancienne horloge lorraine. Le Bureau vote des remerciements à ces deux généreux sociétaires.

Sont reçus membres de la Société: MM. l'abbé Bourg, curé à Ennery; Lévy, notaire à Gorze; Schuler, contrôleur du livre-foncier à St. Avold; Bauck, lieutenant en premier, de Marschal, major, Rücker, capitaine, tous trois au régiment d'infanterie No 173 à St. Avold; Knörnschild, architecte à St. Avold; Brennecke, directeur des hauts-fourneaux à Knutange; Leonard, ingénieur à Thionville; Cullmann, notaire à Metz; Dr med. Luttwig à Vic-sur-Seille; Schradin, capitaine à Thionville; en outre: M. Geppert, colonel en retraite, à Strassburg, reçu pour la 2e fois.

Séance du mercredi 7 décembre 1904, à 4 heures de l'après-midi, dans la salle des séances.

Assistent à la séance: les membres du Bureau désignés ci-dessus ainsi qu'environ 45 sociétaires.

En l'absence de M. Huber, empêché pour cause de maladie, M. l'abbé Paulus, directeur de la Bibliothèque, donne lecture du travail de M. Huber, sur »Les fouilles de Rouhling«. M. Huber a fait mettre à jour, avec infiniment beaucoup de soins, une villa romaine qu'il avait découverte dans cette localité; les objets qui y ont été trouvés ont formé une collection spéciale. D'après le résultat des fouilles, M. Huber a acquis la preuve que cette villa représentait autrefois un édifice très remarquable, qui a dû être établi vers l'an 280, puis ruiné vers le milieu du 4e siècle. Ce travail est publié dans le présent annuaire.

Wege über die Mittelalpen nicht die Möglichkeit zur Entwickelung lebhafter und dauernder Verbindungen mit Italien gegeben haben und weist dann auf die große Handels- und Kulturstraße hin, die zu alter Zeit von Marseille über Lyon nach Metz geführt hat. Dann weist er nach, wie zahlreich die Syrer und Griechen zu aller Zeit an dem Handel auf dieser Straße beteiligt gewesen sind, zeigt die Einflüsse griechischer Kunst und ins Besondere der von Pergamum auf die Kunst des Moseltals und bringt schließlich zahlreiche Argumente bei, die dartun, daß die Christianisierung von Metz zuerst von Lyon aus erfolgt ist.

Der Vorsitzende teilt die Namen der neu aufgenommenen Mitglieder mit, legt das von Herrn Heppe gezeichnete Aufnahme-Diplom vor und kündigt an, daß der Vorstand die nötigen Schritte zur Erhaltung der Ruine von Frauenberg getan habe.

Schluß der Sitzung 5½ Uhr.

Sitzung am Mittwoch, dem 14. Dezember 1904, nachmittags 6 Uhr im Sitzungssaale.

Auf mehrfachen Wunsch wiederholt Archivdirektor Dr. Wolfram vor zahlreichen Zuhörern den Vortrag über den Einfluß der Griechen und Syrer auf die Entwickelung der Kultur des oberen Moseltals und auf die Christianisierung von Metz.

Vorstandssitzung am Mittwoch, dem 4. Januar 1905, nachmittags 3 Uhr im Sitzungszimmer.

Anwesend sämtliche Vorstandsmitglieder mit Ausnahme der Herren Huber und Großmann (entschuldigt).

Neu aufgenommen werden: die Gemeinden Flörchingen, Klein-Rosseln, Königsmachern, Oettingen, Novéant, Püttlingen (Kr. Forbach), Kneuttingen, das Lehrerseminar Metz, die Domschule Metz, das Gymnasium Saarburg, das bischöfliche Gymnasium Montigny, das Lehrerseminar in Pfalzburg, das Institut St. Augustin-Bitsch, die Herren Leutnant Guelle, Infant.-Rgt. 97-Saarburg, Rittmeister Kumme, Ulanen-Regiment 15-Saarburg, Generalmajor Friedberg-Saarburg, Rechnungsrat Müller-Saarburg, Direktor der Domschule Abbé This-Metz, Oberlehrer Abbé Paris-Metz, Lehrer Galleron-Courcelles a. d. N., Stationsassistent Membré-Novéant, Oberlehrer Lückstädte-Montigny, Apotheker Ferréol Welter-Kurzel.

Der Vorsitzende teilt mit, daß er von Straßburg aufgefordert worden ist, für den Hohkönigsburgverein zu wirken. Der Vorstand beschließt, die Gesellschaft als Mitglied anzumelden und mitzuteilen, daß die Gesellschaft die Ausstattung eines Zimmers mit lothringischen Möbeln (Uhr, Schrank) zu übernehmen bereit ist.

Herr Erzpriester Rigaux-Forbach hat der Gesellschaft eine sehr schöne lothringische Standuhr zum Geschenk gemacht. Der Vorstand spricht den herzlichsten Dank für die wertvolle Gabe aus und beschließt, dem Herrn Erzpriester 100 Mk. für die Armen seiner Pfarrei zur Verfügung zu stellen.

M. le Dr Wolfram, directeur des archives, donne ensuite une conférence sur »L'influence des Grecs et des Syriens sur la civilisation de la vallée de la Moselle supérieure et sur l'introduction du christianisme à Metz«. L'orateur prend pour point de départ les recherches faites par l'érudit Strygowski. Il démontre d'abord que les routes qui traversent les Alpes centrales ne permettaient pas le développement de relations animées et permanentes avec l'Italie, et fait porter l'attention sur la grande route de commerce et de civilisation qui, dans les anciens temps, conduisait de Marseille à Metz par Lyon. L'orateur prouve ensuite, combien furent nombreux les Syriens et Grecs, qui ont pris part à ce commerce par la voie indiquée ci-dessus. Il démontre l'influence de l'art grec, entre autres, celle de Pergamon, sur la vallée mosellane: il fournit finalement de nombreux arguments qui prouvent que le christianisme a été introduit à Metz par des apôtres venant de Lyon.

M. le Président fait connaître le nom des personnes qui ont demandé leur inscription comme membres de la Société. L'assemblée prend connaissance du projet de diplôme de réception, exécuté par M. Heppe.

M. le Président annonce que le Bureau a fait toutes les démarches nécessaires pour la conservation de la ruine de Frauenberg.

La séance est levée à 5 $^{1}/_{2}$ heures.

Séance du mercredi 17 décembre 1903, à 6 heures de l'après-midi, dans la salle des séances.

A la demande de nombreux sociétaires, M. le Dr Wolfram donne de nouveau sa conférence sur l'influence des Grecs et des Syriens sur le développement de la civilisation de la vallée de la Moselle supérieure et sur l'introduction du christianisme à Metz.

Séance du Bureau du 4 janvier 1904, à 3 heures de l'après-midi, dans la salle des séances.

Sont présents: tous les membres du Bureau à l'exception de MM. Huber et Grossmann (exoinés).

Sont reçus membres de la Société: les communes de Flörchingen, Klein-Rosseln, Königsmachern, Oettingen, Novéant, Püttlingen (arr. de Forbach), Kneuttingen, le séminaire des instituteurs à Metz, la Maîtrise St-Arnould à Metz, le séminaire des instituteurs à Pfalzburg, l'Institut St-Augustin à Bitche; en outre MM. Guelle, lieutenant au régiment d'infanterie No 97; Kumme, chef d'escadron au régiment des uhlans No 15; Friedberg, général de brigade; Muller, conseiller des comptes, tous à Saarburg; MM. l'abbé This, directeur de la Maîtrise St-Arnould; l'abbé Paris, professeur à la Maîtrise St-Arnould; Galleron, instituteur à Courcelles a. d. Nied; Membré, sous-chef de gare à Novéant; Lückstädte, professeur à Montigny; Ferréol Welter, pharmacien à Kurzel.

M. le Président informe l'Assemblée qu'il a été prié, par une lettre privée venant de Strassburg, à user de son influence en faveur de la Société dite du »Hohkönigsburg«. Le Bureau décide de faire inscrire notre Société comme membre de ladite Société; il décide, en outre, de se charger de l'ameublement d'une »Chambre lorraine« au Hohkönigsburg.

M. l'abbé Rigaux, archiprêtre de Forbach, a fait don à la Société d'une superbe horloge ancienne et lorraine. Le Bureau s'empresse d'exprimer sa plus

Der Vorsitzende teilt mit, daß der Herr Statthalter »die Münze in Vic« unter die klassierten Denkmäler aufgenommen und der Gesellschaft 500 Mk. zur Aufstellung eines künstlerischen Restaurationsentwurfs zur Verfügung gestellt hat. Für die Kirche in Alben, für deren würdige Wiederherstellung sich der Vorstand verwendet hatte, ist vom Ministerium die Summe von 1000 Mk. bewilligt worden.

Dr. Wolfram beantragt, von den Abbildungen der römischen Geschütze einen Abdruck auf einer großen Tafel anfertigen zu lassen und diesen dem Ministerium für die höheren Schulen in Elsass-Lothringen zur Verfügung zu stellen. Professor Wichmann hält die Bilder für zu klein und wünscht Ausführung in größerem Maßstabe. Major Schramm bemerkt, daß das eine Summe von mindestens 1000 Mk. beanspruchen würde. Da die Gesellschaft nicht über soviel verfügt, wird der Antrag Wolfram angenommen.

Das Kaiserliche archäologische Institut und die antiquarische Gesellschaft in Zürich beantragen Schriftenaustausch. Angenommen.

Herr Pfarrer Colbus-Altrip hat Photographien von alten Bauernhäusern eingesandt. Dank.

Sitzung am Mittwoch, dem 4. Januar 1905, nachmittags 4 Uhr im Sitzungssaale.

Anwesend die vorgenannten Vorstands- und etwa 35 weitere Mitglieder.

Der Vorsitzende teilt die Vorstandsbeschlüsse mit und erteilt hierauf Herrn Dr. Grimme das Wort zu einem Vortrage über »Metz und das Metzer Land im Spiegel der Dichtung«. Der Redner beschänkte seine Ausführungen auf die Schilderungen, welche die Dichter vom Metzer Lande bieten, von der Stadt selbst, ihren Bürgern und Bauten, von der Schönheit der Gegend und der Beschäftigung ihrer Bewohner und so führte er besonders aus, was seit den Tagen des Ausonius und Venantius Fortunatus bis zum Jahre 1600 zum Lobe des Metzer Landes in lateinischer, deutscher und französischer Sprache gedichtet worden ist. Daß die speciellen Metzer Dichter Sigibert von Gembloux und Dom Pierron einen sehr breiten Raum einnehmen, ist selbstverständlich, aber andererseits wurde auch von den übrigen Dichtern zusammengetragen, was zum Lobe des Metzer Landes anzuführen ist, und dieses ist so bedeutend, daß der Redner nicht anstand zu erklären, daß wohl kaum eine andere Stadt des deutschen Vaterlandes in gleicher Weise gepriesen und verherrlicht worden ist.

Mit dem Danke für den Vortrag schließt der Vorsitzende gegen 5¼ Uhr die Sitzung.

Sitzung am Donnerstag, dem 12. Januar 1905, nachmittags 6 Uhr im Sitzungssaale.

Anwesend von Daacke, Keune, Paulus, Schramm, Wolfram, Neubourg, Lesprand und etwa 40 Mitglieder.

Dr. Wolfram, der den Vorsitz führt, erteilt Herrn Dr. Weyhmann-Straßburg das Wort zu einem Vortrage über »Die Anfänge der lothringischen Eisenindustrie im Orne- und Fentschtale«. Diese Arbeit erscheint im Jahrbuche XVII.

vive reconnaissance pour ce précieux don et vote une somme de 100 M. qui sera mise à la disposition de M. l'archiprêtre pour les pauvres de sa paroisse.

M. le Président fait savoir que S. A. le Statthalter a fait classer l'ancien Hôtel de la monnaie de Vic parmi les monuments historiques et accordé, en outre, une somme de 500 M. pour l'élaboration d'un projet de restauration, digne de la valeur historique et artistique de cet édifice.

A la demande du Bureau en faveur de la restauration convenable de l'église d'Alben, le Ministère d'Alsace-Lorraine a accordé une subvention de 1000 M.

M. le Dr Wolfram propose de faire photographier les machines de tir romaines sur un grand tableau et de le mettre à la disposition du Ministère pour les écoles secondaires de l'Alsace-Lorraine. M. le professeur Wichmann estime que les photographies sont de dimension trop petite et demande qu'elles soient exécutées sur une plus grande échelle. M. le commandant Schramm fait remarquer que l'agrandissement de ces photographies exigerait un surcroît de dépenses de 1000 M. au minimum. La Société ne disposant pas d'une aussi forte somme, la proposition de M. Wolfram est adoptée.

L'institut archéologique impérial et la Société des antiquaires de Zürich demandent à entrer en voie d'échange de publications avec notre Société. Adopté.

M. l'abbé Colbus, curé d'Altrip, a envoyé des photographies d'anciennes maisons paysannes. Remerciements.

Séance du mercredi 4 janvier 1905, à 3 heures de l'après-midi, dans la salle des séances.

Assistent à la séance: les membres du Bureau désignés ci-dessus, ainsi qu'environ 35 autres sociétaires.

M. le Président fait connaître à l'Assemblée les délibérations qui ont été prises par le Bureau et accorde ensuite la parole à M. le Dr Grimme pour sa conférence sur »Metz et le Pays-Messin considérés au point de vue de la poésie«.

L'orateur se contente de mentionner les descriptions que nous ont fournies les anciens poètes sur le Pays Messin, sur la ville de Metz, ses citoyens et ses édifices, sur la beauté du pays, sur les occupations des habitants. L'orateur donne en même temps un aperçu de toutes les poésies latines, allemandes et françaises composées à la louange du Pays Messin, depuis l'époque d'Ausonius et Venantius Fortunatus jusqu'à l'an 1600. M. Grimme traite avec plus de détails les œuvres des deux célèbres poètes messins, Sigisbert de Gembloux et Dom Pierron. Il n'oublie cependant pas de citer aussi les poésies qui ont été écrites par d'autres poètes à la louange du Pays Messin; ces poésies sont tellement nombreuses que l'orateur ne craint pas de déclarer, qu'aucune autre ville de la patrie allemande ne peut se vanter d'avoir été louangée et glorifiée autant que le furent Metz et le Pays Messin par les différents poètes de toutes les périodes.

M. le Président se fait l'interprète de la Société en exprimant à l'orateur ses meilleurs remerciements.

La séance est levée vers 5 ¼ heures.

Séance du jeudi 12 janvier 1905, à 6 heures de l'après-midi, dans la salle des séances.

Assistent à la séance: MM. de Daacke, Keune, Paulus, Schramm, Wolfram, Neubourg et Lesprand, membres du Bureau, ainsi qu'environ 40 sociétaires.

Sitzung am Samstag, dem 14. Januar 1905, nachmittags 8 Uhr im Hüttenkasino zu Rombach.

Herr Dr. Weyhmann wiederholt seinen Vortrag über die lothringische Eisenindustrie.

Sitzung am Sonntag, dem 15. Januar 1905, nachmittags 4 Uhr im Hotel Terminus in Hayingen.

Herr Dr. Weyhmann spricht vor zahlreichem Publikum über die Geschichte der Lothringer Eisenindustrie im Orne- und Fentschtale.

Vorstandssitzung am Mittwoch, dem 11. Februar 1905, nachmittags 3 Uhr im Vorstandszimmer.

Anwesend Graf Zeppelin, Huber, Bour, Paulus, Wichmann, Audebert, Keune, Schramm, Wolfram. Entschuldigt von Daacke, Grimme, Wahn.

Neu aufgenommen werden die Herren: Baurat Reisenegger-Saargemünd, K. Erbs, Hüttenbeamter-Kneuttingen, Grubendirektor Götz-Kneuttingen, Ingenieur E. von der Döllen-Hayingen, Dentist J. Boder-Hayingen, Grubendirektor Weber-Hayingen, Holzhändler A. Soukal-Hayingen, Eigentümer C. Auvray-Chérisey, Apotheker P. Anselme-Metz, Pfarrer Joh. Dape-Terwen, Kaufmann Launoy-Dieuze, prakt. Arzt Dr. med. Stehle-Püttlingen (Kr. Forbach), Bankdirektor Choppé-Metz, Juwelier Delaitre-Metz, die Knabenmittelschule Metz, das Lehrerseminar Metz, die Bürgermeisterei Devant-les-Ponts, die Bürgermeisterei Rombach.

Die Stadt hat den Vertrag mit der Gesellschaft über Bildung einer Museumskommission in folgender Form genehmigt:

1. Zur Förderung der Angelegenheiten des Altertums-Museums und um die Beziehungen zwischen der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde und dem Museum lebendig zu erhalten, wird ein Museumsausschuß gebildet, der aus dem Bürgermeister und 6 Mitgliedern besteht. Drei Mitglieder des Ausschusses gehören dem Gemeinderat, drei der Gesellschaft für lothringische Geschichte an. Unter den Vertretern der Gesellschaft ist deren Vorsitzender Mitglied des Ausschusses. Derselbe kann sich im Falle der Abhaltung durch ein anderes Mitglied des Vorstandes vertreten lassen. Die Mitglieder werden vom Gemeinderat einer-, von der Gesellschaft anderseits gewählt.

2. Den Vorsitz in den Ausschußsitzungen führt der Bürgermeister oder dessen Stellvertreter, ein Beigeordneter.

3. Der Ausschuß tritt nach Bedarf auf Einladung des Vorsitzenden, mindestens aber einmal in jedem halben Jahre zusammen. Dem Ausschuß wird Mitteilung über die Erwerbungen des Museums gemacht und mit ihm werden die Projekte über inhaltliche und räumliche Ausgestaltung des Museums und der den gleichen Zwecken dienenden Räumlichkeiten besprochen. Die Finanzangelegenheiten des Museums sind allein Sache der Stadt, eine Mitteilung darüber an den Ausschuß braucht nicht zu erfolgen.

En remplacement de M. le comte de Zeppelin, empêché, le fauteuil de la présidence est occupé par M. le Dr Wolfram. La parole est accordée à M. le Dr Weyhmann de Strassburg, pour sa conférence sur : »les débuts de la métallurgie lorraine dans les vallées de l'Orne et de la Fentsch«. Ce travail sera publié dans l'annuaire XVII.

Séance du samedi 14 janvier 1905, à 8 heures du soir, au casino des hauts-fourneaux de Rombas.

M. le Dr Weyhmann donne de nouveau sa conférence sur l'industrie métallurgique en Lorraine.

Séance du dimanche 15 janvier 1905, à 4 heures de l'après-midi, à l'hôtel Terminus à Hayange.

En présence d'une nombreuse assemblée M. le Dr Weyhmann donne pour la 3e fois sa conférence sur l'histoire de la métallurgie lorraine dans les vallées de l'Orne et de la Fentsch.

Séance du Bureau du mercredi 11 février 1905, à 3 heures de l'après-midi, dans la salle des séances.

Sont présents: MM. le comte de Zeppelin, Huber, Bour, Paulus, Wichmann, Audebert, Keune, Schramm, Wolfram. Sont exoinés MM. de Daacke, Grimme et Wahn.

Sont reçus membres de la Société: Reisenegger, conseiller d'architecture à Sarreguemines; K. Erbs, employé aux hauts-fourneaux de Knutange: Götz, directeur des mines à Knutange; E. von der Döllen, ingénieur à Hayange; J. Boder, dentiste à Hayange; Weber, directeur des mines à Hayange; A. Soukal, marchand de bois à Hayange; C. Auvray, propriétaire à Chérisey; P. Anselm, pharmacien à Metz; l'abbé J. Dape, curé de Terville; Launoy, négociant à Dieuze, Dr Stehle, médecin à Püttlingen (arr. de Forbach); Choppé, directeur de banque à Metz; Delaître, bijoutier à Metz; en outre l'Ecole supérieure des garçons à Metz; le Séminaire des instituteurs à Metz; les communes de Devant-les-Ponts et Rombas.

Le traité, dont le texte suit, passé entre la ville de Metz et la Société, relativement à la formation d'une commission du Musée a été approuvée par le Conseil municipal:

1o Dans le but de favoriser le développement du Musée d'antiquité et d'entretenir de bonnes relations entre le Musée et la Société d'histoire et d'archéologie lorraine, il sera procédé à la formation d'un comité se composant du Maire de la ville et de 6 membres. Trois membres de ce comité seront choisis parmi les membres du Conseil municipal, tandis que les trois autres seront choisis parmi les membres de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine. Parmi les délégués de la Société, le président de cette Société sera, de droit, membre du Comité. En cas d'empêchement ce dernier pourra se faire remplacer par un autre membre du Bureau de la Société. Les membres du Comité sont élus, d'une part par le Conseil municipal, d'autre part par la Société d'histoire et d'archéologie lorraine.

2o Les séances du Comité sont présidées par le Maire ou son suppléant, c'est-à-dire par un de ses adjoints.

3o Le Comité se réunira en séance, après convocation, autant de fois que

4. An Stelle des früheren, zwischen der Gesellschaft und der Stadt auf Grund des Gemeinderatsbeschlusses vom 8. Dezember 1891 getroffenen Vereinbarungen treten folgende Bestimmungen:

a) Die Gesellschaft übergiebt dem Museum die von ihr erworbenen, ausgegrabenen oder ihr geschenkten Gegenstände, soweit diese die Gesellschaft nicht zu eigener Verfügung behält. Ob zu vollem Eigentum oder unter Wahrung des Eigentumsrechts, darüber muß in jedem einzelnen Falle entschieden werden; doch sollen im allgemeinen, falls nicht besondere Gegengründe vorhanden sind, die Gegenstände in das Eigentum des Museums übergehen. Der Uebergang in das Eigentum des Museums erfolgt durch schriftliche Benachrichtigung an den Bürgermeister.

c) Die von der Gesellschaft herrührenden Stücke dürfen ohne Zustimmung der Gesellschaft nicht verkauft, vertauscht, verschenkt oder dauernd verliehen werden.

c) Die von der Gesellschaft herrührenden Stücke müssen eine deutlich sichtbare Bezeichnung ihrer Herkunft als Gabe der Gesellschaft tragen.

d) Die Stadt wird für die Aufbewahrung der von der Gesellschaft geschenkten oder mit Wahrung des Eigentumsrechts übergebenen Gegenstände, sobald sie von der Stadt angenommen sind, wie in eigener Sache, Sorge tragen.

5. Damit der Museumsdirektor und die Gesellschaft beiderseitig über die von der einen oder andern Seite unternommenen Arbeiten unterrichtet bleiben, wird bestimmt, daß sich beide Teile von Ausgrabungen und Funden, die unter ihrer Leitung stattfinden oder ihnen angezeigt werden, Mitteilung machen.

Die Benachrichtigung erfolgt so zeitig, daß es dem Direktor des Museums und den Vertretern der Gesellschaft möglich ist, an den Ausgrabungen und an der Bergung der Funde teilzunehmen.

6. Das vorstehende Abkommen kann von beiden Seiten jeder Zeit mit halbjähriger Frist gekündigt werden.

Der Pfarrer von Sorbey hat sich nochmals an die Gesellschaft gewandt und um deren Fürsprache um Bewilligung von Mitteln zur Restaurierung der Kirche von Alben gebeten. Der Vorstand beschließt, die Bemühungen des Pfarrers zu unterstützen. Der Herr Bezirkspräsident erklärt, daß er aus Bezirksmitteln 200 Mk. zur Verfügung stellen will.

Von Herrn Oberst Dr. Kaufmann ist eine größere Arbeit eingereicht über die „Geschichte Lothringens“. Der Umfang des Werkes geht über den im Jahrbuche verfügbaren Raum hinaus. Es wird deshalb beschlossen, die Arbeit als Sonderpublikation herauszugeben, falls sich mit dem Verfasser ein geeignetes Abkommen treffen läßt.

Die Abhandlung von Weyhmann soll gleichfalls als Sonderpublikation erscheinen, jedoch ist es dem Schriftführer unbenommen, sie in das Jahrbuch aufzunehmen, wenn dies wünschenswert erscheint.

Da der Schriftführer in den Monaten März—April abwesend ist, wird mit dessen täglicher Vertretung Herr Forstrat von Daacke beauftragt.

Der Schriftführer dankt Namens des Vorstandes dem Herrn Bezirkspräsidenten dafür, daß er zur Herstellung der alten Tore in Vaux der Gesellschaft einen Zuschuß von 100 Mark bewilligt hat.

les circonstances l'exigeront, dans tous les cas, au moins une fois par semestre. Le Comité recevra communication de toutes les acquisitions faites par le Musée; il donnera son avis sur la formation du Musée, tant sous le rapport des objets à y déposer que sous celui de l'espace et des locaux à occuper. Les affaires concernant les finances du Musée sont exclusivement du domaine de la ville; il n'est point nécessaire de les soumettre à l'avis préalable du Comité.

4° L'ancienne convention passée entre la Société et la ville, en vertu de la délibération du Conseil municipal du 8 décembre 1891, est remplacée par les dispositions suivantes:

a) La Société versera au Musée les objets qu'elle aura acquis ou découverts ou qui lui auront été donnés, à moins que la Société ne veuille les garder à sa disposition personnelle. Il sera décidé dans chaque cas spécial, s'il y a lieu de verser les objets au Musée, soit à titre de propriété, soit sous la réserve des droits de propriété. Cependant, en général, lorsqu'il n'y a pas de motif spécial qui s'y oppose, ces objets deviendront propriété du Musée. Dans ce cas, la Société fera parvenir, pour chaque cas spécial, un avertissement au Maire confirmant le titre de propriété.

b) Les objets d'antiquité provenant de la Société ne pourront être ni vendus, ni échangés, ni donnés à titre de don, ni prêtés d'une manière permanente, à moins que la Société soit consentante.

c) Les objets provenant de la Société devront porter une étiquette indiquant qu'ils ont été donnés par ladite Société.

d) La ville s'engage à prendre les mesures nécessaires pour la bonne conservation des objets qui auront été donnés par la Société, soit à titre de don, soit sous la réserve du droit de propriété, dès que la ville sera entrée en possession de ces objets.

5° Dans le but de tenir le directeur du Musée ainsi que la Société au courant des travaux entrepris par l'une ou l'autre des deux parties, il est décidé que, de part et d'autre, l'on fera connaître les fouilles et trouvailles qui seront faites sous leur direction ou qui leur auront été indiquées. Cependant il est exigé que ces communications soient faites à temps, afin que le directeur du Musée, aussi bien que les délégués du Musée puissent prendre part, s'il y a lieu, à l'opération de la mise à jour des trouvailles.

6° Les conditions précitées du traité pourront être abrogées de part et d'autre, à condition que les deux parties en soient averties au moins six mois à l'avance.

M. le curé de Sorbey s'est adressé de nouveau à la Société afin d'obtenir, par son intermédiaire, les moyens financiers indispensables pour la restauration de l'église d'Alben. Le Bureau décide d'appuyer en haut lieu la demande de M. le Curé, et M. le Président déclare vouloir accorder une subvention de 200 M. sur les fonds du département.

M. le Dr Kaufmann, colonel en retraite, a soumis à la Société un travail de grand haleine sur »l'Histoire de la Lorraine«. En raison de l'étendue de ce travail, il n'est guère possible de le faire publier dans l'annuaire. Le Bureau décide de faire paraître ce travail en publication spéciale, à condition que l'auteur veuille conclure un traité à ce sujet.

Le travail de M. Weyhmann sera également publié en brochure séparée; cependant, liberté est laissée au secrétaire de le faire publier dans l'annuaire, si la chose est reconnue désirable.

Der Vorstand bittet Herrn Bibliothekar Paulus, die neue Ausgabe von Muratori, Scriptores rerum Ital. anzuschaffen. Herr Paulus erklärt seine Bereitwilligkeit, falls der Aufsichtsrat der Bibliothek die Anschaffung genehmigt.

Sitzung am Mittwoch, dem 1. Februar, nachmittags 4 Uhr im neuen Sitzungssaale.

Anwesend die vorgenannten Vorstandsmitglieder und etwa 15 Mitglieder. Herr Paulus spricht über »Origine et formation de la bibliothèque de Metz 1789—1812.« Die Bibliothek ist durch eine Verordnung der Nationalversammlung gebildet worden, nach welcher sämtliche Klosterbibliotheken aufgelöst und ihre Bestände den Departements überwiesen wurden. Der Redner giebt hier eine wertvolle Uebersicht über die Größe der einzelnen Bibliotheken. Außerhalb Metz wurden die Bibliotheken in den Distrikts-Hauptstädten zusammengelegt, von da aber 1798 mit der Metzer Bibliothek vereinigt. Ursprünglich lagerte die Bibliothek in den Räumen der Intendance, kam dann aber nach dem jetzigen Justizpalast und im Jahre 1811 in die alte Carmeliterkirche. Der Vortrag, der durchweg auf Grund neuen archivalischen Materials gearbeitet ist, wird, wie es der Herr Vorsitzende in seinem Schlußworte erbat, im Jahrbuche XVII erscheinen.

Nach dem Vortrag teilt Dr. Wolfram mit, daß die Zeichnungen, die Herr Schramm von den römischen Geschützen gegeben hat, die Veranlassung geworden sind, die Darstellung eines Grabsteins im vatikanischen Museum, die man bisher nicht erklären konnte, als Bild eines römischen Geschützes zu erkennen.

Herr Major Schramm weist noch auf das neben dem Mazellentore gefundene alte Tor hin und fragt, ob man darin das alte Mazellentor oder ein anderes zu sehen habe. Die Frage bleibt vorläufig unbeantwortet.

Außerordentliche Sitzung am Mittwoch, dem 15. Februar 1905, nachmittags 6 Uhr im Sitzungssaale.

Anwesend vom Vorstand die Herren von Daacke, Keune, Audebert, Schramm, Welter, Wolfram, Lesprand. Eingeladen ist der Verein für Erdkunde. Der Saal ist bis zum letzten Platze dicht gefüllt. An Stelle des verhinderten Herrn Vorsitzenden leitet Archivdirektor Dr. Wolfram die Sitzung.

Als Mitglieder werden neu aufgenommen: Archivkanzlist Lang-Metz, Amtsgerichtssekretär Christiany-Dieuze, Stadtbaumeister Glaeser-Saargemünd, Regierungsassessor Federspiel, Kaufmann J. Aloy, Buchdruckereibesitzer Even, Buchhändler Even, Ehren-Notar Lange, Gerichtsassessor Scharff — sämtlich in Metz.

Major Schramm spricht auf Veranlassung mehrerer Mitglieder der Gesellschaft über ein Thema, das den Arbeiten der Gesellschaft sonst fern liegt, aber ein um so größeres zeitgeschichtliches Interesse bietet: über die Belagerung von Port Arthur. An der Hand zahlreicher vorzüglicher Pläne und Zeichnungen setzt er die Lage der Kriegführenden bei Beginn des Krieges auseinander, orientiert über die Zahl und Einrichtung der Kriegsschiffe, die Befestigungen der Halbinsel

Le secrétaire sera absent de Metz pendant les mois de mars et d'avril, M. de Daacke, conseiller des forêts, est chargé de faire l'intérim.

Au nom des membres du Bureau le secrétaire remercie M. le Président d'avoir bien voulu accorder sur les fonds du département une subvention de 100 M. pour le rétablissement des anciennes portes de Vaux.

Le Bureau prie M. l'abbé Paulus, directeur de la Bibliothèque municipale, de vouloir bien acquérir pour la bibliothèque la nouvelle édition de l'ouvrage: Muratori, Scriptores rerum Ital. M. l'abbé Paulus déclare être disposé à acheter cet ouvrage, sauf l'assentiment préalable du Conseil de surveillance de la Bibliothèque.

Séance du mercredi 1er février, à 4 heures de l'après-midi, dans la nouvelle salle des séances.

Assistent à la séance: les membres du Bureau désignés ci-dessus, ainsi qu'environ 15 sociétaires. M. l'abbé Paulus donne une conférence sur: l'origine et la formation de la Bibliothèque de Metz 1789—1812. La Bibliothèque a été créée en vertu d'une ordonnance de l'Assemblée nationale. Aux termes de cette ordonnance, les bibliothèques de toutes les abbayes et couvents furent confisquées et déposées provisoirement au chef-lieu du département. L'orateur donne un aperçu très précieux de l'étendue des différentes bibliothèques. Les bibliothèques situées au-dehors de Metz furent transportées au chef-lieu du district et réunies ensuite, en 1798, avec la bibliothèque de Metz. La bibliothèque installée, à l'origine, dans les locaux de l'Intendance, fut transportée plus tard dans les salles du Palais de Justice actuel, puis, en 1811, dans l'ancienne église des Carmes où elle se trouve encore actuellement. A la demande de M. le Président, M. l'abbé Paulus fera paraître sa conférence dans le volume XVII de notre annuaire.

M. le Dr Wolfram informe ensuite l'assemblée, que la description et les dessins que M. le commandant Schramm a donnés des machines de tir romaines, ont eu pour conséquence de pouvoir expliquer la figure reproduite sur une pierre tumulaire du Musée du Vatican, dont la signification était inconnue jusqu'ici. Cette figure représente parfaitement l'image d'une machine de tir romaine.

M. le commandant Schramm fait porter l'attention de l'assemblée sur la grande ouverture découverte lors de la démolition à côté de la porte Mazelle et demande, si cette ouverture n'était pas autrefois l'ancienne porte Mazelle. Cette question ne peut pas être résolue provisoirement.

Séance extraordinaire du mercredi 15 février 1905, à 6 heures du soir, dans la salle des séances.

Assistent à la séance: MM. de Daacke, Keune, Audebert, Schramm, Welter, Wolfram, Lesprand, membres du Bureau. Les membres de la Société de géographie ont été également invités. La salle est comble. Le fauteuil de la présidence est occupé par M. le Dr Wolfram, en remplacement de M. le Président, empêché.

Sont reçus membres de la Société: MM. Lang, employé aux Archives départementales à Metz; Christiany, secrétaire de justice à Dieuze; Glaeser, architecte communal à Sarreguemines; en outre, MM. Federspiel, assesseur de gouvernement; J. Aloy, négociant; Even, propriétaire d'imprimerie; Even, libraire; Lange, notaire hon.; Scharff, assesseur de justice, domiciliés tous à Metz.

Sur le désir exprimé par de nombreux sociétaires, M. le commandant Schramm donne une conférence sur un sujet qui, sans doute, n'est pas en rapport

von Port Arthur und verfolgt dann die Kämpfe bis zur Uebergabe. Der Vortrag findet reichen Beifall, dem der Vorsitzende in kurzen Worten Ausdruck verleiht.

Hierauf führt Herr Thiria Lichtbilder vor, die Herr Professor Marin aus Paris in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt hat. Es sind Ansichten der Rhede von Port Arthur, Straßenbilder und Völkertypen. Auch ihm spricht der Vorsitzende den Dank der Zuhörer aus und ersucht ihn, auch Herrn Marin diesen Dank zu übermitteln.

Schluß der Sitzung 7 Uhr.

Vorstandssitzung am Mittwoch, dem 1. März, nachmittags 3 Uhr, im Gesellschaftszimmer.

Anwesend: Keune, von Daacke, Welter, Schramm, Wahn, Audebert, Wolfram; entschuldigt Graf Zeppelin, Huber, Großmann.

Neu aufgenommen werden die Herren J. B. Unternehr, Industriéller-Jouy-aux-Arches, Theaterdirektor Neuffer-Metz und die Gemeinde Nilvingen.

Für die Wiederherstellung der Münze in Vic wird eine Kommission ernannt bestehend aus den Herren Graf Zeppelin, Baurat Wahn, Bauinspektor Borowski, Professor Dr. Bour und Archivdirektor Dr. Wolfram. Die Herstellung eines künstlerischen Planes für die Restaurierung soll dem Architekten Hermüller übertragen werden.

Die Clichés zum Jahrbuche XVI haben wiederum zum größten Teile einzelne Mitglieder auf ihre Kosten übernommen, Herr Kommerzienrat Müller hat 250 Mk. bewilligt für Abbildungen der römischen Geschütze, Herr Reichstagsabgeordneter Dr. von Jaunez hat die Mittel für die Clichés der Welter'schen Arbeit zugesagt, Herr Huber liefert die Tafeln für die eigne Arbeit; allen Gebern spricht der Vorstand seinen Dank aus.

Zwischen dem Museumsdirektor und dem Schriftführer ist verabredet worden, daß alle alten Clichés dem Museum zu $^1/_3$ des Herstellungspreises überlassen werden. Die Clichés zu der in Band XVI erscheinenden Arbeit des Herrn Keune bezahlt das Museum zur Hälfte und erhält dafür sämtliche Clichés als Eigentum. Das Museum verpflichtet sich, der Gesellschaft die von ihr herrührenden Clichés kostenfrei zu überlassen, wenn die Gesellschaft sie für sich nötig hat.

Der Hohkönigsburgverein fragt an, welche Summe die Gesellschaft als Mitgliedsbeitrag jährlich zahlen will. Der Vorstand beschließt in Anbetracht dessen, daß die Gesellschaft die Ausstattung eines Burgzimmers stiftet, es bei 5 Mk. bewenden zu lassen.

Herr Baurat Döll fragt an, ob die Gesellschaft 600 Exemplare seiner Arbeit über die Wasserleitung von Gorze zum Preise von 200 Mk. übernehmen will.

Der Vorstand ist gern bereit, die Arbeit im Jahrbuche zu veröffentlichen, ist aber nicht in der Lage, den Mitgliedern außer dem Jahrbuche noch eine andere Publikation zur Verfügung zu stellen.

Die Herren Kommerzienrat Müller in Metz und Karl Röchling in Diedenhofen, desgleichen auch die Herren de Wendel in Hayingen haben namhafte Beträge für die Publikation der Weyhmann'schen Arbeit bewilligt; der Vorstand spricht seinen Dank aus.

direct avec le but de notre Société, mais est d'autant plus intéressant pour l'histoire actuelle, à savoir: le siège de Port-Arthur. A l'appui de nombreux et excellents plans et dessins, l'orateur explique la situation des belligérants au début de la guerre, donne des renseignements sur le nombre et l'organisation des vaisseaux de guerre et sur les fortifications de la péninsule de Port-Arthur et poursuit la marche des hostilités jusqu'à la reddition de Port-Arthur. La conférence de M. le commandant Schramm est très goûtée par l'assistance et le président lui exprime ses meilleurs remerciements.

A la suite de cette conférence, M. Thiria procure à l'assemblée le plaisir de pouvoir admirer de nombreuses projections dues aux clichés de M. le professeur Marin de Paris. Ces projections représentaient des vues de la rade de Port-Arthur, des scènes de rues et quelques types de la population indigène. Le président exprime, au nom de l'assemblée, sa plus vive gratitude à M. Thiria et le prie de vouloir bien faire part à M. Marin des sentiments de reconnaissance les plus vifs pour l'agréable séance qu'il vient d'offrir aux membres de la Société.

La séance est levée à 7 heures.

Séance du Bureau du mercredi 1er mars, à 3 heures de l'après-midi, à la salle de réunion.

Sont présents: MM. Keune, de Daacke, Welter, Schramm, Wahn, Audebert et Wolfram. M. le comte de Zeppelin, Huber et Grossmann sont exoinés.

Sont reçus membres de la Société: MM. J. B. Unternehr, industriel à Jouy-aux-Arches; Neuffer, directeur du théâtre de Metz, ainsi que la commune de Nilvange.

Pour la restauration de l'Hôtel de la monnaie à Vic, il est procédé à la formation d'une commission, composée de MM. le comte de Zeppelin; Wahn, conseiller d'architecture; Borowski, inspecteur des bâtiments; Dr Bour, professeur, et Dr Wolfram, directeur der archives. L'élaboration d'un plan artistique pour la restauration de cet édifice sera confiée à M. Hermüller, architecte.

Comme les années précédentes, différents sociétaires ont de nouveau pris à leur charge la confection des clichés de l'annuaire XVI. Il y a lieu de citer, entre autres, M. Müller, conseiller de commerce, pour une somme de 250 M. pour les planches représentant les machines de tir romaines, ensuite M. le Dr de Jaunez, député au Reichstag, pour les frais de confection des clichés annexés au travail de M. Welter, et enfin M. Huber qui prend à sa charge toutes les planches qui ont trait à sa propre étude. Le Bureau exprime à tous ces généreux donateurs ses meilleurs remerciements. Entre le directeur du Musée et le secrétaire de la Société il a été convenu ce qui suit: Tous les anciens clichés seront cédés au Musée à raison d'un tiers du prix de confection. Le Musée prendra à sa charge la moitié du prix des clichés confectionnés pour le travail de M. Keune, publié dans l'annuaire XVI. Par contre, le Musée recevra ces clichés en toute propriété. Le Musée s'engage à retrocéder gratuitement les clichés provenant de la Société, dès que cette dernière en aura besoin.

La Société dite du »Hohkönigsburg« a fait demander le chiffre de la cotisation annuelle de notre Société. Le Bureau, en considération que la Société se chargera d'ameubler une pièce du château, maintient le chiffre de 5 M.

M. Döll, conseiller d'architecture, a fait demander si la Société est disposée à prendre à sa charge 600 exemplaires de son travail sur l'acqueduc romain de

Sitzung am Mittwoch, dem 1. März, nachmittags 4 Uhr, im neuen Sitzungssaale.

Anwesend die vorgenannten Vorstandsmitglieder und etwa 30 Mitglieder.

Den Vorsitz führt in Abwesenheit der beiden Vorsitzenden der Schriftführer, der zunächst das Bedauern der Herren Graf Zeppelin und Huber ausspricht, an der Teilnahme verhindert zu sein.

Mitgeteilt wird ein Schreiben aus dem Kaiserlichen Civilkabinet, laut welchem Seine Majestät mit großer Befriedigung von der Absicht der Gesellschaft, auf der Hohkönigsburg ein lothringisches Zimmer zu stiften, Kenntnis genommen haben und der Gesellschaft herzlichen Dank für die freundliche Darbietung ausspricht.

Das Wort erhält sodann Herr Chefredakteur Abbé Pinck zu einem Vortrage über »Die Geschichte der Metzer Armenpflege (Bureau de bienfaisance, 1562; Maison de charité des bouillons, 1662; le bureau de bienfaisance, 1802)«. Der Vortrag erscheint im Jahrbuche.

Nach ihm spricht Herr Oberleutnant Reichard über die Familie de Mercy. Auch dieser Vortrag wird im Jahrbuche veröffentlicht werden.

Herr Welter teilt mit, daß paläolithische Steinwerkzeuge, wie sie in Frankreich jetzt vielfach entdeckt worden sind, auch in der Nähe von Magdeburg und in den letzten Wochen auch in einer Straße von Paris, 6—7 m unter der heutigen Bodenfläche, zu Tage gekommen sind.

Herr Keune legt eine kürzlich bei der Lunette d'Arçon gefundene christliche Inschrift vor.

Schluß der Sitzung 6 Uhr.

Sitzung am Mittwoch, dem 8. März 1905, nachmittags 3 Uhr im Museum.

In einem Saale der Bildergallerie des Museums hatten sich etwa 50 Mitglieder der Gesellschaft eingefunden.

Herr Museumsdirektor Keune giebt zunächst einen kurzen Ueberblick über die bei Metz und ins Besondere bei der Lunette d'Arçon gemachten Funde. Nach einer Beschreibung der Lage und Geschichte dieser Lunette geht der Redner auf die Einzelbeschreibung der Fundstücke über, die im Vortragssaale ausgestellt waren, bezw. nach dem Vortrage im Hofe und Steinsaale des Museums besichtigt wurden. Die Beschreibung der Funde erfolgt im diesjährigen Jahrbuche.

An den Vortrag des Herrn Keune schloß sich am Fundorte selbst, wo sich inzwischen eine noch größere Anzahl von Mitgliedern versammelt hatte, ein zweiter Vortrag des Herrn Professors Dr. Bour.

Bei den Stadterweiterungs-Arbeiten wurden hier Mauerreste freigelegt, die auf eine Krypta hindeuten, die unter einer Apsis angelegt war und auf eine Kirchenanlage in großem Maßstabe schließen ließ. Von den Hauptstücken der Säulen und Pfeiler findet sich nichts mehr, wohl aber sind noch Ecken und Rundungen des Mauerwerks zu sehen. Die Krypta war gewölbt, der Baustyl ist romanisch und dürfte in das 11. und 12. Jahrhundert zu verweisen sein.

Gorze, moyennant la somme de 200 M. Le Bureau se chargera de faire publier le travail dans l'annuaire; il lui est cependant impossible de fournir aux sociétaires, en dehors de l'annuaire, une autre publication spéciale.

M. Müller, conseiller de commerce à Metz, M. Charles Röchling à Thionville ainsi que MM. de Wendel à Hayange, ont offert d'importantes subventions pour la publication du travail de M. Weyhmann, sur l'histoire de la métallurgie en Lorraine. Le Bureau vote des remerciements.

Séance du mercredi 1er mars, à 4 heures de l'après-midi, dans la nouvelle salle des séances.

Sont présents: les membres du Bureau désignés ci-dessus, ainsi qu'environ 30 sociétaires. En l'absence de M. le comte de Zeppelin, président, et de M. Huber, vice-président, qui sont empêchés, le secrétaire ouvre la séance.

Il est donné d'abord lecture d'une lettre émanant du Cabinet civil de S. M. l'Empereur, dans laquelle il est dit que S. M. a approuvé, avec la plus grande satisfaction, l'intention qu'a notre Société de se charger de l'ameublement d'une salle du Hohkönigsburg et fait exprimer ses remerciements.

La parole est accordée ensuite à M. l'abbé Pinck, rédacteur en chef, pour sa conférence sur »l'histoire de la charité publique à Metz (Bureau de bienfaisance 1562; Maison de charité des bouillons 1662; le Bureau de bienfaisance, 1802)«. Cette intéressante conférence sera publiée dans l'annuaire.

M. Reichard, lieutenant en premier, donne ensuite lecture d'un travail sur la famille de Mercy. Ce travail sera également publié dans l'annuaire.

M. Welter informe l'assemblée que des outils paléolithiques, tels qu'on en trouve souvent en France, ont été découverts à proximité de Paris, de même dans une rue de Paris, à une profondeur de 6 à 7 m., en-dessous du sol.

M. Keune présente une inscription chrétienne, découverte récemment près de la Lunette d'Arçon.

La séance est levée à 6 heures.

Séance du mercredi 8 mars 1905, à 3 heures de l'après-midi, au Musée.

50 sociétaires environ s'étaient réunis dans une des salles de la galerie des tableaux du Musée municipal.

M. Keune, directeur du Musée, donne d'abord un petit aperçu des trouvailles faites aux alentours de Metz, entre autres de celles de la Lunette d'Arçon. Après avoir donné une explication sur la situation et l'histoire de cette Lunette, l'orateur donne une description spéciale de tous les objets qui y ont été découverts et que M. Keune avait fait installer, soit dans la salle elle-même, soit dans la cour ou dans la galerie archéologique. La description des trouvailles est renfermée dans le présent annuaire.

La Conférence de M. Keune étant terminée, l'on se rendit sur l'emplacement de la Lunette d'Arçon où attendaient un grand nombre d'autres sociétaires. M. le professeur Dr Bour s'était chargé de donner les explications nécessaires. Au cours des travaux d'agrandissement, l'on avait mit à jour les vestiges d'un bâtiment qui n'était autre que la crypte ayant existé jadis sous le chœur de l'antique abbaye de St-Arnould; l'importance de ces vestiges font supposer, avec raison, que l'église de l'abbaye devait posséder de grandes dimensions. On n'a découvert aucun vestige de colonnes ni de piliers, mais il a été possible de voir

Der Redner wies überzeugend nach, daß die Ruinen nur von der Abtei St. Arnulf herrühren könnten. Er sprach den Wunsch aus, es möge das Andenken an die alte Abteikirche für künftige Zeiten dadurch festgehalten werden, daß man die dort anzulegende Straße nach St. Arnulf benenne und ein Kreuz an der Fundstätte errichte.

Archivdirektor Wolfram dankte beiden Rednern für ihre Vorträge und sagte Namens des Vorstandes Herrn Professor Bour zu, daß die Gesellschaft Schritte in dem von dem Redner angedeuteten Sinne tun werde. Gleichzeitig sprach er die Hoffnung aus, daß die Stadtverwaltung für die Zukunft bei dergleichen Erdarbeiten die Unternehmer verpflichte, beim Aufdecken von Mauerwerk mit der Zerstörungsarbeit einzuhalten, bis auch die Wissenschaft ihre Stimme abgegeben und ihr Werk getan habe.

Außerordentliche Vorstandssitzung am Dienstag, dem 21. März 1905, Mittags 12¼ Uhr, im Gesellschaftszimmer.

Anwesend Graf von Zeppelin, von Daacke, Audebert, Grimme, Keune, Lesprand, Paulus, Schramm, Wahn, Welter; entschuldigt Wichmann. Die auswärtigen Vorstandsmitglieder waren wegen der Kürze der Zeit nicht eingeladen.

Der Herr Vorsitzende teilt das am Montag, dem 20. März, unerwartet schnell erfolgte Ableben des Ehrenpräsidenten, Seiner Excellenz Freiherrn von Hammerstein, mit. Es wird beschlossen, an Freifrau von Hammerstein ein Beileidstelegramm zu entsenden. Der Herr Vorsitzende, der der Beerdigung als Vertreter der Regierung beiwohnen wird, wird gebeten, auch die Gesellschaft zu vertreten. Gleichzeitig wird beschlossen, einen schönen Kranz mit dem lothringischen Wappen und der Widmung: »Ihrem Begründer und Ehrenpräsidenten die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde«, an dem Sarge niederzulegen.

Herr Major Schramm wird ersucht, die Dispositionen für einen nach Marsal-Vic beabsichtigten Ausflug auszuarbeiten und in der Sitzung vom 5. April mitzuteilen.

Die Hauptversammlung soll erst im Mai, nach Rückkehr des Herrn Dr. Wolfram, stattfinden.

Schluss der Sitzung 12^{50} Uhr.

Sitzung des Ausschusses für die Restaurierung der Münze in Vic, am Freitag, dem 31. März, abends 6 Uhr, im Bezirksarchiv.

Anwesend sämtliche Mitglieder mit Ausnahme des Herrn Vorsitzenden (verhindert) und des Herrn Dr. Wolfram (verreist). Zunächst wurde die Frage besprochen, ob man zu einer Restaurierung oder zu einem Neubau schreiten müsse. Schließlich entschied man sich einstimmig für die Restaurierung, wobei die Herren Architekten nicht verfehlten, auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, welche die Ausführung mit sich bringen würde.

Vor allem wurde die dringende Notwendigkeit anerkannt, die Vorderseite, die in der letzten Zeit eine ganz bedenkliche Ausbauchung angenommen, sofort abzustützen, um jeder Gefahr eines Einsturzes oder Unfalles vorzubeugen. Herr

encore les angles et les cintres muraux. La crypte était voûtée et de style roman; il y a lieu de faire remonter sa construction au 11e et 12e siècle. L'orateur démontre, avec preuves à l'appui, que ces ruines ne pouvaient être autres que celles de l'ancienne abbaye St-Arnould. Il exprima le désir que le souvenir de cette abbaye fût perpétué à l'avenir, en donnant le nom de »route de St-Arnould« à la nouvelle route qui passera par cet endroit et en érigeant une croix sur l'emplacement de l'ancienne église.

M. le Dr Wolfram remercie les deux orateurs pour leurs conférences si intéressantes, et promet, au nom du Bureau, de faire les démarches nécessaires pour réaliser les propositions faites par M. le Dr Bour. Finalement il exprime l'espoir, qu'à l'avenir, l'administration municipale voudra bien obliger les entrepreneurs, lors de la découverte de murs pendant les travaux de déblai, de suspendre les travaux de démolition, jusqu'à ce que les représentants de la science aient donné leur avis sur l'importance des vestiges de murs qui auront été mis à jour.

Séance extraordinaire du Bureau du mardi, 21 mars 1905, à midi 1/4, dans la salle de la Société.

Sont présents: MM. le comte de Zeppelin, de Daacke, Audebert, Grimme, Keune, Lesprand, Paulus, Schramm, Wahn et Welter. M. Wichmann s'est fait excuser. En raison du temps très limité, les membres du Bureau, non domiciliés à Metz, n'avaient pas été convoqués.

M. le Président informe le Bureau que S. E. M. le baron de Hammerstein, président d'honneur de la Société, est décédé, presque subitement, dans la journée du lundi 20 mars. Le Bureau décide d'envoyer à Mme la baronne de Hammerstein un télégramme de condoléances. M. le Président qui assistera aux obsèques, en qualité de représentant du gouvernement, est prié de représenter aussi la Société d'histoire et d'archéologie lorraine, dont le défunt fut le fondateur, le premier président et finalement le président d'honneur. M. le comte de Zeppelin déposera sur le cercueil du défunt une magnifique couronne, ornée des armes de Lorraine et portant la divise: »A son fondateur et président d'honneur la Société d'histoire et d'archéologie lorraine«.

M. le commandant Schramm est prié de se charger des dispositions préliminaires pour une excursion à Marsal et Vic.

L'assemblée générale n'aura lieu qu'au mois de mai, après le retour de voyage de M. le Dr Wolfram.

La séance est levée à midi 50 m.

Séance du vendredi 31 mars 1905, tenue par le Comité pour la restauration de l'hôtel de la monnaie à Vic.

Sont présents: tous les membres, à l'exception de M. le Président (empêché) et de M. le Dr Wolfram (en voyage). Le Comité s'occupe d'abord de la question de savoir, s'il y a lieu de procéder à la simple restauration ou au renouvellement complet de l'édifice. Finalement les membres du Comité se prononcent unanimement en faveur de la restauration. Les architectes présents ne manquent pas de signaler à cette occasion les grandes difficultés que présentera l'exécution des travaux de restauration.

Le Comité reconnaît d'abord la nécessité urgente de faire étanconner immédiatement le mur de face, sur lequel l'on peut voir un évasement considérable

Hermüller wurde beauftragt, ohne Verzug die nötigen Massregeln zu ergreifen. Zugleich wurde auch die Verankerung der beiden Mauern in Erwägung gezogen, zumal dieselbe selbst im Falle eines Abbruches vorgenommen werden müßte. Dabei würde eine noch gründlichere Untersuchung der schadhaften Stellen des Baues ermöglicht werden.

Herr Hermüller beantragte, den von ihm hergestellten, nach Straßburg geschickten Plan zurückverlangen zu lassen. Auf Grund dieses reformierten und behufs eingehenden Studiums durch die Mitglieder des Ausschusses vervielfältigten Planes sollte dann ein Restaurierungsprojekt möglichst bald ausgearbeitet und in einer demnächst zu veranstaltenden Sitzung vorgelegt und besprochen werden. Nach Genehmigung durch den Herrn Bezirkspräsidenten wäre dasselbe dem Konservator Herrn Regierungsrat Tornow zu unterbreiten.

Schluß der Sitzung 7^{20} Uhr.

Bericht

über die

Tätigkeit der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde vom 1. April 1904 bis 1. April 1905

erstattet vom Schriftführer Dr. Wolfram in der Generalversammlung am 10. Mai 1905.

Das abgelaufene Jahr hat der Gesellschaft einen schweren und tiefschmerzlichen Verlust gebracht. Ihr Begründer und erster Vorsitzender, Se. Excellenz der Minister Freiherr von Hammerstein, ist am 20. März plötzlich und unerwartet aus dem Leben geschieden. Was uns der Verstorbene bis zu seinem Ende gewesen ist, das hat der Vorsitzende, Graf Zeppelin, in dem Nachrufe, den er seinem Vorgänger in der Sitzung vom 5. April gehalten hat, warm und eindringlich ausgesprochen. Die Gesellschaft aber hat ihrer Trauer und der hohen Verehrung dadurch auch äußerlich Ausdruck gegeben, daß sie den Herrn Vorsitzenden beauftragte, an der Trauerfeier Teil zu nehmen und einen Kranz am Grabe niederzulegen.

Der Nachruf des Grafen Zeppelin lautete folgendermaßen:

Solange die Gesellschaft für lothringische Geschichte besteht, wird der Name Hammersteins unzertrennlich mit derselben verbunden sein, nicht nur als der des langjährigen erfolgreichen Vorsitzenden und Ehrenpräsidenten, sondern auch als des Begründers der Gesellschaft. Im September des Jahres 1888 war es, als der damalige Bezirkspräsident Freiherr von Hammerstein gemeinschaftlich mit dem Direktor des Bezirksarchivs, Herrn Dr. Wolfram, an zahlreiche einheimische und eingewanderte Persönlichkeiten Lothringens einen Aufruf erließ, durch welchen »Alle, die wahres Interesse haben für eine vorurteilsfreie, objektive Beschäftigung mit der Landesgeschichte« aufgefordert wurden, einer zu

on évitera ainsi tout danger d'écroulement ou d'accident. M. Hermüller est prié de prendre immédiatement les mesures nécessaires pour l'exécution de ce travail indispensable. Le Comité décide aussi de faire affermir les deux murs avec des ancres, d'autant plus qu'il y a nécessité de faire cette opération même en cas de démolissement complet. Cette opération fournira l'occasion d'examiner plus minutieusement les parties endommagées de l'édifice.

M. Hermüller propose de faire revenir de Strasbourg le plan de l'édifice qu'il a dressé autrefois. Dès que ce plan aura été réformé, une reproduction en sera fournie, pour plus de commodité, a tous les membres du Comité pour être soumis à leur examen; il y aura ensuite lieu de faire exécuter le plus tôt possible un projet de restauration, lequel sera soumis, dans une prochaine séance, à la discussion du Comité. Lorsque le projet aura reçu l'approbation de M. le Président du département, il devra être soumis à l'examen de M. Tornow, architecte de la cathédrale et conseiller de gouvernement.

La séance est levée à 7[20] heures.

Compte-rendu annuel

des travaux de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine.

Présenté par le secrétaire de la Société, M. le *Dr Wolfram,* lors de l'assemblée générale du 10 mai 1905.

Pendant l'exercice écoulé, la Société d'histoire et d'archéologie lorraine fut frappée d'un deuil aussi douloureux qu'inattendue. Son fondateur et ancien premier président, S. E. M. le baron de Hammerstein, Ministre d'Etat, succomba subitement, le 20 mars, à une cruelle maladie. Dans un discours bien senti qu'il prononça à la séance du 5 avril à la mémoire du défunt, le président actuel de la Société, M. le comte de Zeppelin, se fit l'interprète des sentiments dont toute la Société était animée envers M. de Hammerstein. Pour témoigner extérieurement son grand deuil et sa haute vénération envers le défunt, la Société délégua M. le Président à Berlin pour assister aux funérailles et déposer une couronne sur le cercueil de son ancien président si regretté.

Voici les termes du discours nécrologique prononcé par M. le comte de Zeppelin:

Tant que la Société d'histoire et d'archéologie lorraine subsistera, le nom de M. de Hammerstein restera inséparable de la Société, non seulement en sa qualité d'ancien président effectif et président d'honneur, fonction qu'il a revêtue pendant de si longues années avec tant de succès, mais aussi en sa qualité de fondateur de la Société. C'était au mois de septembre 1888, que M. le baron de Hammerstein, à cette époque président du département, fit circuler, de concert avec M. le Dr Wolfram, directeur des archives départementales, parmi la population tant indigène qu'immigrée de la Lorraine, un appel, invitant »tous ceux qui ont un intérêt vrai à s'occuper d'une manière objective, sans idées préconçues, de l'histoire du pays« à se faire inscrire comme membres de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine, destinée à remplacer la Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle qui, n'existant plus que de nom, avait interrompu tous ses travaux. Cette nouvelle

gründenden Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde beizutreten, nachdem die Société d'archéologie de la Moselle, welche zwar dem Namen nach noch bestand, ihre Tätigkeit eingestellt hatte. Hier sollte auch der Boden geschaffen werden, auf dem alle, ohne Unterschied der Politik und Religion, sich treffen könnten zur gemeinsamen nutzbringenden Tätigkeit. Schon im darauffolgenden Monat, am 13. Oktober 1888, fand die erste Sitzung statt, in welcher die von dem Verstorbenen entworfenen Satzungen angenommen und die Gründung der Gesellschaft von den 34 anwesenden Herren beschlossen wurde, und die sich nun im Laufe der Jahre unter Hammersteins umsichtiger und tatkräftiger Leitung rasch zu großer Blüte erhob. Aber nicht allein Leiter der Gesellschaft war Excellenz von Hammerstein, sondern er beteiligte sich auch, soviel es sein verantwortungsreiches Amt ihm gestattete, an den wissenschaftlichen Arbeiten, von denen besonders hervorzuheben sind: 1. Das Stadtrecht von St. Avold. 2. Eine prähistorische Wohnstätte und eine römische Trua. 3. Bruchstücke eines Weistums aus Lüttingen. 4. Der Besitz der Tempelherren in Lothringen. 5. Der Münzfund von Nieder-Rentgen. (In Gemeinschaft mit Wichmann und Wolfram.) 6. Ein reichsgerichtlicher Prozeß über die behauptete Reichsunmittelbarkeit der Stadt Saarburg in Lothringen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. 7. Der Metzer Bischof Kardinal de Givry (1609—1612) und die französischen Annexionsabsichten auf das Fürstbistum. Diese Tätigkeit war ihm besonders ans Herz gewachsen; es klang wie Wehmut aus seinen Worten, als er im Jahre 1903 anläßlich der Einweihung des Domportals hier anwesend, in einer auf seinen Wunsch einberufenen Sitzung dem Bedauern Ausdruck gab, daß seine amtlichen Pflichten es ihm kaum gestatteten, wissenschaftliche Tätigkeit auszuüben. Die Gesellschaft für lothringische Geschichte war sicher eine seiner liebsten Schöpfungen, über deren spätere Leistungen und Erfolge er häufig seine Freude ausgesprochen hat. Es war nicht ein konventionelles, sondern ein persönlich-herzliches Band, welches ihn mit der Gesellschaft und deren Gliedern verband, das nun so plötzlich gelöst ist. In der Erinnerung wird der Verstorbene aber fortleben und ein treues Andenken soll ihm bewahrt bleiben als an einen wohlwollenden Gönner und Freund, einen vornehmen Charakter, einen edlen Mann im ganzen Sinne des Wortes.«

Wir behalten uns vor, die Tätigkeit des Verstorbenen innerhalb unserer Gesellschaft und seine Arbeiten als Historiker in einem der nächsten Bände des Jahrbuchs eingehend zu würdigen.

Noch eines weiteren schmerzlichen Todesfalles müssen wir gedenken. Am 2. X. 1904 verschied der frühere Arschivsekretär und spätere Bürgermeister von Rozérieulles F. X. Richard, der gleichfalls der Gesellschaft seit ihrer Gründung angehörte. Was der bescheidene und überaus tüchtige Mann der lothringischen Geschichtswissenschaft genützt hat, das wissen Alle, die je seine Unterstützung und Hilfe bei ihrer Arbeit im Archiv genossen haben. Richard war einer der treuesten Besucher unserer Sitzungen und hat die Arbeiten der Gesellschaft jederzeit durch einsichtsvolle und tätige Hilfe zu fördern gewußt; insbesondere danken wir ihm für viele Jahre die französischen Uebersetzungen der Berichte und Protokolle.

Die Tätigkeit der Gesellschaft hat im Berichtsjahre eine erhebliche Steigerung erfahren, insofern die Zahl der Sitzungen vermehrt werden mußte, gleichzeitig aber auch der Bereich der Tätigkeit erweitert wurde. Was die Sitzungen

Société devait offrir un terrain sur lequel tous les Lorrains, sans distinction de conviction politique et religieuse, trouveraient occasion de se réunir pour s'occuper en commun de questions concernant le domaine de l'histoire et de l'archéologie. Dès le mois suivant, c'est-à-dire le 13 octobre 1888, eut lieu la première séance, au cours de laquelle furent adoptés les statuts élaborés par le défunt. 34 personnes prirent part à cette assemblée constituante et décidèrent la création de la Société qui, sous la direction aussi habile que prudente de M. de Hammerstein, devait atteindre bientôt un haut degré de prospérité. Cependant, M. le baron de Hammerstein ne se contentait pas d'être président de la nouvelle société que de nom; au contraire, malgré le peu de loisir que lui laissaient ses nombreuses occupations, il aimait à prendre une part active aux travaux de la Société. Nous en avons la preuve dans les nombreuses dissertations qu'il a fait paraître dans l'annuaire et dont nous nous contenterons d'en citer que quelques-unes: 1. Les droits de la ville de St-Avold; 2. une demeure préhistorique et une trua romaine; 3. Débris d'une ordonnance locale de Luttange; 4. le temporel des Templiers en Lorraine; 5. la trouvaille des monnaies de Nieder-Rentgen (en collaboration avec MM. Wichmann et Wolfram); 6. procès débattu vers la seconde moitié du 16e siècle, par-devant la Cour impériale, relatif à la prétendue immédiateté de la ville de Sarrebourg; 7. l'évêque de Metz, cardinal de Givry (1609 à 1612), et les intentions de la France en vue d'annexer l'évêché. Les travaux de la Société lui ont toujours tenu beaucoup à cœur. Lorsque, en 1903, à l'occasion de l'inauguration du portail de la cathédrale, M. de Hammerstein, également présent à Metz, manifesta l'intention de convoquer les sociétaires en séance, l'on remarqua combien il parlait franchement, lorsqu'il exprima le regret de ne plus pouvoir, en raison de ses hautes fonctions, fournir des travaux scientifiques à notre annuaire. La Société d'histoire et d'archéologie lorraine était, sans contredit, une de ses œuvres favorites dont les travaux et succès lui ont toujours été agréables et pour la bonne réussite desquels il a souvent exprimé sa plus vive satisfaction. Le lien qui l'attachait à la Société et à ses membres n'était pas un lien conventionnel, mais bien une amitié personnelle et cordiale. Ce lien vient d'être brisé si subitement. Mais le défunt continuera à vivre dans notre souvenir et tous ceux qui l'ont connu lui garderont fidèlement un bon souvenir, souvenir qu'il a si bien mérité, tant en sa qualité de protecteur et d'ami bienveillant, que comme caractère noble et gentilhomme dans toute l'acception du mot. Nous nous réservons le plaisir d'apprécier en détail, dans un des prochains volumes de l'annuaire, l'activité du défunt dans notre Société, ainsi que ses travaux historiques.

Nous avons encore à relater un second deuil douloureux qui nous a frappés. Le 2 octobre 1904, la mort nous enleva M. F.-X. Richard, ancien secrétaire aux archives départementales, puis maire de Rozérieulles, qui, lui aussi, a été un membre fondateur de notre Société. Nul ne saurait croire, combien cet érudit modeste, mais excessivement capable, a rendu de services à l'étude de l'histoire lorraine. Ils sont bien nombreux tous ceux qui ont dû invoquer son aide et son appui, toutes les fois qu'ils avaient à s'occuper, aux archives, de questions scientifiques. M. Richard était l'un des sociétaires les plus assidus et les plus fidèles de nos séances. Ses efforts tendaient toujours à favoriser les travaux de la Société, en les appuyant d'une manière tout aussi perspicace qu'active. Nous lui sommes redevables, entre autres, de la traduction française des rapports et procès-verbaux

angeht, so fanden in Metz 12 allgemeine, 10 Vorstands- und 2 Kommissions-Sitzungen statt; hierzu kommen 2 Ausflüge und 5 Sitzungen in Saargemünd, Rombach und Hayingen. Wie im Vorjahre wurden auch im vergangenen Winter Vortragskurse abgehalten und zwar sprachen Herr Geheimer Archivrat Dr. Grotefend-Schwerin über Chronologie des Mittelalters (sechsstündig), Museumsdirektor Keune über römisches Münzwesen (dreistündig).

Die Abhaltung der Versammlungen und Kurse wurde in diesem Jahre wesentlich dadurch erleichtert, daß der eigne Sitzungssaal, zu dessen Herstellung und Einrichtung die Mitglieder gesammelt hatten, im April eröffnet werden konnte. Der benutzte Raum hat sich als gut geeignet und völlig ausreichend erwiesen. Daß er aber auch wohnlich und behaglich geworden ist, so daß sich die Besucher wohl darin fühlen können, das danken wir besonderen Zuwendungen der Herren Heister, Beckh und des Herrn Erzpriesters Rigaux in Forbach. Auch Herr Museumsdirektor Keune, der eine Reihe Bilder zur Ausschmückung der Wände aus dem Museum zur Verfügung stellte, hat sich ein wesentliches Verdienst um die Ausschmückung des Versammlungsraums erworben. Insbesondere müssen wir hier aber Herrn Architekten Heppe unseren Dank aussprechen, der in uneigenützigster Weise die künstlerischen Entwürfe für die Möbel des Sitzungsaals angefertigt hatte. Derselbe Künstler hat uns auch, was hier vorweg genommen sein mag, mit einer wundervoll entworfenen und gezeichneten Aufnahme-Urkunde, die in einem Münchener Kunstinstitut vervielfältigt werden soll, beschenkt.

Im Laufe des Frühjahrs wurde der Gesellschaft die hohe Ehre zu Teil, die auf ihre Veranlassung durch Herrn Major Schramm gebauten römischen Geschütze am 4. Mai Seiner Durchlaucht dem Kaiserlichen Statthalter und am 16. Juni Seiner Majestät dem Kaiser vorführen zu dürfen. Die Geschütze wurden Seiner Majestät als Geschenk für die Saalburg angeboten und huldvollst angenommen. Der Statthalter und der Kaiser widmeten der Construction der Geschütze die eingehendste Aufmerksamkeit und sprachen wiederholt der Gesellschaft, wie dem Erbauer, Major Schramm, ihre Anerkennung aus.

Die Tätigkeit der Gesellschaft hat sich aber auch erweitert, insofern in diesem letzten Jahre der Erhaltung von Baudenkmälern ganz besondere Aufmerksamkeit zugewandt wurde. Auf Antrag der Gesellschaft gewährte das Ministerium die Summe von 1380 Mark für Herstellung der interessanten romanischen Kirche von Alben, die baufälligen Tore in Vaux wurden auf Kosten der Gesellschaft, die zu diesem Zwecke eine besondere Unterstützung vom Herrn Bezirkspräsidenten erhielt, unter Leitung des Herrn Architekten Heppe wieder hergestellt; die Johanniterkapelle in Aulnois wurde angekauft, um sie vor Zerstörung zu schützen; für die Befestigungen von Rodemachern wurde die Klassierung beantragt; um die Ruine Frauenberg bei Saargemünd vor dem Verfall zu schützen, wurden direkte und indirekte Verhandlungen mit den Besitzern geführt, die indessen bis heute noch nicht zum Abschluß gekommen sind. Das Barocktor des Klosters Villers-Bettnach, dessen Ausbesserung die Gesellschaft beantragt hatte, wurde auf Kosten des Ministeriums in Stand gesetzt. Insbesondere aber war es nötig energische Schritte zu tun, um die schöne »alte Münze« in Vic, die vor einigen Jahren in das Eigentum der Gesellschaft übergegangen ist, vor gänzlichem Verfall zu schützen. Der Vorstand ernannte eine besondere Kommission, die sich mit den Restaurierungsarbeiten des Baues zu befassen hat. Vorläufig wurde das

de notre annuaire, traduction qu'il nous a fournie pendant un grand nombre d'années.

Pendant l'exercice écoulé, l'activité de la Société a subi une augmentation sensible, en ce sens qu'il a fallu multiplier le nombre des *séances* et agrandir la sphère des travaux à entreprendre. Il a été organisé à Metz 12 séances scientifiques, 10 séances du Bureau et 2 séances de Commissions, auxquelles il y a lieu d'ajouter encore 2 excursions et 5 séances à Sarreguemines, Rombas et Hayange. Comme l'année dernière, l'on avait également organisé dans le courant de l'hiver des cours scientifiques. Le 1er cours fut tenu par M. le Dr Grotefend, archiviste et conseiller privé à Schwerin. Il traita de »la chronologie du Moyen-âge« (en 6 heures). Le 2e cours divisé en 3 heures, fut tenu par M. Keune, directeur du Musée. Il avait choisi pour sujet: Les monnaies romaines.

Cette année, les séances ainsi que les cours spéciaux purent avoir lieu avec plus de facilité, par la raison que la Société dispose, depuis le mois d'avril, d'une *salle spéciale*, dont la construction et l'ameublement ont pu être effectués, grâce à la libéralité d'un grand nombre des sociétaires. On a reconnu généralement que la salle convient absolument et est assez vaste pour le but qu'elle doit remplir. Elle forme un séjour agréable et les sociétaires s'y trouvent à leur aise. Nous le devons particulièrement aux libéralités de M. Heister, de M. Beckh et de M. l'archiprêtre Rigaux, à Forbach. M. Keune, directeur du Musée, qui a mis à la disposition de la Société une série de tableaux pour orner les murs de la salle, s'est acquis de grands mérites pour avoir aidé à embellir la salle des séances. Des remerciements sont dus spécialement à M. Heppe, architecte, qui a bien voulu fournir gratuitement les projets artistiques pour la confection des meubles de la salle des séances. Le même artiste a élaboré encore un superbe dessin d'un projet de diplôme pour la réception des nouveaux membres de la Société. Ce diplôme sera multiplié par l'institut artistique de Munich.

Dans le courant du printemps 1904 la Société a eu l'insigne honneur de pouvoir présenter, d'abord à S. A. le prince Statthalter impérial le 4 mai, ensuite, le 16 juin, à Sa Majesté l'Empereur, les machines de tir romaines construites, au nom de la Société, par M. le commandant Schramm. Ces machines de guerre furent offertes à Sa Majesté, à titre de don pour le Musée de la Saalburg. L'Empereur les accepta avec reconnaissance. S. A. le Statthalter, aussi bien que S. M. l'Empereur, s'intéressèrent vivement au mode de construction des machines de tir et exprimèrent à différentes reprises à la Société et au constructeur, M. le commandant Schramm, leur plus grande satisfaction pour la bonne réussite de la reconstitution des anciennes machines de guerre romaines.

L'activité de la Société a pris, en comparaison des années antérieures, un développement plus étendu, en ce sens que pendant l'exercice écoulé, elle a prêté une attention toute particulière à la conservation de monuments historiques. A la demande de la Société, le Ministère d'Alsace-Lorraine a accordé une subvention de 1380 M. pour des travaux de restauration à exécuter à l'église romane si intéressante de la paroisse d'Aube. Les anciennes portes de Vaux qui menaçaient de tomber en ruine furent restaurées, sous la direction de l'architecte M. Heppe, aux frais de la Société, et grâce à une subvention accordée par M. le Président du département. La chapelle des chevaliers de Malte à Aulnois fut achetée, afin de la préserver contre la destruction. La Société a également demandé le classement, parmi les monuments historiques, des anciens murs d'enceinte de Rodemachern. Pour la conservation des ruines de Frauenberg près de

Haus abgestützt und Herr Architekt Hermüller mit der Ausarbeitung von Restaurationsplänen beauftragt.

Ausgrabungen wurden im Laufe des Jahres im Auftrage der Gesellschaft nur durch Herrn Pfarrer Colbus in Altrip ausgeführt, der die Untersuchung der Maren fortsetzte. Die Einschränkung der Arbeiten auf diesem Gebiete ist dadurch möglich geworden, daß das Museum der Stadt Metz vom Gemeinderate reicher dotiert worden ist und der Museumsdirektor nunmehr in der Lage ist, mit eignen Mitteln zu arbeiten.

Um aber das Interesse der Gesellschaft auf diesem Gebiete archäologischer Tätigkeit nicht erlahmen zu lassen, haben Gesellschaft und Museum einen Vertrag abgeschlossen, durch welchen das gemeinsame Arbeiten auch für die Zukunft gewährleistet wird. Das städtische Museum gilt gewissermaßen auch als das Museum der Gesellschaft; der Museumsdirektor, der auch Mitglied des Gesellschaftsvorstandes ist, wird gleichzeitig als Vertreter der Gesellschaft alle Arbeiten, die in sein Arbeitsgebiet einschlagen, leiten oder an ihnen teilnehmen. Die Gesellschaft ihrerseits ist vertragsmässig durch drei Mitglieder in einer siebenköpfigen Museumskommission vertreten und wird von allen Funden und Arbeiten, welche dem Museum gemeldet resp. von ihm ausgeführt werden, so zeitig benachrichtigt, dass Vertreter des Vorstandes an der Bergung der Funde oder an den Ausgrabungen Teil nehmen können.

Im Berichtsjahr ist Band XV unseres Jahrbuchs im Umfange von 559 Druckseiten mit vielen Textabbildungen und 37 Tafeln erschienen. Band XVI ist fast fertiggestellt und wird noch im Mai herausgegeben werden. Vom Band XVII sind bereits 13 Bogen fertig gedruckt.

Der Druck der Quellen wurde lebhaft gefördert. Von den Vatikanischen Urkunden und Regesten liegt der 2. Band fertig vor, die Register sind im Druck. Von den Chroniken sind 12 Bogen fertig gedruckt, während weitere 10 Bogen im Satz stehen.

Die grossen Ausgaben, welche durch die gesteigerte Arbeit beim Druck der Jahrbücher und der Quellen entstehen, hätten nicht geleistet werden können, wenn wir uns nicht ausserordentlicher Unterstützungen von Behörden und Mitgliedern unserer Gesellschaft erfreuen dürften. Ausser den fortlaufenden Beiträgen, welche das Ministerium, der Bezirk und die Stadt zahlen, bewilligten auch die Herren de Wendel, Kommerzienrat Müller in Metz und Herr Robert Röchling in Diedenhofen namhafte Beiträge. Herr Huber trug die Kosten für sämtliche Tafeln, die seiner Arbeit beigegeben sind.

Der Schriftenaustausch wurde mit den historisch-archäologischen Vereinen von Detmold, Bückeburg, Solothurn, Chambéry und Zürich auf deren Antrag angeknüpft. Ebenso ging die Gesellschaft gern auf Austausch der Publikationen mit der Redaktion der Annales de l'Est et du Nord und der Direktion des Kaiserlichen Archäologischen Instituts in Frankfurt ein.

Wie in früheren Jahren war die Gesellschaft bei der Tagung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Danzig durch ihren Schriftführer, bei der Versammlung des Südwestdeutschen Verbandes in Mannheim durch Museumsdirektor Keune vertreten. Keune nahm auch als Vertreter der Gesellschaft an der Totenfeier für Felix Hettner Teil und legte im Auftrage des Vorstandes einen Kranz nieder. Professor Dr. Bour ging

Sarreguemines, la Société a entrepris des pourparlers directs et indirects avec les propriétaires de ces ruines. Les pourparlers ne sont pas encore terminés. La porte en style baroque de l'abbaye de Villers-Bettnach, dont la Société avait demandé la réparation, a été restaurée aux frais du Ministère d'Alsace-Lorraine. Il a particulièrement été reconnu nécessaire de faire des démarches énergiques en vue de la conservation de l'ancien et bel hôtel de la monnaie à Vic qui, il y a quelques années, est devenue propriété de la Société. Le Bureau a nommé une commission spéciale, chargée de surveiller les travaux de restauration à exécuter. Provisoirement, les murs de l'édifice qui paraît très délabré à certains endroits, ont été étançonnés et M. Hermüller, architecte, a été chargé d'élaborer et de présenter à l'examen de la Commission les plans de restauration.

Dans le courant de l'année, des *fouilles* n'ont été exécutées que par M. l'abbé Colbus, curé à Altrip, qui a continué ses intéressantes recherches dans les mardelles. L'exécution des travaux de fouilles de la part de la Société a pu être réduite à une échelle plus restreinte, en ce sens que le Musée de la ville de Metz a été doté de nombreux crédits généreusement accordés par le Conseil municipal de Metz, lesquels mettent le directeur du musée en état d'exécuter, de son propre chef, toutes les fouilles qu'il juge à propos d'entreprendre.

Cependant, pour ne pas laisser languir l'intérêt dont la Société a toujours fait preuve dans cette branche des études archéologiques, la Société et le Musée ont passé entre eux un contrat, aux termes duquel tous les travaux de fouilles devront dorénavant être faits en commun. Comme le Musée de la ville est, pour ainsi dire, le dépositaire du musée de la Société, le directeur du Musée, qui est en même temps membre du Bureau, est chargé de surveiller, en sa qualité de délégué de la Société, tous les travaux de fouilles à exécuter, ou à y prendre part. Aux termes du contrat, la Société est représentée à la Commission du Musée par 3 membres. La Commission du Musée elle-même se compose de 7 membres. La Société sera informée de toutes les trouvailles qui auront été faites et elle sera avertie de toutes les fouilles entreprises par le Musée, afin que les délégués du Bureau de la Société puissent prendre part aux fouilles qui auront été annoncées.

Pendant l'exercice écoulé, la Société a publié le volume XV de l'*annuaire*. Cet annuaire contient 559 pages de texte et est orné de nombreuses gravures et de 37 planches. Le volume XVI est presque terminé et pourra être distribué dans le courant du mois de mai. 13 cahiers du volume XVII sont également déjà imprimés.

L'impression des *sources* historiques a été poursuivi vivement. Le 2e volume des documents et regestes des archives du Vatican est complètement terminé et les tables sont en voie d'impression. 12 cahiers des chroniques sont également imprimés, tandis que 10 autres cahiers sont en cours d'impression.

Les grandes dépenses qu'occasionne le surcroît de travail pour l'impression des annuaires et des sources historiques n'auraient pas pu être couvertes, si des *subventions* extraordinaires ne nous avaient été accordées tant par les autorités que par des membres généreux de notre Société. En dehors des subventions régulières qui nous sont allouées par le Ministère de l'Alsace-Lorraine, le département et la ville de Metz pour la publication des sources historiques, nous avons obtenu d'importants subsides privés de la maison de Wendel, à Hayange, de M. Müller, conseiller de commerce, à Metz, et de M. Robert Röchling, à Thionville. M. Huber a pris à sa charge tous les frais qu'a occasionnés la confection des nombreuses planches et gravures qui sont annexées à son travail.

als Vertreter nach Mons, übermittelte den belgischen Geschichtsvereinen unter Darbietung unseres Jahrbuchs die Grüsse der Lothringer und beteiligte sich lebhaft an den Verhandlungen.

Das Interesse an den Arbeiten der Gesellschaft bekundete sich auch in diesem Jahre wieder durch zahlreiche Geschenke, die uns zugingen. Wir erhielten von

Herrn Notar Welter — 33 Ofen- und Kaminplatten und einen römischen Schlüssel,
„ Pfarrer Colbus-Altrip — 2 Kaminplatten,
„ Pfarrer Kieffer-Sorbey — einen romanischen Taufstein,
„ Erzpriester Rigaux-Forbach — eine lothringische Standuhr,
„ Lehrer Cailloud-Flörchingen — Zähne eines prähistorischen Pferdes,
„ Hofphotograph Jacobi — Photographien der römischen Geschütze.

Bücher wurden geschenkt von den Herren Professor Dr. Conwentz-Danzig, Oberrealschuldirektor Dr. Wildermann-Metz, Geheimrat Professor Jacobi-Homburg v. d. H., Museumsdirektor Keune-Metz, Notar Haemmerle-Metzerwiese; Seine Excellenz der Minister Freiherr von Hammerstein hatte uns für den Sitzungsaal sein Bild geschenkt; das uns für immer eine schöne Erinnerung an den hochverdienten ersten Präsidenten der Gesellschaft bleiben wird.

Die Jahresrechnung für 1904 schließt ab mit einem Bestand von 2841,98 Mk. Außerdem ist ein Fonds zur Herausgabe lothringischer Geschichtsquellen vorhanden mit 7803,85 Mk.

Die Zahl der Mitglieder ist von 544 auf 608 gestiegen.

Jahresbericht

über die Tätigkeit der Ortsgruppe Saargemünd.

Die Ortsgruppe Saargemünd setzt sich zusammen aus den in Saargemünd selbst und in unmittelbarer Nähe wohnenden Mitgliedern der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. Ihre Anzahl stieg im Laufe des vergangenen Vereinsjahres auf 36. Die Tätigkeit der Ortsgruppe erstreckte sich im wesentlichen auf die Veranstaltung von Vorträgen, durch die nicht nur bei den Mitgliedern, sondern auch in weitern Kreisen der Bevölkerung das Interesse für die geschichtliche Vergangenheit des Landes Lothringen geweckt uud gefördert werden sollte. Diese Vorträge fanden regelmässig in dem geräumigen Rathaussaale statt, der vom Bürgermeisteramte auch diesmal in dankenswertester Weise zur Verfügung gestellt wurde; sie erfreuten sich stets eines zahlreichen Besuches seitens der Mitglieder und Gäste der Ortsgruppe. Dagegen konnte die Beteiligung an den von der Gesellschaft veranstalteten Ausflügen wegen der weiten Entfernung vom Sitze der Gesellschaft naturgemäss nur schwach sein; doch nahm die Mehrzahl der Mitglieder der Ortsgruppe an dem interessanten Ausflug vom

L'*échange* de publications a été entamé avec les Sociétés d'histoire et d'archéologie de Detmold, Bückeburg, Solothurn, Chambéry et Zürich. On est également entré en voie d'échange avec la Rédaction des Annales de l'Est et du Nord et avec la direction de l'Institut impérial archéologique de Francfort s.-M.

Comme les années précédentes, notre Société s'est fait représenter par son secrétaire au Congrès des Sociétés d'histoire et d'archéologie de l'Allemagne, qui a eu lieu à Danzig. Au Congrès de l'Association des Sociétés de l'Allemagne du sud-ouest, la Société était représentée par M. Keune, directeur du Musée. M. Keune prit également part, en qualité de délégué de la Société, à la cérémonie funèbre qui eut lieu à Trèves, en l'honneur de l'érudit Félix Hettner. M. Keune, au nom du Bureau, déposa une couronne sur la tombe de M Hettner. M. le Dr Bour, professeur, représenta notre Société au Congrès de Mons, exprima les salutations de la Lorraine aux Sociétés de la Belgique et présenta au Congrès l'annuaire de notre Société. Il prit, en outre, une part très vive aux différentes conférences du Congrès.

L'intérêt envers la Société provoqué par nos travaux dans toutes les classes de la Société a reçu de nouveau, cette année, des preuves palpables par les nombreux dons, qui ont été faits au Musée de la Société. Il a été versé au Musée de la Société:

par M. Welter, notaire: 33 taques de cheminées et une clef romaine;
» » l'abbé Colbus, curé à Altrip: 2 taques de cheminées;
» » l'abbé Kieffer, curé à Sorbey: un baptistaire de style roman;
» » l'abbé Rigaux, archiprêtre de Forbach: une ancienne horloge lorraine;
» » Cailloud, instituteur à Florange: la denture d'un cheval préhistorique;
» » Jacobi, photographe de la Cour: différentes photographies des machines de tir romaines.

Des livres ont été offerts en don à la bibliothèque de la Société par MM. Dr Conwentz, professeur, à Danzig; Dr Wildermann, directeur de l'Ecole réale supérieure, à Metz; Jacobi, conseiller privé, à Homburg v. d. H.; Keune, directeur du Musée, à Metz; Hæmmerle, notaire, à Metzerwiese. S. E. M. le Ministre de Hammerstein nous avait envoyé, pour la nouvelle salle des séances, un agrandissement de son portrait. Cette image parfaitement réussie, nous aidera à nous souvenir constamment de l'ancien premier président de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine.

Les comptes de l'exercice 1904 sont clos avec un excédant de recettes de 2841,98 M. Il existe, en outre, un fonds de 7803,85 M. destiné aux frais de publication des Sources de l'histoire de la Lorraine.

Le nombre des sociétaires s'est élevé de 544 à 608.

Compte-rendu

des travaux du groupe local de Sarreguemines pendant l'exercice 1904/05.

Le groupe local de Saareguemines se compose des membres de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine qui sont domiciliés dans la ville ou dans les environs immédiats. Pendant l'exercice écoulé, le nombre des sociétaires s'est

14. Juni 1904 teil, der nach dem Hubertusbrunnen, Bitsch und Schorbach führte. Der Ausflug gab zugleich willkommene Gelegenheit, die Metzer Mitglieder in Saargemünd zu begrüssen und mit ihnen gemeinsam die wertvollen Sammlungen des Vizepräsidenten, Herrn E. Huber, zu besichtigen, der in liebenswürdiger Weise die Führung und Erklärung übernahm. Der Vorstand der Ortsgruppe hat regen Anteil genommen an den Verhandlungen über das Schicksal der nahen Ruine Frauenberg, die vom Untergange bedroht ist. Wenn auch die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen sind, so darf doch der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, dass die Erhaltung der historisch interessanten und malerisch gelegenen Burgruine gelingen wird.

Im Laufe des Winters wurden folgende Vorträge gehalten:

Am 15. Januar 1905 sprach Herr Archivdirektor Dr. Wolfram über den »Einfluss der Griechen und Syrer auf die Entwicklung der lothringischen Kultur und die Christianisierung des oberen Moseltals.«

Am 5. Februar 1905 sprach Oberlehrer Dr. Grossmann über »Burg und Herrschaft Frauenberg.«

Am 19. März 1905 sprach Herr Museumsdirektor Keune über »Einrichtung und Verwendung der römischen Amphitheater.«

Nach dem zuletzt genannten Vortrage fand eine Geschäftsversammlung der Mitglieder der Ortsgruppe statt, in der unter anderm der bisherige Vorstand wiedergewählt wurde. Derselbe besteht

1. aus dem Vorsitzenden Oberlehrer Dr. Grossmann,
2. dem stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Fabrikbesitzer E. Huber und
3. dem Kassierer Herrn Kaufmann E. Jeanty junior.

Für die liebenswürdige und tatkräftige Unterstützung ihrer Bestrebungen auch im vergangenen Vereinsjahre ist die Ortsgruppe der Gesellschaft und insbesondere ihren Vorstandsmitgliedern zu grossem Danke verpflichtet.

élevé à 36. L'activité du groupe local de Saareguemines s'est portée principalement sur l'organisation de conférences scientifiques ayant pour but d'éveiller l'intérêt et de propager de plus en plus, parmi le population, l'étude de l'histoire de la Lorraine. Les conférences ont eu lieu régulièrement dans la vaste salle de l'hôtel-de-ville que l'administration municipale avait mise gracieusement à la disposition de la Société. Les conférences ont été suivies avec assiduité tant par les membres du groupe local que par les nombreuses personnes qui y avaient été spécialement invitées. En raison de la grande distance qui sépare Saareguemines du siège de la Société, la majeure partie des membres du groupe était naturellement dans l'impossibilité de prendre part aux excursions organisées par la Société. Il a été fait exception pour l'excursion si intéressante du 14 juin 1904, d'abord à la fontaine St-Hubert, puis à Bitche et Schorbach, à laquelle la plupart des membres du groupe local s'empressèrent de prendre part. A cette occasion le groupe local eut la satisfaction de pouvoir, saluer pour la première fois, à Sarreguemines, les sociétaires venus de Metz et visiter conjointement avec eux les précieuses collections de M. Huber, vice-président de la Société, qui s'était chargé de donner lui-même tous les renseignements désirés sur les différentes séries de son immense collection. Le Bureau du groupe local a eu l'honneur de prendre une large part aux pourparlers qui avaient été entamés, relativement à la conservation des restes du vieux château de Frauenberg qui tendent à disparaître. Quoique ces pourparlers ne soient pas encore terminés, il y a néanmoins lieu d'espérer que l'on réussira à empêcher la disparition complète des ruines du château-fort, si admirablement situé et si intéressant sous le rappot historique.

Dans le courant de l'hiver des conférences ont été données dans l'ordre qui suit:

1. Le 15 janvier 1905, conférence donnée par M. le Dr. Wolfram, directeur des archives, sur l'influence des Grecs et des Syriens sur »le développement de la civilisation lorraine et du christianisme dans la vallée supérieure de la Moselle.«
2. Le 5 février 1905, conférence donnée par M. le Dr. Grossmann, professeur, sur »le château-fort et la seigneurie de Frauenberg.«
3. Le 19 mars 1905, conférence de M. Keune, directeur du Musée, sur »l'organisation et le but des amphithéâtres romains«.

A la fin de cette dernière conférence les membres du groupe local se réunirent en séance pour traiter différentes questions d'ordre intérieur, entre autres, pour procéder à la réélection du Bureau du groupe local. Le Bureau se compose actuellement

d'un président (M. le Dr. Grossmann, professeur),
d'un vice-président (M. E. Huber, fabricant) et
d'un trésorier (M. E. Jeanty jun., négociant).

Le groupe local témoigne à la Société d'histoire et d'archéologie lorraine et spécialement aux membres du Bureau, sa plus vive reconnaissance pour l'appui et les faveurs dont il a été l'objet pendant l'exercice écoulé et qui l'ont mis en état d'atteindre le but que poursuit la Société.

Verzeichnis

der

Mitglieder der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

nach dem Stande vom 1. April 1905.

TABLEAU

DES

MEMBRES DE LA SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

au 1er avril 1905.

Protektor: S. Majestät Kaiser Wilhelm II.

A. Ehrenmitglieder — Membres honoraires.

Herr E. Huber, Fabrikant, Saargemünd.
„ Lempfried, Gymnasialdirektor, Hagenau.

B. Correspondierende Mitglieder — Membres correspondants.

Herr Graf J. Beaupré, Nancy.
„ Bonnardot, Bibliothekar, Verdun.
„ Knitterscheid, Intendantur- und Baurat, Posen.
„ Dr. Michaelis, Universitätsprofessor, Strassburg i. E.
„ Dr. H. V. Sauerland, Rom. (Trier.)

C. Ordentliche Mitglieder — Membres titulaires.

1. Herr Adam, Bauunternehmer, Metz.
2. „ Adam, Pfarrer, Salonnes.
3. „ Adt, Kommerzienrat, Forbach.
4. „ G. Adt, Fabrikbesitzer, Mitglied des Bezirkstags von Lothringen, Forbach.
5. „ Alexander, Ludwig, Saarburg.
6. „ Aloy, Kaufmann, Metz, Priesterstrasse.
7. „ Dr. Amos, prakt. Arzt, Metz.
8. „ Dr. Anacker, Sanitätsrat, Kreisarzt, Diedenhofen.
9. „ Anselme, Apotheker, Metz.
10. „ Anthon, Albert, Inspector der Feuerversicherungsgesellschaft Rhein und Mosel, Metz.
11. „ Antoine, Receveur des finances, Bonne-les-Bains.
12. „ Arnold, Oberlehrer, Diedenhofen.
13. „ Arnold, Vikar, Alberschweiler i. L.
14. „ Artopœus, Conditor, Dieuze.
15. „ Dr. Asverus, Sanitätsrat, Colmar.

16. Herr Aubry, Kaufmann, St. Quirin.
17. „ Audebert, Direktor der Knabenmittelschule, Metz.
18. „ Auvray, Camille, Eigentümer, Chérisey.
19. „ Bach, Lehrer, Longeville.
20. „ Dr. Baier, Regierungs- und Schulrat, Metz.
21. „ von Bardeleben, Generalleutnant z. D., Excellenz, Berlin.
22. „ Bartel, Rechtsanwalt, Saargemünd.
23. „ Bäuerle, Photograph, Saarburg.
24. „ Bauck, Oberleutnant im Inftr.-Regt. 173, St. Avold, kommandiert zur Dienstleistung bei der Gewehrfabrik Spandau, Achenbach-Strasse 7 II.
25. „ Bazin, Notar, Metz.
26. „ van der Becke, Hüttendirektor, Ueckingen.
27. „ Becker, Pfarrer, Direktor des Vereins jugendlicher Arbeiter, Metz, Giesshausstrasse.
28. „ Becker, Architekt und Bauunternehmer, Metz.
29. „ Beckh, Brauereidirektor, Devant-les-Ponts.
30. „ Bendel, Oberlehrer, Köln.
31. „ Dr. Benoit, Pfarrer, Freiburg, Post Langenberg i. L.
32. „ Bentz, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
33. „ Benzler, Bischof, Metz.
34. „ Bergerfurth, Schloss Martincourt, Post Lagarde.
35. „ Berkenheier, Apothekenbesitzer, Diedenhofen.
36. „ Berr, Bürgermeister, Saarburg.
37. „ Besler, Professor, Direktor des Gymnasiums, Saargemünd.
38. „ Baron Béthune, Universitätsprofessor, Löwen.
39. „ Bettembourg, Notar, Kurzel.
40. Bibliothek des Bezirksarchivs, Metz.
41. „ „ Bezirkspräsidiums, Metz.
42. „ der Domschule, Metz.
43. „ des Gymnasiums, Diedenhofen.
44. „ „ „ Montigny.
45. „ „ „ Saarburg.
46. „ „ „ Saargemünd.
47. „ „ Instituts St. Augustin, Bitsch.
48. „ der Knabenmittelschule, Metz.
49. „ des Landesausschusses für Elsass-Lothringen, Strassburg i. E.
50. „ „ Lehrerseminars, Metz.
51. „ „ „ Pfalzburg.
52. „ „ Lyceums, Metz.
53. „ der Oberrealschule, Metz.
54. „ „ Präparandenanstalt, St. Avold.
55. „ des Priesterseminars, Metz.
56. „ der Realschule, Forbach.
57. „ „ Stadt Hagenau.
58. „ „ „ Metz.
59. Herr Birkenmeyer, Seminaroberlehrer, Metz.
60. „ Dr. Bloch, Universitäts-Professor, Rostock.
61. „ Blumhardt, Regierungs- und Baurat, Metz.

62. Herr Bock, Vic a. d. Seille.
63. „ Bode, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Inftr.-Regt. Nr. 67, Metz.
64. „ Boder, Dentist, Hayingen i. L.
65. „ Dr. Böhmer, Kreisdirektor, Saargemünd.
66. „ Bohm, Kaufmann, Metz, Bischofstrasse.
67. „ Bornée, Photograph, Saarburg.
68. „ Borowski, Garnison-Bauinspektor, Metz.
69. „ Bour, Gemeinderatsmitglied, Metz, Priesterstrasse.
70. „ Bour Guilbert, Metz, Priesterstrasse.
71. „ Bour, Anstaltsgeistlicher, Belle-Tanche bei Plantières.
72. „ Bour, Pfarrer, Deutsch-Oth.
73. „ Dr. R. S. Bour, Professor, Metz, Priesterseminar.
74. „ Bour, Leo, Anstaltsgeistlicher, Metz.
75. „ Bour, Vikar, Spittel.
76. „ Bourg, Pfarrer, Ennery (Post Ay).
77. „ Bournique, Gutsbesitzer, Alberschweiler.
78. „ Dr. Bouvier, prakt. Arzt, Alberschweiler.
79. „ Bouvy, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
80. „ Dr. Brand, Geheimer Medizinalrat, München.
81. „ Dr. Bremer, Universitätsprofessor, Bonn.
82. „ Brennecke, Hüttendirektor, Kneuttingen.
83. „ Dr. Bresslau, Universitätsprofessor, Strassburg.
84. „ Bricka, Ingenieur, Direktor der Glashütte, Vallerysthal.
85. „ Broichmann, Gymnasialoberlehrer, Saarburg.
86. „ Dr. Bruch, Regierungsrat, Metz.
87. „ Buch, Ingenieur, Longeville.
88. „ Dr. Büding, Cassel, Ständeplatz 6.
89. „ Dr. Büsing, Oberlandgerichtsrat, Colmar i. E.
90. „ Butschke, Ingenieur, Aachen, Rudolfstrasse 48 I.
91. „ Cailloud, Baurat, Weissenburg.
92. „ Carlebach, Notar, Ars a. d. M.
93. „ Chaler, Anstaltsgeistlicher, Metz.
94. „ Charlot, Direktor der Mädchen-Mittelschule, Metz.
95. „ Chary J., Oberhomburg i. L.
96. „ Chatelain, Pfarrer, Wallersberg.
97. „ Chatelain, Pfarrer, Montigny.
98. „ Chevalier, Taubstummenlehrer, Metz.
99. „ Choppé, Bankdirektor, Metz, Priesterstrasse.
100. „ Christian, Juwelier, Diedenhofen.
101. „ Christiany, Erzpriester, Saargemünd.
102. „ Christiany, Archiv-Sekretär, Metz.
103. „ Christiany, Amtsgerichtssekretär, Dieuze.
104. „ Dr. Clément, Avocat, Lure (Haute-Saône), 73, Grande Rue.
105. „ Colbus, Pfarrer, Altrip, Post Maxstadt.
106. „ Collin, Abbé, Ehrendomherr, Metz.
107. Colonialgesellschaft, deutsche, Abteilung St. Avold, St. Avold.
108. Herr Cordemann, Kreisdirektor, Diedenhofen.
109. „ Courte, Hauptlehrer, Metz.

110. Herr Cremer, Gerichtsassessor, Zabern.
111. „ Cullmann, Notar, Metz.
112. „ Cuny, Abbé, Bonn.
113. „ von Daacke, Regierungs- und Forstrat, Metz.
114. „ Dall, Polizeipräsident, Strassburg i. E.
115. „ Dape, Pfarrer, Terwen b. Diedenhofen.
116. „ Decker, Notar, Kattenhofen.
117. „ Delaitre, Juwelier, Metz.
118. „ Denz, Gustav, Ingenieur, Beauregard b. Diedenhofen.
119. „ Dr. Derichsweiler, Gymnasialdirektor, Saarburg.
120. „ Diepold, Forstmeister, Saargemünd.
121. „ Diesner, Pfarrer, Saargemünd.
122. Direktion der Bezirksirrenanstalt Saargemünd.
123. Herr Ditsch, Gutsbesitzer, Finstingen.
124. „ Ditsch, Notar, Sierck.
125. „ Döhmer, Apotheker, Metz.
126. „ Döll, Baurat, Wasserbauinspektor, Metz.
127. „ E. von Döllen, Ingenieur, Hayingen (Vorstadt St. Bertha).
128. „ Dr. Dörr, Professor, Montigny.
129. „ Donnevert, Rechtsanwalt, Metz.
130. „ Dorvaux, Abbé, Direktor des Priesterseminars, Metz.
131. „ Dowerg, Generaldirektor der Friedenshütte, Kneuttingen.
132. „ Doyen, Abbé, Oberlehrer, Bitsch.
133. „ van den Driesch, Kreisschulinspektor, Metz.
134. „ Dujardin, Bildhauer, Essey-lès-Nancy.
135. „ Dupont, Erzpriester, Wolmünster.
136. „ Dr. Ebertz, Oberstabsarzt im Hannov. Drag.-Regt. 9, Devants-les-Ponts, La Rondestr. 40 a.
137. „ Dr. Edler, Generaloberarzt, Metz.
138. „ Dr. Eichel, Professor, Longeville.
139. „ Engel, Grubendirektor und Bürgermeister, Gross-Moyeuvre.
140. „ Engelbrecht, Landwirt, Gross-Leuthen b. Lübben.
141. „ Engelhorn, Rechtsanwalt und Justizrat, Saargemünd.
142. „ K. Erbs, Hüttenbeamter, Kneuttingen (Hütte Friede.)
143. „ Dr. Ernst, Regierungs- und Schulrat, Metz.
144. „ Dr. med. Ernst, prakt. Arzt, Metz.
145. „ Ernst, Bauinspektor, Saarburg i. L.
146. „ Ettinger, Pfarrer, Puzieux.
147. „ Even, H., Buchhändler, Metz.
148. „ Even, P., Druckereibesitzer, Metz.
149. „ Fahrmbacher, Oberleutnant im Königl. Bair. 4. Infant.-Regiment, Metz.
150. „ Faye, Rentner, Lörchingen.
151. „ Federspiel, Regierungsassessor, Metz.
152. „ Dr. Ficker, Universitätsprofessor, Strassburg i. E.
153. „ Dr. Finger, Professor, Metz.
154. „ von Fisenne, Baurat, Militär-Bauinspektor, Stralsund, Jungfernstieg 15.
155. „ Fitzau, Rechtsanwalt, Diedenhofen.
156. „ Fleischer, Stadtbaumeister, Metz.

157. Herr FLORANGE, Numismatiker, Paris.
158. „ FLORANGE, TH., Ingenieur, Brüssel.
159. „ FLURER, Notar, Rixingen.
160. „ FOLLMANN, Professor, Strassburg i. E
161. „ DR. FORRER, Archäologe u. Kunsthistoriker, Strassburg i. E., Universitätsstrasse 4.
162. Franziskaner-Kloster, Metz.
163. Herr FREISTADT, Lehrer, Montigny.
164. „ FREY, Zahnarzt, Diedenhofen.
165. „ DR. FREUDENFELD, Oberregierungsrat, Metz.
166. „ FRIEDBERG, Generalmajor u. Kommandeur der 59. Inftr.-Brigade, Saarburg.
167. „ FRITSCH, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
168. „ FRÖHLICH, Architekt und Gemeindebaumeister, Sablon.
169. „ FRORATH, Kommunalbaumeister, Diedenhofen.
170. „ FUCHS, A, Buchhändler, Zabern.
171. „ FUCHS, H., Ingenieur, Diedenhofen.
172. „ FREIHERR VON GAGERN, Geheimer Oberregierungsrat, Potsdam.
173. „ GALLÉRON, Lehrer, Courcelles a. d. N.
174. „ GANDAR, Rendant, Saargemünd.
175. „ GASSER, Pfarrer, St. Avold.
176. „ GAUTHIER, Oberlehrer, Mörchingen.
177. „ GEISSLER, Oberstleutnant, Ars a. d. M.
178. Gemeinde Alberschweiler.
179. „ Algringen.
180. „ Ancy a. d. M.
181. „ Bitsch.
182. „ Bolchen.
183. „ Dagsburg.
184. „ Deutsch-Oth.
185. „ Devant-les-Ponts.
186. „ Diedenhofen.
187. „ Dieuze.
188. „ Finstingen.
189. „ Flörchingen.
190. „ Forbach.
191. „ Gorze.
192. „ Gross-Moyeuvre.
193. „ Hayingen.
194. „ Klein-Rosseln.
195. „ Kneuttingen
196. „ Königsmachern.
197. „ Longeville
198. „ Lörchingen.
199. „ Metz.
200. „ Mörchingen.
201. „ Montigny.
202. „ Neunkirchen b. Saargemünd.
203. „ Niederjeutz.

204. Gemeinde Nilvingen.
205. „ Novéant.
206. „ Oettingen.
207. „ Plantières-Queuleu.
208 „ Püttlingen i. L. (Kr. Forbach).
209. „ Reichersberg.
210. „ Rombach.
211. „ Saaralben.
212. „ Saarburg.
213. „ Saargemünd.
214. „ Sablon.
215. „ Sierck.
216. „ St. Avold.
217. „ Vic a. d. S.
218. „ Waldwiese.
219. Herr Freiherr von Gemmingen-Hornberg, Kreisdirektor, Strassburg.
220. „ Geppert, Oberst a. D., Strassburg i. E.
221. „ Gerlach, Bergverwalter, Gross-Moyeuvre.
222. „ Gielen, Direktor der Deutschen Solway-Werke, Saaralben.
223. „ Dr. Giss, Kreisarzt, Diedenhofen.
224. „ Glaeser, Stadtbaumeister, Saargemünd.
225. „ Glasmacher, Notar, Rombach.
226. „ Dr. Gnädinger, Gymnasialoberlehrer, Metz.
227. „ Goedert, Gemeinderatsmitglied, Diedenhofen.
228. „ Goetz, Regierungssekretär, Metz.
229. „ Goetz, Grubendirektor, Kneuttingen, Hütte Friede.
230. „ Freiherr von der Goltz, Kreisdirektor, Diedenhofen.
231. „ Gouvy, Oberhomburg i. L.
232. „ von Grafenstein, Rittmeister z. D., Neunkirchen bei Saargemünd.
233. „ Grauvogel, Ingenieur, Oberhomburg i. L.
234. „ Grauvogel, Prokurist und Buchhalter, Oberhomburg i. L.
235. „ Dr. Greber, Rechtsanwalt, Saargemünd.
236. „ Griebel, K., Architekt, Diedenhofen.
237. „ Dr. Grimme, Oberlehrer, Metz.
238. „ Dr. Grossmann, Oberlehrer und Stadtarchivar, Saargemünd.
239. „ Dr. Grotkass, Sanitätsrat, Rodemachern.
240. „ Grottke, Rechtsanwalt, Diedenhofen.
241. „ Gruson, Oberleutnant im Lothring. Infant.-Regiment 174, Metz.
242. „ Guelle, Oberleutnant im Infant.-Regt. 97, Saarburg.
243. „ Guerber, Pfarrer, Waibelskirchen (Post Contchen).
244. „ Günther, Oberleutnant im Lothring. Infant.-Regiment 174, Metz.
245. „ Haas, Schlachthausdirektor und Kreistierarzt, Metz,
246. „ Haas, Erster Staatsanwalt a. D., Geh. Justizrat, Metz.
247. „ Hämmerle, Notar, Metzerwiese.
248. „ von Hagenow, General der Kavallerie und Gouverneur, Excellenz, Metz.
249. „ Hahn, Oberlehrer, Grunewald bei Berlin.
250. „ Dr. Hallier, Pfarrer, Diedenhofen.
251. „ Hamant, Abbé, Oberlehrer, Montigny.

252. Herr Hamm, Regierungsassessor, Forbach.
253. „ Hammerbacher, Leutnant im Bairischen 3. Chevaulegers-Regt., Dieuze.
254. „ Dr. von Haniel, Landrat a. D., Landonvillers.
255. Herren Gebrüder Hartmann, Photographen, Vic a. d. S.
256. Herr Dr. Hasse, prakt. Arzt, Diedenhofen.
257. „ Freiherr von Hausen, Hauptmann z. D., Loschwitz b. Dresden.
258. „ Hecht, L., Kaufmann, Metz.
259. „ v. Heeringen, Oberst u. Brigadier d. 4. Gendarmerie-Brigade, Magdeburg.
260. „ Heil, Kaufmann, Hayingen.
261. „ Hein, Bürgermeister, St. Avold.
262. „ Heister, I. Beigeordneter, Mitglied des Landesausschusses und des Bezirkstags, Metz.
263. „ Helbig, Regierungskanzlist, Metz.
264. „ Hennequin, Notar, Nancy.
265. „ Henriot, Pfarrer, Nitting.
266. „ Henry, Bürgermeister, Rixingen.
267. „ Heppe, Architekt, Metz.
268. „ Hermanni, Direktor des Portlandcementwerks, Rombach.
269. „ Hermestroff, Hofphotograph, Bürgermeister, Devant-les-Ponts (Metz).
270. „ Hermüller, Architekt, Metz.
271. „ Herrmann, Lycealdirektor, Metz.
272. „ Hertzog, Architekt, Metz.
273. „ Dr. Hertzog, Landwirtschaftslehrer und Vorsteher der landwirtschaftlichen Winterschule, Plantières (Metz), Strassburgerstrasse 14.
274. „ Heurich, Apotheker, Metz.
275. „ Heydegger, Geheimer Baurat, Metz.
276. „ Dr. Heymes, Pfarrer, Walscheid.
277. „ Heyn, Regierungsrat, Düsseldorf.
278. „ Hinrichs, Oberförster, Rombach.
279. „ Hinsberg, Direktor, Rombach.
280. „ Hippert, Pfarrer, Longeville.
281. „ de Hody, Fabrikant, Saargemünd.
282. „ Dr. Hoffmann, Abbé, Oberlehrer, Metz, Arnulfschule.
283. „ Holl, Oberförster, Alberschweiler.
284. „ Houpert, Chefredakteur des »Lorrain«, Metz.
285. „ Hourt, Pfarrer, Gosselmingen.
286. „ Huber, E., Fabrikant, Saargemünd.
287. „ Huber, G., Saargemünd.
288. „ Huber, Ingenieur, Beauregard b. Diedenhofen.
289. „ Humbert, Eigentümer, Nondkail b. Oettingen.
290. „ Humbert, Pfarrer, Niederjeutz.
291. „ Dr. Hund, Gymnasiallehrer, Strassburg i. E.
292. „ Dr. Husson, prakt. Arzt, Dieuze.
293. „ E. Jacobi, Hofphotograph, Metz.
294. „ v. Jaunez, Staatsrat, Präsident des Landesausschusses für Elsass-Lothringen und des Bezirkstags von Lothringen, Saargemünd.
295. „ Dr. M. v. Jaunez, Reichstagsabgeordneter, Schloss Remelfingen bei Saargemünd.

296. Herr Jeanty, Mitglied des Landesausschusses für Elsass-Lothringen und des Bezirkstags von Lothringen, Saargemünd.
297. „ Jeanty, jun., Saargemünd.
298. „ Jenckel, Leutnant und Bataillons-Adjutant im Infanterie-Regiment Nr. 135, Diedenhofen.
299. „ Jerschke, Regierungsassessor, Zabern.
300. „ Jost, Bürgermeister, Gandringen.
301. „ Dr. Josten, Professor, Metz.
302. „ Irle, Amtsgerichtsrat, Bitsch.
303. „ Jung, Oberrealschullehrer, Mitglied des Gemeinderats, Metz.
304. „ Jung, Notar, Dieuze.
305. „ Freiherr von Kap-herr, Kreisdirektor, Saarburg.
306. „ Karcher, Gutsbesitzer, Kessenig b. Bonn, Rheinweg 66.
307. „ Karl, Justizrat, Saargemünd.
308. „ Dr. Kaufmann, Oberst a. D., Queuleu.
309. „ Kayser, Regierungsrat, Bürgermeister, Mülhausen i. E.
310. „ Keil, Kommunalbaumeister, Metz.
311. „ Keune, Direktor des Metzer Museums, Montigny.
312. „ Kieffer, Pfarrer, Sorbey bei Alben.
313. „ Kirch, Pfarrer, Escheringen, Post Wollmeringen i. L.
314. „ Kirbach, Lehrer, Rozérieulles.
315. „ Dr. Kirstein, Bolchen.
316. „ v. Kistowski, Gutsbesitzer, Schloss Helleringen b. Oberhomburg i. L.
317. „ Dr Klein, Badearzt, Mondorf.
318. „ Klein, Hochbauinspektor, Metz.
319. „ Klein, Gemeindebaumeister, Metz.
320. „ Klingler, Abbé, Oberlehrer, Metz.
321. „ Dr. Klopstech, Ober-Stabsarzt, Saarburg.
322. „ Knabe, Oberleutnant im Inft.-Regt. 174, kommandiert zum Luftschiffer-Bataillon, Berlin.
323. „ v. d. Knesebeck, Oberstleutnant, Strassburg i. E.
324. „ Knörnschild, Architekt, St. Avold.
325. „ Koch, Oberleutnant d. L., stud. jur et cam., Köln, Pfälzerstrasse 30.
326. „ Dr. Koch, Direktor der höheren Töchterschule, Metz.
327. „ Kremer, Erzpriester, Mörchingen.
328. „ Dr. Krüger, Professor, Metz.
329. „ Krüper, Hauptlehrer, Metz.
330. „ Küchly, Erzpriester, Saarburg.
331. „ Kühne, Oberleutnant und Regimentsadjutant im Inft.-Regt. 136, Dieuze.
332. „ Kumme, Rittmeister und Escadron-Chef im Ulanen-Regt. 15, Saarburg.
333. „ Labroise, Landesausschussmitglied, Wuisse.
334. „ Lachner, Eisenbahn- Bau- und Betriebs-Inspektor, Baurat, Saargemünd.
335. „ Dr. Lager, Domkapitular, Trier.
336. „ Lamy, Rentner, Mitglied des Bezirkstags von Lothringen, Vic a. d. S.
337. „ Dr. Lang von Langen, Regierungsassessor, Metz.
338. „ Lang, Archivkanzlist, Metz.
339. „ Lange, Ehrennotar, Metz.
340. „ Lanzberg, Amtsgerichtsrat a. D., Vic. a. d. S.
341. „ Larue, Archivar, Metz.

342. Herr LATSCHAT, Banquier, Dieuze.
343. „ LAUNOY, Kaufmann, Dieuze.
344. „ LAY, Pfarrer, Algringen.
345. „ LAZARD, Bankdirektor und Kommerzienrat, Metz.
346. „ LEGER, Hauptlehrer, Novéant.
347. „ LEMOINE, Kreisschulinspektor, Diedenhofen.
348. „ LÉONARD, Ingenieur, Diedenhofen.
349. „ LEROND, Lehrer, St. Julien.
350. „ LESPRAND, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
351. „ LEUCHERT, Landgerichtsrat, Metz, (Sablon).
352. „ LÉVÈQUE, Bauunternehmer, Rieding.
353. „ LÉVY, Notar, Gorze.
354. „ Freiherr VON LIEBENSTEIN, Geheimer Regierungsrat und Vorstand der Gefängnisverwaltung, Strassburg.
355. „ VON LINSINGEN, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Fuss-Artl.-Regt. 12 (Metz), Devant-les-Ponts, Woippyer-Str. 161c.
356. „ VON LOEPER, Kreisdirektor, Forbach.
357. „ LOTH, Salinendirektor, Harras b. Saaralben.
358. Lothringer Zeitung, Metz.
359. Herr E. LOUIS, Prokurist und Bureauvorsteher, Oberhomburg i. L.
360. „ DR. LUDEWIG, Oberstabsarzt a. D., Pfalzburg.
361. „ LÜCKSTÄDE, Oberlehrer, Montigny.
362. „ LUPUS, Buchhändler, Metz.
363. „ DR. MED. LUTTWIG, prakt. Arzt, Vic a. d. S.
364. „ LUTZ, Brauereibesitzer, Saarburg i. L.
365. „ MAIRE, Vikar, Diedenhofen.
366. „ DR. MARCKWALD, Bibliothekar, Strassburg i. E.
367. „ V. MARSCHALL, Major und Bataillonskommandeur im Infant.-Regt. 173, St. Avold.
368. „ Frhr. MARSCHALL V. BIEBERSTEIN, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infant.-Regt. 98, Metz.
369. „ DR. MARTIN, Universitäts-Professor, Strassburg i. E.
370. „ MARTZOLF, Forstmeister, Metz.
371. „ MASSENET, Pfarrer, Mécleuves.
372. „ MASSON, Bürgermeister und Kreistagsmitglied, Gondrexange.
373. „ MAUJEAN, Lehrer, Vallières.
374. „ DR. M. MAURE, Avocat, Nancy.
375. „ MAYKIECHEL, Kreis-Bauinspektor, Forbach.
376. „ MÉDINGER, Pfarrer, Weiher, Post Alberschweiler.
377. „ MEESSEN, Rechnungsrat, Metz.
378. „ DR. MEINEL, Regierungs- und Geheimer Medicinalrat, Metz.
379. „ DR. MELCHIOR, Stadtrat, Diedenhofen.
380. „ MELMS, Oberstleutnant und Bezirksoffizier, Metz.
381. „ MEMBRÉ, Stationsassistent, Novéant.
382. „ MENDLER, Seminardirektor, Pfalzburg.
383. „ P. MENÉ, Kaufmann, Diedenhofen, Luxemburgerstrasse 366.
384. „ MENNY, Kreisdirektor, Colmar.
385. „ DR. MEYER, prakt. Arzt, Saarburg.

386. Herr Meyer, Abbé, Oberlehrer, Metz, Arnulfschule.
387. „ Meyer, Abbé, Seminarlehrer, Metz, Priesterseminar.
388. „ Michaelis, Otto, evangelischer Pfarrer, Metz, Kapitelstr.
389. „ Michel, Notar, Château-Salins.
390. „ Miethe, Direktor, Rombach.
391. „ Molz, Kommunalbaumeister, Saargemünd.
392. „ Morlock, Baurat, Schlettstadt.
393. „ Dr. Mosser, Bürgermeister, Amanweiler.
394. „ Moy, Pfarrer, Novéant.
395. „ Müller, Kommerzienrat, Generaldirektor der Montangesellschaft, Metz.
396. „ F. Müller, Mittelschullehrer, Longeville, Scyweg.
397. „ M. Müller, Bürgermeister, Wadern bei Trier.
398. „ Müller, Ehrendomherr, Pfarrer von St. Maximin, Metz.
399. „ Müller, Rechnungsrat, Saarburg.
400. „ von Mülmann, Oberstleutnant und Kommandeur der Kriegsschule, Metz.
401. „ Dr. Müsebeck, Archivassistent, Metz.
402. „ Nels, Konsul des Deutschen Reichs, Rotterdam.
403. „ Paul Nels, Metz, Poststrasse 15.
404. „ Neubourg, Major und Bezirksoffizier, Dieuze.
405. „ Neuffer, Direktor des Stadttheaters, Metz.
406. „ Ney, Oberforstmeister, Metz.
407. „ Nigetiet, Seminardirektor und Schulrat, Metz.
408. „ Nœppel, Betriebsbeamter, Kreuzwald.
409. „ Nordmann, Grenzpolizeikommissar, Fentsch.
410. „ Nürck, Amtsrichter, Rombach.
411. „ Nürck, Rentmeister, Gross-Moyeuvre.
412. „ Obrecht, Rechtsanwalt, Metz, Hochsteinstrasse.
413. „ Dr. von Oesterley, Regierungsrat, Strassburg.
414. „ Paepke, Baurat, Garnisonbauinspektor, Metz.
415. „ Paris, Abbé Oberlehrer, Metz, Domschule.
416. „ Pascaly, Obertelegraphenassistent, Metz.
417. „ Patin, Nancy, Rue St. Fiacre 10.
418. „ Paulus, Abbé, Direktor der Stadtbibliothek, Metz.
419. „ Dr. Paulus, Divisionspfarrer, Metz.
420. „ Dr. Pawoleck, Geheimer Medizinalrat, Metz.
421. „ Dr. Pelt, Superior des Priesterseminars, Metz.
422. „ Peter, Notar, Hayingen.
423. „ Petit, Pfarrer, Augny b. Metz.
424. „ Pinck, Abbé, Redakteur der Volksstimme, Metz.
425. „ Pöhlmann, Oberregierungsrat, Strassburg.
426. „ Poirier, Pfarrer, Peltre.
427. „ Prillot, Photograph, Metz.
428. „ Pünnel, Kreisschulinspektor, Metz.
429. „ Dr. Rebender, Professor, Metz.
430. „ Dr. Rech, Gymnasial-Direktor, Montigny.
431. „ Rech, Mittelschullehrer, Metz.
432. „ Rech, Ingenieur, Rombach.
433. „ Rehm, Hauptmann u. Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment No. 130, Metz, Belle-Islestrasse 19.

434. Herr Rehme, Redakteur der Metzer Zeitung, Metz.
435. „ Reichard, Oberleutnant im Bairischen 2. Pionier-Bataillon, kommandiert zur Fortifikation, Metz.
436. „ Reifert, Major und Bataillonskommandeur im Königl. Bair. 4. Inft.-Regt., Metz.
437. „ Reinarz, Forstmeister, Alberschweiler.
438. „ Dr. Reinstadler, Pfarrer, Etzlingen (Kreis Forbach).
439. „ Reipsch, Techn. Eisenbahnsekretär, Diedenhofen.
440. „ Reisenegger, Baurat, Eisenbahn-Bauinspektor, Saargemünd.
441. „ Rennen, Rittmeister a. D. u. Generaldirektor d. Stahlwerke, Oberhomburg i. L.
442. „ Dr. Reumont, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
443. „ Reupke, Kreis-Bauinspektor, Altkirch (Ober-Elsass).
444. „ Reuter, Kommunalbaumeister, Bolchen.
445. „ Rheinart, Regierungsassessor, Metz.
446. „ Richard, Bibliothekar des Landesausschusses, Strassburg.
447. „ Richard, Mittelschullehrer, Metz.
448. „ Richard, Lehrer, Moulins.
449. „ Richard, Gutsbesitzer, Saaralben.
450. „ Rick, Regierungs- und Gewerberat, Metz.
451. „ Freiherr Rinck von Baldenstein, Oberleutnant, Metz, Kriegsschule.
452. „ Roemmich, Postdirektor, Metz.
453. „ Roloff, Erzpriester, Bitsch.
454. „ Dr. Rosbach, Professor, Trier.
455. „ Rothermel, Ingenieur, Château-Salins.
456. „ Rücker, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infant.-Regt. 173, St. Avold.
457. „ Samain, Alexis, Metz, Ziegenstrasse.
458. „ Sancy, Pfarrer, Rozérieulles.
459. „ Sanson, Pfarrer, Bacourt.
460. „ Sauter, Apotheker, Forbach.
461. „ Saueressig, Professor, Montigny, Logenstrasse 13.
462. „ Dr. Schaack, Divisionspfarrer, Mörchingen.
463. „ Schaaff, Redakteur, Saargemünd.
464. „ van der Schaaf, S. Gravenhagen.
465. „ Schantz, jun., Freiwald bei Finstingen.
466. „ Schatz, Kommunalbaumeister, Saargemünd.
467. „ Scharff, Buchhändler, Diedenhofen.
468. „ Scharf, Gerichtsassessor, Sierenz (Elsass).
469. „ Scheibe, Major und Kommandeur der 2. Abteilung Feld-Artillerie-Regiments No. 70, Mörchingen.
470. „ Schemmel, Wasserbauinspektor, Saargemünd.
471. „ Scherer, Bergmeister, Strassburg.
472. „ Scherer, Hauptmann und Compagnie-Chef im Infant.-Regiment 97, Saarburg.
473. „ Scherrer, Pfarrer, Courcelles a. d. N.
474. „ Schiber, Oberlandesgerichtsrat, Colmar.
475. „ Schlosser, Rentner, Drulingen.
476. „ Dr. J. von Schlumberger, Wirklicher Geheimer Rat, Excellenz, Gebweiler.
477. „ von Schlumberger, Gutsbesitzer, Gutenbrunnen, Kreis Zabern.

478. Herr Leo von Schlumberger, Schloss Gebweiler, Ober-Elsass.
479 „ Schmidt, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment 135, Diedenhofen (Niederjeutz).
480. „ Schmidt-Reder, Major im Generalstabe des Gouvernements, Metz.
481. „ Dr. Schmiedt, Generaloberarzt a. D., Metz.
482. „ Schnitzler, Bauunternehmer, Metz.
483. „ Schnorr von Carolsfeld, Oberleutnant im Fussartl.-Regt. 12, Metz.
484. „ Schöffler, Rendant, Forbach.
485. „ Schöpflin, Oberst und Kommandeur des Inft.-Regts. 126, Strassburg.
486. „ Scholl, Gerichtsvollzieher, Hayingen.
487. „ Schopmann, Bürgermeister, Mörchingen.
488. „ Schrader, Apotheker, Rombach.
489. „ Schradin, Hauptmann und Artillerie-Offizier vom Platz, Diedenhofen.
490. „ Schramm, Major und Bataillonskommandeur im Fuss-Artillerie-Regiment No. 12, Metz.
491. „ Schuler, Grundbuchführer, St. Avold.
492. „ Dr. Schulz, Staatsanwalt, Metz (Devant-les-Ponts.)
493. „ Schumacher, Zollinspektor, Novéant.
494. „ Dr. Schuster, Oberstabsarzt, Metz.
495. „ Scriba, Hofbuchhändler, Metz.
496. „ Seeger, Regierungsrat, Metz.
497. „ Seichepine, Kaufmann, Château-Salins.
498. „ Seingry, Pfarrer, Landorf i. L.
499. „ Dr. Sengel, Sanitätsrat, Forbach.
500. „ Dr. Seifert, Professor, Metz.
501. „ Sibille, Notar, Vic.
502. „ Sibille, Bürgermeister, Lellingen, Kr. Forbach.
503. „ Sibille, Pfarrer, Wallingen, Post Rombach
504. „ Sibille, Pfarrer in Bruderdorf, Post Niederweiler i. L.
505. „ Sibenaler, Weingrosshändler, Novéant.
506. „ Siebler, Fabrikant und Bauunternehmer, Saargemünd.
507. „ Siehl, Major und Bataillonskommandeur im Fuss-Artl. Regt. 8, Metz.
508. „ Sniehotta, Buchhändler, Metz.
509. „ Soukal, Holzhandlung, Hayingen, Bahnhofstrasse.
510. „ Soulié, Lehrer, Féy.
511. „ Dr. Sorgius, Notar, Bolchen (v. 1. Juli ab Mülhausen).
512. Staatsarchiv, Coblenz.
513. Herr Dr. Stach von Goltzheim, Dieuze.
514. „ Dr. Stehle, prakt. Arzt, Püttlingen i. L. (Kr. Forbach).
515. „ Steinberger, Kriegsgerichtsrat, Metz.
516. „ A. Steinlein, Rentner, Rosslingen (Villa Belle-Fontaine).
517. „ Steinmetz, Bürgermeister, Montigny.
518. „ Stiff, Notar, Pfirt (O.-E.).
519. „ Stifft, Hüttendirektor, Ars a. d. M.
520. „ Stolz, Oberförster, Pfalzburg i. L.
521. „ Strasser, Generalleutnant z. D., Excellenz, Wiesbaden.
522. „ Streckert, Amtsrichter, Metz.
523. „ Streif, Restaurateur, Rombach.

524. Herr Stubenrauch, Major und Kommandeur der I. Abteilung Feld-Artill.-Regts. 70, Metz.
525. „ Baron von Stucklé, Salinendirektor, Dieuze.
526. „ Dr. Stünkel, Professor, Metz.
527. „ von Tabouillot gen. Scheibler, Hauptmann im Generalstabe des Gouvernements, Metz.
528. „ Tailleur, Pfarrer, Menskirchen, Post Ebersweiler.
529. „ Dr. Tempel, Oberlehrer am Lyceum, Metz (Longeville).
530. „ Thilmont, Abbé, Oberginingen.
531. „ Thiria, Glasmaler, Metz.
532. „ Thiriot, Pfarrer, Goin, Post Verny.
533. „ This, Abbé, Oberlehrer, Montigny.
534. „ Dr. This, Oberlehrer, Strassburg i. E.
535. „ This, Abbé, Direktor der Domschule, Metz.
536. „ Thomas, Amtsgerichtssekretär, Lörchingen.
537. „ Thomas, Paul, Saargemünd.
538. „ Thorelle, Pfarrer, Lorry-Mardigny.
539. „ Dr. Thraemer, Universitätsprofessor, Strassburg.
540. „ Tillessen, Generalmajor z. D., Ehrenbreitstein, Emserstrasse 9.
541. „ Tornow, Regierungs- und Baurat, Metz.
542. „ Dr. Tornquist, Universitätsprofessor, Strassburg.
543. „ Touche, Lehrer, Montigny.
544. „ Trapp, Regierungs-Bauführer, Bitsch.
545. „ Traue, Steuerinspektor, Stationskontrolleur der Reichskontrolle für Zölle und Steuern, Metz.
546. „ von Treskow, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Königs-Infanterie-Regiment 145, Sablon.
547. „ Freiherr von Türcke, Kreisdirektor, Château-Salins.
548. „ Tuteur, Fabrikant, Stadtrat, Metz.
549. „ Ubach, Kaufmann, Montigny.
550. „ Uhl, Direktor, Wurzen.
551. „ Uhlhorn, Notar, Saarunion.
552. „ Umpfenbach, Garnisonpfarrer, Geheimkämmerer Seiner Päpstlichen Heiligkeit, Metz, Haagstrasse.
553. „ Unternehr, Industrieller, Jouy-aux-Arches.
554. „ Baron Üxküll, Gutsbesitzer, Les Bachats b. Langenberg.
555. „ de Verneuil, Kreistagsmitglied, Metz, Priesterstrasse 42.
556. „ Freiherr von Vincke, Rittmeister z. D., Haus Rettershof b. Königstein im Taunus.
557. „ Graf v. Villers-Grignoncourt, Geheimer Regierungsrat, Kreisdirektor, Metz.
558. „ Violland, Mitglied des Landesausschusses für Elsass-Lothringen, Bürgermeister, Pfalzburg.
559. „ Dr. Vliegen, Gymnasiallehrer, Diedenhofen.
560. „ Dr. med. Völkel, Algringen.
561. „ Vuillaume, Erzpriester, Vic.
562. „ Wagner, Generalvikar, Domherr, Metz.
563. „ Wagner, Pfarrer, Lubeln.
564. „ Wahn, Stadtbaurat, Metz.
565. „ Dr. Walther, Notar, Saargemünd.

566. Herr Wantzen, Notar, Winzenheim i. E.
567. „ Alexander Freiherr von Warsberg, Salzburg.
568. „ Weber, Notar und Justizrat, Forbach.
569. „ Weber, Banquier, Bürgermeister und Mitglied des Landesausschusses, Bolchen.
570. „ Weber, Pfarrer, Reiningen bei Insmingen.
571. „ Weber, Grubendirektor, Hayingen, Deutsche Strasse.
572. „ Dr. Wehmann, Professor, Diedenhofen.
573. „ Weil, S., Grosskaufmann, Metz.
574. „ Weil, jun., Grosskaufmann, Metz.
575. „ G. Weis, Gutsbesitzer, Chazelles bei Metz.
576. „ Dr. Weise, Rombach.
577. „ Welter, Notar, Metz.
578. „ Welter, Symphorian, Redingen.
579. „ Welter, Ferréol, Apotheker, Kurzel.
580. „ Dr. Wendling, Oberlehrer, Zabern
581. „ Dr. Werner, Apotheker, Bolchen..
582. „ Werner, Reichsbankdirektor, Metz.
583. „ Dr. Weyland, Pfarrer, Vernéville.
584. „ Dr. Wichmann, Professor, Metz.
585. „ Dr. Wiegand, Universitätsprofessor, Geheimer Archivrat und Direktor des Bezirks-Archivs von Unter-Elsass, Strassburg i. E.
586. „ Dr. Wildermann, Oberrealschuldirektor, Metz.
587. „ Freiherr von Wittenhorst-Sonsfeld, Oberleutnant im Infanterie-Regiment 173, St. Avold.
588. „ Dr. Winckelmann, Stadtarchivar, Strassburg i. E.
589. „ Windeck, Bürgermeister, Hayingen.
590. „ Winkert, Kaufmann, Metz, Asfeldstrasse.
591. „ von Witzleben, Rittmeister und Eskadron-Chef im Dragoner-Rgt. Nr. 9, Devant-les-Ponts.
592. „ Wolff, Conservator der geschichtlichen Denkmäler im Elsass, Strassburg.
593. „ J. Wolff, Lehrer, Vic a. d. S.
594. „ Dr. Wolfram, Direktor des Bezirksarchivs von Lothringen, Metz.
595. „ Dr. Zéliqzon, Oberlehrer, Metz.
596. „ Graf von Zeppelin-Aschhausen, Bezirkspräsident von Lothringen, Metz.
597. Frau Gräfin von Zeppelin-Aschhausen, Metz.
598. Herr Zimmer, Banquier, Diedenhofen.
599. „ Zimmer, Abbé, Oekonom des Priesterseminars, Metz.
600. „ Zimmermann, Apotheker, St. Avold.
601. „ Zwickel, Pfarrer, Berthelmingen.

Von den 544 Mitgliedern des Vorjahres sind 23 ausgeschieden und 8 gestorben. Neu eingetreten sind 95, sodass die Mitgliederzahl 608 beträgt und zwar 2 Ehrenmitglieder, 5 correspondierende und 601 ordentliche Mitglieder.

L'année dernière, la Société comptait 544 membres, parmi lesquels 23 ont donné leur démission et 8 sont décédés. Depuis, 95 nouvelles inscriptions

ont eu lieu, de sorte que le nombre actuel des sociétaires a atteint le chiffre de 608, dont 2 membres honoraires, 5 membres correspondants et 601 membres titulaires.

Der Vorstand besteht aus den Herren: | Le Bureau se compose de MM.:

Graf von Zeppelin-Aschhausen, Bezirkspräsident, Vorsitzender.
Fabrikant E. Huber, Saargemünd, stellvertretender Vorsitzender.
Archivdirektor Dr. Wolfram, Erster Schriftführer.
Professor Dr. Wichmann, stellvertretender Schriftführer.
Regierungs- und Forstrat von Daacke, Schatzmeister.

Beisitzer:
Mittelschuldirektor Audebert,
Professor Dr. R. S. Bour,
Oberlehrer Dr. Grimme,
Museumsdirektor Keune,
Bibliotheksdirektor Abbé Paulus,
Major Schramm,
Stadtbaurat Wahn,
Notar Welter,

Auf Grund des Beschlusses vom 1. April 1903 wurden ausserdem cooptiert die Herren:

Oberlehrer Dr. Grossmann, Saargemünd,
Oberlehrer Abbé Lesprand, Montigny.
Major Neubourg, Dieuze.

Der Schriftführer — Le Secrétaire:
Archivdirektor **Dr. Wolfram.**

Verzeichnis der mit der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde im Schriftenaustausch stehenden Vereine mit Angabe der bis 10. IV. 1905 eingegangenen Tauschschriften.

1. Aachen. Aachener Geschichtsverein.
   Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Band 26 (1904).
2. Aarau. Historische Gesellschaft für den Kanton Aargau.
   Taschenbuch für 1904.
   Argovia, Band 30.
3. Altenburg. Geschichts- u. Altertumsforschende Gesellschaft der Osterlande.
   Mitteilungen, Band 11, Heft 3. (1904).
4. Antwerpen. Académie royale d'archéologie de Belgique.
   Bulletin, 1905. Nr. II.
5. Arlon. Institut d'archéologie luxembourgeoise.
   Annales, tome 39 (1904).
6. Bar-le-Duc. Société des sciences, lettres et arts.
   Mémoires, 4e série, tome I. (1902).
7. Basel. Historische und antiquarische Gesellschaft.
   Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertum, 4. Band, Heft 1. (1904).
8. Bayreuth. Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken.
   Archiv, Band 22, Heft 2. (1903).
9. Belfort. Société Belfortaine d'émulation.
   Bulletin, tome 23 (1904).
10. Berlin. Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
    Zeitschrift für Ethnologie. Jahrgang 36 (1904) Heft 6, Jahrgang 37 (1905) Heft 1.
11. Berlin. Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.
    Korrespondenzblatt, Jahrgang 53 (1905) Nr. 3.
12. Berlin. Märkisches Provinzialmuseum.
    Brandenburgia, Jahrgang XIII (1904) Nr. 7, 8, 9.
    Archiv der Brandenburgia, Band 11. (1904).
13. Berlin. Touristenklub der Mark Brandenburg.
    Monatsblätter, Jahrgang XIV (1905) Nr. 3.
14. Berlin. Verein für die Geschichte Berlins.
    Mitteilungen, Jahrgang 1905 Nr. 3.
15. Berlin. Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg.
    Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte, Band 17 (1904) Heft 2.
16. Berlin. Verein Herold.
    Der deutsche Herold, Jahrgang 35 (1904).
17. Bern. Historischer Verein des Kantons Bern.
    Archiv des historischen Vereins, Band 17 (1903) Heft 2.

18. Bonn. Verein für Altertumsfreunde im Rheinlande.
    Jahrbücher, Heft 111/112 (1904), mit 1 Band Tafeln.
19. Brandenburg a. H. Historischer Verein für Brandenburg.
    Jahresbericht 34—35. (1902/3).
20. Breslau. Museum schlesischer Altertümer.
    Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, N. F. Band III. (1904).
21. Breslau. Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens.
    Zeitschrift des Vereins, Band 38. (1904).
    Codex diplomaticus Silesiae, Band 23.
    Schlesiens Kriegstagebücher, 1806—1815. (1904).
22. Bromberg. Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt.
    (Vereinigt mit der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen in Posen).
23. Brüssel. Société des Bollandistes.
    Analecta Bollandiana, tome 24, Heft 1 (1905).
24. Brüssel. Société d'archéologie de Bruxelles.
    Annales, tome 18, (1904).
25. Bückeburg. Verein für Geschichte, Altertümer und Landeskunde des Fürstentums Schaumburg-Lippe.
    Mitteilungen, Heft 1. (1904).
26. Chambéry. Société Savoisienne d'histoire et d'archéologie.
    (Austausch am 5/4. 05 angenommen).
27. Danzig. Westpreussischer Geschichtsverein.
    Zeitschrift des westpreussischen Geschichtsvereins, Heft 47. (1904).
    Mitteilungen, Jahrgang 3, (1904), Nr. 3/4.
28. Darmstadt. Historischer Verein für das Grossherzogtum Hessen. (Grossherzogliche Hofbibliothek).
    Quartalblätter, 3. Band, (1903), Nr. 9, 10, 11, 12.
    Beiträge zur hessischen Geschichte, Band II, Heft 2. (1903).
    Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, Band III Heft 3, Band IV Heft 1. (1904).
29. Dessau. Verein für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.
    Mitteilungen, Band 10, Heft 1.
30. Detmold. Geschichtliche Abteilung des naturwissenschaftlichen Vereins für das Fürstentum Lippe.
    Mitteilungen, Heft II.
31. Dillingen. Historischer Verein.
    Jahrbuch 16 (1903).
32. Dresden. Königlich Sächsischer Altertumsverein.
    Neues Archiv, Band 25 (1904). Jahresbericht 1902/1903.
    Inhaltsverzeichnis zu Band 1—25.
33. Donaueschingen. Fürstlich Fürstenbergisches Archiv.
    Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile in Donaueschingen. Heft XI. (1904).
34. Dürkheim a. d. H. Pollichia, naturwissenschaftlicher Verein der Rheinpfalz.
    Mitteilungen. 60. Jahrgang, (1903) Nr. 18, 19.
    Ueber die Stirnwaffen der zweihufigen Wiederkäuer.

35. Düsseldorf. Geschichtsverein.
Beiträge zur Geschichte des Niederrheins, Band 18 (1903).
36. Eisenberg. Geschichts- und Altertumsforschender Verein.
Mitteilungen, Heft 20 (1904).
37. Eisleben. Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld.
Mansfelder Blätter, Jahrgang 18 (1904).
38. Elberfeld. Bergischer Geschichtsverein.
Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Band 37 (1904).
39. Epinal. Société d'émulation du département des Vosges.
Annales, Jahrgang 80 (1904).
40. Erfurt. Verein für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt.
Mitteilungen, Heft 25 (1904).
41. Essen. Historischer Verein für Stadt und Stift Essen.
Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, Heft 23 (1902).
42. Frankfurt a. M. Verein für Geographie und Statistik.
Jahresbericht 66—67 (1902—1903).
43. Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde.
Der Königsleutnant Graf Thoranc in Frankfurt a. M. Aktenstücke über die Besetzung der Stadt durch die Franzosen 1759—1762.
44. Frankfurt a. M. Römisch-Germanische Kommission des Kaiserlichen archäologischen Instituts.
(Noch nichts eingegangen).
45. Freiburg i. B. Breisgau-Verein »Schau ins Land«.
31. Jahrlauf (1904).
46. Freiburg i. B. Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde im Breisgau.
Zeitschrift der Gesellschaft, Band 20 (1904) (-Alemannia N. F. 5).
47. Giessen. Oberhessischer Geschichtsverein.
Mitteilungen, Band 12 (1903).
48. Görlitz. Oberlausitzische Gesellschaft für Geschichtswissenschaft.
Neues Lausitzisches Magazin, Band 80 (1904).
Codex diplomaticus Lusatiae superioris II, Band II Heft 5. (1904).
49. Göttingen. Königliche Gesellschaft der Wissenschaften.
Nachrichten, Jahrgang 1904 Heft 2.
Geschäftliche Mitteilungen, Jahrgang 1905 Heft 1.
50. Gotha. Vereinigung für Gothaische Geschichte und Altertumsforschung.
Mitteilungen, Jahrgang 1904.
51. Graz. Historischer Verein für Steiermark.
Steirische Zeitschrift für Geschichte, II. Jahrgang (1904) Heft 1/2, 3/4.
52. Greifswald. Rügisch-Pommerscher Geschichtsverein.
Pommersche Jahrbücher, Band 5 (1904).
53. Guben. Niederlausitzische Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde.
Zeitschrift, Band 7 Heft 5—8. (1902/3).
54. Halle. Thüringisch-Sächsischer Geschichts- und Altertumsverein.
Neue Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen, Band 22 (1902) Heft 1.
55. Hamburg. Verein für Hamburgische Geschichte.
Mitteilungen, Jahrgang 23 (1903). Zeitschrift Band XII, 1.

56. Hanau. Hanauer Geschichtsverein.
(Seit März 1903 nichts eingegangen.)
57. Hannover: Historischer Verein für Niedersachsen.
Zeitschrift des historischen Vereins, Jahrgang 1904. Heft 4.
58. Heidelberg. Grossherzoglich Badische Universitätsbibliothek (Historisch-philosophischer Verein).
Neue Heidelberger Jahrbücher. Jahrgang XIII, Heft 1 (1903).
59. Heilbronn. Historischer Verein.
Bericht aus den Jahren 1901—1903, 7. Heft.
60. Helsingfor. Société finlandaise d'archéologie.
Suomen Museo. XI (1904).
61. Hermanstadt. Verein für siebenbürgische Landeskunde.
Archiv des Vereins, Band 31 Heft 2. (1903). Jahresbericht 1903.
62. Hildburghausen. Verein für Meiningische Geschichte und Landeskunde.
Schriften des Vereins, Heft 50. (1904).
63. Hohenleuben. Vogtländischer Altertumsforschender Verein zu Hohenleuben und Schleiz.
Jahresbericht 72 und 73 (1901/2).
64. Jena. Verein für thüringische Geschichte und Altertumskunde.
Zeitschrift des Vereins, Band 14, Heft 2 (1904) und Band 15, Heft 1 (1904).
65. Innsbruck. Ferdinandeum.
Zeitschrift des Ferdinandeums, Heft 48 (1904).
66. Kassel. Verein für hessische Geschichte und Altertumskunde.
(Seit 3. 10. 1900 nichts mehr eingegangen.)
67. Kiel. Schleswig-Holsteinische-Lauenburgische Gesellsch. für vaterl. Geschichte.
Zeitschrift der Gesellschaft, Band 34 (1904).
Quellensammlung Band 6: Quellen zur Geschichte des Bistums Schleswig.
68. Kiel. Schleswig-Holsteinisches Museum vaterländischer Altertümer.
(Seit 1897 nichts eingegangen.)
69. Köln. Historischer Verein für den Niederrhein.
Annalen des historischen Vereins, Heft 77 und 78. (1904). Beiheft VII. (1904).
70. Köln. Historisches Archiv der Stadt Köln.
Mitteilungen aus dem Stadtarchiv Köln, Heft 32 (1904).
71. Königsberg. Altpreussische Monatsschrift.
Altpreussische Monatsschrift, Band 41, Heft 7/8. (Oktober-Dezember 1904).
72. Landsberg a. d. Warthe. Verein für Geschichte der Neumark.
Schriften des Vereins, Heft 14 (1903), 15 (1903), 16 (1904).
Vereinsbericht (1903).
Bücher-Verzeichnis der Bibliothek des Vereins.
73. Landshut. Historischer Verein für Niederbayern.
Verhandlungen des historischen Vereins, Band 40 (1904).
74. Leipzig. Verein für Geschichte Leipzigs.
Schriften des Vereins, Band 7. (1904).
75. Linz a. D. Museum Francisco-Carolinum.
62. Jahresbericht (1904).
76. Louvain (Löwen) Revue d'histoire ecclésiastique. 6e année (1905) No. 1.
77. Lübeck. Verein für Lübecksche Geschichte und Altertumskunde.
Mitteilungen, Heft 11 (1904), Nr. 7 und 8.

78. Lüttich. Archives Belges.
Revue critique d'historiographie nationale, 7. Jahrgang (1905), Nr. 3.
79. Lüttich. Institut archéologique liégeois.
Bulletin, tome 34, 1er et 2e fascicule (1904).
80. Lüttich. Société d'art et d'histoire du diocèse de Liège.
Bulletin, tome 14 (1902).
Leodium, chronique mensuelle de la société, 3e année (1904).
81. Luxemburg. Institut royal du Grand-Duché de Luxembourg.
Publications de la section historique, Band 51² (1901) und 52¹ (1903).
82. Luxemburg. Verein für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.
Ons Hémècht, Jahrgang 11; (1905) Heft 3.
Bibliographie luxembourgeoise ou catalogue raisonné de tous les ouvrages ou travaux littéraires. 1e partie: Les auteurs connus. 4e livraison H—J.
83. Luzern. Historischer Verein der 5 Orte.
Der Geschichtsfreund, Band 59 (1904).
84. Lyon. Bulletin historique du diocèse de Lyon.
6e année (mars-avril 1905) Nr. 32.
85. Magdeburg. Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg.
Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, Jahrgang 39 (1904), Heft 2.
86. Mainz. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer.
(Seit 1900 nichts eingegangen)
87. Mannheim. Altertumsverein.
Forschungen zur Geschichte Mannheims: IV. Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz.
Geschichtsblätter, Jahrg. VI (1905), Nr. 3 und 4.
88. Meissen. Verein für Geschichte der Stadt Meissen.
Mitteilungen, Band 6, Heft 4 (1904).
89. Metz. Akademie.
Mémoires 1901/02.
Annales de Baltus (1724—1756).
Extrait des mémoires (année 1903).
90. Metz. Verein für Erdkunde.
24. Jahresbericht (1901—1904).
91. Mitau. Kurländische Gesellschaft für Litteratur und Kunst. Sektion für Genealogie, Heraldik und Sphragistik.
Jahrbuch 1903.
92. Montmédy. Société des naturalistes et archéologues du nord de la Meuse.
Mémoires, tome XV, 2. semestre (1903).
93. Mülhausen. Mülhäuser Altertumsverein.
Mülhäuser Geschichtsblätter, Jahrgang V (1904/1905).
94. München. Akademie der Wissenschaften.
Sitzungsberichte 1904, Heft 4.
95. München. Altertumsverein.
Zeitschrift, Jahrgang XIV und XV (1903/4).
96. München. Historischer Verein für Oberbayern.
Altbayrische Monatsschrift, Jahrgang 4 (1901). Heft 4 und 5.
Oberbayrisches Archiv, Band 52, Heft 1 (1904).

Altbayrische Forschungen, Heft II/III: Geschichte der ländlichen Arbeitsverhältnisse in Bayern (1904).

97. Nancy. Société d'archéologie lorraine.
Mémoires, 4e série, 3e volume (1903).
Tables alphabétiques générales des publications (1849—1900).

98. Nancy. Annales de l'Est et du Nord. 1re année (1905) Nr. 1.

99. Neuburg a. D. Historischer Verein.
Neuburger Collektaneenkblatt, Jahrgang 65 (1901).

100. Neuchâtel. Société Neuchâteloise de géographie.
Bulletin, tome 15 (1904).

101. Nürnberg. Germanisches Nationalmuseum.
Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Jahrgang 1904, Heft 4.

102. Nürnberg. Verein für die Geschichte der Stadt Nürnberg.
Mitteilungen, Heft 16 (1904). Jahresbericht über das 26. Vereinsjahr (1903).
Die Pflege der Dichtkunst im alten Nürnberg.

103. Oldenburg. Oldenburger Landesverein für Altertumskunde.
Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg, Band 12 (1903).
12. Bericht über die Tätigkeit.

104. Osnabrück. Verein für Geschichte und Landeskunde.
Mitteilungen, Band 28 (1903).

105. Paderborn. Verein für Geschichte und Altertum Westfalens.
Zeitschrift für vaterländische Geschichte u. Altertumskunde, Bd. 62 (1904).
Historisch-geographisches Register zu Band 1—50. 4.—6. Lieferung.

106. Philadelphia. Museum of archaeology (in connection with the university of Pennsylvania).
Free museum of science and art., vol. IV.

107. Plauen i. V. Altertumsverein.
Mitteilungen, Heft 16. Jahresschrift 1903/04.
Das Amt Pausa bis zur Erwerbung durch Kurfürst August von Sachsen im Jahre 1569.

108. Poitiers. Société des antiquaires de l'Ouest.
Bulletin et Mémoires, Band 27 (1903).
Bulletin. 2e série. Band 10 (1904).

109. Posen. Historische Gesellschaft für die Provinz Posen (s. lfd. Nr. 22).
Zeitschrift der historischen Gesellschaft, Band 19 (1904) 1. u. 2. Halbband.
Historische Monatsblätter, Jahrgang 5 (1904).

110. Prag. Lese- und Redehalle deutscher Studenten.
55. Jahresbericht (1903).

111. Prag. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Mitteilungen, Jahrgang 42 (1904).

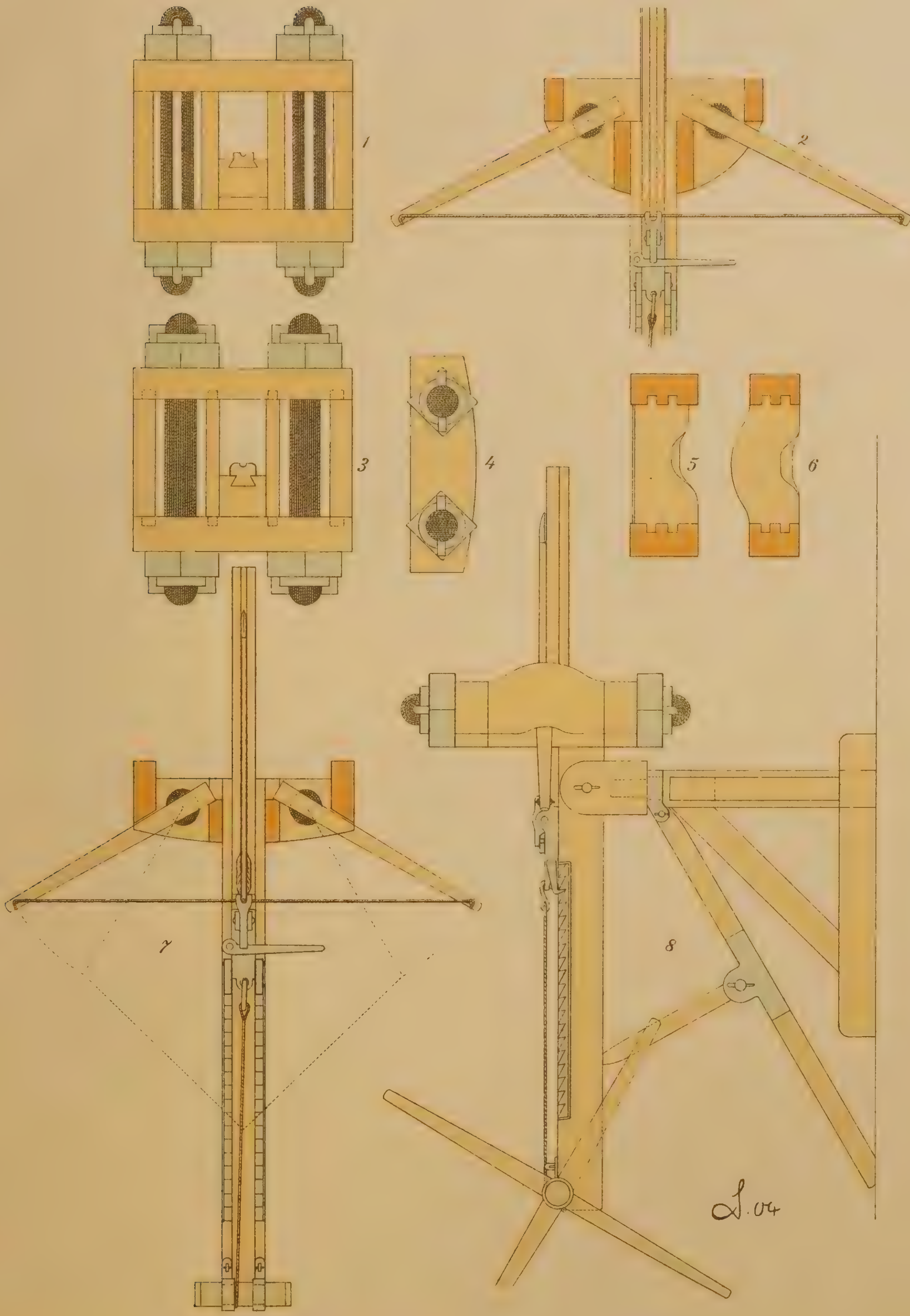
112. Prenzlau. Uckermärkischer Museums- und Geschichtsverein.
Mitteilungen 2. Band, Heft 3/4 (1904).

113. Raigern. Redaktion der Studien des Benediktiner- und Cisterzienserklosters.
Studien und Mitteilungen, Jahrgang 25 (1904), Heft 4.

114. Ravensburg. Diöcesanarchiv von Schwaben.
Jahrgang 22, Nr. 11—12 (1904).

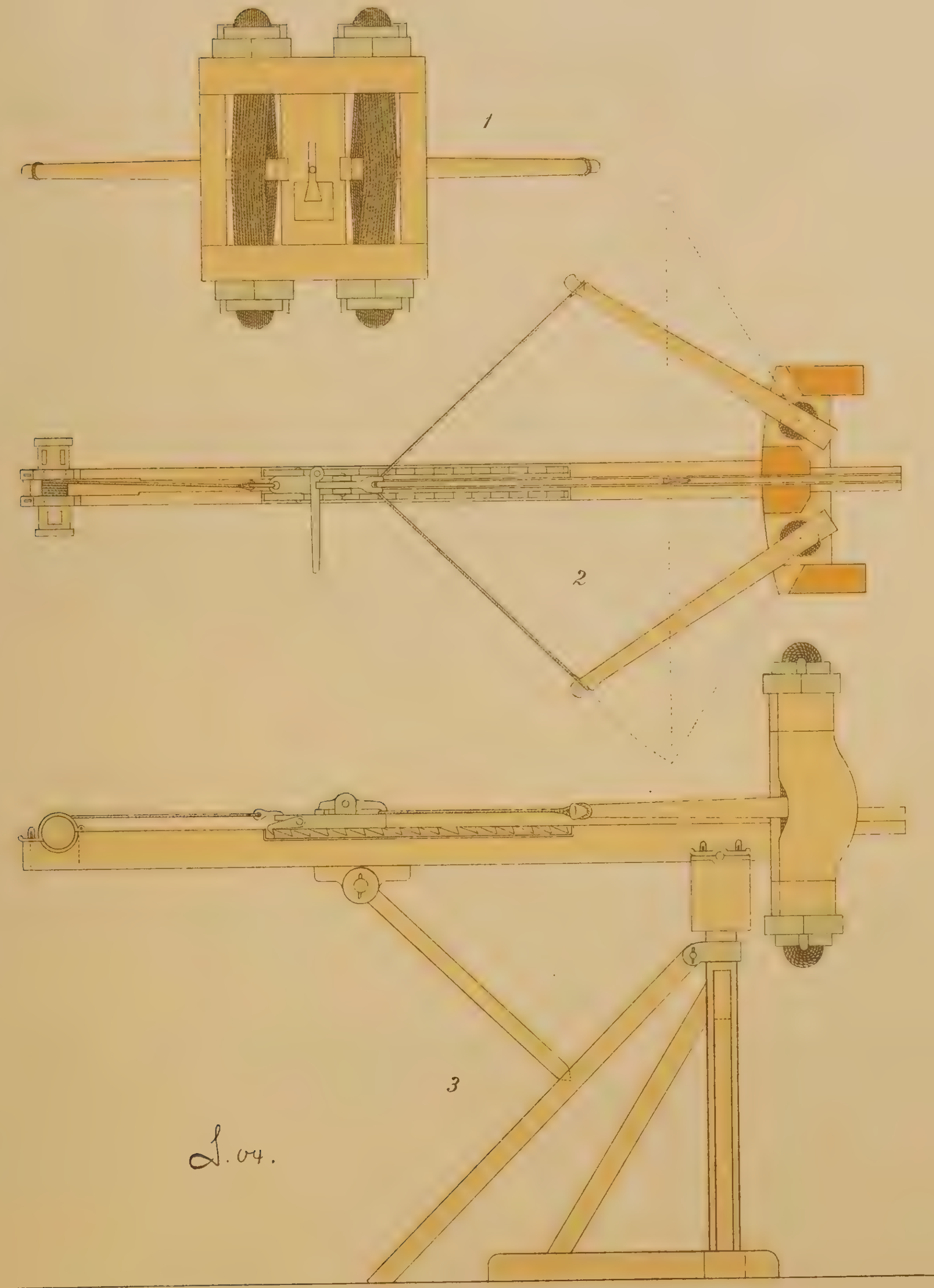
115. Regensburg. Historischer Verein der Oberpfalz und Regensburg.
    Verhandlungen, N. F. Band 47 (1903).
116. Reval. Esthländische litterarische Gesellschaft.
    (Seit 21. Juli 1902 nichts eingegangen).
117. Riga. Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands.
    Mitteilungen, 18. Band und 19. Band, 1. Heft (1903)
    Sitzungsberichte aus dem Jahre 1903.
118. Roda. Geschichts- und Altertumsforschender Verein zu Kahla und Roda.
    Mitteilungen, Band VI, Heft 2 (1904).
119. Rostock. Verein für Rostocks Altertümer.
    Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Band IV, Heft 2 (1904).
120. Saarbrücken. Historisch-antiquarischer Verein.
    Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken. III. Teil. Geschichte der Städte Saarbrücken, St. Johann und Malstatt-Burbach (1903).
121. Schwäbisch-Hall. Historischer Verein für württembergisch Franken.
    (Seit 1900 nichts eingegangen).
122. Schwerin. Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.
    Jahrbücher und Jahresberichte, Band 69 (1904).
    Register zu Band 41—50.
123. Solothurn. Historischer Verein des Kantons Solothurn.
    Urkundio, 1. Band (1857), 2. Band, Heft 1, 2, 3 (1895).
    Jahresbericht 1882—1887.
    Mitteilungen (1902), Heft 1: Geschichte der Freiherrn von Bechburg.
    Festschrift zum 50jährigen Jubiläum (1853—1903).
124. Speyer. Historischer Verein der Pfalz.
    Mitteilungen, Band 27 (1903).
125. Stendal. Altmärkischer Museumsverein.
    Beiträge zur Altmärkischen Landes- und Volkskunde, Heft 5 (1902).
126. Stettin. Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.
    Baltische Studien N. F. Band 8 (1904), Monatsblätter 1904 No. 1—12.
127. St. Dié. Société philomatique Vosgienne.
    Bulletin, Jahrgang 29 (1903—1904).
128. St. Petersburg. Commission impériale archéologique.
    Seit 1894 nichts eingegangen.
129. Straubing a. d. D. Historischer Verein für Straubing und Umgebung.
    Jahresbericht, Jahrgang 6 (1903).
130. Stockholm. Konigl. Vitterheits historie och antiquitäts academien.
    Monatsblatt 1901/02.
131. Stockholm. Nordiska Museum.
    Foreningen for Norsk Folkemuseum (1902).
    Marsberetning (1904).
132. Strassburg. Gesellschaft für Erhaltung geschichtlicher Denkmäler im Elsass.
    Mitteilungen, Band 22, Heft 1 (1904).
133. Strassburg. Vogesenklub.
    Jahrbuch 20 (1904). Mitteilungen Nr. 38.

134. Stuttgart. Württembergischer Altertumsverein.
Vierteljahrshefte, Jahrgang XII (1904), Heft 1, 2, 3, 4.
135. Thorn. Koppernikus-Verein für Wissenschaft und Kunst.
Geschichte des Vereins in dem ersten halben Jahrhundert seines Bestehens.
Mitteilungen, Heft 13 (1904): Thorner Denkwürdigkeiten von 1345-1547.
136. Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen.
(Seit 20. 8. 1901 nichts eingegangen).
137. Trier. Stadtbibliothek.
Trierisches Archiv, Heft VII (1904).
138. Ulm. Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben.
Katalog des Kunstgewerbemuseums (1904).
139. Upsala. Humanistika Vetenskaps Samfundet (Königliche Universitätsbibliothek).
Skrifter, Band 8 (1901).
140. Verviers. Société Verviétoise d'archéologie et d'histoire.
Bulletin 5e volume (1904).
141. Washington. Smithsonian Institution.
Annual report of the Smtihsonian institution (1902).
20th annual report of the bureau of american ethnologie 1898—99.
142. Wernigerode. Zeitschrift des Harzvereins.
37. Jahrgang (1904), Heft 2.
143. Wien. Akademischer Verein deutscher Historiker.
(Seit 1900 nichts eingegangen).
144. Wien. Archäologisch-Epigraphisches Seminar der Universität.
(Seit 1900 nichts eingegangen).
145. Wien. Heraldische Gesellschaft Adler.
Monatsblatt, Band V (1904) No. 52.
146. Wien. Numismatische Gesellschaft.
Numismatische Zeitschrift, Band 32, 33, 34 35, (1901, 1902, 1903, 1904).
Atlas der Münzen des Kaisers Gallienus und seiner Familie. (Valerianus, Mariniana, Salonina, Saloninus). 2. Abteilung Lugdunum, Moesia, Serdica, Kyzikos, Antiochia und Siscia.
147. Wiesbaden. Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.
Annalen, Band 34 (1904). Mitteilungen 1904/1905 No. 1, 2, 3, 4.
148. Wolfenbüttel. Ortsverein für Geschichte und Altertumskunde zu Braunschweig und Wolfenbüttel.
Braunschweigisches Magazin, 1904, Nr. 10.
149. Worms. Altertumsverein.
Vom Rhein. Monatsschrift des Altertumsvereins der Stadt Worms. 3. Jahrgang 1904.
150. Zürich. Antiquarische Gesellschaft (Kantonale Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde).
Mitteilungen, Band 26, Heft 2 und 3 (1904): Das Dominikanerkloster Töss. I. Teil: Seine Geschichte; II. Teil: Seine Bauten und Wandgemälde.



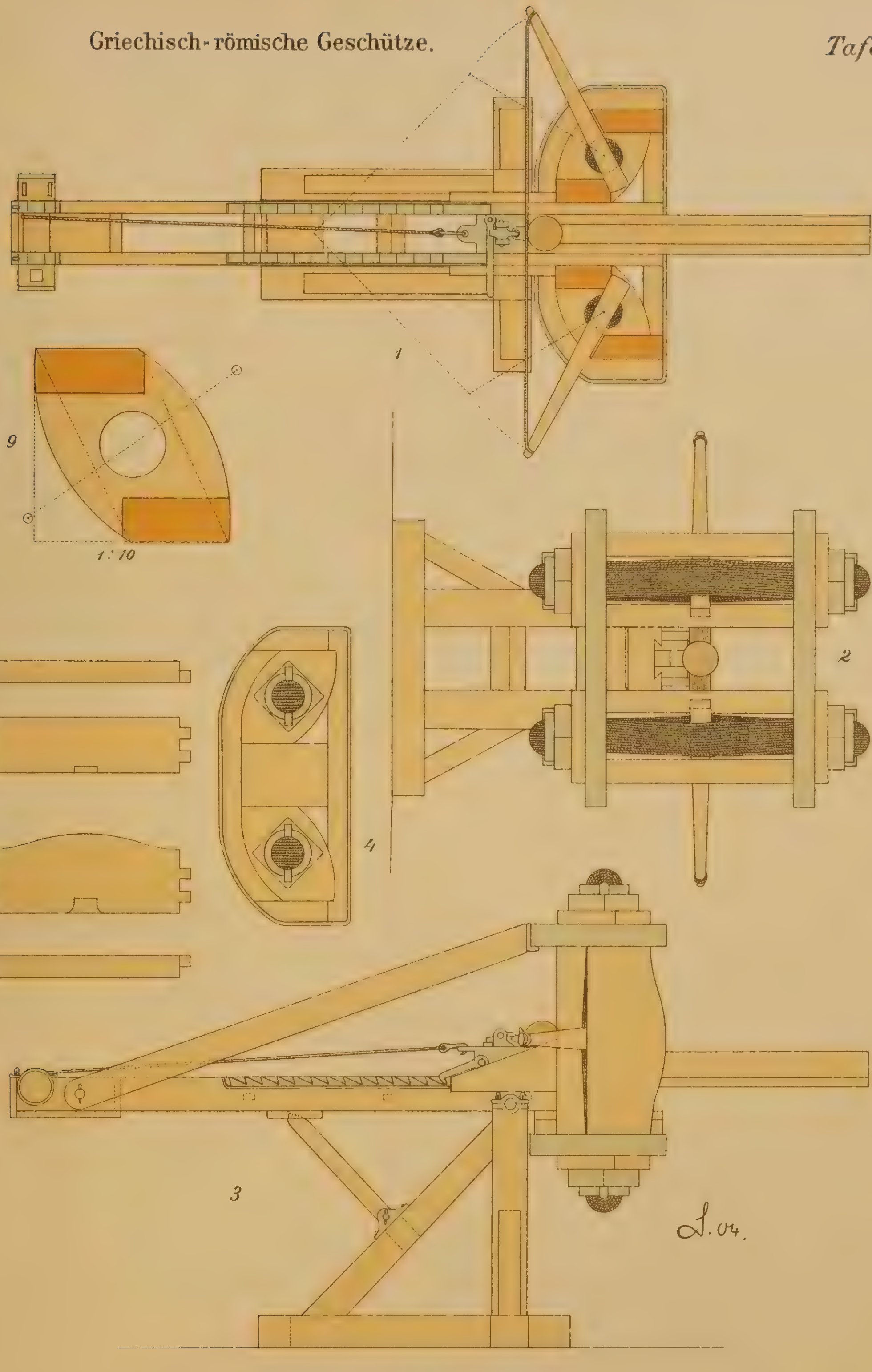
Euthytona nach Heron und Philon.

1 u. 2 Spannrahmen nach Heron, 3, 4, 5, 6 Spannrahmen nach Philon, 7 Euthytonon nach Philon von oben, 8 dasselbe von der Seite.



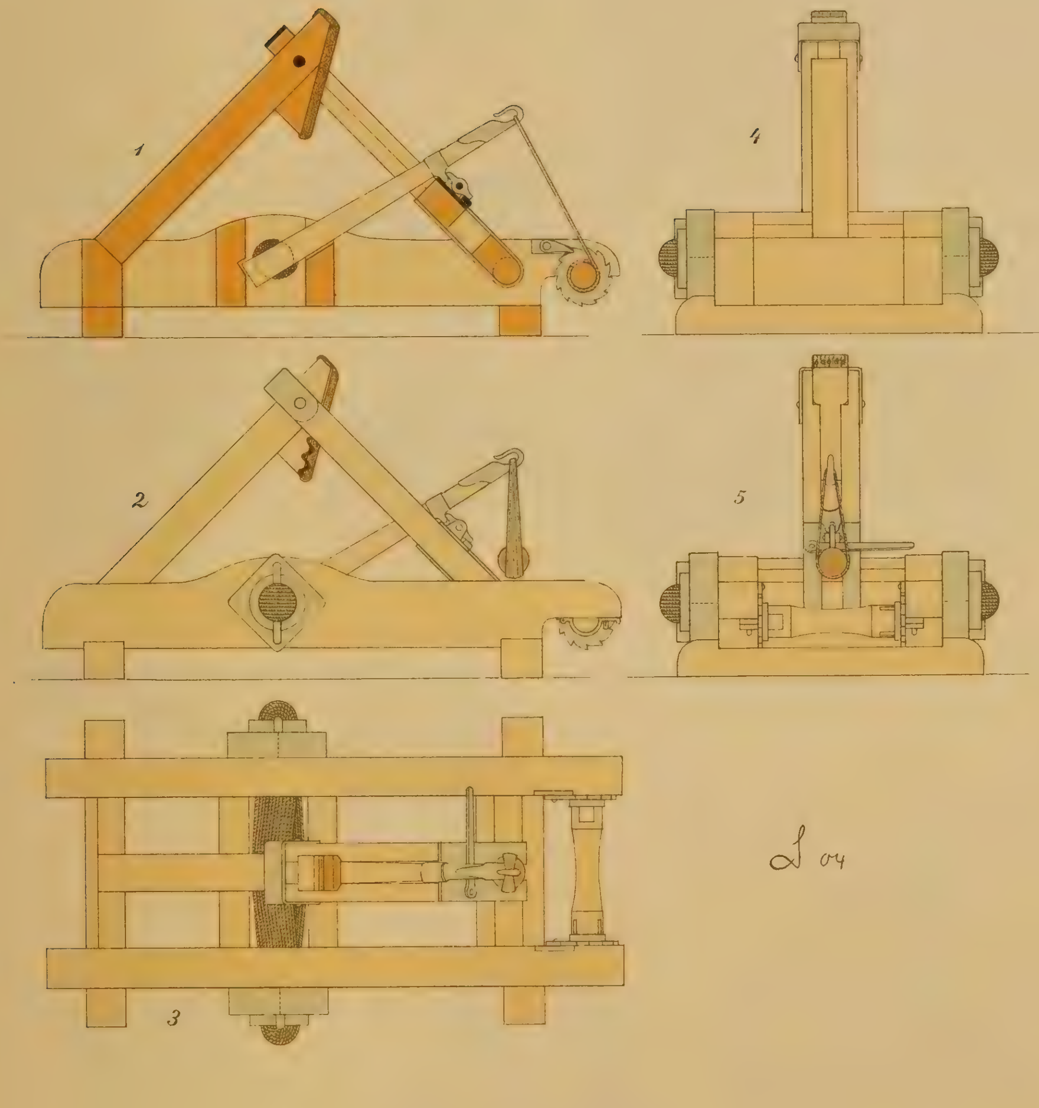
Euthytonon nach Vitruv.

1 Spannrahmen, 2 Ansicht von oben, 3 Ansicht von der Seite.



Palintonon nach Heron, Philon, Vitruv.

1 Ansicht von oben, 2 von vorn, 3 von der Seite, 4 Spannrahmen von oben, 5, 6, 7, 8 Mittel- und Seitenständer, 9 Construction der Peritreten.



Onager nach Ammian

1 Längsschnitt, 2 Ansicht von der Seite, 3 von oben, 4 von vorn, 5 von hinten.

Maßstab 1 : 20.

0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 1

Funde aus der Lunette d'Arçon zu Metz (1904/05).



Römische Inschriften.

Funde aus der Lunette d'Arçon zu Metz (1904/05).



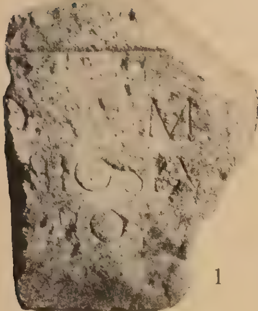
Römische Inschriften.

Funde aus der Lunette d'Arçon zu Metz (1904/05).



Römische Inschriften (Nr. 1—2 aus dem südlichen Vorgelände der Lunette).

Funde aus der Lunette d'Arçon zu Metz (1904/05).



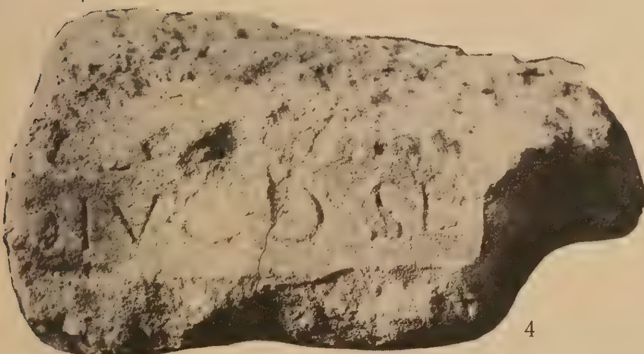
1



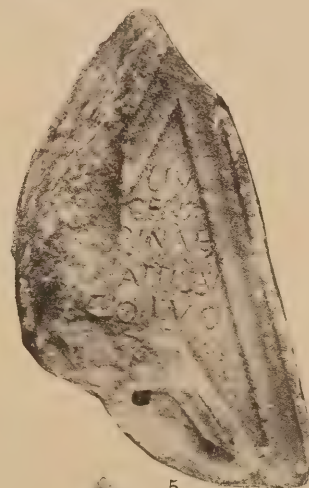
2



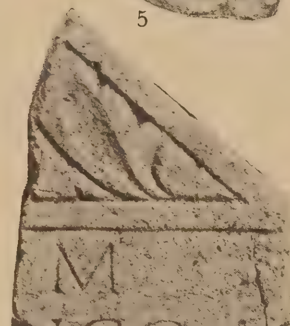
3



4



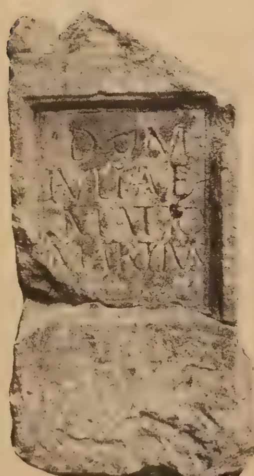
5



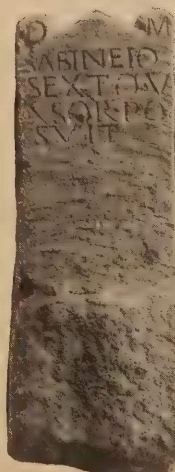
9



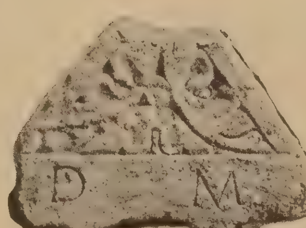
6



7



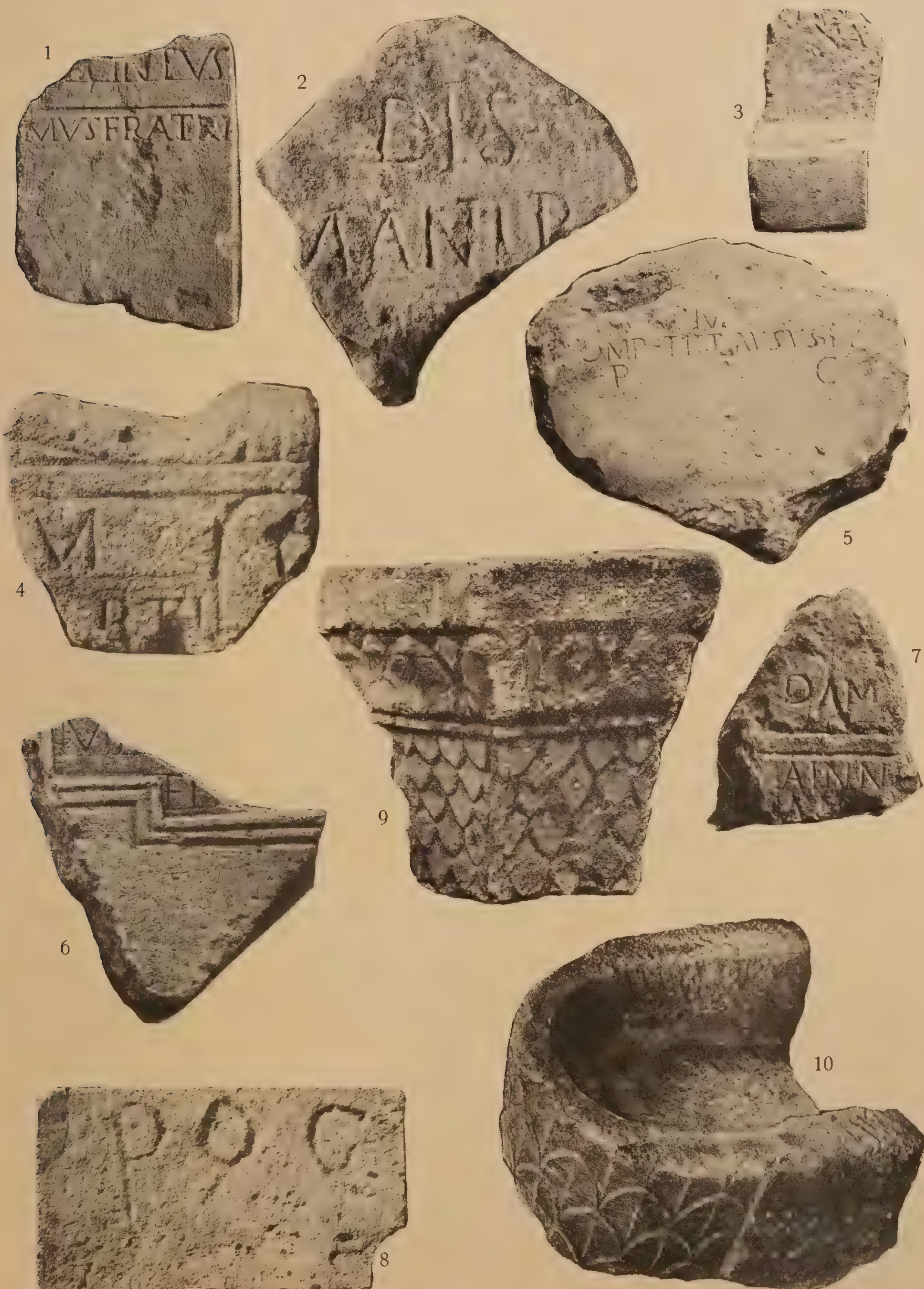
8



10

Römische Inschriften.

Funde aus der Lunette d'Arçon zu Metz (1904/05).



Römische Inschriften und Baustücke.

Funde aus der Lunette d'Arçon zu Metz (1904/05).



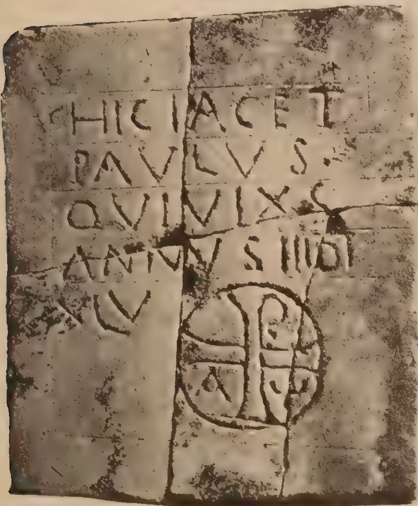
Römische Bauteile und Grabfunde.

Funde aus der Lunette d'Arçon zu Metz.

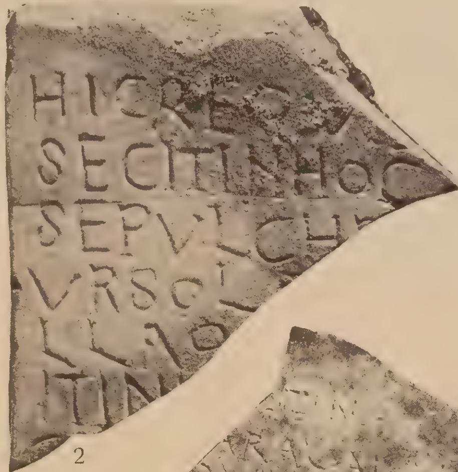


Römische Kleinfunde (1904/05) und ein Kastengrab (1901).

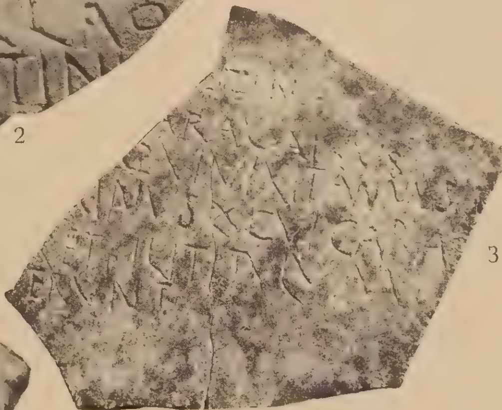
Funde aus der Lunette d'Arçon zu Metz (1904/05).



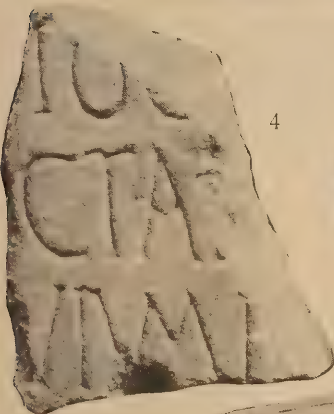
1



2



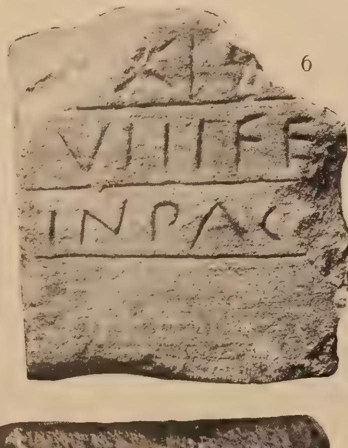
3



4



5



6



7



8



9

Altchristliche Inschriften und Steinsärge.

Funde aus der Lunette d'Arçon zu Metz (1904/05).



1 Bruchstück eines Sargdeckels. 2—11 Fundstücke aus fränkischer Zeit.

Funde aus der Sandgrube des Herrn Distler in Sablon bei Metz (1904).

Bürgermeistereigebäude.

Ost



West

1



2



3

Steinsärge.

Funde aus Sablon bei Metz (1904/05).



1



2



3

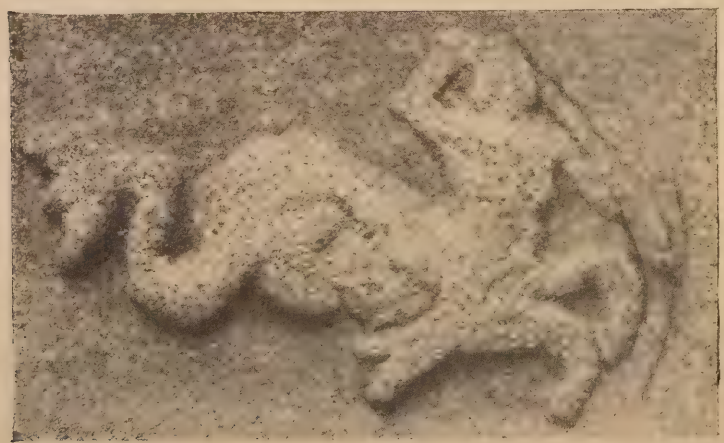


4

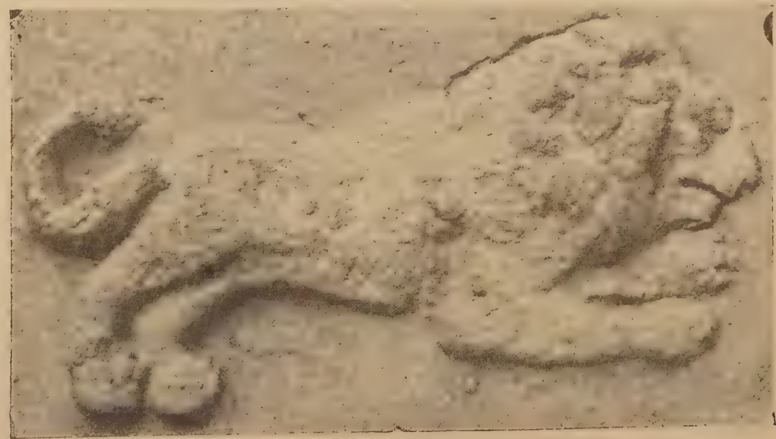


5

Bleisärge (Sandgrube Distler)



6



7

Deckelzier des Bleisarges Nr. 5.

1 Oberteil eines Altars des Merkur. 2, 4 und 5 aus der Sandgrube Distler. 3 aus der Sandgrube Bidinger.

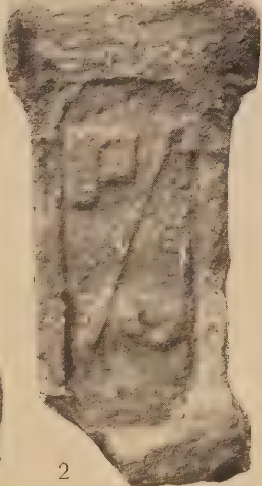
Funde aus Sablon und Metz (1903 bis 1905).



1 Sablon, Kaiser-Wilhelmstraße. 2 bis 5 Sablon, Sandgrube Bidinger. 6 Sablon, Sandgrube Distler. 7 bis 8 Fundstelle bei La Horgne-au-Sablon. 9 bis 12 Tonlampen aus Sablon (9 bis 10), von der Citadelle (11) und Lunette d'Arçon (12) zu Metz.



1



2



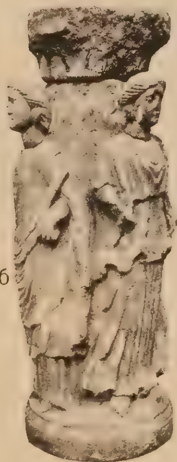
3



4



5



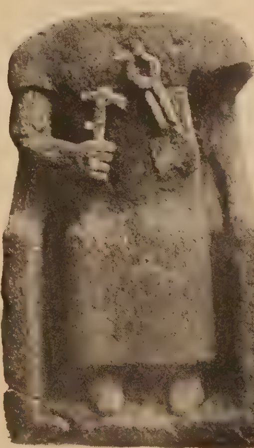
6



7



8



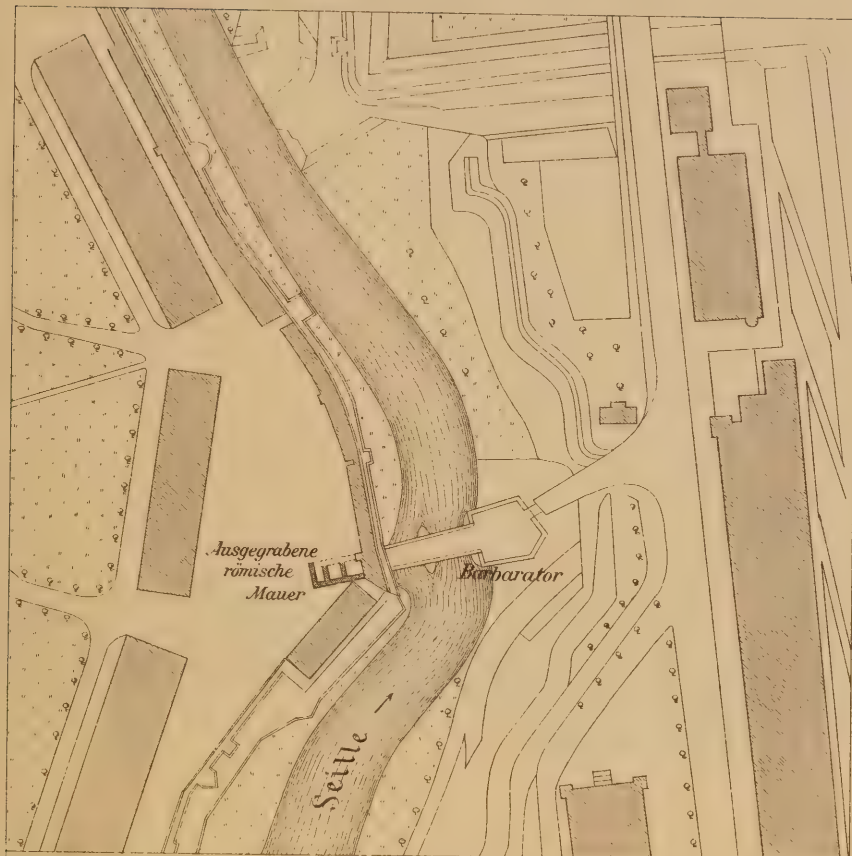
9



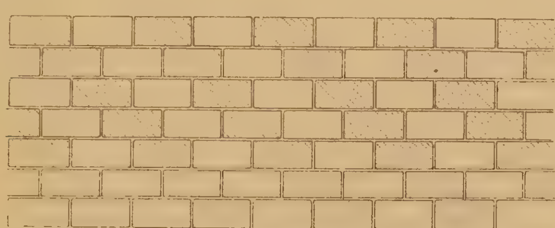
10

1—4 Altar von der Citadelle zu Metz. 5—7 Götterstein aus der Knabenmittelschule zu Metz. 8 Grabstein, gefunden Metz, Weidenwall. 9 Steinbild des Vulcanus, gefunden bei Daspich (Kreis Diedenhofen West). 10 Sol, Bronze, gefunden bei Langd (Kreis Saarburg i. L.)

Römische Brückenanlage.



Lageplan.



Anordnung der Handquader.

Rouhling Planche I.

Fouilles de Mr Emile Huber
1889-1891.

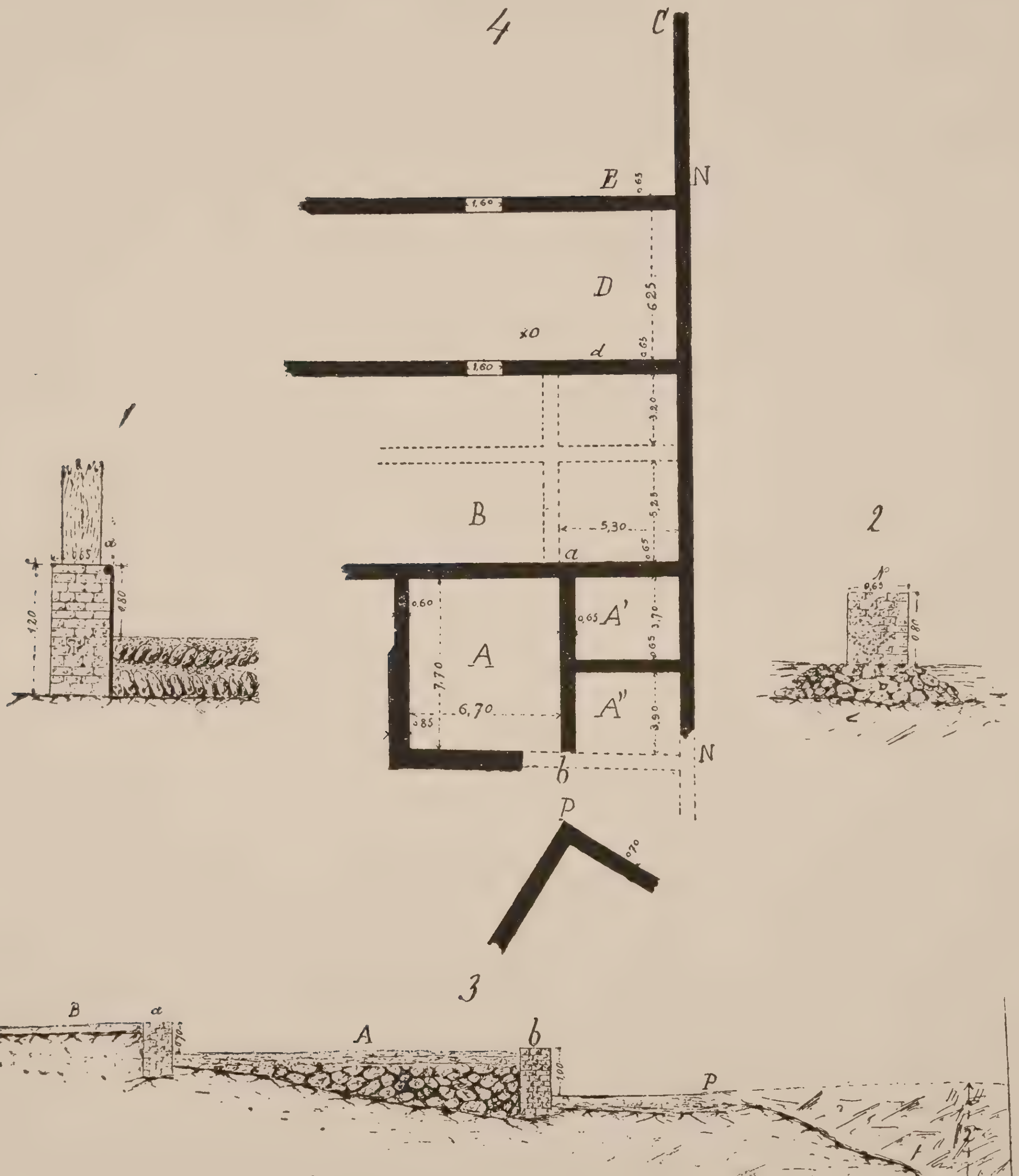


Bains et Villa de Rouhling (Lorraine.)

Epoque Gallo-romaine.

Echelle de 0,005 pour Mètre.

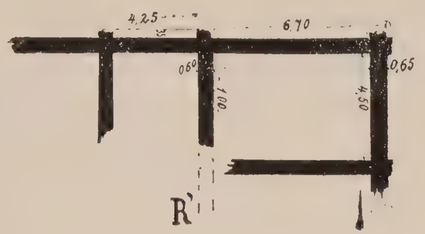
Rouhling Planche I bis

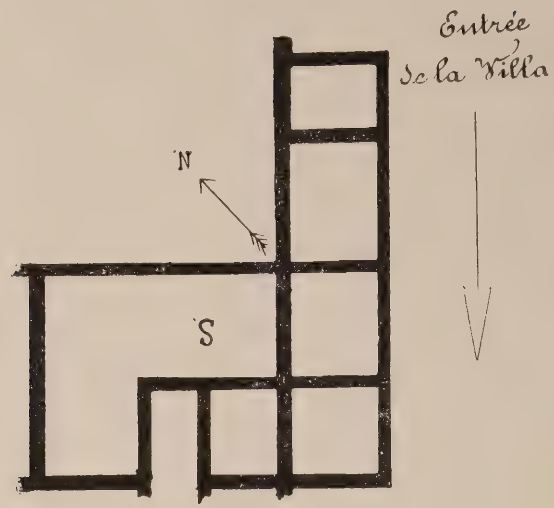


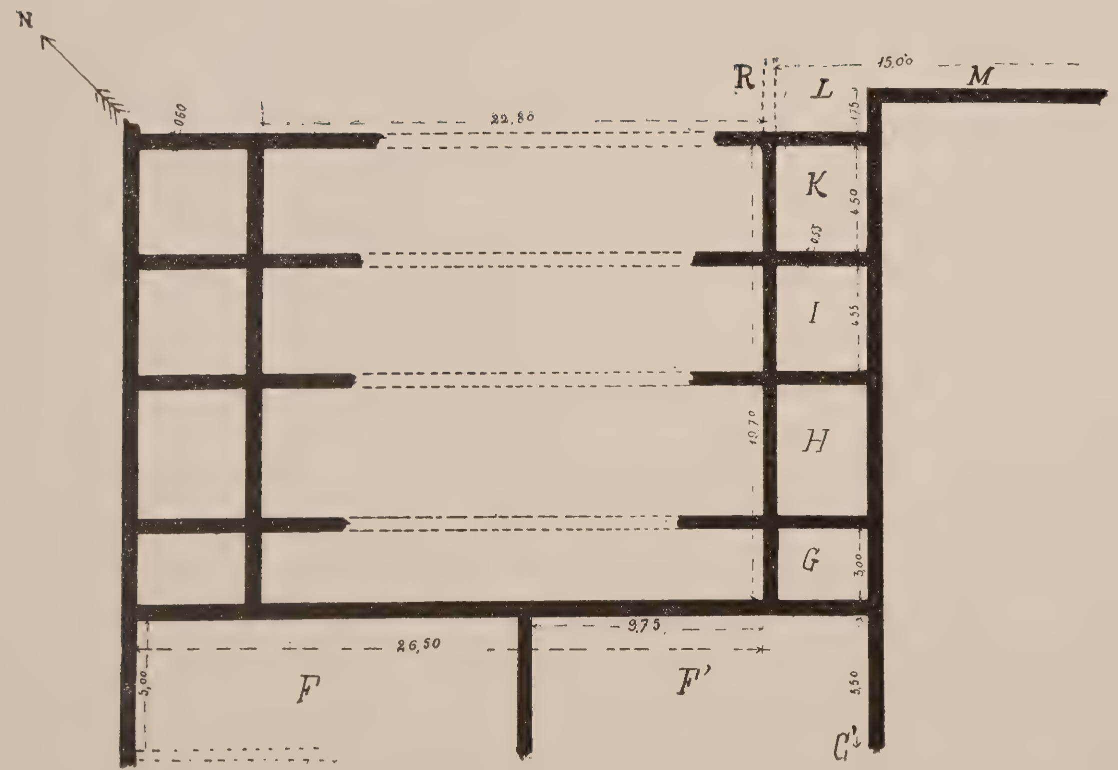
Coupe en long suivant P b A a B.

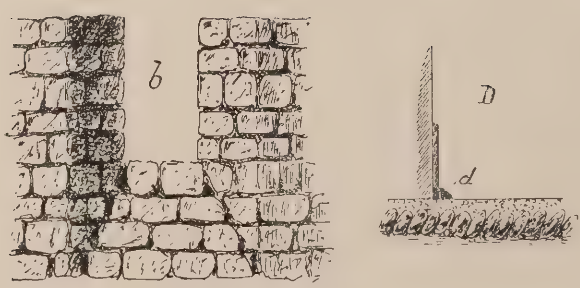
Rouhling Planche II.

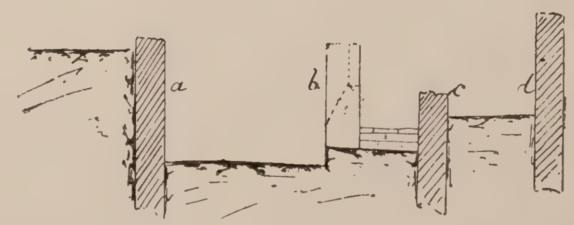
Voie romaine du Hérapel à la Sarre ⟶



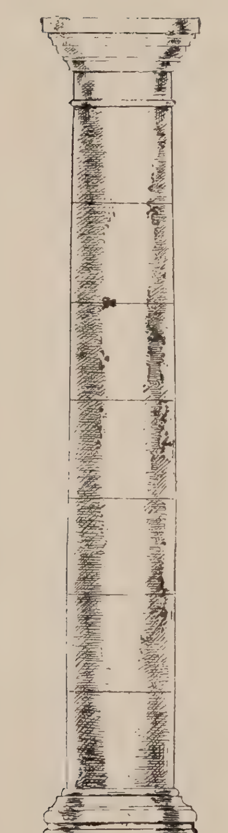






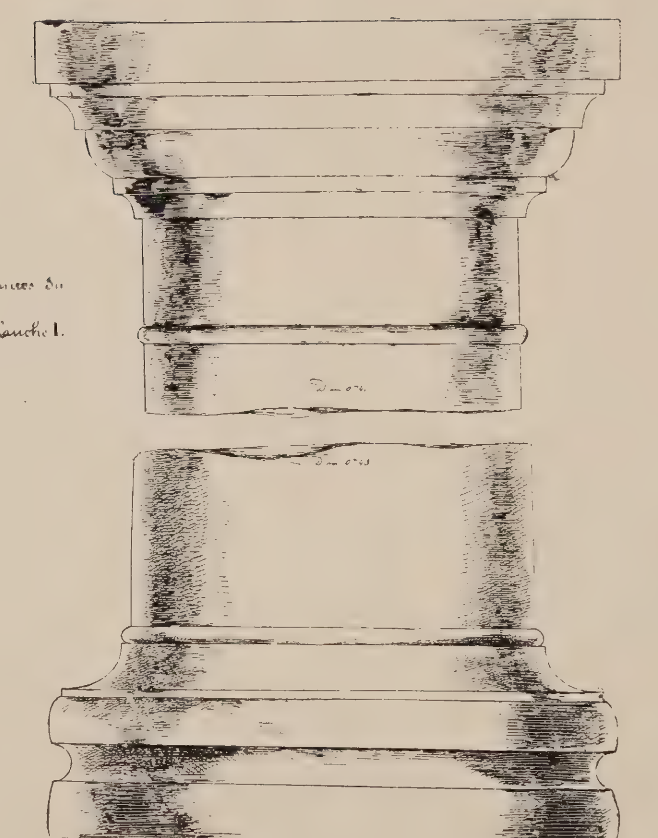


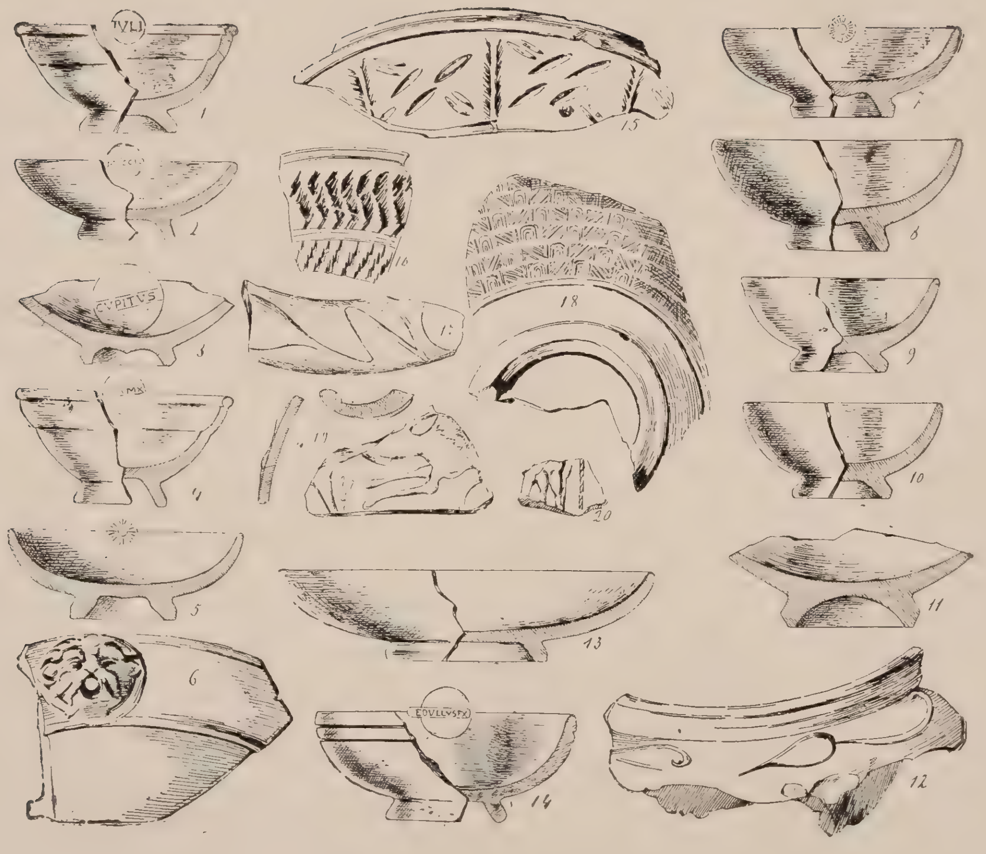
Coupe de la cave XVI planche I.



Réd. 1/40

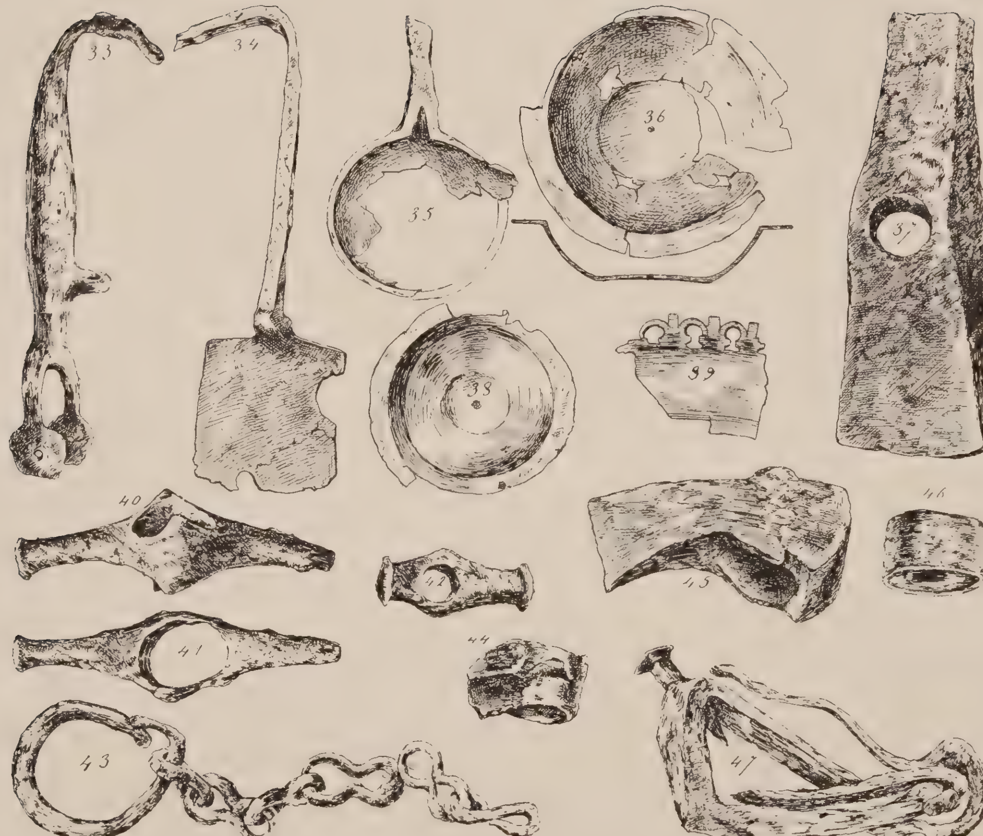
Un type des 18 colonnes du portique de la planche I.










33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47


M·A·M
Q·VA:SABE

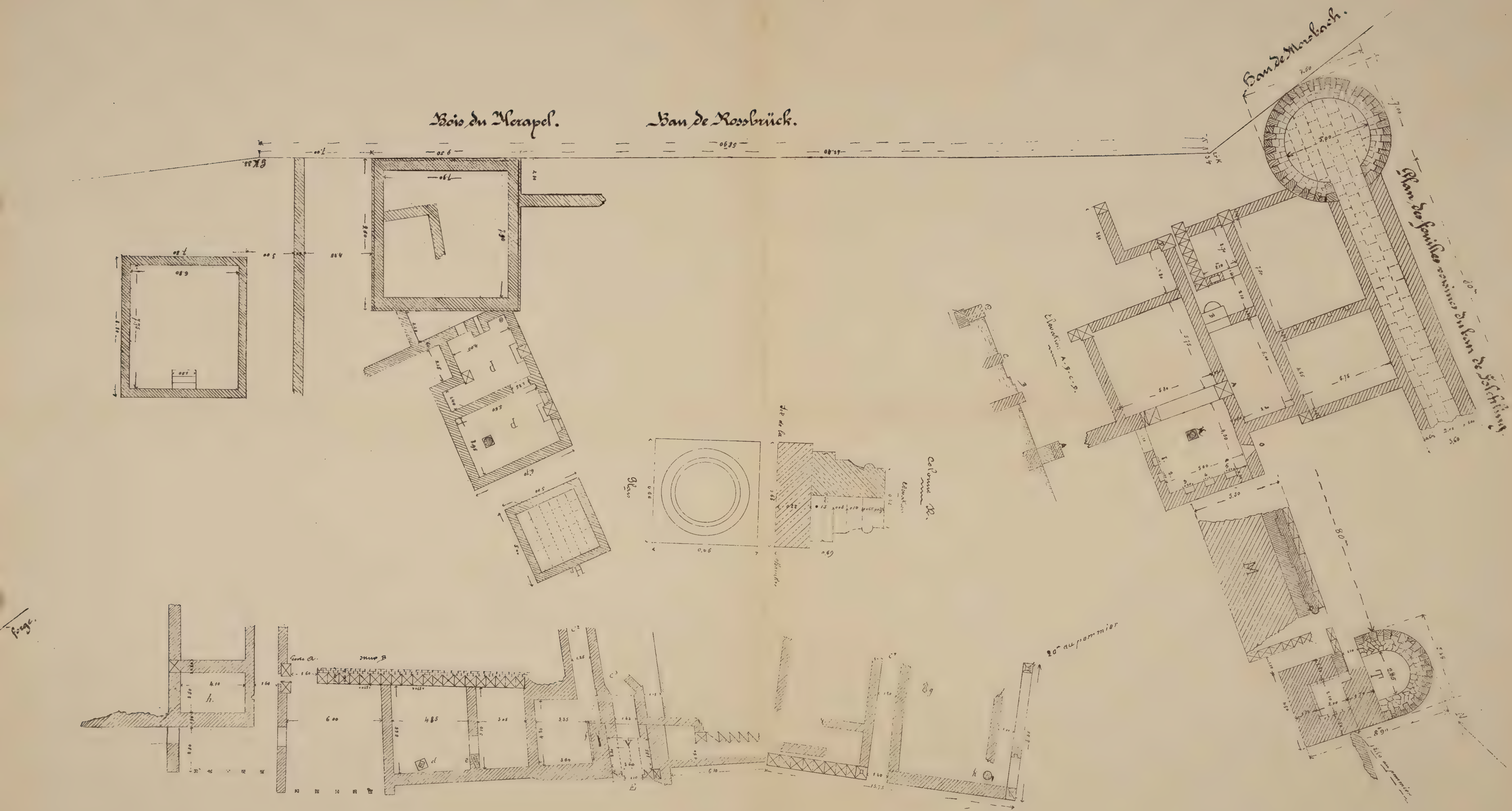


Plan du Hérapel, ban de Cocheren. Lorraine.



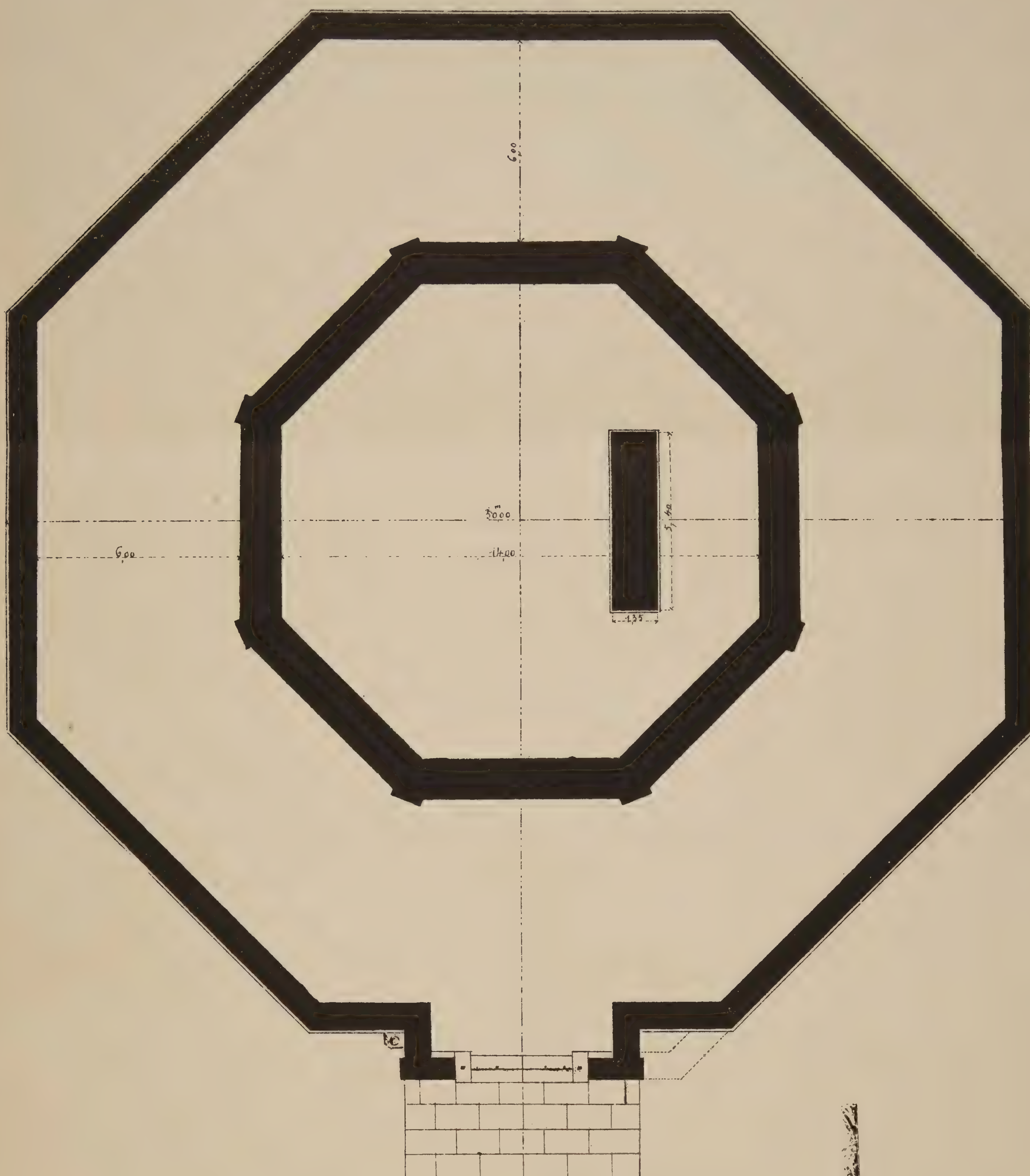
Coupe suivant la ligne FGHIJ = 220m

Coupe suivant la longueur du Hérapel par la ligne A.B.C.D.E. = 720m

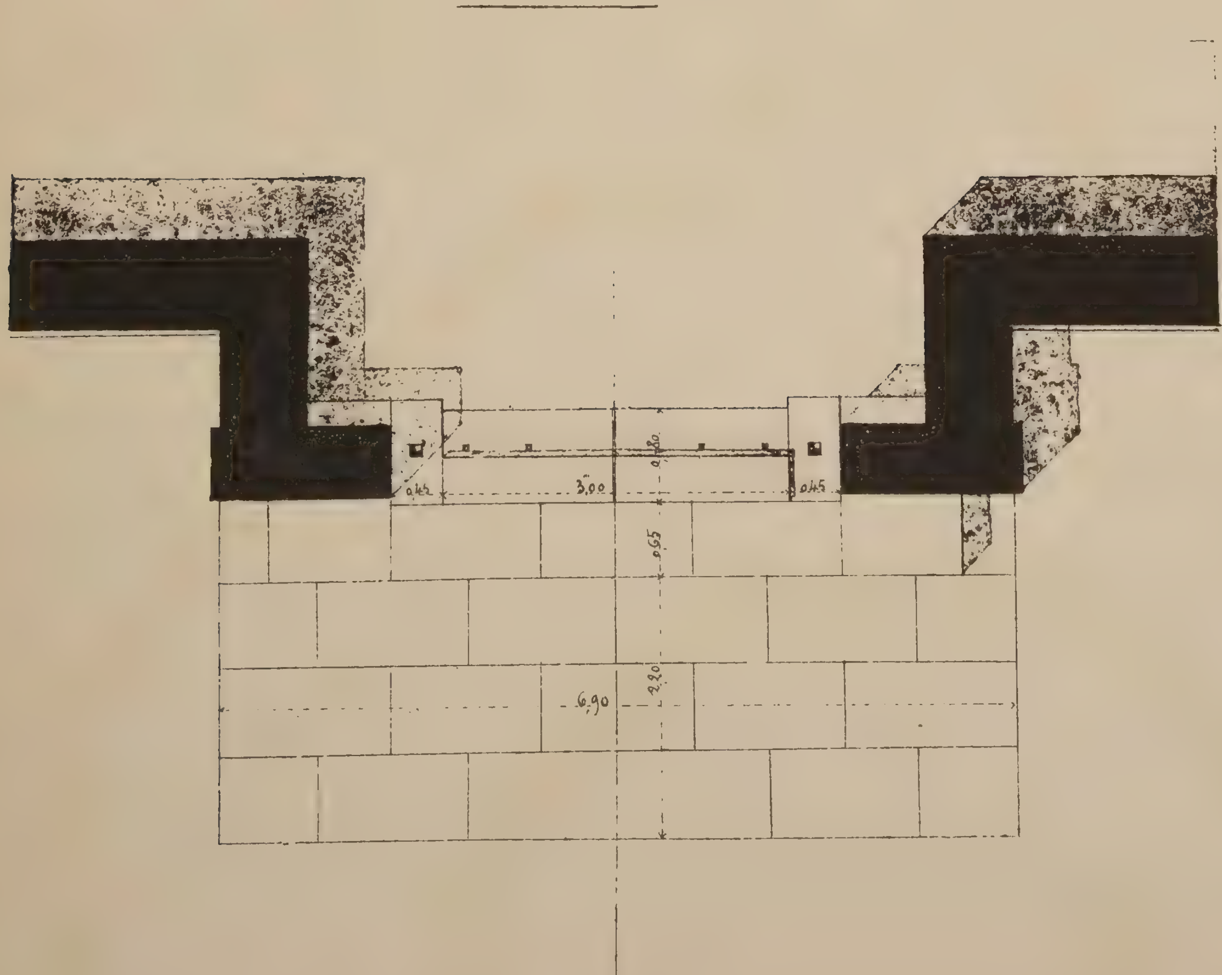

Bois du Herapel.
Ban de Rossbrück.
Ban de Morsbach.
20m au pommier
80m

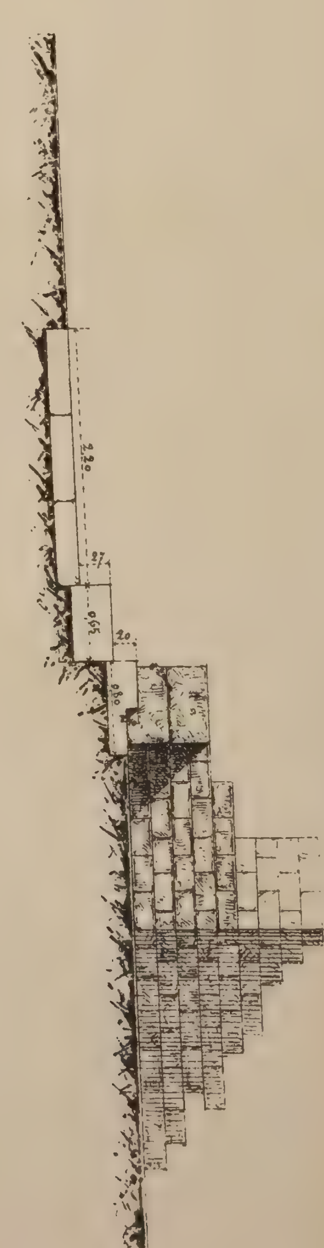
Huber, Le Hérapel.

Plan des Fondations du Temple du Hérapel. Pl. III.



Détail de l'Entrée



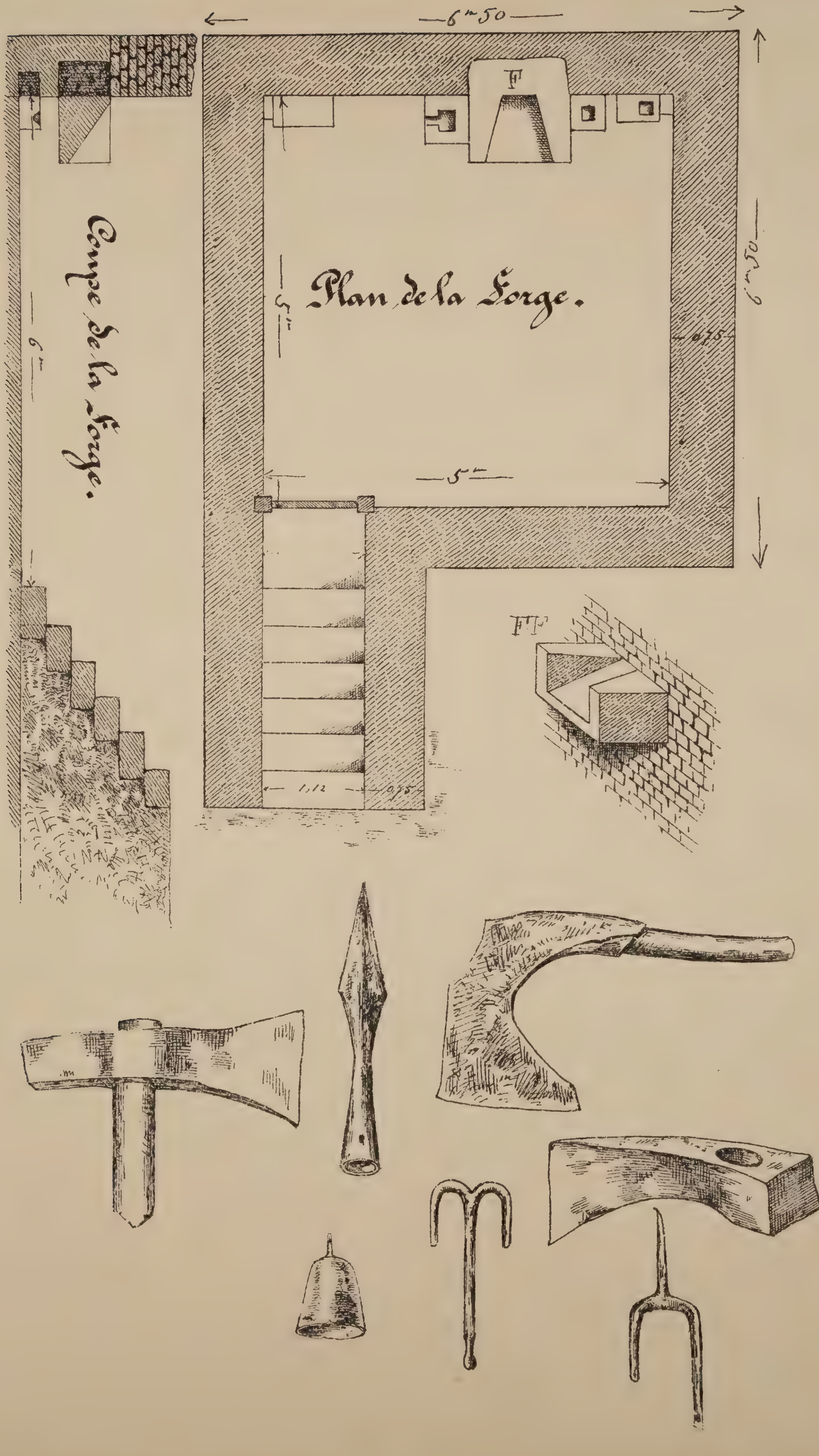


Coupe sur l'Entrée.

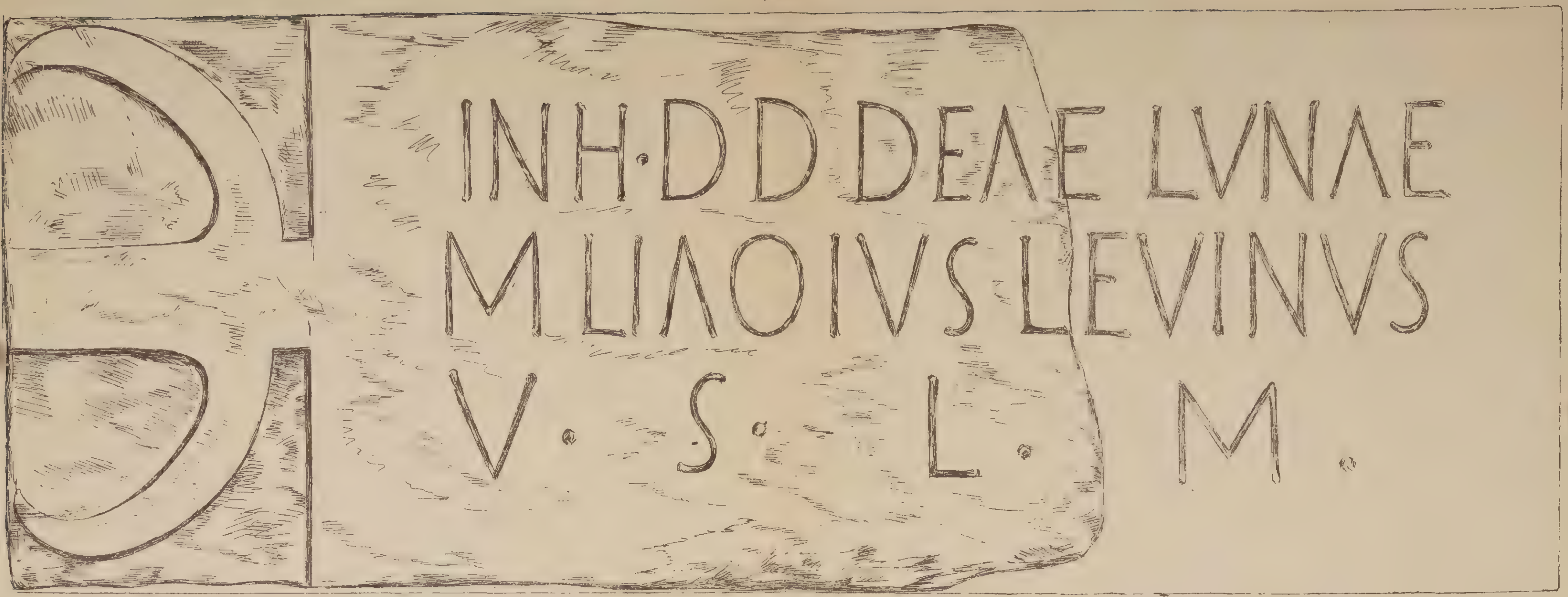
La Chapelle. Huber, Le Hérapel. Pl. IV.



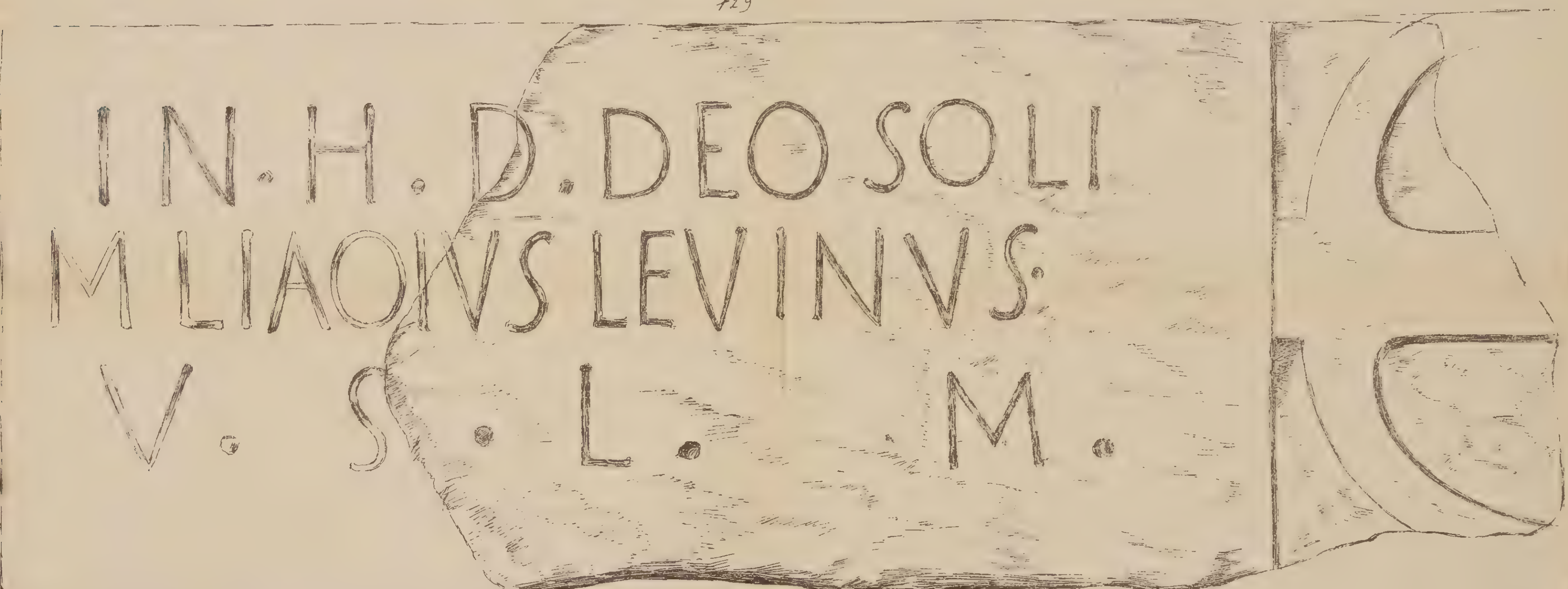
Huber, Le Hérapel. Pl. V.



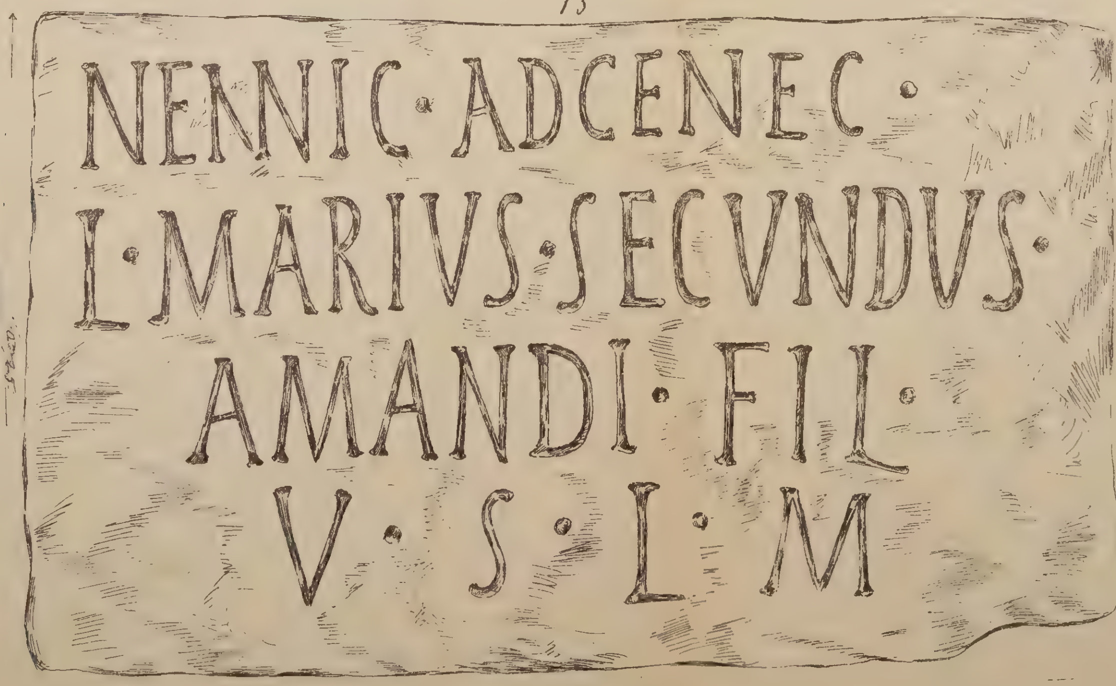
130



129



13



150



153

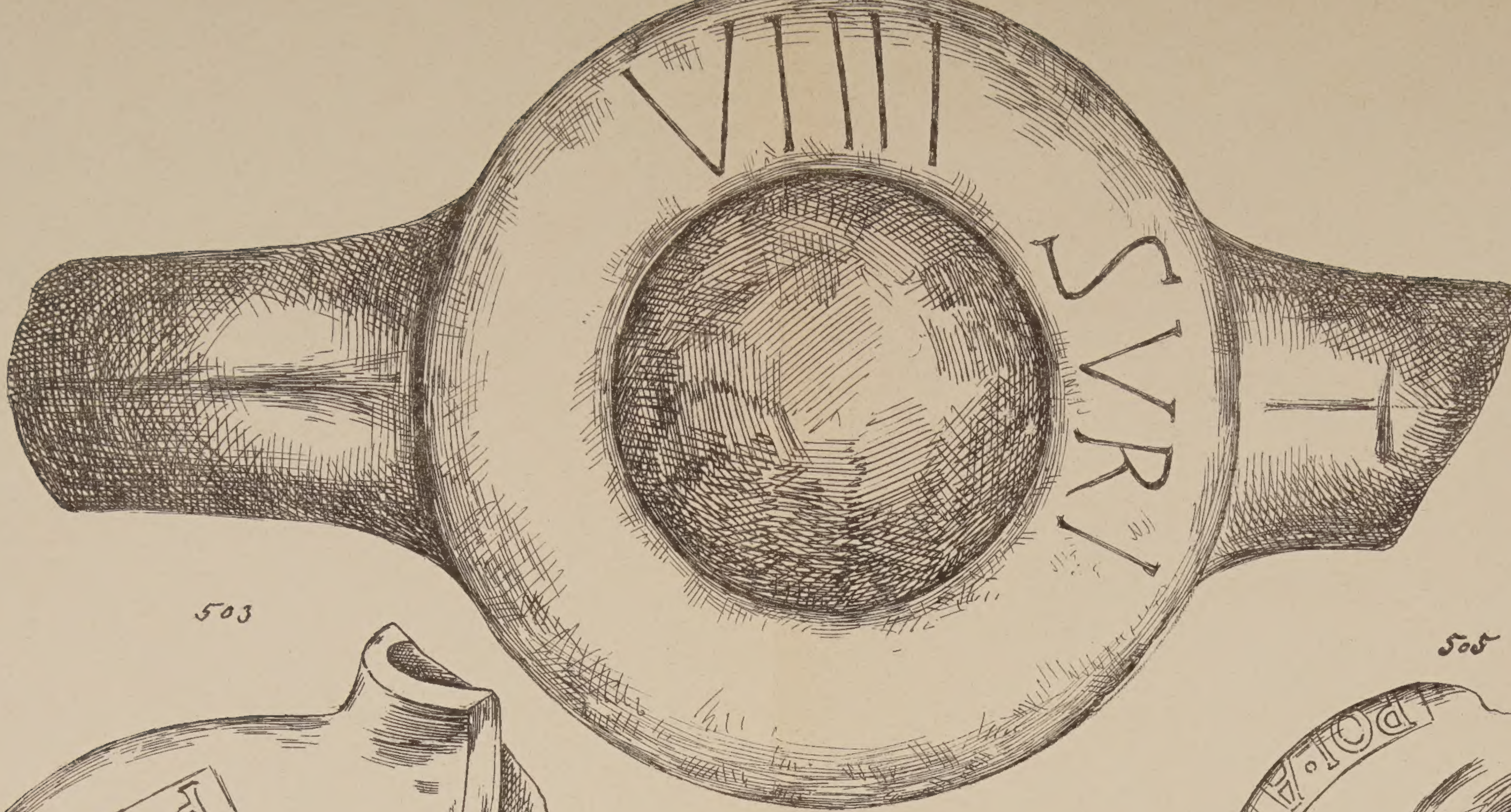


Huber, Le Hérapel. Pl. VII

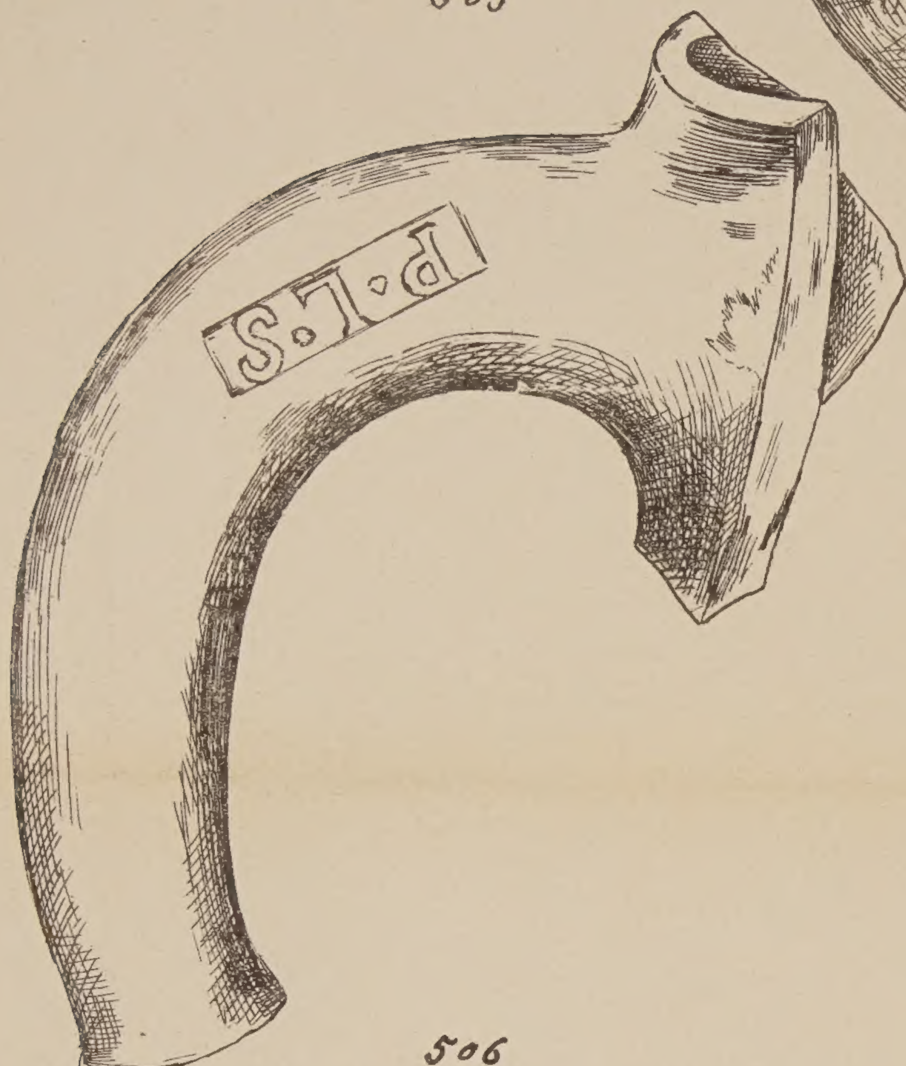


Huber, Le Hérapel. Pl. VIII.

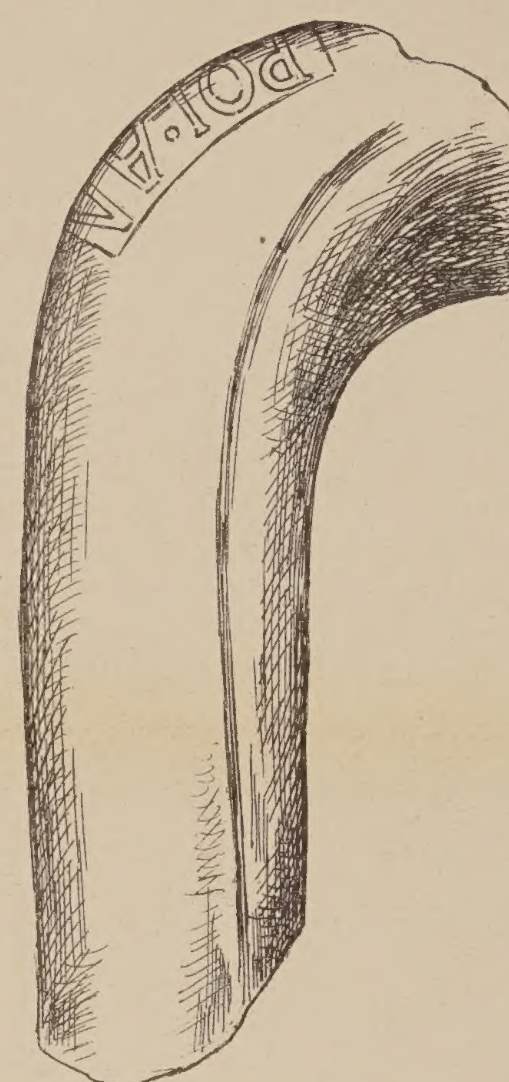
502



503



505



504



506



507

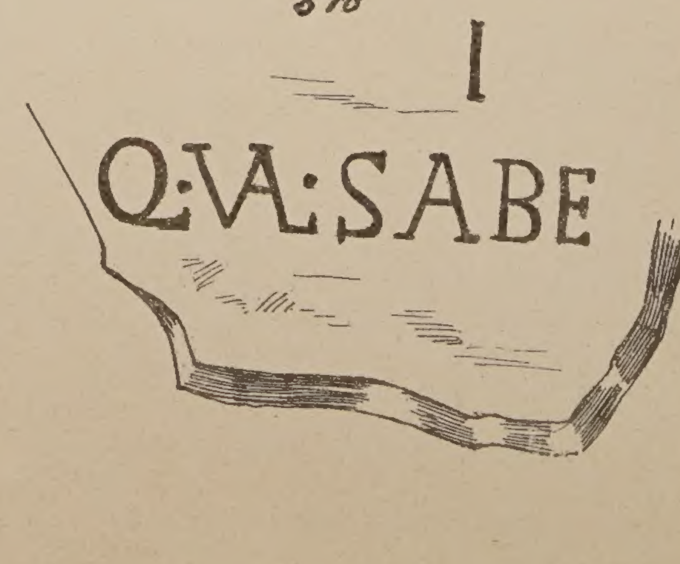




509



510



LA VILLA DE ROUHLING

PAR

E. HUBER et A. GRENIER.

15 PLANCHES.